

INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBE

VON

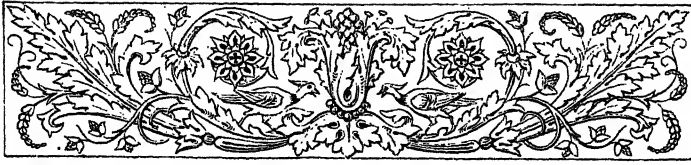
KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

ERSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1892

Inhalt.

	Seite
K. Brugmann u. W. Streitberg Zu Franz Bopps hundert-jährigem Geburtstage	V
H. Hirt Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen. I. Teil	1
R. Schmidt Zur keltischen Grammatik	43
K. Brugmann Lat. <i>velimus</i> got. <i>wileima</i> und ags. <i>eard</i>	81
W. Streitberg Betonte Nasalis sonans	82
A. Noreen Über Sprachrichtigkeit (für deutsche Leser bearbeitet von A. Johansson)	95
E. Maass ἱπικ	157
K. Brugmann Etymologisches	171
Ch. Bartholomae Arica I.	178
O. Wiedemann Got. <i>hrōt</i> :	194
H. Hirt Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen II. Teil	195
A. Johansson Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit	232
O. Wiedemann Zur Gutturalfrage im Lateinischen	255
O. Wiedemann Got. <i>salvan</i>	257
W. Streitberg Der Genetiv Pluralis und die baltisch-slavischen Auslautgesetze	259
Ch. Bartholomae Griech. $\delta\nu\omicron\mu\alpha > \delta\nu\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$	300
G. Meyer Etymologisches	319
R. Thurneysen Das sog. Präsens der Gewohnheit im Irischen	329
Fr. Stolz Lat. <i>strufertarius</i>	332
J. Wackernagel Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung	333
O. Wiedemann Got. <i>fairguni</i>	436
S. Bugge Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache	437
R. Thurneysen Der irische Imperativ auf <i>-the</i>	460
H. Hirt Die Urheimat der Indogermanen	464
Ch. Bartholomae Arica II	485
J. Strachan Lat. <i>perendie</i>	500
K. Brugmann $\kappa\alpha\tau\alpha\beta\omega\kappa\alpha\iota$ bei Herodas	501
H. Lewy Kyprisches	506
O. Wiedemann Gotische Etymologien	511
W. Streitberg Anord. <i>tyggja</i> und Verwandtes	513
Sachregister	515
Wortregister	521



Zu Franz Bopps hundertjährigem Geburtstage.

Am vierzehnten September wird ein Jahrhundert vergangen sein, seitdem Franz Bopp das Licht der Welt erblickte. Wohl mag es sich deshalb geziemen, wenn wir beim Beginne eines Unternehmens, das der Erforschung indogermanischer Sprach- und Kulturgeschichte gewidmet ist, das Andenken jenes Mannes wachrufen, in dem wir den Begründer unserer Wissenschaft verehren.

Wie Jacob Grimm ein Sohn der Romantik, hat er, fünf- undzwanzig Jahre alt, in seiner Erstlingsschrift über 'das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache' der historisch-philologischen Wissenschaft eine kaum geahnte Welt erschlossen, indem er den unumstößlichen Beweis erbrachte, dass die Sprachen, die wir jetzt die indogermanischen zu nennen gewohnt sind, nichts anders sind als die Weiterentwicklung einer gemeinsamen, uns nicht mehr erhaltenen Grundsprache. Es gelang ihm dies dadurch, dass er zeigte, wie die mannigfaltigen, den ungetübten Blick verwirrenden Unterschiede in der Flexion der Einzelsprachen ein einheitliches, festgeschlossenes System zur Voraussetzung haben.

Freilich, die Schrift umfasste erst vier von den acht oder neun Gliedern, die nach dem heutigen Stande unseres Wissens die indogermanische Sprachfamilie bilden. Sie liess

also den Gesamtumfang des Indogermanentums nur unvollkommen erkennen. Bopps Forscherblick konnte dies nicht lange verborgen bleiben. Mit rastlosem Eifer war er daher bis in die letzten Jahre seines Lebens bemüht, die Grenzen des von ihm entdeckten Reiches festzustellen. Ein neues Gebiet um das andere gelang ihm zu erobern; nirgends aber hat sich sein genialer Scharfblick glänzender bewährt als in dem Nachweise des indogermanischen Charakters der keltischen Sprache. Und wenn er auch einmal fehlte, wenn er, vom Reize des Gelingens fortgerissen, allzukühn auch die malaiisch-polynesischen Dialekte ans Sanskrit angliederte und so dem indogermanischen Stamme gewonnen zu haben glaubte — wer wollte ihm dies verargen?

Aber nicht nur in die Weite strebte der lernfrohe Mann, er vertiefte sich ebenso gerne in die Durchforschung der einzelnen Sprache und ihrer Denkmäler. Noch mehr vielleicht als seine ausgedehnten Sanskritstudien beweist dies seine Beschäftigung mit dem Avesta, für das ihm nicht wie sonst überall grammatische und lexikalische Hilfsmittel zu Gebote standen. Es war daher eine schwere Ungerechtigkeit, wenn man in Bopp den Urtypus einer Klasse von 'Sprachvergleichern' zu sehen vermeint hat, die, allen Sprachdenkmälern ängstlich aus dem Wege gehend, nur mit Grammatik und Wörterbuch zu operieren gewohnt sind.

Bopps geistige Eigenart ist oft geschildert. Vielleicht am schönsten in den schlichten Worten seines Lehrers Windischmann, der von ihm sagte, er habe seine Sprachstudien unternommen "sogleich vom Anbeginne mit der Absicht, auf diesem Wege in das Geheimnis des menschlichen Geistes einzudringen und demselben etwas von seiner Natur und seinen Gesetzen abzugewinnen". Und dieser weite, unablässig auf das höchste Endziel aller Wissenschaft gerichtete Blick hat ihn nie verlassen. Mehr als auf allen Einzelleistungen beruht auf ihm Bopps unvergleichliche, einzigartige Grösse.

Deshalb war auch sein Werk von Dauer. Als der Alt-

meister hochbetagt am 23. Oktober 1867 starb, war, wie in der biblischen Parabel vom Senfkörnlein, aus dem anfangs unscheinbaren Keime ein stattlicher Baum erwachsen, frisch aufstrebend im Kreise der ältern Stämme, deren weitästige Wipfel ihm anfangs nur allzuoft Luft und Licht zu rauben drohten.

Die innere Entwicklung, die die junge Wissenschaft in den 75 Jahren ihres Bestehens hat durchmachen müssen, weist nicht wenig lehrreiche Momente auf. Es sei daher gestattet, einige besonders charakteristische Punkte herauszugreifen.

Während es Bopp auf die Rekonstruktion der von ihm entdeckten indogermanischen Ursprache wenig ankam, trat für seine Nachfolger die Wiederherstellung dieser verlorenen Sprache mehr und mehr in den Vordergrund. So konnte es wol scheinen, als habe es die 'vergleichende Sprachwissenschaft' lediglich mit dem jenseits aller Überlieferung liegenden Sprachzustande zu thun, als stehe sie zur einzelsprachlichen Forschung, zur indischen Grammatik, zur griechischen, lateinischen u. s. w. nur im Verhältnis einer Hilfsdisziplin. Diese Anschauung, die auch heute noch in manchen Kreisen nicht gänzlich ausgestorben ist, verkennt die Aufgabe unserer Wissenschaft völlig. Wie kann das Objekt einer historischen Disziplin ein solches sein, von dessen Existenz kein historisches Zeugnis redet, dessen Erkenntnis einzig auf einem komplizierten System von Schlussfolgerungen beruht! Die wahre Aufgabe der indogermanischen Sprachwissenschaft — daran lässt sich nicht zweifeln — besteht vielmehr darin, den gesamten Entwicklungsgang der indogermanischen Sprachen von den dunkelsten Zeiten ferner Vergangenheit bis zum hellen Tage lebendiger Gegenwart zu durchforschen und die Gesetze aufzudecken, die seine Richtung bestimmt haben. Altertum und Gegenwart, beide ergänzen sich; denn wie das Heute dem unverständlich sein muss, der ohne Kenntnis der Vergangenheit an es herantritt, so bleibt auch die Vorzeit stumm auf die Frage dessen, der nicht gelernt hat der Stimme des heutigen Tages

zu lauschen. Wer in diesem Sinne das Wesen einer modernen indogermanischen Mundart zu erkennen sich bemüht, ist nicht minder ein 'Indogermanist' als jener, der die Geheimnisse jahrtausendalter Denkmäler zu enträtseln sucht. Beide streben nach einem Ziele, beide können einander nicht entbehren: denn nur wenn Anfang und Ende in eins verlaufen, ist der Kreis geschlossen.

Daher ist auch der Gegensatz, den man zwischen der allgemeinen indogermanischen Sprachwissenschaft und der einzelsprachlichen Forschung zu konstruieren gesucht hat, ein unhaltbarer. Wer es unternimmt, eine Sprache wissenschaftlich zu ergründen, dem steht nur eine einzige Methode zur Verfügung: die historische. Jede künstliche Isolierung aber ist unhistorisch.

Selbstverständlich war die Methode unserer Wissenschaft nicht von Anfang eine vollendete, dem eigentümlichen Charakter des Objektes bis ins einzelne angepasste. Bopp selbst war kein Systematiker. Ihn leitete sein genialer Blick, dem er vertraute, und seine Forschungsweise war im wesentlichen eine opportunistische, von Fall zu Fall sich immer neu entscheidende. Daher ist es unmöglich, seinen Werken scharf und klar formulierte Grundsätze zu entnehmen, ihm eine methodische Kunst abzulernen. Aber als von Jahrzehnt zu Jahrzehnt die Aufgaben der indogermanischen Sprachwissenschaft bestimmtere Umrisse annahmen, da wuchs auch zugleich das Bedürfnis, sich über die leitenden Prinzipien Rechenschaft zu geben, die die Lösung der neu auftauchenden Probleme ermöglichen sollten. Vor allen Dingen galt es hier wie überall in der Wissenschaft, das Gebiet des Zufalls, dem im Anfang keine geringe Rolle zugeteilt war, einzuschränken, die subjektive Willkür des Forschers zurückzudämmen. Die fortgesetzte Beschäftigung mit den lautlichen Erscheinungen trug in erster Linie dazu bei, dass die Idee der Gesetzmässigkeit sich mehr und mehr Bahn brach. Eine Entdeckung nach der andern führte zu der Erkenntnis, dass dort, wo man früher das

blinde Spiel¹ unberechenbarer Laune zu sehen vermeinte, festgelegte Gesetze zu grunde liegen. Man begann infolge dessen die Einzelfälle, wo die Wirksamkeit der allgemeinen Gesetze aufgehoben zu sein schien, genauer ins Auge zu fassen, um ihre Erklärung sich zu bemühen. So kam man dazu, einem der wichtigsten Faktoren sprachlichen Lebens die gebührende Aufmerksamkeit zuzuwenden: der Analogie. Aber sollte dieses neue Erklärungsmittel in methodischer Weise zur Verwendung kommen, so musste sein Umfang abgegrenzt und die Bedingungen, unter denen es heranzuziehen sei, festgestellt werden.

Hierdurch gelangte in der indogermanischen Sprachwissenschaft ein Prinzip allmählich zur Geltung, das auf andern Gebieten wissenschaftlicher Forschung bereits die glänzendsten Triumphe zu verzeichnen hatte: die Projektion der Gegenwart auf die Vergangenheit.

Glaubte man ehemals eine unausfüllbare Kluft zwischen vorhistorischer und historischer, zwischen sprachbildender und sprachzerstörender Zeit annehmen zu müssen, so sagte man sich jetzt, dass die seelischen Vorgänge bei der Aneignung, Ausübung, Fortpflanzung der Sprache vor Jahrtausenden keine wesentlich andern gewesen sein können, als heutzutage. Indem man das sprachliche Leben der Gegenwart erforschte, begann auch das der Vorzeit in immer schärferer Beleuchtung aus seinem geheimnisvollen Dunkel hervorzutreten. Wohl bleibt noch manche Frage unbeantwortet, harrt noch manches Rätsel seiner Lösung. Doch das kann uns nicht entnützen. Wir müssen uns erinnern, dass wir erst im Anfang der Bahn stehen. Und sicher ist unser Glaube kein unberechtigter, dass die sich vertiefende psychologische Betrachtung der Sprache im Verein mit den immer feiner ausgebildeten Forschungsmethoden der Physiologie dereinst noch reiche Früchte tragen werde.

Aber noch nach einer andern Seite hin ist die indogermanische Sprachwissenschaft zu wirken berufen, bei der Erschliessung der indogermanischen Kulturgeschichte. Allerdings

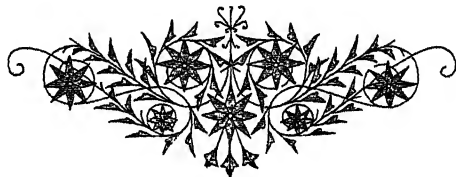
kann sie hierbei nur den Rang einer Hilfswissenschaft beanspruchen, doch einer Hilfswissenschaft von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Denn seit vor Jahren Jacob Grimm und Adalbert Kuhn zum ersten Male den Gedanken fassten, das Sprachmaterial zur Aufhellung der Lebensverhältnisse längst vergangener Geschlechter zu verwenden, sind die Probleme der indogermanischen Altertumskunde kaum von einer andern Seite so mächtig gefördert worden, als von der Sprachwissenschaft. Wir brauchen nur an einen Mann zu erinnern, dessen geniale Kombinationsgabe und einschneidende Kritik bisher von keinem übertroffen sind, an Victor Hehn, den nun auch dahingegangenen. Was er geschaffen, wird ihn lang überleben und seinen Nachfolgern als vollendetes Muster vor Augen stehn.

Darf so der Rückblick auf das, was unsere von Bopp begründete Wissenschaft in der kurzen Spanne von 75 Jahren geleistet hat, mit freudigem Stolz erfüllen, so lässt er auch mit froher Zuversicht in die Zukunft schauen. An fruchtverheissender Arbeit wird es so leicht nicht fehlen. Möge es auch unserer Zeitschrift vergönnt sein, im Verein mit ihren ältern Schwestern an der gemeinsamen Aufgabe förderlich mitzuarbeiten. Der Weg ist ihr vorgezeichnet durch das Wohl unserer Wissenschaft. Sie wird ihn gehen im Sinne jener unvergänglichen Worte, die der Wahrspruch jeder wissenschaftlichen Forschung sind:

Non ridere, non lugere neque detestari, sed intellegere.

4. Juli 1891.

K. Brugmann. W. Streitberg.



Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen.

Erster Teil.

§ 1. Kaum ein Faktor im Sprachleben verdient grössere Aufmerksamkeit als der Akzent. Von ihm hängt zum grossen Teil die Entwicklung einer Sprache ab. Sobald im Sonderleben des Germanischen die Zurückziehung des Akzentes auf die Stammsilbe stattgefunden hatte, mussten naturgemäss in der Sprache bedeutende Veränderungen stattfinden. Nach weiterer, stärkerer Ausbildung des expiratorischen Akzentes mussten notwendig alle Silben, die nicht Träger des Haupttones waren, mehr oder minder verkürzt werden. Die keltischen und germanischen Sprachen, die beide einen starken, expiratorischen Akzent auf der ersten Silbe trugen, gleichen sich in dieser Verstümmelung der Endsilben gar sehr.

Von dem Akzente sind notwendigerweise die meisten Lautveränderungen bedingt. Während die sogenannten 'Lautgesetze' im Grunde nur einfache Thatsachen sind, welche besagen, dass aus einem Laute dieser Zeit ein anderer einer späteren geworden ist, können wir, sobald wir eine Lautveränderung unter Einfluss des Akzentes nachweisen, von Ursache und Wirkung reden.

Leider sind wir gerade bei der Erforschung des Akzentes und der durch ihn bewirkten Lautveränderungen schlimm daran. Bei manchen toten Sprachen kennen wir nicht einmal den Sitz des Akzentes, geschweige denn, dass wir etwas von der Stärke, von der Höhe wüssten, und über den Satzakzent sind wir meistens ganz im unklaren. Bei der Betrachtung der lebenden Sprachen wendet man diesen Fragen jetzt glücklicherweise grössere Aufmerksamkeit zu und sucht festzustellen

len, was festzustellen ist. Leider ist es unmöglich, das gesprochene schriftlich genau wiederzugeben. Wir dürfen aber hoffen, dass der Phonograph bald in den Dienst der Wissenschaft gestellt wird und uns im Studierzimmer ferne Dialekte und künftigen Geschlechtern ausgestorbene Sprachen zu Gehör bringt.

Für die toten Sprachen sind wir vielfach auf die lebenden angewiesen, aus deren Betonung wir etwas für die älteren Stadien erschliessen können. Noch ist hier alles höchst lückenhaft, aber allmählich wird die Forschung Licht in das Dunkel bringen.

Im folgenden sollen in der Hauptsache Lautveränderungen besprochen werden, bei denen nach meiner Meinung der Akzent eine Rolle gespielt hat. Bekannt ist, und als gesichert nehme ich an, dass wir für die indogermanischen Sprachen zwei verschiedene Akzentqualitäten unterscheiden müssen, die sich im Litauischen noch heute als gestossene und schleifende Betonung erhalten haben, während sie uns im Griechischen als Akut und Zirkumflex überliefert sind. Das Verdienst, auf die Zusammengehörigkeit der griechischen Akzentverschiedenheiten mit den litauischen hingewiesen zu haben, gebührt Bezzenberger (BB. VII 66 ff.). Später hat Hanssen (KZ. XXVII 612 ff.) selbständig dasselbe erkannt und den Versuch gemacht, diese Verschiedenheit auch für das Germanische nachzuweisen. Die Richtigkeit dieser Ausdehnung wird indessen verschiedentlich bezweifelt. Brugmann (Grr. I § 671 Anm. 1), Streitberg (Die german. Comparative auf -ōz 23), Meringer (BB. XVI 222 f.) bestreiten sie, nur Sievers (Pauls Grr. I 413) stimmt für das Gotische zu, wobei er allerdings irrtümlich den Lok. οἰκοί, got. *daga* mit gestossenem Akzent ansetzt. Es ist Hanssen entgangen, dass auch das Indische starke Spuren dieser verschiedenen Akzentqualitäten bietet.

§ 2. Augenblicklich steht diese Frage im Vordergrund des sprachwissenschaftlichen Interesses, und ihre Wichtigkeit ist allgemein anerkannt. Doch fehlt noch eine eingehende Untersuchung derselben, und die Unsicherheit, die über sie herrscht, zeigt sich vielfach darin, dass man gestossene und schleifende Vokale unbedenklich oder zweifelnd gleichsetzt oder Doppelformen annimmt. So führt Joh. Schmidt (Festgruss an Böhltlingk 106) εἶ, πεί, αὐτεῖ, τουτεῖ, ἐκεῖ und νηποι-

veí, αὐθηγεpeí in einem Atem an, Bezzenberger setzt im Nom. Dualis Formen mit gestossenem und schleifendem Ton an (BB. XII 79 Anm.), indem er sich auf den Lok. Sing. stützt, in dem nach Hanssen gestossener und schleifender Ton unterschiedslos wechseln. Dieser Akzentwechsel zeigt sich ja auch im Nom. der -n-Stämme gr. ποιμήν, lit. *akmũ*, im Instr. Sing. gr. πῆ, lit. *vilkũ*, im Nom. Plur. gr. θεοί, lit. *vilkai*.

Bei einer Untersuchung über die Adverbialbildungen der idg. Sprachen, zu der mich mein hochverehrter Lehrer, Herr Professor Brugmann veranlasst hatte, fühlte ich bei jedem Schritt die Unsicherheit des Grundes, auf dem wir bisher wandelten. Allmählich aber, bei fortgesetzter Beschäftigung mit dieser Wortklasse, wurden mir die Akzentdifferenzen verständlicher, und ich glaube jetzt ein ziemlich glattes und einfaches Resultat vorlegen zu können.

Es sei daher diese Tonverschiedenheit zunächst erörtert.

Da das Griechische den freien Unterschied von Akut und Zirkumflex nur in den Endsilben zeigt, während es ihn in der vorletzten an die Quantität der ultima gebunden hat, so ist das Material für die Stammsilben hier naturgemäss sehr beschränkt. Es ist daher geboten, die Betrachtung auf die Endsilben zu beschränken und dann zu sehen, wie weit das an diesen gewonnene Ergebnis auch für die Stammsilben zur Erklärung dienen kann.

Ausserdem sei noch im voraus bemerkt und hervorgehoben, dass die in Rede stehenden verschiedenen Akzentqualitäten nicht an den Wortakzent gebunden sind; sie finden sich in betonten und unbetonten Silben, nur dass sie in jenen deutlicher wahrzunehmen sind.

§ 3. Ich beginne damit die im Litauischen und Griechischen übereinstimmenden Fälle anzuführen.

I. Gestossenen Ton¹⁾ haben:

1) Nom. Sing. der -ā-Deklination, gr. τιμή, lit. *rankà*, verkürzt aus **rankā* nach Leskiens Gesetz (Archiv für slavische Philologie V 188 ff.). Die Länge ist erhalten in *geróji*.

1) Im folgenden sollen die beiden Akzentqualitäten in den erschlossenen Grundformen durch - (gestossener Ton, Akut) und ~ (schleifender Ton, Zirkumflex) bezeichnet werden, während '

2) Nom. Dual. der -o-Deklination, gr. ἀγρώ, lit. *buti* (Adj. *baltūju-du*).

3) Nom. Dual. der -ā-Deklination, lit. Adj. *geri*, bestimmt *gerėji-dvi*, gr. Nom. Plur. καλαί, wenn Brugmann (KZ. XXVII 199 ff., Grr. II § 286) mit Recht diese Formen für ursprüngliche Duale erklärt.

4) Nom. Plur. der -o-Deklination der Adjektiva, gr. καλοί, lit. *geri*, bestimmte Form *gerėji*.

II. Schleifenden bez. zircumflektierten Ton haben:

1) Gen. Sing. der -ā-Deklination, gr. τιῆς lit. *rañkōs*.

2) Dat. Sing. der -ā-Deklination, gr. τιμῇ lit. *meřgaĩ*.

3) Dat. Sing. der -o-Deklination, gr. θεῷ lit. *krāsztui?*

4) Gen. Plur. der -o-Deklination, gr. θεῶν lit. *krāsztū*.

5) Instr. Plur. der -o-Deklination, gr. θεοῖν lit. *krāsztaiš*.

6) 3. Sing. Opt. gr. εἴποι, lit. Permissiv II. 3 Pers. *te-sukė*. Der Akut in εἴποι weist auf zirkumflektierende Betonung der Endsilbe, vgl. οἴκοι — ἱεῖμοι.

Hiermit sind die Fälle direkter Übereinstimmung erschöpft. Wir können aber mit grosser Wahrscheinlichkeit noch folgende Fälle hinzufügen.

I. Für gestossenen Ton:

1) 1. Pers. Sing. Ind. Praes., lit. *sukū* reflex. *sukū-s* gr. φέρω.

2) Akk. Sing. der -ā-Deklination, gr. τιμὴν lit. *meřga*.

3) Nom. Akk. Plur. Neutr. der -o-Stämme, identisch mit dem Nom. Sing. Fem. der -ā-Stämme, erhalten in *keturió-lika* 14, *penkió-lika* 15 (Brugmann Grr. II § 338 S. 683).

4) Nom. Sing. der -iē-Stämme, lit. *vežantĩ*, 'vehens' aus *vežantĩ* (vgl. Dial. *geresnỹ-ji* 'die bessere' (ebend. II § 191 S. 526).

II. Für schleifenden Ton:

1) Gen. Sing. der -o-Deklination lit. *krāsztō*. Die Form

zur Bestimmung des Akzentsitzes dienen soll. Für die langen Vokale in Grundformen müssen besondere Zeichen eingeführt werden, ich wähle α, ι, υ, η, ω. Im Griechischen können meistens Akut und Zirkumflex die verschiedenen Tonqualitäten anzeigen, während im Litauischen jede lange Endsilbe den schleifenden Ton hat, sodass eine besondere Bezeichnung unnötig wird.

ist aller Wahrscheinlichkeit nach alter Ablativ. Sie fehlt im Griechischen.

2) Nom. Plur. der *-ā*-Deklination, lit. *mergōs*. Fehlt im Griechischen.

3) Gen. Plur. der *-ā*-Deklination, lit. *mergā*. Fehlt im Griechischen.

4) Vok. der *-i*- und *-u*-Stämme, lit. *naktē*, *sūnaū*, vgl. gr. Vok. Ζεῦ neben Nom. Ζεύς, βασιλεῦ neben βασιλεύς.

5) Nom. Sing. der *-io*-Stämme, lit. *gaidys*.

Dagegen finden sich auch eine Reihe von Differenzen, die wir besprechen werden, nachdem wir die dritte in betracht zu ziehende Sprache, das Indische, untersucht haben.

§ 4. Es ist zuerst von Kuhn, Beitr. IV 180 ff. bemerkt worden, dass es im Vedischen eine Reihe von langen Vokalen gibt, die zweisilbig gemessen werden müssen. Bezzenberger, Gött. gel. Anz. 1887 S. 415, hat dann zuerst Zusammenhang dieser metrischen Auflösungen mit dem griechischen Zirkumflex und dem litanischen schleifenden Ton behauptet. Zugleich hat er auch gewisse Kürzen im Indischen an Stelle sonstiger Längen mit dem gestossenen Ton in Verbindung gebracht, worin ich ihm aber nicht beistimmen kann. Zuletzt hat Oldenberg, die Hymnen des Rigv. I 163 ff., diese Fälle der Auflösung noch einmal zusammengestellt. Da er von Bezzenbergers Theorie nichts weiss, so können wir seine Aufstellungen mit um so grösserem Vertrauen entgegennehmen und uns auf sie, soweit nötig, unbedenklich stützen. Leider sind eine Reihe von Fällen nicht unbedingt sicher. Man kann die fehlende Silbe auch durch andre Mittel gewinnen. Nachdem aber der Zusammenhang und Ursprung dieser Erscheinung erkannt ist, brauchen wir nicht mehr zu ihr wie zu einem ultimum refugium unsre Zuflucht zu nehmen, vielmehr müssen wir den Thatfachen der verwandten Sprachen Rechnung tragen und sie bei der Bestimmung in betracht ziehen.

Da die geschleiften Silben nicht in jedem einzelnen Falle metrisch zweisilbig gemessen werden, so ist daran festzuhalten, dass aus dem Fehlen zweisilbiger Messung nicht unbedingt der Schluss auf gestossene Betonung gezogen werden darf. Dieser Schluss wird nur wahrscheinlich, wenn eine grosse Menge von Fällen vorliegen und die verwandten Sprachen diese Annahme unterstützen.

1) Bei weitem am sichersten und häufigsten ist die zweisilbige Messung im Gen. Plur. auf *-ām* belegt, vgl. Oldenberg a. a. O. 185, Lanman, Noun-Inflection in the Veda 352. Nach des letzteren Mitteilungen begegnet die Endung *-ānām* 370 mal, und zwar von Maskulin-Formen 333 mal, von Neutren 37 mal. Die metrische Dehnung treffen wir 157 mal (144 masc., 13 neutr.). Man sieht aus diesen Zahlen, dass es sich durchaus um keine Notwendigkeit, sondern nur um eine Möglichkeit handelt.

Die gesamten Belege zerfallen in zwei verschiedene Abteilungen. Lanman trennt die Beispiele, in denen die aufzulösende Silbe im Innern des Pada steht, von denen, wo sie das Ende einnimmt. Während er im ersten Fall die zweisilbige Messung unbedingt zugiebt, soll der zweite Fall mit solchen Versen vereinigt werden, in denen auch ohne besondere Gründe am Ende eine Silbe fehlt. Allerdings existieren, wie auch Oldenberg (a. a. O. 35) annimmt, solche Verse im Rigveda. Indessen ist ihre Zahl nicht sehr gross, und wir müssen Oldenbergs Ansicht unbedingt billigen, dass diese beiden Arten nicht zusammengeworfen werden dürfen. Die Auflösung ergibt ein ganz normales Versschema, — in der vorletzten Silbe wird die Kürze bevorzugt —, sodass auch von dieser Seite ein ziemlich sicherer Beweis geführt ist. Für das weitere verweise ich den Leser auf Oldenbergs Ausführungen a. a. O. 167 f.

Nur andeuten will ich hier, was ich später genauer auszuführen gedenke, dass diese eigentümliche doppelsilbige Verwendbarkeit sich nicht gleichmässig in allen Teilen des Rigveda findet. Die Beispiele für *-aam* der *-a*-Stämme sind nach Lanman (a. a. O. 352) auf die einzelnen Mandalas folgendermassen verteilt: Mandala I 32 II —, III 3, IV 8, V 15, VI 9, VII 5, VIII 59, IX 9, X 14, Vā. 3. Es fällt hier sofort das 8. Mandala durch seine ungewöhnlich hohe Zahl von Beispielen auf. Obgleich ich die umgekehrte Instanz, die Stellen, an denen *-ām* einsilbig gemessen wird, nicht anziehen, also auch keine Verhältniszahlen geben kann, so zeigt doch die hohe Anzahl schon an und für sich klar genug, dass das achte Buch von allen das älteste ist. Dies Ergebnis stimmt mit dem von Lanman S. 576 ff. ebenfalls aus sprachlichen Kriterien gewonnenen überein. Es ergibt sich ferner daraus, dass Brugmann vielleicht mit seiner Vermutung Recht hat, die schleifende Betonung sei während der Rigveda-Zeit verloren gegangen. Wir

können die Ursache freilich auch in den Fortschritten der metrischen Technik sehen. Zweifellos hat aber eine Untersuchung über das Alter der verschiedenen Bücher des Rigveda auch auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen.

Für die schleifende Betonung der Endung *-ām* treten das Griechische und das Litanische ein.

2) Zweitens nennt Oldenberg den Abl. Sing. der *-a*-Stämme auf *-āt*. Lanman 337 leugnet dies; wie wir oben sahen, mit Unrecht.

Das Litanische zeigt den schleifenden Ton im Gen., der meines Erachtens dem alten Ablativ entspricht.

3) Nom. Vok. Plur. der männlichen *-a*-Stämme auf *-ās*. Diese Form ist in den beiden europäischen Sprachen nicht erhalten, sondern durch die pronominale Form ersetzt (gr. ἀρσῖ lit. *vilkaž*). Über den Ursprung der litauischen Form bestehen Meinungsverschiedenheiten, die weiter unten besprochen werden sollen. Ich halte diese Form für dieselbe wie die griechische und sehe in dem schleifenden Akzent an Stelle des gestossenen den Einfluss der verdrängten Form auf *-ōs*.

4) Nom. Akk. Plur. der weiblichen *-ā*-Stämme auf *-ās*. Der Nom. entspricht lit. *meṛgōs*, während der Akk. im Lit. den gestossenen Ton hat. Für diesen Fall kann man an der Ursprünglichkeit des altindischen Tons festhalten, wenn man annimmt, dass die Feminina im Litanischen den gestossenen Ton von den *-o*-Stämmen (*krasztūs*), den *-i*- und den *-u*-Stämmen (*wagis*, *naktis*, *dangūs*, *sūnus*) erhalten haben. Wir haben keinen Grund, das Zeugnis des Indischen für diesen Fall zu bezweifeln, und es ist daher für den Akkusativ eine uridg. Form auf *-ās* anzusetzen. Diese Form wird später wichtige Dienste leisten.

5) Nom. Akk. Plur. Fem. auf *-īs*. Der Nom. entspricht genau lit. Nom. Plur. Fem. *nāktys* abulg. *kosti*. Auch got. *ansteis* kann direkt damit verglichen werden. Ebenso hat das Lateinische einige Fälle von *-is* im Nom. Plur., die allerdings auch Analogiebildung sein können, es aber nicht sein müssen. Ich glaube, wir müssen für das Femininum einen idg. Nominativ auf *-īs* ansetzen, über dessen Entstehung man verschiedene Ansichten haben kann, vgl. dagegen Brugmann Grr. II § 317 S. 664 f., der eine andre Ansicht aufstellt. Der Akkusativ ist im Litanischen durch die Form mit *n* ersetzt.

6) Führt Oldenberg noch den Nom. Dual. Fem. der *-ā*-Stämme an, für dessen metrische Zweisilbigkeit ein Beispiel zu finden ist I 29, 3 *abudhyamānē*. In diesem Falle widersprechen litauisch und griechisch (vgl. oben), und da die Silbe *-ē* am Ausgang des Pada steht, so dürfen wir diesen Vers sicher als katalektisch fassen und damit die Differenz zwischen indisch und litauisch-griechisch beseitigen.

7) Die Fälle, in denen der Instrumental Pluralis auf *-aiš* zweisilbig verwendet wird, erlauben nach Oldenberg (186) und Lanman (350) durchweg andre Deutung. Vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt ist gegen ihre Zulassung nichts einzuwenden, da diese Form nach Ausweis des Litauischen und Griechischen sicher schleifende Betonung hatte.

Das Resultat, das sich bis jetzt ergeben hat, ist zufriedenstellend. In sämtlichen Fällen, in denen im Indischen ein langer Vokal zweisilbig verwendet wurde, konnten wir im Litauischen oder Griechischen, soweit die entsprechenden Formen überhaupt vorhanden sind, schleifende Betonung nachweisen.

Und damit ist wohl schon genügend bewiesen, dass diese beiden Erscheinungen im Zusammenhang stehen. Wir haben deshalb keinen Grund die Glaubwürdigkeit des Indischen in Fällen, in denen es allein zeugt, zu bezweifeln.

Dass im Vedischen durchaus noch keine Verwirrung eingetreten ist, wie Brugmann, griech. Gramm. ² 82 Fussn. 1 anzunehmen geneigt ist, beweisen auch die Fälle mit uridg. gestossener Betonung, für die durchaus keine irgend sicheren Zerdehnungen anzuführen sind. Dahin gehört das *-ā* des Nom. Akk. Plur. Neutr., dessen Identität mit dem Nom. Sing. Fem. Joh. Schmidt 'Die Pluralbildungen der indogermanischen Neutra' ausführlich begründet hat. Der Nom. Sing. Fem. hat nach Ausweis des Litauischen und Griechischen gestossenen Ton, und denselben Ton hätten wir also für den Nom. Akk. Plur. Neutr. zu erschliessen, wenn nicht die im Litauischen erhaltenen Reste dafür direkt zeugten (*keturió-lika*). Eine sichere Stelle für Zerdehnung ist nicht beizubringen (Oldenberg 186). Ebenso steht es mit dem Nom. Akk. Sing. Fem. auf *-ā*, *-ām* (τιμή, τιμήν), dem auf *-īm*, dem Nom. Akk. Dual. Mask. auf *-ā* (gr. ἄρπύ).

„Auf spärlichen und unsicheren Materialien“, sagt Ol-

denberg weiter, „beruht auch die Annahme eines zweisilbig zu messenden *-ā* im Nom. Sing. der *-as*-Stämme auf *-ās*, so wie im Nom. Sing. der Stämme auf *-tan* (*-tā*).“ Vgl. hiermit gr. ῥῶς, εἰδῶς und πατήρ, ἀτήρ.

Andere Einzelentsprechungen zwischen Indisch und Griechisch-litauisch sind folgende (Oldenberg 187):

Akk. Sing. *gām* gr. βούν dor. βῶν. Akk. Plur. *gās* gr. βοῦς dor. βῶς.

Der Gen. von *vi-* *věš*, lit. *akės*.

Nom. Sing. *bhās* gr. φῶς.

3. Sg. *asthāt* gr. στῆ. Auch *bhūt*, das gr. φῦ entspricht, dürfte im Text zu behalten und nicht durch Formen wie *bhuvāt* zu ersetzen sein.

nā deckt sich zwar im Ausgang nicht mit gr. νῦν, doch werden die Akzente auf alter Übereinstimmung beruhen.

vā und *mā*, die Oldenberg 189 zweifelhaft erscheinen, dürften wegen griechisch ῥ und μῆ mit gestossenem Akzent anzusetzen sein.

§ 5. Dies sind die Hauptzüge, die wir aus der Vergleichung der drei Sprachen gewinnen. Ehe wir weiter gehen und die Fälle betrachten, in denen die Sprachen auseinandergehen oder nur eine von ihnen Zeuge ist, müssen wir fragen, welcher Art und welchen Ursprungs die schleifende Betonung ist und war.

Vom litauischen schleifenden Ton giebt Kurschat (Lit. Gramm. S. 59) folgende Beschreibung: „Bei dem geschliffenen langen Vokal ruht der Ton anfangs auf einer niedern Tonstufe und erhebt sich dann wie mit einem Sprung auf eine höhere, sodass bei einer solchen Betonung der Vokal wie aus zwei Teilen zusammengesetzt erscheint.“ Der gestossene Ton ist hingegen ein einfacher sinkender. „Der Ton schiesst geradezu von oben herab.“ Des weiteren ist auf Masings Schrift 'Die Hauptformen des serbisch-chorvatischen Akzentes' 47, 2 zu verweisen, in der Kurschats Angaben gegen Sievers verteidigt werden, der die schleifende Betonung als zweigipflig fasst (vgl. Sievers, Phonetik 3 203, 1). Ich kann diese Streitfrage nicht entscheiden, da ich selbst den litauischen Akzent nicht gehört habe. Wie dem aber sein mag, Kurschats Angabe, „dass bei einer solchen Betonung der Vokal wie aus 2 Teilen zusammengesetzt erscheint“, genügt völlig, um uns

das Vorgehen der vedischen Dichter begreiflich zu machen. War die schleifende indische Betonung gleich der litanischen, so bedürfen wir keiner weiteren Erklärung für die indische Metrik. Für ratsam halte ich es daher auch, diese Vokale nicht, wie Oldenberg es thut, gedoppelt zu schreiben, sondern sie nur mit einem Akzentzeichen wie dem Zirkumflex zu versehen.

§ 6. Über die Entstehung des idg. Zirkumflexes können wir am ehesten Auskunft zu finden hoffen, wenn wir uns an das Griechische wenden, das im Sonderleben lange Silben mit schleifender und gestossener Betonung neugeschaffen hat. Dieser sekundäre Zirkumflex entsteht im Griechischen bei Kontraktion zweier Silben, wie τρεῖς aus *treies (aind. tráyas), τιμῶ aus τιμάω u. s. w., während Silben mit Ersatzdehnung, die so zu sagen organische Länge haben, den Akut erhalten, vgl. θεῖς aus *θévyc, οὐδεῖς aus *oúdévc. Nehmen wir dieselbe Entstehung für das uridg. an, so können wir damit die Art des litauischen schleifenden Tons und die Thatsachen der vedischen Metrik sehr wohl vereinigen.

Man hat schon vielfach uridg. Längen in Endsilben als Kontraktionsprodukte aufgefasst. Die Unterscheidung zwischen schleifender und gestossener Betonung giebt uns ein Mittel an die Hand zwischen Kontraktion und organischer Dehnung¹⁾ zu unterscheiden.

Die Endung des Akk. Sing. war *m*, das nach Konsonanten sonantisch wurde. Akk. gr. πόδ-α, λύκο-ν, τιμῆ-ν. Die Länge des *a* des letzten Wortes ist organisch, daher gestossener Ton.

Der Nominativ der -*n*-, -*r*- und -*s*-Stämme kann kaum den Verdacht erwecken durch Kontraktion entstanden zu sein. Daher gr. ποιμήν, πατήρ, ἥς.

Ist diese Regel richtig, so kann der Ausgang des Nom. Dualis der -*o*-Stämme kein Kontraktionsprodukt sein. Darauf weisen auch das -*i* und das -*ū* der -*i*- und -*u*-Stämme. Von den beiden Möglichkeiten, die Brugmann Grr. II S. 641 an-

1) Organische Dehnung nenne ich das, was Brugmann langen Hochstufenvokal heisst. Nachdem diese Arbeit als Habilitationsschrift an die philosophische Fakultät in Leipzig eingesandt war, erschien Bartholomae's neues Vokalsystem BB. XVII 91 ff., in dem der Ausdruck „Dehnstufe“ gebraucht wird.

führt — aus $-o+e$ oder Dehnung —, kann also nur die zweite in betracht kommen.

Vergleichen wir hiermit den Nom. Plur. Masc. Dieser Kasus hatte, wie aus der Vergleichung von ai. *pād-as* gr. $\pi\acute{o}\delta\text{-}\epsilon\varsigma$, ai. *āvay-as* *tráy-as* gr. $\ast\delta\varphi\epsilon\iota\varsigma$ aus $\ast\delta\varphi\epsilon\iota\text{-}\epsilon\varsigma$ aksl. *patъje* aus $\ast patъj\text{-}es$, ai. *sūndv-as* gr. ion. $\pi\acute{\eta}\chi\epsilon\text{-}\epsilon\varsigma$ aksl. *synove* aus $\ast synov\text{-}es$ hervorgeht, $-es$ als Endung. Setzen wir als Grundform für aind. *dēvās* ein $\ast deivo\text{-}es$ an, so sehen wir den Grund der schleifenden Betonung in der Kontraktion bez. Synkope des letzten Vokals. Wer den Nom. Dualis auf $-o+e$ zurückführen will, muss jetzt erklären, warum in dem einen Fall schleifende Betonung, in dem andern gestossene entstanden ist¹⁾.

Ebenso ist der Nom. Plur. der $-ā$ -Stämme ein Produkt aus zwei Silben, aind. *dśvās* lit. *rañkōs* aus $\ast-ā\text{-}es$.

Ich habe oben gesagt, Kontraktion oder Synkope müsse die Ursache gewesen sein, und wir mussten den letzteren Ausdruck hinzusetzen, weil uns es durchaus nicht so sicher erscheint als mancher wohl glauben möchte, dass wir in den besprochenen Fällen Kontraktionen anzunehmen haben. Der Gen. Sing. wird uns darüber belehren, und wir gelangen damit zur zweiten Entstehungsart des idg. Zirkumflexes.

Für den Genitiv Sing. setzt Brugmann Grr. II § 229 S. 569 die Endungen $-es$, $-os$, $-s$ an. Die letzte sicher mit Recht, da sich vom Gen. der $-i$ - und $-u$ -Stämme auf $-ois$ und $-ous$ nur $-s$ als Endung abtrennen lässt. Ebenso bei den $-ā$ -Stämmen, gr. $\tau\iota\mu\acute{\eta}\varsigma$. Wäre hier aber wirklich von Anfang an $-s$ die Endung gewesen, die antrat, so müsste es $\ast\tau\iota\mu\acute{\eta}\varsigma$ heissen, wie es $\tau\iota\mu\acute{\eta}\nu$ heisst. Das Litauische zeigt bei den $-i$ - und $-u$ -Stämmen ebenfalls den schleifenden Ton, *naktĕs*, *sūnaŭs*. Wir haben also eine Grundform $\ast noqtoĭ\text{-}es$ anzusetzen, deren e wahrscheinlich durch dasselbe Gesetz schwand, das die Schwundstufe im Urindogermanischen überhaupt bewirkte, und eine Nachwirkung dieser verloren gegangenen Silbe finden wir in der schleifenden Betonung, die die um eine

1) Die Ansicht, dass der idg. Zirkumflex durch Kontraktion entstanden sei, ist auch von P. Kretschmer in dem nach Abschluss dieser Arbeit mir zugehenden 3. Heft von KZ. XXXI ausgesprochen, S. 358, 468. Er nimmt aber an, dass Kontraktion nicht durchgängig Zirkumflex ergab. Diese Ansicht habe ich auch erwogen, aber nichts gefunden, was sie sicher begründen könnte.

Silbe verkürzten Worte auf der letzten tragen. Da man aber den Gen. Sing. der *-ā*-Stämme kaum von dem der *-i*- und *-u*-Stämme trennen kann, so wird die Synkope, der Vokalausfall auch für die übrigen erwähnten Fälle möglich. Da indessen aus einer Grundform Nom. Plur. *-o-es* kaum *-ōs* geworden wäre, so muss erwogen werden, ob nicht vielmehr *-ō-es* als ursprünglichster Ausgang anzusetzen ist. Die Untersuchung dieser Frage führte indessen zu einer Behandlung des Ablautes, die unsre Aufgabe hier nicht sein kann.

Auch für diese indogermanische Erscheinung können wir eine Analogie aus dem Litauischen anführen. Brugmann sagt Grr. I § 691 S. 564: „Fiel ein kurzer Vokal der letzten Silbe, der den Wortton hatte, weg, so bekam die nächstfolgende Silbe den Wortakzent in Gestalt eines geschliffenen Tones. Diese Änderung kann nicht im absoluten Auslaut eingetreten sein. Lok. Sing. *tojė* wurde zu *tōj*, Instr. Plur. *tomis* zu *tom̃s*, Instr. Sing. *akimì* zu *akĩm̃*, Instr. Plur. *akimis* zu *akĩm̃s*, *pirma* zu *pir̃m̃*. Demnach waren die Gen. Sing. *akmeis̃*, *dukteis̃* aus **akmenēs*, **dukterēs* entstanden.“

Die Beschränkung, dass der ausgefallene Vokal betont gewesen sein muss, gilt für das Indogermanische natürlich nicht, vielmehr können dort überhaupt nur unbetonte Vokale ausgefallen sein. Sehr sonderbar bleibt die Thatsache immerhin noch, dass betonte Vokale im Litauischen überhaupt ausfallen. Wir müssen wohl annehmen, dass zunächst eine Zurückziehung des Tones um eine Silbe und dann der Schwund des Sonanten der letzten Silbe stattgefunden hat.

Eine deutliche Kontraktion liegt andererseits wieder im Dativ Singularis vor. Die Endung der konsonantischen Stämme ist gestossenes *-ai*. Das ergibt sich aus gr. ἰδμεν-αι, δόμεν-αι. Der Accent könnte nicht auf die drittletzte Silbe zurücktreten, wenn *ai* nicht gestossenen Ton hätte, vgl. noch παπαί.

Bei den *-o*- und *-ā*-Stämmen ist dieses *-ai* offenbar mit dem Stammauslaut kontrahiert, und es entsteht infolge dessen der schleifende Ton, gr. ἄγρω, τιμῇ, lit. *vilkui* (?), *rañkaĩ* aind. pronominal *asmaĩ* (Oldenberg 188).

Ebenso müssen wir für den Gen. Plur. der *-o*- und *-ā*-Stämme Kontraktion annehmen. Wie Osthoff, Morphol. Unt. I 207 wahrscheinlich gemacht hat, und wie auch Brugmann Grr. II § 344 S. 688 ff. annimmt, war die Endung der

konsonantischen Stämme *-om*. Darauf weist slaw. *-z* in *matěz*, *slověz*. Die *-o*- und *-a*-Stämme haben daher lautgesetzlich schleifenden Ton, gr. *θεῶν* lit. *vilkā*.

Dasselbe gilt vom Instr. Plur. gr. *ἀρποῖς*, lit. *vilkāis* aus *-o + ais*.

Ferner ist der Optativ mit einem Suffix *-i* gebildet, daher *φέποι* lit. *te-sukē* mit schleifendem Ton.

Ich denke, das Gesetz ist ziemlich klar: wo immer wir eine indogermanische zweisilbige Endung als ursprünglich anzunehmen haben, finden wir schleifenden Ton. Die Silben mit gestossenem Ton werden daher nicht solche Produkte sein.

Einen weiteren Beleg für das Synkopierungsgesetz bietet der Nom. der *-io*-Stämme. In die Verhältnisse dieser Stämme ist durch Streitberg, Paul u. Braune, Btr. XIV 166 ff. helles Licht gebracht. Nur eine seiner Aufstellungen müssen wir jetzt etwas verändern. Er sieht in lit. *gaidys* got. *hairdeis* neben *žōdis* Ablaut, und in dem langen *-i* Ostoffs nebensilbige Tiefstufe. Das kann nicht ganz richtig sein. Ein Vokal mit schleifendem Ton steht nirgends im Ablaut zu einer Kürze. Wir könnten in der Endung *-is* ein Kontraktionsprodukt sehen und müssten ein indogermanisches *-iis* mit Brugmann (Grr. I § 84 S. 81) voraussetzen, das schon in der Zeit der Urgemeinschaft zu *-is* wurde. Besser scheint mir aber zu sein, ein uridg. *-iōs* nach langer Wurzelsilbe anzusetzen. *-os* schwand, wie im Gen. Sing. **sūnoy-es* zu **sūnoūs* wurde, alsdann regelrecht *-is*. Diese Auffassung wurde mir von Streitberg selbst vorgeschlagen. Dann hätten wir in dem got. *-eis* nach langer Wurzelsilbe eine hohe Altertümlichkeit zu sehen, denn ursprünglich wechselte *-iō-* und *-iō-* nach der Quantität der vorhergehenden Silbe.

Instrumentalis Singularis.

§ 7. Mit der Aufdeckung der Entstehung des idg. Zirkumflexes haben wir die Möglichkeit gefunden, einige Streitfragen zu erledigen. Bekanntlich besteht eine Differenz der Ansichten zwischen Joh. Schmidt und Brugmann-Osthoff über die Bildung des Nom. Sing. Fem. und des Instr. Sing.

Osthoff (Zur Geschichte des Perfekts S. 575), dem Brugmann, wenn auch nicht unbedingt, folgt, setzt als Instrumen-

talsuffix *-a* an, während Joh. Schmidt (Neutra 41) wiederum *-e* verteidigt. An dieser Stelle sagt er: „Osthoffs Kombinationen, welche wieder von einem angeblichen Instrumentalsuffix *-a* ausgehen, entbehren jeden Haltes. Ich glaube den Nachweis geführt zu haben (KZ. XXVII 292 f.), dass der Instr. nicht *-a*, sondern *-e* als Suffix hatte. Osthoff bezeichnet ihn als einen Fehlschuss, übergeht aber meine Beweisstücke skr. *paścā*, gemeingr. πῆ got. *hē*, welche darthun, dass lat. *aere* ursprüngliches, nicht aus *-a* entstandenes *-e* hat, mit Still-schweigen. Wer *-a* als ursprüngliches Instrumentalsuffix ansetzt, thut dies allein auf Grund einiger griechischer Adverbia, von welchen jeder Unbefangene zugeben wird, dass sie als andere Kasus wenigstens gedeutet werden können. Eine Sprache, welche den Instr. als lebendigen Kasus verloren hat, ist sicher nicht der einzige Ort, an welchem man verlässliche Auskunft über die ursprüngliche Gestalt seines Suffixes zu suchen hat. Als lebendigen Kasus finden wir den Instr. bei den *-o*-Stämmen, im Lat., Germ., Lit. auf *-ē* oder *-ō* endend, ursprünglich wohl so geregelt, dass alle Oxytona *-ē*, alle übrigen *-ō* hatten (KZ. XXVII 293). Wer diese *-ē*, *-ō* aus *-e + a* und *-o + a* erklären will, hat nachzuweisen, weshalb das femininbildende *-a* (*πρεσϣ-α — πρέσβα) und das nach meiner Ansicht damit identische *-a* des Ntr. Plur. (γούν-α) mit dem Auslaut der *-o*-Stämme nicht zu *-ō*, *-ē*, sondern bei Oxytona wie bei Barytona nur zu idg. *-ā* geworden ist: skr. *sā*, *ā*, *nāvā*, *vēa*, *nova*, lit. *mergā* u. s. w.“ Diese letzte Behauptung erledigt sich durch unsern oben gegebenen Nachweis. Der Nom. Sing. Fem. der *-ā*-Stämme kann kein Kontraktionsprodukt wie die übrigen Kasus der *-o*- und *-ā*-Stämme sein, da er sonst schleifende Betonung haben müsste. Es muss vielmehr thatsächlich ein Suffix *-ā* an die Tief-(Null-)stufe der *-o*-Stämme angetreten sein. Daneben wird als Ablautsstufe ein *-ə*-Suffix bestanden haben, mit dem Formen wie *πρεσϣ-α gebildet sein mögen. Auf dieses *-ə* (ai. *-i* gr. *-a*) weist mit Sicherheit, wie Brugmann (Morph. Untersuchungen V 52 ff.) gegen Joh. Schmidt ausgeführt hat, der Nom. Plur. Neutr., und bei den nahen Beziehungen, die zwischen Nom. Sing. Fem. und Nom. Plur. Neutr. bestanden, dürfen wir diese Endung auch für den Nom. Sing. voraussetzen. *-ə* verhält sich zu *-ā* wie *-u* in ἡδύς zu dem Suffix von βασιλεύς, wie *-mn*

in ai. *dhāma* 'Satzung, Sitz' *nāma*, lat. *nomen*, gr. ὄνομα zu dem Suffix von ποιμήν, wie lat. *alis* zu gr. ἄλλος aus *alīos*, wie πῶς ai. *pād* zu ἵππος ai. *aśvas*¹⁾.

Von dieser Seite hindert demnach nichts, das Instrumentalsuffix als *-a* anzusehen.

Aber wie kommen wir damit weiter? Wir müssen schleifenden Ton finden, wenn es ein Kontraktionsprodukt ist. Diesen zeigen allerdings die von Brugmann (Grr. II 627, 629) als Instrumentale angesehenen Adverbien tarent. αἰή gort. ἦ ion. att. κρυφή, λάθρη (att. λάθρα) πάντη, πῆ, ἦ dor. κρυφᾶ, ταῦτᾶ, ᾔτε. Das Litauische dagegen, das den Instr. als lebendigen Kasus erhalten hat und deshalb von höherem Wert ist als das Griechische, weist bei *-o-* und *-ā-* Stämmen gestossenen Ton auf, *vilkā*, daneben *gerū-ju*, *rankā*. So lange dieser gestossene Ton des Litauischen nicht als sekundär nachgewiesen ist, — und ich sehe keine Möglichkeit, wie dies geschehen könnte, — so lange müssen wir es ablehnen, in dem Instr. ein Kontraktionsprodukt zu sehen. Da für den Instr. schon zwei prinzipiell verschiedene Bildungsweisen anzunehmen sind, vgl. Brugmann Grr. II § 274 S. 624 ff., so wären wir zur Annahme einer dritten gezwungen. Der Instr. Sing. der *-o-* Stämme wird durch organische Dehnung gebildet, eine Ansicht, die ja auch von anderer Seite aufgestellt worden ist. Damit wäre der Instr. der *-o-* Stämme von dem der konsonantischen getrennt, und die Frage, ob das Suffix des letzteren *-e* oder *-a* war, muss von neuem und gesondert betrachtet werden.

§ 8. Von griechischen isolierten Formen werden die folgenden von Osthoff und andern als Instrumentale gefasst: die mit μετὰ gleichbedeutende Partikel πεδὰ (Osthoff, Zur Geschichte d. Perf. 574), ἄμ-α 'una', παρὰ neben Dat. παρὰί, Gen. Abl. πάρ-ος, Lok. πέρ-ι, *φεκα in εἵνεκα ἔνεκα 'wegen' aus *ἐνφεκα-α.

1) Ist der Nom. Plur. Neutr. der *-o-* Stämme mit dem Nom. Sing. Fem. der *-ā-* Stämme identisch, wie Joh. Schmidt annimmt, so konnte er nur gestossene Betonung haben. Damit erledigt sich Joh. Schmidts Annahme (Neutra S. 40), dass die Adverbien wie gr. κρυφᾶ att. κρυφή dor. διχᾶ, τριχᾶ dor. ἄμᾶ u. s. w. diesen Kasus fortsetzen.

Ferner zeigen *-a* die aind. Gerundia der mit Präfixen verbundenen Verba, z. B. *prati-bhidy-a* (ursprünglich 'mit Spalten') *ā-gam-y-a* 'mit herbeikommen' *ā-gaty-ā* (dasselbe). Brugmann Grr. II 632. Es sind dies Instrumentale alter *-i*-Stämme.

Ausserdem führen Osthoff und Brugmann das *-ē* von lat. *aerē*, *pedē* auf dieses selbe *-a* zurück. Dazu umbr. *pure* 'igne' (tab. Iguv. I 6, 20). Für das Umbrische ist allerdings die Abschwächung des *-a* zu *-e* sonst nicht nachzuweisen, aber es spricht anderseits auch nichts gegen sie. Ich halte auch für das Lateinische diesen Lautwandel keineswegs für sicher. Denn Osthoffs Gleichung *inde* = *ēvθα* (Gesch. d. Perf. 577) scheint mir hinfällig zu sein. Erstens entsprechen sich die Bedeutungen keineswegs genau. *ēvθev* ist der Bedeutung nach *inde*. Die einander gegenüberstehenden *ēvθev* und *ēvθα* lassen sich vereinigen, wenn man *ēvθη* als Grundform für *ēvθα* ansetzt. Andererseits lässt sich *inde* nicht von *unde* trennen, und dieses gehört mit *u-bi* u. s. w. zusammen, wir haben also Stamm *u-*, *i-*, Endung *-nde*. Diese Endung kann man nach zwei Seiten anzuknüpfen versuchen. Erstlich könnte man sie aus *-dne* entstanden sein lassen. Dieses Suffix wäre mit gr. *-θεν* in *οὐρανό-θεν*, *ἐν-θεν* u. s. w. mit der Bedeutung 'von her' zu verbinden. Und dazu scheint sicher germ. *-tan* in ags. *ēastan*, *westan*, *norðan*, *sūðan*, 'von Osten her' anord. *westan*, *aust-an norðan*, *hva-ðan*, *þa-ðan* zu gehören. Die Formen vereinigen sich unter uridg. *-then-*, von dem verschiedene Ablauts- und Kasusformen vorliegen.

Andererseits können die, denen der Wandel von *dn* zu *nd* im Lateinischen nicht für erwiesen gilt — Froehde hat BB. XVI 198 ff. mit nicht zu unterschätzenden Gründen dagegen gekämpft — den Ausgang von *unde* und *inde* an die abulg. Adverbialendung *-qdū*, *-qdē*, die Ortsadverbia auf die Frage 'woher' von Pronominalstämmen bildet, *kqdū*, *kqdē* 'woher', *jadū*, 'θev', anknüpfen (Leskien, Handbuch d. abulg. Sprache 96).

Für die lateinischen Formen auf *-e* bieten sich aber auch noch andre Erklärungsmöglichkeiten. Zunächst können sie der Form nach Lokative sein, *pede* = gr. *ποδί*, und ferner könnte *pede* doch auch aus *pedē* entstanden sein. Dieses *-ē* wäre von den *-o*-Stämmen übertragen, wie man dasselbe für das altindische *-ā* annimmt. Da die Ablativendung sicher von

den -o-Stämmen auf die konsonantischen übergegangen ist, so hätte der Vorgang nichts befremdliches.

Wir haben es also mit Sicherheit nur mit den Formen des Griechischen und Altindischen zu thun, die wir aber ebenso gut wie auf -a auch auf -ḡ zurückführen können, da die gesetzliche Vertretung dieses Lautes in beiden Sprachen -a ist, also gr. πεδ-ά aus *ped-ḡ u. s. w.

Zuvörderst ist über den Akzent dieses Kasus zu bemerken, dass er kaum auf der Endung gelegen haben wird. Dagegen spricht der Akzent isolierter Formen wie ἄμ-α und πάρ-α (aind. *pār-a*), — denn dies ist die Betonung dieses griech. Wortes, wenn es nicht proklitisch ist, — und wir müssen sicher auf den überlieferten Akzent mehr Wert legen als auf die Wurzelstufe, die ja nur allzuoft mit dem historisch zu erschliessenden Akzent nicht in Einklang steht. Ebenso ziehen einige indische Adverbien in diesem Kasus den Akzent zurück, wie *divā* 'bei Tag', *gūhā* 'im Versteck' von *div-* und *guh-*.

Von griechischen Adverbien können wir auch solche wie τάχα und ὥκα hierherstellen, die Mahlow (Die langen Vokale A E O 73) mit Recht auf *ταχ-α, *ὥκ-α zurückführt, aber als Nom. Plur. Neutr. deutet. Zum Lautlichen ist zu bemerken, dass wir wegen gr. πέλεκον zu πέλεκυ-ς, λάκκος zu lat. *lacus* u. s. w. (vgl. Brugmann Gr. Gr. ² S. 32) eigentlich *ὥκκα zu erwarten haben, dass aber dies nach ὥκύ-ς u. s. w. zu ὥκα umgewandelt ist. Die Bildung dieser Adverbia ist dieselbe wie die der oben erwähnten aind. Gerundia *prati-bhidy-a*, *a-gāt-y-a*, *anu-śrūty-a*.

Es bietet sich ferner die Möglichkeit, die aind. Instrumentale der konsonantischen Stämme auf -ā auf -ḡ zurückzuführen. Wir wären dann der Annahme einer Übertragung von den -o-Stämmen überhoben.

Und dieses -ḡ wird wahrscheinlich auch in gr. ἐκῆ-τι (dor. ἔκα-τι) 'wegen, um willen' stecken, das zuerst Osthoff (Gesch. d. Perf. 334 ff.) erklärt hat. Er sieht darin aber den Instr. eines -ā-Stammes, hebt also den Zusammenhang, den er eben erst mit dem *ἐκα in ἐνeca geschaffen hat, eigentlich wieder auf. Das veranlasste Wheeler (Der griechische Nominalakzent S. 20, 1), in *ἐκα und ἐκαῖ Akkusative Sing. auf -ḡ und -ḡ zu sehen. Bei dieser Annahme ist nur zu erwägen,

ob es nicht **ῥοκα* heissen müsste, wie der Akk. *ῥόδα* heisst neben dem Instr. *ῥεῖδα*. Man kann Wheelers Annahme nicht unbedingt zurückweisen, die gegebene Erklärung halte ich aber für befriedigender¹⁾.

Wir finden im Indischen aber auch noch Formen mit erhaltenem *-ṃ*. Bekanntlich wurde *-ṃ* im Indischen vor Konsonanten zu *-a*, vor Vokalen zu *-am*. Dies gilt natürlich nicht nur für das Innere des Wortes, sondern auch für den Satzzusammenhang (vgl. Brugmann Grr. I § 231 Anm.). *divā* 'bei Tage' hängt mit *naktam* 'bei Nacht' eng zusammen. Wie Wheeler a. a. O. mit Recht bemerkt, dürfen diese beiden Formen nicht von einander getrennt werden, aber sein Schluss, dass *divā* wegen *naktam* dem Akk. zuzuweisen ist, wird nun hinfällig. Dass dem Instr. die hier angenommene Bedeutung zukommt, beweisen die deutlichen Instrumentalformen *naktayā*, *aktubhiṣ* 'bei Nacht'. Von dieser Seite lassen sich also keine Einwendungen erheben.

In einem andern Falle stehen zwei Formen desselben Stammes nebeneinander, *sādā* und *sādam* 'in einem fort'. Hier liegt der Sandhi noch deutlich zu Tage, denn *sādam* ist, wie Grassmann im Wörterbuch angiebt, meistens durch folgendes *id* verstärkt, das heisst, es steht meistens vor Vokal.

Ebenso kann man noch *sāyām* (Adv.) 'am Abend' hierherziehen, denn neben dem *-o*-Stamm *sāyām* 'Einkehr' kann recht wohl ein konsonantischer Stamm bestanden haben.

§ 9. Die nächste Folge der Annahme eines Instrumentalsuffixes auf *-m* ist, dass wir die Formen der *-o*- und *-ā*-Stämme auf uridg. *-em*, *-ōm* und *-ām* zurückführen.

Die Form auf *-ām* ist in verschiedenen Sprachen noch erhalten, zunächst in abulg. *raķa* (vgl. Grr. II § 276 S. 630f.). Ebenso setzt die litauische Form *rankā*, da es in einigen Mundarten als *runku*, im Lettischen als *rūku* erscheint, eine nasalirte Grundform voraus. Man hat dieses *-m* nach dem Vorgange Leskiens für eine angetretene Partikel *-em* erklärt. Da diese Partikel *-em* in den verschiedensten Sprachen bald erscheint, bald fehlt, so müssen wir ihr Antreten in die idg. Urzeit verlegen. Dann hätte nach unsern Ausführungen in dessen schleifende Betonung entstehen müssen. Es kann da-

1) Anders, aber mich nicht überzeugend, jetzt Kretschmer KZ. XXXI 458 f.

her bloss *-m* hinzugekommen sein, das, verbunden mit dem Stammauslaut *a*, nur gestossenen Ton geben konnte, wie Akk. Sing. gr. τιμήν. Indessen bedarf meines Erachtens die Annahme der Partikel *-em* oder *-m* sehr der Einschränkung. Leskien wird zu ihrer Annahme veranlasst, weil es keine Lautgesetze giebt, nach denen das ursprünglich vorhandene *-m* in den Einzelsprachen geschwunden sein könnte. Das ist richtig, wir können aber diesen Lautwandel in die Urzeit verlegen, und da *-m* bald erscheint, bald fehlt, so müssen wir diese Erscheinung als Sandhi auffassen. Auf diesen Sandhi, dem fast alle langen Diphthonge unterliegen, ist in der letzten Zeit die Aufmerksamkeit in besonderem Masse gerichtet worden. Ich stimme zunächst Bremer (Paul und Braune, Beiträge XI 38) bei, dass die *n*-losen Formen der Nominative der *-n*-Stämme durch diesen Sandhi entstanden sind, wie *homō* im Lat., *akmũ* im Lit. Denn das die litauische Form auf eine nasallose Bildung zurückgeht, scheint mir der Gen. Plur. der *-o*-Stämme auf *-ũ* zu beweisen, der sicher Nasal gehabt hat. Wollte man beide Formen auf *-ōm* zurückführen, so wäre die Differenz in der Lautentwicklung unerklärbar. Dass in litauischen Dialekten *szyn* für *szũ* 'Hund' erscheint (Brugmann Grr. II § 191 S. 528), wird kaum etwas dagegen beweisen. Erstlich dürfen wir ja mit Bremer annehmen, dass im Idg. neben *-ō*-Formen solche auf *-ōn* bestanden haben, zweitens kann das *-n* im Sonderleben des Litauischen von den Casus obliqui wieder neu eingeführt sein. Ausserdem spricht dafür, dass dieses *-n* auch bei *mėnũ* 'Mond' und *sesũ* 'Schwester', erscheint, von denen jenes ein *-es*-, dieses ein *-er*-Stamm ist (Kurschat, Gramm. § 731). Auf einen andern Grund, weshalb die Worte auf *-ũ* auf idg. *n*-lose Formen zurückgeführt werden müssen, kommen wir weiter unten zu sprechen.

Ebenso stehen einander gegenüber aind. *mām*, *tvām*, iran. *pwām*, abulg. *mē*, *tē*, *sē* aus **mēm*, preuss. *mien*, *tien*, *tin*, *sien*, *sin* und aind. *mā*, *tvā*, iran. *pwā* lat. *mē*, *tē*, *sē*.

Ferner av. Gathadialekt *āvā* aind. *āvām* (Bartholomae, Handbuch der altiranischen Dialekte § 169), der Dat. Instr. Dualis auf *-bhyām*, während slav. *-mā* keinen Nasal verloren haben kann¹⁾.

1) Ich leugne die Existenz einer Partikel *-am* oder *-m* in gewissen Fällen nicht. Wir werden nachher ein Mittel finden, zu ent-

Ebenso stehen also im Instr. Sing. Formen auf *-ām* neben denen auf *-ā*. Auf letzteres müssen wir aind. *āsvā*, av. *haēna* zurückführen.

Höchst wahrscheinlich dürfen wir jetzt auch eine Reihe von Adverbien auf *-ām*, die man bis jetzt meistens als Akk. Sing. Fem. gefasst hat, für den Instrumental in Anspruch nehmen.

Für das Indische führt Whitney, Indische Gramm. § 1111 als Fem. Sing. an *pratarām*, *prataṇām*, *uccāistarām*, *śanāiṣtarām*, *jyōktamām*. Hier weisen uns schon die ersten Bestandteile zweier von diesen Adverbien den richtigen Weg, denn *uccāiṣ*, ein Instr. Plur., wird allein schon adverbiell in der Bedeutung „hoch“ verwendet, entsprechend *śanāiṣ* in der Bedeutung „langsam“. Wenn der erste Bestandteil dieser Zusammensetzung ein Instrumental ist, so dürfte der zweite am besten auch so zu fassen sein. Nur das eine muss noch bemerkt werden, dass *-ām* natürlich nicht mit Sicherheit auf uridg. *am* weist, es kann ebenso gut *-ēm* oder *-ōm* sein, also dem Maskulinum angehören.

Während für eine Instrumentalform *-ām* die direktesten Beweise vorliegen, fehlen solche für *-ēm* oder *-ōm*. Trotzdem dürfen wir diese Ausgänge mit Wahrscheinlichkeit ansetzen, da die *-o*-Stämme kaum ein andres Suffix gehabt haben dürften als die *-ā*- und konsonantischen Stämme. Die Sandhierscheinungen des Idg. sind noch nicht genügend erforscht, wir stehen in dieser Frage noch vor vielen Rätseln. Weshalb in dem einen Falle die eine Form bevorzugt ist, in dem andern die andre, lässt sich vorläufig nicht ausfindig machen. Spuren für das ursprüngliche Vorhandensein des *-m* werden wir weiter unten finden.

Für *-ōm* könnte man die gotischen Adverbien auf *-ō* in Anspruch nehmen, die Streitberg (Die germ. Comp. 37) als Instrumentalformen auf *-ō* mit der Partikel *-m* deutet. Wir waren schon oben skeptisch gegen diese Partikel. Ein einfacherer Weg, die Erhaltung des langen Vokals zu erklären, bietet sich jetzt, wenn wir eine Instrumentalform auf *-ōm* an-

scheiden, ob die Formen ohne *-m* aus denen mit *-m* schon uridg. hervorgegangen sind, oder ob im uridg. an die nasallöse Form die Partikel *-m* getreten ist, vgl. das Kapitel über den Sandhi.

setzen. Indessen ist die Beurtheilung dieser Adverbien so eng mit der Frage nach den germanischen Auslautsgesetzen verknüpft, dass sie im Zusammenhang mit diesen weiter unten erörtert werden muss.

Dagegen darf nach Leskien lit. *vilku* aus *vilki* auf eine Form mit Nasal zurückgeführt werden (Berichte d. sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1884 S. 100). Wie wir nachher sehen werden, ist diese Auffassung wahrscheinlich die richtige.

Leskien hat auch auf die abulg. Adverbien auf *-y* hingewiesen, die zum Teil wenigstens hierher gehören können.

§ 10. Wir gingen davon aus, dass eine Reihe von griechischen Adverbien, die als Instrumentale angesehen werden, schleifende Betonung aufweisen. Da wir den litauischen lebendigen Kasusformen mehr Gewicht beilegen mussten, so würden wir darauf geführt, eine neue Grundform für den Instr. anzusetzen. Wie lassen sich mit dieser Grundform die griechischen Adverbien mit zirkumflektierender Betonung vereinigen? Das ist die weitere Frage.

Man wird sich aus dem Aufsatz von Hanssen (KZ. XXVII) erinnern, dass gewisse Differenzen zwischen der griechischen und litauischen Betonung bestehen.

Zu diesen gehört zuerst der Nom. Sing. der maskulinen *-n*-Stämme. Dieser hat im griechischen Akut ποιμήν, und nach dem, was wir oben über die Entstehung des schleifenden Tones ermittelt zu haben glauben, muss dies die ursprüngliche Betonung sein. Das Litauische hat schleifenden Akzent, *akmũ* 'Stein', *augmũ* 'Wachstum', *vandũ* 'Wasser', *szũ* 'Hund'. Hanssen a. a. O. sucht diese Differenz wie folgt zu erklären. Im Litauischen bekommen sehr viele einsilbige Worte den schleifenden Ton an Stelle des gestossenen. So sei *szũ* lautgesetzlich für **szũ* eingetreten und diese Betonung dann auf die übrigen *-n*-Stämme übertragen. Das unbefriedigende dieser Erklärung liegt auf der Hand: dass ein Wort so viele andre beeinflusst hat, ist nicht wahrscheinlich. Nun führten mich meine Untersuchungen über den schleifenden Akzent im Germanischen mit Notwendigkeit zu der Annahme, dass in dieser Sprache Nominative von *-n*-Stämmen zum Teil mit schleifendem, zum Teil mit gestossenem Akzent angesetzt werden müssen. Fürs Germanische versagt Hanssens Annahme völlig, abgesehen davon, dass sich vom Boden des Litauischen

ganz erhebliche Einwendungen gegen Hanssen machen lassen, vgl. Bezzenberger in seinen Beiträgen X 203 f.

Die Erklärung dieser Akzentuationsverschiedenheit blieb mir ein Rätsel, bis mein Freund Dr. V. Michels die Frage aufwarf, ob nicht der Schwund des *-n* im Sandhi in uridg. Zeit mit Wechsel der Betonung verbunden gewesen, ob nicht neben der Endung *-ēn*, *-ōn* die Sandhiform *-ē*, *-ō* entstanden sei. Diese Auffassung scheint mir die richtige zu sein. So erklärt sich auf das einfachste die Differenz gr. ποιμήν gegenüber *akmū*¹⁾.

Wir haben schon darauf hingewiesen, dass *akmū* wegen des *-ā* im Gen. Plur. kaum das *-n* im Sonderleben des Litauischen verloren haben kann. Der schleifende Ton kann auch nicht im Sonderleben des Litauischen durch Schwund des *-n* entstanden sein. Das zeigt der Instr. sing. fem. *rankā*, der, wie Leskien ausgeführt hat, auf **rankām* zurückgehen muss. Die Silben mit langem Vokal+Nasal werden also im Litauischen ebenso verkürzt wie alle übrigen Silben mit gestosse- nem Ton. Daher ist diese Erklärung nicht möglich, und es bleibt als letzte Ausflucht Michels' Gesetz.

Für dieses Gesetz spricht ferner der Akk. Plur. Fem. der *-ā*-Stämme aind. *-ās* in *āśvās* got. *gibōs*, der auf schleifende Betonung weist. Joh. Schmidt (KZ. XXVI 337 ff.) führt diese Form auf *-ans* zurück. Brugmann bezeichnet zwar diese Annahme (Grr. II § 325 S. 672) als unsicher genug, indessen giebt er selbst keine Erklärung für das Abweichen dieses Kasus von dem allgemeinen Bildungstypus. Ich halte daher an Schmidts Erklärung fest, die uns zugleich die schleifende Betonung erklärt. Es ergibt sich aber zugleich, dass eine andere Kategorie von Formen, für die Joh. Schmidt denselben Lautwandel in Anspruch nimmt, die Partizipia Perfekti auf *-yes-* ihn nicht gehabt haben kann, denn es heisst im Griechischen εἰδός mit Akut.

1) Diese Ansicht spricht jetzt auch Kretschmer KZ. XXXI 358 aus. Da sein Aufsatz vom Juni vorigen Jahres datirt ist, so gebührt ihm die Priorität. Seiner weiteren Annahme, dass auch der Schwund von *ẓ* und *y* Akzentwechsel veranlasst habe, wie man der Konsequenz halber zu fordern geneigt ist, widersprechen indessen die Thatsachen. Michels hat übrigens jetzt seine Auffassung modifiziert und ist für die im folgenden gezogenen Schlüsse und Annahmen nicht verantwortlich zu machen.

Ein weiteres Beispiel scheint mir das idg. Wort für 'Wasser' zu sein, gr. ὕδωρ, lit. *vandũ*, slav. *vodá* (Akzent nach dem Russischen), got. *watō*. Das Wort ist in den obliquen Kasus -*n*-Stamm gewesen, vgl. gr. ὕδα-τος, got. *watins*, aind. *udnás*, lit. *vandėns*. Neben dem Nominativ auf -*r* hat unzweifelhaft ein solcher ohne -*r* gestanden, darauf weist sicher got. *watō* (siehe unten) und wahrscheinlich auch lit. *vandũ*, slaw. *vodá*. Denn der Abfall des -*r* in diesen Sprachen ist mir trotz Joh. Schmidt (Neutra 193, 2) nicht bewiesen, vgl. Brugmann Grr. I § 663 S. 524 Anm. und unten.

Wie das -*r* in diesem Worte zu erklären ist, scheint mir nicht ausgemacht zu sein. Ich fasse die Form gr. ὕδω-(ρ), got. *watō*, lit. *vandũ* als den regelrechten Nominativ mit Schwund des -*n* wie in lat. *homō*, lit. *akmũ*. Infolge dessen zeigt auch das Litauische schleifende Betonung und hier auch das Griechische, denn ὕδωρ müssen wir wohl wegen σκῶρ ansetzen¹). So fasst die Form jetzt auch Brugmann gr. Gr. ² § 71 a Anm.

Ebenso stimmt gr. δῶ, wenn dieses mit Joh. Schmidt (Neutra 222) auf **dōm* zurückzuführen ist. Doch sind für diese Form auch andre Deutungen möglich, vgl. Brugmann Grr. II § 223 S. 558 Anm. 3.

§ 11. Jetzt kehren wir zu den griechischen Adverbien mit Zirkumflex zurück, die für Instrumentale gehalten werden. Als solche werden zunächst die Adverbia der Art und Weise auf -ῶ, -ῶς gefasst, wie ὥδε, οὕτω, οὕτως, καλῶς, φίλως, πάντως, ταχέως.

Nach der ältesten Annahme, die auch heute noch verbreitet genug ist, sind sie Ablative auf -*od*, und zwar soll das -*d* im Griechischen zu -*s* geworden sein. Als man den Lautveränderungen grössere Gesetzmässigkeit beizulegen anfang, musste diese Annahme fallen, denn *d* schwand in andern Fällen regelmässig. Curtius' Stud. X 218 ff. und Joh. Schmidt, Neutra 353 f. haben dann aufs neue versucht das -*s* auf -*d*

1) Zur Betonung von σκῶρ vgl. Bloomfield, The recessive accent in Greek, American Journal of Philology IX 12 u. 15: „I prefer therefore to regard γλαῦξ and σκῶρ as the oldest forms on Greek grounds, and to consider the coincidence of the Doric accentuation γλαῦξ und σκῶρ with the etymological accent as accidental.“

zurückzuführen, indem sie die Formen mit *-s* für im Sandhi entstanden erklärten: *-t* sei zu *-s* vor *-t* und *-s* geworden. In betreff des Wertes dieser Ansicht verweise ich auf Brugmann Grr. II § 241 S. 589 Anm. 1. Leugnen lässt sich die Möglichkeit der Annahme von Curtius nicht, aber sie bleibt doch unwahrscheinlich.

Wir müssen indessen diese Frage von einer andern Seite anfassen. Ist es denn überhaupt möglich, diese Formen mit *-ōc* auf Ablative zurückzuführen? Bei der Entscheidung dieser Frage kommen in erster Linie die litauischen Ablative auf *-ō* in betracht, die nach Mahlow (Die langen Vok. 130 ff.) nur auf *-ād* zurückgehen können.

Es ist ja vielleicht, wie Brugmann Grr. II § 291 S. 591 bemerkt, über die Vertretung von *ō* im Lit. noch nicht das letzte Wort gesprochen, aber ehe die Gesetze für die Vertretung von uridg. *-ō* im Lit. als *-ō* nicht nachgewiesen sind, kann man auch nicht mit ihnen operieren¹⁾; uridg. *ō* wird in *akmū* sicher zu *ū*. Die einzige Möglichkeit der verschiedenen Behandlung könnte man in der Verschiedenheit des Akzentes sehen: der Gen. Abl. zieht den Akzent zurück, die Nom. auf *-ū* tragen ihn auf der Endung, doch ist das nur eine Möglichkeit, die allerdings durch den Wechsel *ū-ai*, *ū-ei* gestützt wird.

Aber diese Formen auf *-ā* liegen auch im Lateinischen in ganz isolierten Adverbien vor, wie in *extrā*, *contrā*, *intrā*, *citrā*, *ultrā*. Das ablativische *-d* ist belegt in *extrād*, *suprād* (Sen. cons. de Bach. 16; 22, 25, 29). Und dass diese Formen uralte sind, beweist das Zusammenstimmen der Endung mit den gotischen Adverbien auf *-prō*, *haprō* 'woher', *paprō* 'daher', *jainprō* 'dorthier', *aljaprō* 'anderswoher', die die ablativische Bedeutung noch viel klarer bewahrt haben. Durch die Übereinstimmung des Lateinischen mit dem Gotischen wird m. E. ein uridg. Ausgang *-trād* erwiesen, und in dieser Zeit kann von einem Ablativ der *-ā*-Stämme gar nicht die Rede sein²⁾.

Auch von seiten der Bedeutung lassen sich ganz erheb-

1) Wiedemanns Ausführungen, das litauische Präteritum 45 f., kann ich nicht beistimmen.

2) Für *-ād* jetzt auch Kretschmer KZ. XXXI 457 f.

liche Einwendungen machen. Ich kann nicht finden, dass die griechischen Adverbia der Ablativbedeutung entsprechen. „Man nimmt jetzt allgemein an,“ sagt Delbrück, *Altindische Syntax* S. 106, „dass in den Ablativ derjenige Nominalbegriff tritt, von welchem her die Handlung des Verbuns erfolgt.“ Der Ablativ ist der 'von'-Kasus. Die indischen Adverbien, die vom Ablativ gebildet werden, entsprechen dieser Bedeutung vollkommen. Sie können meistens mit 'von-her' übersetzt werden, vgl. Whitney, *Indische Gr.* § 1114. *asāt* 'nahe', *arāt* 'von ferne', *balāt* 'gewaltsam', *kutūhalāt* 'neugierig', *sakāsāt* 'von Seiten', *dārāt* 'von ferne', *nīcāt* 'unten', *paścāt* 'linken', *sakṣāt* 'vor Augen', *apakāt* 'aus der Ferne', *amāt* 'aus der Nähe', *sanāt* 'von Alters her', *uttarāt* 'aus dem Norden', *adharāt* 'unten', got. *undarō*. Diese Bedeutung finden wir im Griechischen nicht bei den Adverbien auf -ως, sondern die der Art und Weise, also eine instrumentale.

Da der Antritt des -s von Brugmann plausibel erklärt ist (vgl. *Grr.* II § 241 S. 589 f. Anm. 1), so dürfen wir in unsern Formen Instrumentale sehen, die lautlich vollkommen korrekten Sandhiformen zu den idg. Instrumentalen auf -ōm, eine Bestätigung der Michels'schen Regel.

In lit. *vilkū* kann nunmehr wegen des gestossenen Tones nur die Form auf -ōm enthalten sein.

Ich stelle der Übersicht halber die Fälle für diese Regel noch einmal zusammen: gr. ποιμήν, lit. *akmū*, Akk. Plur. Fem. ai. -ās aus -āns, gr. ὕδωρ, got. *watō*, lit. *vandū*, lit. Instr. *vilkū* aus **vilkōm*, *rankā* aus *rankām* gr. Adv. auf -ὠ -ως.

Weiterer Bestätigung für den Instr. auf -ōm und für dieses Sandhigesetz werden wir im Germanischen begegnen.

Nachdem wir -m als Suffix des Instrumentals nachgewiesen zu haben glauben, erklärt es sich leicht, warum diese Form bei den konsonantischen Stämmen im Lateinischen verloren gehen musste.

Wie sich ergeben hat, war bei den -o-Stämmen der Instr. vom Akk. durch Dehnung des Vokals, d. h. durch Stammabstufung geschieden. Der Akk. lautete **ekyom*, der Instr. **ekyōm*. Wenn wir dem griechischen πεδᾶ gegenüber Akk. πόδα trauen dürfen, waren die beiden Kasus auch bei den konsonantischen Stämmen durch Ablaut unterschieden. Auch ὤκφα gegenüber Akk. ἡδύν, aind. -ya gegenüber Akk. -im zei-

gen verschiedene Formation. Wurde im Laufe der Zeit, wie es im Lateinischen geschah, die Stammabstufung ausgeglichen, so fiel der Instrumental mit dem Akk. zusammen. Diese Sprache sah sich daher nach einem Ersatz um und nahm die Endung der -o-Stämme auf -ē herüber.

Vereinzelte Reste des alten können in *enim*, *autem* erhalten sein. Ebenso werden in lateinischen Partikeln wie *tum*, *num*, *quom*, *dum* die alten Instrumentale auf -ōm stecken. Akk. Neutr. können es doch nicht sein, die hatten -d als Endung (vgl. Mahlow, Die langen Vokale 86)¹⁾.

So haben wir eine einheitliche Instrumentalbildung für alle Klassen hergestellt. Das in andern Fällen erscheinende Suffix -mi, lit. *nakti-mi*, abulg. *pačmъ*, lit. *sūnumi*, abulg. *synomъ* hängt damit offenbar auf das engste zusammen²⁾. Man könnte vermuten, dass dies durch eine Partikel -i erweitert ist, doch finden wir die Partikel -i sonst nur im lokativischen Sinn. Näher liegt es und besser erscheint es mir, das -i durch Einwirkung des Suffixes -bhi zu erklären, das ursprünglich gewiss eine andre Bedeutungsnuance vertrat, die aber allmählich verloren ging. Wir hätten also eine sogenannte Kompromissbildung vor uns, indem ursprünglich nur *mo*- und *bhi*- vorhanden waren, und hiernach *mi*- und *bho*- entstanden.

Die Erörterung über die Bildung des Instrumentals hat uns die dritte Art der Entstehung des idg. schleifenden Tones kennen gelehrt. Damit ist der idg. Zirkumflex in Endsilben, wie mir scheint, aufgeklärt, und wir können die Resultate folgendermassen zusammenfassen. Die idg. schleifende Betonung entstand

- 1) durch Kontraktion zweier Silben.
- 2) Bei Ausfall des letzten Vokales erhielt die nunmehrige letzte Silbe, wenn sie lang war, den schleifenden Ton.
- 3) Bei Schwund eines Nasals nach langem Vokal erhielt dieser den schleifenden Ton.

Wir wenden uns jetzt zu einigen Kasusformen, die noch der Aufklärung bedürfen.

1) Stolz Lat. Gr. ² S. 309. 348 führt *tum*, *quom* auf **to-sme*, **quo-sme* zurück.

2) Über ai. *sanēmi*, das mit diesen Formen zusammengestellt wird, vgl. Henry, *Revue crit.* 1891 p. 23.

Lokativ Singularis.

§ 12. Der Lok. Sing. der *-o*-Stämme lautete uridg. auf *-ē* oder *-oī* aus. Auf die schleifende Betonung weist das griechische οἶκοι 'zu Hause' gegenüber ἴσθμοι, οἴκει, dor. πεῖ, ὀπεῖ. Daneben führt Brugmann, Grr. II § 263 S. 616 auch Formen mit Akut an αἰεῖ, ἀμαχεῖ zu ἀμαχος. Das kann nicht richtig sein. Auch das Litauische hat den schleifenden Ton in dem Adverbium *namē* 'zu Hause' noch erhalten, altlit. häufiger gebraucht *dėvė-p* 'bei Gott' (geschrieben *diewiep*) Grr. II § 263 S. 617.

Die im modernen Litauischen geltende Endung *-e* z. B. *vilkė* kann mit dem idg. Suffix *-ē* oder *-oī* nicht vereinigt werden. Es kann altes *-e* oder *-ē* vertreten.

Neben dieser idg. Bildung mit *-i* stand bei den meisten Stammklassen noch eine andre, endungslose, meistens mit Dehnung des Vokals, so von den *-n*-Stämmen auf *-ēn* und *-en*, Avest. *cašman*, aus **-ēn*, gr. kret. inf. δόμην und aind. *mūr-dhān*, *udān*, *kārman*, gr. αἰ(ν)έν 'immer' und die Infinitive auf *-μεν* wie δό-μεν, ἴδ-μεν, ἔμ-μεν, die allerdings auch aus *-ēn* im Satzzusammenhang verkürzt sein könnten. Die *-i*-Stämme hatten *-ēi*, daneben Schwund des *-i* durch Sandhi, also *-ē*. *ē* in aind. *agnā*, got. *fiska* aus **fiskē*, *-ēi* in got. *anstai* aus *anstēi*, ahd. *ensti*. Bei den *-u*-Stämmen *-ēu*, ai. *sūnāu*, got. *sunau*, ahd. *sunūu*, Grundform **sunēu*, vgl. Streitberg Comp. 25. Über alle diese Formen s. Brugmann Grr. II § 257 ff. S. 610 ff.

Haben wir es bei dieser Bildung, wie allgemein angenommen wird, mit organischer Länge ohne jede Endung zu thun, so konnte der Akzent im Uridg. nur der gestossene sein. Und darauf weist das Litauische, dessen Verhältnisse, anscheinend verwickelt, das alte doch noch durchscheinen lassen. Wir finden die lautgesetzliche Form uridg. auf *-ē* in dem Adverbium *szalē*, 'zur Seite' aus **szalē* zu nom. *szalīs* 'Seite', ferner in der Infinitivform auf *-tē*: *dektē*, *suktē*, die ein idg. *-tē*, Lok. eines *-ti*-Stammes, repräsentieren kann.

Brugmann Grr. II § 260 S. 613 meint, dass während dieser Ausgang *-tē* den Lok. uridg. *-tē* vertreten könne, der alte und jetzt noch in manchen Gegenden lebendige lit. Infinitivausgang *-tē*, z. B. *dėktė* (trans. und intrans. 'brennen') auf

uridg. *-ei* zurückgehen möge. Die Erhaltung des *-ē* weist in dessen auf schleifende Betonung. Wir können zwar nicht bestimmt behaupten, dass auch für die langen Diphthonge Leskiens Verkürzungsgesetz gilt, da uns das Material fehlt, aber in den Silben mit langem Vokal + Nasal mussten wir es oberannehmen, und zwischen diesen Silben und den übrigen langdiphthongischen lässt sich prinzipiell kein Unterschied errichten.

Auf Grundlage dieser unsicher gedeuteten litauischen Form eine unerklärbare Ausnahme von den Gesetzen über gestossene und schleifende Betonung anzunehmen, geht nicht an. Wir finden aber thatsächlich auch die Formen mit Verkürzung auf *-i* wie *sūkti*, und wir führen daher dieses besser auf altes *-ēi* oder *-ēi* zurück.

Die Form auf *-tē* sieht genau so aus, wie die ursprüngliche Form der *-o*-Stämme auf *-eē* oder *-oē*, während die Form der *-o*-Stämme lautlich der der *-i*-Stämme entsprechen kann. Dass ein solcher Umtausch, vermittelt wohl durch die *-io*-Stämme, stattgefunden haben kann, liegt im Bereich der Möglichkeit: zeigen doch die *-io*-Stämme sicher die Form der *-i*-Stämme.

Eine Möglichkeit, die litauische Form auf die *-i*-Stämme zu beziehen, liegt allerdings vor. An die durch Sandhi entstandene Form auf *-ē* konnte das Lokativsuffix *-i* wieder neu angetreten sein wie aind. *karmani* neben *karman*, *sānavi* neben *sānav*. Das musste schleifende Betonung ergeben. Wurde *-ēi* im Litauischen verkürzt zu *-eē*, so fiel diese Form mit der der *-o*-Stämme zusammen. Daneben stand bei den *-i*-Stämmen *-ē*, und es war nur natürlich, dass diese Form auch bei den *-o*-Stämmen gebraucht wurde, wo sie auf unaufgeklärtem Weg die normale Form ganz verdrängte.

Diese Erklärung halte ich auch für einfacher als die von Brugmann Grr. § 424 S. 787 f. gegebene, obgleich sich sonst nichts gegen dieselben einwenden lässt.

Die griechische Adverbialendung auf *-εί* (ἀποχθεί, ἀπαχεί, αὐτοπέι, αὐτοματεί) müssen wir wegen ihres Akutes auf die *-i*-Stämme beziehen. Das Erscheinen dieser Endung bei den *-o*-Stämmen ist nicht wunderbarer als das Auftreten der Endung *-ū* bei andern als *-o*-Stämmen. Eine Reihe von Beispielen aus andern Sprachen lassen eine solche Ausdehnung einer Adverbialendung über ihr Ursprungsgebiet als ganz gewöhnlich erscheinen. Jedenfalls ist daran festzuhalten, dass

auch hier von einer ursprünglichen beliebigen Doppelheit nicht die Rede sein kann. -ei braucht, was kaum zu bemerken nötig ist, nicht notwendig eine uridg. Form auf -ēi fortzusetzen, sondern kann nach dem griechischen Verkürzungsgesetz im Sandhi vor folgendem Konsonanten entstanden sein.

Wie die meisten Stammklassen, so haben höchst wahrscheinlich auch die -o-Stämme eine -i-lose Lokativbildung gekannt; wie wir voraussetzen dürfen, mit Dehnung des Stammvokals. Brugmann macht auf diese Thatsache Gr. II § 424 S. 787 aufmerksam, indem er auf gewisse in Adverbien erhaltenen Reste hinweist, lit. *tē* 'da'! *szē* 'her'; abulg. *te* 'und'; lat. *que*, gr. *τε*, aind. *ca* 'und', kann man noch hinzufügen. Lit. *tē* und *szē* können aus **tē* und *szē* entstanden sein. Dieser Locativ musste gestossenen Ton haben, da er nicht zusammengesetzt war, und man darf deshalb nicht gr. *τῇ*, wie es Brugmann zweifelnd thut (Gr. Gramm. ² § 201 S. 223 und § 83), damit vereinigen.

Die Existenz dieses Kasus lässt sich noch durch einige weitere Adverbialbildungen wahrscheinlich machen. Zunächst möchte ich got. *har* 'wo', *þar* 'da', *jainar* 'dort', *aljar* 'anderswo' neben ahd. *dār*, unbetont *der*, ags. *ðær*, *hwær*, hierherstellen. Wie Brugmann Gr. II § 192 S. 529 in der Fussnote bemerkt, können diese Worte auf gemeinsame Grundformen auf -*ēr* zurückgeführt werden. -*ēr* wird in unbetonter Silbe got. zu -*ar*, ahd. zu -*er*, wie Streitberg (Germ. Comp. S. 22 ff.) gesehen hat (got. *fadar*, ahd. *fater*). Im Got. sind die unbetonten Formen verallgemeinert, *har* ist nach *þar* neu gebildet. Diese Endung zerlegt sich offenbar in -*ē* + *r*. Dieses *r* ist eine angetretene Lokativpartikel, und -*ē* ist der ursprüngliche Lokativ der -o-Stämme. In einem andern Falle ist die Partikel -*r* an den Lokativ eines -i-Stammes getreten, nämlich in got. *hēr*. **hē* halte ich für identisch mit lat. *hī* in *hī-c*, es geht auf **kheī* oder **kheī*, d. h. den Lokativ des Stammes **khi*, zurück; germ. *ē*² ist trotz Holz, germanisches *ē*² und Jellinek, P. Br. Btr. XV 297 noch nicht aufgeklärt. Für sicher halte ich, dass *ē*² aus der -i-Reihe stammt, und es kann sich nur fragen, ob es aus *ēī* oder *eī* entstanden ist.

Diese Formen beweisen zwar nichts für den Akzent, das thut aber eine andere Kategorie, die eng mit ihnen zusammengehört, die griechischen Lokativadverbien auf -ω, wie *ἄνω*,

κάτω, έξω, έξω, εἴσω, πρόσω, πόρρω, ὀπίσω, ἐπισχερώ, ἐνισχερώ. Diese sind der Bedeutung nach sicher Lokative und die genaue Entsprechung zu den germ. Formen auf *-ē + r* mit dem bekannten Wechsel von *-ē* zu *-ō* unter Einfluss des Akzentes.

Im Litauischen scheinen mir diese Lokative auf *-ō*, vermehrt um *-r*, in gewissen Adverbien zu stecken: *kūr* 'wo, wohin', *nėkur* 'nirgend', *kāskur* 'wer weiss wo, irgendwo', *kītūr* 'anderswo', *vīsur* 'überall', die wir unbedenklich auf *-ōr* zurückführen können. So schon Mahlow, D. langen Vok. 115. Sollte dies richtig sein, so wäre damit der Beweis geliefert, dass *-r* in der Sonderentwicklung des Litauischen nicht abgefallen ist, wie dies Joh. Schmidt annimmt.

Ich halte nun die Möglichkeit nicht für ausgeschlossen, dass die litauischen Lokative der *-o*-Stämme auf *-ē* diese ursprüngliche Bildungsweise noch repräsentieren¹⁾. Sicher fand, wenn diese Formen auch nur in wenigen Überresten in das Litauische hineinkamen, ein Zusammenfall dieses Kasus bei den *-o*- und *-i*-Stämmen statt, und dies konnte der beste Anlass werden zu der vollständigen Übertragung einer daneben stehenden Endung auf die fremde Stammklasse.

Neben dem Lokativsuffix *-i* stand im Idg. noch ein Suffix *-u*, das zuerst Bartholomae BB. XV 23 nachgewiesen hat. Im Lokativ Plur. sind uns beide Suffixe in lebendigen Bildungen erhalten. *-i* in gr. λύκοις, vielleicht auch in lat. *lupis*, *-u* in ai. *vīkēṣu*, abulg. *vlčēchz*.

Auch im Singular liegt dies Suffix *-u* zunächst in adverbialen Bildungen vor, vielleicht im Griech. in ποῦ 'ubi', ὅπου, οὐ 'ubi', αὐτοῦ 'daselbst', ὑποῦ 'oben', τηλοῦ 'fern', ἄγχοῦ 'nahe', ὁμοῦ 'zugleich', οὐδαμοῦ 'nirgends', auch hier natürlich wieder mit schleifender Betonung. Allerdings vermag ich nicht nachzuweisen, dass diese Adverbien echten Diphthong hatten. Aber dass diese Formen so aufzufassen sind, wird mir durch die altbulg. Adverbia auf *-u* wahrscheinlich: *vrachū* 'hinauf, oberhalb', *dolū* 'hinab', *vznā* 'hinaus', *posrēdū* 'in Mitten', *nyne-čū* 'jetzt', *tū* 'dort', *onā-de* 'ἐκεῖ'²⁾.

1) Gegen die Ansicht Bezenbergers, dass *vīlkē* aus *vīlkē* entstanden sei (GGA. 1879 S. 921), hat sich Leskien, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1884 S. 96 ff. gewendet. Ich kann seinen Ausführungen nur beistimmen.

2) *meždū*, das zu diesen Adverbien gestellt wird, ist von

Vielleicht ist der slavische Dativ der *-o*-Stämme auf *-ŭ* die Fortsetzung dieser Formation, da er lautlich weder aus *-ŏi* noch aus *ŏ* erklärt werden kann. Die eigentümliche Syntax des slavischen Dativs hat es Leskien schon seit langem wahrscheinlich gemacht, dass er eigentlich eine Lokativbildung sei.

Auch in den indischen Lokativen der *-i*-Stämme wie *agnāu* wird dieses Suffix angetreten sein, da andere Erklärungsarten, wie wir unten sehen werden, unwahrscheinlich sind.

Diese Bildung scheint mir nun zu beweisen, dass es unmöglich ist, im Nom. Dual. der maskulinen *-o*-Stämme Antreten der Partikel *-u* zu vermuten, wie dies Brugmann Grr. II § 285 S. 641 thut. Wir hätten dann entschieden schleifende Betonung zu erwarten. Meringers Annahme KZ. XXVIII 233, dass wir es hier mit Stammbildung zu thun haben, bietet die einzig befriedigende Möglichkeit, die Form und den Akzent zu erklären. Der Genitiv Dualis dieser Stämme auf *-oys* oder *-eys* (aind. *-ōṣ* abulg. *-u*) ist der regelrechte Genitiv eines *-u*-Stammes, und er ist daher vermutlich mit schleifender Betonung anzusetzen.

Nominativ Pluralis der geschlechtigen Pronomina der *-o*-Stämme. Nom. Dual. Fem. Neutr.

§ 13. Der Nom. Plur. Mask. der geschlechtigen Pronomina lautete im Uridg. auf *-oi* mit gestossenem Akzent, wie gr. *τοί*, *οἱ* beweist; ai. *tē*, lat. *istī*, *hī*, *quī*, abulg. *tī*. Im Litauischen hat *tē* dagegen schleifende Betonung. Diese pronominale Endung wird in verschiedenen Sprachzweigen auf die Adjektive und Substantive übertragen. Gr. *καλοί*, *θεοί* weisen denselben gestossenen Ton auf. Das Litauische hat sicher die pronominale Endung auf die Adjektiva übertragen, und diese haben in Übereinstimmung mit dem Griechischen gestossenen Ton, *gerī*. Dies macht es gewiss, dass *tē* sekundär ist, dass es auf irgend welchem Wege erst im Sonderleben des Litauischen den Akzent gewechselt hat.

Die uridg. Form führt Joh. Schmidt (KZ. XXV 6) auf *to+i* zurück. Wäre dies richtig, so müssten wir schleifende Betonung finden, wie im Lok. Sing. gr. *ποῖ* aus *πο+i*.

Leskien in Brugmanns Grr. II S. 656 als Lok. Dual. gedeutet. Ebenso von Wiedemann Arch. f. slav. Phil.

Gegen Schmidts Deutung spricht von vornherein der Umstand, dass dieses *-i* sich auch in andern Pluralkasus vor der Endung findet, so Gen. Plur. aind. *tēšāni*, preuss. *s-teison*, abulg. *těchz*. Man müsste annehmen und hat angenommen, dass hier das *-i* später vom Nom. eingeführt sei.

Die Entstehung der Flexion fällt vor die Zeit der Sprachentrennung, und wir haben nur die Möglichkeit unsichere Vermutungen aufzustellen. Und ich wage daher auch nur mit der grössten Reserve mich über unsern Ausgang *-oī* zu äussern. Sind unsre bisherigen Ausführungen richtig, wird nicht noch der Grund gezeigt, weshalb im Lok. Sing. *o+i* zu *oī* wurde, im Nom. Plur. aber zu *oī*, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, dass wir es hier ebenfalls mit Stammbildung zu thun haben: der Nom. Plur. gehörte eigentlich einem *-i*-Stamm an. Bekanntlich stehen neben den pronominalen *-o-* auch *-i*-Stämme, so *kī* neben *kō*, *qī* neben *qo* (Brugmann Grr. II § 409, 411). Der Stamm auf *-i* fiel in einigen Formen mit dem Stamm auf *-io* zusammen. Infolge dessen bildete sich schon im Idg. ein Mischparadigma, in dem Kasus von dem *-i*- und dem *-o*-Stamm zusammenstanden, *toi* gehört also ideell zu einem Stamm *ti-*, womit natürlich nicht bewiesen ist, dass gerade dieser Stamm *ti* je existirt hat. Mit dieser selben Annahme hat Joh. Schmidt (KZ. XXVII 386) aind. *táyā* erklärt, das die Form eines *-i*-Stammes ist. Das ursprüngliche liegt vor in *ay-ā*, zum Stamme *-i*. *tē-na* ist erst vom *-i*-Stamm *ēna* aus entstanden.

Brugmann lehnt diese Annahme Grr. II § 422 S. 783 Anm. zwar ab. Seiner Einwendung, dass man das *-i* des Singular nicht von dem des Plurals trennen dürfe, können wir natürlich nur beistimmen. Diese Trennung erweisen die That-sachen aber als falsch. Damit fällt Joh. Schmidts Erklärung des *-i* als Pluralzeichen, wir müssen vielmehr seine Erklärung des singularischen *-i* auch auf den Plural ausdehnen.

Der Pronominalendung dürfen wir also auch von dieser Seite her gestossenen Ton zuweisen.

§ 14. Im Litauischen ist die Pronominalendung sicher auf die Adjektiva übertragen. Welchen Ursprunges ist dagegen das in der Substantivflexion im Nom. Plur. auftretende *-aĩ*, *krasťaĩ*, *būťaĩ*, *kotāĩ*, *tilťaĩ*.

Die nächstliegende Annahme ist auch hier, dass es von

der Pronominalflexion übertragen ist, also altes *-oī* repräsentiert. Der schleifende Ton steht damit allerdings im Widerspruch, doch lässt sich diese Schwierigkeit mit der Annahme beseitigen, dass der schleifende Ton von der ursprünglich vorhandenen und verdrängten Form auf *-ōs*, welche schleifende Betonung hatte (vgl. oben), übertragen ist, dass also eine Kompromissbildung vorliegt. Es handelt sich daher vielmehr um die Frage: Kann uridg. auslautendes *-oī* im Litauischen durch *-ai* vertreten sein? Joh. Schmidt und Mahlow leugnen dies und leiten *vilkaĩ* aus dem Neutrum her. Dagegen bemerkt Brugmann, Morph. Unters. V 57, Fussnote: „Gegen Mahlows und Schmidts Herleitung der Endung *-ai* in Lit. *var̃tai*, *vilkaĩ* aus dem Neutrum habe ich mich schon früher ablehnend verhalten und muss sie so lange als in der Luft schwebend betrachten, bis nicht die doppelte Vertretung des idg. *-oī* durch *aĩ* und *ē* im Litauischen (z. B. *snaĩgala* und *snėgas*) aufs reine gebracht ist.“

Wir müssen daher diese Frage zunächst erörtern. Gelingt es einen plausiblen Grund für diese Doppelheit zu finden, so wird man die Schmidt-Mahlow'sche Annahme auf sich beruhen lassen dürfen. Wie uridg. *-oī* eine doppelte Vertretung im Litauischen zu haben scheint, so steht es auch mit *-eī*, das bald als *-ei*, bald als *-ē* auftritt. Beide Fragen scheinen mir in engstem Zusammenhang zu stehen und dürfen daher nicht von einander getrennt werden.

Brugmann sagt Grr. I § 68 S. 61: „Für tautosyllabisches idg. *eī* erscheint im Litauischen *ei* und *ē*. Die Bedingungen, unter denen im Litauischen *eī* einmal blieb (*ei*), das andere mal zu *ē* wurde, sind unermittelt (vgl. Mahlow, d. l. V. S. 143 f.) und Osthoff, Morph. Unters. IV 112). Die Annahme liegt nahe, dass nur das geschliffen betonte *ei* z. B. in *eiti* 'gehen' lautgesetzlich zu *ē* wurde, und zwar dann, wenn die folgende Konsonanz nicht palatales, durch einen *é*- oder *i*-Vokal der nachfolgenden Silbe bewirktes Timbre hatte (vgl. die Doppelheit *ē* und *ia* im Irischen); daher *dėvas* neben *deivys*, *deivė*, *eimė* neben *lėkū*. Supin. *eitu* statt **ėtu* wäre Analogiebildung nach *eiti*; *einū*, *eina* 'ich gehe, er geht' (statt **ėnū*, **ėna*) mit *ei*, weil erst nach dem Erlöschen der Wirksamkeit des Umwandlungsgesetzes gebildet u. s. w. Schwierigkeiten machen freilich die Verba wie *lėžiū*, *lėsti* 'lecken' aksl. *ližā* (aus *liz-īā*) neben

solchen wie *geidžiù*, *geįsti*. . . . Denn dass die wenigen Formen wie Supinum *lėsztu* u. s. w. dem ganzen Verbum *ė* statt *ei* zugeführt hätten, leuchtet nicht ein. Vgl. den Wechsel *ai*:*ė*.“ Über diesen heisst es § 84 S. 81 f. „Idg. tautosyllabisches *-oi* erscheint im Litauischen als *ė* und *ai*. . . . Nach welchem Gesetze im Litauischen *ė* und *ai* wechseln, ist unermittelt. Ich vermute, dass *ai* ursprünglich lautgesetzlich nur blieb, wenn die folgende Konsonanz ein palatales Timbre hatte, das durch einen *é*- oder *i*-Vokal der nachfolgenden Silbe bewirkt war; bei nicht palatalem Timbre wurde *ai* zu *ae*, dann offenem *ē*, hieraus *-ė*. Vgl. z. B. *kaimýnas* gegen *kėmas*, *pásaitis* m. ‘ein verbindender Riemen’ gegen *sėtas* ‘Strick’ und die zahlreichen Verba auf *-yti* wie *laikýti* (*laikaũ*, *laikiaũ*, *laikysiu*). Hiernach wäre *kaĩmas* (Nebenform von *kėmas*) Analogiebildung nach *kaimýnas*, *laikaũ* eine solche nach *laikiaũ* etc.; bei Nomina wie *atlaikas* ‘Überbleibsel’, *maĩnas* ‘Tausch’ käme das Danebenstehen von Verba auf *-yti* und dgl. in Betracht. Den Übergang in *ė* scheint nur das geschliffene *ai* (*ai*) erfahren zu haben, während *ai* (*daiktas* ‘Ding’ *paldidas*, ‘lose locker’) auch vor Konsonanten mit dunkeln Timbre blieb.

Eine andere Ansicht hat Mahlow D. lang. Vok. 143 aufgestellt: „Idg. *ei* ist im Baltischen stets durch *ei* vertreten, *oi* und *ai* als *ė*.“ Über den Wechsel *ė*-*ai* äussert er sich, soviel ich sehe, nicht.

Dagegen sagt Osthoff, Morphol. Unters. IV 112: „Mahlow stützt sich auf unvollständiges Material und beurteilt selbst das wenige, was er heranzieht, in äusserst problematischer Weise. Ich hoffe in Bälde zeigen zu können, nach welchem Gesetze lit. *ė* und *ei* abwechseln in der Vertretung von idg. *ei*.“ Mir ist nicht bekannt, dass Osthoff seine Ansicht schon veröffentlicht hat. Hoffentlich thut er es bald, und man wird dann sehen, welchen Weg er einschlägt.

Mahlows Ansicht kann wohl kaum aufrecht erhalten werden. Man kann jetzt bei Leskien, Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen (Abh. d. sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. IX), ein reiches Material überblicken, und bei dessen Durchsicht ergibt sich das Unmögliche der Mahlow'schen Hypothese.

Neuerdings wendet sich O. Wiedemann in seinem Buch ‘Das litauische Präteritum’ S. 14 ausführlich gegen Mahlow und zeigt m. E. an ganz sichern Beispielen, dass *ei* und *ė* die

Vertreter von idg. *eĭ* sind. *ei* findet sich in *eimī* 'gehe' gr. εἶμι, *deivē* 'Gespenst', alat. *deivos*, ai. *dēvas*, *vēidas* 'Antlitz' abulg. *vidz* 'Aussehen', gr. *Feīdoc*, lett. *steidzu-s* 'eile', gr. *στεῖχω*, got. *steiga*, *geidziū* 'begehre', abulg. *žida* 'warte'. *ē* in *dēvas* 'Gott', alat. *deivos*, *lēziū* 'lecke', abulg. *ližq*, gr. *λείχω* 'lecke', *snēga* 'es schneit', gr. *véipēi*, *dēnā* 'Tag' pr. *deinan*, got. *sinteins* 'täglich'.

Dagegen leugnet Wiedemann, dass uridg. *oĭ* durch *ē* vertreten werde, abgesehen von Flexionssilben; wie mir scheint, durchaus mit Unrecht. *ē* erscheint in *snēgas* 'Schnee' abg. *sněgъ*, got. *snaivs*, *pēmū* 'Hirtenknabe', gr. ποιμήν, *ātlēkas* (daneben *ātlaikas*) 'Rest', = abulg. *otzlēkz* 'Überbleibsel', gr. λοιπός 'übrig'. Er hält diese 3 Worte für Lehnworte aus dem Slavischen. Das geht meines Erachtens entschieden zu weit. Neben *snēgas* findet sich lit. *snaigala*, neben *ātlēkas* — *ātlaikas*. Wie soll es denn kommen, dass diese Worte, die durchaus einheimisch waren, noch einmal entlehnt sind? Ausserdem scheidet Wiedemann unberechtigter Weise *v-ēnas* aus, und stellt auf Grund dieses Beispiels das Lautgesetz auf, dass *oĭ* im Anlaut zu *ē* wird. *vilkaĩ* setzt er ebenfalls bei Seite. Wenn man so verfährt, erscheint es allerdings möglich, alle widersprechenden Fälle zu eliminieren. Aber warum scheut sich denn Wiedemann hier die unbekannte Ursache, die Differenz bewirken zu lassen, die er bei *ei* voraussetzt? Die beiden Fälle sind nicht von einander zu trennen.

Zur Erklärung dieser Fälle haben wir es also nur mit Brugmanns Ansicht zu thun. Die Bedenken, die gegen seine Auffassung sprechen, hat er selbst hervorgehoben. Es sind die Verben *lēziū*, *lēzti* neben solchen wie *geidziū*, *geĩsti*. Und dieser Fall wiegt allerdings schwer; denn bei jenen sind nur wenige Formen vorhanden, die lautgesetzlich waren, und trotzdem sind diese Verben etwas zahlreicher als die mit *ei*. Hier hätte also eine sehr auffallende Ausgleichung stattgefunden. Merkwürdig ist aber, dass bei einer andern Klasse von Verben, denen auf *-yti*, der Wurzelsvokal konstant *ai* ist, obwohl hier mehr Formen vorhanden waren, in denen dies lautgesetzlich nicht der Fall war; als bei der vorigen Klasse. Statt *laikaũ* u. s. w. müssten wir **lēkaũ* erwarten. Und wenn auch der Wechsel innerhalb desselben Verbalstammes ausgeglichen wäre, so dürften wir doch die Ausgleichung nicht einseitig

vollzogen finden, sondern auch von der andern Möglichkeit der Ausgleichung Reste antreffen.

Zweitens erklärt aber diese Regel den Nom. Plur. der -o-Stämme nicht. Da wir im absoluten Auslaut *ē* und *ai* finden, müssten wir schon den Sandhi zu Hilfe nehmen, wie Brugmann thut (Morph. Untersuch. V 57), und das bleibt immerhin bedenklich.

Aus diesen Gründen überzeugt mich Brugmanns Annahme nicht recht, und auch von andrer Seite ist sie bis jetzt, soweit ich sehe, nirgends gebilligt.

Halten wir uns zunächst, um den Grund des Wechsels zu erkennen, an die beiden Hauptklassen von Verben, die oben erwähnt wurden. Bei der einen wechselt *ē* und *ei*, bei der andern ist *ai* konstant. Daraus darf man schliessen, dass die beiden Klassen irgend einen Unterschied haben müssen, bei der einen muss ein Faktor vorhanden sein, der bei der andern fehlt. Und diesen Faktor dürfen wir als die wahrscheinliche Ursache in Anspruch nehmen.

Die nachfolgende Silbe kann es nicht sein, wohl aber ist die Akzentuation der beiden Klassen verschieden. Bei den Verben *ē—ei* steht der Akzent bald auf der Stammsilbe, bald nicht, die Verba auf -*yti* nehmen ihn zwar in einigen Fällen auf die Stammsilbe, gewöhnlich aber nicht.

Den Unterschied veranschaulicht das A-verbo beider Klassen. Es heisst

drēkiū, drēkiaū, drēksiu, drēkti 'Halme streuen',

žēbiū, žēbiaū, žēpsiu, žēpti 'anzünden',

lēžiū, lēžiaū, lėsziu, lėszi 'lecken',

Ebenso mit *ei*

geidžiū, geidžiaū, geįsiu, geįsti 'begehren',

keisziū, keisziaū, keįsiu, keįsti, 'wechseln' u. s. w.

Dagegen

baidaū, baidžiaū, baidysiu, baidyti 'scheuchen',

braidaiū, braidžiaū, braidysiu, braidyti 'umherwaten',

skaitaiū, skaidžiaū, skaitysiu, skaityti 'zählen', u. s. w.

vgl. die Beispiele bei Kurschat, lit. Gramm. 335 ff.

Im Präsens und Aorist herrscht in der Betonung beider Klassen allerdings kein Unterschied, sie tragen beide in der ersten und zweiten Ind. Praes. und Aor. Sing. den Akzent auf der Endung, von der dritten Person Sing. ab auf der Stamm-

silbe (vgl. Kurschat, lit. Gramm. 308 ff.). Aber darauf kann man nichts geben, denn es existieren im Litauischen für diese Konjugationsklassen nur zwei Akzentschemen, die sich nach dem gestossenen und schleifenden Ton der Stammsilbe verteilen. Hier also kann recht wohl eine Ausgleichung und Uniformierung stattgefunden haben. Dagegen trägt im Futurum und Infinitiv die erste Klasse den Akzent stets auf der Stammsilbe, die zweite nie.

Daraufhin dürfen wir, denke ich, die Vermutung wagen, dass der Akzent wirklich die Ursache der doppelten Behandlung gewesen ist, und können folgende Regel aufstellen: uridg. *eĭ* und *oĭ* (*aĭ*) werden im Litauischen unter dem Hauptton zu *ė*, unbetont bleiben sie *ei* und *ai*.

Ist diese Regel richtig, so mussten bei dem regen Akzentwechsel in der litauischen Flexion notwendig in demselben Paradigma Formen mit verschiedenen Vokalen neben einander entstehen. Natürlich wurde solche Doppelheit ausgeglichen, indem bald die eine, bald die andre Vokalstufe verallgemeinert wurde. Zunächst entstanden Doppelformen, von denen einige in den Dialekten erhalten sind. In dem Paradigma selbst finden wir im Litauischen keinen Wechsel mehr, wie das auch zu erwarten ist.

Lautgesetzlich ist also *dėvas* und *deivys*, *deivė*, *einù*, *eimì*, *geidžiù* und *lėszti*, *kėmas-kaimynas*, *pásaitis-sėtas*, *laikyti* u. s. w., *atlaikas* 'Überbleibsel' u. s. w.

Die von Brugmann gegebenen Beispiele sind also fast alle dadurch ebenso gut erklärt, und wir kommen über die Hauptschwierigkeiten der beiden Verbalklassen leicht hinweg.

Wie und durch welchen Einfluss im einzelnen die Ausgleichungen vor sich gegangen sind, warum gerade diese Form verallgemeinert ist, nicht jene, lässt sich nicht sagen. Aber das ist überhaupt bei derartigen Ausgleichungen heute meist noch unmöglich zu erkennen.

An der Hand der Kurschatschen Grammatik gehe ich einzelne Klassen genauer durch, um das Gesagte noch besser zu veranschaulichen.

1) -o-Stämme. Hier wechselt der Akzent in einer Anzahl von Worten. Die Klasse *dėvas* hat den Akzent nur im Nom. Gen. Dat. Akk. Sing. auf der Stammsilbe. Daher wechselt *ė* und *ai* in den hierhergehörigen Worten. *mėgas* 'Schlaf',

plēnas 'Stahl', *snēgas* 'Schnee', *sēnas* 'Heu', *dēwas* 'Gott' sind mit ihrem *ē* nicht durchweg lautgesetzlich, ebenso wenig wie *maīnas* 'Tausch', *saīkas* 'Mass', *vaīdas* 'Zwist', *vaīkas* 'Knabe', *vaīras* 'grosses Ruder', *vaīskas* 'Heer', *žaības* 'Blitz'.

Das ursprüngliche Paradigma wäre z. B. folgendes gewesen:

N.	<i>snēgas</i>	und	* <i>mēnas</i>
G.	<i>snēgo</i>		* <i>mēno</i>
D.	<i>snēgui</i>		* <i>mēnui</i>
A.	<i>snēga</i>		* <i>mēna</i>
V.	* <i>snaigē</i>		<i>mainē</i>
I.	* <i>snaigū</i>		<i>mainū</i>
L.	* <i>snaigē</i>		<i>mainē</i> .

Eine Bemerkung verdient nur noch das Plurale-tantum *nēžai* 'Krätze', da der Plural den Akzent nicht auf dem -*ē* trägt. Dies wird durch das Verbum *nēszi* 'jucken' beeinflusst sein. Im ganzen haben wir also 5 Fälle mit *ē*, 7 mit *ai*. Das steht im Einklang damit, dass die Mehrzahl der Kasus die Endung betont. Anders steht es bei den Fällen, die nach *pōnas* gehen. Diese betonen nur im Vok. Instr., Lok. Sing. und Akk. Plur. die Endung. Die Ausgleichung musste daher zu Gunsten des -*ē* geschehen.

Kurschat führt S. 153 f. an: *lēptas* 'Steg', *nēkas* 'nichts', *skētas* 'Leinweberkamm' und nur *maīstas* 'Aufruhr' mit *ai*.

Brugmann hat ferner die Vermutung aufgestellt, dass nur geschleifte *ei* und *ai* die Verwandlung in *ē* erfahren. Dies wird durch die Flexionsendungen und durch *vēnas* (gr. οἰνός), das gestossenen Ton hat, widerlegt.

Wir finden dem entsprechend den Wechsel auch bei den Worten mit gestossenem Ton.

<i>dāiktas</i> 'Ding',	<i>dēgas</i> 'Keim',
<i>ldidas</i> 'Bürge',	<i>slēkas</i> 'Regenwurm',
<i>ldivas</i> 'Boot',	<i>szēktas</i> 'ein im Wasser liegender
<i>vēidas</i> 'Angesicht',	Baumstamm'.
<i>žāislas</i> 'Spielzeug',	

Die Verschiedenheit erklärt sich durch den Wechsel des Akzentens in der Flexion, wenn gleich die Verhältnisse nicht ganz so günstig liegen als bei den oben angeführten Fällen.

Der vierte Fall, Schema ohne Akzentwechsel, hat nur *ē*. Kurschat 154 § 544.

rėtas 'Oberschenkel', *svėstas* 'Butter', *pėnas* 'Milch'.

2) -*io*-Stämme.

K. § 566. Ausgleichung nach beiden Seiten. *kairys* 'Linkhand', *gaidys* 'Hahn', *krėtys* 'Weizenkorn', *mėžys* 'Gerstenkorn'.

K. § 567. *kraūtis* 'Brautausstattung', *peilis* 'Messer', *raĩsztis* '(Kopf-)Binde' neben *raiszaũ*, -*yti*. *staibis* 'Schienbein'.

Die Ausgleichungen können hier kaum allein durch die Flexion bewirkt sein.

K. § 569. *brėdis* 'Elentier', *kėcziai* 'Beifuss', *sėksnis* 'Klafter'. Diese drei haben gestossenen Ton und unveränderlichen Akzent. Nur *kailis* 'Fell' ist eine Ausnahme.

Es ist mir nicht wahrscheinlich, dass hier eine unerklärbare Abweichung vorliegt, weil das Fehlen des Wechsels des Akzentes, wie es im Litauischen bei den Worten mit gestossener Stammsilbe vorhanden, kaum ursprünglich ist. Die meisten Worte, die wir in solchen Klassen finden, zeigen in den verwandten Sprachen nicht Wurzelbetonung, so *vėnas*, gr. οἶνός, *dūmas* 'Rauch', gr. θῦμός, aind. *dhūmas*, *jūsta*, 'Gürtel', gr. ζώνή, *gyvas*, aind. *jīvās*, *ūdra*, aind. *udrā*.

So gering die Zahl der angeführten Fälle ist, können sie m. E. doch nicht auf Zufall beruhen, zeigen vielmehr, dass im Litauischen eine Akzentverschiebung bei den Worten mit gestossenem Vokal in der Stammsilbe stattgefunden hat. Klar hierin zu sehen, verbietet die Dürftigkeit des Materials.

Meine Vermutung ist, dass die Worte mit gestossener Stammsilbe ursprünglich im grossen und ganzen denselben Akzentwechsel hatten wie die mit schleifendem Ton, dass also das Paradigma mit starrem Akzent ganz aus dem Litauischen gestrichen werden kann.

3) -*ā*-Deklination. Akzentwechsel und daher Verschiedenheit: *bėdā* 'Not', *dėnā* 'Tag', *gėdrā* 'Dürre', *lėpsnā* 'Flamme', *skėdrā* 'Span', *szvėsā* 'Licht', *tėsā* 'Wahrheit', *zēmā* 'Winter'. Dagegen *dainā* 'Volkslied', *kaitrā* 'Hitze', *maītā* 'Aas', *szeivā* 'Rohrstöckchen'.

Diese Fälle scheinen eher für Brugmann zu sprechen. Aber da nirgends ein palataler Vokal in der Endung vorkommt, so würden doch die Fälle mit *ai* und *ei* Schwierigkeiten machen. Von wo sollte z. B. *dainā* beeinflusst sein?

K. § 618. *věta* 'Ort'.

K. § 619. Gestossener Ton, unveränderlicher Akzent. *lěpa* 'Linde', *sěna* 'Wand', *pěva* 'Wiese'; *láiima* 'Schicksal' weist mit seinem *ai* auf früheren Akzentwechsel.

4) -*ě*-Deklination. Akzentwechsel.

K. § 634. *dělē* 'Egel', *gěsmě* 'Lied', *mělēs* 'Hefen', *rěkě* 'Brodschnitte', *věszně* 'd. weibl. Gast'. Dagegen *deivě* 'Gespenst', *eilě* 'Reihe', *veislě* 'Zuchtart', *žvaigždě* 'Stern'.

K. § 636. *skreīstē* 'Mantel'.

K. § 638. *bāimē* 'Frucht', *kēlē* 'Bachstelze', *pāinē* 'Verwicklung', *plēinē* 'freie Ebene', *sēilē* 'Speichel'.

Diese Klasse weist stark auf früheren Akzentwechsel. Ich will das Material nicht weiter häufen, da es jeder an der Hand der Kurschat'schen Grammatik leicht durchsehen kann. Überall, auch beim Adjektivum und beim Verbum, lässt sich unser Gesetz leicht durchführen.

Und ich meine, es gilt auch für die Endsilben.

1) Endung des Gen. Sing. der -*i*-Stämme auf -*ēs*. In der Mehrzahl der Fälle ist *ē* betont. Diese Form wurde verallgemeinert. Dasselbe gilt für den Vokativ *naktē*, *szirdē*.

2) Dat. Sing. der -*a*-Stämme *meīgai*, *lěpai*, gr. *χύρᾱ*. Ob die Erhaltung des -*ai* von der Länge des Diphthongen oder der Unbetontheit (*ai* trägt nie den Akzent) bewirkt wurde, ist nicht sicher zu entscheiden, denn -*ais* im Inštr. Plur. könnte doch auch in Fällen wie *tīltais* erhalten und von dort aus übertragen sein.

3) Nom. Plur. der -*o*-Stämme *dēwaī*. *ai* wird in Fällen wie *būtai* erhalten und dann weiter übertragen sein. Ob in *krasztai* und *kotai ai* von jeher den Ton trug, ist nicht so ganz sicher. Wir finden bekanntlich in diesem Kasus kein *eī* neben *oī*, und wie wir weiter unten sehen werden, weist das abulg. -*i* in diesem Kasus ebenfalls auf Unbetontheit. Die Adjektiva tragen dagegen den Ton auf der Endung und zeigen daher -*i*, *gerī*, *baltī*, dagegen *medīnai*.

4) Ebenso trägt der Nom. Dual. Fem. der Adjektiva den Ton meist auf der Endung *gerī*, *medīnī* und nur *mīnkstī*.

5) Die 2. Sing. Praes. auf -*i* geht auf -*ei* oder -*ai* zurück, es ist meist betont: *sukī*, *wertī*, *penī*. *mīļi* mit gestossenem Ton ist aus dem oben erörterten Grund nicht beweiskräftig.

6) Im Permissiv II *te-sukē*, wahrscheinlich = gr. οἱ in φέποι, ist *ē* stets betont.

Gegen unser Gesetz würde es sprechen, wenn die lit. Dat. Akk. der Personalpronomina *mi*, *tī*, *sī*, die Atona sind, gleich gr. μοί, τοί, οἱ wären. Doch will mir das nicht unbedingt sicher erscheinen, weil diese Formen auch als Akkusative Verwendung finden.

Damit ist das Material im wesentlichen erschöpft. Wie wir sehen, bietet sich also eine Möglichkeit das *-ai* des Nom. Plur. dem griech. *-oi* gleichzusetzen, und wir haben daher keine Veranlassung, zu der künstlichen Hypothese Joh. Schmidts unsre Zuflucht zu nehmen. Nur für die Adverbialbildung *gerai* zu *gēras*, *szaltaĩ* zu *száltas* ist, wie mir scheint, die Entstehung aus *-ā+i* nicht unbedingt von der Hand zu weisen.

Ebenso wie der Nom. Plur. der Pronomina hatte auch der Nom. Dual. der Fem. gestossenen Ton *geri* im lit. = gr. τριαί. Die Substantivform ist hier schon in uridg. Zeit vom Pronomen übertragen. Der Vorgang, den wir beim Nom. Plur. Mask. der einzelsprachlichen Entwicklung zuschreiben müssen, hat sich beim Nom. Dual. Fem. schon in der Ursprache vollzogen nach dem Gesetz, dass je weniger eine Form gebraucht wird, sie auch um so eher der Analogiewirkung ausgesetzt ist. Uridg. **tai* müssen wir wegen Gen. Dual. *tay-os*, Dat. Sing. *tay-ā* genau wie **toi* beurteilen. Vielleicht ist **təĩ* als Grundform anzusetzen als Ablaut zu **tāĩ*. Instr. Dual. *tā-bhyam* kann ein altes **tāĩ-bhy-am* repräsentieren u. s. w. Für das Neutrum (Grundform *-oĩ*, *-eĩ*) ist Ablaut zu *-i* sehr wahrscheinlich, vgl. *Feí-katı* und *Fi-katı*. *-oĩ*, *-eĩ*, *-i* verhalten sich wie Gen. sing. *-os*, *-es*, *-s*. Wahrscheinlich wurde die Form auf *-oĩ* bei den *-o*-Stämmen auf Grund der äussern Ähnlichkeit verwendet.

Einiger weniger Bemerkungen bedarf noch das Litauische. Zweifellos haben viele einsilbige Worte den schleifenden Ton an Stelle des gestossenen. So Akk. Sing. M. *tā*, *szĩ*, Fem. *tā*, N. Plur. *tē*, N. Dual. *tūdu*, *tėdvi*. Aber durchgehend ist dies nicht: Der Instrumental Fem. heisst *tā* (**tām*), N. Sing. Fem. *szĩ* aus **szĩ*. Ich verweise in Betreff dieses Punktes auf Bezzenberger in seinen Beiträgen X 203 f. Wir haben es hier jeden-

falls mit Satzdoubletten zu thun, ohne dass es möglich ist, klar die Ursachen der Doppelheit zu erkennen. Die Erörterung dieses Punktes gehört aber der litauischen Grammatik an und hat mit dem uridg. Zirkumflex und seiner Entstehung nichts zu schaffen.

Wenn im Akk. Sing. der *-o-*, *-i-*, *-u-* und *-ā-* Stämme lange Vokale neben kurzen stehen, so kann dies nur einer Einwirkung von Seiten des Pronomens zugeschrieben werden, also *meĩgā* nach *tā*, *dēwā* nach *tā*.

Es findet sich ausserdem noch eine scheinbare Übereinstimmung zwischen Aind. und Litauisch. Oldenberg sagt: „Nicht unwahrscheinlich ist zweisilbiges *-ā* in *mahān* VI 25, 1; VII 52, 3, möglich auch in *haviṣmān* I 127, 10“ und das Litauische hat schleifenden Ton in *vežās*. Wenn die indischen Fälle sicher sind, was keineswegs ausgemacht ist, so ist doch kaum direkter Zusammenhang mit dem Litauischen anzunehmen. Wie der schleifende Ton im Litauischen entstanden ist, vermag ich nicht zu sagen.

Eine Art des uridg. schleifenden Akzentes habe ich bis hierher absichtlich übergangen, es ist der im Vokativ, gr. Ζεῦ, βασιλεῦ, lit. *ugnẽ*, *sūnaũ* auftretende. Dazu hat Bezzenberger (Btr. XV 296 ff.) noch auf die Übereinstimmung der ved. Vokative auf *-ā* mit lett. *zinigõ* und dem Circumflex von gr. *ō* hingewiesen. Über den Ursprung dieses schleifenden Tones lässt sich nichts sicheres sagen. Er muss jedenfalls von den übrigen Arten getrennt werden, und hat mit deren Entstehungsweise nichts zu schaffen. Kretschmer, KZ. XXXI S. 356 kommt auf diesen Kasus ausführlich zu sprechen, und seine Bemerkung, dass im Vokativ der Zirkumflex durch die eigentümliche Natur des Ausrufes veranlasst worden sei, kann man wohl als möglich gelten lassen, wenn auch sicher noch andre Erklärungsarten in Betracht kommen. Aber es ist unnütz, für diesen einen Fall Hypothesen auszusprechen, die nicht verifiziert werden können.

Magdeburg.

Herman Hirt.

Zur keltischen Grammatik.

I. Neur. *cúig* 'fünf' — *caoga* 'fünfzig' und Verwandtes.

Die neur. Zahlen für 'fünf' und 'fünfzig', *cúig* und *caoga* (O'Donovan Ir. Gramm. p. 123 und 125), zeigen eine seltsame Verschiedenheit im Vokalismus, indem das *úi* von *cúig* 'fünf' einen einfachen Vokal mit Erweichung des nachfolgenden Konsonanten andeutet, das *ao* von *caoga* 'fünfzig' dagegen nur die Fortsetzung eines echten uririschen Diphthongs sein kann, der im air. als *ae*, *ai*, *oe* oder *oi* (gewöhnlich mit dem Längezeichen) geschrieben wird und in den das alte idg. *ai* und *oi* zusammengeronnen sind, während die brittannischen Sprachen diese Diphthonge stets von einander gesondert erhalten haben. So neur. *aos* aus air. *aes* 'Lebensalter' (Stamm *aivestu-*) Curtius Grdz.⁵ 385, cymr. *ois*, *oes*; neur. *caomh* < air. *cōem* 'schön' (Grdf. **koimos*), cymr. *cu*, mbret. *cuff*. Dass der echte Diphthong in neur. *caoga* nicht erst von gestern oder heute ist, beweisen die in Windischs Wörterbuche in Fülle belegten mittelirischen Schreibungen mit *ōe*, *oe*, *ae*, *ai* (einige auch schon bei Z.² 306), während das Wort für 'fünf' niemals anders als mit *ōi*, *ūi*, erscheint; dass er aber etwa erst eine mittelirische Schöpfung sein könne, ist bei dem Fehlen jedes Musters von vornherein ausgeschlossen. Der Diphthong muss also bereits im air. bestanden haben. Woher stammt er nun? So viel ich sehe, ist bisher noch keine befriedigende Antwort auf diese Frage gegeben worden. Windisch, Ir. Gramm. § 64 spricht von ir. *t*, das durch erst sekundäre Zusammenrückung zweier dentaler Explosivlaute entstanden ist, und fährt fort: Ebenso steht *cōica* 'fünfzig' für *cōicecha*. Diese Anschauung ist anscheinend vollständig berechtigt, erklärt aber den Vokalismus nicht. Brugmann, Grundr. II S. 499 sagt: "*cōica* vielleicht durch syllabische Dissimilation (vgl. gall. *Leucamulus* aus **Leuco-camulo-*)". Aber auch hier wird über die Herkunft des Diphthongs nichts bemerkt.

Von indogerm. Adel kann er auch nicht sein, das ist klar; denn die Grdf. für 'fünf', **penqe* hat mit der *ei*-Reihe nichts zu schaffen. Also muss er auf speziell keltischem Sprach-

boden sich entwickelt haben. Ich möchte *coeca* in dieselbe Rubrik stellen wie irische Futurformen, z. B. *dofochred* neben *fochichred* 'iacularetur', oder Perfektformen, z. B. *forróichan* neben *forcechan*. Thurneysen hat Rev. Celt. VI 323 f., den Standpunkt Windischs verteidigend, gegen Zimmer, Kelt. Stud. II 126 den Nachweis geführt, dass in diesen Formen echte Diphthonge vorliegen, indem durch eine eigentümliche Dissimilation der Reduplikationskonsonant ausgefallen sei. Unter welchen Bedingungen findet nun dieser Vorgang statt? Sicher und regelmässig in dem Falle, dass auf das hochbetonte, nicht in vorletzter Silbe befindliche *o* eines Wortes ein Konsonant + *e* oder *i* + derselbe Konsonant folgt. Diese Bedingungen sind erfüllt in einem Falle wie **do-fó-chichred*, **for-ró-che-chan*, nicht minder aber auch bei **cóm-im-chlōud* 'Wechsel', woraus *cōimmchlōud*¹⁾ Sg. 62^a 4, oder **cóm-im-thecht*, woraus *cōimthecht* 'societas' Sg. 2^a 7 entsteht.

1) Dieses Wort tritt im Mittel- und Neuirischen unter sehr sonderbaren Gestalten auf. Thurneysen hat schon a. a. O. S. 324 Note 1 auf die auffällige Thatsache hingewiesen, dass als Fortsetzung des alten *mm* in den jüngeren Sprachphasen *mh* erscheint (spät mir. *caomhchlūd*). Ausserdem finden sich aber — worauf mich Prof. Windisch aufmerksam machte — im Mir. eigentümliche Formen, in denen das *l* der zweiten Silbe auch in die erste eingedrungen ist; so *ro cloimcloiset* schon im L. Hymn. (Goid. ² S. 101, lin. 30) neben *ro chōimchlōiset* (lin. 37), *claemchlōd* Tog. Troi. 1058, *cloemchlōd* 837. In ganz entsprechender Weise steht dem air. *ind imthascarthithi* gl. zu *palestritae* (im Cod. Carlisr. der Soliquia des Augustinus, bei Windisch Ir. T. II 1 S. 156 gl. 91, S. 163) im mir. und neurir. ein Verbum *trasgairim* zur Seite. Auch bei *dobiur* findet sich Gleiches. Die Worte *aratibrind in m-bith ule* Amr. Chol. Chille (L. Hymn.) bei Stokes Goid. ² S. 159 lauten in LU. 7^b l. 25 *aratibrind* (mit der Glosse *vel diatibrind*) *in bith ule*. Ein Schreibfehler ist hier gewiss nicht anzunehmen, die Fälle stützen sich gegenseitig. Diese Voraussetzung eines Sonorlautes findet sich auch sonst hier und da; so im bret. *prennestr* 'Fenster' aus roman. *fenestra* (hier ist das *r* sogar aus der letzten in die drittletzte Silbe gesprungen); reichlichere Beispiele bieten romanische Sprachen: frz. *trésor* (auch altspan. u. dial. ital. findet sich der Anlaut *tr*), siehe Diez, Etymol. Wtb. ⁵ S. 691, wo jedoch fälschlich *r* mit dem *n* in altlat. *tensaurus* in Zusammenhang gebracht wird (das ebenda angezogene bret. *tenzor* beweist gar nichts, denn das Bret. setzt nicht selten in entlehnten Wörtern nasalen an Stelle des oralen Vokals — so z. B. *puñz* 'Brunnen', lat. *puteus*, *crañch* 'Speichel' < frz. *cracher*). Oft

Diese letzteren Worte sind deswegen besonders instruktiv, weil sie beweisen, dass der zweimal vorhandene Konsonant nicht beide Male in demselben Erhaltungszustande zu sein brauchte, sondern ein Mal 'hart', das andere Mal 'aspiriert' sein konnte; denn *com* hat 'aspiriertes' *m* (vgl. nir. *cumhachta* 'Macht'), *imm* seiner Entstehung nach rein nasales *m*. Man gedenkt unwillkürlich des Gesetzes der ir. Metrik, wonach aspirierte und nicht aspirierte Konsonanten mit einander allitrieren, vgl. Windisch, Berichte d. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. XXXVI 224. Die urirische Form der Zahl 'fünzig' kann nun nur gewesen sein **cōcecha* (zunächst aus **concecha*) oder — wenn man mit Brugmann, Morph. Unters. V 18. 31 an die Möglichkeit eines bereits idg. **penqē komtā* wegen gr. πεντήκοντα und ind. *pañcāśat* denkt — **cōcīcha*. Aus jeder dieser Grundformen musste nach dem obigen Gesetze, da *c* und *ch* dem Iren für gleichartig galten, **cōīcha* entstehen. Dieses liegt nicht vor; es ist durch eine nahe genug liegende analogische Einwirkung des Zahlwortes für 'fünf' das *ch* zu *c* umgewandelt worden. Der verschiedenartige Vokalismus ist dagegen bis zum heutigen Tage unausgeglichen geblieben. Ein interessantes Gegenstück zu den irischen Formen liefern uns

tritt später im Roman. Dissimilation ein; so frz. *pimprenelle* < **pimplenelle*, ital. *pimpinella*, Diez, Et. Wtb. ⁵ 248, frz. *fanfreluche* < **fanfreluche*, it. *fanfaluca* das. S. 133; obwäldisch u. oberhalbsteirisch *fodra* 'Futteral' < **fodra*, ital. *fodro* (Lehnwort aus ahd. *fuotar*), oberhalbst. *splidir* = it. *spedire*, Ascoli Archivio glottolog. I S. 155. Es kann auch der ursprüngliche Sonorlaut schwinden, so dial. bret. *prennest*, und dadurch der Schein einer einfachen Metathesis erweckt werden; vgl. portug. *freſta* 'fenestra' Gröbers Grundr. I 764. Häufig mag Volksetymologie im Spiele sein, so bei ngriech. Ἀϑῆναι neben Ἀθηναί oder nhd. dial. *verrunjenieren* aus *ver-rujenieren* (nach *verunstalten* u. ä.). Zu trennen ist von den bisher behandelten Fällen der Fall, dass durch Einschub eines Lautes zwei aufeinander folgende Silben identisch werden; dahin rechne ich z. B. oberhalbst. *propriest* 'Vorsatz' (Ascoli a. a. O.) aus **proprost*- aus **propost*- (engad. *propöst*) oder urslav. **džedžetŕ* 'er brennt' (abg. *žezetŕ*) aus **dedžetŕ*, Osthoff, Perf. S. 72 Anm.*). Derartige Assimilationen der einen Silbe an die andere stehen auf genau derselben Linie wie frz. *concombre* < lat. *cucumere*.

*) [Vielmehr wurde **degetŕ* zu **gegetŕ*, dieses weiter zu **džedžetŕ*, wie das russ. *iz-gaga* 'Sodbrennen' beweist. Hiernach ist auch das in meinem Grundr. I S. 289 über die Wortsippe Gesagte zu bessern. K. B.].

deutsche Dialekte, die *fufzig* neben *fünf* stehen haben und denen es auch nicht in den Sinn kommt, die in diesem Falle bis in die idg. Urzeit zurückreichende Doppelheit (Brugmann, Grundr. II 476) durch analogische Verallgemeinerung der einen Form aufzugeben.

Was die Chronologie des erwähnten Gesetzes anbelangt, so muss es früher gewirkt haben, als das Gesetz, wonach der Vokal der auf die Hochtonsilbe folgenden Silbe infolge des ausserordentlich energischen Wortakzentes im Irischen allerhand Veränderungen bis zum völligen Schwunde unterliegt, vorausgesetzt, dass diese Silbe nicht die letzte ist. Denn wäre dieses Gesetz schon früher in Kraft getreten, so hätte es schon mit Formen wie **forróchechan* aufgeräumt, woraus es **forroicen* gemacht hätte, wie *nitaibrem* neben *doberam* beweist. Das Dissimulationsgesetz ist also von höherem Alter. Da jedes Gesetz an sich ausnahmslos wirkt, so müssen wir annehmen, dass auch dieses ursprünglich in weit mehr Fällen seine Wirkung geäussert hat, als uns aus der überlieferten Sprache bekannt sind. Viele Formen mit lautgesetzlich entstandenem echten Diphthonge werden durch Einwirkung der unversehrt gebliebenen die Neue rung wieder beseitigt und ihr altes *o* wieder angenommen haben; nur in wenigen Formkategorien und vereinzelt Beispielen tritt uns darum schliesslich die umgestaltende Kraft des alten Gesetzes noch entgegen. Im Neuir., das im Verbalsysteme die *oe*-Formen aufgegeben hat, dürfte davon wohl nur das einzige *caoga* noch lebendig sein.

Werfen wir jetzt noch einen Blick auf Formen, in denen zwar auch *ae*, *oe* auftritt, ohne dass gleichwohl die oben für das Wirken des Dissimulationsgesetzes aufgestellten Bedingungen erfüllt wären. Nur scheinbar ist dies der Fall bei Formen wie *doroiphnetar*, 1. Sing. also *doroiphann*, Perf. von *dosenim* (Wz. *suend*-). Wiewohl die Form ohne *ro* *doséphann* lautet, ist doch *doroiphann* nicht Abkömmling eines **do-ró-se-fann*, sondern eines **do-ró-fe-fann* gemäss dem Gesetze, dass nur im absoluten Anlaute urspr. *sv* als ir. *s* erscheint, in allen anderen Fällen als *f*¹⁾ (resp. *b*). Es ist also alles in Ordnung.

1) Bisweilen scheint es, als ob urspr. *sv* im irischen Inlaute schwände (geschrieben *s* oder *f*). Dies sind Analogiebildungen. In

Verwickeltere Verhältnisse liegen vor, wenn neben Formen wie *ro leblaing*, *dolleblaing* 'ich sprang', Perf. zu *lingim*, solche auftreten wie *foroiblang* (Windisch KZ. XXIII 204). Wie ist diese Unregelmässigkeit zu erklären? Es ist von vornherein wahrscheinlich, dass ein Zusammenhang zwischen dieser und der anderen Unregelmässigkeit, die in dem auffallenden *b* des Perfektes besteht, vorhanden ist. Dieses *b* ist anscheinend dem Präsens *lingim* gegenüber in keiner Weise begründet. Wie dem Präsens *cingim* 'ich schreite' ein Perf. *cechaing* entspricht, ebenso erwartete man ein **lelaing*. *leblaing* ist von jeher eine wahre *crux* gewesen. Die Erklärung der Form hängt ganz davon ab, unter welchen Lautgestalten man das idg. *u* und *v* im Ir. fortexistieren lässt. Dass *f* der gewöhnliche Vertreter ist, bedarf keiner weiteren Bemerkung; giebt es daneben vielleicht noch andere? Windisch, Ir. Gramm. § 45 sagt: "für idg. *v* erscheint auch *b* im Anlaute vor *r* und *l*: *bran* 'Rabe', ksl. *vranz*, lit. *vařnas*; *leblaing* 'er sprang' Perfekt von *lingim*, nur im Perfekt ist eine Spur von urspr. *v* im Anlaut gewahrt, skr. *valg*" und ibid. § 46: "vereinzelt scheint urspr. *v* im Anlaute abgefallen zu sein: *lingim*; *oland* 'wolle' = cymr. *gulan*, got. *vulla*, skr. *arṇā*". Beginnen wir von hinten. Got. *vulla* ebenso wie lit. *vilna*, abg. *vlona* weisen zurück auf ein ind. **uḷnā*; daneben existierte eine Form mit langem Sonanten: **uḷnā*: sie erscheint im ind. *arṇā* aus **vārṇā* (Brugmann, Grundr. I §§ 306, 157), lat. *lana*; wie nun aber nach den Osthoff'schen Ergebnissen im 4. Bande der Morph. Unters. neben idg. **bhūjō* und **bhūjō* auch ein **bhūijō* existiert, so giebt es neben **uḷnā* und **uḷnā* ein **uḷynā*, und dieses liegt vor im ir. *olann* (über die Behandlung von *yn* im Kelt. vgl. Brugmann, Grundr. I § 243, 4), indem die Zwischenformen anzusetzen sind als: **ulanā* > **olanā* > **olnā* > *olann*. Das

der grössten Mehrheit der Fälle entspricht ir. *s* einem urspr. einfachen Laute, idg. *s* oder lat. *f*. Die intervokalische Gestalt dieser Laute ist regelmässig *ś* (gesprochen *h*). Nach dem Vorbilde eines *a śuide* 'sein Sitz' neben *suide* konnte leicht von *siur* 'Schwester' a *siur* entstehen (resp. a *fiur*) statt des richtigeren *a fiur*. Ganz ebenso ist es bei Zusammensetzungen. *mōrfeser* 'sieben Mann' gegenüber *seser* 'sechs Mann' ist die zu erwartende Form; *mōrfeser* und *mōrřeser* ahmen ein Muster wie *iūgsuide* (gl. tribunal) Sg. 50^a nach.

auf den ersten Blick befremdliche *nn* (mir. *nd* geschrieben) dürfte durch die an vorletzter Stelle genannte Form ebenso gut seine Erklärung finden, wie das *mm* in air. *menme* 'Sinn' durch die unmittelbare Verbindung mit dem vorausgehenden *n*, trotz seiner anfänglich intervokalischen Stellung in der Grundf. **men-ə-mēn* (vgl. Brugmann, Grundr. I § 210). Die brittannischen Formen sind: acymr. *gulan*, neymr. *gylan*, akorn. *gluan*, mbret. *gloan*, ebenso modern, vann. *glouan*, *gloan*. Meines Erachtens steht nichts im Wege, in ihnen ebenfalls die Sprossen eines urkelt. **ulanā* zu erblicken, aus dem im urbrittann. vermöge der Betonung **ulānā* zunächst **vlānā* entstand. Sonst könnte man übrigens auch die letztgenannte, mit Bestimmtheit vorauszusetzende Form nach Ostoffs Andeutungen in MU. V p. V auf ein idg. **ulnā* zurückführen. Damit ist dieses Wort erledigt.

Wenden wir uns weiter zu der Bezeichnung des Raben, ir. *bran* und ebenso in allen britt. Dialekten. Es ist nicht zu leugnen, dass die etymologische Zusammengehörigkeit des inselkelt. *bran* mit den genannten baltisch-slavischen Worten — deren Grdf. **vornos* ist, vgl. auch russ. *voron*, *vorona*, preuss. *warnis*, *warne* — eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzt. Doch ist Verschiedenes dunkel; im Keltischen bereitet der Anlaut Schwierigkeiten, nicht minder aber auch das *ra*; im Balt.-Slav. sind gewisse Nebenformen noch unerklärt: Miklosich, Et. Wtb. p. 395 sagt: "diesen Wörtern wird ein noch unerklärtes Wörtchen vorgesetzt, das *ga* oder *ka* lautete: *ka* scheint ursprünglich zu sein etc." — vgl. abg. *gavran* 'Rabe', čech. *havran*; nslov. *kovran*, *kavran*, *karvan*, *gavran* usw. Wie diese Rätsel auch zu lösen seien, urverwandt können die keltischen und balt.-slavischen Worte auf keinen Fall sein. Das Inselkeltische hat sein *bran* vielleicht aus einem festländischen gallischen Dialekt bezogen, in welchem *vr* zu *br* geworden war. Schliesslich darf man auch die Möglichkeit nicht ausser Acht lassen, dass die Worte der beiden Sprachgruppen mit einander trotz aller begrifflichen Identität und lautlichen Ähnlichkeit ebensowenig etwas zu schaffen haben wie z. B. ir. *tenga* 'Zunge' mit got. *tuggō* oder ir. *bēl* 'Lippe' mit gr. *χείλος* oder ir. *bríathar* 'Wort' mit gr. *ῥήτρα*.

So bleibt schliesslich nur noch *lingim*, Perf. *leblaing* übrig. Wir haben kein Recht *lingim* aus **vlingim* zu erklä-

ren, um so weniger, da die vorzüglichste Etymologie ihm zur Seite steht. Es gehört zu der idg. Wurzel *lengh*, die im ind. *langh-*, gr. *ἐλαφρός* und germanischen Formen vorliegt, die Kluge im deutschen etym. Wtb. unter *gelingen* und *lungern* (vgl. auch *leicht*) aufführt. Betreffs des *leblaing* scheint mir Thurneysen den richtigen Weg gewiesen haben, indem er Keltorum. S. 99 Anm. 2 u. 86 von einer Wurzel *svleng-* oder *svling-* ausgeht. Allerdings ist — worauf mich Prof. Brugmann aufmerksam macht — die Annahme eines uridg. Wurzelanlautes *svl* nicht unbedenklich. Man wird also vielmehr als die ursprüngliche Wurzel *syelg-* ansetzen müssen und eine nasalierte Präsensform als Grundlage der weiteren Entwicklung zu betrachten haben, wie denn im Ir. nicht selten das Präsensinfix *n* in andere Tempussysteme eingeschleppt wird, man denke an *ingrennim* 'aggredior' und sein Perf. *inrograinn* Ml. 26^b, verglichen mit lat. *gradior*. Das ir. Perfekt des Stammes *soling* müßte lauten **seblaing*¹⁾, **ro seblaing*; mit Negation **ni ró-feblaing*, daraus *ni roeblaing*, und letztere Form existiert ja thatsächlich. Also: bei dem Nebeneinander von **ni roelaing* (Perfekt von *lingim*) und **ni roeblaing* (Perfekt von **slingim*) trug letzteres den Sieg davon und bewirkte schliesslich, dass **telaing* zu *leblaing* umgestaltet wurde. Die ganze Analogiebildung hat im Perfektsysteme stattgefunden und sich auch jederzeit auf das Perfektsystem beschränkt; zu einem Präsens **blingim* ist die Sprache niemals fortgeschritten, nachdem das vorauszusetzende **slingim* abhanden gekommen war. Von einer anzunehmenden Form **seblaing* aus erklären sich auch am besten die von Windisch KZ. XXIII 204 beigebrachten Formen mit scheinbar fehlender Reduplikation: *doeirbling* Tur. Gl. 59, *doarblaing* ibid. 60, *tarblaing* LL. Sie gehen zurück auf **to-dr-fe-flaing*, woraus zunächst **doarfflaing* entstand. Ob diese geminierte Spirans lautgesetzlich vor dem stimmhaften *l* stimmhaft geworden ist, vermag ich aus Mangel an einem weiteren derartigen Beispiele nicht zu sagen, möchte es aber fast bezweifeln. Das *b* würde dann dem analogischen Einflusse von *leblaing* zuzuschreiben sein. Ein ursprüngliches **do-dr-leblaing* hätte nur zu **do-arblaing*, **tarblaing* führen können.

1) *b* bezeichnet die tönende labiale Spirans.

Zum Schlusse noch einige Worte über das seiner Bildung nach seltsamste aller irischen Perfekta, *drebraing* 'er ging', öfters im Féilire belegt, Windisch a. a. O. 204, 223 Anm. Dass es sein Dasein lediglich einer Formübertragung verdankt, steht ihm an der Stirne geschrieben. Es gehört zu *dringim* 'ich steige, komme vorwärts'. Weil zu *lingim* ein *leblaing* gehörte, wurde zu *dringim* ein *drebraing* geschaffen; man sollte zwar eigentlich **dreblaing* erwarten; doch scheint der Ire noch das Gefühl gehabt zu haben, dass in der Reduplikationssilbe die Wiederholung eines Konsonanten des Wurzelkörpers unerlässlich sei, und da in diesem Falle *dre-* als Reduplikation gelten musste, blieb nichts anderes übrig, als *drebraing* zu schaffen, unter allen Umständen eine merkwürdige und lehrreiche Analogiebildung.

Somit erfährt das obige Dissimilationsgesetz auch durch die scheinbaren Ausnahmen volle Bestätigung.

II. Über bretonisches *-mp* im Verbal- und Pronominalsysteme.

In den bretonischen Konjugationsparadigmen lauten die ersten Personen des Pluralis allenthalben auf *-mp* aus, und derselbe befremdliche Ausgang erscheint auch in dem suffigierten Pronomen der 1. Plur. So heisst es schon mbret. *dougomp* 'portamus', *beohimp* 'vivemus', *cafemp* 'inveniebamus', *leverzomp* 'diximus' und so fort, und mit demselben *-mp* *deomp* 'nobis', *gueneomp* 'nobiscum'. Nirgends in den zunächst verwandten Dialekten findet sich etwas Ähnliches. Im Cymrischen erscheint in dem alten Präsens, das hier gewöhnlich Futurbedeutung angenommen hat, *-un*, *-wn* als Endung, z. B. *dywedwn* 'dicemus', desgl. im Imperativ, z. B. *lladwn* 'caedamus'; in allen übrigen Temporibus und Modis dagegen *-m*: z. B. Konjunkt. *caffom* 'inveniamus', Präs. sec. *gwelem* 'videbamus', *s*-Präterit. *dywedassam* 'diximus'. Ein ähnlicher Wechsel findet im Pronomen statt, indem hier von *y* (aus *di* = ir. *do* 'ad') gebildet wird *yn* 'ad nos, nobis', während bei allen anderen Präpositionen die Endung *-m* erscheint, z. B. *gennym* 'nobiscum'. Im Kornischen steht im

Verbal- so gut wie im Pronominalsysteme ausnahmslos *-n*; ein *-m* fehlt gänzlich; also *gwylsyn* 'vidimus', *thyn* 'nobis', *genen* 'nobiscum'. Dass die Buntheit des Cymrischen einen älteren Zustand darstellt als die Einfarbigkeit des Korn. und Bret., ist an sich wahrscheinlich.

Die cymr. Endungen unterscheiden sich dadurch von einander, dass in *-wn* 'aspiriertes' *m* vorliegt (*n* ist das enklitisch angefügte Pron. pers.), in *-m* 'hartes' *m*; vgl. hierüber Windisch, Abhandlungen d. kgl. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. X 488. Woher diese verschiedenartige Behandlungsweise des *m* herrührt, ist immer noch gänzlich unklar; wir werden sofort näher darauf einzugehen haben. Im Korn. ward *-un* verallgemeinert, wobei der Vokal allerlei Veränderungen erlitt; im Bret. erscheint *-mp*. Woher stammt es?

Dieser Frage sind die Keltisten immer gern aus dem Wege gegangen; die Grammatica Celtica begnügt sich mit der Feststellung der Thatsache; doch ist es neuerdings Windisch gewesen, der sich mit den *mp*-Formen beschäftigt hat. Er äussert a. a. O. die Vermutung, es könne im cymr. Konjunktive *carom* mit 'hartem' *m* eine Beeinflussung durch die 3. Plur. *caront* vorliegen, dergestalt, dass die gruppierte Nasalis von *caront* in der 1. Plur. die entsprechende Qualität des *m*, also rein nasales, stimmhaftes *m* hervorgerufen habe; im Bret. sei man noch einen Schritt weiter gegangen, indem hier die in der 3. Plur. auftretende Gruppe: *o*+Nasal+Tenuis in der ersten Pluralis die entsprechende Lautfolge durch analogische Beeinflussung geschaffen habe, also *-omp*. Selbst wenn man die Möglichkeit einer derartigen eigentümlichen, gewissermassen nur ideellen Übertragung zugiebt, so bleiben doch verschiedene Punkte unerledigt.

Im Cymr. gehen sämtliche dritte Personen des Plural auf *-nt* aus, gerade wie in den beiden anderen Dialekten, nur dass auslautendes *t* im Korn. früh zu *s* geworden ist. Wenn also *w* sich nach dem festen *n* in *nt* wieder zu *m* zurückverwandelte, warum erscheint *m* nicht auch im Indic. Praes.? Warum versagt hier plötzlich die Wirksamkeit der Analogie? Müssen wir deswegen nicht vielmehr annehmen, dass der cymr. Wechsel von *-w(n)* und *-m* in der 1. Plur. ursprünglich ist und die brittannische Primär- und Sekundärendung dieser Person darstellt? Auf welche Weise hiermit die ir. Formen in

Zusammenhang stehen, warum idg. *m* einmal 'aspiriert' wurde, das andere Mal unversehrt blieb, sind Fragen, die auf einem anderen Blatte stehen und die vielleicht nicht so bald erledigt werden.

Im Pronominalsystem ist cymr. *yn* 'nobis' als ursprünglich anzusehen, da es genau mit dem air. *dinn* übereinstimmt; bei sämtlichen übrigen Präpositionen ist die Verbalendung *-m* eingeschleppt worden, wie denn überhaupt die brittanischen Sprachen Ausserordentliches darin leisten, Pronomina suffixa und Verbalendungen bunt durcheinander zu wirren. Warum nicht auch bei *yn* das *m* einzudringen vermochte, ist leicht zu sagen: weil *ym* schon als 'mihi' = ir. *domm* fungierte, während sonst überall das Pronomen personale suffixum der 1. Pers. Sing. im cymr. *f* ist (spirantisches *m* im Auslaute), vgl. *gennyf* 'mecum'. Diesen selben Unterschied bewahrt auch das Kornische, vgl. *dym* neben *genaf* (und sonst stets *-f*); er ist also urbritannisch; im Bret. hat indessen *-ff* den Alleinbesitz ergriffen (mbret. *diff* 'mihi', *gueneff* 'mecum'). Vielleicht hat Stokes Recht, wenn er Celtic Declension p. 103 in *-m* alte Dativ- und in *-f* Akkusativform des angefügten Pronomens sieht. Dagegen möchte ich nicht mit ihm auch die Pluralformen auf *-m* für ursprünglich erklären.

Was nun das Bretonische betrifft, so bereitet die Tatsache Schwierigkeiten, dass es neben den *mp*-Formen auch solche ohne *m* gegeben hat und bis zum heutigen Tage noch giebt. Ausdrücklich erwähnt zwar hiervon die Gramm. Celt. nichts, wohl aber findet sich S. 380, l. 8 die mbret. Form *dymny* 'nobis' aus dem Grand Mystère de Jésus belegt. Ferner gehört hieher z. B.: mbret. *deom da clefuet* 'lasset uns gehen zu hören' Buh. 52, mbret. *a so en bet man deom ganet* 'der in dieser Welt für uns geboren ist' Rev. Celt. X 9; auch ein Reim wie *esom-deomp* in der Sprache nach freilich viel jüngeren Création du monde (Rev. Celt. X 208) könnte mit angeführt werden. Immerhin treten diese *p*-losen Formen so vereinzelt in der mbret. Schriftsprache auf, dass sie allein gar nichts beweisen würden. Aber wir haben es eben mit einer Schriftsprache zu thun, und Schriftsprachen sind oft gegen die eine von zwei gleichbedeutenden Formen unduldsam. Dass einfaches *m* so selten geschrieben wird, ist noch kein Zeichen dafür, dass es ebenso selten gesprochen worden

wäre. Und wirklich haben es bretonische Dialekte bis zur Stunde erhalten.

Es war bis vor Kurzem ausserordentlich schwierig, wenn nicht ganz unmöglich, sich fern von der lebendigen Quelle ein Bild von den dialektischen Zuständen der keltisch sprechenden Bretagne zu machen. Es ist darum sehr anerkennungswert, dass Loth in seiner *Chrestomathie Bretonne*, première partie (Breton-Armoricain) Paris 1890 auf Seite 363—380 das Gleichnis vom verlorenen Sohne in nicht weniger als 10 modernen Dialekten mitgeteilt hat, wobei jede der vier Hauptgruppen der bret. Sprache mindestens zweimal vertreten ist. Loth hat sich zum teil von Eingebornen das Gleichnis in die Feder diktieren lassen, zum teil Niederschriften anderer zugrunde gelegt und sich überall möglichst an die Orthographie von Le Gonidec angeschlossen. Im allgemeinen darf man mit der Wiedergabe wohl zufrieden sein; sie weist hinlängliche Genauigkeit in phonetischen Dingen auf, so dass man einen wirklich interessanten Einblick in die noch lebenden bretonischen Dialekte von Breiz Izel erhält¹⁾.

Glücklicherweise finden sich nun in dem Texte dieses Gleichnisses in V. 23 (Luc. Kap. 15) Verbalformen der 1. Pers. Plur. als Übersetzung des griech. καὶ παρόντες εὐφρανθῶμεν, und zwar lauten diese Worte in den Loth'schen Dialektproben der Reihe nach folgendermassen:

Dialekt von Léon I S. 364: *débromp ha gréomb banvez.*

„ „ Léon II (Landerneau) S. 365: *débromp ha gréomb bombans* (= frz. *bombance*).

„ „ Treguier I (Treguier selbst)²⁾: *ma daïpromp a ma réfomb fest.*

1) Allerdings hätte eine Reihe von Versehen und Druckfehlern noch unterbleiben können, so z. B. fehlen die Verse 20—22 in den 3 letzten Stücken, S. 368 V. 19 muss es *de véāñ* heissen, wie gleich darauf V. 21 richtig gedruckt ist, V. 19 steht *ou mab* (cfr. V. 27 *ou preur e zou deut ay ou tad en eus lac'het* etc.), V. 21 *o mab*; ebendasselbst dürfte von *e pokaz d'āñ* in v. 20 und *e laras t'āñ* V. 31 wohl nur eins der thatsächlichen Aussprache gerecht werden; S. 372 V. 21 steht fälschlich *é vap éna* 'sein älterer Sohn', S. 374 V. 22 ist *dehōñ* anstatt *dehōn* zu schreiben; S. 380 V. 18 ist *ha vab* doch wohl in *da vab* zu verändern; V. 22 *kōhān* in *kōhān* (vgl. *iéwānkān* in V. 12).

2) An Stelle des von Loth S. 366 gegebenen, von späterer

- Dialekt von Treguier II (Pays de Goello) S. 369: *débomp a gréom chér-vad* (frz. *chère* + bret. *mad*).
- „ „ Cornouailles I (Morbihan) S. 371: *débam a gramp chér-vad*.
- „ „ Cornouailles II (Nord-West) S. 373: *débom a gréomb bōñbāns*.
- „ „ Vannes I (Bas-Vannetais) S. 374: *débam a gramp cher-vad*.
- „ „ Vannes II (Haut-Vannetais) S. 376: *drèbamb ha groamb fest*.
- „ „ Vannes III (Groix) S. 378: *déabéamb ha gramb chervad*.
- „ „ Vannes IV (Belle-Ile) S. 380: *dèbramp ha grwamp chervad*.

Aus vier von zehn Dialektgebieten sind uns demnach in den vorliegenden Proben noch *p*-lose Formen bezeugt.

Interessant sind ferner die entschieden nach ganz bestimmten Gesetzen mit einander abwechselnden *mp*- und *m*-Formen in einem auszugsweise von Loth auf Seite 319 ff. abgedruckten Werke aus dem Jahre 1659, welches der gesprochenen Sprache Rechnung zu tragen sucht. Hier erscheint vor dem Pronomen personale *ni* regelmässig einfaches *m*, z. B. S. 322 zu Ende: *petra oulennom-ni*, *pa leueromp* 'worum bitten wir, wenn wir sprechen?' oder S. 323 *pet boet a rencom-ni euit mezur an ene?* 'wie vieler Speisen bedürfen wir zur Nahrung der Seele?'

Wie sind nun die Formen ohne *p* und die mit *p* zu erklären? Wollte man an der oben mitgeteilten Anschauung Windischs festhalten, so wäre man genötigt anzunehmen, dass das ursprünglich 'aspirierte' *m* in der 1. Plur. durch teilweise Annäherung an die 3. Plur. in einer Reihe von Fällen zu hartem *m* geworden sei, dass das Bretonische im Gegensatze zum Cymrischen diese Endung verallgemeinert habe, so dass das alte *w* ganz unterging, dass hierauf in jüngerer bretonischer Zeit abermals die 3. Plur. vermöge ihres *-nt* einen umgestaltenden Einfluss auf die 1. Plur. ausgeübt habe, wodurch sich

Hand stark durchkorrigierten Textes benutze ich die ursprüngliche Fassung aus dem Jahre 1779 nach dem Abdrucke in der Rev. Celt. XI 980 ff.

zum *m* ein *p* hinzugesellte, dass indessen diese neue Analogiebildung nicht im ganzen Sprachgebiete durchgedrungen sei, indem dialektisch die alte Endung bewahrt blieb und sich mit der neuen nach gewissen euphonischen Prinzipien in die Herrschaft teilte. Dies erscheint von der gegebenen Grundlage aus als die einzige Möglichkeit einer Erklärung; man müsste denn etwa in *-mp* das durch Analogie direkt aus dem spirantischen *m* geschaffene Prius sehen und hieraus durch satzphonetische Einflüsse (z. B. Konsonantenhäufung) *m* durch Schwund des *p* hervorgehen lassen. Sind nun schon an sich alle diese Rekonstruktionen wenig wahrscheinlich, so verlieren sie vollends jeden Halt durch die Thatsache, dass wenigstens in einem sicheren Beispiele einem ursprünglichen *mm* dialektisch ein *mp* gegenübersteht, und zwar in einem Falle, in welchem die Möglichkeit einer associativen Anlehnung an ein Vorbild mit *p* vollständig ausgeschlossen ist.

Dieses Wort ist das bret. *lamm* 'Sprung', neben dem eine Form *lamp* erscheint. Die Etymologie des Wortes lässt an Klarheit und Durchsichtigkeit nichts zu wünschen übrig. Im Air. entspricht ihm *leim* gl. saltus, πῆδησις Sg. 106^b, deutlicher *leimim* zu schreiben, ein neutraler *men*-Stamm (Akk. Plur. mir. *lēmend*), der als Infinitiv zum Präsens *lingim* 'ich springe' fungiert, gerade wie *cēim* zu *cingim* 'ich schreite', *drēim* zu *dringim* 'steige, komme vorwärts'. Aus dem Alteymr. ist das Denominativum *lanmam* gl. salio und *lemenic* gl. salax belegt (gloss. Oxon. in Eutyeh.) Z² 1053, woselbst auch die neu-cymr. Formen angeführt werden. Ir. *leim* weist auf eine urirische Grundf. **lengmenn*- hin und dieses in Verbindung mit den brittannischen Wörtern weiterhin auf eine idg. Gestalt *lēgh-men*- mit Tiefstufe der Wurzelsilbe, da *an* in den brittann. Sprachen der regelmässige Vertreter einer idg. Nasalis sonans ist, Brugmann, Grundr. I § 242. Ganz ebenso steht dem Irischen *cēim* gegenüber cymr. korn. *cam*, bret. *kamm* 'schritt', acymr. Plur. *cemmein* (gl. in gradibus) gl. Ox. 38^b. Neben der regelmässigen Form *lamm* findet sich nun also im Bret. eine Nebenform *lamp*, die zwar bei Troude Nouveau dictionnaire breton-français fehlt, sich aber wenigstens für Unterdialekte von Tréger, Cornouailles und Vannes sicher belegen lässt. Sie findet sich einige male in dem Märchen Koadalan, welches im Dialekte von Plouaret (Tréger) geschrie-

ben ist, veröffentlicht von Luzel in Rev. Celt. I 106 ff.; z. B. S. 112 *ar chass a lamp warnehan* 'die Hunde stürzen sich auf ihn', S. 124 *hag a lamp ebars* 'und springt hinein', *ar re-man a lamp kerkent en tan* S. 128 'diese springen sofort ins Feuer', *setu int o vont d'ann daou-lamp ruz* S. 112¹), 'siehe, da stürmen sie fort in kräftigem Galopp' (wörtlich Zweisprung). Ebenda S. 114 liegt der Infinitiv des Denominativums vor: *o lampad bars ar ster* 'in den Fluss springend'. Auch in den Dialektproben bei Loth fehlt das Wort *lamp* nicht:

Dialekt von Tréger II (vgl. oben genaueres) S. 368, V. 20:
e lampaz d'i c'houg.

" " Cornouailles I S. 371: *e lampè d'i c'houg.*

" " Vannes I S. 374: *e lampaz d'i houg*

'er stürzte an seinen Hals'. Dagegen Léon I, II *é lammaz*, in Tréger I steht ein anderes Wort, Cornouailles II *e lammaz*; in den Sprachproben für die Dialekte Vannes II—IV ist, wie oben bemerkt, der Vers 20 leider ausgefallen.

Es erscheint also in verschiedenen Mundarten der Bretagne neben dem regelmässigen *lamm* ein *lamp*, wie neben *deom* ein *deomp*; *deomp* lässt sich nur höchst gezwungen als Ana-

1) In dieser Redensart ist das Wort *ruz* bemerkenswert. Es entspricht nämlich — da das frz. *ruide* begrifflich weit abliegt — ohne Zweifel dem ir. *ruad*, welches die Bedeutung 'kräftig, stark' hat. Vergl. in der Sage Genemain Aeda Slane: *dolluid dochum in rīg ruaid* 'er kam zu dem starken König', Windisch in den Berichten der sächs. Ges. d. Wiss., phil. histor. Klasse XXXVI 197, 212, wo auch aus O'Clery's Glossar *ruadh. i. tren no laidir* angeführt wird. Eine weitere Stelle ist in LL. *dobressaib naruadrama* (Zimmer in Ztschr. f. deutsch. Altert. XXXIII 208), wo mit K. Meyer, Rev. Celt. X 363 'der starken Ruder' zu übersetzen ist. In Windischs Wörterb. ist das Wort dagegen nach O'Reilly mit 'strength, power, a lord' verzeichnet, vielleicht zu erklären durch eine Substantivierung des Neutrums des Adjectivs. Im Bret. scheint *ruz* die Bedeutung 'kräftig' nur noch in starrgewordenen Redewendungen bewahrt zu haben; wenigstens findet sich in Troudes eben genanntem Dictionnaire nur *ruz* als 'rot' aufgeführt, wohl aber ist unter dem Artikel '*lamm*' zu lesen: *mont d'ann daou-lamm* 'aller au galop', *mont d'ann daou lamm ruz* 'aller au grand galop'. Wir haben also bereits für das urkeltische **roudos* die beiden Bedeutungen 'rot' und 'kräftig' anzusetzen, und es scheint mir nicht unmöglich, dass sich die zweite erst aus der ersteren auf keltischem Boden entwickelt habe; wenigstens fehlt mir ein anderweites passendes Etymon.

logiebildung erklären, *lamp* überhaupt nicht; denn wo böte sich eine Musterform, die ihm zu seinem *p* verholfen haben könnte? — Grund genug, die beiden Fälle mit einander zu vereinigen und das *p* nicht durch Formassoziation, sondern durch Satzphonetik zu erklären. Ich nehme an, dass *b* oder *p* an *m* in derselben Weise angewachsen ist, wie das *d* unseres nhd. *niemand*, irgend an die mhd. Formen *nieman*, *iergen*. In bestimmter Stellung im Satze bildete sich nach vorausgegangenem Mundverschlusse an der Artikulationsstelle des Nasals ein explosiver Übergangslaut, nach *m* ein *b* oder *p*, nach *n* ein *d* oder *t*. Welche Stellungen das sein mochten, darüber sei eine kurze Vermutung geäußert. Im Mittelbret. tritt bisweilen zwischen *m* und *s* und *m* und *r* im Inlaute der Worte ein eingeschobenes *p* ein, so z. B. *coms* und *comps* 'Wort' und 'sprechen' (dessen Etymologie freilich unbekannt ist), *remis* und *remps* 'Lebensdauer' (ich kenne es nur aus Troude, der es als 'ancient' bezeichnet), welches mit dem mir. *remes* neur. *rémheas* 'a time, period' trotz der verschiedenen Qualität des *m* identisch zu sein scheint (Lehnwort?); auch bret. *kamps* 'die Alba des Priesters' neben korn. *cams* ist zu beachten (Thurneysen, Keltoromanisches S. 51). Neben *quemeret* 'nehmen' erscheinen die Formen *quemret*, *quempret*, *compret*, vgl. Loth, Chrestom. S. 54 und im Register, Z² 535; ferner *compret* z. B. Rev. Celt. X 5 Str. 5, *quempret* ibid. XV Str. 42, 43. Man hat sich zu hüten, in diesem *p* etwas uraltes zu sehen, nämlich den Anlaut der Wurzel *bher* 'tragen', die ja wirklich in dem bret. Verbum drinsteckt. Es kommt noch dazu, dass in bret. *comper* 'Zusammenfluss von Gewässern', als Eigename *Quimper*, *Quimperlé* etc. (Loth S. 197, Anm. 1), cymr. *cymmer* wirklich das *p* der Vertreter des alten *bh* ist; dennoch ist in unserem Falle nicht daran zu denken. Nur unmittelbar vor dem Hochtone (oder starkem Nebenakzente) auf der ursprünglichen Penultima wird die Media nach einer Nasalis tonlos, d. h. wahrscheinlich genau zu demselben Laute, den unser mitteldeutsches *d*, *g* und *b* (bez. *t* und *p*) besitzen, zu einer reduzierten Media — vgl. Sievers, Phonetik³ S. 175. Im Bret. geht diese weiter in die Tenuis über, während das Cymr. sie dem voranstehenden Nasale assimiliert. Befindet sie sich jedoch nicht unmittelbar vor dem Hochtone, so tritt in allen drei britannischen Sprachen Assimilation ein. Letz-

terer Fall liegt hier vor: die ursprüngliche Betonung war **cem-berét-*, resp. *cem-brét-*; daraus entstand cymr. *cymmetryd* und *cymryd*, korn. *kemeres* und bret. die oben aufgezählten Infinitive. Vgl. Loth S. 69. Das *p* in *quempret* und *compret* beruht also der Form *quemret* gegenüber thatsächlich auf sekundärer Entwicklung zwischen *m* und *r*. Der Gedanke dürfte darum mit einiger Wahrscheinlichkeit sich hören lassen, dass auch hinter *m* im Wortauslaute zu einer bestimmten Zeit bei engem Zusammenhange mit dem nachfolgenden Satzgliede, falls dieses mit *r* oder vielleicht auch *s* anlautete, und bei gewissen, nicht mehr aufzufindenden Verhältnissen des emphatischen und tonischen Satzakzentes, sich ein labialer Explosivlaut entwickelte. Von hier aus hätte sich dann die neue Form vielfach an solche Stellen eingedrängt, wo sie keine genetische Berechtigung hatte. Es ist zu bedauern, dass wir über die jetzige Verteilung der Formen in denjenigen Dialekten, welche noch beide ihr eigen nennen, gar nichts wissen. Nicht unmöglich, dass noch heutiges Tages die Doubletten nicht unterschiedslos, sondern nach festbestimmten satzphonetischen Gesetzmässigkeiten gebraucht werden.

Daran, dass es nur gelungen ist, ein einziges Substantivum aufzutreiben, welches neben ursprünglichem *mm* auch den Auslaut *mp* zeigt, ist kein Anstoss zu nehmen. Vielleicht lassen sich aus den Dialekten noch mehr Beispiele aufstöbern; aber auch wenn dieses nicht glücken sollte, hat die Annahme nichts befremdliches, dass alle übrigen *p*-Formen wieder beseitigt worden seien. Man denke an die wenigen nhd. Formen mit *d* nach *n*, auf die oben hingewiesen wurde. Im engadinischen Dialekte der rhätoromanischen Sprachensippe erscheint als Vertreter des lat. *hamus* das Wort *amp*; wiewohl der Ausgang *-am* in dieser Sprache gar nicht selten ist, ist *amp*, wofür in der Übersetzung des NT. von 1560 noch *ham* erscheint, doch das einzige Beispiel einer Erweiterung durch *p*; aber auch dieses eine kann beim Mangel eines Musters nicht als Analogiebildung, sondern nur als satzphonetische Doublette, lautgesetzlich entstandene aufgefasst werden; vgl. Ascoli Archivio glottol. ital. I 223.

Und nun zum Schlusse noch ein Wort über die bret. Formen auf *-m*. Wie oben auseinandergesetzt, empfiehlt es sich am meisten und entspricht den gegebenen Thatsachen am

besten, wenn man in der 1. Plur. schon im Urbrittannischen für primäre und sekundäre Endungen getrennte Suffixe, spirantisches und rein nasales *m* annimmt. Beide existierten auch im Urbret. Später verdrängte das sekundäre *m* das primäre *v*. Ganz dasselbe ist einem beträchtlichen Teile des bret. Sprachgebietes in relativ junger Zeit bei der 1. Sing. der Fall gewesen, indem mbret. *credaff* 'credo', *crediff* 'credam' neben Präs. secund. *credenn* 'credebam' durch Übergreifen der sekundären Endung geworden sind zu nbret. (Dialekt von Léon) *credann*, *credinn*, *credenn* (lautgesetzlich wäre **credañv* oder **credañ* und **credi* zu erwarten gewesen). Wohl zugleich mit dem Überhandnehmen des *m* im Verbalsysteme nistete es sich auch als Pronomen suffixum ein und verdrängte das alte *n*, das fernerhin nur noch als Pron. infixum fortbestand: *ef on care* 'er liebte uns' Z² 374. Ganz ähnliches geschah später ebenfalls beim Pron. suffixum der 1. Pers. Sing; auch hier erstickte das wuchernde *nn* das alte *ff*, sodass für das mbret. *diff* 'mihī', *ahanoff* 'a me' nbret. (Dialekt von Léon) *dinn*, *ac'hannounn* eintritt, während in der 3. Sing. das alte *ff*, durch keinen Rivalen beeinträchtigt, regelmässigen Lautwandel durchgemacht hat: mbret. *dezaff* 'ei', *anezaff* 'ab eo' > nbret. (Léon) *dézhañ*, *anézhañ*. Nachdem schliesslich in der 1. Plur. -*m* feste Wurzeln geschlagen hatte, entwickelte sich in der geschilderten Weise -*mp*.

III. Über die Vertretung von idg. Nasalis sonans im Irischen und Verwandtes.

Es erscheint aus verschiedenen Gründen empfehlenswert, etwas näher auf die lautlichen Verhältnisse der auf S. 55 angezogenen Worte einzugehen. Unseren Ausgangspunkt nehmen wir von der Progression ir. *lingim* : *cingim* = ir. *lëimm* : *cëimm* = britt. *lamm* : *camn*.

Es fragt sich, wie sich in *lingim* und *cingim* der *i*-Laut der Wurzelsilbe zu dem *e* in *lëimm* und *cëimm* verhalte. Dass wir es nicht mit *eḡ*-Wurzeln zu thun haben, beweisen, wie bereits bemerkt, die brittannischen Formen, deren *am* auf ursprüngliche Nasalis sonans hindeutet. Nun stellt Brugmann, Grundriss I § 242 im Anschlusse an Zimmer KZ. XXIV 450 folgende Regel auf: "im Irischen waren vor Konsonanten idg.

Nas. sonans und idg. *e* + Nas. consonans wie im Ital. zusammengefallen. Im Urkeltischen aber waren sie noch geschieden, wie die verschiedene Behandlung im brittanischen Zweig beweist. Aus dem antesonantischen *yn* (nach Thurneysen) bereits im urkelt. *an*". — Der Anfang dieses Gesetzes ist in dieser allgemeinen Fassung für das Irische nicht richtig, indem wenigstens in einem bestimmten Falle der behauptete Zusammenfall auch im Irischen nicht eingetreten ist, die Laute verschiedener Entstehung vielmehr bis zum heutigen Tage ihre Verschiedenheit bewahrt haben. Stokes scheint der erste gewesen zu sein, der diese Beobachtung gemacht hat, KZ. XXVIII 61, wobei jedoch noch verschiedenes unklar blieb. Ich handle daher die Sache noch einmal, und zwar vom streng etymologischen Gesichtspunkte aus, indem ich mich nur solches Wortmateriales bediene, dessen Herkunft ausser Zweifel steht.

Irisches *ē* ist von sehr verschiedenartiger Entstehung. Es ist nämlich

1. ir. *ē* = idg. *eī*, z. B. 2. Plur. Fut. *fortēsīd* = gr. ὑπερείξετε.
2. entstanden durch 'Ersatzdehnung' bei der Lautgruppe Nasal + Tenuis oder *s*, indem der Nasal unter Dehnung des vorhergehenden Vokals ausfiel; und zwar ist hier wieder zu unterscheiden:
 - a) idg. *a* + Nasal + Tenuis oder *s*, z. B. ir. *ro chēt* 'cantatum est' zu *canīm*; *cētal* 'Gesang' = **can-tlo-m*.
 - b) idg. *e* + Nasal + Tenuis oder *s*, z. B. ir. *sēt* 'Weg' = germ. *sinpa-* (aus vorgerm. *sēnto-*).
 - c) idg. Nasalis sonans + Tenuis oder *s*, z. B. ir. *cēt* 'hundert' = idg. **k̑mtóm*.
3. entstanden aus *e* + explosiva + liquida oder nasalis, z. B. ir. *cenēl* 'Geschlecht' = acymr. *kenetl*, *ēn* 'Vogel' = abret. *etn*.

Noch sind einige wenige andere Fälle übrig, z. B. das auffällige ir. *dēr* 'Thräne', das auf **dacr-* zurückzuweisen scheint (acymr. *dacr*), wiewohl man alsdann ir. **dār* zu erwarten hätte, oder ir. *tē* 'heiss', dessen langer Vokal aus zwei Kürzen zusammengezogen ist (urkelt. **te(p)ents*), oder *ērīmm* 'Fahrt' aus *éss-rēīmm*; doch haben diese Fälle für unsere Untersuchung ebenso wenig Bedeutung, wie Nr. 1 (ir. *ē* = idg.

ei). Wohl aber kommt für uns der ebenfalls noch nicht rubrizierte Fall, der unseren Ausgangspunkt bildete, in betracht, nämlich *cēimm* und *lēimm*, Stamm *cēmmen* und *lēmmen* aus ursprünglichem **kug-men-*, **lug-men-*; er würde zwischen Nr. 2^e und 3 zu stellen sein.

Eine vorzügliche Hilfe zur Klassifizierung des irischen Sprachschatzes nach der obigen Rubrik Nr. 2 giebt uns die Vergleichung der brittannischen Sprachen an die Hand, indem hier folgende Lautgruppen erscheinen:

Nr. 2^a: *ant*, z. B. cymr. *cant* 'cecinit' (t-präteritum) Z² 524.

Nr. 2^b: *int*, z. B. cymr. *hynt* 'weg', akorn. *hins*, bret. *hent*.

Nr. 2^c: *ant*, z. B. cymr. *cant*, korn. *cans*, bret. *kant* 'hundert'. Da der Fall 2^a zu den Seltenheiten gehört, so darf man für gewöhnlich ein brittannisches *-ant* als Vertreter von Nas. son. + *t* ansehen.

Dass wir es übrigens im Falle 2^b mit einem Stamme *sentō-* zu schaffen haben, kann aus den keltischen Wortformen allein nicht geschlossen werden; wir bedürfen zu dieser Erkenntnis der Hilfe des Germanischen, welches uns mit dem Faktitiv got. *sandjan* 'senden' einen alten Ablaut *sēntō-*, *sonté-*, nachweist. Das Brittannische verwandelt also ursprüngliches *ent* zu *int* in analoger Weise wie das Ugermanische; und da anzunehmen ist, dass auch eine irische Lautfolge *-inta-* über *-enta-* zu *-ēt-* führte, ist manchmal die Entscheidung, ob im kelt. ursprünglich *ent* oder *int* vorliege, nicht mit Sicherheit zu treffen. Ein Beispiel ist das Wort für 'der erste': air. *cēt-* in Zusammensetzungen, *cētnē*, cymr. *kyntaf*, korn. *kensa*, *kynsa*, bret. *quentaff* Z² 307, 322; im Agall. liegen zwar mehrere Eigennamen mit *Cinto-* vor: *Cintus*, *Cintugenus*, *Cintugnatus*; es ist aber von dem Vokalismus des Gallischen viel zu wenig bekannt, als dass man hierauf Schlüsse aufbauen könnte. Hierzu stellt Thurneysen in Brugmanns Grundr. II S. 467 das got. *hindumists*, ahd. *hintar*, allein auch diese Wörter sind ihrem Vokalismus nach doppeldeutig; da sie jedoch ursprünglich nicht auf der Wurzelsilbe betont waren, ist ihr Stamm wahrscheinlicher als idg. *kintó-* anzusetzen. Was übrigens den urbrittannischen Lautwandel von *e* zu *i* betrifft, so hat es den Anschein, als ob er sich noch innerhalb weiterer Grenzen bewege, nämlich überhaupt vor Nasalis + Explosiva eingetreten sei. Wichtig ist das Wort für 'fünf': ir. *cōic* aus **kuenkye*, da-

gegen acymr. *pimp*. gl. Ox. Im Gall. erscheint *e(o)* im Pflanzennamen πεμπέδουλα, var. lect. πομπαιδουλά Z² 317. Weitere Beispiele werden im Folgenden mehrfach begegnen. Dieses alte britt. *i* ist aber nur im Cymr. deutlich erhalten; im Korn. ist altes *e* und *i* in der Schrift gewöhnlich nicht mehr unterschieden (schon im altkornischen Vokabular beginnt *e* für *i* aufzutreten); das Bret. vollends verwandelt *i* geradezu in *e* (vgl. bret. *speret* < lat. *spiritus*, bret. *desquebl* < lat. *discipulus*). Doch kehren wir nunmehr zum Irischen zurück.

Wenn im Falle 3 infolge eines ursprünglich auslautenden, später verschwundenen *e* oder *i* Infektion der Wurzelsilbe eintritt, erscheint in dieser die Vokalgruppe *ēiui*, *ēui*, *ui* oder *ēoi* (das Längezeichen ist auch oft auf den zweiten oder dritten Vokal gesetzt) Z² 19, und zwar vor *l*, *r* und *n*; hingegen giebt es kein Beispiel, in welchem auch vor *m* Triphthongierung eingetreten wäre; z. B.:

vor *l*: gen. *cenēuil* zu nom. *cenēl* (acymr. *kenetl*) 'Geschlecht';
gen. *scēoil* zu *scēl* (ncymr. *chwedl*) 'Erzählung'; *giuīl*
'adhaesit' Perf. zu *glenim*, wz. *glei*¹⁾.

vor *r*: *doradchiuīr* (gl. per redemptionem = redemit) Wb. 2^b 9,
Perfectum zu *do-ad-crenim*; die Wurzel ist *grei*¹⁾.

1) Die Formen *giuīl* und *-chiuīr* bereiten der Erklärung Schwierigkeiten. In beiden Fällen handelt es sich sicher um *ei*-Wurzeln, trotz Windisch K. Schl. Btr. VIII 38; man erwartet darum das Plus eines auslautenden Vokals. Gleich unregelmässig ist *līl*, das Perf. von *lenim*, Wz. *lei*. Wie die Form eigentlich heissen sollte, zeigt uns das alte isolierte Perfektum *cuala* 'audivi', von Wz. *kley*, welches aus **ku-klova* über *coclava* > *cōla* entstanden ist (Windisch KZ. XXIII 245, der unnötigerweise an *ua* aus einem durch Ersatzdehnung bedingten *ō* Anstoss nimmt, vgl. *buain* unten S. 77. Die Verhältnisse, unter denen im ir. *ē* > *ia* und *ō* > *ua* wird, sind nicht völlig gleichartig). Zu *lenim* hätte also das Perfektum zu lauten: **lī-loja* > **lēlaja* > **lēla*. Dass *līl* nicht ursprünglich sein kann, wird besonders klar aus der 3. Plur. *leltar* Corm. B, als deren Grdf. **lī-l-ont-or* anzusetzen wäre, eine direkt unmögliche Form. Ebendasselbe gilt für die 2 oben genannten Perfekta. Es müssen Analogiebildungen sein. Und zwar sind alle drei Perfekta anscheinend nach demselben Muster gebildet, infolge der Übereinstimmung der Präsensia *glenim*, *crenim*, *lenim* aus **gli-na-mi*, **kri-na-mi*, *li-na-mi*. Dann ergibt sich aber der Schluss, dass — wie in *līl* entschieden Reduplikation mit *i* vorliegen muss — so auch *giuīl* und *-chiuīr* nicht auf eine Grdf. **ge-gl-e*, **ke-kr-e*, sondern nur **gi-gl-e*, **ki-kr-e* zurückgeführt werden dürfen, dass sie oben als Beispiele

vor *n*: *ind eiūin*, Gen. von *ēn* 'Vogel', *adgeuīn* 'cognovit' neben *adgen* 'cognovi'. *trūin*, Gen. von *trēn* 'tapfer', aus urkeltischem **treksnos*, cfr. Curtius Grdz. 5256.

Von einigen der bei Zeuss a. a. O. aufgezählten Worte ist die Etymologie nicht klar; dies gilt auch für das ebenfalls hierhergehörige *mēr* 'Finger', Nom. Plur. *meōin*¹⁾ in Windischs Wörterb. belegt.

Trat im Falle 3 *eoī* vor *r*, *l*, *n* auf, so erscheint der-

also eigentlich zu streichen wären. In unserer Kategorie III erfährt *i* demnach die gleiche Behandlungsweise wie *e*, nur erscheint hier stets die Schreibung *iūi*, nie *euī*. Die 1. Sing. z. B. *duairchēr* Lib. Ardm. 168^a wird über **ceca* lautgesetzlich aus **ki-kr-a* entsprungen sein. Ebenso ist **tel* in der 1. u. 2. Sing. zu erwarten; leider sind diese Formen nicht belegt. — Der Ausgangspunkt für diese Analogiebildungen war vielleicht das Präsens *renīm*, Wz. *per*, aus **p_ɾ-na-mi* über **prinami* entstanden. Man könnte annehmen, dass zu einer Zeit, als es Präsensformen **prinami*, *linami* etc. gab, im Perf., z. B. in der 3. Plur. nebeneinander bestanden: **pe-pr-ontor*, **li-l_i-ontor*, **gi-gli-ontor*. Hierauf sei gegenseitige Anähnlichung eingetreten, dergestalt, dass — wohl auch unter dem Einflusse des noch im Präs. vorhandenen *i* — ein **pi-pr-ontor* entstand, andererseits nach diesem Muster **li-l-ontor*, **gi-gl-ontor* etc. Ebenso in der 3. Sing. **pe-pr-e* > **pipre*, aber **li-loi-e* > **lile*, **gi-glo_i-e* > **gi-gle*. (Die Thatsache der Tiefstufe der Wz. im Sing. thut hier nichts zur Sache.) Hieraus dann die wirklich belegten Formen, nur dass in **ertar*, **ir* ein anlautendes *r* als Reduplikationszeichen neu eingeführt ward, nach der Proportion *lenim:lil* = *renim:riv*. Dies ist wenigstens eine Möglichkeit. Auch dem Perfektum 1. 2. Sing. *-gēn*, 3. *-geuīn* aus **ge-gn-a*, **ge-gn-e* könnte man eine analogische Beeinflussung zumessen, wenn dessen Präsens *-gninim* als ursprüngliche Bildung angesprochen werden dürfte. Beispiele des *-gninim* sind: *anī huanait_hgnintar* 'id de quo praedicatur' Sg. 29^b (*th* nach *n* regelrecht zu *t*, die Bildung nach Series III der Gr. Celt.), *itargninim* (gl. sapio prudentia) Pr. Cr. 57^b, *ondī itargnin* 'ex intelligente' Solil. Aug. Cr. 5^d (Windisch Ir. T. p. 148, gl. 16) — diese Form nach Series I. Da *i* nirgends mit einem Längenzeichen versehen ist, muss es als kurz angesehen werden, die 3. Plur. ist anzusetzen als **-g_nenat*. Eine solche Form neben *-glenat* könnte Anähnlichungen im Perfektsysteme zur Folge gehabt haben. Freilich erscheint mir die Ursprünglichkeit des Typus *gninim* höchst zweifelhaft. Damit fallen alle Rekonstruktionsversuche.

1) Prof. Brugmann erinnert mich an *μόκρυνα· τὸν δέυν· Ἐρυθρατοῖ* Hesych. und an *μᾶκρόνός* 'schlank, ragend'.

selbe Lautkomplex vor *t* im Falle 2^b; denn von *sēt* 'Weg' lautet der Nom. Plur. *int seuit* Z² 215 und von dem gleichlautenden *sēt* in der Bedeutung 'Kostbarkeit' wozu mlat. *sentis* 'fibula' (Du Cange) gehört, findet sich der Nom. Plur. *seuit*, *sēoit* bei Windisch. Das Gleiche gilt aber auch für den Fall 2^a; denn *ēt* 'Eifer, Eifersucht' bildet den Gen. *ind eoit* (gl. zeli) Ml. 32^d 9. Dass das Wort wirklich in die Kategorie 2^a gehört, also idg. *-ant* enthält, muss jedoch erst kurz bewiesen werden.

Wie Stokes zuerst gesehen hat, Bezzenb., Beitr. XI 140 ist ir. *ēt* zum ind. *yatna* 'Anstrengung, Eifer' zu stellen, zu dem es sich genau ebenso verhält, wie ir. *rēt* 'Ding' (nur dass dies ein *u*-Stamm ist) zu ind. *ratnam* 'Habe, Gut, Kleinod', vgl. Windisch, Ber. d. kgl. sächs. Ges. d. Wissensch., phil.-hist. Kl. XXXVIII 244. Über das *n*, welches bald als Suffix, bald als Infix erscheint, siehe Brugmann, Grundr. I § 221. Aus dem altgallischen Sprachgebiete gehört hierher *Jantumarus* Z² 47, *Adiantunneni* (aufgefasst als Dativ eines *a*-Stammes), *Adiantunnos*, *Adianto* Stokes KZ. XXVIII 61. Den zuletzt genannten Wörtern entspricht cymr. *addiant* 'Sehnen' (*add-* wie in cymr. *addfwyn* 'edel' neben *mwyn* Z² 897). Im Gall. und Brittan. erscheint also *jant-*. Dieser Übereinstimmung gegenüber sind wir berechtigt, das von d'Arbois de Jubainville, Études grammaticales, introduction S. 9 beigebrachte gall. *Jentumarus* als eine nur dialektische, vielleicht durch Einwirkung des anlautenden *j* entstandene Nebenform anzusehen. Das cymr. und gall. *jant-* kann aber nur aus einer gleichlautenden idg. Urform entsprungen sein, weil mit einem angenommenen idg. *jūt-* oder *jūt-* das ind. Wort kaum zu vereinigen wäre und vor allen Dingen eine andere Art der Infektion im Irischen eintreten müsste, wie wir sofort sehen werden.

Ir. *-ēt* aus urspröngl. *ant* und ir. *-ēt* aus *-ent* erleiden also bei *i*-Infektion die gleichen Veränderungen; doch darf man darum noch nicht annehmen, dass auch der nichtinfizierte Vokal in Worten wie *ēt* 'Eifer', *cētal* 'Gesang' und auf der anderen Seite *sēt* 'Weg' phonetisch derselbe war, und dass weiterhin auch das *e* von *scēl* oder *cenēl* sich damit genau deckte. Zum Zustandekommen des *eui* genügt indess die Einwirkung eines infizierenden *i* auf gewisse *ē*-Qualitäten noch nicht; als dritter Faktor muss vielmehr noch ein bestimmter intervokalischer

Konsonant hinzukommen. Wie wir eben gesehen haben, lassen sich als derartige Konsonanten nur *l*, *r*, *n* und *t* nachweisen; *s* z. B. war ungeeignet, wie der irische Reflex des idg. *ghans-* 'Gans etc.' beweist, ir. *géis* 'Schwan' (ein *i*-Stamm), bei O'Clery mit *eala* erklärt. Das Wort gehört seiner Gestalt nach zu Fall 2^a, gerade wie *ét* 'Eifersucht'; während aber von letzterem der Gen. *eoit* lautet, ist eine Form **geuis* unerhört.

Bezüglich der *eui*-Formen muss übrigens bemerkt werden, dass die Schreibung mit *eui* nicht immer konsequent eingehalten wird, sondern dass bisweilen *ei* an ihrer Stelle erscheint. So steht *etirgein* (Perf. zu *etargminim*) Ml. 24^a 19, neben gewöhnlichem *-geuin* Z² 450, *dind seit* (de via) Wb. 24^a 17. Doch leidet es keinen Zweifel, dass wir es in solchen Fällen nicht mit einem andersgearteten Vokale zu thun haben; sondern der Schreiber — wenn er nicht bloß einen Buchstaben seiner Vorlage abzuschreiben vergessen hat — hat sich begnügt, die Mouillierung des auslautenden Konsonanten zu bezeichnen, ohne der eigentümlichen Klangfarbe des Sonanten Rechnung zu tragen. Ganz besonders ist zu betonen, dass in allen bisher aufgeführten Fällen nur dann *eui* erscheint, wenn der nachfolgende palatale Vokal vollständig geschwunden ist; ist dieser dagegen noch vorhanden, so steht einfaches *ē*, bisweilen *eu*: vergl. Wb. 19^a 18: *isicrist ataat insētisin*, 'in Christus befinden sich diese Wege'; *sēt* schwankt zwischen der *o*- und *i*-Deklination hin und her, daher es denn Stokes Bezz. Btr. XI 99 geradezu unter den 'irregular nouns' verzeichnet; dasselbe gilt auch von dem anderen *sēt* 'Wertgegenstand', von dem der Nom. Plur. *sēuti* Wb. 23^d 4 erscheint neben oben angeführtem *seoit*. Auch *rogēni* 'fecit' ist hier zu erwähnen, *ishē inpeccad rogēni anuile comaccobar* (gl. peccatum operatum est omnem concupiscentiam) Wb. 3^c 25, ibid. *ragēni* mit Pron. inf.; ebenso *dorigēni* z. B. Sg. 209^b 10, nur dass hier der Wortakzent auf dem *i* ruht. Wenn endlich in einigen wenigen Beispielen auch trotz des Mangels eines infizierenden Vokals *eui* geschrieben wird, z. B. *docheneiuil* 'genti' Z² 19, so wird man so etwas als einfaches Versehen aufzufassen haben, denn die Schreibung des *i* ist geradezu falsch. *i* an unrechter Stelle findet sich auch manchmal ohne *u*; so steht Wb. 23^d 2: *act rocloor forcāinscēil si* 'wenn ich nur gute Nachricht von euch

höre' mit falschem *i*, denn *scél* ist neutraler *o*-Stamm¹⁾; aber richtig gleich vorher 23^b 41: *niconchloor act forcainscél* 'ich höre nur gute Nachricht von euch'.

Was das Neur. betrifft, so existiert das alte *eoí* in der Schrift bis zum heutigen Tage, obwohl man gewöhnlich *éi* schreibt, und ist auch der Aussprache nach noch immer von dem letzteren verschieden, vgl. O'Donovan, Ir. Gr. S. 27, wo er *eoí* als *eó* mit Erweichung des folgenden Konsonanten beschreibt. Derselbe giebt S. 85 geradezu als Regel an, dass Monosyllaba mit *éa* oder *eu* beide Formen im Gen. Sing. haben könnten. Interessant sind seine Beispiele: *géadh* 'Gans', Gen. *geídh* oder *geoidh*, *éan* 'Vogel', Gen. *éin* oder *eoin*, *béal* 'Mund', Gen. *béil* oder *beoil*, *sgéal* 'Erzählung', Gen. *sgéil* oder *sgeoil*, *tréan* 'Held', Gen. *tréin* oder *treoin*: aber die zweite Form sei selten, ausser in der Poesie oder poetischen Prosa.

Die 4 letztgenannten Worte besitzen *eoí* mit Recht, nicht aber *géadh* 'Gans'. Hier ist eine Trübung des Sprachbewusstseins eingetreten, denn das Wort hat idg. *eǵ*, wie die brittanischen Sprachen beweisen: cymr. *gwydd*, akorn. *guit*, bret. *goaz* Z² 1074.

In den Fällen 2^a, 2^b und 3 tritt also bei vorhandener *i*-Infektion und auslautendem *l*, *r*, *n* und *t* jederzeit *eoí* ein.

Anders bei 2^c. Hier erscheint — obwohl auch *t* im Auslaute steht, im Falle der *i*-Infektion durchgängig *ei*.

Beispiele:

1. ir. *cēt* 'hundert', Gen. *cēit*, *dí chlaind chēit rīg* 'aus dem Geschlecht von hundert Königen', Paul. carn. 1. *cēt* = cymr. *cant*, korn. *cans*, bret. *kant*, idg. *ḱm̥tóm*.
2. ir. *dēt* 'Zahn' (*i*-Stamm), dat. *do dēit* (gl. ad dentem) Sg. 67^b — cymr. bret. *dant*, korn. *dans* < idg. *dnt* — (cfr. got. *tunpus*, ind. Akk. Plur. *datás*).
3. ir. *mēit* 'Grösse' = urbritt. *mantz*, daraus meymr. *meint*, korn. *myns*, *mns*, bret. *ment* 'Grösse'. Thurneysen Keltorum. S. 105 f.; KZ. XXVIII 146.

Dies sind sichere Beispiele. Nicht zu diesen gehört das ir. *brēc* 'Lüge' (*ā*-Stamm) mit dem Akk. in *nataibred brēc* gl. nolite mentiri Wb. 27^b 12, welches Stockes KZ. XXVIII 61

1) Vielleicht stammt *i* von dem -*si* her.

ebenfalls hierher zieht. Zwar ist die Vergleichung mit skr. *bhrqṣā-* m. 'Fall, Sturz' sicher richtig, allein für den Vokalismus des keltischen Wortes lernen wir hieraus nichts. Dieses könnte wohl auch aus **brenkā* oder **brankā* entsprungen sein, da vor *c* niemals ein *eo*-Laut auftritt.

Wir erkennen aus dem Gegenüber von *sēt* Gen. *seuit* und *cēt* Gen. *cēit*, dass es sich in beiden Fällen um verschiedene *e*-Laute (resp. *e* + *n*-Laute) handeln musste, da ja die beiden zur Infektion noch nötigen Bedingungen: ein dünner auslautender Vokal und ein die Mouillierung vermittelnder Konsonant beidemale in genau der gleichen Weise erfüllt sind. Der aus idg. *ṇ* neu entwickelte Diphthong *en* fiel also im Ir. nicht zusammen mit dem aus idg. Urzeit überkommenen *en*. Ebenso wenig war dies in den britt. Sprachen der Fall, da hier überall Fälle wie cymr. *hynt* und *cant*, bret. *hent* und *cant* streng von einander auch in der Schrift geschieden sind, was ja im Ir. im allgemeinen nicht geschieht. Mittellirisch und so noch Neurisch schreibt man zwar öfter *eu* als im Air., aber nicht immer an der rechten Stelle: berechtigterweise in *neur* 'Finger' (mir. Nom. plur. *meōir* in Windischs Wtb.), fälschlich in *ceud* 'hundert' neben richtigem *céad*.

Es fragt sich nun, ob wir zur genaueren phonetischen Bestimmung des vor urspr. *ṇ* im Ir. erscheinenden Vokales nicht auch Fälle aufzutreiben vermögen, in welchen dieser Vokal keine durch das Verklingen des Nasals bedingten weiteren Veränderungen durchgemacht hat. Erhalten hat sich nun der Nasal im Ir. nur vor Mediä; es käme also darauf an, Material herbeizuschaffen, wo die idg. Verbindung: Nasalis sonans + Media oder Media aspirata in einer den Wortakzent tragenden ir. Silbe nachgewiesen werden könnte. Dieses Unternehmen ist freilich mit den grössten Schwierigkeiten verbunden, und zwar aus dem Grunde, weil oft gar nicht der Beweis zu erbringen ist, dass nicht vielmehr starke Stammform mit *e* vorliege. Von Wichtigkeit ist auch hier das *a* auf brittanischem Sprachboden. Leider aber versagt es nur zu oft da, wo man seiner Hilfe am dringendsten bedürfte. Denn *a* erleidet in allen Dialekten durch nachfolgendes *i* Infektion und ist alsdann von ursprünglichem *e* nicht mehr zu unterscheiden.

Einige sicher hierher gehörige Fälle, die schon mehrfach

unter anderen Gesichtspunkten zusammengestellt worden sind, sind:

1. ir. *imm* 'Butter' aus *imb*, Gen. *imme*, Dat. *immin*, wodurch es als neutraler *n*-Stamm erwiesen wird = bret. *amann*, akorn. *amenen*, *emenin* (butirum), cymr. *emenyn* Z² 82, neymr. *ymenyn* 'butter' (neymr. *y* in vortoniger Silbe aus *e*, dies wie im Korn. durch Infektion aus *a*). Dagegen Hochstufe der Wurzel mit *o* im skr. *añji-*, ahd. *ancho*, preuss. *anktan* 'Butter', lat. *unguen*; Tiefstufe — aber mit langer Nas. so nans (vgl. Brugmann, Grundr. I § 253) — im ind. *ajya-* n. 'Opferschmalz', *ajyana* n. 'Salbe, bes. Augensalbe'.

2. Ir. *imb* 'um-herum', cymr., korn., bret. *am-*, Z² 897 (als Präposition nur im Cymr., daneben auch *ym-*, *em-* durch Infektion), gall. *ambi-*. Sie weisen auf eine Grundf. **mbhi* nach Thurneysen im Grundriss I, p. 566, Z. 11 v. u., gerade wie skr. *abhi*, ags. *ymb* (ahd. *umbi*, ags. *ymbe* ist eine Erweiterung mit der Präposition *bi*).

3. Die ir. Negativpartikel *in* Z² 860, z. B. in *inderb* 'incertus', *ignath* 'unbekannt, ungewöhnlich, wunderbar'. In den sicheren Beispielen steht *in* nur vor *d* und *g*; ein Fall mit *b* liegt nicht vor. Grdf. ist *ṛ* = lat. *in-*, gr. *ἀ-* etc. Vor *tenues* ist aus *ṛ* regelmässig *ē-* entstanden, *ēcsamail* 'unähnlich', *cosmail* 'ähnlich', vor Vokalen *an*; im Britt. entspricht überall *an-* Z² 893. Rhys Lect. ² 92, Zimmer KZ. XXIV 523 ff.

4. Ir. *bind* (*i*-Stamm) ist von Windisch Rev. Celt. V 466 zu skr. *bhandate* 'jauchzenden Zuruf empfangen', *bhandiṣṭha* 'am lautesten jauchzend, gellend' gestellt worden. Wahrscheinlich ist es als **bhndi-* mit Tiefstufe der Wurzel zu erklären. Leider scheint den brittannischen Sprachen ein verwandtes Wort abzugehen. Dagegen kann das ebendort angeführte ir. *mind* 'diadem' (neutraler. *i*-Stamm) wegen des cymr. *minn* 'sertum' nicht hierhergezogen werden. Wohl aber wäre dies sehr wohl möglich bei ir. *cimb* 'Silber, Abgabe', von Windisch mit lat. *cambiare* verglichen, für welches letzteres er keltischen; also gallischen Ursprung annimmt. Die Proportion ir. *cimb* : *imb* = gall. *camb-* : *amb-* ist zu auffällig, als dass man nicht in *cimb* ein *kmb-* erkennen sollte.

Weniger sicher ist es, ob auch die gall. Partikel *and-* hier angeführt werden darf, die in einer Reihe von Eigennamen wie *Andecamulos* Z² 867 uns erhalten ist und wohl einen

ähnlichen verstärkenden Sinn besessen haben mag, wie *ver-* in *Vercingetorix*. Mit anderem Auslaute tritt *ando-* auf in *Andocombogios* auf der Inschrift von Briona, Stokes Bezzenb. Beitr. XI 117; Irisch scheint *ind-* als Kompositionspartikel mit der doppelten Bedeutung der Richtung nach einem Orte hin und des Ausganges von wo her zu entsprechen, Z² 867, *indrith* 'Einfall' und *indarpae* 'ablatio'. Auf britt. Boden gehört das cymr. *en-* Z² 896 hierher, das auch nur noch als Verstärkungspartikel dient. Vielleicht darf man auch an den altcymr. Eigennamen *Andagello-* auf einer Inschrift: *Curcagni Fili Andagelli* denken, Rhys Lect. ² 338. Die gallische Doppelheit und die Gegensätzlichkeit der Bedeutung im Irischen legen die Vermutung nahe, dass wir es mit zwei verschiedenen Kasusformen einer Pronominalwurzel zu thun haben, etwa einem alten Instrumentalis *ande-* und einem Ablative *ando-*, ähnlich wie im ir. *air-* und *aur-* auf zwei in den Endungen verschiedene Grundformen zurückweisen, auf *are-* = gall. *are-* und auf *aro- aru-*, das aus dem Gall. noch nicht nachgewiesen ist. Übrigens erkennt Stokes a. a. O. unser *nd-* oder *ndh-* wieder im ind. *adha-* (*adhara*, *adhama*), got. *undar* etc.

Wahrscheinlich liegt diese Wurzelgestalt noch in einem anderen ir. Worte vor, nämlich in *ind* 'Ende, Spitze' (masc. *i*-Stamm) und in dem Compositum *rind*¹⁾ 'Spitze, cacumen', ebenfalls masc. *i*-Stamm und nicht mit dem neutralen *u*-Stamm *rind* 'Stern' zu verwechseln. Man könnte, wenn man sich nicht darauf kaprizieren will, dass manche Gegenstände wirklich unten spitzig sind, das 'unten' mit der 'Spitze' sehr wohl durch die Zwischenbedeutung 'Ende' vermitteln. Vielleicht gehört hierher auch das nymr. *an* 'element, principle, material' (Spurell), dessen ursprüngliche Bedeutung 'Grundlage' sein würde. Es ist ein Femininum, also Grdf. **ndhá*? Doch ist dies ganz unsicher.

Nicht ganz sicher sind ferner:

1) *rind* könnte für *ró-ind* stehen ebenso wie *saidbir* 'reich' für *sú-*adbur** (doch ist *saidbir* ein *i*-Stamm wie lat. *inermis*, *imberbis*), indem das hochbetonte *o* vor einem folgenden Vokal im Irischen nach bisher noch nicht ermittelten Gesetzen schwinden kann, während es in anderen Fällen erhalten bleibt, vgl. Thurneysen Rev. Celt. VI 149.

Ir. *ingen*¹⁾ 'Nagel', acymr. *eguin* 'unguis' gl. Ox., ncymr. *ewin*, akorn. *euuin*, bret. *iwin* Z² 816; *e* kann auch hier überall durch den Einfluss des nachfolgenden *i* entstanden sein, ebenso das bret. *i*, da in diesem Dialekte vor einem noch vorhandenen *i* in auslautender Silbe *a* als *i* erscheint, vgl. *e livirinn* 'dicam' neben *me a lavarō*. Lautlich wäre ja alles in Ordnung, wenn man **ughēna*²⁾ als Grundform und als Tiefstufe zu lat. *unguis*, gr. ὄνυξ etc. (Curtius³ 322) ansetzte. Immerhin liegt keine Notwendigkeit hierfür vor, zumal da in den verwandten Sprachen nirgends Tiefstufe der Wurzel erscheint. Man könnte auch, wie wir später begründen werden, über ein **enghēna* zu den kelt. Formen gelangen. Freilich findet diese Grundform anderswo ebensowenig Bestätigung wie die erste. Non liquet.

Ganz ebenso verhält es sich mit ir. *imblin* (-enn-Stamm), *imlecan* 'Nabel', dessen Zusammengehörigkeit mit griech. ὀμφαλός, lat. *umbilio* und *umbilicus* (mit dem *imlecan* auffällig im Suffix übereinstimmt) ja sicher ist, ohne dass die Ablautstufe der keltischen Worte sich ermitteln liesse. Hier lassen uns noch dazu die britannischen Sprachen im Stiche.

1) So ist der Nom. für das Air. anzusetzen. Vergl. Ascoli, Archiv. glott. 6, p. LXXXVII, Thurneysen im Grundriss II 332 Anm. 2.

2) Es geht kaum an, wie Brugmann, Grundr. I § 438 b, § 533 Nr. 5 und 7 anzunehmen scheint, in dem kelt. *g* den direkten Nachkommen von idg. *qh* zu sehen; denn da das Urkelt. einerseits die idg. Tenuis in hochbetonten Silben nirgends stimmhaft werden lässt, andererseits das Hauchelement bei den idg. Mediae aspiratae spurlos getilgt hat, so liegt die Vermutung von vornherein nahe, dass idg. Tenuis aspirata im Urkelt. entweder mit der Tenuis zusammengefallen oder — wie auf altbaktrischem Gebiete — zu einer stimmlosen Spirans geworden sei, dass sie also jedenfalls ihren stimmlosen Charakter bewahrt habe. Diese Annahme findet Bestätigung in der 2. Sing. des Präs. secund. *no bertha* 'ferebas', dessen Endung nicht von ind. -*tha*, gr. -*θα* und vor allem nicht von ind. *thās* getrennt werden kann, womit sie ganz und gar identisch zu sein scheint, Stokes Kuhn-Schleichers Beitr. VII 6. Andere Beispiele sind nicht so sicher, so die auch von Brugmann als zweifelhaft bezeichnete Zugehörigkeit des gall. οὐέτρητοι, ir. *traig* etc. zu der Wurzel *threyh-*; ir. *droch* 'Rad, Reif' ist etymologisch ganz unklar. Man wird wohl für *ingen* den analogen Wechsel von Tenuis aspirata und Media aspirata annehmen müssen, welchen Brugmann im Grundr. I 348, Nr. 7 für idg. Tenuis und Media nachweist.

Bei einer Anzahl von Präsensstämmen, die bald *e*, bald *i* als Wurzelvokal aufweisen und *n* wurzelhaft oder als Infix enthalten, erhebt sich abermals die Frage nach ihrer Ablautsstufe. Dies gilt insbesondere von unseren eingangs erwähnten *lingim* und *cingim*, zu denen sich noch andere Verba auf *-ingim* hinzufügen lassen: *dringim* 'ich steige' mit Compositum *fordringim* 'besteige', *scingim* 'ich springe', *fordingim* 'supprimo' (siehe die Belege in Windischs Wörterbuche).

Inwieweit hier *i*-Wurzeln vorliegen, also Bildungen wie lat. *pingo*, lässt sich nicht ausmachen, da mehrere der genannten Worte etymologisch undurchsichtig sind; dass aber *cingim* und *lingim* nicht dazu gehören, haben wir bereits früher konstatiert. Vom irischen Standpunkte aus würde nichts hindern, diesen Wörtern Tiefstufe zuzuschreiben; doch bereiten dann die gallischen Eigennamen *Cingetorix* und *Lingones* Schwierigkeiten. *Cingetorix* wäre ir. **Cingedri, ri inna cinged* 'König der Helden' — vgl. ir. *cing* mit *calma* 'tapfer' bei O'Dav. erklärt. Es lässt sich ja allerdings nicht mit Sicherheit ausmachen, ob ein etymologischer Zusammenhang zwischen dem Substantiv *cing* und dem Verbum *cingim* besteht und gerade so ist es bei *lingim* und *Lingones*: wahrscheinlich ist es aber immerhin, dass sie ein verwandtschaftliches Band verknüpft; und dann haben wir kein Recht, *in* als ursprünglich *n* zu deuten. Denn nach Ausweis des gall. *ambi-* wäre dann im gall. *a*-Laut zu erwarten. Deswegen empfiehlt es sich in *lingim* und *cingim* ein ursprüngliches *e* zu vermuten.

Leider sind die Gesetze, nach denen idg. *e* im ir. vor einem dünnen Vokale in der nächsten Silbe bald als *e* erhalten bleibt, bald zu *i* wird, noch nicht bekannt, vgl. Brugmann Grdr. I 566, wo einige Fälle aufgeführt werden, die sich noch vermehren liessen. So gehören zu dem Beispiele *mid*, gen. *meda* (*u*-Stamm) 'Met', noch fünf andere *u*-Stämme, in denen zweifelsohne als Wurzelvokal *e* steckt und die trotzdem in allen Kasus, wo *u* in der Endung stand, *i* zeigen. Es sind *smir* 'medulla', gen. *smera* — vgl. ahd. *smëro*, gen. *smërwoes* 'Schmeer', *bir* gen. *bera* 'Stachel, Spiess', Stokes Bezz. Btr. XI 76 f., dagegen in allen drei brittannischen Dialekten *ber*, längst als identisch mit lat. *veru* erkannt, ir. *míl* 'Honig', britt. *mel*, ir. *gin* 'Mund', cymr. *geneu*, korn. *genau*, bret. *genou*, schliesslich *il* 'viel', dessen idg. Grundform als

pélus anzusetzen ist. Hier überall wird man das *i* wohl dem Einflusse des in der nächsten Silbe stehenden *u* zuzumessen haben; gerade wie dies im Westgerm. stattfindet (vgl. Brugmann Grdr. I 59). Da unser nhd. *viel* ebenfalls *u*-Stamm war und mit ir. *il* vollständig übereinstimmt, so haben wir ein Beispiel für die Erscheinung, dass auf gesonderten Sprachgebieten gleiche Ursachen genau die gleichen Wirkungen hervorrufen können.

Noch ein weiterer, interessanter Fall ist hier zu verzeichnen, der aber gewisser Lautgesetze wegen eine eingehendere Besprechung erfordert. Irisch *i* wird bekanntlich durch einen hellen *a*- oder *o*-Vokal in der nächsten Silbe zu *e* umgefärbt, daher kelt. **viros* > ir. *fer*. Davon macht eine bemerkenswerte Ausnahme die Verbindung *inda-*, *indo-*, indem hier unter allen Umständen *i* erhalten blieb. Sichere Beispiele sind¹⁾: ir. *finnaim* (nach series II), das ziemlich genau dem ind. *vindāmi* entspricht; ferner ir. *finn* 'weiss': Nom. Plur. *mna finna* 'mulieres candidae' bei Windisch. Das cymr. Masc. *gwynn*, Fem. *gwen* und gall. *vindo-* in *Vindobona* etc. weisen ebenfalls auf *vindo-* hin, aber — worauf aufmerksam gemacht werden mag — doch nur in Verbindung mit dem irischen Worte. Denn das britt. *vind-* könnte auch aus *vend-* hervorgegangen sein und bei gallischen Formen lässt sich eine derartige Annahme ebenfalls nicht von der Hand weisen. Wie *find* 'weiss' hat wurzelhaftes *i* auch *find* 'das einzelne Haar', ein *ā*-Stamm: Gen. Sing. *finna*, Dat. Plur. *findaib*, Akk. Plur. *finna*. Ferner vgl. das Denominativ *rindaim* 'steche' zu dem oben p. 69 erwähnten *rind*. Diese Beispiele genügen zur Bestätigung der Regel, dass die Gruppe *ind* in der Hochtonsilbe irischer Wörter keinerlei Schwankungen im Vokalismus ausgesetzt ist. Wo also neben Formen mit *ind* solche mit *end* vorliegen, ist *e* als der ursprüngliche, *i* als der sekundäre Vokal anzusehen. Im Cymr. tritt natürlich auch hier *ind* auf und erweckt leicht in Verbindung mit dem irischen *i* den Schein, als ob letzteres wurzelhaft wäre. Solch ein Beispiel ist ir. *lind* 'trank' (*u*-Stamm, Gen. *lenna*), cymr. *llyn* 'trank'; als

1) Die Formen des Artikels, ferner *indas* 'quam est' lasse ich hier beiseite, da sie ihres prätonischen Charakters wegen nicht genügend beweiskräftig sind.

Grdf. ist *lendu-* anzusetzen. Auch *rind* 'Sternbild' hat ursprüngliches *i*, wie der Gen. *renna* beweist. Hier ist *i* nur durch Einwirkung des *u* zu erklären. Keine Entscheidung wage ich zu treffen in Fällen wie air. *cliuss* 'Kunststück', carm. St. Paul. II 6, mir. dagegen *cless*; ferner mir. *tess* 'Hitze', Gen. air. *tesa*, kaum aus *te(p)ess* kontrahiert, eher von einem Stamm *tepstu-* herzuleiten. Jedenfalls dürfte die Annahme nichts bedenkliches haben, dass im Ir. ursprüngliches *e* überall da zu *i* verwandelt wurde, wo *r*, *l* und *n*, welche auch bei der *eoi*-Diphthongierung eine Rolle spielten, durch *u* Labialisierung erfuhren. Natürlich hat langes *u* denselben Einfluss ausgeübt, sodass sich *dobiur* von der Wurzel *bher* erklärt. Von welcher Wichtigkeit der vermittelnde Konsonant ist, wird bei Formen mit *ch* deutlich. Vor diesem tritt bei folgendem *u* niemals die Verwandlung eines *e* zu *i* in hochbetonter Silbe ein: der Dat. von *ech* 'Pferd' lautet *eoch* aus *eqū*, von *nech* 'aliquis', *do neoch*, *do neuch*; aus *ad* + *téchū* entsteht *atéoch* 'ich bitte'; aus *degū* (alter femininer *u*-Stamm Stokes Bezz. Beitr. XI 77) *deoch* 'Getränk'. Wo im Ir. vor *ch* ein *iu* auftritt, ist das *i* wurzelhaft; so enthält *fiuch* 'nass' die Wurzel *vliq-*, was durch das cymr. *gwlyb* (masc.), *gwleib* (fem.) bewiesen wird. In einem merkwürdigen Beispiele könnte es scheinen, als ob bereits in inselkeltischer Urzeit *e* durch folgendes *u* zu *i* geworden sei. Es betrifft das ir. *ar chiunn* = cymr. *erbynn* eigentlich 'vor dem Kopfe', dann überhaupt 'vor', wie denn alle keltischen Sprachen eine ausgesprochene Vorliebe für nominale Präpositionen hegen. Dass in *erbynn* ein Rest der ehemaligen Deklination im Brittanischen, ein alter Dativ, vorliege, ist zuerst von Siegfried und Norris erkannt worden. Der Nom. lautet cymr., korn., bret. *penn*, ir. *cenn* (*o*-Stamm). Windisch hat ihn auf eine Grundf. **kyindos* zurückgeführt, welche er mit griech. Πίνδος identifiziert und mit der ind. Wurzel **vi-* 'schwellen' zusammenbringt. Leider verstösst diese schöne und sinngemässe Zusammenstellung gegen die Lautgesetze: acymr. müsste *pinn*, meymr. *pynn* erscheinen, da nur durch folgendes *a* cymr. *i* zu *e* gebrochen wird; aber auch irisch wäre an Stelle von *cenn* vielmehr *cind*, *cinn* zu gewärtigen, da nach den obigen Bemerkungen die Gruppe *ind* durch *a* nicht verändert wird. Ir. *cenn*, britt. *penn* lassen sich nur aus einer gemeinsamen

Grundf. **gennos* begreifen. Allein die Dativformen verweisen beide auf einen Stamm *qinn*. — Sollte seine Abzweigung bereits in gemeinsamer inselkeltischer Periode vor sich gegangen sein? Höchst wahrscheinlich nicht; vielmehr werden die Formen mit *i* in beiden Sprachgebieten unabhängig entsprungen sein: im Irischen durch Einwirkung des *ū*, **cennā* > **cinnā* > *ciunn*, im Cymr. dagegen verhältnismässig später, nämlich dann erst als *ū* über *ü* zu *i* geworden war. Es handelt sich also bei Lichte besehen hier gar nicht um Beeinflussung des *e* durch *ū*, sondern um gewöhnliche *i*-Infektion, gerade wie bei der Entwicklungsreihe: lat. *latrō* > **latrū* > **latrūū* > **latrī* > **letrī* > *leidr* resp. *lleidyr*. Allerdings kenne ich aus dem Cymrischen kein weiteres Beispiel, in dem *e* durch *i* zu *i* verwandelt worden wäre. Aber dieser Wandel hat durchaus nichts auffälliges. Ich denke mir die Sache so, dass das *i* das *a* und *e* der vorhergehenden Silbe zunächst um eine Stufe nach *i* hin verschob, dabei entstand aus **latrī* **letrī*, dagegen aus **pennī* **pinnī*. Späterhin wirkte *i* nochmals auf den vorhergehenden Vokal ein; jetzt ward **letrī* > **leitrī*; *pinnī* aber, das schon *i* in der Stammsilbe besass, musste bleiben, wie es war.

Um die obige Liste für ir. *i* aus *e* fortzusetzen, so sei des Komparativs *sinīu* zum Positiv *sen* 'alt' gedacht, Grdf. **sēniūs* > **seniūs*. Wahrscheinlich ist der Lautwandel auch hier dem *u* zuzuschreiben. Dagegen ist *i* auf Rechnung von *jod* zu setzen bei *ad-ciū* aus -*césiō* Windisch, KZ. XXVII 164, indem zunächst **cisiū* entstand; durch folgendes *ā* (in den Konjunktivformen) wurde jedoch *i* wieder zu *e* zurückverwandelt; daher der Unterschied von Indik. *adcīu* und Konjunkt. *adcēo*. Ir. *midiur* 'ich denke' ist aus *medi-* hervorgegangen, wohl durch *jod*. Genau wie das bei Brugmann erwähnte *teg* (dessen mir. Gen. *taige* als *t^aige*, also mit 'breitem' *t* und nicht als *t^aige* zu fassen ist) flektiert *nem* 'Himmel', ebenfalls ein *s*-Stamm; bei einem dritten *s*-Stamme *leth* 'Seite' dagegen, das irgendwie mit dem lat. *latus* zusammengehört¹⁾, findet sich keine Spur einer Form *lith-*. Besteht zwischen den *i* für *e* in *dobir* 'du giebst' = *dobéres* und Dat. *tig, nim* = *teges*,

1) Wahrscheinlich so, dass ir. *leth* die Hochstufe der Wz. darstellt, lat. *latus* die Tiefstufe nach Osthoff MU. V S.V.

nemes (suffixlose Lokative nach Thurneysen Bezz. Btr. VIII 269) etwa ein innerer Zusammenhang? In anderen Fällen kann man zweifeln, ob ursprünglich *e* oder Tiefstufe der Wurzel vorlag, so bei ir. *rigim* 'ich strecke', obschon wegen seiner Verwandten lat. *por-rigo*, griech. ὀρέω die Zurückführung auf **regim* viel für sich hat. Ähnliches gilt für *lige* 'Bett, Lager', zu dem die Formen mit *ai* (*laige laigim* — s. Windischs Wtb.) sich genau ebenso zu verhalten scheinen wie air. *tige* : mir. *taige*.

Wir wenden uns nach dieser längeren Abschweifung zu *lingim* und *cingim* zurück. Welche Ablautsstufe in ihnen sich verbirgt, haben wir nicht mit voller Gewissheit ausmachen können: Tiefstufe widerstritte den gall. Formen, Mittelstufe lässt sich nicht sicher durch die Lautgesetze begründen.

Nahe verwandt mit den Verben auf *-ingim* ist eine andere Reihe von Präsensstämmen, welche den Wurzelvokal *e* zeigt; es sind die Bildungen auf *-endim*, in welchen *n* entweder Infix oder wurzelhaft ist. Zur Vergleichung ist es angebracht, sie näher ins Auge zu fassen. Windisch stellt sie in seiner Grammatik p. 63 in denselben Abschnitt mit *lingim*. Hierher gehören: *adgrennim*, *ingrennim* 'ich verfolge', *scendim* 'ich springe', *foglennim* oder *fogliunn* 'ich lerne' (zweifelhaft, da *nn* womöglich ursprünglich und nicht aus *nd* entstanden ist; *nd* erst im Mir.). *adgrennim*, *ingrennim* gehören sicher zum lat. *gradior* (mit Tiefstufe nach Osthoff), got. *grīps* 'Schritt' (Stamm idg. **ghredhi-*), abg. *gręda*. Letzteres wird wohl aus einer tiefstufigen Wurzelgestalt *ghyndho-* hervorgegangen sein, die ja morphologisch allein berechtigt ist. Hingegen das ir. Wort entstammt einem hochstufigen *grend-*, da ein tiefstufiges **grind* nach den obigen Bemerkungen den Vokal nicht verändern könnte; *grend-* muss eine Neubildung nach solchen Mustern, wie z. B. lit. *gendū gesti* sein. Jedenfalls waren derlei uridg. Bildungen auch einst im Kelt. verbreitet. Auch *scendim* bereitet Schwierigkeiten. Die Präsensform ist durch die Belege in Windischs Wörterbuch sicher gestellt, daneben tritt neur. *scinnim* auf, dessen Vokalismus jedoch ohne Wert ist. Die erst mir. nachzuweisende Perfektform *sescaind* hat Windisch in den Grundz. ⁵ S. 166 zu lat. *scando*, griech. σκάνδαλον, ind. *skandami* gestellt. Die Wurzel ist also *skand-*, mit velarem Guttural nach Ausweis des Indischen. Dazu will sich das ir. Präsens im Vokalismus schlecht fügen und ebensowenig das

cymr. *cychwynnaf* 'ich springe, fahre auf', welche beide auf eine Wurzelgestalt *skvend-* zurückgehen (vgl. ir. *scél* = cymr. *chwedl* aus **skvetlom*), die lautgesetzlich im cymr. *i* bekommen hat. In welchem Verhältnisse *skvend-* zu den Formen der übrigen Sprachen mit *a* stehe, ist unbekannt. Doch ist das kelt. *e* wahrscheinlich erst sekundären Ursprungs. Oben ist auch ein Wort *scingim* ebenfalls in der Bedeutung 'ich springe' erwähnt worden, vgl. Windisch KZ. XXIII 214. Sollte dies nicht eine Kontaminationsbildung¹⁾ aus *lingim* und *scendim* sein? Wir behielten als Grundformen *lingim* und *scendim*. Ja vielleicht darf man noch einen Schritt weitergehen. Vielleicht ist *lingim*, das wir auf ein älteres **lengim* zurückführen dürfen, gerade infolge der ideologischen Verwandtschaft das Muster gewesen, nach dem sich *scendim* gerichtet hat. Freilich muss dies schon in inselkeltischer Urzeit geschehen sein. Jedenfalls erhöht *-grennim* mit seiner von nicht mehr nachweisbaren Mustern überkommenen sicheren *e*-Stufe die Wahrscheinlichkeit, dass die gleiche auch in *lingim* und *cingim* vorliegt. Leider ist die Herkunft von *cingim* nicht ganz klar, vgl. Windisch bei Curtius Grundz.⁵ 380.

Wir schliessen jetzt den Kreis unserer Betrachtung, indem wir zum Ausgangspunkte ir. *cēimm* und *lēimm* = britt. *camm* und *lamm* zurückkehren. Idg. Nasalis sonans ergibt im urir. *in*; die Länge zu diesem *i* ist *ē*. Das bewies uns *cēt* 'hundert' neben *imb* 'Butter'. Auch in *lēimm* und *cēimm* liegt Länge vor, welche durch Ersatzdehnung entstanden ist. Und weil dabei Ersatzdehnung im Spiele ist, ist der Gedanke ausgeschlossen, dass etwa schon in inselkeltischer Zeit, als Gälern und Britten noch eine nationale und sprachliche Einheit bildeten, *-ngm* zu *nm* assimiliert worden wäre. Denn wäre dies bereits in jener weit zurückliegenden Periode geschehen, so hätten die Iren *nm* mitsamt dem vorausgehenden Vokale unversehrt erhalten müssen; die Länge des *ē* wäre dann unerklärlich. Jede Sprachgruppe muss also den in Frage stehenden Lautwandel selbständig und unabhängig vollzogen haben.

1) Vgl. z. B. das mir. *adconcatar* 'viderunt', Mischform aus *conccatar* und *adcónnarcatar*, woraus zunächst **adcónaccatar* entstand, hierauf gesetzmässig die erstgenannte Form. Windisch im Wörterbuch unter *adcū*.

Auf welchem Wege ist nun ir. *leimm* aus **ling-men* entstanden? Ward es zunächst zu *linmen* und fiel *n* vor *m* unter Erscheinung der Ersatzdehnung aus? Man könnte sich auf *bēimm* 'Schlag' berufen, das auf **ben-men* zurückweise und wo *n* in entsprechender Weise ausgefallen sei. Freilich muss man sich dann erst mit dem schwierigen *ainm* 'Name' abfinden, denn hier liegt ganz sicher eine Grundform **anmen* vor. Ohne in diesen sehr heiklen Fragen lange das für und wider gegen einander abzuwägen, will ich kurz sagen, wie ich mir die Sache vorstelle. Meiner Ansicht nach trat nur in der Gruppe

Vok. + Nasal + Explosiva + *m*

Ersatzdehnung ein, also es entstand

Vok. + Vok. + *m* + *m*,

dagegen wurde

Vok. + Nasal + *m* > Vok. + *m* + *m*.

Im ersteren Falle entstand nämlich wahrscheinlich zuerst durch das Schwinden der Explosiva langer Nasal, also in unserem Beispiele aus **lingmen* zunächst **linmen*; *nn* assimilierte sich hierauf dem *m*, von dessen drei Moren eine an den Vokal abgegeben ward; oder — was in praxi auf dasselbe hinausläuft: *nn* spaltete sich (*n*+*n*) und gab seine erste Hälfte an den vorausgehenden Vokal, die zweite an den nachfolgenden Konsonanten ab. So entstand schliesslich *leimm*. Ebenso **grendmen* > **grennmen* > **grēnnen* > *grēimm*, **bongni* > **bonnni* > **bōnni* > *bāain*. Für *bēimm* wäre dagegen **bemmm* zu erwarten; vielleicht aber auch dieses nicht. Denn das Wort lautet im Korn. mit anderem und wohl ursprünglicherem Vokalismus *bom* 'ictus', Plur. *bemmy* Z² 293 f. Darum wird man wahrscheinlich ein **bon-men* anzusetzen haben, das im Ir. als **boimm* erscheinen müsste, aber nicht vorliegt. Ir. *bēimm* ist erst nach den Vorbildern *cēimm*, *lēimm*, *grēimm*, *drēimm*, *rēimm* (wohl nicht aus **ret-men* zu ir. *rethim*, sondern zur Wz. *reid-* in *riadaim* gehörig) geschaffen. Ebenso steht das andere *bēimm* 'Reise, Weg' für **bemmm* (idg. Wz. *jem-*).

Wie erklärt sich dann ir. *ainm* 'Name', wird man fragen, wenn *nm* durchgängig zu *mm* geworden sein soll? Allerdings hätte aus **anmen* **aimm* werden müssen und ist es meines Bedünkens einst wirklich geworden. Ebenso konnte ein Gen.

**anmons* nur **amma* ergeben. Nun gab es aber neben Formen mit *anm-* noch andere, bei denen zwischen *n* und *m* ein Vokal, wahrscheinlich idg. *a* stand. Ganz klar beweisen das die brittannischen Sprachen: ein Plural wie alteymr. *emuein* Mart. Cap. 1^b ist hervorgegangen aus *anəmdnī*, gerade wie cymr. *cenmeîn*, Plural zu *cam*, aus *cammdnī*. Intervokalisches *n* ward spirantisch, *a* zu *e*, bez. *ei* durch Einfluss des *i*. Ebenso entstand der acymr. Sing. *anu* = bret. *hanō* aus **ānāmen*. Es scheint nämlich das urbrittannische Akzentuationsgesetz, wonach der Wortakzent auf der Penultima lag, für den Fall nicht gegolten zu haben, dass ein irrationaler Vokal der Sonant der Penultima war; dann wurde vielmehr die vorangehende Silbe der Träger des Wortakzentes. Leider muss ich mir versagen, hier weiter auf diese Verhältnisse mich einzulassen. Der Gang war also: *ānāmen* > *ānāwen* > *ānwēn* > *anw*. Im Ir. konnte aus einer Grdf. *ānāmons* gar nichts anderes werden als *amma* mit festem *m* nach *n*, die thatsächlich vorliegende Genitivform. Von solchen Formen wie *amma* aus wurde dann *nm* auch in den Nominativ eingeführt, **ainm* > *ainm*. Von einem Nom. **ānāmen* aus sehe ich keine Möglichkeit zu *ainm* zu kommen, es könnte nur **anim* entstehen¹⁾. Das anlautende *a* dürfte sich am besten als urspr. *u* vor *n* erklären in Formen wie *uānm*-, vgl. Brugmann, Grundr. I § 243, 4. Wäre vielleicht auch aus *uānm* zunächst *anm-* geworden? Thurneysens Erklärung im Grundr. II S. 686 Anm. 2 befriedigt nicht. Für den angenommenen Lautwandel weiss er kein einziges Beispiel beizubringen. Das *nm* in Nom. Plur. *anmann* u. s. w. bleibt nach wie vor rätselhaft, das *nn* in der Deklination von Wörtern wie *brā* (Gen. *bronn*), *Ēriu* (Gen. *Ērenn*) oder in urkelt. Beispielen wie dem oben behandelten **gennos* 'Kopf' lässt sich davon nicht trennen.

Da dem irischen *in* aus *u* als Länge *ē* gegenübersteht, wird man annehmen dürfen, dass *i* ein offenes *i*, bez. geschlossenes *e* war. Wahrscheinlich stimmte dieses *i* und *ē* ganz überein und nur bezüglich der Dauer bestand ein Unterschied. Da die Nas. son. einen *i*-artigen Vokal vor sich ent-

1) So ist gebildet air. *senim* Wb. 13^d 18 = *sven-a-men*; das späte *seinm* O'Don. Suppl. ist erst nach dem Vorbilde von *ainm* entstanden.

wickelte, wird sie vorher jedenfalls selbst palatal gesprochen worden sein und auch als sie konsonantisch geworden war, dieses palatale Timbre beibehalten haben. In Fällen wie *dēt* 'Zahn' aus **dint* verklang sie schliesslich, indem sie sich dem erst aus ihr heraus geborenen *i* anglich. Infolge der Gleichheit des Timbres ergab sich ein einheitlicher Laut.

Ganz anders scheinen die Verhältnisse in den Fällen gelegen zu haben, wo die triphthongische Gruppe *eoī* entstand. Diese sonderbare Erscheinung deute ich mir genetisch so. Wenn man Verbindungen wie *asa*, *ese*, *isi* etc. ausspricht, ist zweierlei möglich. Entweder behält man die Mundstellung, die zur Artikulation des Vokals notwendig war, auch während der Hervorbringung des folgenden Konsonanten bei, sodass man also *as^aa*, *es^ee*, *isⁱi* spricht, oder man geht von der spezifischen Vokalstellung in eine Indifferenzlage der Mundorgane über, deren Vokal bei uns im Deutschen das *e* in unbetonten Endsilben ist, also ein dumpfes *ö* in Wirklichkeit.

Ich glaube nun, dass die Iren ein ursprüngliches *etn* 'Vogel' in der zuletzt angegebenen Weise gesprochen haben, d. h. dass sie die *e*-Stellung nicht auch für *t* und *n* beibehalten, sondern *t* und *n* in einer vokalischen Indifferenzlage gesprochen haben. Nun muss *etn* einmal zweisilbig gewesen sein; auch aus dem Gen. *etni* wird zunächst ein zweisilbiges *etⁿi* entstanden sein, und es ist begreiflich, dass zunächst die Erweichung sich auf die letzte Silbe beschränkte, *t* also unverändert liess. Nach und nach verklang *t* durch allmähliches Erschlaffen des Mundverschlusses: es blieb nur der irrationelle Vokal der Indifferenzlage ein *ö*-artiger Laut, für den es im Alphabete keine Bezeichnung gab; und so war aus *etni* entstanden *e + ö + n*, geschrieben *euin*, *eoin* etc. Ebenso bei *scetli* u. s. w., auch bei *kikre*, *gigle*¹⁾. Für auslautendes *n* fehlen Beispiele und müssen fehlen. Höchst wahrscheinlich war nämlich im Ir. die Behandlung der Grup-

1) Anders lag die Sache, wenn vor dem erweichten Sonorlaute mehrere Konsonanten standen, z. B. urkelt. **kantli*, Gen. von **kantlom* 'Gesang'. Das hieraus zunächst hervorgehende **kant^li* konnte nicht wie **sget^li* einsilbig werden, es entwickelte sich vielmehr ein parasitischer Vokal zwischen *t* und *l*, so entstand **cantil* und weiterhin *cētil*. Ebenso im Nom. **sgetlom* > **sgetl^a* > *scēul*, aber **kantlom* > **kantl^a* > **kantal* > *cētal*.

pen Explos. + *m* und Explosiva + *n* verschieden, im ersteren Falle assimilierte sich die Explosiva dem nachfolgenden Nasale, im zweiten dem vorausgehenden Vokale. Vgl. ir. *bōimm* 'Stück' Goid. ² S. 88 (das Längezeichen ist wertlos), O'Don. Suppl. *boim*, *buim* 'a morsel', Nom. Plur. *bommand*, zitiert von Stokes aus LU. in Bezz. Btr. XI 95. Das Wort geht auf **bog-men-* zurück und gehört zu ir. *bongim*, Aor. *bocht*, Ind. *bhanakti*, pass. *bhajyate* Fick et. Wtb. I³ p. 688. Ir. *am* 'manus hostium' widerspricht dem angenommenen Lautwandel nicht; seine Grdf. wird **ag-men* sein, in Übereinstimmung mit dem lat. *exāmen* aus **ex-agmen*.

Genau der Entwicklung von urkelt. **etnī* entspricht die des Gen. **sentī* (*vīae*). Es entsteht zunächst *sent'*, ebenfalls eine zweisilbige Form, da mit der Explosiva *t'* eine neue Silbe beginnt. *n* wird darum von der Erweichung nicht ergriffen, und so ergibt sich regelrecht *seūt*. Ausserdem erhielten alle hierher gehörige Wörter zu der Zeit, als sie einsilbig wurden, höchst wahrscheinlich zum Ersatze für die weggefallene Silbe einen starken Akzentnebengipfel, und gerade diese zweigipflige Betonung mag dahin gewirkt haben, dass der Diphthong viel schärfer hervortrat als in Fällen, wo das *i* noch erhalten war; also *seūt*, aber *séuti*.

Hingegen musste eine Grundform *gansi* zu einsilbigem *gāns'* werden, das palatale *s* afficierte darum in diesem Falle das *n*, sodass dieses zum Schlusse mit dem ebenfalls palatalen *e* einen langen, einheitlichen Vokal bilden konnte.

Es könnte nach Strachans Ausführungen (Bezz. Btr. XIV 312 ff.) scheinen, als ob die urkelt. Lautgruppe *ens* bereits in gemeinsam inselkeltischer Zeit ihren Nasal eingeblüsst hätte und zu *ēs* geworden wäre. Dann müsste man das *ē* des ir. *gēis* auch in dieser frühen Periode entstanden sein lassen, und das ist bedenklich, weil der Wandel des *an* vor Konsonanten in *ē* eine speziell irische Eigentümlichkeit ist, die nicht gut von Fällen wie *cētal* aus **kan-tlo-* getrennt werden kann. Es wird darum angemessener sein anzunehmen, dass Gälén und Brittanner unabhängig von einander *ens* > *ēs* verändert haben.

Die Lautgruppe *nk* ist absichtlich in obigem Streifzuge unberücksichtigt gelassen worden, da sie eine besondere Behandlung erheischt. Auf jeden Fall ist die Entwicklung von *nk* im Ir. nicht ohne weiteres mit der von *nt* in Parallele zu

stellen. Besondere Schwierigkeiten bereitet das dort öfter auftretende *cc* mit Kürze des Vokals — ein entsprechendes *tt* fehlt vollständig — z. B. *coniccam* 'possum' neben *ēcen* 'ἀνάρκη', *glice* 'klug' neben *fogliunn* 'ich lerne'. Auch das Fehlen eines *eoī* vor *c* beweist, dass die beiden Lautgruppen verschiedene Wege gegangen sind.

Leipzig.

Richard Schmidt.

Lat. *velimus* got. *vileima* und ags. *earð*.

1. Dass der Opt. des idg. **uel-mi* 'volo' im Lat. und Germ. starke Wurzelform zeigt statt schwacher (regelmässig ist ai. *er-iyā-t* *er-ī-ta*), und dass neben lat. *nōlō nōlim* die Formen *noli nolite nolitō* lagen, erklärt sich am einfachsten daraus, dass es einen Ind. Praes. **uel-(i)lō -ī-si* etc. gab, vgl. ahd. *wilu* got. *wiljan wiljands* aksl. *veljā velisi* etc. Die Vermischung des Ind. und des Opt. ist bei der Bedeutung dieses Verbuns leicht begreiflich. Anders über *nōlī* Wackernagel Kuhns Ztschr. XXX 313 und Stolz Lat. Gramm.² S. 378 f.

2. Zu den auf ein idg. Praes. Med. **ǵ-taǵ* weisenden ai. *īr-tē* av. *arē-šva*, gr. *ōp-co* stellt man mit Recht ags. 2. Sg. *earð* (Ps.), *arð* (north.), *earf* (wests.) 'du bist', Pl. *earun* (Ps.), *aron* (north.). Man vergleiche, dass *ōpwa* in der spätern Gräzität geradezu *eīu* vertrat. Auch lit. *yrā* 'ist' mag zu dieser W. gehören (J. Schmidt Kuhns Ztschr. XXV 595 f.). Da nun das germ. Perfekt in der 2. Sg. nur *-t* zeigt, wie got. *skalt* ags. *scealt*, und auch solche Präsenta, die die Perfektendung herübernahmen, nur *-t* aufweisen, wie ags. ahd. *wilt* (ags. ahd. *bist* aisl. *est*), so ist es wenig glaublich, dass nur das Präsens *earð* noch die alte Lautvariante *-þ* der Perfektendung (got. *bart* für **barþ* nach *last hlaft* etc.) gerettet habe. Es bietet sich eine doppelte Möglichkeit. Entweder man fasst *earð* mit J. Schmidt a. O. als Perfektform, vgl. gr. *ōp-wp-a*. Oder man betrachtet *earð* als die Fortsetzung der medialen Injunktivform **ǵ-thēs* ai. *īr-thās*; die Personalendung wäre im Ausgang der aktiven Perfektendung (idg. *-tha*) angeglichen, vollständige Ausgleichung mit deren frühe zur Norm erhobener Gestalt *-t* zeigte *earf*; als Injunktivform vergleiche sich *earð* mit der 3. Sg. ags. as. *is* aisl. *es* (run. *is*) = idg. **es-t* und mit der 3. Pl. aisl. *ero eru* urgerm. **iz-unþ* idg. **s-nt*.

Leipzig, 15. Juni 1891.

K. B.

Betonte Nasalis sonans ¹⁾.

Über die Vertretung der sogenannten betonten Nasalis sonans der indogerm. Ursprache in den Einzelsprachen ist bis jetzt eine Einigung unter den auf grammatischem Gebiete thätigen Forschern nicht erzielt. Noch heute stehen sich die verschiedenen Anschauungen so schroff gegenüber wie vor Jahren beim Beginne des Kampfes. Bedenkt man dazu die Kargheit und stellenweise empfindlich fühlbare Unsicherheit des Materiales, so möchte es fast ein aussichtsloses Beginnen scheinen, nicht nur den Streit entscheiden, sondern auch die gegnerischen Theorien mit einander versöhnen zu wollen. Und doch halte ich beides nicht für unmöglich. Jedenfalls lohnt es sich den Versuch einmal zu wagen.

Drei Ansichten stehen gegenwärtig unvermittelt neben einander.

1. Die Begründer und namhaftesten Vertreter der ersten sind Karl Brugmann und Hermann Osthoff. Vgl. Curtius, Stud. IX 304. 325. 335, KZ. XXIV 420 ff., MU. I 98 ff., IV 290 ff.; Grundriss II, 1 S. XIV. Beide Forscher sehen in aind. *an*, griech. *av* die streng lautgesetzliche Entwicklung des betonten Nasals der Ursprache. In allen andern idg. Dialekten sind dagegen nach ihnen betonter und unbetonter Nasal unterschiedlos zusammengefallen.

2. Gegen diese Auffassung hat schon früh Johannes Schmidt Einspruch erhoben; vgl. Jenaer Litteraturzeitung 1878 S. 179, KZ. XXIV 307 Anm., Anz. f. d. Alt. VI 118, KZ. XXV 591. Betontes *en* — so schreibt er — ist seiner Ansicht nach im Indischen zu *an*, in den übrigen Sprachen aber zu *en* geworden und somit ganz und gar mit dem idg. vollstufigen²⁾ *en* zusammengefallen. Seine Theorie hat neuerdings Rudolf Meringer, Zeitschrift für österr. Gymn. XXXIX 148 ff. weiter ausgeführt. Beiden ist eici der Reflex eines ursprach-

1) Vortrag, gehalten auf der Münchener Philologenversammlung in der Sitzung der idg. Sektion vom 22. Mai.

2) Ich gebrauche die Bezeichnungen 'Voll- und Schwundstufe' anstatt der inkorrekten 'Hoch- und Tiefstufe'.

lichen **senti*, in dem sich zur Zeit der 'Akzentverschiebung' noch 'der Rest eines *e*-Vokals' vorfand.

Im Resultate trifft Rudolf Kögel, Paul-Braunes Beiträge VIII 102 ff. mit Joh. Schmidt zusammen. Er unterscheidet sich jedoch darin von ihm wie von allen übrigen Forschern, dass er für betonte wie unbetonte Nasalis sonans überall ursprachliches 'ungeschwächtes' *en* einsetzen will, ein Versuch, über dessen Undurchführbarkeit heute wohl kein Zweifel mehr bestehen kann.

Bei allen sonstigen Differenzen ist jedoch Brugmann-Osthoff auf der einen, Johannes Schmidt auf der andern Seite eine Auffassung gemeinsam: beide Teile sehen gleicherweise in dem *an* der ind. Sprache die normale Fortsetzung eines idg. **n* bzw. *en*. Ferner nehmen sie für das Griechische Erhaltung des Nasals *an*, im Gegensatz zur Erscheinungsform des unbetonten *n*. In diesen Punkten unterscheiden sie sich scharf von den Vertretern einer dritten Hypothese.

3. Hermann Collitz, Anz. f. d. A. V 333 und Fritz Bechtel, Philol. Anz. 1886 S. 16 nehmen unabhängig von einander auf Grund des ved. *saptá* = griech. ἑπτὰ für den idg. betonten Nasal die Vertretung durch *a* im Indischen wie im Griechischen in Anspruch. Felix Hartmann, Deutsche Literaturzeitung 1887 Sp. 375 kommt, ohne seine Vorgänger zu kennen, zum selben Resultate. Das einzige Beispiel, das er für sein Lautgesetz anführt, ist aind. *gātīś* = griech. βᾱκίς (= got. *gaqumþs*). Wenn er dagegen eici und ěaci als orthotonierte und enklitische Form einander gegenüber stellt, scheint er der Schmidtschen Auffassung sich zu nähern. Freilich bleibt dabei die Länge des *a* in der letztgenannten Form ganz unerklärt.

Es fragt sich nun: welche dieser drei untereinander nicht unbedeutend abweichenden Ansichten ist die richtige? Ich glaube, eine in dieser Form gestellte Frage lässt sich nicht kurzer Hand erledigen; denn es handelt sich meines Erachtens in dem vorliegenden Falle nicht darum, die Alleinberechtigung einer der drei Theorien darzuthun, wodurch die beiden andern eo ipso zu Falle kommen. Vielmehr scheinen mir die Verhältnisse derart zu liegen, dass man von allen dreien sagen kann: 'Sie sind gleich wahr und sie sind gleich falsch'.

Gleich wahr, denn von keiner der genannten Hypothesen lässt sich nachweisen, dass sie objektiv falsches behauptete. Erschöpfend sind sie freilich noch immer nicht. Man kann den drei bereits angeführten Erscheinungsformen von η unschwer noch eine vierte zur Seite stellen, deren Berechtigung um nichts grösser oder geringer ist als die der andern. Ich meine damit *on*, wie sich später zeigen wird.

Gleich falsch darf man die drei Theorien insofern nennen, als sie alle den Kern des Problems nicht berühren. Nicht berühren konnten, da jede die gegebenen Thatsachen zu sehr isoliert und sie unter einem ganz engen Gesichtswinkel betrachtet. Dies beweist am besten der Umstand, dass jede im ausschliesslichen Besitze der Wahrheit zu sein glaubt: meines Erachtens ein Verkennen der ganzen Sachlage.

Das Problem, das die Formen mit betonter Nasalis sonans bieten, ist nur ein Ausschnitt aus einem andern, ungleich grössern, das sich etwa durch folgende Fragen umgrenzen lässt:

1. Wie haben wir uns die Entstehung des Schwundstufenvokalismus zu denken?

2. Wie verhalten sich Schwundstufenvokale, wenn sie durch irgendwelche Akzentverschiebung schon in idg. Urzeit Träger des Wortakzentes werden?

3. In welchem Verhältnis stehen thematische und athematische Flexion zu einander?

Wenn auch unsere Anschauungen über das idg. Vokalsystem noch immer nicht als vollständig geklärte und abgeschlossene bezeichnet werden dürfen, so herrscht doch darüber meines Wissens allgemeine Übereinstimmung, dass die Vokale *e a ä o* und die ihnen entsprechenden Längen — die sog. Vollstufenvokale also — die einzigen Sonanten oder silbischen Vokale des Indogermanischen waren zu einer Zeit, als die Schwundstufe sich noch nicht ausgebildet hatte. Die übrigen Sonoren konnten nur in konsonantischer Funktion, als Komponenten eines mit den eben genannten Vollstufenvokalen gebildeten Diphthongs vorkommen.

Wir haben also prinzipiell für alle Silben, haupttonige wie nighthaupttonige ursprünglich einen der vier Vollstufenvokale anzusetzen.

In einer jüngern Periode der Ursprache, in der das ex-

spiratorische Element des Akzentes stärker hervortrat, haben dann alle nichthaupttonigen Silben, mochten sie vor oder nach der Akzentsilbe stehen, eine Reduktion erlitten. Dies ist die Zeit, wo sich die Schwundstufenvokale zu entwickeln begannen: *ə* und die durch Samprasāraṇa entstandenen *ī*, *u*; *ṛ*, *ḷ*; *m*, *ṇ*.

Dieser Idealzustand ist jedoch in Wirklichkeit schon in der idg. Urzeit selbst stark beeinträchtigt worden. Einmal durch direkte Akzentverschiebungen, dann durch assoziative Umbildungen, die uniformierend Schwundstufenvokalismus in haupttonige Silben einführten und umgekehrt. So darf man sich nicht wundern, Schwundstufenvokale sehr häufig als Träger des Wortakzentes anzutreffen. Das ist aber ein Zustand, der notwendigerweise überall sekundär sein muss; denn ein von Haus aus betonter Schwundstufenvokal ist, um in der halbverschollenen Sprache der formalen Logik zu reden, eine *contradictio in adiecto*.

Welchen Einfluss übte nun die Übertragung des Haupttons auf eine ursprünglich nichthaupttonige und infolge dessen schwundstufig gewordene Silbe aus? Modifizierte sie den Schwundstufenvokal derselben irgendwie in quantitativer oder qualitativer Beziehung?

Was den ersten Teil anlangt, so hat Paul Kretschmer, KZ. XXXI 338 ff. für haupttoniges *ī* und *ū* vermutet, dass die Länge durch die sehr alte, immerhin jedoch sekundäre Akzentverschiebung bewahrt worden sei. Wie man sieht, stimmt Kretschmer mit Osthoff, dessen Erklärung der 'neben-tonigen Tiefstufe' er bekämpft, darin überein, dass er in *ū* die Zwischenstufe zwischen *eu* und *ũ* sieht. Ich will die Richtigkeit der Erklärung ganz dahingestellt sein lassen, jedenfalls haben wir es bei dieser Hypothese mit der Bewahrung einer Altertümlichkeit, nicht mit einer Neuentwicklung infolge sekundärer Haupttonigkeit zu thun. Ferner ist sicher, dass zahlreiche *ī* und *ū* unter dem Haupttone existieren, mag man nun die Akzentverschiebung, die dies verursacht hat, mit Kretschmer für jünger halten als die oben erwähnte oder nicht.

Qualitative Veränderungen, etwa die Entwicklung eines *ə*, bei sekundär betontem Schwundstufenvokal sind nirgends nachzuweisen, auch nicht bei *ṛ* und *ḷ*. Sie sind auch niemals von irgend einem Forscher behauptet worden.

Sollte nun *ṛ* (*ṛ*) allein ganz abweichend behandelt worden sein? Am ehesten liesse sich noch die verschiedene Entwicklung von betontem und unbetontem *ṛ* im Indischen und Griechischen begreifen, falls wir Brugmann-Osthoffs Theorie zu Grunde legen. Denn hier ist bei unbetontem *ṛ* der Nasal vollkommen geschwunden — eine ganz einzigartige Erscheinung. Es wäre nun an sich nicht unwahrscheinlich, dass durch Akzentverschiebung das *n* sich erhalten habe. Warum aber, wie Joh. Schmidt will, die Vokalqualität sich geändert haben sollte, indem *en* zu *α*, *en* dagegen zu *ev* geworden sei, lässt sich in keiner Weise absehn. Noch weniger begreiflich ist die Verschiedenheit der Vokalqualität in jenen Sprachen, wo *n* erhalten bleibt. Weshalb soll ein got. *sind* aus **senti* dem got. *bundans* aus **bhendhonós* gegenüberstehen, obgleich es ebensowohl *wulfs* wie *hulpans* heisst? Dass aber die Akzentverschiebung bei *wulfs* gemeinindogermanisch ist, lehrt seine Übereinstimmung mit ai. *vǫlka-* und gr. *λύκος* aus **vǫkos* nach dem Gesetze Bradke-Osthoffs.

Trotz aller Konzessionen aber, die man ihr allenfalls machen kann, scheint mir Brugmann-Osthoffs Erklärung in letzten Grunde unannehmbar. Ihr Beweismaterial ist im wesentlichen der Verbalflexion entnommen. Aber gerade der Umstand, dass es einem so fest gegliederten Systeme angehört, raubt ihm seinen Wert: überall liegt die Annahme von Kontaminationsbildungen allzu nahe. Die Endung der 3. Plur. *-āci* aus *-avti* kann sehr wol auf einer Verschränkung von *-ovti* und *-ati* beruhen. *-ati*, homerisch *-aci* bei Perfekten entspricht dem amd. *-ati* und geht auf idg. *-nti* zurück, das z. B. in der reduplizierten Klasse athematischer Präsensien berechtigt war.

Das *-av* der 3. Plur. Aor. wird sich zu diesem *-avti* verhalten wie *-ov* : *-ovti*.

Beim Partizipium des *s*-Aoristes, dessen Suffix als *-avt-* erscheint, ist das *v* überhaupt nicht lautgesetzlich. Dies lehrt der vedische Nominativ *dhákṣat*, vgl. Lanman, Noun-Inflektion S. 505. Selbst Brugmann hat dies Grundriss II 375 anerkennen müssen. Die Umbildung von **δείξαι-* zu *δείξαντ-* wäre nach dem Muster der übrigen Partizipien erfolgt. Sollte aber auch diese Auffassung unrichtig sein, — was ich nicht glaube — so böte doch der Indikativ mit seinem durchgehenden *α*

eine hinlängliche Stütze für die Annahme, dass die *a*-Qualität unter seinem Einfluss habe siegen können.

Auch die wenigen Nominalstämme wie *παντ-*, *ῥααντ-* gehören einem System an, dessen uniformierendem Zwange sie ausgesetzt waren. Die Möglichkeit des Sieges von *a* zu leugnen, scheint mir undurchführbar. Haben doch die *ment*-Stämme die Stufe *-mṛt-* verallgemeinert (vgl. Kretschmer KZ. XXXI 347 Anm.), einzelne alte Partizipien die Schwundstufe durchgeführt.

Kurzum, der Boden scheint mir überall ein recht schwankender zu sein.

Ich meinerseits stimme mit Collitz-Bechtel-Hartmann darin überein, dass *ṛ* nicht anders behandelt worden sei als alle übrigen Schwundstufenvokale, die durch Akzentverschiebung in der Urzeit haupttonig wurden, d. h. dass es unverändert blieb und im Indischen wie im Griechischen als *a* erscheint. Ich verzichte dabei gerne auf alles Beweismaterial, das irgend einem Systeme angehört, obwol es mindestens ebenso reichlich und um nichts weniger sicher ist als jenes für *ṛ* = *av*. Alle Fälle wie *gātīṣ* = *βάκις*, ved. *saptá* = *ἑπτά*²⁾ mögen daher bei Seite bleiben. Denn es existiert ein Fall, der meines Bedünkens die Frage endgiltig entscheidet; der ausserhalb jedes Systemzwanges steht, bei dem wir deshalb, wenn irgendwo, die Garantie einer rein lautgesetzlichen Entwicklung haben.

Dies ist das *a*-privativum, bekanntlich die indisch-griechische Schwundstufenform der Negation *ně*. Durch die eingehende Untersuchung Knauers KZ. XXVII 1 ff. darf es als bewiesen gelten, dass bei primärer Zusammensetzung (bei Karmadhāraya) das *a* den Ton trug. Dies tritt uns, wie Knauer selbst sagt, 'als unumstössliche Thatsache' entgegen.

Erst in sekundärer Komposition, in den aus Karmadhāraya entstandenen Bahuvrīhi verliert es den Akzent. Dieser

1) Ich stimme mit Collitz, Anz. f. d. A. V 333 f. gegen Osthoff MU. I 97 ff. darin überein, dass ich durch ved. *saptá*, griech. *ἑπτά*, wozu man unbedenklich auch g. *sibun* zählen kann, idg. Endbetonung für erwiesen halte. Aber diese Betonung muss natürlich erst sekundärer Weise durch Verschiebung entstanden sein: so kommen wir doch schliesslich zu Osthoffs Annahme einer Analogiebildung nach **oktōu* zurück, unterscheiden uns nur in der Datierung von ihm.

Prozess ist aber im wesentlichen erst einzeldialektisch: nur bei den *es*-Stämmen scheint er in die Urzeit zurückzugehen, wie die Gleichung *atejds-* = *ἀτερπές* lehrt.

Nun wird aber heute, nach Knauers Untersuchung, niemand mehr mit Brugmann, Curtius' Studien IX 300 annehmen wollen, dass von dieser einzigen, der spätesten Urzeit zuzuweisenden Kategorie aus, sich *a* = *ɳ* für lautgesetzliches *an* = *ɳ* über das ganze Gebiet verbreitet habe. Das wäre, von andern Bedenken ganz zu schweigen, um so unglaublicher, weil das angebliche *an* = *ɳ* an dem antevokalischen *an* = *ɳn* eine starke Stütze gehabt hätte.

Knauers Untersuchung hat vielmehr bestätigt, was Johannes Schmidt, KZ. XXIII 272 Anm. schon vermutet hatte, dass wir nämlich auf Grund von Gleichungen wie *ágata-* = *ἄγαρος* für das idg. die lautgesetzlich allein berechnete Grundform **ǵǵntos* anzusetzen haben. Hierdurch aber ist der Zusammenfall von *ɳ* und *ɳ̥* auch für das Indische und Griechische bewiesen: für die übrigen Sprachen nehmen ihn Brugmann und Osthoff ja ohnedies an.

Aber diese Erkenntnis gewährt uns noch keine Erklärung der aind. *an* sowie der ihnen entsprechenden europ. *en* und — füge ich hinzu — *on*. Wenn wir die Reihe aind. *santi* griech. *ἐντί* cymr. *ynt* germ. **sinþ*, der im lat. *sunt*, im abg. *sątz* zur Seite steht, vorurteilslos betrachten, so können wir uns dem Eindruck nicht entziehen, dass wir es hier mit indogermanischem Erbgut zu thun haben, nicht mit lauter einzelsprachlichen Neuerungen, die zufälliger Weise zum selben Resultat geführt hätten. Dazu nötigt uns das einzige *ἔασι* mit nichten, noch weniger der Umstand, dass *ἐντί* wie *ynt* ihr anlautendes *s* durch assoziative Neubildung verloren haben. Wie sollte sich ein so isoliert dastehender Ausgang der 3. Plur. wie *-enti* in mehreren Sprachen zugleich eingestellt haben! Dagegen ist in *-avti* für *-ati* die Umbildung nach dem Muster von *-ovti* unschwer begreiflich.

Demnach scheint Johannes Schmidt mit seiner Behauptung, idg. *en* werde zu einzelsprachlichem *en* dennoch recht zu haben? Auch hier muss ich wieder antworten: ja und nein. Ja, wenn er die Ursprünglichkeit des griech. *ev* verfißt; nein, weil auch er von einer Schwundstufenform, von ursprünglichem *en* ausgeht.

Diese Differenz mag beim ersten Blick auf ein Spiel mit Worten hinauszulaufen scheinen; in Wirklichkeit dürfte sich aber der Unterschied als nicht unbeträchtlich herausstellen.

Mir ist nämlich ganz und gar unverständlich, wie man bei einer derartigen Form überhaupt von einer Schwundstufe als dem Ursprünglichen hat ausgehen können. Das haben aber sowohl Brugmann-Osthoff wie Joh. Schmidt gethan; denn ob man mit diesem **senti* mit jenen **s̥iti* schreibt, verschlägt wenig: das Wesentliche ist und bleibt, dass beide Parteien in der Annahme der Schwundstufe einig sind. Und gerade dies scheint mir ein verhängnisvoller Irrtum zu sein.

Gehen wir in die Periode der idg. Urzeit zurück, die der Ausbildung der Schwundstufe vorausging, so gelangen wir nach allgemeiner Ansicht nur zu einer Grundform **esent(i)*. Das anlautende *e* musste als unbetont schwinden; abgesehen davon aber konnte die Form eine zwiefache Entwicklung durchmachen:

1. Im Hauptsatze, wo sie enklitisch war, ward ihr *en* zu *ŋ* reduziert; wir bekommen also **syt(i)*.

2. Im Nebensatze, wo sie betont war, trug das *en* den Wortakzent. Dadurch aber war es vor jeder Reduktion geschützt. Wir dürfen daher nichts anders ansetzen als **sént(i)*, mit vollstufigem *en*. Ebenso im Optativ **s̥ént*, griech. εἶεν, mit Übertragung des anlautenden *ε*. Spricht man in diesen Fällen von 'betonter Nasalis sonans', so muss man dies auch bei **bhéndhō* u. ä. thun. Das wäre aber eine ebenso seltsame Terminologie, als wollte man *éi*, *éu* in **bhédhō*, *bhéugō* 'betontes *i*, *u* sonans' nennen.

Am nächsten ist dieser Anschauung, soviel ich sehe, Osthoff, MU. IV 200 gekommen, wenn er hier die sekundäre Endung der 1. Plur., für die Joh. Schmidt die Abstufung -*mén* : -*men* annahm, den einfachen Wechsel von -*men* und -*mŋ* aufstellte "so dass man hier die 'hochbetonte Nasalis sonans' gar nicht braucht". Auch Felix Hartmann, DLZ. Sp. 375 nennt *éi* die 'orthotonierte Form', ohne freilich seine Auffassung näher zu präzisieren.

Mit dem idg. *e* lautet aber *o* ab. Worauf auch immer dieser Wechsel zurückzuführen ist, jedenfalls sind wir berechtigt, ihn zur Erklärung heranzuziehen, wenn wir in der 3. Plur. des Verbum substantivum ein *o* neben *e* antreffen. Bei lat.

sunt ist freilich die Annahme einer Neubildung nach den thematischen Verben ebenso nahe liegend; dagegen versagt dies bequeme Aushilfsmittel bei dem abg. *sqtz*. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass *jesm̃* seiner ganzen Flexion nach aufs schärfste von den thematischen Verben unterschieden ist, dagegen eng mit den übrigen athematischen assoziiert. Diese Sachlage aber schliesst den Gedanken vollständig aus, in *sqtz* eine Neubildung für älteres **setz* zu sehen, die durch den Ausgang *-qtz* des thematischen Verba hervorgerufen sei. Wäre dies richtig, so müsste auch *jadetz* u. dgl. Umbildung erfahren haben, nicht bloß das einzige **setz*. Vielmehr verhält sich idg. **sénti*: *sónti* = gen. *-és*: *-ós*¹⁾. In diesem Sinne habe ich oben von *on* als einem Vertreter der 'betonten' Nasalis sonans gesprochen; denn *on* steht in jeder Beziehung mit *en* auf gleicher Linie.

Ein Einwand liegt hier allerdings auf der Hand und ist mir auch schon von befreundeter Seite gemacht worden. Man sagt nämlich: Was soll dieses *e/o*, das in der athematischen Flexion plötzlich auftritt, denn bedeuten? Aber ebenso nahe liegend wie die Frage ist die Antwort: das *e/o* in **sénti*, **sónti* ist nichts anders als das *e/o* der thematischen Flexion.

Mit der herkömmlichen, stark schematisierenden Art und Weise, mit der man bei der Einteilung in 'thematische' und 'athematische' Flexion vorzugehen pflegt, habe ich mich nie befreunden können, so bequem dieselbe auch sein mag. Denn was kann einfacher sein, als sorgfältig überall den 'Themavokal' *e/o* wegzulassen, um das Urparadigma der athematischen Nomina und Verba zu erhalten? Ein solches Verfahren nimmt sich auf dem Papiere nicht übel aus, genügt aber in der Wirklichkeit nur allzuhäufig nicht, sondern führt zu Unformen wie **sijēt*, **sēt(i)* u. ä., die niemals eine reale Existenz geführt haben können.

Thematische und athematische Flexion sind eben nicht zwei von allem Anfang an getrennte Welten, die kein Band verknüpft. Wer suchen will, findet der Fäden genug, die hinüber und herüber führen. Allerdings, soweit wie Kögel, Paul-

1) Ich bin der Ansicht, die auch Kretschmer neuerdings vertreten hat, dass der Wechsel von *o* und *e* mit der Stellung des überlieferten idg. Akzentes nichts zu schaffen hat.

Braunes Beiträge VIII 102 ff. zu gehen, wird sich gegenwärtig schwerlich jemand entschliessen.

Auf jeden Fall aber setzen athematische Formen im Prinzip ältere thematische voraus, aus denen sie durch Reduktion entstanden sind. Wo also keine Reduktion möglich war, da musste natürlich der alte Vollstufenvokal erhalten bleiben.

Auf das Vorkommen athematischer Formen in der thematischen Flexion habe ich vor einigen Jahren bei den *īe*-Stämmen aufmerksam gemacht. Ich will heute nicht darauf zurückkommen, kann mir aber nicht versagen, dem früher gebotenen zwei charakteristische Beispiele hinzuzufügen, die der Deklination der *-ye*- und *-ne*-Stämme entnommen sind.

Griech. πολύς, πολλοῦ ist uns erst durch Johannes Schmidts Lautgesetz, dass vortoniges λϝ zu λλ werde, verständlich geworden, vgl. Pluralbildungen S. 47 Anm. Wir haben im Nom. und Akk. schwundstufiges Suffix wie bei den *eu*-Stämmen, im Gen. u. s. w. dagegen Vollstufe; πολ-ύ-ς, πολ-ύ-ν : πολλοῦ aus *πολ-ϝό-ς-ιο = lit. *mėd-i-s* : Gen. *mėdžio*.

Nicht minder interessant ist die Vergleichung von μέγας mit *magnus*. Über die Abstufung der Wurzelsilbe hat Osthoffs Entdeckung der verschiedenen Schwundstufenformen von Nasalen und Liquiden helles Licht verbreitet: vgl. vorläufig MU. V, Vorwort. μέγας = **még-ŋ-s*, hat also Vollstufe der Wurzel, Schwundstufe des Suffixes; *mag-nu-s* = **mag-no-s*, Schwundstufe der Wurzel, aber Vollstufe des Suffixes. Wir dürfen demnach ein idg. Paradigma rekonstruieren: Nom. **még-ŋ-s*, Akk. *még-ŋ-m*, Gen. *még-nó-s-jo* u. s. w.¹⁾.

Auch an Fällen für die umgekehrte Erscheinung: thematische Formen im athematischen Paradigma fehlt es nicht. Was ist der Gen. auf *-es*, *-os* anders als eine solche? Er unterscheidet sich von dem der thematischen Deklination auf *-es-jo*, *-os-jo* nur durch das Fehlen der Partikel *-jo*. Unser *-és*, *-ós* verhält sich aber zu dem wirklich athematischen *-s* des Genetivs, wie es in **deu-c* u. ä. vorliegt, genau ebenso wie die 'thematische' Endung *-ént(i)*, *-ónt(i)* in **s-ént(i)*, **s-ónt(i)* zu der 'athematischen' *-nt(i)* in aind. *bībhr-ati*, hom. *λελότῃ-άσι*.

1) Die Deutung von μέγας durch Joh. Schmidt, KZ. XXVI 408, der sich Bartholomae, KZ. XXIX 585 anschliesst, scheint mir gezwungen.

Ganz dasselbe gilt natürlich auch von dem Ausgang des Nom. Plur. *-es*. Das wertvollste Beispiel gewähren uns jedoch die in jüngster Zeit so heiss umstrittenen Partizipien auf *-nt-*. Man vergleiche in chronologischer Folge die stark angewachsene Litteratur: Bartholomae KZ. XXIX 487 ff.; Brugmann, Grundriss II 378 ff., Griech. Gramm. ² 108; J. Schmidt, Pluralbildungen 422 ff.; Brugmann, Grundriss II 560, Anm.; Bartholomae, BB. XVI 261 ff.; Kretschmer KZ. XXXI 345 ff.

Bartholomae leugnet jeden quantitativen Ablaut für die Partizipien; bei den thematischen Verben wechsele *-ont-* und *-ent-*, bei den athematischen *-ñt-* mit *-ñt-*. Joh. Schmidt hat den ersten Teil dieser Behauptung, der den eigentlichen Kern der Theorie enthält, bestritten; den zweiten, der im Grunde nur eine Bestätigung der Vulgatansicht ist, akzeptiert auch er. Für mich kommt dieser Teil allein in Betracht.

Soviel steht fest, dass wir in den isolierten substantivischen und adjektivischen *nt*-Stämmen wie **ād-ont-* u. ä. die sichersten Beispiele für die ursprüngliche Flexion der Klasse haben. Denn man darf ja nicht vergessen, dass die Partizipien von Hause aus nichts weiter sind als dem Verbalsystem eingegliederte Nomina. Es ist aber von vorne herein die Möglichkeit zuzugeben, dass diese Einfügung in ein festgegründetes System Neubildungen im Gefolge gehabt haben kann.

Für die Nominalklasse nun kann eine Flexion **ād-ont-s*, **ād-ont-m*, **ād-ñt-ós* nicht bestritten werden. Wir haben hier denselben Wechsel zwischen *-ont-*¹⁾ und *-ñt-* wie in der dritten Person Plur. *-onti*, *-énti* : *-ñti*. An die bekannte Vermutung, dass wir es hier mit einer im Grunde identischen Bildung zu thun hätten, mag hier nur erinnert werden, vgl. Brugmann, Grundriss II 371, Anm. 1. Dieser Ablaut ist von dem schon früher erwähnten *-es*, *-os* : *-s* im Genetiv Sing. nicht verschieden.

Wie steht es nun bei den Partizipien der athematischen Verba? Im Altindischen flektiert *s-dñt-am*, *s-at-ds* genau wie *d-dñt-am*, *d-at-ds*. Aber der Theorie zu Liebe setzt man hier **(ā)d-ont-m*, dort aber **s-ñt-m* als Grundform an. Meines Bedünkens gibt es aber in diesem Falle sogut wie bei der 3. Plur. nur zwei Möglichkeiten:

1) Der Akzent ruhte von jeher auf dem stammbildenden

1) Vielleicht existierte neben *-ont* auch *-ent*, vgl. Brugmann, Grundriss II 371, Anm. 2.

Suffix, dasselbe muss also in der Vollstufe erscheinen; dies gilt für *sántam* nicht weniger als für *dántam*.

2) Die Endung ist betont, die vorausgehende suffixale Silbe muss Reduktion erleiden: *satás* = *datás*.

Dass dem so ist, dass wir es im ersten Falle mit einer 'Akzentverschiebung' gar nicht zu thun haben können, lehrt die einfache Erwägung, dass **sánts* sowenig wie die 3. Plur. **sánt(i)* jemals eine andere Silbe betont haben kann. Daraus folgt aber mit Notwendigkeit, dass wir von dem Verhältnis Vollstufe : Schwundstufe auch für die 'athematischen' Partizipia ausgehen müssen. Der angebliche Wechsel von *-ŷt-* : *-ŷt-* verdankt nur dem Schematisierungsbedürfnis des Grammatikers seine Existenz.

Übersetzen wir **sants* ins Indogermanische, so gelangen wir unter keinen Umständen zu einer andern Form als **sonts*. Hierdurch aber erklären sich mit einem Schlage die sonst so rätselhaften Partizipialformen des Verbum substantivum: vgl. mit ind. *sant-* griech. *ὄντ-* für *όντ-* aus *sont-* wie *ἐντ* für idg. **sénti*; lat. *sōns*, anord. *sannr* und ags. *sōð*, lit. *ėsqs* (*sqs*), abg. *sy* aus **sonts* Gen. *sqšta* aus **sont-jād*.

Die zugehörige Schwundstufenform findet sich in ai. Gen. *satás*, griech. (dor.) Fem. *ἑακα* aus **e(s)nti*, lat. *praesens*, urgerm. Stamm **sundjō-* (Nom. **sundī*) vgl. got. *sunja*, preuss. *-sins*.

Für *e*-Stufe kann angeführt werden dor. *ἐντεc* für **séntes*, eventuell lat. *prae-sēns*, preuss. dat. *-sentisma*.

Auf gleiche Weise erklären sich alle 'thematischen' Partizipien zu athematischen Verben, die Brugmann, Berichte der sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1890 S. 232 noch zu schaffen machten. So ist griech. *όντ-* im Suffix genau dem ind. *yánt-*, dem lat. *eunt-* gleich und repräsentiert die normale Vollstufenform eines Partizipiums, das zu einem athematischen Verbum gehört. Dass wir es hier nicht etwa mit einer Neubildung zu thun haben, beweist die merkwürdige, ganz isolierte Form des Lateinischen, auf die mich Prof. Osthoff speziell aufmerksam macht.

Ferner gehört hierher auch das von Kretschmer, KZ. XXXI 347 verkannte griech. *έkovτ-*, im Suffix identisch mit dem athematischen Partizip ai. *uśant-*.

Neben *sy*, *sqšta* stehen im Abg. die Partizipialformen der

übrigen athematischen Verba. Vgl. *dady*, *dadašta* und vor allen Dingen *jady*, *jadašta*. Man käme in nicht geringe Verlegenheit, sollte man den Grund angeben, der sie als Umformungen eines älteren *-ę* *-ęšta* begreiflich erscheinen liesse. Heisst es doch in der dritten Person des Plurals noch immer bei diesen Verben *-ętz* und existieren doch — was noch ungleich schwerer ins Gewicht fällt — Partizipien auf *-ę* *-ęšta* in grosser Anzahl; vgl. z. B. *chvale*, *chvalešta*. Ein ursprüngliches *-ęt* = *ęt*- und *-ęit*- wäre daher nichts weniger als vereinzelt gewesen.

Wir stehen hier also vor einem grossen Gebiet, das thematischen Formen in der athematischen Konjugation von rechts wegen zukommt. Behält man dabei noch im Auge, dass es auch im Verbum finitum Formen gab, die aus dem System athematischer Flexion hervorzutreten schienen, so kann man sich nicht wundern, wenn man so häufig vollständige Doppelparadigmen antrifft. Wenn zu idg. **ǵ-néu-ti* die 3. Plur. lautgesetzlich **ǵ-nų-ónti* lautete, so lag die Neubildung eines **ǵ-nųé-ti* u. s. w. nur allzu nahe.

Meine Auffassung ist also — um den Inhalt der vorliegenden Blätter in Kürze zusammenzufassen — die folgende:

1. In Silben, die immer Träger des Wortakzentes waren, gehört eine Reduktion zu den Unmöglichkeiten; *en*, *on* sind hier von Alters her bewahrte Vollstufendiphthonge; *ἐνρί* ist alt, vgl. Joh. Schmidt.

2. Ward eine ehemals unbetonte Silbe durch Akzentverschiebung haupttonig, so blieb die Qualität des schwundstufigen Sonanten unverändert. Also *ǵ* = *ǵ* vgl. Collitz-Bechtel-Hartmann.

3. Griech. *αῦ* = *ǵ* ist das Produkt von Kontaminationen; vgl. Brugmann-Osthoff.

Sollte es mir gelungen sein, die Fachgenossen von der Berechtigung meiner Theorie zu überzeugen, so darf ich mich wohl der Hoffnung hingeben, dass hiermit ein alter Streitpunkt aus der Welt geschafft und der Beweis erbracht sei, dass eine Versöhnung scheinbar schroff entgegengesetzter Ansichten vielfach leichter herbeizuführen ist, als die Gegner in der Hitze des Kampfes glauben.

Wilhelm Streitberg.

Über Sprachrichtigkeit¹⁾.

Der auffallende Mangel an Interesse für allgemeine spekulative Theorien in unserer Zeit und die unter den Gelehrten der Gegenwart herrschende Vorliebe für Detailforschung mit Übergehung der prinzipiellen Fragen in der Wissenschaft dürften wohl die Hauptursache davon sein, dass die Frage nach der Sprachrichtigkeit jetzt weniger die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen scheint, wenigstens in der Litteratur nur kurz erörtert wird. Und doch ist es nicht lange her, dass derartige Fragen der Gegenstand eines ganz allgemeinen und lebhaften Interesses in Schweden bildeten: zum teil wurde dies Interesse im Anfang unseres Jahrhunderts durch die patriotischen Bestrebungen der 'götischen Schule', die unter anderem auch 'ein gutes Schwedisch' als Forderung aufstellte, hervorgerufen, zum teil durch J. E. Rydqvists und C. Säves mehr all-

1) Diese Abhandlung ist Adolf Noreens Schrift 'Om språkriktighet' (2. Auflage, Upsala, W. Schultz 1888), von dem Unterzeichneten aus dem Schwedischen übertragen und für deutsche Leser bearbeitet. Diese Bearbeitung schliesst sich eng an den Urtext an, doch sind die erläuternden schwedischen Beispiele durch deutsche ersetzt. Infolge dessen machten die an diese geknüpften Erörterungen oft auch ein Abweichen vom schwedischen Text und das Einsetzen eines eigenen deutschen Textes nötig. Solche Stellen werden zwischen Sternchen eingeschlossen; Zusätze des Bearbeiters sind durch eckige Klammern bezeichnet.

Da der Unterzeichnete in manchen Punkten von den Ansichten Noreens abweicht, so wird er seinen Standpunkt in einem Nachtrag zu der vorliegenden Abhandlung demnächst in den 'Indogermanischen Forschungen' darlegen.

Arwid Johansson.

Da Noreens interessante und anregende Schrift in Deutschland bisher wenig Beachtung gefunden hat, so hat sich die Redaktion gerne bereit erklärt die vorliegende Bearbeitung zum Abdruck zu bringen und so zur wünschenswerten Verbreitung beizutragen. Derartige Bearbeitungen für deutsche Leser oder gar blosser Übersetzungen wird diese Zeitschrift übrigens nur ganz ausnahmsweise zulassen.

Die Redaktion.

gemein und durch V. Rydbergs und Es. Tegnér's mehr speziell gehaltene Beiträge zur Klärung der Frage nach der Sprachrichtigkeit, die wenigstens an den schwed. Universitäten eine überaus lebhafte Erörterung dieses Gegenstands zur Folge hatten. Es fehlt jedoch viel daran, dass man glauben dürfte, diese Frage sei dadurch wesentlich ihrer Lösung näher gebracht worden, und die Ansichten über dieses Thema, die jetzt die verbreitetsten zu sein scheinen — wenigstens unter den schwed. Schriftstellern und Lehrern — hält der Verfasser dieser Zeilen für dermassen falsch, dass er nicht umhin kann, einem lange genährten Wunsche zu willfahren und die Frage abermals einer Behandlung zu unterziehen. Wenn er auch nunmehr, wie oben angedeutet, vielleicht kein so allgemeines Interesse für sie erhoffen kann, wie etwa vor einem oder zwei Jahrzehnten, so dürfte doch, und zwar zum teil infolge des oben erwähnten Umstands, der gegenwärtige Zeitraum einer leidenschaftslosen Erörterung dieses Stoffes besonders günstig sein. Dazu kommt noch, dass diese Frage von durchgreifender praktischer Bedeutung und Wichtigkeit ist, und zwar nicht am wenigsten für den Schulunterricht, dass sie gerade zu jenen gehört, die man nicht fallen lassen darf, zumal da man, wie es jetzt geschieht, geneigt zu sein scheint unrichtige Anschauungen, weil sie althergebracht sind und von seiten der Sachverständigen der Widerspruch ausgeblieben ist, gewissermassen zum Gesetz zu erheben. Möge die folgende Darstellung einiges dazu beitragen, diesem Missstand abzuhelpen!

Unter denen, die in dieser Frage ihre Ansicht geäußert haben, lassen sich mit Leichtigkeit die Anhänger zweier verschiedener Standpunkte sondern, die hier der Kürze halber — mit Ausdrücken, die für den vorliegenden Zweck geschaffen sind — der litterargeschichtliche und der naturgeschichtliche genannt werden mögen. Diesen will der Verfasser seinerseits noch einen dritten hinzufügen, den er mit leicht erklärlicher Parteilichkeit den rationellen nennt.

I. Der älteste und vornehmste Verfechter des litterargeschichtlichen Standpunkts ist in diesem Jahrhundert Jakob Grimm, 'der Vater der historischen Sprachforschung'. Grimms Schüler J. E. Rydqvist ist der hervorragendste Vertreter in Schweden. Von den älteren Gelehrten mag nament-

lich C. Sæve als hergehörig genannt werden, unter den jüngeren wird dieser Standpunkt vertreten von V. Rydberg — besonders in seiner aufsehnerregenden Abhandlung 'Tysk eller nordisk svenska?' (Svensk tidskrift 1873, Dezemberheft) —, A. O. Freudenthal, Hans Hildebrand — vorzugsweise in seinen älteren Arbeiten — und anderen¹⁾; die Anhänger dieses Standpunkts finden sich besonders unter den älteren der jetzigen Generation, wenn ihn auch, wenigstens heutzutage, keiner von ihnen in jeder Beziehung konsequent beibehält. Auf diesem Standpunkt wird als Norm für Sprachrichtigkeit aufgestellt: der Sprachgebrauch eines, oft ganz willkürlich gewählten, vergangenen Zeitraums. So z. B. soll für das Lateinische die Sprache des römischen 'goldenen' Zeitalters die massgebende sein, für das Französische der Sprachgebrauch Voltaires und seiner Zeitgenossen. In Schweden betrachtete Rydqvist, der den jüngern als eine unzweifelhafte Autorität galt, das Altschwedische um 1300 — in rein sprachlicher Hinsicht — als 'klassisch'. Das beste Schwedisch ist mithin das, welches sich am wenigsten von der Sprachform dieser Zeit entfernt. [Als Vertreter dieser Richtung in Deutschland mögen hier angeführt werden: ausser Jakob Grimm²⁾ K. A. J. Hoffmann (Neuhochdeutsche Schulgrammatik), Engeliien (Grammatik der neuhochdeutschen Sprache), Andresen (Sprachgebrauch

1) Ich muss hier auf das nachdrücklichste hervorheben, dass es keineswegs meine Absicht ist, hiermit behaupten zu wollen, dass die erwähnten Gelehrten auch noch jetzt sich zu diesem Standpunkt bekennen, auch nicht, dass sie sich jemals klar und deutlich für ihn ausgesprochen haben, nicht einmal, dass sie den Gedankengang durchgemacht haben, der diesen Standpunkt in seiner ganzen Ausdehnung kennzeichnet, wenn auch das bei dem einen oder dem andern in mancher Beziehung der Fall gewesen sein mag. Sondern ich will hiermit nur gesagt haben, dass ihre diesbezüglichen gelegentlichen Aussprüche Bruchstücke eines Gedankengangs sind, der, vollständig und konsequent durchgeführt, meiner Meinung nach den weiter unten geschilderten Standpunkt ergibt, und dass mehr oder minder zahlreiche Fälle in ihrer sprachlichen Praxis vorkommen, die sich nur aus dem — bewussten oder unbewussten — Vorhandensein derartiger Theorien erklären lassen.

2) [Nachdrücklichst wurden die Bestrebungen dieses Standpunktes schon von Raumer in seinen Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften 1863, namentlich S. 331 ff., bekämpft.]

und Sprachrichtigkeit im Deutschen), Hans von Wolzogen (Über Verrottung und Errettung der deutschen Sprache, 3. Aufl. u. a.; auch Schleicher (Die deutsche Sprache) gehört diese Richtung an (siehe Nachwort). Alle diese treffen in Fällen wo es gilt, zwischen zwei neben einander vorkommenden Formen zu wählen, ihre Entscheidung vorzugsweise dermassen dass sie die Form für die richtige erklären, die auf lautgesetzlichem Wege mit der mittelhochdeutschen zu vereinigen ist. Der litterargeschichtliche Standpunkt dürfte wohl derjenige sein, der gegenwärtig die meisten Anhänger zählt, da streng genommen auch die ihm zugerechnet werden müssen, die für das jetzige Deutsch die Sprache Lessings, Goethes und Schillers als Norm aufstellen. In den prosaischen Schriften der Klassiker "können wir kaum eine Seite aufschlagen, ohne auf Wörter oder Wortverbindungen zu stossen, die uns fremdartig klingen" (Behaghel Die deutsche Sprache 50). Und die zwischen ihrer und unserer Sprache "ein gutes Stück sprachlicher Entwicklung" liegt, repräsentiert uns jene auch eben nur den Sprachgebrauch eines vergangenen Zeitraums.]

Die Anschauungsweise des litterargeschichtlichen Standpunktes führt nun beispielsweise zu folgenden Einzelaufstellungen:

* *Wir sunken, sprungen* (statt *sanken, sprangen*) ist "historisch richtig und deshalb nicht zu verwerfen" (Hoffmann Schulgrammatik ² S. 58).

Boge, brate hält Grimm (Deutsches Wörterbuch II 218 309) für allein richtig und sträubt sich "aus Leibeskräften wider den auch nhd. eingerissenen Vordrang des *n* in der Nom.": *bogen, braten* (Kleinere Schriften III 389); "noch sprachwidriger ist" der Pl. *bögen* statt *bogen*, und *gärten, gräben* sind "fehlerhaft" (Grimm Deutsche Gramm. I 623); das schwach flektierte Subst. in stark flektierte gewandelt werden "ist wider die Natur der Sprache" (ebenda I 743). Auch Schleicher (Deutsche Spr. ⁴ 255) hält die Pl. *bogen, magen graben* für "besser und edler" als *bögen, mügen, gräben* diese "sind zu meiden", sagt Andresen (S. 30). H. v. Wolzogen eifert gegen den Trieb, "der die uns glücklicherweise noch erhaltene Dativendung *e* nachgerade gänzlich über die Seite gebracht hat" (Über Verrottung und Errettung ³ 34), und bekämpft (S. 35) den Gebrauch von *dies, des* anstatt *dieses, dessen*

„Falsch sind die Plurale *stiefeln, fenstern*“ (Andresen S. 31, Heyse-Lyon Deutsche Gram. 122). Keller (Deutscher Antibarbarus ² S. 35) findet einen Satz wie *Bismarck habe sich dreimal wiegen lassen* „lächerlich“ und fragt: „Geschah das in einer Wiege?“; er flektiert: *wäge, wiegst, wiegt, wägen, wäget, wägen**.

Die Beispiele können natürlich bis ins unendliche vermehrt werden, aber die schon aufgeführten dürften genügen, um den Standpunkt zu beleuchten, der, wie aus den angezogenen Belegen zugleich hervorgeht, in praxi vor allem durch einen ausgeprägten Widerwillen gegen all die sprachlichen Veränderungen, die auf sogenannter Analogiebildung beruhen, gekennzeichnet ist. Gegen die lautgesetzlich entstandenen sprachlichen Veränderungen tritt man weniger feindlich auf; dabei ist man im allgemeinen geneigt, indem man allerdings in einen nicht unbedeutenden Widerspruch zum Standpunkt im grossen und ganzen wie auch im einzelnen gerät, als die besten Sprachformen die herauszustreichen, die man, freilich oft aus unzureichenden Gründen, für die regelrechten Ergebnisse 'der Gesetze der *betreffenden* Sprache' hält, unter denen man dann recht willkürlich immer die Lautgesetze versteht. Auf Grund einer derartigen Anschauungsweise behauptet man daher z. B., dass **bracht, brangen* u. a. bessere Formen seien als *pracht, prangen*, weil sonst einzelne Triebe derselben Wurzel auseinandergerissen würden, weil ein mhd. *b* auch im Nhd. durch *b* vertreten werde (Grimm Deutsches Wörterbuch II 597 ff.) und ein anlautendes mhd. *b* regelrecht einem niederdeutschen oder ags. *b* entspreche (cfr. mhd. *brant, bräte* = nhd. *brand, braten* = ags. *brand, bræd*; mhd. *braht* = as. *braht*). *Tinte* sei der Form *dinte*¹⁾ vorzuziehen; ahd. finde sich allerdings neben *tincta* auch *dincta*, doch da dem Wort das lat. *tincta* zu grunde liege, so sei *t* das einzig richtige (Kluge Deutsches Wörterbuch ⁴, Weigand Deutsches Wörterbuch). *Lüderlich* sei richtiger als *liederlich* (Schleicher Deutsche Sprache 186), denn mhd. heisse es *lüederlich*, abgeleitet von

1) Es handelt sich hier wie überall in dieser Abhandlung natürlich nur um die gesprochene Sprache. Sagt man *tinte*, so versteht es sich von selbst, dass *tinte* eine bessere Schriftform als *dinte* ist.

luoder (vgl. mhd. *bruoder*, *brüederlich* = nhd. *bruder*, *brüderlich*).*

Also, was sprachgemäss ist, kann man nur vom Sprachforscher, vorzugsweise vom historischen Sprachforscher erfahren. Er allein ist der Sachverständige in allen Fragen der Sprachrichtigkeit, und er findet das in jedem einzelnen Fall sprachgemässe durch das Studium der Sprachgeschichte. [Andresen Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit ⁵ S. 6.]

Dass der eben geschilderte Standpunkt fast durchweg unhaltbar ist, dürfte aus folgenden kritischen Bemerkungen hervorgehen.

1) Im allgemeinen ist es ungereimt, die Norm für ein Ding ausserhalb desselben zu suchen. Dies thut man aber, wenn man sich z. B. die Richtschnur für das *Nhd.* aus einer wesentlich andern Sprache, dem *Mhd. oder Ahd.*, herholt.

2) Die Sprache einer verflossenen Periode unverändert als Ideal für einen spätern Zeitraum aufzustellen, ist, falls wirklich jemand im Ernst mit einer solchen Forderung hervortreten sollte, nicht nur unrichtig, sondern auch, was schlimmer ist, unmöglich und würde beim ersten Versuch der thatsächlichen Durchführung sich augenblicklich von selbst verbieten.

3) Begnügt man sich damit, eine (möglichst weitgehende) Annäherung an die ältere Sprache als Forderung aufzustellen, so verfällt man in die grösste Willkür, und kaum zwei Personen dürften darüber einig werden können, wie weit man in dieser Hinsicht gehen soll. Auch hat man sich bei der thatsächlichen Anwendung dieses Grundsatzes die schreiendsten Folgewidrigkeiten zu Schulden kommen lassen. Nicht einmal in bezug auf die so getadelten Analogiebildungen ist man sich einigermassen getreu geblieben. * Man verwirft *sanken*, *sprangen* auf Grund ihrer Abweichung vom mhd. *sunken*, *sprungen*, aber man billigt oder lässt wenigstens, ohne Anstoss daran zu nehmen, ganz gleichartige Neubildungen gelten, wie *halfen* (mhd. *hulfen*), *warfen* (mhd. *wurfen*), duldet die Verbalformen, in denen der Singular nach dem Plural ausgeglichen ist, wie *glomm*, *quoll*, *schmolz* (mhd. *glam*, *qual*, *smalz*). Man hält *bogen*, *braten* für sprachwidrig, weil schwache Nomina sich nicht zu starken umwandeln können, und muss doch wohl *hopfen*, *garten*, *husten*, *rücken*, *knochen* (mhd. *hopfe*, *garte*, *huoste*, *rücke*, *knoche*) gelten lassen; auch der Aner-

kennung der Thatsache, dass die mhd. schwach flektierten *stërne*, *lîchname*, *lenze* im Nhd. als *stern*, *leichnam*, *lenz* stark flektieren, wird man sich doch wohl nicht entziehen können. Noch 'sprachwidriger' soll *bögen*, *gräben* sein, obgleich *hähne*, *schwäne* (mhd. *hanen*, *swanen*) auch den Umlaut im Plur. von ursprünglich schwach flektierten Wörtern zeigen. Man eifert gegen solche Dative wie *dem tag*, *dem hirt* (mhd. *tage*, *hirte*), aber andere Fälle, wo ebenfalls das auslautende *e* geschwunden ist, behandelt man minder feindlich: *das glück* (mhd. *gelücke*) oder die Adverbia *hart*, *fast*, *schon* (mhd. *harte*, *faste*, *schöne*). Auch in Fällen wie: *gott sei dank*, *mit haus und hof*, *zu fuss*, *ein mann von wort* dürfte man wohl gegen diesen 'Trieb', das *e* fortzulassen, nichts einwenden. Übrigens machte sich dieser 'Trieb' schon in weitem Umfang im Mhd. geltend, es findet sich z. B. *dem tröst*, *wan*, *bach* u. s. w. Vgl. Weinhold Mhd. Grammatik ¹ S. 419. Man will zu gunsten von *dieses* und *dessen* die Formen *dies* und *des* aus der Welt schaffen, obgleich die letzteren sogar die regelrechten Vertreter von ahd. *diz* mhd. *diz* und ahd. mhd. *des* sind; die Form *dieses* dagegen ist eine Analogiebildung, die durch Anlehnung an die Masc. und Fem. mhd. *diser*, *disiu* erst am Ende des 15. Jahrhunderts ins Leben gerufen wurde. Solche Plurale wie *stiefeln*, *fenstern* sollen zu gunsten von *stiefel*, *fenster* (mhd. *die stivel(e)*¹⁾, *diu venster*) ausgerottet werden, aber ganz unbeanstandet lässt man Fälle, wo ebenfalls im Nhd. dem starken Sgl. ein schwacher Plural gegenübersteht, wie *der stachel* — *die stacheln* (mhd. *der stachel* — *die stachel(e)*), *der see* — *die seen* (mhd. *der sē* — *die sēwe*), *das ende* — *die enden* (mhd. *daz ende* — *diu ende*).*

4) Auf Grund der Lautgesetze zu entscheiden, was in der Sprache richtig d. h. regelmässig und lautgesetzlich aus dem Bestande der ältern Sprache entwickelt sei, ist äusserst misslich, um nicht zu sagen unmöglich. Denn ausser der principiellen Schwierigkeit, welche darin besteht, zu bestimmen, welche Lautgesetze wir in Anwendung bringen sollen: die der ältern Sprache oder die, die noch wirken, oder die, die erst im Be-

1) [Aber auch schon *stiveln*, was ganz übersehen worden ist, vgl. Lexer Mhd. Wörterb., Benecke-Müller-Zarncke Mhd. Wörterb.]

griff sind zum Durchbruch zu kommen, oder gleichzeitig alle diese (auch dann, wenn sie im Widerspruch zu einander stehen?), ist zu bemerken, dass wir selten oder nie die Art und das Wirkungsgebiet des einzelnen Lautgesetzes so von Grund aus kennen, dass wir es scharf und bestimmt in eine Formel fassen könnten. Die Fortschritte der Wissenschaft führen täglich zu neuen und bessern Formulierungen der Lautgesetze, was notwendig unaufhörliche Änderungen in der Anschauungsweise von der Sprachrichtigkeit bald der einen Form, bald der andern nach sich ziehen müsste. * Bis in den Beginn dieses Jahrhunderts war man geneigt *teutsch* als die allein richtige hochdeutsche Form zu betrachten, indem man es direkt mit *Teutonen* in Beziehung setzte; oder man verwarf *deutsch* als eine niederdeutsche Form (vgl. nd. *düvel* = hd. *teufel*, nd. *dag* = hd. *tag*), und gestützt auf die im Mhd. überwiegend gebrauchte Form *tiutsch* schrieb und sprach man *teutsch*. Diese Form wurde aber nach Entdeckung des Lautverschiebungsgesetzes für falsch erklärt (vgl. Grimm Deutsch. Wörterbuch II 1043, Schleicher Deutsche Sprache 201), da dem got. *p* im Ahd., Mhd. und Nhd. ein *d* zu entsprechen habe (got. *pata*, *peins* = nhd. *dass*, *dein*). Auf Grund dieser Erwägung müsste man auch als die einzig richtige Form *dausend* und nicht *tausend* betrachten (got. *pūsundi*), zumal da es im Ahd. auch *dāsunt* heisst und *täsent* erst im Spätahd. auftritt; und doch gilt *tausend* ganz unbestritten als die im Nhd. allein zulässige Form. Neuerdings hat K. von Bahder die Fälle, wo mhd. *t* einem nhd. *d* gegenübersteht, in den 'Grundlagen des nhd. Lautsystems' S. 239 ff. behandelt. Er sucht hier den Nachweis zu führen, dass im 15. Jahrhundert in Oberdeutschland die Fortis *t* des Mhd. sich in die Lenis wandelte; und die nhd. Schriftsprache, zu deren Zustandekommen verschiedene Dialekte mitwirkten, habe mit solchen Formen wie *docht*, *damm* (gegenüber mhd. *täht*, *tam*) sich oberdeutsche Elemente einverleibt. Es dürfte mithin misslich sein, zu entscheiden, ob wir nhd. *deutsch* in der eben erwähnten Weise aus mhd. *tiutsch* zu erklären haben, oder ob es der regelrechte Fortsetzer von mhd. *diutsch* ist; und ebenso schwer dürfte es fallen vom rein sprachhistorischen Standpunkt aus auszumachen, ob *deutsch* oder *teutsch* die richtigere Form ist (cfr. *pūsundi* = nhd. *tausend*, aber got. *pugkjan* = nhd. *dünken*). Ein ähnliches

Verhältnis liegt vor bei *tinte* und *dinte* (schon ahd. *tineta* neben *dincta*). Giebt man *lüderlich* den Vorzug vor *liederlich*, so legt man, ganz abgesehen davon, dass sich in *nieder* (mhd. *müeder*, *muoder*) das mitteldeutsche und oberdeutsche *i* statt *ü* festgesetzt hat, wohl zu wenig Wert darauf, dass sich das Wort im Mhd. (es tritt hier überhaupt erst sehr spät auf) und im älteren Nhd. nur in der Gestalt *liederlich* findet. (Weigand Dt. Wörterbuch * I 1109, Lexer Mhd. Handwörterbuch: die Form *luoderlich* in Diefenbachs novum glossarium 533^a ist überaus fragwürdig.) Ausserdem ist das Wort wohl ganz von *luder* zu trennen: es gehört zu ἐλεῦθερος, und durch volkstymologische Anlehnung an *luder* ist *lüderlich* entstanden. (Vgl. Heyne in Grimms Deutsch. Wörterbuch VI 990 f., Kluge Dt. Wörterb. * 212.)*

Doch ist es sicher nicht die Erkenntnis, dass unsere Formulierungen der Lautgesetze mehr oder minder unsicher und dem Wechsel unterworfen sind, die diejenigen, welche von dem hier kritisierten Standpunkt aus unsere Sprache zu verbessern suchen, abhält, ihre Theorien konsequent zur Anwendung zu bringen. Fortwährend stösst man nämlich auch hier auf Inkonsistenzen, und die Willkür schaltet frei. So hat man z. B., um nur einen der unzähligen hierhergehörigen Fälle anzuführen, * sich zwar mit Hilfe der niederdeutschen Lautstufe für *bracht* und *brangen* entschieden, jedoch *posaune* (niederrheinisch *basüne*) oder *pedell* (mlat. *bidellus*, clevisch *bedelle*, ahd. *bital* *pital*, mhd. *bitel*, ags. *bydel*; durch Bevorzugung von *bedell* wäre ausserdem der Zusammenhang mit *büttel* besser bewahrt worden) sind, soviel ich weiss, von diesen Verbesserungsbestrebungen nicht berührt worden. Übrigens bekundet sich die Willkür in diesem Falle nicht nur dadurch, dass einzelne Wörter verbessert werden, andere nicht, sondern auch dadurch, dass man von der zwischen der Lenis und Fortis hin und her schwankenden Schreibung des Oberdeutschen ausgeht, während man das fast überall *p* aufweisende Mitteldeutsche, das für die Konstituierung des Nhd. von allergrösstem Belang ist, gar nicht zu Worte kommen lässt (vgl. v. Bahder Grundlagen 224 ff.).*

5) Es ist ausschliesslich dem Gutdünken anheimgestellt, sich den Zeitraum zu wählen, dessen Sprachgebrauch man zum Ideal erheben will. Wenn Rydqvist sich in die Zeit um

1300 verliebte, so war sein subjektiver Grund augenscheinlich der, dass aus dieser Zeit die älteste schwed. Litteratur stammt. Stünde uns eine noch ältere Litteratur zu Gebote, so hätte Rydqvist zweifellos in deren Sprache die oberste Norm für die Sprachrichtigkeit gesucht. [Die deutschen Gelehrten dieser Richtung beschränkten sich fast alle darauf, im wesentlichen zur Beschaffung der Norm für die Sprachrichtigkeit im Nhd. nicht weiter als bis auf die dem Neuhochdeutschen vorhergehende Sprache zurückzugreifen, d. h. bis auf das Mhd., für dessen unmittelbare Fortsetzung man das Nhd. hielt. Dass es jedoch Leute gab, die sich mit dem Zurückgreifen bis auf das Mhd. nicht genügen liessen, dafür liefert uns Raumer einen Beweis. Er sagt (Gesammelte sprachwissenschaftliche Schriften 162): "Ich habe einen hervorragenden Gelehrten gekannt, der meinte, die ganze hochdeutsche Lautverschiebung sei doch eigentlich eine Sprachverderbnis und rechtdeutsch sei nur das Gotische, Altsächsische u. s. w. Dieselbe Betrachtung würde aber ein ähnlich gesinnter altgriechischer oder indischer Grammatiker mit demselben Recht wieder über das Gotische und Altsächsische anstellen."] Wäre im Schwedischen zu Rydqvists Zeit noch keine Litteratur vorhanden gewesen, so wäre er nie auf den Gedanken gekommen, in der ältern Sprache die Norm für die jüngere zu suchen. Das führt uns zur Betrachtung dessen, was den innersten Kern dieser ganzen Anschauungsweise ausmacht.

6) Sie beruht offenbar im letzten Grunde auf einer Überschätzung der litterarisch fixierten Sprache und infolge dessen auf einer schlecht angebrachten Ehrerbietung vor einem in dieser Hinsicht bedeutungsvollen Zeitraum (dem 'goldenen' Zeitalter, der 'klassischen' Zeit, unserer 'ältesten' Sprache, der 'uralten' ehrwürdigen Sprache unserer Vorfahren, oder wie die Bezeichnungen alle heissen mögen). Für die Verfechter dieser Ansicht lebt die Sprache eigentlich und besser auf dem Papier als im Munde der sprechenden Einzelwesen. Die gesprochene Sprache hat sich nach der Meinung derselben, oder wenigstens der meisten von ihnen, nach der geschriebenen zu richten, obgleich es von rechtswegen umgekehrt sein muss. Von dem Zeitpunkt an, wo eine Sprache eine Litteratur erhalten hat, hat sie in ihren Augen gewissermassen die Weihe empfangen, und da übrigens das ältere oft nur weil es alt ist

als das bessere gilt, so ist es natürlich, dass Abweichung von einem ältern Sprachgebrauch gleichbedeutend mit sprachlichem 'Verfall' ist, wie man sich oft auszudrücken beliebt, und nicht, wie es doch meistens der Fall ist, mit Entwicklung.

7) Eine solche Anschauungsweise führt somit zu einem Entgegenarbeiten gegen das Leben der Sprache und würde, in folgerichtige Praxis umgesetzt, die Erstarrung der Sprache in einer Form, aus der die Sprache einst hervorgewachsen ist, mit sich bringen. Nichts berechtigt uns dazu, im Interesse der Sprache an einem ältern Sprachgebrauch festzuhalten, die Sprache erheischt vielmehr in einer jeden neuen Zeit ihre besondere Form, um den Anforderungen der neuen Zeit Genüge leisten zu können.

Diese und ähnliche Beobachtungen führten zu einem neuen Standpunkt,

II. dem naturgeschichtlichen Standpunkt. Unter den Vorkämpfern dieser Richtung mag besonders Schleicher hervorgehoben werden, dessen Anschauungen im allgemeinen in voller Übereinstimmung mit seinen darwinistischen Sympathien waren, der aber trotzdem stark zur Grimmschen Richtung hinneigte. Besonders teilte Schleicher den Abscheu der alten Schule gegen Analogiebildungen, die als nicht natürlich (d. h. unbewusst) genug angesehen wurden, weswegen sie auch alle über einen Kamm geschoren und als 'falsche' gebrandmarkt wurden [siehe Nachwort]. Der am talentvollsten oder wenigstens am gemeinverständlichsten die sprachphilosophische Grundlage dieses Standpunktes dargestellt hat, dürfte Max Müller sein, der jedoch jetzt denselben aufgegeben hat. In Schweden haben sich M. B. Richert [Ny Svensk Tidskrift 1888 S. 577 ff.] und viele seiner Schüler zu ihm bekannt, und überhaupt kann man wohl annehmen, dass die Mehrzahl der jüngern Sprachforscher dieses Landes noch seinem Lager angehört¹⁾. Die Gedankenfolge ist hier diese:

Die ursprüngliche und eigentliche Sprache, aus der man sich zunächst die Norm für die Sprachrichtigkeit holen muss, ist die gesprochene Sprache, wobei es vollständig gleichgiltig bleibt, ob sie in der Schrift fixiert ist oder nicht. Die gespro-

1) Auch hier gilt, was ich S. 97 Fussnote 1 bemerkt habe.

chene Sprache ist ein lebendiger Organismus. Also darf man daran keinen Anstoss nehmen, dass sie lebt. Man muss im Gegenteil zur Einsicht gelangen, dass es eben im Wesen der Sprache begründet ist, dass ihr Leben in der Veränderung besteht; das ist nicht Verfall, sondern Entwicklung. Die Sprache ist ein Organismus von der Art, die Naturprodukt genannt wird (vgl. hierüber namentlich Max Müller), und ein solches ist um so besser, je freier und uneingeschränkter es sich entfalten kann. Wir müssen, um gut zu sprechen, sprechen "wie der Schnabel uns gewachsen ist" (Schleicher). Also fort mit aller 'Schulmeisterei' hinsichtlich der Sprache, zumal sich derartige willkürliche Änderungen auf die Dauer doch nie halten, nicht einmal, wenn sie von Kaisern [und Königen] herrühren, wie von Tiberius, Sigismund, [Chilperich¹⁾ und Friedrich dem Grossen²⁾], die sich auf diesem Gebiet versucht haben (Max Müller³⁾). Wie die Pflanze, die sich frei hat entwickeln können, am herrlichsten ihre Natur offenbart, so auch die Sprache, die nicht gemassregelt wird. Die Dialekte müssen daher der gebildeten Schriftsprache gegenüber zu Ehren kommen, denn sie machen die Sprache κατ' ἐξοχήν aus, die 'natürliche' Sprache im Vergleich zur Litteratursprache, dieser gekünstelten Mischsprache, in der 'die Lautgesetze' bei weitem nicht so herrlich und rein hervortreten. "Das wirkliche und natürliche Leben der Sprache pulsiert in ihren Mundarten" (Max Müller S. 57). (Man hatte soeben begonnen das Studium der Phonetik zu pflegen, den Begriff 'Lautgesetz' entdeckt — vorher hatte man mit Buchstaben anstatt mit Lauten operiert —, und jetzt wurde dieser neue Abgott verehrt, während man früher der etwas mystischen und trans-

1) [Chilperich suchte vier deutschen Lauten eigene Zeichen zu geben. Vgl. Scherer Zur Geschichte der deutschen Sprache ² 11.]

2) [Friedrich d. Gr. (De la littérature allemande. Oeuvres primitives IV 1790, S. 380) schlägt vor, die Verba durch Anhängung eines *a* wohlklingender zu machen, also *sagena*, *gebena* u. s. w.]

3) "Wir könnten ebenso gut daran denken, die Gesetze, welche unsern Blutumlauf beherrschen, zu modifizieren, . . . als . . . nach Belieben neue Wörter zu erfinden" (Vorlesungen, deutsche Bearbeitung ³ S. 43); "Die Versuche einzelner Grammatiker . . . , an der Sprache herzubessern, sind vollkommen erfolglos" (S. 79); "Selbst ein Kaiser konnte das Geschlecht und die Endung des Wortes Schisma nicht ändern" (S. 45).

scendentes Gottheit 'Gesetze der Sprache' seine Huldigung dargebracht hatte.) Das Ergebnis der Wirksamkeit eines Lautgesetzes ist natürlich unantastbar. Aber auch die andern Produkte des Sprachlebens müssen respektiert werden. Ist eine sprachliche Form einmal entstanden, so ist sie eo ipso daseinsberechtigt. "Das Wirkliche ist das Vernünftige". Von mehreren widerstreitenden Formen ist diejenige die bessere, die von einer grösseren Zahl gebraucht wird. Was allgemein gebräuchlich ist, ist der beste Sprachgebrauch. "Vox populi, vox dei". Kommt ein neuer Sprachgebrauch auf und erwirbt sich die Mehrheit, so ist dieser nun der beste. Die Minderheit hat immer Unrecht, wohl zu beachten, relativ; denn etwas absolut unrichtiges giebt es nicht, sobald es überhaupt vorhanden ist — nämlich in der gesprochenen Sprache. "Unrichtig sind nur die Formen, die von einem Schriftsteller angewandt werden, ohne in der gesprochenen Sprache vorzukommen" (Richert). Alles andere ist mehr oder minder richtig. Welches der richtigere Ausdruck sei, lässt sich im einzelnen Fall nicht so leicht entscheiden; es kommt auf die Quantität der Redenden, nicht auf ihre Qualität an. Sachverständig in der Frage nach der Sprachrichtigkeit ist somit nicht vorzugsweise der Sprachforscher, sondern das ist jeder beliebige aus der redenden Gesamtheit, und man findet das in jedem einzelnen Falle sprachrichtige durch eine statistische Untersuchung des Sprachgebrauchs der Gegenwart.

[Von ältern deutschen Gelehrten, die sich zu diesem Standpunkt bekennen, mag hier noch genannt werden — Jakob Grimm. Obschon er soeben als Vertreter der ersten Richtung angeführt worden ist, muss er doch auch hier erwähnt werden. Verschiedene Aussprüche in seinen Werken weisen darauf hin, dass bei ihm eine Tendenz zu den Anschauungen des zweiten Standpunkts vorhanden war. So heisst es z. B. in der Vorrede (S. IX f.) zur ersten Auflage der Deutschen Grammatik: Durch den Unterricht in der Muttersprache wird "gerade die freie Entfaltung des Sprachvermögens in den Kindern gestört"; "Jeder Deutsche, der sein Deutsch schlecht und recht weiss, d. h. ungelehrt, darf sich, nach dem treffenden Ausdruck eines Franzosen, eine selbsteigene, lebendige Grammatik nennen und kühnlich alle Sprachmeisterregeln fahren lassen". "Wie man von einer *république des lettres* redet, so entscheidet auch

über die Wörter und ihre Schreibung zuletzt nur der allgemeine Sprachgebrauch und Volkswille" (Vorrede zum Wörterbuch LXI). Durch diese Auffassung gerät Grimm mit sich selbst in Widerspruch, da er, wie die oben angeführten Beispiele zeigen, in Fällen, wo es gilt die Sprachrichtigkeit einer Form festzustellen, ein ganz entgegengesetztes Verfahren einschlägt, ein Widerspruch, der nur wenig gemildert wird durch die Erklärung in der zweiten Aufl. der Deutsch. Gramm. (Vorrede XIX), dass er "nur den fast sinnlosen Elementarunterricht angegriffen, nicht aber vernünftige Anwendung deutscher Grammatik in höhern Klassen verredet habe".]

* Unter den jüngern Sprachforschern mag Osthoff als Vertreter der naturgeschichtlichen Richtung erwähnt werden¹⁾; * vgl. 'Schriftsprache und Volksmundart' (Heft 411 der Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge): "So muss auch die Schriftsprache, als Sprache betrachtet, unzweifelhaft zurückstehen an Werte gegenüber der Volksmundart" (S. 15). "Es giebt überhaupt, dies kann nicht genug betont werden, in dem Auge unbefangener, echt historischer Sprachbetrachtung kein richtig und falsch einer Sprachform. Die Wissenschaft des Völkerrechts verdankt dem Rechtshistoriker Savigny den wichtigen Grundsatz, dass auf alle geschichtliche Entwicklung die Begriffe von Recht und Unrecht nicht anwendbar sind, dass etwas geschichtlich gewordenes eben darum, weil es geworden ist, zu rechte besteht, dass ihm dies Recht des Bestehens nicht darum abzusprechen ist, weil es sich auf Kosten eines vorher bestehenden anderen emporgeschwungen hat. Mag auch Napoleon III. immerhin sich durch einen Staatsstreich und sonstige moralisch verwerfliche Mittel an die Spitze des Staates drängen, sowie es ihm gelingt, sich in der Macht festzusetzen, ist er legitimer Kaiser der Franzosen" (S. 27). "Unter Sprachfehler müssen wir dasjenige verstehen, was nicht, nicht mehr oder noch nicht in den allgemeinen Gebrauch aufgenommen.... ist".

Es dürfte, um diesen Standpunkt klar zu beleuchten, nicht von nöten sein viel Beispiele dafür anzuführen, wie er sich auf Thatsachen angewandt ausnimmt: **die stacheln* und

1) [Ich habe mir erlaubt, die nachstehenden Ausführungen Osthoffs aus der Fussnote hier in den Text herüberzunehmen.]

stachel * sind als Pluralformen beide richtig, denn beide sind im Gebrauch; da jene Form wohl in der Rede die gewöhnlichere ist, so ist sie wohl auch die richtigere. Der Plural **die spiegeln* * ist unrichtig, da er nicht gebraucht wird. Ebenso die Pluralform *fjállar* von *fjáll* 'Berg', die allerdings in der Schrift, aber nicht in der mündlichen Rede vorkommt. Ebenfalls ein unrichtiger Ausdruck ist *omhänderhafva*, da er ausschliesslich der Schriftsprache angehört. Wollte z. B. jemand sich dazu verstehen, zum lat. *caro* einen neuen Genitiv **carinis* (vgl. *virgo: virginis*) oder **caronis* (vgl. *Juno: Junonis*) anstatt *carnis* zu bilden, so wäre das unrichtig, da der Genitiv von *caro* thatsächlich *carnis* heisst u. s. w.

Es ist klar, dass dieser Standpunkt ebenso unhaltbar wie der erste ist. Ja er ist noch ungereimter und kann durch die Kritik grossenteils ad absurdum geführt werden, indem diese seine eignen Voraussetzungen und Annahmen zum Ausgangspunkt nimmt. Folgende Einwände bieten sich fast von selbst dar:

1) Es wäre höchst sonderbar, dass die Sprache eine solche Ausnahmestellung einnehmen sollte, dass eben hier die Frage nach recht und unrecht, besserem und schlechterem unfehlbar durch einen Majoritätsbeschluss gelöst werden könnte. Hier könnte mithin die Minderheit niemals den richtigeren Standpunkt vertreten. Hier allein wäre die Macht vollständig dasselbe wie das Recht. Aber das wäre ja nichts anders als die Verneinung alles eigentlichen Rechts.

2) Da bei diesem Standpunkt das bessere und schlechtere von der Anzahl der Redenden abhängt, so folgt daraus, dass man unmöglich von zwei verschiedenen Ausdrücken zur Bezeichnung desselben Dinges den einen für den besseren erklären kann, sobald diese Ausdrücke vollkommen gleich gebräuchlich sind. Und da im ganzen Verbesserung (und Verschlechterung) auf sprachlichem Gebiet nichts anderes bedeuten kann, als dass die Sprache immer einheitlicher (oder sich widerstreitender) wird, dass immer weniger (oder mehr) der Sprachgebrauch der Minderheit sich in ihr geltend macht, so ist damit auch gegeben, dass man nicht sagen kann, von mehreren zu verschiedenen Zeiten herrschenden allgemein üblichen Ausdrucksweisen sei die eine besser als die andere, dass man nicht behaupten kann, die Sprache sei durch ihre Veränderungen besser (oder

schlechter) geworden. Aber wie man dann von Entwicklung (oder Rückgang) in der Sprache reden kann, ist unbegreiflich. Man ist nicht berechtigt einen anderen Ausdruck als Veränderung anzuwenden, wobei man mehr, als es bisher der Fall gewesen ist, bedenken müsste, dass nicht alle Veränderungen Änderungen zum Bessern sind. Aber von diesem Standpunkte aus ist ein Sprachgebrauch, der gang und gäbe ist, immer vollkommen richtig, wie er auch beschaffen sein mag. Nunwohl! angenommen, dass wir, bewusst oder unbewusst, unsere Sprache in einer gewissen Weise änderten und diese Änderung allgemein durchgeführt würde. Die neue Sprache wäre ja nun gut, denn sie wäre allgemein gebräuchlich. Aber nähmen wir dann eine neue Änderung vor, die den alten Sprachgebrauch vollständig wiedereinführte: nun wäre dieser genau ebenso gut, wenn er nur ebenso allgemein angenommen würde. Das wäre ja dasselbe, wie wenn man sagen wollte: alle Kleidermoden sind gleich gut, wenn sie nur gleich gebräuchlich sind. Diese Anschauung scheint allerdings in der That viele Anhänger zu haben, wenn auch nicht viele Mut genug haben sie auszusprechen.

3) Es dürften indes bei einem Volk, das dieser Auffassung allgemein huldigt — was doch die Bekenner derselben als wünschenswert ansehen müssten —, streng genommen gar keine Sprachänderungen vorkommen, wenn man nicht nur in obenerwähnter Weise lehrt, sondern auch nach ihr lebt. Denn wer gut reden will, muss sich natürlich genau nach der gebräuchlichsten Ausdrucksweise richten, mithin die ungewöhnlichen Ausdrucksweisen und ganz besonders Neuschöpfungen vermeiden, denn diese sind absolut unrichtig, da sie nie vorher gehört worden sind. Und doch sind es jene, die der Sprache vorzugsweise Farbe und Poesie geben, und diese sind es, in denen und durch die die Sprache hauptsächlich lebt. Also führt auf diesem Wege das Streben nach Sprachrichtigkeit zur Beschränkung und Erstarrung der sprachlichen Ausdrücke, d. h. zur Armut und zum Tode der Sprache. Und doch wollte man in diesem Lager ursprünglich ein Prinzip für die Sprachrichtigkeit, das das Leben der Sprache achtet und befördert, gewinnen. Aber offenbar ist im letzten Grunde dieser Standpunkt nicht von dem ersten, der den Sprachgebrauch einer vergangenen Zeit als alleinseigmachend

aufstellte, verschieden. Er proklamiert, folgerecht und energisch durchgeführt, den der Gegenwart. — Aber, wendet man mir vielleicht ein, die Sprache würde trotz alledem am Leben bleiben, denn der Wille des Menschen ist der Sprache gegenüber ohnmächtig, und unsere eifrigsten Bemühungen würden von keinem Erfolg gekrönt sein. Mag sein, obgleich ich für meine Person keineswegs die Richtigkeit dieser Behauptung zugebe. Unter allen Umständen würde sich die Sprache in diesem Fall nur durch Verstösse gegen die Sprachrichtigkeit am Leben erhalten und entwickeln; ihr Leben bestünde dann in einer Reihe von sprachlichen Sünden; diejenigen, die 'falsch' sprechen, wären es, denen wir die 'Entwicklung' der Sprache zu verdanken hätten. Ein Prinzip aber, das zu einer solchen Auffassung führt, ist offenbar unrichtig¹⁾.

4) Dieser Standpunkt beruht in letzter Instanz sichtlich auf einer irrigen Auffassung vom Wesen der Sprache, indem diese als 'Naturprodukt' angesehen wird. Selbst wenn man dieses Dogma gelten lässt, ist der Gedankengang, der weiter eingeschlagen wird, in mehrfacher Hinsicht unrichtig. Folgewidrig ist es, da, wo man an die glücklichen Ergebnisse eines wilden, (vom menschlichen Willen) ungehemmten Wachstums glaubt, überhaupt noch von Sprachrichtigkeit zu reden. Eine ganz eigentümlich gebildete verkrüppelte Fichtenart (Rauzen) ist dann ebenso gut wie die typischste Fichte. Das aber ist ein Irrtum, dass die Pflanze die beste ist, die wild gewachsen ist. Werden nicht unzuweckmässige Schösslinge abgeschnitten, so kann die Pflanze ausgehen. Andererseits kann das Einimpfen eines neuen Reises mitunter gerade das sein, was not thut. Das Gewächs 'entwickelt sich' besser durch eine gesunde Kultur als im 'freien', 'natürlichen' Zustand. Also: die kultivierte, gezüchtete Pflanze steht ihrer Art nach höher und ist besser als die wilde; der gepflegte Weinstock giebt edlern Wein als der wilde. Gern will ich zugeben, dass ein doktri-

1) [Vergleiche übrigens Paul Prinzipien ² 350 f.: "Die Gemeinsprache ist . . . nichts als eine ideale Norm, die angiebt, wie gesprochen werden soll . . . wie ein Gesetzbuch oder ein Dogma an sich unveränderlich . . . Sie ist nichts als eine starre Regel, welche die Sprachbewegung zum Stillstand bringen würde, wenn sie überall strikte befolgt würde, und nur soweit Veränderungen zulässt, als man sich nicht an sie kehrt."]

närer und zur Verkünstelung neigender Gärtner durch Beschneidung im Barockstil und andere verschrobene Massregeln die Pflanze beschädigen und verunstalten kann und es auch oft thut. Aber das schliesst doch nicht die Pflege der Pflanze durch einen Gärtner, der ihre Natur und Bestimmung kennt, aus, und das ist das Ideal.

Um ein vernünftiges Prinzip für die Sprachrichtigkeit aufstellen zu können, muss man mithin versuchen zu einer richtigen Auffassung von dem Wesen und der Bestimmung der Sprache zu gelangen. Ist diese gefunden, so ist es verhältnismässig leicht, die Norm für die Sprachrichtigkeit anzugeben. Derjenige Sprachgebrauch ist natürlich der beste, der die der Sprache gestellte Aufgabe am besten löst. Was ist das nun für eine Aufgabe?

Die Beantwortung dieser Frage leitet uns zu dem über, was ich oben bezeichnen zu können glaubte als (III.) den rationalen Standpunkt. Ich kann hier kaum auf irgend einen Gelehrten als Hauptvertreter dieser Richtung hinweisen, da die betreffende Anschauungsweise, als wissenschaftliche Theorie, sich noch im Zustande der Gestaltung befindet und meines Wissens noch nicht klar formuliert worden ist, obgleich sie eine notwendige Ergänzung zu der Anschauung von dem Wesen und der Aufgabe der Sprache ist, der von Mädvig, Whitney, Leskien, Paul und überhaupt der ganzen sogenannten junggrammatischen Schule gehuldigt wird und die so siegreich verfochten worden ist. Indes zeigen deren Anhänger in betreff der Sprachrichtigkeit noch eine schwankende Haltung, was darin seinen Grund hat, dass es ihnen nicht gelungen ist, sich vollständig vom Einfluss des ältern, soeben geschilderten 'naturgeschichtlichen' Standpunkts frei zu machen. Das gilt z. B. von Deutschland, wo sich die eifrigsten und talentvollsten Junggrammatiker finden¹⁾, wie auch von Schweden, wo sich vermutlich das jüngere Geschlecht der Sprachforscher

1) Z. B. "Die überwiegende Häufigkeit einer Aussprache ist der einzige Massstab für ihre Korrektheit und Mustergültigkeit" (Paul Prinzipien der Sprachgeschichte² S. 58). So weit jedoch Paul hier nur die Aussprache im Auge hat — was sehr möglich ist — und nicht zugleich die übrigen Arten der Formenbildung, ist sein Ausdruck fast vollständig richtig. Das ist dagegen unter keinen Umständen der Fall mit Ostoffs *oben angezogenen* zugespitzten Aussprüchen.

mehr oder weniger eng dieser Richtung anschliesst. In Schweden könnte man jedoch Es. Tegnér hinsichtlich der Sprachrichtigkeit als einen ziemlich konsequenten Vertreter des fraglichen Standpunkts ansehen, obgleich er sich in seinem vorzüglichen und für die Kritik des 'litterargeschichtlichen' Standpunkts so wichtigen Aufsatz 'Über Sprache und Nationalität' (Svensk tidskrift 1874 S. 104 ff.) einige Ausdrücke hat zu schulden kommen lassen, aus denen hervorzugehen scheint, dass er in Übereinstimmung mit den Anhängern des vorigen Standpunkts den Gebrauch als die oberste Norm für die Sprachrichtigkeit aufstellt¹⁾. Viele vortreffliche Bemerkungen und Andeutungen, die auf das rechte hinweisen, finden sich in dem kleinen Aufsatz 'Einige Worte über die Bearbeitung der schwedischen Sprache in der Gegenwart' von —n, einer Schrift, in der schlechter Stil und grell hervortretender Mangel an Fachkenntnissen nebst manchen unhaltbaren Einfällen nicht instande sind den Eindruck des ungewöhnlich guten natürlichen Verstands, von dem die Arbeit im ganzen zeugt, zu verwischen. Über-

1) "Mag die Sprache ihren Gang gehn" (S. 144); "Der denkbar grösste sprachliche Aberwitz ist richtig, sobald der Brauch auf seine Seite tritt, wie auch der schlimmste Usurpator rechtmässig ist, wenn er nur vollkommen fest auf seinem Thron sitzt" (S. 133); "Eine Sprache ist nichts anderes als eine innerhalb eines gewissen Kreises herrschende Mode. Wenn diese Mode auch noch so widersinnig ist, so ist sie doch ('auch' ist wohl Druckfehler) Sprachgesetz, insofern sie ihre Giltigkeit behauptet. Darüber hinaus giebt es keine Autorität, auf die man sich berufen könnte. Insofern kann man sagen: vox populi vox dei" (S. 112). Hierauf antworte ich natürlich (vgl. auch was ich darüber in der Zeitschrift Nystavaren 1886, S. 23 f. geäussert habe): Ebenso gewiss, wie man, um zu ermitteln, wie eine richtige Kleidung beschaffen sein muss, von einem modestüchtigen Publikum an den Arzt, der über die Bestimmung der Kleidung nachgedacht hat, und an den Schneider, der sie gewerbmässig verfertigt, appellieren kann, so kann man auch hinsichtlich der Sprache an den Sprachphilosophen oder den form- und sprachgewandten Beherrscher der Sprache Berufung einlegen. Damit sei jedoch nicht in Abrede gestellt, dass der vorzugsweise auf den Gebrauch gegründete Geschmack des Publikums einen umgestaltenden Einfluss ausübt. Denn wenn ein Schneider im Einvernehmen mit einem Arzt die vollkommensten Anzüge verfertigt, aber das Publikum einen so verkehrten Geschmack hat, dass es vorzieht unbekleidet zu gehn, so ist handgreiflich, dass diese Kleider für den gegebenen Fall (d. h. für dieses Publikum) schlecht, ja durchaus unbrauchbar sind. Hiervon unten mehr.

haupt mögen die meisten der nicht sprachwissenschaftlich geschulten Schriftsteller mehr oder weniger unbewusst auch in der Praxis den meines Erachtens richtigen Standpunkt in der Frage nach der Sprachrichtigkeit vertreten, während einem hier das Vorgehen der eigentlichen Fachmänner manchmal das alte Wort τὰ πολλά εἰς γράμματα εἰς μανίαν περιτρέπει ins Gedächtnis ruft. Ich dürfte also wohl einer in weiten Kreisen herrschenden Anschauung des natürlichen Verstands das Wort reden, wenn ich mich nun dazu wende, den Gedankengang darzulegen, der vom 'rationellen Standpunkt' aus zu befolgen ist.

Man hat hier von folgendem Grundsatz auszugehen: die Sprache ist das Mittel der Mitteilung. Also ist der Sprachgebrauch der beste, der am besten das mitteilt, was mitgeteilt werden soll. Absolut unrichtig ist mithin nur der Sprachgebrauch, der entweder gar nicht vermag demjenigen, an den die Worte gerichtet sind, die Gedanken des Sprechenden (Schreibenden u. s. w.) verständlich zu machen, oder eine falsche Auffassung von ihnen beibringt. Falsch ist der Sprachgebrauch, dem es nur unvollständig gelingt, seine Bestimmung zu erfüllen, nämlich den Gedanken zu übermitteln; gut, bezw. am besten ist der Sprachgebrauch, dem es annähernd oder vollkommen gelingt, den Angeredeten in das Gedanken- und Vorstellungsleben des Redenden hineinzusetzen. Welche Mittel und Kunstgriffe müssen nun angewandt werden, um ein möglichst gutes Resultat zu erzielen? Das hängt natürlich davon ab, wer in jedem einzelnen Fall der Redende, und wer der Angeredete ist. Dieser ist hierbei der wichtigere von beiden. Der Gesichtspunkt ist mithin vollkommen opportunistisch. Kein Ausdruck ist überhaupt der beste, sondern jeder ist nur in diesem speziellen Fall der beste. Was hier gut ist, ist dort schlecht; was heute ein guter Sprachgebrauch ist, ist morgen ein Sprachfehler. Als allgemeine Regel können wir aufstellen: Am besten ist, was vom jeweiligen Publikum am exaktesten und schnellsten verstanden und vom Vortragenden am leichtesten hervorgebracht¹⁾ werden kann, oder, wie Flodström (Nystavaren

1) Vgl. Tegnér's Ausdruck (a. a. O. 130): "Was am leichtesten gegeben und am leichtesten verstanden wird".

1887 S. 143) diese meine Fassung zu ändern vorschlägt: Am besten ist die Sprachform, die mit der erforderlichen Deutlichkeit möglichst grosse Einfachheit verbindet. [Vgl. Behagel Die deutsche Sprache S. 83: "Der oberste Zweck der Sprache ist die Verständlichkeit"; es genügt "nicht für die Zwecke der Verständlichkeit, dass für den Hörer bei reiflicher Erwägung die Zweideutigkeit ausgeschlossen sei, sondern möglichst rasch und leicht soll die Vorstellung des Hörenden durch ein bestimmtes Lautbild angeregt werden".]

Um nun zu zeigen, wohin diese Auffassung in der Praxis führen muss, will ich jetzt aus Schriftstellern einerseits eine Anzahl von Beispielen für einen Sprachgebrauch vorführen, der aus diesem Gesichtspunkt als Sprachfehler betrachtet werden muss; anderseits Beispiele für einen solchen, der eine wirkliche Verbesserung und Entwicklung der Sprache darbietet. Hierbei muss ich jedoch noch einmal betonen, dass das, was in Schriften (und Reden) für ein bestimmtes Publikum berechnet ist, ein Fehler, einem andern Publikum gegenüber ein glücklicher Griff sein kann, und umgekehrt. [Quintil. instit. X 1, 9: "*omnia verba . . . sunt alicubi optima: nam et humilibus interim et vulgaribus est opus, et quae nitidiores in parte videntur sordida, ubi res poscit, proprie dicuntur*".]

1) Unrichtig ist, was missverstanden wird. Es ist also z. B. entschieden unrichtig, in einer nicht-philosophischen oder in einer gemeinverständlichen philosophischen Darstellung Ausdrücke *wie 'Sinnlichkeit', 'Sittengebot', 'reine Vernunft', 'praktische Vernunft', 'lebendige Kraft', 'Ding an sich' zu gebrauchen, um die Begriffe, die in der Kantschen * Philosophie fachmännisch so benannt werden, zu bezeichnen. Unrichtig deshalb, weil diese Ausdrücke fast unbedingt von einem nicht philosophisch gebildeten missverstanden werden müssen, wie auch beinahe täglich die Erfahrung erweist.

2) Unrichtig ist, was nicht verstanden wird. Es ist mithin offenbar verkehrt, in Schriften, * die sich an die minder gebildeten Volksschichten wenden, Ausdrücke wie *perfid* für *treulos* oder *arglistig*, *nonchalant* für *lässig*, *saumselig* u. s. w. zu gebrauchen *. Sie sind unrichtig, nicht aus irgend welchen patriotischen (puristischen) Gründen, sondern weil sie hier

nicht verstanden werden. Höchstens können sie missverstanden werden, *wie z. B. *irritieren* bei den untern Ständen Berlins so viel wie *irre machen*, *gastrisches fieber*, so viel wie *garstiges fieber* besagt, oder in Württemberg *ohne genie* gleichbedeutend mit *ungeniert* ist.*

Ein besonderer Fall von Unverständlichkeit wird nicht selten durch die sogenannten Homonymen veranlasst, d. h. Wörter von gleichem Klang, aber verschiedener Bedeutung (z. B. **die acht* = eine Ziffer, Sorgfalt, Bann*). Obgleich das Vorhandensein derselben in jeder Sprache mehr oder minder unvermeidlich¹⁾ ist, besteht darin doch eine nicht unwesentliche Unzulänglichkeit²⁾ der Sprache, da dadurch leicht zweideutige Ausdrücke geschaffen werden, d. h. Ausdrücke, die insofern nicht verstanden werden, als sie keinen Aufschluss geben, welche von den beiden (oder von mehreren) denkbaren Bedeutungen gemeint ist³⁾. Sie gereichen nur den Lieb-

1) Da ja die allermeisten 'Wörter' mehrere Bedeutungen haben, also eigentlich verschiedene Wörter sind, so besteht streng genommen der überwiegend grösste Teil des Wortschatzes einer Sprache aus Homonymen. Eine Sprache, in der jede Begriffsabstufung ihren eignen Ausdruck findet, ist leider ein Hirngespinnst.

2) Dagegen bringt das Bestehen von sogenannten Synonymen, d. h. Wörtern von verschiedenem Klang, aber (derselben oder) ungefähr derselben Bedeutung einen höchst beträchtlichen Vorteil für eine Sprache mit sich. Denn vor allem ist hervorzuheben, dass sich die sinnverwandten Wörter fast nie vollständig decken, sondern gewisse Bedeutungsschattierungen angeben (wie z. B. **landskind*, *eingeborner*, *einheimischer*, *inländer*, *ingesessener*, *ansässiger**, u. a.) und somit geradezu notwendig sind, um einen Gedanken treffend und scharf zum Ausdruck zu bringen. Und ferner möge man bedenken: wenn zwei Synonyme sich wirklich vollständig deckten (wie z. B. möglicherweise im gewöhnlichen Sprachgebrauch *Christus* und *Jesus*), so ist es doch, namentlich in ästhetischer Hinsicht, durchaus nicht zu unterschätzen, dass man die Möglichkeit hat im Ausdruck zu wechseln.

3) Zu beachten ist, dass, wenn auch die Schrift bisweilen dieser Ungelegenheit durch Schreibungen wie **lid* : *lied*, *wahren* : *waaren* : *waren** u. ä. ausgewichen ist, dadurch gar nichts für die gesprochene Sprache gewonnen wird, in der Redewendungen wie **sein vater verfertigte wa(a)gen*, oder *nur einige lerchen (lürchen) belebten die öde haide** zweideutig sind, wie sie auch geschrieben werden mögen. Wenn indes in dieser Beziehung die geschriebene Sprache besser als die gesprochene ist

habern von Wortspielen zu Nutz und Frommen, auf deren Bequemlichkeit man jedoch bei der Beurteilung von Fragen der Sprachrichtigkeit keine sonderlich grosse Rücksicht zu nehmen braucht. Indes sind die meisten Homonymen verhältnismässig unschädlich, da man gewöhnlich aus dem Zusammenhang ersieht, welche Bedeutung im jeweiligen Fall die rechte ist. Es liegt aber unter allen Umständen eine, wenn auch nicht besonders schwerwiegende, Misslichkeit darin, dass *wir z. B. sechzehn verschiedene Wörter von der Form *lehne* haben nämlich 1) Sgl. Fem. *lehne* = Stütze, mhd. *lêne*. 2) Sgl. Fem. = wilde Sau, mhd. *liene*. 3) Sgl. Fem. = Achsnagel, *lünse*. 4) Sgl. Fem. = Lenne, Leinbaum, mhd. *lînbaum*. 5) Dat. Sgl. von *das lehn* = das Lehen, mhd. *lēhen*. 6) Nom. Gen. Akk. Plur. davon = die Lehen. 7) Kurzname = Helene. 8) 1 Pers. Praes. Indik. von *lehnen* intransit. = sich stützen, mhd. *lēnen*. 9) 1. und 3. Pers. Praes. Konj. davon. 10) Imperativ davon. 11) 1. Pers. Praes. Indic. von *lehnen* = lehnem, transitiv, mhd. *leinen*. 12) 1. und 3. Pers. Praes. Konj. davon. 13) Imperativ davon. 14) 1. Pers. Praes. Indik. von *lehnen* = leihen (das Simplex findet sich z. B. noch bei Stilling, Rückert), mhd. *lēhenen*. 15) 1. und 3. Pers. Praes. Konj. davon. 16) Imperativ davon*. Es liegt daher auch auf der Hand, dass, wenn ein Wort zwischen zwei Formen schwankt, von denen die eine dem Klange nach mit der eines andern Wortes übereinstimmt, die andere vorzuziehen ist. *Es ist demnach die Form *ahnen* der Form *ahnden* gegenüber zu bevorzugen, da *ahnden* schon in der Bedeutung *rächen* Verwendung findet. Desgleichen ist die althergebrachte und von der Aussprache anerkannte Unterscheidung von *geisel* 'obses' und *geissel* 'flagellum' beizubehalten (vgl. Wilmanns Die Orthographie § 126), obgleich ety-

— ein Vorzug, der doch sicherlich nicht von der Bedeutung ist, dass der Unterschied in der Schrift aufrecht erhalten werden muss mit Hintansetzung anderer beachtenswerther Gesichtspunkte, die schon lange manchen veranlasst haben Unterscheidungen folgender Art aufzugeben, wie **loos* : *los*, **haide* : *heide*, **saite* : *seite*, **thon* : *ton** u. a. — wenn es sich so verhält, so ist hingegen die Schrift mit einem andern, ihr eigentümlichen Übelstand behaftet, nämlich mit den sogenannten Homographen, d. h. Wörtern von verschiedenem Klang und verschiedener Bedeutung, aber gleicher Schreibung, z. B. **weg* (Substantiv und Adverb), *schoß* (Verbum, Trieb, Steuer, Hüftbug)* u. a.

mologisch beiden Wörtern *s* zukommt.* Von diesem Gesichtspunkt aus muss man daher auch — als einem thatsächlichen Nachteil für die Sprache — der Ausbreitung der in *Berlin (und andern Orten, wie z. B. in Livland, jedoch mit einer Einschränkung vor *r*) ganz üblichen Aussprache von *ü*¹⁾ entgegenarbeiten, infolge deren *sägen* und *segen*, *bären* und *beeren*, *fäden* und *fehden*, *säen* und *seen*, *zähe* und *zehe*, *träten* und *treten*, *gäben* und *geben*, *bäten* und *beten* u. s. w.* zusammenfallen, mit dem notwendigen Ergebnis, dass die Sprache hierdurch durch einige Dutzend oder vielleicht einige Schock neuer Homonymen bereichert wird.

Eine Gruppe von Homonymen, die hier besonders beachtet zu werden verdient, bilden die, die dadurch entstanden sind, dass verschiedene Glieder eines Paradigmas dieselbe Form angenommen haben. Eine derartige Vereinfachung des Paradigmas ist nichts schlimmes, so lange dadurch keine Zweideutigkeit entsteht — so z. B. bietet der Umstand, dass im *Neuhochdeutschen beim Singular gewisser Paradigmen* der Nominativ, Dativ und Akkusativ dieselbe Form erhalten haben, keine erwähnenswerte Misslichkeit, eher gewisse Vorzüge dar — aber sie begreift eine Sprachverschlechterung in sich, sobald dieses der Fall ist. Denn das besagt nichts anderes als dass zwei (oder mehrere) wesentlich verschiedene Bedeutungen um dieselbe Form ringen müssen, was doch ein Mangel ist. *Als z. B. der mhd. Sing. *der vinger*, *stival* und der Plur. *die vingere*, *stivale* gewissen Lautgesetzen zufolge sich in der nhd. Sing.- und Plur.-Form *finger*, *stiefel* vereinigten, entstand eine Zweideutigkeit, aus der sich ein wirklicher Missstand ergab. In einer Wendung wie *bring mir papas stiefel* oder *sie flickt Ottos ärmel* ist es uns ganz unmöglich zu entscheiden, ob es sich um einen oder mehrere Stiefel bzw. Ärmel handelt. Diesem Übelstand helfen die durch Anlehnung an die *n*-Stämme entstandenen Formen *stiefeln*, *fingeren*, *ärmeln*, *stacheln*, *flügeln* ab, Formen, die deutlich und daher vortrefflich sind, wenngleich sie auch von manchen, wie z. B. von Andresen (Sprachgebrauch 31) und von Heyse-

1) *Die Unterscheidung von *ü* und *e* ist "schulmeisterlich künstlich". So Hermann Schmolke (Progr. des Friedrichs-Realgymnasiums zu Berlin 1890 S. 14).*

Lyon (Deutsche Grammatik 122), zurückgewiesen werden.* Ein Unglück für die Sprache ist es vielleicht, dass man nicht auf dem einmal betretenen Weg weiterging, sondern diese Plurale im Gegenteil allmählich zurückgedrängt worden sind. Und 'sprachwidrig' ist es, jetzt solchen Formen entgegenarbeiten zu wollen, die glücklicherweise noch recht oft — wenigstens in der gesprochenen Sprache [z. B. in Berlin] — vorkommen¹⁾. *Zu beachten ist noch, dass hie und da eine Pluralform auf *-n*, wie z. B. *ärmeln* (vgl. Weinhold Mhd. Grammatik 432), *stiefeln*, 500 oder 600 jährige Ahnen hat,* was ihr doch die Gunst der Freunde des alten zuzichern müsste, die bisher ihre ärgsten Feinde gewesen sind²⁾. Hier haben wir mithin wieder einen Fall, wo die, wenigstens in der geschriebenen Sprache, weniger gebräuchliche Form die richtigere ist.* '*Über Buddhas aposteln*'³⁾ ist ein richtigerer Titel als '*Über Buddhas apostel*', *wenn es sich wirklich um mehrere handelt; er ist richtiger, weil er deutlicher über die Meinung der sich Äussernden Auskunft giebt.* *Bürgern*, *pfarrern** u. s. w. wären richtigere Pluralformen als **bürger*, *pfarrer** u. s. w., wenn und sobald solche Formen leichter verstanden werden, was jedoch sicherlich noch nicht der Fall ist, wie etwa mit **schlüsseln*, *giebeln** u. s. w. *Man ist nämlich noch gar zu wenig gewohnt die Endung *-n* bei

1) [Genau das umgekehrte Verhältnis — Schwanken im Singular, der Plural ausschliesslich schwach flektiert — weisen im Nhd. *bauer* und *nachbar* auf, während sie im Ahd. und Mhd. sowohl schwach als auch stark dekliniert werden konnten, also nhd. *des nachbarn* oder *nachbars*, *des bauern* oder *bauers* — *die nachbarn*, *bauern*. Wird nun in Wendungen wie *ich kenne Ottos nachbarn* durch Bevorzugung der starken Form im Singular die Zweideutigkeit gehoben, so erhielten wir genau den Flexionstypus, dem oben das Wort geredet wurde, also: *der stiefel*, *des stiefels* — *die stiefeln*.]

2) "Es ist ein sonderbares Verhältnis, dass es vielen, im übrigen scharfsinnigen Männern, die dafür eifern, dass wir die Sprache unserer Väter rein und unverderbt erhalten, schwer fällt, sich zu vergegenwärtigen, dass unsere Väter nicht nur um 1200 und 1300, sondern auch im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert lebten". (Es. Tegnér a. a. O. S. 132).

3) So auch schon im Mhd. neben der starken Flexion. Vgl. die mhd. Wörterbücher. Auch Luther schreibt *aposteln*.

den Wörtern auf *-el* und *-er* zu finden. Doch auch an diese alle wird und muss mit der Zeit die Reihe kommen.*

3) Unrichtig ist ferner das, was nur mit Schwierigkeit verstanden wird. Ich habe bisher ausschliesslich darauf Nachdruck gelegt, dass es von Wichtigkeit sei, dass ein Ausdruck vom Angeredeten exakt erfasst werde. Es ist aber auch von Belang, dass er schnell und mit möglichst geringer Anstrengung¹⁾ verstanden wird. [“Rasch und leicht soll die Vorstellung des Hörenden durch ein bestimmtes Lautbild angeregt werden.” Behaghel Deutsche Spr. 83.] Minder richtig ist daher der Ausdruck, der minder rasch den Gedanken des Sprechenden dem Angeredeten verständlich macht, der, um richtig verstanden zu werden, grössere Anstrengung erfordert. Hierbei spielt natürlich die subjektive Auffassung der einzelnen eine grosse Rolle, da ja nicht nur die Ideenassoziation, sondern auch die Art und Weise, die Gedanken zu verknüpfen, so ausserordentlich verschieden ist, dass der Ausdruck, der augenblicklich dazu angethan ist, die Vorstellung des einen auf den richtigen Weg zu leiten, einem andern gegenüber sich vollständig unbrauchbar erweisen kann. Ich bin mir daher dessen vollständig bewusst, dass möglicher Weise manches Beispiel für hierhergehörige Sprachfehler, das ich im folgenden anziehe, weniger glücklich gewählt sein und gar zu sehr den Stempel meines persönlichen Geschmacks tragen könnte.

* *Fürwitz* (Schiller, Heyse) scheint mir von diesem Standpunkt aus durchaus schlechter als *vorwitz*, da jenes sich schlecht zu andern Zusammensetzungen, wie *fürsprache*, *fürwort*, *fürbitte*, an die man unbewusster Weise denkt, schickt,

1) Was man gemeiniglich einen guten (leicht lesbaren) Stil nennt, im Gegensatz zu einem schlechten (oder, wie es am häufigsten heisst, einem schwer lesbaren) Stil, das ist im Grunde nichts andres als ein Stil, dem dieses Lob zukommt, weil der Schriftsteller dieser Seite der Sprache Genüge gethan hat. Von diesem Gesichtspunkt aus hat Herbert Spencer in seinem kleinen vortrefflichen Aufsatz ‘The philosophy of style’ (Westminster Review, Okt. 1852; wiederabgedruckt in seinen Essays, Band II, 1868), gestützt auf eine Menge feiner Beobachtungen, eine ganze Theorie für die stilistische Fertigkeit aufgestellt. Auf diese Abhandlung erlaube ich mir zur Ergänzung meiner Darstellung, hinsichtlich der in Frage kommenden Seite der Sache, zu verweisen.

andererseits dieses durch *vor-* auch schon treffend die sich vor-drängende Neugier oder Wissbegier bezeichnet.

Ungeschlacht steht an Deutlichkeit einem *ungeartet*, *roh*, *tölpelhaft* bedeutend nach, da das jetzt nicht mehr verstandene *-geschlacht* auf *schlachten* bezogen wird, und *ungeschlacht*, wie die nicht seltene Volksetymologie *ungeschlachtet* zeigt, als 'nicht zubereitet, nicht geniessbar gemacht' aufgefasst wird.

Auch *auslauf*, das Grimm im Sinne von *excurs* verwendet, scheint wenig geeignet zu sein einem schnellen Verständnis zu dienen. Nach Analogie von *ausgang* oder von *auslaufen* sollte man meinen, dass darunter etwa der Beginn des Laufens oder ein Resultat zu verstehen sei, nicht aber eine Abschweifung.

Weiland an stelle von *vormals* ist wenig angebracht, da es infolge des Nebentons auf dem *a* leicht als Zusammensetzung mit *land* aufgefasst werden kann.

Fastnacht ist eine richtigere Form als *fasnacht*, da die Beziehung von jenem zu *fasten* wohl allgemein verständlich sein dürfte, die von diesem zu *faseln* wohl kaum.

Eisbein für *hüftbein* ist unvergleichlich schlechter, da sich kaum einer, der sich nicht speziell mit der Etymologie beschäftigt hat, beim ersten Bestandteil dieses Wortes etwas denken kann (vgl. auch die Berliner Redensart *ik habe reene eisbeene* für *kalte füsse*).

Hölle durch *helle* ersetzen zu wollen, wie es z. B. die thun, die die nhd. Orthographie nach der mhd. geregelt zu sehen wünschen, ist nicht nur deshalb unrichtig, weil der im Volksbewusstsein noch lebendige Zusammenhang von *hölle* und *höhle* gestört und ein wenig einleuchtender mit *helle*, *helligkeit* geschaffen werden würde, sondern auch, weil hierdurch ein neues Paar der schon ohnehin zu zahlreichen Homonymen entsteht.* Übrigens dürfte es nicht uninteressant sein, zu erfahren, ob der, welcher **helle** schreibt, auch wirklich in der Rede der für ihn gleichermassen bindenden, aber nicht ganz so leicht durchführbaren Umgestaltung gerecht wird. Widrigenfalls möchte ich darauf hinweisen, dass, wenn eine Änderung solcher, in der gesprochenen Sprache so gewöhnlicher Wörter Aussicht haben soll durchzudringen, sie zunächst in der Rede vorgenommen und womöglich auch durchgeführt werden muss.

Einigermassen anders liegt dagegen die Sache z. B. bei wissenschaftlichen Fachausdrücken, welche in der Schrift ebenso oft oder vielleicht noch häufiger als in der Rede vorkommen.

Alles was bisher als leitender Gesichtspunkt für die Sprachrichtigkeit angeführt worden ist, ist nur der Bequemlichkeit des Angeredeten zu gute gekommen, die allerdings auch sehr richtig in erster Linie in Betracht gezogen werden muss. Es ist aber anderseits von grosser Wichtigkeit, dass die Sprache auch für den Sprechenden so leicht als möglich zu handhaben sei¹⁾. Hieraus ergeben sich verschiedene neue Anforderungen, die man an die Sprachrichtigkeit in des Wortes eigentlicher Bedeutung erheben muss:

4) Schlechter sind solche Ausdrücke, die eine grössere Schwierigkeit der Aussprache bedingen, d. h. die sich nicht dem für die schwedische [resp. deutsche] Aussprache eingeübten Bewegungsgefühl fügen wollen. Das ist indes ein ziemlich untergeordneter Gesichtspunkt. Wenn durch den schwereren Ausdruck in anderer Hinsicht etwas wesentliches gewonnen wird, so muss man sich die Schwierigkeit der Aussprache gefallen lassen, die meistens, wenigstens mit der Zeit, recht leicht zu bewältigen sein dürfte. Wenn aber ein Ausdruck nicht aus andern Gründen zu bevorzugen ist, so ist er immer infolge seiner grösseren Schwierigkeit mit einem Fehler behaftet, der bei der Beurteilung der Sprachrichtigkeit des Ausdrucks nicht unberücksichtigt bleiben darf.

* Es ist mithin z. B. die in Mittel- und Süddeutschland vorkommende Aussprache *balkq*, *couseq* (mit Nasalvokal wie im Französischen *balcon*, *cousin*) schlechter als die in Norddeutschland übliche *balkon*, *cousen*, wohlgemerkt im Munde eines Deutschen, zu Deutschen gesprochen, denn die Rücksicht auf das Publikum ist hier, wie stets, wo es sich um die Sprachrichtigkeit handelt, der Hauptgesichtspunkt, der nicht ausser Acht gelassen werden darf.

Die von manchen verordnete Aussprache *mädge*, *sma-*

1) Dass das Interesse des Angeredeten (die Deutlichkeit der Sprache) und das des Redenden (die Einfachheit der Sprache) mit einander im Streite liegen, und dass eine praktische Sprache durch eine ununterbrochene Vereinbarung zwischen den Forderungen beider gebildet werden muss, ist von Flodström a. a. O. S. 146 gezeigt worden.

ragde, jagden (mit den beiden stimmhaften Verschlusslauten *g* und *d* bzw. mit stimmlosem Reibelaut $+d$) ist schlechter als die Aussprache *mähde, smarahde, jahden* (mit dem stimmlosen Reibelaut *h* und dem stimmlosen *t*), die auf *wägte, lachte, lachten* reimen lässt. Denn einerseits ist im Deutschen die Verbindung *-gd-* bzw. *-hd-* übel gelitten, anderseits würde durch die erstere Aussprache (Plur. *mägde, smaragde, jagden* bzw. *mühde, smarahde, jahden* neben dem Sgl. *maht, smarahd, jaht*) das einheitliche Paradigma auseinandergetrieben werden, ein für die Beurteilung der Sprachrichtigkeit ausschlaggebender Umstand, der weiter unten zur Sprache kommt.

Die unbetonten Lautgruppen *-el, -er, -em, -en* mit hörbarem *e*-Laut (mid-mixed) auszusprechen, wie es mancher Redekünstler thut, also *handel, blondar, blondam, blondan* oder sogar, wenn es ganz besonders 'fein' sein soll, mit dem mid-front *e*, also *handel, blonder* u. s. w., ist wenig angebracht, da es der jetzigen Sprachgewohnheit vielfach widerstrebt.* Infolge dessen erscheint diese Aussprache auch häufig als geziert, namentlich in der alltäglichen Rede. Etwas anders liegen die Verhältnisse in der feierlichen und dichterischen Sprache (wie auch im Gesang), in der altertümliche Ausdrücke, mithin auch eine altertümliche Aussprache, verhältnismässig berechtigt, in manchen Fällen sogar erstrebenswert sind.

* *Bugsieren, ablugsen, Dresden* mit stimmhaftem Verschlusslaut und stimmhaftem *f* auszusprechen, ist wenig empfehlenswert, da im Deutschen *g + f* bzw. *f + d* ganz unerhörte Lautverbindungen sind, die Aussprache *buksieren, Dresten* dagegen dem deutschen Bewegungsgefühl vollkommen mundgerecht ist. Die Aussprache von *redakteur, ingenieur* u. s. w. nach Art des Französischen mit offenem langen *ö* ist schlechter als die mit geschlossenem, da im Deutschen das lange *ö* immer geschlossen ist.

Lord, klub, grog mit stimmhaftem Auslaut zu sprechen, ist unerträglich pedantisch, da das Deutsche keine stimmhaften Verschlusslaute im Auslaut duldet.

Eine halb englische Aussprache *špört, lört* oder vielleicht noch 'besser' *spört, lörd* für *špört, lört* ist, wenn die Wörter als Lehnwörter im Deutschen gebraucht werden, d. h. von Deutschen zu Deutschen gesprochen, eine un-

leidliche Ziererei. Denn das Nhd. hat, mit Ausnahme einiger Gegenden, einen entschiedenen Widerwillen gegen *sp*, *st* im Wurzelanlaut, namentlich in Wörtern, denen man es nicht auf den ersten Blick ansieht, dass sie dem Griechischen, Lateinischen oder Französischen entlehnt sind, und ist ferner nicht geneigt in Nomina die Verbindung *ort* zu ertragen (vgl. *ort*, *hort*, *fort*, *wort*, *mord*, *bord*), eher noch in Zeitwörtern, wo die Länge des *o* durch danebenliegende Formen geschützt wird (vgl. *böhrt*, *schmört* neben *böhren*, *schmören*)*.

5) Schlechter sind solche Formen, die sich schwerer in dem Augenblick, wo man ihrer bedarf, auffinden lassen, was darin seinen Grund hat, dass sie sich schwerer dem Gedächtnis einprägen, was wiederum darauf beruht, dass sie sich minder leicht mit andern Ausdrücken von ähnlichem Gebrauch assoziieren. Ein Ausdruck, der sich bequem assoziieren lässt, kann leichter im Gedächtnis festgehalten, erforderlichen Falles leichter ins Bewusstsein gerufen, und, wie schon oben hervorgehoben, gewöhnlich auch bequemer und leichter verstanden werden. [“Von zwei Ausdrücken ist immer derjenige der deutlichere, der anschaulichere, der etymologisch klarer ist.” Behaghel Deutsche Sprache 84.] Einen solchen Ausdruck pflegt man aber eben einen regelmässig gebildeten zu nennen. Hier stoßen wir auf das alte Dogma, dass nämlich unregelmässige Formen gut und, vor allem, schön seien. Über die Schönheit als eine Sache des Geschmacks und des Gutdünkens wollen wir nicht rechten. Aber die Brauchbarkeit dürfte wohl nur eingebildet sein. Dass Reichtum und Abwechslung in der Sprache in anderer und besserer Weise erzielt werden kann, werde ich weiter unten zeigen. Hier will ich nur betonen, dass Regelmässigkeit an und für sich, systematische Ausgestaltung, organischer Zusammenhang auf sprachlichem Gebiet ein herrlicher Vorzug ist.

Es ist mithin in der gewöhnlichen d. h. nicht feierlichen Sprache *die Pluralform *sporen* schlechter als *sporne* oder *spornen*, da sie sich schlechter an *sporn* anschliesst (vgl. *dorn*, *dorne*, *dornen*). Der Superlativ *meiste* ist schlechter als *mehrste*, das besser zum Komparativ *mehrere* stimmt (vgl. *schwerere* - *schwerste*). Besser als die in der nhd. Schriftsprache übliche Steigerung *hoch*, *der hohe* - *höher* - *höchste* ist die mittel- und süddeutsche *hoch*, *der hoche* - *höcher* - *höchste*. Die Nomi-

nativform *der haufe, name, glaube, friede, wille* u. s. w. ist schlechter als *haufen, namen* u. s. w. Denn ganz abgesehen davon, dass die allgemeine Tendenz vorhanden ist bei dieser Gruppe von Wörtern die Form *-en* zur Alleinherrschaft zu bringen, wie z. B. *schaden, schatten, lumpen* u. s. w. zeigen, ist der Nominativ auf *-en* darum zu empfehlen, einerseits weil er sich besser dem Genitiv auf *-ens* anfügt und eine Flexion *der namen, des namens, dem namen* u. s. w. sich vollständig mit der Flexion der *-na*-Stämme, wie *der deggen, wagen, des deggens* u. s. w. deckt, während eine Flexion *der name, des namens* ein ganz neues, eigenartiges Paradigma begründen würde; andererseits weil die Wörter, die eine Nominativform ohne *-n* aufweisen, fast alle mit Ausnahme der hier in Frage kommenden (es sind ihrer etwa ein Dutzend, vgl. Andresen Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit S. 26 f.) der schwachen Flexion treu geblieben sind und vorzugsweise lebende Wesen bezeichnen (vgl. *der bote, hase, gatte* u. s. w.), dagegen der Analogie der *-na*-Stämme folgen, sobald sie als Sachnamen verwandt werden: *der rappen, franken* — *des rapps, frankens* gegenüber der *rappe, franke* — *des rappen, franken*, vgl. Behaghel Deutsche Sprache 172 f. Paul Grundriss I 616 f. Die Optativformen des Imperfekts *fände, stände, begünne, spänne, gewünne, schwümme*, sind den Formen *fünde, stünde, begünne, spünne* u. s. w. vorzuziehen, weil sie sich mit ihrem *ä* leichter an den Indikativ mit seinem *a* anschliessen, zumal da eine grosse Masse von Imperfekta wie *sang-sänge, band-bände* u. s. w. dieses Verhältnis als das regelmässige erscheinen lässt. Anders verhält es sich dagegen mit Optativformen wie *hülfe, stürbe, würbe, würfe, verdürbe, gölte, schölte*: hier hat man sich wohl gegen die Bildung *hülfe, stürbe* u. s. w. zu entscheiden, nicht etwa, weil die Formen mit *ä* jünger sind, auch nicht, weil sie nach Heyse-Lyon (Deutsche Grammatik 211) hässlich sind, sondern weil die Formen mit *ü*, bzw. *ö* einen Unterschied zwischen dem Opt. Imperf. einerseits und dem Indic. Opt. Praes. andererseits begründen; denn *helfe* und *hülfe* sind nur in der geschriebenen, nicht aber in der gesprochenen Sprache verschieden, in beiden Fällen haben wir hier das offene kurze *e*. Aus diesem Grunde ist auch dem veralteten *bürge* gegenüber *bärge* das Wort zu reden. *Stöhle* ist nicht deswegen schlecht, weil

es eine falsche Analogiebildung nach *beföhle empföhle* ist, sondern weil *beföhle*, obgleich das *ö* hier lautgesetzlich ist (mhd. *bevülhe*), an und für sich schon schlecht ist, da durch das *ö* der Zusammenhang mit dem Indikativ hier unnützerweise gestört wird. Also richtig ist *stahl-stähle*, wie *traf-träfe*, *nahm-nähme*. Der eben erwähnte Gesichtspunkt, eine deutliche Unterscheidung zwischen dem Opt. Imperf. und Opt. Praes. herzustellen, fällt hier natürlich ganz weg, da die gebildete Sprache durchaus das geschlossene lange *e* in *stehle* und das offene lange *e* in *stähle* zu Gehör kommen lässt. Schon Adelung in seinem Lehrgebäude der deutschen Sprache I 103 findet, dass der Verfeinerungstrieb des Nhd. auf eine Beseitigung der unregelmässigen Verba hinarbeite. Es liegt in der Natur der Sache, dass dieses Bestreben Regelmässigkeit herzustellen sich namentlich da geltend macht, wo das einzelne Zeitwort nicht durch eine grosse Masse anderer gleichartiger geschützt wird, wie z. B. bei der kleinen Anzahl der starken Verben, die als Präsensvokal *au* oder *u* zeigen. *Hauen-hieb-gehauen* fällt aus aller Analogie heraus; besser ist nach Art von *bauen*, *krauen*, *brauen* u. s. w. *haute*, *gehaut*, was man z. B. in Livland und in Berlin nicht selten hören kann. Von *schnauben* und *schrauben* ist die starke Flexion *schnob- geschnoben* u. s. w. fast vollständig schon zu Gunsten von *schnaubte geschnaubt* u. s. w. zurückgetreten. Dagegen gilt *sog-gesogen* von *saugen* noch als die mustergiltige Form, wiewohl *saugte-gesaugt* nach Analogie von *taugen* mehr zu empfehlen wäre, da der Ablaut *au-ö-ō* ganz isoliert dasteht. Wieder ihre eignen Wege gehen *saufen-soff-gesoffen* und *laufen-lief-gelaufen*. Die in Dialekten (in Baden, vgl. Kuntze Zeitschr. f. deutschen Unterricht V 41) und in der Litteratur (bei Goethe, Wieland, Heine u. a.) vorkommende Bildung *loff-geloffen* wäre schon mehr zu empfehlen, da sich durch diese Weise ein Anschluss wenigstens an *saufen* ergäbe. Immerhin wäre die Ablautreihe *au-ö-ō* durch diese beiden Zeitwörter recht spärlich vertreten. Im Interesse der Regelmässigkeit wäre vielmehr Formen wie *saufte*, *laufte*, *gesauft*, *gelauft*, wie öfters man aus Kindermund zu hören bekommt, das Wort zu reden.* Und warum? Offenbar, weil die Sprache auf diese Weise leichter wird. Die Sprache wird aber, sobald die Deutlichkeit nicht darunter leidet, insofern auch dadurch besser. Wir

haben auch in sprachlichen Fragen manches von den Kindern zu lernen. [Max Müller Vorlesungen, deutsche Ausgabe ³ I 80 findet es "sehr wahrscheinlich, dass das allmähliche Verschwinden unregelmässiger Deklinationen und Konjugationen sowohl in Sprachen mit als ohne Litteratur zum Teil dem Dialekte der Kinder zuzuschreiben ist".] *Auch *rufen, rief, gerufen* steht mit seinem Ablaut *u-ie-u* ganz vereinsamt da; nicht ganz uneben ist daher *rufte-geruft*, Formen, die jetzt kaum noch gehört werden, sich aber bei Schiller, Goethe, Voss u. a. finden. Noch ein altes reduplizierendes Verbum, das mit seinem Partizipium ganz ohne gleichen dasteht, ist *heissen-hiess-geheissen*; besser ist die namentlich in Norddeutschland verbreitete Form *gehiessen*, durch die das Verb in volle Harmonie mit *weisen, preisen* u. a. tritt. Ebenso fällt ganz aus der Reihe heraus das Part. *geheischen*. Es ist also deshalb die schwache Flexion *heischte, geheischt* vorzuziehen, nicht etwa weil *hiesch geheischen* erst eine im Mhd. auftretende Analogiebildung ist. Zudem findet die schwache Flexion ihre Analoga in *kreischen, maischen* u. a. "Dieses grammatische Gerechtigkeitsgefühl, dieses Streben nach einfach analoger Ausbildung" (Max Müller) ist auch beim Ablautsvokal des Imperfektums von ausschlaggebender Bedeutung, wo es gilt, die Ausgleichung zu gunsten des Singularvokals oder die zu gunsten des Pluralvokals für die richtige zu erklären. Daher tritt z. B., da die Verba, deren Wurzeln auf *in* + Kons. ausgehen, den Singularvokal verallgemeinert haben, *sang rang band schwand, dung* mit Recht *dang* gegenüber zurück (vgl. Andresen Sprachrichtigkeit ⁵ S. 72, Weigand Deutsches Wörterbuch ³ I 371). Daher ist *schund* von *schinden*, weil es eben so ganz vereinzelt steht, eine schlechte Form. Auch das in meiner livländischen Heimat gebräuchliche *schindete* ist kein annehmbarer Ersatz, da einerseits diese schwache Form in Gegensatz zum starken Partizipium *geschunden* tritt, anderseits alle Verba auf *-inden* stark flektiert werden. Gut dagegen ist die bei Sanders ohne Belege aufgeführte Form *schand*.

Es zeugt von einem gesunden sprachlichen Instinkt, dass in der alltäglichen Sprache ungewöhnlich gebildete Wortformen wie *wittib, pilgrim, obrist* vermieden und statt deren *wittwe, pilger, oberst*, Formen, deren Stammbildungssuffixe ein vertrauterer Aussehen haben, verwendet werden. *Brunft* und

brunst haben 'Unwissenheit und Nachlässigkeit' (Lessing) in *brunst* zusammenfallen lassen, und doch kommt es der Sprachrichtigkeit zugute, da *brunst* und *brunft* dieselbe Bedeutung haben und der Zusammenhang des letzteren mit *brummen* kaum mehr gefühlt wird, während die Beziehungen von *brunst* zu *brennen* dem Sprachbewusstsein noch lebendig sind.

Doch der eben erwähnte Fall dürfte vielleicht mit besserem Rechte als Beispiel für die sogenannte Volksetymologie herangezogen werden können*, d. h. eine im guten Glauben (im Gegensatz zum Witz) vorgenommene Umdeutung eines mehr oder minder schwer assoziierbaren Ausdrucks, die häufig mit einer formellen Umgestaltung verbunden ist¹⁾. Derartige Bildungen, die ehemals, und vielleicht auch noch jetzt vielfach, der tiefsten Verachtung anheim gegeben waren, weil sie in höherem Grade als andere 'Sprachfehler' zu verabscheuen und eines wirklich 'gebildeten' Menschen unwürdig seien²⁾, sind jedoch vortrefflich, falls der neue Ausdruck gewissermassen durchsichtiger als der alte ist und die Möglichkeit einer bequemen Assoziation bietet, vermittels welcher er leicht behalten, gefunden und verstanden werden kann. Eine vortreffliche Volksetymologie liegt vor in dem Wort **wetterleuchten* aus mhd. *weterleich* (daneben *weterlützen*). Gegen den ersten Teil des Wortes *wildschur* (aus poln. *wilczura* Wolfs-

1) Ausführlicher darüber handelt Noreen 'Svensk folkety-mologi' in Nordisk tidskrift 1887 S. 554 und ['Folkety-mologier' in De svenska landsmålen Bd. VI H. 5. Für das Deutsche kommt vor allem in betracht Andresen Über deutsche Volksetymologie 1889⁵⁾, mit reichen Litteraturangaben. Vgl. auch Söhns Die Parias unserer Sprache 1888 und Kluge Deutsch. Wörterb. (siehe Janssens Index unter 'Umdeutung'). Vieles hergehörige bietet auch Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten 1882⁴⁾.

2) Nichts desto weniger ist die Schriftsprache über und über voll von solchen Ungeheuerlichkeiten: **blankscheit* (franz. *planchette*), *leihkauf* (mhd. *lītkouf*), *weissagen* (ahd. von *wīzago* Prophet gebildet), *mesner* (mlat. *mansionarius*), *höhenrauch*, *heidenrauch*, *haarrauch* (*heirrauch* zu mhd. *heien* brennen), *abzucht* (lat. *aqueductus*), *einöde* (ahd. *einōti*, -ōti ist Suffix), *lanzknecht* (*landes-knecht*), *sündflut* (mhd. *sinfluot*), *attentäter* (: *attentat* = *täter* : *tat*), *irritieren* (in der Bedeutung *irre machen* gebraucht, auch in der Schrift, vgl. Andresen Sprachgebr. u. Sprachr. 381; in Berlin hört man *irretieren*), *gaudieb* (= flinker Dieb, nd. *gau* = hd. *güh*, Heyne Deutsches Wörterbuch I 1034, Andresen Zeitschr. f. deutsche Philol. XXIII 277) u. a. Vgl. die in Fussnote 1 zitierte Litteratur*.

fell) dürfte wenig einzuwenden sein; dagegen giebt der zweite mit Recht zu Bedenken Anlass. Die ebenfalls in Mundarten vorkommenden Wörter *ablang* (*oblongus*), *kommhurting* (*gunmigut*, drastisches Mittel), *atmungsfähre* (*atmosphäre*), *frontenspitz* (*frontispiz*), *abseite* (*ἀψίς*), *garstiges* (*gastrisches*) *feber*, *gifteritis* (*diphtheritis*), *windelator* (*ventilator*)* eignen sich trotz ihrer erstaunlichen Treffsicherheit doch nicht sonderlich für einen allgemeinem Gebrauch, da es sich hier um wissenschaftliche und Fachausdrücke handelt, welche so kosmopolitisch wie möglich sein müssen, da die Wissenschaft und die Fachbildung vor allem andern nicht 'national' sind oder es wenigstens nicht sein dürften.

Hinderlich ist aller unnützer Ballast. Es gilt in der Sprache, wie auf den meisten andern Gebieten, der Satz: was nicht nützt, das schadet. Das führt uns zu folgenden beiden Behauptungen:

6) Schlechter ist ein längerer Ausdruck, wenn er nichts anderes als ein kürzerer besagt, oder wenigstens für den gegebenen Fall nichts anderes bezeichnen kann oder darf. ["Ein Ausdruck ist um so eindringlicher, die mit ihm verbundene Vorstellung wird um so leichter erfasst, aus je weniger Elementen er besteht." Behagel, Deutsche Sprache 86.] Beispiele für hergehörige Fälle sind unter anderm **sanftmut* (*sanftmütigkeit*), *einfalt* (*einfältigkeit*), *grammatisch* (*grammatikalisch*), *kleinode* (*kleinodien*), *indes* (*indessen*), *öfter* (*öfterer*), *letzte* (*letzteste*), *nackt* (*nackend*), *ewig* (*ewiglich*), *leichtsinn* (*lechtsinnigkeit*), *weitläufig* (*weitläufig*), *fels* (*felsen*), *sich befeissen* (*befleissigen*), *enden* (*endigen*, *beenden*, *beendigen*), *mahnen* (*gemahnen*) u. s. w. In Sätzen wie *die welt ist voller trug* ist *voller* eine schlechtere Form als *voll*, nicht etwa, weil hier *voller* analogisch die der starken Form des Mask. zukommende Endung *-er* verallgemeinert hat (vgl. Behagel Deutsche Sprache 208; Erdmann Grundzüge d. deutschen Syntax § 66; Ondrusch Zeitschr. für deutschen Unterricht IV 41 ff.), sondern weil das prädikative Adjektiv im Nhd. durchaus in der sogenannten flexionslosen Form auftritt, und weil *voll*, abgesehen von seiner regelmässigen Bildung (siehe oben S. 124), auch kürzer ist als *voller*.* Der hier hervorgehobene Gesichtspunkt ist jedoch für die Sprachrichtigkeit von recht untergeordneter Bedeutung, da die län-

gern Ausdrücke, auch manche der von mir oben angeführten, fast immer eine Bedeutungsschattierung anzugeben instande sind und gebraucht werden, um diese zu bezeichnen, die sich, wenn auch unbedeutend, von der Bedeutung des kürzeren Ausdrucks unterscheidet. So z. B. kann meines Erachtens **geleiten* nicht vollständig durch *leiten* ersetzt werden, da jenes nicht nur wie dieses 'führen, lenken', sondern auch ein passives 'begleiten' ausdrücken kann.* [Namentlich Schopenhauer eifert vielfach mit Recht gegen ein derartiges kürzeres Wort, wie *nachweis*, *vergleich*, "wie unsere stumpfen Tölpel es verbessert haben" für *nachweisung*, *vergleichung*. Vgl. auch Hans v. Wolzogen Über Verrottung und Errettung der deutschen Sprache 1890³ S. 34 f.] — Ich wende mich nunmehr zu einem wichtigeren Gesichtspunkt von ähnlicher Art.

7) Schlecht sind die Ausdrücke, die an pedantischer und unnötiger Deutlichkeit leiden, d. h. die durch ihre Form eine Bedeutungsverschiedenheit angeben, die zu bezeichnen entweder nicht nötig ist, weil sie schon für den vorliegenden Zweck in anderer Weise ausgedrückt ist, oder die auch nicht bezeichnet werden darf, weil sie nicht mehr als solche verstanden wird.

Ein gutes Beispiel für eine aus dem ersteren Grunde unnötige Formdifferenzierung bietet uns die Verbalflexion der *deutschen Schriftsprache: z. B. *ich fechte, du fichtst, er ficht, wir sie fechten, ihr fechtet* oder *ich saufe, du säufst, er säuft, wir sie saufen, ihr sauft*, wo die zweite und dritte Person des Singulars sich von den andern Personen nicht nur durch die Endung und das vorgesetzte Subjekt (resp. durch letzteres allein), sondern auch durch die Brechung, bezw. den Umlaut unterscheiden. Das letztere ist durchaus unnötig, da schlechterdings keine Undeutlichkeit oder überhaupt keine Ungelegenheit durch eine Flexion wie *ich fechte, du fechtest, er fechtet* oder *ich saufe, du saufst, er sauft* entstehen kann, eine Flexion, die in der gesprochenen Sprache nichts seltenes ist, zumal da bei andern Verben die Form ohne Brechung (bezw. Umlaut) auch in der geschriebenen Sprache durchgedrungen ist, z. B. *du webst, er webt, du melkst, er melkt*, oder *du haust, er haut, du rufst, er ruft*. Ebenso liegen die Verhältnisse beim Imperativ, wo die in der gesprochenen Sprache häufig vorkommenden Formen wie *gebe, vergesse, breche*,

bezw. *geb* etc. fast von allen Grammatikern verdammt werden (z. B. von Andresen Sprachr. 77, Keller Antibarbarus² 34, Kuntze Zeitschr. f. deutschen Unterr. V 40; nur Burghauser ebenda 50 f. bricht für diese Formen eine Lanze). Und doch finden sich mehrere derartige Formen auch in der Litteratur, z. B. bei Goethe und Heine, und Imperative wie *genese*, *bewege*, *pfllege*, *webe* (bezw. *genes* u. s. w.) sind in der Sprache ausschliesslich im Gebrauch. Desgleichen ist beim Komparativ die umlautslose Form zu bevorzugen, da die Endung allein schon vollkommen genügt den Komparativ zu kennzeichnen, und er nicht durch den Umlaut "schärfer und kenntlicher" (Schleicher Deutsche Sprache 228) hervorgehoben zu werden braucht. Also *bänger*, *gesünder*, *frömmere*, *stölzer*, *zärter* u. s. w. müssen gegenüber den Formen der Schriftsprache, die sich hier für die umlautslosen Formen entscheidet, zurückstehen. Das unflektierte *drei* (*zwei*) in *die diener drei (zwei) grosser herren*, *drei (zwei)*, *drei (zwei) herren dienen* ist aus diesem Gesichtspunkt mehr zu empfehlen als der Genet. *dreier*, der Dat. *dreien*, da das kasuelle Verhältnis hier durch andere Mittel zum Ausdruck kommt und es ganz wertlos wäre, dasselbe auch am Zahlwort zu bezeichnen. Die Flexion des Zahlwortes ist aber unerlässlich in Fällen wie *die herrscher zweier länder*, *dreien muss man trauen* u. s. w. Genaueres darüber siehe Grimm Deutsch. Wörterb. II 1369 f., Heyne Deutsch. Wörterb. I 599 f., Heyse-Lyon 176 f., Sanders Hauptschwierigkeiten¹⁶ 351 ff. Hans von Wolzogen (Über Verrottung und Errettung der deutschen Sprache 34) eifert gegen den Trieb, "der die uns glücklicherweise noch erhaltene Dativendung *e* nachgerade gänzlich über die Seite gebracht hat". Und doch muss man der Form *dem tag*, *dem land* vor *dem tage*, *dem lande* den Vorzug zuerkennen, da schon durch den Artikel (bezw. durch die Präposition, wie *mit stolz*, *zu fuss*, *vor tau und tag*) die Form zur Genüge deutlich ist. Dadurch erhält ausserdem die Kategorie des Dativs ein regelmässigeres Aussehn, da eine grosse Anzahl von Wörtern, wie z. B. alle auf *-el*, *-en*, *-er* nie ein *e* im Dativ vertragen (vgl. *dem sessel*, *wagen*, *winter*), andere wieder, namentlich Wörter mit schwerfälligerem Suffix und zusammengesetzte, eine entschiedene Abneigung gegen das Dativ-*e* zeigen, wie *dem jüngling*, *reichtum*, *schicksal*, *landtag*, *bergländ*, vgl.

Sanders Hauptschwierigkeiten 105 f., Behaghel Deutsche Sprache 159 Pauls Grundriss I 573 ff. Wesentlich analog verhält es sich mit der Genitivendung *-es* und *-s**.

Von den Beispielen für eine pedantische Bewahrung einer Formdifferenz, die nicht mehr als Träger einer Bedeutungs-differenz gefühlt wird, *mögen hier angeführt werden die Adverbien auf *e*. Andresen Sprachrichtigkeit 95 ist z. B. der Ansicht, dass der Tadel verdiene, "der den letzten vollkommen gesicherten Rest einer alten Ordnung zu tilgen wünscht" und *lange* "ohne Not" in *lang* kürzt. Für die heutige Sprache ist aber das Gefühl für den Unterschied der Bedeutung von *balde*, *fern-ferne*, *gern-gerne*, *still-stille* vollständig erloschen; *still* fungiert ebenso als Adverb wie *stille*, und es ist daher kein Grund vorhanden, das *e*, das im Mhd. unbedingt nötig war um aus Adjektiven Adverbien zu bilden, jetzt noch beizubehalten. Desgleichen scheint es wenig angemessen, in solchen Verbindungen von Kardinalzahlen mit massbestimmenden mask. oder neutr. Substantiven wie z. B. *zehn pfennig*, *mit zehn pfennig*, *vier fass* die Pluralendung zum Ausdruck kommen zu lassen, also *zehn pfennige*, *mit zehn pfennigen*, *vier fässer*. Dem jetzigen Sprachgeföhle nach haben wir es hier nicht mit einer gewissen Anzahl von Individualitäten zu thun, sondern das Substantiv gilt als eine typische Masseinheit, als abstrakter Sammelname, und abstrakt gebrauchte Wörter sind keines Unterschiedes der Numeri fähig. Wie verkehrt es ist, hier die Pluralendung durchführen zu wollen, zeigen andere Verbindungen, wo zwischen der flektierten und der flexionslosen Form ein ganz handgreiflicher Unterschied in der Bedeutung besteht: *zwei fuss* — *zwei füsse*, *fünf buch* — *fünf bücher*, *sechs glas wein* — *sechs gläser wein* u. s. w. Eine reiche Beispielsammlung für die fraglichen Verbindungen findet sich bei Sanders Hauptschwierigkeiten 228 f., über ihren Ursprung handelt Behaghel Pauls Grundriss I 619 f., die psychologische Erklärung giebt Paul Prinzipien 226 f.*

Ferner aber und schliesslich kann man die Behauptung aufstellen:

8) Absolut verwerflich ist jede Änderung des Sprachgebrauchs, durch die man nichts gewinnt, d. h. die nicht dahin zielt, dass der Gedanke exakter oder schneller mitgeteilt wird; denn dann würde die Änderung nur eine Beschwerlich-

keit für den redenden, oft auch für den angeredeten, in sich bergen, für keinen von ihnen auch nur den geringsten Nutzen. Also ist der Gebrauch insofern massgebend für die Sprachrichtigkeit, als *ceteris paribus* (d. h. wenn der eine Ausdruck in keiner andern Hinsicht besser als der andere ist) der geläufigere Ausdruck der bessere ist, weil er leichter zugänglich und bequemer zu handhaben ist, für den Redenden wie auch für den Angeredeten, der übrigens das für das 'schönere' hält, woran er gewöhnt ist. Da nun im allgemeinen durch eine Änderung der Aussprache wenig gewonnen wird (hinsichtlich der Vollkommenheit der Sprache), mehr schon durch eine Änderung der Wortform, am meisten durch Änderungen ihrer syntaktischen Verknüpfungen und deren Bedeutungen, so ist damit schon gegeben, dass die Autorität des Gebrauchs da, wo es sich um die Aussprache handelt, am stärksten ist. Gegen eine geringfügige Abweichung von der gebräuchlichen Aussprache kann man gewöhnlich mit gutem Grunde nur den Vorwurf erheben: "das verstösst gegen den Brauch"¹⁾ und verletzt mithin das Ohr (das man gewöhnlich mit dem 'Schönheitssinn' zu identifizieren für gut findet). Weniger Befugnis hat der Gebrauch rücksichtlich der Wortformen und am allerwenigsten in betreff ihrer syntaktischen Verwendung und Bedeutung. In dieser letzterwähnten Hinsicht hat der Gebrauch thatsächlich niemals eine besonders bedeutende Rolle gespielt. Fast nie tritt der Fall ein, dass ein Ausdruck in genau derselben Verbindung und völlig derselben Bedeutung, in der er früher verwendet wurde, auftritt, sondern beständig entstehen neue Kombinationen und neue Bedeutungen als Äusserungen neuer Gedanken. Und das ist auch ganz in der Ordnung. Denn diese Faktoren (namentlich die einst so verachteten 'falschen' Analogiebildungen) sind es vorzugsweise, durch die die Sprache lebt und sich entwickelt. Die Veränderungen der Aussprache zeugen allerdings auch von Leben, aber sie und namentlich die ehemals mit abergläubischer Ehrfurcht hochgehaltenen Lautgesetze machen hauptsächlich das Gegenstück vom Leben aus, das Verwendung, Abnutzung, Verbrauch des

1) Ist die Abweichung grösser, so kann dieser Umstand zu einer unrichtigen Assoziation führen und auch vielfach in anderer Hinsicht irreführend wirken.

Materials heisst. Da es sich so verhält, wird nicht einmal der ärgste Feind des 'konventionellen' daran Anstoss nehmen können, wenn der immer, mit gutem Rechte, konservative Gebrauch hinsichtlich der lautlichen Seite der Sprache beinahe allmächtig, hinsichtlich der formellen und semasiologischen Seite ohnmächtig sein muss. Doch jetzt einige Beispiele für ungerechtfertigtes Abweichen vom Gebrauch.

* Eine gänzlich nutzlose Änderung des geltenden Sprachgebrauchs wäre mit Jean Paul, und einigen Zeitungen der Gegenwart, neuerdings auch mit Trautmann ('Der *s*-Unfug' in den Wissenschaftlichen Beiheften zur Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins 1891 Nr. I) das *s* in der Fuge von Zusammensetzungen zu tilgen, also *geburttag*, *liebedienst*, *vollkönig* statt *geburtstag*, *liebesdienst*, *volkskönig* schreiben zu wollen (vgl. auch Keller Antibarbarus² 22). Schon Jacob Grimm hat das *s* diesen änderungslustigen gegenüber in Schutz genommen (Kleinere Schriften I 403 ff., Deutsche Gramm. II neuer Abdr. 919. 922). Ebenso überflüssig ist auch der Kampf Kellers (Antibarbarus² 21) gegen das *e* in *badearzt*, *sterbefall*, *haltestelle*. Von gar keinem Gewinn ist auch die Abweichung vom allgemeinen Sprachgebrauch, der fast von sämtlichen Vertretern der historischen Sprachbetrachtung in den sechziger und siebziger Jahren das Wort geredet wurde, ich meine das Bestreben bei solchen Wörtern wie *schöpfer*, *löffel*, *ergötzen*, *zwölf* u. a. in der Schrift und vielfach auch in der Sprache das mhd. *e* wieder zur Geltung kommen zu lassen (vgl. v. Bahder Grundlagen S. 168 ff., der nachzuweisen sucht, dass in der nhd. Schriftsprache das *ö* seine Berechtigung hat). Ganz zwecklos ist auch das Bestreben, wie es sich bei einzelnen Lehrern zeigt, die Form *braune* zu gunsten von *braue* auszumerzen. Abgesehen davon, dass die Form mit *n* auch bei den allerbesten Schriftstellern vorkommt, scheint es doch willkürlich, das *n* in *braune* anzufinden, dagegen in *birne*, *sporn* u. a. unbeanstandet zu lassen, in denen ebenso wie in jenem das *n*, das ursprünglich der schwachen Flexion von mhd. *brā*, *brāwe*, *bir*, *spor* in allen Kasus mit Ausnahme des Nom. Sg. eignete, zum Stamm gezogen wurde und so eine ganz neue Flexion ins Leben rief. Keller Antibarbarus² 35 will *wiegen* im Sinn von 'Gewicht haben' und 'Gewicht bestimmen' nicht dulden, sondern hier nur die Form *wägen* zulassen, von der er jedoch,

wenn sie intransitiv ist, die zweite und dritte Person Sgl. nach Art des Mhd. (*wige, wigest, wiget, wegen, weget, wegent*), also *wiegt, wiegt* bildet; allerdings sehr zur Beeinträchtigung der Regelmässigkeit. Ein thatsächlicher Vorteil dagegen erwächst der Sprache dadurch, dass das Verbum gewissermassen entzweigespalten wird, so dass, abgesehen von *wiegen* in der Bedeutung 'schaukeln', *wiegen* als der intransitiv und transitiv gebrauchte Ausdruck für Gewichtsbestimmungen gilt, *wägen* hingegen mit 'überlegen' sinuverwandt ist — eine Scheidung der Form und Bedeutung, die sich auch in der That einer weiten Verbreitung erfreut. Dasselbe Verfahren ist zu grossem Vorteil für eine gehaltvolle Ausdrucksweise der nhd. Sprache bei mehreren derartigen Wörtern eingeschlagen worden, z. B. *deich-teich, drucken-drücken, bett-beet, waffen-wappen, heil-land-heilend, jungfrau-jungfer-junge frau, stadt-statt* (Substantiv und Präposition)-*stätte, 3 mann-3 männer-3 mannen, bündel-bande-bünde, sachlich-sächlich, höfisch-hübsch, verwant-verwendet, fluges-flugs, führte* (eig. Nom. Plur. zu) *-fahrt, Schweiz-Schwyz, Karl-kerl, Minna-minne, magd-maid, atzen-ätzen, gegen-gen, bursch-bursche-börse, der-derer-deren, schlecht-schlicht, fahl-falb**, und dergleichen mehr¹⁾. In diesen und den andern, man könnte beinahe sagen, unzähligen ähnlichen Fällen die eine Form als die minder richtige tilgen zu wollen wäre ein strafbarer Versuch von Diebstahl an unserer Sprache, und gelänge es wirklich, so würde man sie eines bedeutenden Reichtums berauben, der im Laufe der Zeiten nicht ohne Mühe durch ein vernünftiges Haushalten mit den Mitteln der Sprache gewonnen worden ist. *Die ältere Form *dachtel* z. B. statt *dattel* (beide aus δάκτυλος) oder *profost, profos* statt *propst* (beide aus *propositus*) einzusetzen oder *jungfer* mit *jungfrau* zusammen-

1) [Reichhaltige Sammlungen hergehöriger Beispiele bieten Belaghel Die neuhochdeutschen Zwillingswörter Germania XXIII 257 ff. und Andresen Wortspaltungen auf dem Gebiete der neuhochdeutschen Schrift- u. Verkehrssprache Zeitschrift für deutsche Philologie XXIII 265 ff.; über die gleichen Erscheinungen der schwedischen Sprache handelt] ausführlich Noreen in seinem Aufsatz 'Om orddubletter i nysvenskan' in 'Språkvetenskapliga sällskapets i Upsala förhandlingar' 1882—1885 (Upsala 1886) S. 81 ff.

fallen zu lassen,* das dürfte nicht einmal der radikalste Reaktionsär beifürworten wollen. Aber das wäre die Konsequenz.

Unpraktisch und daher tadelnswert ist es, in der grammatischen Litteratur, die doch für Personen bestimmt ist, die jedenfalls die landläufigen grammatischen Bezeichnungen lernen müssen oder sie schon vorher kennen, neue Ausdrücke einzuführen, die dasselbe besagen wie die alten und nicht besser¹⁾. [Vgl. hierüber Grimm Deutsches Wörterbuch Vorrede XXVIII und XXXVIII, Keller Antibarbarus² 15 f., Andresen Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit³ 385 ff.] Ich muss es daher als Missgriff bezeichnen, wenn z. B. * in den deutschen Volksschulen und daher auch in den Elementargrammatiken solche Ausdrücke wie *ziellose* und *zielende zeitwörter* (transitive und intransitive Verba), *beziehende fürwörter* (relative Pronomina), *mittelwort* (Partizipium), *schiefe fülle* (casus obliqui), *zeugefall* (Genitiv), *anklagefall* (Akkusativ) u. s. w. angewandt werden.* Derartige beklagenswerte Bestrebungen haben, dank einflussreichen Fürsprechern, ziemlich allgemein in Dänemarks [und auch Deutschlands] grammatischer Litteratur Nachfolge gefunden, meines Erachtens ohne Nutzen für die Dänen [und Deutschen] selbst, aber entschieden zu grossem Nachteil für die internationale Verwendbarkeit der Litteratur, da solche Bezeichnungen, wie *stedord* [bezw. *fürwort*] (Pronomen), *navneord* [bezw. *hauptwort*] (Substantivum), *navneform* [bezw. *nennform*] (Infinitivus), *navneform* [bezw. *nennfall*] (Nominativ), *udsagnsord* [bezw. *zeitwort*] (Verbum), *biord* [bezw. *umstandswort*] (Adverbium), *fremsettende maade* [bezw. *aussageweise*] (Indikativ) u. s. w. dem Ausländer und vermutlich auch dem Inländer viel Mühe bereiten, die besser angewandt werden könnte. Ein derartiges 'Vaterlandsgefühl' ist beinahe ebenso sehr (bezw. ebenso wenig) am Platz, wie der bekannte puristische Versuch in der mathematischen Litteratur **kathete* durch den 'guten deutschen' Ausdruck *anseite* und *hypotenuse* durch *gegenseite** zu ersetzen.

Auf keinem Gebiet dürften die Ansichten über Sprachrichtigkeit so weit auseinander gehen, nirgends ein so unübersichtliches und hoffnungsloses Durcheinander in der Praxis

1) Ich bezweifle stark, ob derartige Neuerungen auch nur für den niedern Volksunterricht von irgend welchem Nutzen sind.

herrschen als in der Frage nach der Behandlung der fremdsprachlichen Eigennamen im Schwedischen. Das hat darin seinen Grund, dass sich hier zwei einander schnurstracks entgegentretende Lehrmeinungen mit ungefähr der gleichen Stärke geltend machen und beide recht talentvolle Vertreter gefunden haben. Auf der einen Seite stellt man als Grundsatz auf, dass fremde Orte und Personen so benannt werden müssen, wie sie in ihrem Heimatlande heissen und sich selbst nennen oder genannt haben; eine Ansicht, die, was die geographischen Namen betrifft, in einer sehr geistvollen, aber einseitigen Weise von A. Hedin in seinem Aufsatz 'Om geografiska namn och derar rättskrifning' (in Fria ord, herausgegeben vom Publicistklubben, Stockh. 1878) verfochten worden ist. Auf der andern Seite erhebt man (z. B. C. J. Schlyter) die Forderung, dass solchen Namen im Schwedischen eine schwedische Form gegeben werden möge, ja in gewissen Fällen sogar eine schwedisch lautende Form geschaffen werden müsse. Namentlich mit Rücksicht auf die altisländischen Namen hat diese letztere Ansicht viel Staub aufgewirbelt. Und, eigentümlich genug, diese ursprünglich von Dänemark ausgegangene Bewegung hat trotz ihrer meines Erachtens grell in die Augen springenden Unwissenschaftlichkeit sich eines gewaltigen Vorschubs von seiten mehrerer auf dem Gebiet der nordischen Sprachen wissenschaftlich hervorragender und begabter Schriftsteller rühmen können, wie eines C. Säve (Schülers von N. M. Petersen), Th. Wisén, V. Rydberg, H. und E. Hildebrand, P. A. Güdecke (der jedoch eine gute Mittelstrasse einzuschlagen sucht), D. A. Sundén u. a., während solche Autoritäten wie Rydqvist (Svenska Språkets lagar IV 544 f.) und Lyngby (Tidskr. f. Philol. og Pædag. X 112 f.) dagegen aufgetreten sind. Dass diese ganze Frage sich noch in einer derartigen Gärung befindet und man hüten wie drüben mit seinen zum teil berechtigten Anforderungen so weit über das Ziel hinaus geschossen hat, beruht darauf, dass man folgende, für die Beurteilung der Sprachrichtigkeit so wesentliche Gesichtspunkte übersehen hat. Vor allem hat man Rücksicht auf sein Publikum zu nehmen und mithin, wenn man sich an einen Schweden wendet, nicht an erster Stelle darnach zu streben, von einem Ausländer verstanden zu werden. Alle nutzlosen Änderungen des üblichen Sprachgebrauchs müssen vermieden werden. Namentlich ist

zu beachten, dass die Sprachrichtigkeit ganz verschiedene Anforderungen einerseits an wirkliche, in der Sprache geläufige Lehnwörter, anderseits an diejenigen Wörter stellt, die mehr gelegentlich hier und da im Schwedischen zitiert werden; inbezug auf diese letzteren haben die beiden ersten Gesichtspunkte so gut wie nichts zu besagen, weshalb sich denn hier mehr kosmopolitische Rücksichten vollauf geltend machen können. Ausgehend von der soeben von mir verfochtenen Anschauungsweise hinsichtlich der Sprachrichtigkeit, gelangt man zu folgenden zwei, wie mir scheint, einfachen Grundsätzen:

a) Fremde Namen, welche als Lehnwörter im Schwedischen allgemein in Gebrauch gekommen und daselbst in einer gewissen Form gang und gäbe geworden sind, werden unverändert in dieser Form beibehalten, weil durch eine Änderung für das Publikum, um dessen willen sie im Schwedischen da sind, nichts gewonnen wird, wohl aber viele unnötige Scherereien verursacht würden. Mit der Besprechung dieses Grundsatzes und seiner Anwendung im einzelnen brauche ich mich, trotz der grossen Wichtigkeit der Sache, nicht lange aufzuhalten, da ungefähr dasselbe Axiom, wie ich es hier formuliert habe, in einer Reihe von Aufsätzen 'Namnförklädning eller gamla och nya namn' (Nya dagligt allehanda 1880 Nr. 280 und 282, 1882 Nr. 24) von einem anonymen Autor ganz vorzüglich verfochten und durch Beispiele erläutert worden ist. Ich kann jedoch nicht umhin diesen oder jenen einschlägigen Fall zur Besprechung heranzuziehen.

Es ist also meines Erachtens entschieden unrichtig, die geläufigen Formen **Kopenhagen**, *Athen*, *Rom*, *Paris* (mit hörbarem *s*), *Neapel*, **Dänemark**, *Frankreich*, *England* (ausgesprochen *Ängland*) u. s. w. durch **Kjöbenhavn**, bezw. *Athenai*, *Roma*, *Paris* (ausgesprochen *Pari*), *Napoli*, **Danmark**, *France*, *England* (ausgesprochen *Ingland*) ersetzen zu wollen, zumal da hier von einer Konsequenz nicht die Rede sein kann. Der eine will *Neapel* nicht dulden, aber *Rom* beibehalten. Der andere findet sich noch mit *Roma*, ja selbst *Athenai* ab, verliert aber den Mut bei *France* und **Danmark**. Und wer möchte sich wohl, wenigstens in der Praxis, dazu verstehen, beispielsweise die slavischen Länder und Orte so zu benennen, wie sie die Einwohner selbst benamen, also *Ros-sija* statt **Russland**, *Brno* statt *Brünn*, *Sibir*' statt *Sibirien*

u. s. w. Bekanntlich hat sich auch keine andere Sprache zu einer solchen Zuvorkommenheit, wie man sie jetzt dem Schwedischen gern aufreden möchte, dem Ausländer gegenüber bequemt. Aus demselben Grunde ist es ein Missgriff, *Ludwig XIV*, **Friedrich VII**, *Jacob I*, **Olaf der heilige**, *Peter der grosse* in *Louis XIV*, **Fredrik VII**, *James I*, *O'lafr helge*, *Pëtr* (lies *Pjotr*) *velikij* umzumodeln. Das letzte Beispiel dürfte jedoch wohl kaum einen Fürsprecher gefunden haben, und das ist nicht zu verwundern. Denn Konsequenz sucht man hier ebenso vergebens wie bei den 'Reformbestrebungen' hinsichtlich der geographischen Namen¹⁾.

b) Fremde Namen, die nur ausnahmsweise einmal zitiert werden oder die lediglich in der wissenschaftlichen Literatur, zu der ich auch die gewöhnlichen Lehrbücher zähle, vorkommen, müssen auch unverändert beibehalten, d. h. bei der Form belassen werden, die sie in der fremden Sprache haben, welcher sie gelegentlich entlehnt sind. * Ein tadelnswertes Verfahren ist es also, fremde Namen durch eine dritte Sprache beeinflussen zu lassen und solche Verdrehungen wie *Ulixes*, *Platäa*, *Aegospotami*, *Athenienser*, *Cyrus*, *Zoroaster*, *Don Quixote* (gesprochen *don kischott*), *Don Juan* (gesprochen *don juan*), *Lissabon*, *Oranjesfluss* (gesprochen *oranže*) u. s. w. statt *Odysseus*, *Plataiai*, *Aigospotamoi*, *Athener*, *Kurus*, *Zarapuströ*, *D. Q.* (gesprochen *don kihote*), *D. J.* (gesprochen *don huan*), *Lisboa*, *O.* (gesprochen *oranje*) u. s. w. in Umlauf zu setzen. Noch schlimmer ist es, bei ursprünglich deutschen Namen in deutscher Rede die Form anzuwenden, die ihnen eine fremde Sprache gegeben hat, also sich etwa Formen wie *Nancy*, *Thionville*, *Bourgogne*, *Saarguemines*, *Dinamind*, *Djerpt*, *Mitawa* u. ä. statt *Nanzig*, *Diedenhofen*, *Burgund*, *Saargemünd*, *Dünamünde*, *Dorpat*, *Mitau* u. ä. zu bedienen. Desgleichen ist es vom Übel, deutschen Namen, in denen die deutschen Endungen vollkommen genügen würden, fremde Suffixschwänzchen anzuhängen, also statt

1) [Der folgende Absatz, im Original S. 37 u. 38, musste in der Übersetzung vollständig in Wegfall kommen, da meines Wissens auf deutschem Boden solche Verhältnisse und Bestrebungen, aus denen sich Belege schöpfen liessen, die den daselbst angeführten schwed. Beispielen entsprächen, in der Gegenwart nicht vorhanden sind.]

Märcker, Pommer, Anhalter, Badener u. ä. *Märckaner, Pommeraner, Anhaltiner, Badenser* zu bilden, Formen, die Keller (Antibarbarus² 18 f.) und Andresen (Sprachgebrauch⁵ 87) mit Recht rügen.

Seit den Zeiten Klopstocks hat man vielfach gegen den oben aufgestellten Grundsatz bei der Wiedergabe altgermanischer und namentlich altisländischer Namen gestündigt, über die man nach Willkür schalten und walten zu können glaubte, und die man daher nach Gutdünken verdeutschte. Allerdings kann sich dieses Verfahren in der eigentlichen Wissenschaft dank der strafferen Methodik jetzt nicht mehr breit machen, wohl aber stösst man in Schriften, die für weitere Kreise berechnet sind, wie z. B. in Hans von Wolzogens Eddaübersetzung, der die folgenden Beispiele entnommen sind, auf derartige unglückliche Versuche. Solche Ummodelungen gereichen dem Fachmanne wie dem Laien nur zum Schaden. Man weiss nicht, wo man zu Hause ist, und nur mit Mühe findet man sich zurecht, wenn man reden hört von *Sturzbach* für *Sqkkvabekkr*, *Quellmime* für *Sqkkmimir*, *Breitblick* für *Breidablik*, *Eibental* für *Y'dalir*, *Guntwurm* für *Gupormr*, *Schreckross* für *Yggdrasill*, *Zünder* für *Eldir*, *Pfeilsund* für *Orvasund*, *Siegbetreiberin* für *Sigrdrifa*. Für den deutschen Leser noch unverständlicher als die altnordischen Namen müssen solche Formen wie *Lidschelf*, *Beberast*, *Wabedrut* u. s. w. statt *Hliðskjölf*, *Bifrost*, *Vafþrúðnir* u. s. w. sein. Nicht selten sind die neuen Formen selbst vom eignen Standpunkt der Verdeutschungstheorie aus falsch fabriziert, mögen sie nun dem Laute nach oder der Bedeutung nach ins Deutsche übertragen sein. *Níðhoggr* ist nicht nhd. *Neidhagen*, sondern *Neidhau* (*Neidhieb*); *Njörðr* ist nicht gleich *Nord*, sondern entspräche einem *Nerd* (*Nerthus* bei Tacitus). Wolzogen giebt *Hjördis* durch *Jördis* wieder, während man doch ein *Hertis* (bezw. *Herdis*) erwarten sollte. Die deutsche Entsprechung *Verðandi* ist nicht *Werdand*, sondern *Werdende*. *Frøya* ist nicht durch *Freia* wiederzugeben, sondern entspricht genau dem nhd. *Frau*, während *Freia*, das dem Stamme nach nhd.; der Endung nach ahd. ist (ahd. *Frīa* — nhd. *Freie*), dem anord. *Frigg* entspricht. H. v. Wolzogen, wie auch Uhland, schreiben für anord. *Reginn* im Deutschen *Reigen*, während doch *Regin* oder *Rein* zu erwarten wäre. Ebenso anfechtbar

sind die Fälle, in denen von Wolzogen die fremden Namen ins Deutsche der Bedeutung nach überträgt. So übersetzt er *A'lof* durch *Unerlaubt*, während es doch etwa einem deutschen *Anleib* entsprechen würde, mit jenem *leib*, das wir in *b(i)-leiben*, *Gottlieb* haben, und jenem *an-* als erstem Teil, das wir z. B. in *Anaolf*, *Anawalt*, *Anfrid*, *Enbure*, *Endrud* u. a. haben (vgl. Förstemann Altdeutsches Namenbuch I 81 f.). *Eggþér* wird durch *Schreckar* wiedergegeben, eine Form, die in ihrem *a* einen sonderbaren Anachronismus aufweist, während der Name 'Schwertdiener' bedeutet und dem ahd. *Ekki-deo* oder *Eggideo* entspricht. *Sigurðr* ist nicht gleich *Siegfried*, sondern *Siegwart*. *Aurgelmir* erscheint im Deutschen als *Urgebraus*, wofür man *Schlammgebraus*, *Schuttgebraus* hätte erwarten können. Hierzu kommt noch der Umstand, dass es prinzipiell inkonsequent ist, bloss die altisländischen Namen verdeutschen zu wollen. Wie man von der 'Frieddiebssage' statt der *Friðþjófsage* sprechen müsste, so auch von *Johannes Jakob Rousseau*, *Lorenz Herz*, *Emmerich Vespucci*, *Alberich* statt *Jean Jacques Rousseau*, *Lars Hjerta*, *Amerigo Vespucci*, *Oberon* (über diese beiden letzten Namen Hildebrand Zeitschr. f. deutsch. Unterricht III 305 ff.), ja sogar von *Löwenstadt*, *Neustadt*, *Konrad*, *Luther*, *Dietrich* statt *Singapore*, *Napoli*, *Θρασύβουλος*, *Κλεόστρατος*, *Δημόναξ* u. s. w. Diesem Verfahren möchte vielleicht der eine oder der andere entgegenhalten, dass ein grosser Unterschied zwischen altgermanischen, speziell altisländischen und andern Namen bestehe, dass wir über jene weit freier schalten könnten als über diese. Dieser Einwand dürfte wohl auf die Wurzel und den Ursprung des falschen Standpunkts hinweisen. Im letzten Grunde fusst er auf dem, wie jeder Fachmann jetzt weiss, nachweislich unrichtigen, aber noch heute ziemlich geläufigen Dogma, dass die altnordische Mythologie einmal sämtlichen Germanen gemeinsam gewesen sei.* Es mag darauf hingewiesen werden, dass, wenn auch die alte Auffassung richtig wäre, was sie jedoch ganz und gar nicht ist, wir zu genau demselben Resultat kämen. Auch wenn sich alle die isländischen Namen im *Althochdeutschen* fänden, so müssten doch die, die im *Neuhochdeutschen* fehlen, ihre alte Form behalten: die isländische [also *O'dinn*, *Urðr*, *Frigg*, *Týr*], wenn es sich um isländische Verhältnisse, die *althochdeutsche* [also

Wuotan, Wurt, Fria, Ziu]. wenn es sich um *althochdeutsche* Verhältnisse handelt, da ja das *Ahd.* thatsächlich eine andere Sprache ist als das *Nhd.*; ebenso wie das Lateinische eine andere ist als seine Fortsetzung, das Französische. Dass dagegen die, die sich *Nhd.* finden, ihre *nhd.* Form haben müssen, ist oben gezeigt worden [also, auf deutsche Verhältnisse angewandt, nicht anord. *þórr* oder got. *Friþareiks*, **þindareiks*, auch nicht ahd. *Donar*, *Fridurich*, *Dioterih*, sondern *Donner*, *Friedrich*, *Dietrich*, wie wir denn auch nicht mehr von *Haduwic*, *Uodalrich*, *Brisigowi*, *Wirizimbuc*, sondern von *Hedwig*, *Ulrich*, *Breisgau*, *Würzburg* u. s. w. sprechen.]

Bisher habe ich einen Punkt unberührt gelassen, dessen Behandlung der Leser vielleicht als Hauptsache bei der Frage nach der Sprachrichtigkeit erwartet haben wird, nämlich die Schönheit der Sprache. Ich will mich diesem heiklen Thema nicht dadurch zu entziehen suchen, dass ich ganz einfach die Behauptung hinstelle, dass auf diesem wie auf allen andern Gebieten objektive Gründe, nach denen einem Dinge die Bezeichnung 'schön' zuerkannt werden könnte, anzugeben überaus schwierig ist. Ich will nicht sagen unmöglich. Mag es zwar auch richtig sein, dass 'de gustibus non disputandum est' und keiner hier leicht zu überzeugen ist, so ist es doch gewiss eben so sicher, dass der 'Geschmack' veredelt werden kann, was in sich schliesst, dass ein objektiver Massstab für die Schönheit gefunden werden kann, wenngleich es auch schwierig ist, ihn ausfindig zu machen. Inbetreff der Sprache mag vor allem hervorgehoben werden, dass für einen gesunden Geschmack ihre Schönheit hauptsächlich in ihrer Zweckmässigkeit besteht, und dass mithin die Schönheit in erster Reihe dadurch erzielt wird, dass den Forderungen der Sprachrichtigkeit, die oben aus andern Gründen erhoben worden sind, Genüge geleistet wird. Ferner aber ist besonders zu bemerken, dass Reichtum und Wechsel im sprachlichen Ausdruck in hohem Grade die Schönheit der Sprache befördert. Je mehr Ausdrücke dem Sprechenden zur Verfügung stehen, desto besser. In der Weise erhält eine Sprache Farbe und eine Fülle von Begriffsabstufungen, d. h. sie wird schön¹⁾. Um

1) Vergleiche, was oben (S. 116 Fussn. 2) über die Vorteile eines reichen Synonymenschatzes gesagt worden ist.

nun diesen Reichtum zu gewinnen, hat man zwei Wege, nämlich Neuschöpfung und Entlehnung, die in der Welt der Sprache zu eben so glücklichen Resultaten führt wie jene, da das entlehnte nicht zurückgegeben zu werden braucht. Beide Verfahren sind daher angelegentlich zu empfehlen.

a) Neubildungen, d. h. solche Ausdrücke, die mit Hilfe der eignen, schon vorhandenen Mittel der herrschenden Sprache (wie z. B. neue Zusammensetzungen) oder auch 'aus nichts' (wie viele neuzeitliche Interjektionen) geschaffen werden, sind in mehrfacher Hinsicht besser als Entlehnungen. Einerseits gewinnt man in der Regel für einen neugeschaffenen einheimischen Ausdruck ein grösseres Publikum als für einen von aussen her entlehnten, anderseits bedingt jener gewissermassen geringere Transportkosten, da das Material leichter zu beschaffen und jedem beliebigen, nicht nur den sprachlich Gebildeten zugänglich ist. Ausserdem sind derartige Ausdrücke gewöhnlich durchsichtiger, erregen mehr Ideenassoziationen, stehn in besserem Einklang mit dem schon vorher vorhandenen Wortvorrat und verquicken sich daher leichter mit diesem, während Lehnwörter, um ganz gang und gäbe zu werden, sich häufig einer volksetymologischen Umbildung unterziehen, mit andern Worten teilweise neugebildet werden müssen. Auf grund dieser ihrer grössern Übereinstimmung mit den übrigen Bestandteilen der Sprache werden Neubildungen auch als schöner angesehen. — Unter den zeitgenössischen Schriftstellern, die am meisten und am besten die schwedische Sprache durch Neubildungen bereichert haben, wären vorzugsweise Viktor Rydberg und August Strindberg hervorzuheben, obgleich ihre Wirksamkeit sich zwei gänzlich verschiedenen Gebieten zuwendet, indem jener hauptsächlich im Bereich der feierlicheren Sprache umgestaltend wirkt, dieser dagegen mit Vorliebe die alltägliche Sprache pflegt und vervollkommenet. Hinsichtlich der Neubildungen Rydbergs verdient jedoch besonders betont zu werden, dass sie von einem ganz andern Gesichtspunkt aus als dem, von welchem aus vermutlich ihr Urheber selbst sie für lobenswert erachtet, gepriesen zu werden verdienen. Sie sind nämlich vortrefflich nicht als Ersatz für andre, 'ausländische' Wörter; sondern vielmehr, sofern es ihnen nicht gelingt, diese zu ersetzen, sind sie neben diesen und zwar als Begriffsschattie-

rung von diesen erforderlich. [Von den zeitgenössischen deutschen Schriftstellern ist wohl Johannes Scherr derjenige, der in seinen Schriften die meisten Neubildungen aufweist. Doch dürften nur wenige, von diesen gleichwie die von Aristophanes, Fischart, Carlyle, mit denen Scherr hinsichtlich seines Stils überhaupt zu vergleichen ist, von nachhaltiger Wirkung sein und den Wortschatz der Sprache dauernd bereichert haben.] Während in der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts dem Nhd. durch die grossen Schriftsteller (und auch im Anfang dieses Jahrhunderts namentlich durch den Lexikographen Campe) eine Fülle von Wörtern, die vorzugsweise aus dem Bestande der damaligen Schriftsprache neugebildet wurden, zugeführt worden ist (wie z. B. *empfindsam*, *zerstreut* - Lessing, *gemeinplatz*, *bildsam* - Wieland, *bereich* - Goethe, *zerrbild*, *gefallsucht* - Campe, und unzählige andere), haben die Schriftsteller des 19. Jahrh., durch welche die Sprache eine Bereicherung an Neubildungen erfahren hat, vorzugsweise Material verwandt, das sie aus den frühern Entwicklungsstufen und den Mundarten der deutschen Sprache herholten; darüber sieh das folgende. Doch damit ist natürlich nicht gesagt, dass nicht auch neuzeitliches Sprachgut zu Neubildungen benutzt worden ist; Rückert, Wagner, Dahn, Keller, Bismarck bieten uns dafür zur Genüge Beispiele. Eine grosse Anzahl von modernen Neubildungen, giebt es, deren Herkunft dunkel ist, die aber in aller Munde sind, wie z. B. die 'geflügelten Worte' und die Neubildungen die im Zeitungsdeutsch auftauchen (vgl. den Aufsatz 'Sprachliche Neubildungen' in den Grenzboten 1881 XIII und Keller Antibarbarus 17 ff.). Eine reichhaltige Fundgrube von gebräuchlichen und noch ungebräuchlichen Neubildungen ist Sarrazins Verdeutschungswörterbuch², ein Werk, das durch Mitarbeit aller Bevölkerungsschichten zu stande gekommen ist.] * Das, was oben über Rydbergs Neubildungen gesagt ist, gilt natürlich auch mutatis mutandis für das Deutsche: *schaubild* ist insofern ein guter Ausdruck, als es eine konkretere Bedeutung als *perspektive* hat oder haben kann; *deckname* (Dahn) ist nur in dem Fall eine glückliche Bildung, dass es nicht vollkommen dieselbe Bedeutung wie *pseudonym* hat oder erlangt; *durchfiebern* (Keller) und *enttagen* (Wagner) enthalten ohne Zweifel eine andre Bedeutungsfärbung als *durchdringen* und *entspringen*; *massregeln* ist ein ausgezeichnetes Wort, da der

Begriff, den es wiedergiebt, vermutlich bisher in der deutschen Sprache gar keinen Ausdruck gefunden hatte.*

b) Lehnwörter sind, vom Standpunkt der schwedischen Schriftsprache, Fremdwörter, mögen sie nun aus einer lebenden oder toten, aus einer mehr oder minder fremden, aus der altschwed. Sprache oder den jetzigen Mundarten aufgenommen worden sein. Das scheint jedoch von den Puristen oder 'Sprachreinigern', wie sie sich lieber nennen, d. h. von denen, die sich bemühen, die Fremdwörter, die 'fremden' Sprachen entnommen sind, aus der Sprache anzujäten, übersehn zu werden. Dabei will man jedoch, wie mich dünkt, unter keiner Bedingung zugeben, dass das Isländische eine fremde Sprache sei, was es doch thatsächlich in höherm Grade als z. B. das Dänische ist. Während die alten Puristen des 17. Jahrhunderts, wie Stjernhjelm, Spegel, Svedberg u. a. sich zu dem meines Erachtens vollständig richtigen Grundsatz bekannten, lieber Wörter aus einer näher verwandten als aus einer ungleichartigeren Sprache zu entlehnen, scheint heutzutage der völlig entgegengesetzten Anschauungsweise gehuldigt zu werden. Aus einer Schwestersprache wie dem Deutschen einen Ausdruck herüberzunehmen soll jetzt viel mehr Tadel verdienen als aus dem uns so fern stehenden Französischen. Aus dem Dänischen Wörter aufzunehmen soll ganz verkehrt sein. Aber einem entfernteren Verwandten wie dem Isländischen zu entlehnen ist nicht nur zulässig, sondern sogar ein höchst verdienstliches Thun. Dieser letzterwähnten Ansicht stimme ich vollkommen bei, aber wohl gemerkt, wenn sie für alle Entlehnungen gelten soll, vorausgesetzt, dass sie vorgenommen werden, wo sie erforderlich sind. Und man bedarf ihrer täglich und stündlich. Man hat im Schwedischen nicht zu viel Fremdwörter, eher zu wenig, man hat aber zeitweilig gar zu einseitig entlehnt, entweder fast ausschliesslich aus dem Deutschen, oder fast ausschliesslich aus dem Französischen u. s. w. Von diesem Gesichtspunkt kann man der von den Puristen der Gegenwart gehuldigten Neigung bei den alten nordischen Sprachen eine Anleihe zu machen nicht genug das Wort reden. Und wohlgemerkt, wo keine gewichtigen Gründe für die Entlehnung von anderer Seite sprechen, verdient die Aufnahme, bezw. die Bewahrung alter schwedischer (oder wenigstens nordischer) Wörter entschieden den Vorrang, da diese

mit den Neubildungen manche Vorzüge gemein haben, insonderheit den, dass der Wortschatz der Sprache dadurch ein einheitlicheres Gepräge erhält und leichter im Gedächtnis haftet. Als allgemeine Regel aber gelte: man entlehne — je nach dem verschiedenen Zweck und dem verschiedenen Stil — von allen Seiten, aus den alten Sprachen des Nordens, aus den Mundarten, aus der Volkssprache der Städte, aus Sprachen fremdartigsten Baues¹⁾. [Auch auf das Deutsche findet das so eben erörterte seine Anwendung; hier liegen die Verhältnisse ganz ähnlich. Schottelius und Leibniz (über ihr gegenseitiges Verhältnis siehe Schmarsow QF. XXIII), die für die Säuberung der deutschen Sprache 'von dem überflüssigen fremden Mischmasch' (Unvorgreifliche Gedanken § 73) der französischen, italienischen, spanischen und lateinischen Wörter eintraten, empfahlen, zur Bereicherung des Deutschen Wörter aus den germanischen Sprachen und namentlich aus dem Niederländischen einzubürgern²⁾. Jüngst ist auch Franke für die Heranziehung des Niederländischen, als der germanischen Schriftsprache, die dem Nhd. am nächsten steht, eingetreten (Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache gefördert durch die Mundarten 1890 S. 15 f.) und hat dasselbe für das Nhd. fruchtbar zu machen versucht. Und in der That dürfte das Niederländische als Schriftsprache besser als eine Mundart im stande sein die Sprache des Staatslebens und Gewerbes, der Wissenschaft und der Kunst zu bereichern und zugleich eine gewisse Bürgschaft für die Lebensfähigkeit eines Ausdrucks zu leisten. Das Ndl. spielt in der Fremdwörterfrage dem Nhd. gegenüber dieselbe Rolle, wie das Dänische

1) Hiermit sei jedoch keineswegs in Abrede gestellt, dass in für das Volksbewusstsein kritischen Zeiten ein mässiger Purismus, wie auch andre Schranken zwischen Völkern, berechtigt sein kann. So z. B. in unsern Tagen in Nordschleswig (dem Deutschen gegenüber), in Norwegen im Anfang dieses Jahrhunderts (dem Dänischen gegenüber).

2) [“Gleichwie diejenigen Menschen leichter aufzunehmen, deren Glauben und Sitten den unsern näher kommen, also hätte man ehe in Zulassung derjenigen fremden Worte zu gehelen, so aus den Sprachen teutschen Ursprungs, und sonderlich aus den holländischen übernommen werden könnten, als deren so aus der lateinischen Sprache und ihren Töchtern hergehohlet.” Leibniz Unvorgreifliche Gedanken § 69.]

dem Schwedischen gegenüber, während in dieser Beziehung dem Altschwedischen und Altisländischen auf deutschem Boden das Mittelhochdeutsche entspricht.]

Unter denen, die sich vorzugsweise durch Aufnahme von Lehnwörtern aus dem Altschwedischen und Isländischen Verdienste erworben haben, ist vor allem Viktor Rydberg zu nennen, wenn er sich auch nicht immer in den Grenzen gehalten hat, die der gesunde Geschmack zieht. Von solchen Missgriffen sind Säve, Gödecke und Hildebrand noch weniger freizusprechen, denn namentlich in ihren Übersetzungen kommen häufig genug Ausdrücke vor, welche alles eher als schwedisch, d. h. für einen Schweden, der des Isländischen unkundig ist, verständlich sind. *Während Gottsched und noch Adelung der Einbürgerung von Wörtern aus der älteren deutschen Sprache feindselig entgegen traten — der letztere bezeichnet sie als 'Auswurf' und findet Ausdrücke wie *beginnen*, *fehde*, *frommen*, *anhaben*, u. a. 'lächerlich' (Raumer Gesch. der german. Philologie 232, Socin Schriftsprache und Dialekte 413) —, machte sich schon im 18. Jhd., namentlich durch Bodmer, Klopstock und den Göttinger Dichterkreis hervorgerufen, eine teutonisierende Richtung geltend, die sich angelegen sein liess möglichst vielen alten Wörtern das Bürgerrecht zu erteilen, ein Bestreben, das gemässigte Fürsprecher auch in Lessing, Herder, Wieland fand. Als dann im 19. Jhd. die wissenschaftliche Erforschung der deutschen Sprache begonnen hatte, waren es besonders Jacob Grimm, Uhland, Scheffel, Richard Wagner, die aus diesen fachwissenschaftlichen Studien für die Bereicherung des nhd. Wortschatzes Münze schlugen. Als Belege mögen hier stehen: *wabern* (G., W.), *hahnkrat* (G.), *schlafen* (G.), *brünne* (U.), *ungefüge* (U.), *wat* (U.), *ande* (= schmerzlich bei U. ist wohl dem Mhd. entnommen, während *ahnd* bei Auerbach aus den jetzigen Dialekten — vgl. Weigand Wörterbuch I unter *ahnden* — stammt), *gaden* (U., S., auch bei Gotthelf), *gezwerge* (= Zwerg, S. u. W.), *biederbe* (Treitschke), *radber* (Freytag)¹⁾, *brimmen* (Freytag), *tum* (= Urteil, Macht, Wesen bei Massmann, Jahn), *miswende* (W., auch bei Keller), *friedel* (W.), *glau* (= glänzend, scharfsichtig, W.), *weihlich*

1) Möglich ist auch, dass Freytag dieses Wort seinem schlesischen Heimatsdialekt entnommen hat.

(W.), *wog* (= Woge, W.), *klinze* (= Spalte, W.), *neiding* (W.), *wal* (= Walstatt, W.), *ertagen* (W.), *kür* (= Beschluss, W., schon Klopstock), *freislich* (= schrecklich, W.), *freidig* (= kühn, W.), *waldweben* (Gegensatz von Waldesstille, W.), *frieden* (= zur Ruhe oder zum Frieden bringen, W.) u. s. w.; *frieden* u. a. sind gute Wörter, wenn sie neben *beruhigen* u. a. und mit einer etwas andern Färbung gebraucht werden, nicht aber, wenn sie diese ersetzen sollen. Übrigens soll zugegeben werden, dass sich unter den oben angeführten Beispielen manche befinden mögen, die infolge ihrer schwereren Verständlichkeit minder gelungen erscheinen. Dass aber derartige Bestrebungen nicht fruchtlos sind, dass ein derartiges, in grossem Massstabe betriebenes Entlehnungsverfahren zu glücklichen Ergebnissen führen kann, und dass der als allmächtig angesehene 'Sprachgebrauch' sich wirklich fügen muss, da er die Entwicklung der Sprache hindert, geht unter andern aus der Menge derartiger Lehnwörter hervor, die seit dem Erwachen des Interesses für die älteren Entwicklungsstufen der deutschen Sprache und Litteratur eingebürgert wurden und jetzt als geborgenes, unveräusserliches Gut des Nhd. angehen werden, wie: *tann*, *mage*, *ger*, *hort*, *eiland*, *norne*, *weigand*, *tarnkappe*, *rune*, *minne*, *lindwurm*, *kümpe*, *ferge*, *ur*, *heim*, *hain*, *harm*, *gau*, *edeling*, *feien* (wohl aus mhd. *veinen* mit Anlehnung an *fei*), *schick* (falls das Wort nicht durch das französische *chic* wieder ins Deutsche kam, das seinerseits dem Mhd. *schic* entnommen ist), *sippe*, *recke* u. a. Ein Gebiet, auf dem am meisten und zum grössten Vorteil für die Sprache derartige Entlehnungen vorgenommen werden, ist das der Personennamen. *Erwin*, *Wolfgang*, *Burghart*, *Hartwig*, *Walther* u. a. weiteifern mit Erfolg mit *Konstantin*, *Eugen*, *Maximilian*, *Josef* u. s. w.; *Elsa*, *Gertrud*, *Hedwig*, *Thusenelda*, *Hildegard*, *Irmgard* u. a. finden vielleicht jetzt mehr Anklang als *Marie*, *Louise*, *Josefine*, *Concordia*, *Dorothea* u. s. w.*

Aus den Dialekten hat man noch lange nicht in dem Masse Wörter aufgenommen, wie es hätte geschehen sollen; ja die Ausbeutung dieser überaus ergiebigen Fundgrube hat gerade jetzt erst ihren Anfang genommen. In dieser Beziehung schon recht viel erspriessliches auszurichten ist August Bondeson gelungen. [Während auf deutschem Boden im vo-

rigen Jahrhundert noch Gottsched eifrig beflissen war alle mundartlichen Wörter auszujäten, wiesen Bodmer, Wieland und Herder auf die Notwendigkeit hin dieses fruchtbare Feld nicht brach liegen zu lassen. Und dass diese ihre Bestrebungen Erfolg gehabt haben, zeigt die jetzige nhd. Schriftsprache, deren Wortschatz schon zu einem ziemlich erklecklichen Teil aus mundartlichen Elementen besteht, wovon man sich annähernd ein Bild machen kann, wenn man die stattliche Reihe der dialektischen Wörter in Janssens Index zu Kluges etymologischem Wörterbuch (S. 249 f., vgl. auch daselbst 'Mundartliches' S. 256 f.) durchmustert. Wie sich das Verhältnis von Schriftsprache und Dialekt im 19. Jhd. weiter gestaltet hat, darüber handelt eingehend Socin (Schriftsprache und Dialekte S. 466 ff.). Neuerdings ist Franke in seinem oben erwähnten Buche mit praktischen Vorschlägen hervorgetreten, die deutschen Mundarten und das Holländische für die Schriftsprache zu verwerten.]

* Als dialektische Wörter, die sich bei schriftsprachlichen Autoren, also nicht reinen Dialektdichtern wie z. B. Reuter, finden, mögen hier einige Belege aus Gottfried Keller stehen: *äufnen* (= mehrern, emporbringen), *herumcurmisieren*, *unwohnlicher zustand*, *uncort* (überflüssiges Wort), *einzug* (Herberge für verdächtiges Gesindel), *fahrhabe*, *petschiert* (= berlin. *gelackt*, hereingefallen), *essighafen* (= berlin. *giftpilz*), *handzwehle*, *gülte* (auch bei Uhland und Gotthelf), *gant* (= Konkurs auch bei Gotthelf, ebenso *verganten*; *gantner* Wildenbruch). Überreich mit dialektischen Bestandteilen durchsetzt sind die Schriften von Jeremias Gotthelf (Albert Bitzius): *währschaft* (solid), *verleichtsinnigen* (= berlin. *verbummeln*), *bündig* (gleich lang mit etwas), *guten*, *bösen* (besser, schlimmer werden), *auf die stauden klopfen* (zu verstehen geben, sondieren), *es zweit mir sich* (ich bin in Zweifel), *pflug halten* (Männerarbeit thun), *vertulichkeit* (Gewohnheit viel zu verbrauchen), *ein redhaus sein* (viel sprechen), *verschüpfen* (lieblos behandeln), *eigentlichkeit* (Verbindung von Ordnung, Pünktlichkeit und Reinheit), *züpfeln* (spöttische Blicke zuwerfen), *unmussige zeit* (wo keine Hand zu entbehren ist), *gewundrig* (neugierig), *erbrichten* (den Kopf zurecht setzen), *schmäderfrässig* (= berlin. *kiesetig*), *verstaunt* (in Gedanken verloren), *aufreisen* (aufhetzen), *vorhausen* (durch Sparen vorwärtskommen), *triftig* (behaglicher Aufenthaltsort), *menscheln* (nach

Menschenart handeln oder sein), *heint* (kommende Nacht, vgl. *nächt* vergangene Nacht bei Uhland und Auerbach) u. a. *

Aus der Volkssprache, dem sogen. 'slang', können zum Bedarf der niederen Alltagssprache viele Ausdrücke gedeihliche Verwendung finden. Auf diesem Gebiet dürfte Strindberg [bezw. auf deutschem Boden etwa Julius Stinde und E. von Wildenbruch] als primus inter pares unter den insgesamt in dieser Hinsicht mehr oder minder hochverdienten, jetzigen realistischen Schriftstellern hervorragen. Von den ausdrucksvollen Wörtern, die sich reichlich in *Stindes und Wildenbruchs* Arbeiten finden, mögen beispielsweise folgende genannt werden: **sich verschmökern, wrasen, sich verheddern, ausgetragen* (= pfffig), *verquer, angen und bangen, zusammenfingern, anorgeln, kruppzeug, rasanen, schneid* (W.) — *sich verbieestern, kiesetig, bramsig, hahnebüchen, verbubanzen, tele, anlappen, miesepetrig, brägenklieterig, trietzen, unterkietig, zähdrähtig, heiratern, stentzen, aufbegehren, barmen, nackedei, verschmetterung, drucksen und urucksen, leine ziehn, gehirnkneifen, ramschwaare* (S.). *

Aber auch das berechtigteste Streben kann zu weit getrieben werden. Dass mehr als eine verschwindend geringe Zahl von *Nichtberlinern* den Inhalt solcher Ausdrücke wie **urig, lehnepump, kranewanken* (St.) * vollkommen zu erfassen vermögen, dürfte in Zweifel gezogen werden können.

Entlehnungen aus fremden Sprachen im engeren Sinne — wofür wohl keine Belege angeführt zu werden brauchen — sind namentlich für Benennungen von Gegenständen der allgemeinen Kultur zu empfehlen. In diesem Fall sind einheimische Bildungen (wie z. B. *fernsprecher, eingeschrieben, bahnsteig*) von mehreren Gesichtspunkten in sprachlicher Hinsicht den ausländischen Lehnwörtern (*telephon, recommandiert, perron*) unterlegen¹⁾. Ferner dürften diese Lehnwörter in der leichtern Roman- und Novellenlitteratur am meisten am Platze sein, wenn sie sparsam und mit Auswahl verwandt werden. Denn dass man leicht einen Fehlgriff begehen kann, auch bei Entlehnungen aus einer so wenig 'fremden' Sprache wie der *holändischen oder der mittelhochdeutschen, dafür finden wir z. B. Belege bei Franke (Reinheit und Reichtum der Schriftsprache)

1) Vergleiche hierüber Tegnér a. a. O. S. 129 f.

oder bei R. Wagner. Jener redet z. B. (S. 50 f.) Ausdrücken wie *zeitweiser* (aus holländisch *tijdwijzer*) für *kalender*, *dingen* (holl. mhd. *dingen*) für *prozessieren*, *arzneimenger* (holl. *arsenijmenger*) für *apotheker* das Wort. *Zeitweiser* empfiehlt sich deshalb nicht, weil man dabei unbedingt an *uhr* denken würde, *dingen*, weil dieses Wort schon in der Sprache, und zwar mit der ausschliesslichen Bedeutung *mieten*, vorhanden ist. Franke sucht die Entlehnungen durch Hinweis auf *zeitung*, *zeitschrift* bezw. *bedingen* zu stützen, meines Erachtens aber mit wenig Aussicht auf Erfolg. *Arzneimenger* scheint mir ebenso wie *pillendreher* eine etwas herabsetzende Bedeutung zu haben (man vergleiche *weimmenger*, *sprachmenger*). Auch *gattlich* (mhd. *getelich*, nniiedl. *gadelijk*; in deutschen Dialekten, unter anderm bei Gotthelf) mit der Bedeutung *manierlich*, *wohlgeartet*, wie sie übrigens noch bei Goethe sich findet, wieder für die Schriftsprache beleben zu wollen (Franke 42) scheint mir deshalb verfehlt, weil sich dieses Wort für das jetzige Sprachgefühl durchaus mit *gatte*, *gatten* assoziieren würde, vgl. Weigand Deutsch. Wrtb. I 613. Richard Wagner gebraucht *frieden* (Götterdämmerung 18: 'der erde holdeste frauen friedeten längst ihn schon') im Sinne von 'lieben, sich bewerben', offenbar mit Anlehnung an mhd. *vriedel* 'Geliebter'; den wenigsten dürfte hier wohl der Zusammenhang mit *freien* gegenwärtig sein.*

Nachdem ich nunmehr meinen Standpunkt dargelegt und ihn durch Beispiele erläutert habe, gehe ich schliesslich dazu über, einigen Einwänden entgegenzutreten, die sich sicherlich schon manchem meiner Leser aufgedrängt haben. So z. B. dürfte der eine oder andere behaupten wollen, dass sich mein Standpunkt eigentlich mit dem decke, der dem 'Gebrauch' als höchstem Gesetze huldigt. Denn unbestreitbar bin ich in den meisten Fällen zu dem Resultat gekommen, dass das, was thatsächlich jetzt gebraucht wird, besser ist als der Ersatz, den verschiedene Sprachreiner u. a. vorgeschlagen haben. Aber nicht zu übersehen ist, dass ich einerseits nur in den meisten Fällen den Brauch gebilligt habe, während ich oft für den bisher ungehörten oder nur in der Schrift vorkommenden Ausdruck eingetreten bin, weil er (auch für die gesprochene Sprache) besser ist als der in der mündlichen Rede geläufige, dass anderseits in den Fällen, in denen die Anhänger des Sprachge-

brauchs und ich hinsichtlich des Ergebnisses übereinstimmen, meine Begründung eine ganz andere als die übrige gewesen ist. Denn mir gilt als ausgemacht, dass ein Ausdruck nicht deshalb gut ist, weil er gebräuchlich ist, sondern er in Gebrauch gekommen ist, weil er sich als gut erwiesen hat¹⁾; denn unwillkürlich greift man in der Mehrzahl der Fälle zum passenden Ausdruck. Hiermit sei jedoch keineswegs in Abrede gestellt, dass auch häufig zu schlechten Ausdrücken gegriffen worden ist, dass diese gebräuchlich wurden und noch gebräuchlich sind. Das ist ein Zugeständnis, das die Anhänger des zweiten Standpunkts, wenn sie diesem treu bleiben, nicht machen können, denn "das, was gebraucht wird, ist gut". Ich aber kann wohl diese Einräumung machen; denn von meinem Standpunkt aus heisst es nur: das, was nicht gebraucht werden kann, taugt nichts, und vom gebräuchlichen oder brauchbaren, selbst wenn es noch nicht zur Anwendung gekommen sein sollte, ist ein Teil gut, ein Teil schlecht, ja vieles ist zugleich gut und schlecht, nämlich von verschiedenen Gesichtspunkten aus. Mit Bezugnahme auf diese widerstreitenden Gesichtspunkte kann ich mir auch erlauben, ohne in Inkonsequenz oder Widerspruch zu verfallen, zu behaupten: was an und für sich (abstrakt betrachtet) richtig ist, wird oft in casu (im konkreten Fall) unrichtig, d. h. was vom Standpunkt des Redenden das beste ist, was am wirksamsten seinen Gedanken zum Ausdruck bringt, ist bisweilen vom Standpunkt des Angeredeten das schlechteste, ist durchaus ungeeignet diesem den Gedanken des ersteren zu übermitteln. Ein Beispiel. Wenn ich in Gespräch mit einem Mann aus dem Volk den Ausdruck *nonchalant* anstatt des ungefähr gleichbedeutenden *lässig* anwende, so ist es sehr wahrscheinlich, dass der von mir benutzte Ausdruck der ist, der am besten der Sache wie auch meiner Ansicht entspricht. Es ist vielleicht der, mittels dessen ich am besten meine Meinung zum Ausdruck bringen kann. Da ich nun aber einmal nicht zu meinem eignen Vergnügen spreche, sondern um meine Ansicht dem, mit dem ich mich unterhalte, beizubringen, so ist damit

1) Oder um ein Beispiel aus einem naheliegenden Gebiet zu wählen: die telegraphische Zeichensprache ist nicht deshalb gut, weil sie gebraucht wird, sondern sie ist in Anwendung, weil sie für praktisch befunden ist.

schon gesagt, dass ich, falls der Ausdruck von dem Mann nicht verstanden wird, meine Absicht nicht erreicht habe, und zwar darum nicht, weil ich meinen Ausdruck schlecht gewählt habe, der mithin, wenn alle Umstände in Betrachtung gezogen werden, falsch ist. Er ist falsch, weil es am wichtigsten ist, dem Interesse des Angeredeten genüge zu tun, wenn auch zweifelsohne das Interesse des Redenden der Art nach höher steht, da dadurch, dass diesem vollauf genüge getan wird, falls das überhaupt möglich wäre, die Sprache nicht nur für den einzelnen Fall vollkommener würde, sondern auch im ganzen und allgemeinen eine höhere Stufe der Entwicklung erreichen würde. Die Rücksichtnahme auf die Anforderungen der Entwicklung (d. h. der Verbesserung) ist ja bei all unserm Thun und Lassen, mag es sich nun um das Einzelwesen, um das Volk oder um die Menschheit handeln, der höchste Gesichtspunkt, der niemals ausser acht gelassen werden darf, da er unser Handeln in die richtige Bahn weist. Trotz alledem aber ist die Rücksicht auf die Kräfte und den Standpunkt desjenigen, der entwickelt werden soll, der für jeden besondern Fall wichtigste Gesichtspunkt, weil er bestimmt, was jetzt d. h. im Augenblick der Handlung geschehen soll, und zwar in der rechten Richtung oder wenigstens in keiner unrechten. Der Opportunismus, die Neigung sich nach den Umständen zu richten, kann nicht genug gerühmt werden, bei dem nämlich, der wirklich Grundsätze und Ideale hat; bei andern ist gewöhnlich weiter nichts als Charakterlosigkeit.

Ferner möchte vielleicht mancher der Ansicht sein, dass sich aus meiner hier gebotenen Erörterung kein praktischer Nutzen ergebe. Denn es verläuft doch so, wie es die Mehrzahl will: der Brauch ist übermächtig, der einzelne machtlos. Aber das ist unrichtig. Denn es ist nicht die Mehrzahl, die in der Sprache den Ausschlag giebt, sondern den geben einige wenige begabte Persönlichkeiten; hierüber unten. Und weder diesen noch den andern kann es ohne Belang sein, die Richtung, in der man die Sprache entwickeln muss, deutlich bezeichnet zu sehn und die Angabe der richtigen Gesichtspunkte zur Beurteilung dessen, was in jedem einzelnen Fall hierfür gethan werden könnte und mithin müsste, zu erhalten, wenn man sich auch oft begnügen muss festzustellen: so ist doch der Verlauf. Keineswegs kann mir die Erkenntnis unwesentlich sein, dass

der Ausdruck *nonchalant* unter andern und glücklichern sprachlichen Verhältnissen der beste Ausdruck gewesen wäre für das, was ich diesmal, um nicht falsch oder gar nicht verstanden zu werden, mit einem Wort, das nicht vollkommen genau meine Meinung wiedergab, auszudrücken genötigt und mithin auch verpflichtet war. Denn sich der Notwendigkeit zu fügen ist ja stets eine Tugend. — Von der grössten Tragweite sind die Folgerungen aus meiner Auffassung von der Sprachrichtigkeit für den Unterricht, namentlich in den Schulen, in denen viel Humbug ausgerottet werden kann und muss, z. B. die zeitverschwendende Anfehdung solcher Pluralformen wie **stiefeln, fenstern** und andrer, gelinde gesagt, unschuldiger Formen. Wünschenswert wäre auch, dass z. B. solche **Imperative wie vergess, brech** u. a. bald als tadelloses **Deutsch** anerkannt würden; damit wäre dann auch der bei der Schuljugend häufig genug vorkommende Fehler erledigt, der mehr als etwas anderes der Art dazu beitragen dürfte, einem, dem es obliegt, Aufsätze zu korrigieren, sein ohnehin schon mühevolltes Leben noch mehr zu vergällen. Man hat fürwahr schon genug damit zu thun, die wirklichen Fehler der Schüler auszumerzen, als dass man sich noch aufbürden sollte, den Schüler auch in den Punkten zu berichtigen, in denen er sich besser als sein Lehrer ausdrückt. Es ist wohl überflüssig, hinzuzufügen, dass es natürlich nicht meine Absicht sein kann, dass diese und andere von meinen radikalen Ansichten in der Schule durchgeführt werden sollen, noch weniger, dass daselbst für sie die Werbetrommel gertührt werden soll, ehe sie in der Wissenschaft den Sieg errungen haben. Die Schule ist kein wissenschaftliches Versuchsfeld. Auf den Furchen, die Brot geben sollen, darf man keinen zweifelhaften Samen, noch weniger Steine aussäen. Das haben die Fürsprecher der ältern Ansichten gar zu oft übersehn.

Schliesslich laufe ich Gefahr dem in gewisser Hinsicht begründeten Einwand zu begegnen, dass meine Regeln für die Sprachrichtigkeit gar zu verwickelt seien, um befolgt werden zu können, dass gar zu viel Gesichtspunkte gleichzeitig Beachtung erheischen, als dass jeder beliebige sich erfolgreich mit der Verbesserungsarbeit an der Sprache befassen könnte, wenn man diese für möglich und geboten halte. Das ist allerdings wahr, aber 'jeder beliebige' soll sich auch nicht

mit der Sache befassen, denn 'jeder beliebige' kann es wirklich nicht. Wer ist denn hier der Sachverständige, der wahre Meister (nicht der Meisterer) der Sprache? Es ist das nicht der historische Sprachforscher, auch nicht der Sprachforscher überhaupt¹⁾. Es ist auch nicht der Statistiker, der den Gebrauch verzeichnet, sondern es ist das einerseits der Sprachphilosoph, der besser als andere über die idealen Aufgaben der Sprache nachgedacht hat und mithin weiss, was not thut, anderseits und besonders der formgewandte Beherrscher der Sprache, der besser als andre die Sprache gehandhabt und dem Gedanken den entsprechenden Ausdruck geschaffen hat und mithin weiss, was sich aus den vorhandenen Mitteln für uns andre machen lässt. Denn wir, wir bilden die grosse Menge, die die Gewänder unserer Gedanken, die von jenen erfunden und nach unserem Bedarf verfertigt sind, trägt; wir benutzen sie und vor allem — wir nutzen sie ab. Selbstthätig zur Entwicklung der Sprache können wir nur wenig beitragen, und zwar nur unter der Leitung dieser unserer Lehrer. Wir müssen uns darein zu finden suchen, ihnen gegenüber Schüler zu sein. Und man soll nicht die Welt umgestalten wollen, so lange man noch auf der Schulbank sitzt.

Ich bin also bei derjenigen Auffassung angelangt, die man als den Standpunkt des gesunden Menschenverstandes bezeichnen könnte. Man hat eine 'gute' Sprache, wenn man wie die 'guten' Redner und Schriftsteller spricht und schreibt. Das ist auch vollständig richtig. Es liegt in dieser Behauptung nur scheinbar ein Zirkelschluss. Denn ich habe oben ausführlich darzulegen versucht, was das für Rücksichten sind, durch deren Beobachtung eben ein Schriftsteller zu einem Meister der Sprache wird. Dieser ist sich jedoch, wie auch andre Künstler, oft der Regeln, die er (also in diesem Falle instinktiv) befolgt, um durchschlagend zu wirken, gar nicht bewusst. — Dies führt mich zur Beantwortung der Frage, die mir von denen, die ich hier zur Lösung aufgestellt hatte, einzig noch übrig bleibt.

Welche sprachphilosophische Auffassung vom Wesen der

1) "Der Sprachforscher hat keineswegs die Aufgabe die Gesetze der Sprache zu schreiben, sondern sie nur zu beschreiben" (Es. Tegnér a. a. O. S. 133).

Sprache liegt nun dem Standpunkt, den ich hier im einzelnen verfochten habe, zu grunde? Meine Antwort lautet: Die Sprache ist nicht, so zu sagen, eine Menge ein für alle mal hergestellter Papierscheine, deren Zahl, Stoff, Form und Wert bestimmt ist, und bei deren Umsatz wir nur zuzusehn haben, dass wir sie nicht mehr abnutzen als unbedingt notwendig ist. Sie ist auch kein Naturprodukt, das in dem grossen Weltall unabhängig vom Willen, ja trotz dem Willen des Menschen, Leben, Bewegung und Dasein hat. Die Sprache ist vielmehr, ebenso wie Kleider, Wohnung und Werkzeuge, wesentlich ein Kunstprodukt; ein Kunstprodukt, das sich allerdings verändert, weil es benutzt und dabei abgenutzt wird, das sich aber vor allen Dingen entwickelt und verbessert, weil auch im selben Verhältnis eine Entwicklung stattfindet, einerseits bei dem Künstler (dem Menschen), der es herstellt, anderseits bei dem (dem Menschen in seinem Gedanken- und Vorstellungsleben), für den es hergestellt wird. Dass die Sprache ein Kunstprodukt sei, wird in keinerlei Weise durch die richtige Bemerkung widerlegt, dass sie vielleicht zum grössten Teile oder wenigstens bei den meisten Sprechenden unbewusst und unfreiwillig hervorgebracht wird. Denn dasselbe gilt auch vom Bau des Bibern, der Zelle der Biene u. s. w., welche Kunstwerke sind, obschon sie nur infolge eines Kunsttriebes, nicht durch eine bewusste und freiwillige künstlerische Thätigkeit zustande gekommen sind. Beim Menschen aber, mit dem es in dieser Hinsicht glücklicherweise besser als mit dem Biber oder der Biene bestellt ist, muss zugleich eine solche höhere künstlerische Thätigkeit in bezug auf die Sprache stattfinden, wofern diese die hohe Aufgabe, welche ihr als dem herrlichsten Werkzeug des Menschen gestellt ist, würdig lösen soll. Das besagt keineswegs, dass man 'der Sprache Gewalt anthun' solle. Hier, wie in der Kunst, kann übrigens die Verehrung 'der Natur' zu weit getrieben werden. Die That-sache, dass die Biene sich selbst eine notdürftige Wohnung schafft, hat mit Recht den Bienenzüchter nicht davon abgehalten, immer bessere Bienenstöcke zu erfinden und mit Erfolg anzuwenden. Der Mensch aber sollte, weil er schon notdürftig seine Gedanken beherbergen kann, davon abstehen, mit Bewusstsein darnach zu streben, ihnen eine vollkommeneren Wohnstätte zu bereiten! Anderseits: eben so gewiss, wie der Bienen-

züchter darauf achten muss, dass er nicht, durch seine theoretischen Erwägungen veranlasst, die Behausung der Bienen so ideal einrichtet dass die Bienen sich nicht zurecht finden und daher nicht hineinwollen, so muss auch der Sprachverbesserer den Gebrauch, den jüngern sowohl wie auch den ältern, gebührend berücksichtigen. Ich wiederhole nochmals: von der Sprachverbesserung abzustehen und 'die Sprache sich selbst zu überlassen', das wäre der Menschen unwürdig, das dürfen wir nicht; aber: nicht ein jeder ist berufen die Sprache zu verbessern, sondern nur das Sprachgenie (im praktischen Sinn), d. h. der Redekünstler in des Wortes bester Bedeutung, und die grossen Schriftsteller, denen es beschieden ist, einst die klassischen genannt zu werden.

Adolf Noreen.

Arwid Johansson.

ἹΠΙC.

I. In dem inschriftlich erhaltenen, von Carl Curtius (Inschriften und Studien zur Geschichte von Samos, Lübecker Schulprogramm 1877) veröffentlichten Heraioninventar findet sich ein Tempelbeamter erwähnt, welcher die Erklärer eingehend beschäftigt hat, ohne dass ein annehmbares Ergebnis erreicht wäre. S. 11 bei C. Curtius (besser herausgegeben bei U. Koehler Athenische Mitteilungen VII S. 368) lesen wir: 'ἐν τῷ μεγάλῳ νειῷ ὅσα ἐν τοῖς μέρεσιν, ἀνεγίγνωσκεν ἐκ τοῦ βιβλίου τοῦ σεσημασμένου, καὶ ὁ ἱεὺς τῆς θεοῦ Πελύσιος ἀπέφαινεν ὅντα πλὴν τῶνδε κτλ.' Pelysios, ein in der Heraionverwaltung beschäftigter Mann, wies nach, dass die in das amtliche Verzeichnis aufgenommenen Gegenstände wirklich auch im Tempelinventar vorhanden waren mit einigen genau angegebenen Ausnahmen. Was ist aber der ἱεὺς τῆς θεοῦ? Man hat an Verkürzung aus ἱερόδουλος gedacht. Das geht nicht an, weil ein Hierodulendienst dieser Art im samischen Heraion weder überliefert noch glaublich ist¹⁾. Und doch sind die ἱερόδουλοι eine passende Analogie²⁾, desgleichen

1) Darauf läuft Koehlers Erklärung im Grunde hinaus. Er hatte u. a. an Boeckh (zu dem unten angeführten CIG.) einen Vorgesänger.

2) Einfach als γυναῖκες ἱεραὶ bezeichnet Strabo XII p. 559 die Hierodulen von Komana, als ἱερόδουλοι die vom Eryx VI p. 272.

ἱεροκῆρυξ (oder ἱερός κῆρυξ), ἱερομνήμων¹⁾, ἱερὴ ἀγορὴ (Dittenberger Sylloge 5), ἱεραὶ παρθέναι, ἱερός λόγος u. a. m. Nichts als der Gegensatz zum Profanen wird durch ἱερός ausgedrückt; ἱερός ist allgemein, wer eine heilige Beschäftigung treibt, der sakrale Beamte, und zwar als fester Terminus, auch ohne zugesetzte nähere Bestimmung in allgemeinem Gebrauch. Da in der Beurteilung des einschlägigen Stellenmaterials auf mannigfache Weise geirrt worden ist, mag hier eine kurze Besprechung der wichtigsten Belege folgen. Im Rahmen meiner Untersuchung wird sie sich von selber rechtfertigen.

Auf der Mysterieninschrift von Andania bei Dittenberger Sylloge 338 erscheint ein Kollegium von ἱεροὶ und ἱεραί. Sie werden alljährlich phylenweise aus einer bevorzugten Gruppe durchs Loos erwählt, um für den ordnungsmässigen Verlauf des grossen Festes der Demeter und Persephone Sorge zu tragen. Von den Priestern (ἱερεῖς) scharf geschieden charakterisieren sie sich als Tempelbeamte für den Aussendienst. Wir mögen sie ruhig als 'heilige Männer' und 'heilige Frauen' oder als 'heiliges Kollegium' bezeichnen. Sauppe hat das gethan. Andere haben es ohne Grund, wie ich meine, bestritten.

Auf der altlakonischen Grabschrift von Gerenia IGA. 64 werden verzeichnet ἱερός Χαροπῖνος, ἱερός Ἀριστοδάμος. Da die Spartaner nur die vor dem Feinde gefallenen oder im Dienste der Götter thätig gewesenen Mitbürger durch Inschriften ehrten (Plutarch Lykurgos 27), so folgerte Roehl, dass in den beiden ἱεροὶ von Gerenia Priester erwartet werden müssten. 'Priester' nicht, sondern Tempelbeamte aus jener Kategorie, die für Andania durch das epigraphische Denkmal feststeht. So und nicht anders glaube ich auch den ἱκίος ἱερός Σμυρναίων (CIG. II 3394) und die pergamenischen ἱεροὶ, Ἀπολλωνίδης ἱερός und Γάιος ἱερός bei Koehler, Mitteilungen VII S. 370 A., auffassen zu müssen.

Ferner sagt Euripides in der aulischen Iphigeneia 673 ff.:

Ἄγ. θύσαι με θυσίαν πρῶτα δεῖ τιν' ἐνθάδε.

Ἴφ. ἀλλὰ ζὺν ἱεροῖς χρὴ τό γ' εὐσεβὲς σκοπεῖν.

Ἄγ. εἴη κύ· χερνίβων γὰρ ἐστήξειε πέλας.

Es sind die 'heiligen Männer', mit welchen das Opfer beraten wird, in diesem Falle allerdings von den ἱερεῖς kaum verschieden. So sagte auch Plato ἱερά für ἱερεῖα (Bekker An. I 100).

1) Dazu ist ἱερομνήμη das Femininum: Hermes 1888 S. 616.

Im euripideischen Jon beschliessen die Delphier Kreusa zu steinigen, weil sie den Tempeldiener habe vergiften wollen:

τὸν ἱερὸν ὡς κτείνουσαν ἔν τ' ἀνακτόροις
φόνον τιθεῖσαν.

Jon kehrt und säubert tagtäglich in der Frühe die vielbesuchten Tempelräume, wie der Dichter so anschaulich V. 121 ff. geschildert hat. Mit ἱερός nennt ihn Euripides ganz allgemein als 'im heiligen Dienste befindlich'. So sagen die Inschriften auch von den zu den niedrigen Tempeldiensten verpflichteten Personen 'ἱερατεύουσιν', z. B. die Inschrift vom Tempel des Zeus Panamaros im Bulletin de Correspondance hellénique 1891 p. 204.

II. Allein es gibt noch einen zweiten Stamm, welcher äusserlich zwar mit dem in ἱερός 'heilig' identisch ist, sich durch die Länge des ι aber von jenem scharf sondert und — wiederum im Gegensatz zu ἱερός 'heilig' — im Anlaut ein ῥ besass. Es ist der Stamm ῥι in ῥιέσθαι 'eilen' (L. Meyer BB. I 301 ff.). Da wird es zunächst nicht überflüssig sein zu fragen, ob der Habicht ἱέραξ-ἱρηξ (der im Anlaut sicher ein ῥ besass: Epicharm Fr. 25 L., wo aber statt des überlieferten ἕε τε ἱεράκες τε aus Hesych s. v. βείρακες des Verses wegen ῥίρακες herzustellen ist) diesen seinen allgemein griechischen Namen nicht vielleicht vom Stamme ῥι entlehnt hat, um so mehr, als er im Epos durch ständige Epitheta wie ὠκύς, ὠκύπτερος, ἐλαφρότατος πετεηνῶν u. A. vor den andern Vögeln ausgezeichnet erscheint. Ganz grundlos zieht die geläufige Etymologie es vor, sich den Vogel als 'heiligen' zu denken. ἵπρις kennt Herodian II 437, 2 L. als Name eines Vogels, Statius in der Thebais VI 461 f. als Name einer Stute neben der nicht minder deutlichen *Thoe*¹⁾. Die appellative Kraft des Wortes hat sich in diesen Fällen ersichtlich noch voll und ganz erhalten: denn wie aus ἱερός, so muss auch aus ἱερός die zusammengezogene Form ἵπρις werden.

In der Odyssee heisst es XVIII 5 ff. vom Bettler Iros, dessen Digamma durch das Wortspiel V. 73 ἵπρις-ἄιπρις vollkommen feststeht²⁾:

1) Als attischer Schiffsname ist Iris unsicher, vielmehr ἱερίς mit Boeckh (Seeurkunden S. 317) zu schreiben. ἱερά kommt dagegen in dieser Verwendung vor (von ἱερός heilig).

2) [Danach ist Tümpels 'ruchloser Heiliger' zu beurteilen: Philol. 1891 S. 729.]

Ἄρναϊος δ' ὄνομ' ἔσκε — τὸ γὰρ θέτο πότνια μήτηρ
 ἐκ γενετῆς — Ἴριον δὲ νέοι κίκλησκον ἅπαντες,
 οὐνὲκ' ἀπαγγέλλεσκε κιών, ὅτε πού τις ἀνῶγοι.

Dem Dichter der Stelle gelten Ἴριος und ἄγγελος noch als gleichbedeutend: er weiss, dass Ἴριος 'hurtig' heisst. Für einen Boten kann es eine passendere Bezeichnung gar nicht geben. Damit ist diese Frage doch wohl erledigt¹⁾. Und noch eine andre, welche besser niemals hätte aufgeworfen werden sollen. Sie gehört in das Gebiet der Paradoxien, durch die die Wissenschaft von Zeit zu Zeit beunruhigt und kaum gefördert wird. 'Der landläufige Bettler Iros' — sagt Th. Bergk in seiner 'Griechischen Litteraturgeschichte' I S. 742 mit Dümmlers Zustimmung in Studniczkas Kyrene S. 205⁵ — 'den der Dichter mit sichtlichem Behagen und so naturgetreu schildert, führt wohl nicht zufällig diesen Zunamen. Denn gerade so hiess eines der Häupter der Oligarchen von Erythrai, das treulos seinen Fürsten erschlug (Hippias bei Athenaios VI p. 259 ἦσαν δ' οὗτοι Ὀρτύγης καὶ Ἴρος καὶ Ἐχαρος, οἱ ἐκαλοῦντο διὰ τὸ περὶ τὰς θεραπείας εἶναι τῶν ἐπιφανῶν πρόκυες καὶ κόλακες). Nach dem historischen Iros ist der Bettler in der Odyssee genannt, nicht umgekehrt'. Die Ähnlichkeit der beiden Iroi geht nicht eben tief, und das Zusammentreffen in dem durchsichtigen Namen besagt nichts. Der Name ist ganz geläufig: Iros Aktors Sohn und Iros Chrysippos' Sohn stehen bei Pape im Namenlexikon s. v. verzeichnet. Endlich heisst Iros, der homerische Bettler, nach der Aussage dessen, der es doch wissen muss, so und nicht anders, οὐνὲκ' ἀπαγγέλλεσκε κιών, ὅτε κέν τις ἀνῶγοι. Der Dichter hat es nicht nötig Gründe anzuführen, warum er den Schöpfungen seiner Phantasie diesen oder jenen Namen beilegt. Führt er trotzdem einen ohne weiteres einleuchtenden Grund an, wie hier geschehn — wer nimmt sich das Recht, ihm den Glauben zu versagen? Nichtsdestoweniger hat Bergk mit der Heranziehung des Iros von Erythrai unbewusst vielleicht einen glück-

1) Hesych s. v. Ἴρος kann aus der Dichterstelle geflossen sein. Irgendwo habe ich gelesen, der Bettler Ἴρος sei aus der Göttin Ἴρις gemacht, die Etymologie im XVIII Buch der Odyssee nur ein schlechter 'Kalauer'! Niese (Entwicklung der homerischen Poesie S. 50) meint, auf die Iris der Ilias werde durch den Bettler Iros der Odyssee wenigstens angespielt.

lichen Griff gethan. Wir lernen so wenigstens eine der Gegenden kennen, in welchen diese Wortform lebendig war — vorausgesetzt natürlich, dass der historische Erythraeer Ἴπος von ἱερός und nicht (was ebenfalls möglich wäre) von ἱερός gebildet ist. Einen Lesbier und einen Malier dieses Namens nennt Stephanos (s. v. Ἰρά und Λαμπέτειον). Iros lebt aber auch in der korinthischen Sage. Proxenos, der Verfasser einer epeirischen Geschichte, nennt einen Iros, Mermeros' Sohn¹⁾, unter den Enkeln der Medeia in Epeiros (Schol. Odys. I 259), und diesen wollten einige in das erste Buch der Odyssee statt des gut überlieferten Ἴλος Μερμερίδης einschwärzen; vgl. Wilamowitz Hom. Unt. S. 26.

Sehr merkwürdig ist ferner die Inschrift von Tenos CIG. II 2339 b in den Aldendis. Sie meldet von einer Privatgesellschaft zu nautischen Zwecken und datiert nach dem Vorstande des Klubs wie folgt: ἀγαθῇ τύχῃ ἐπὶ ναυάρχου Ἀπολλωνίδου, τοῦ ἀγγέλου Πρωτίωνος, καὶ γραμματέως Δάμωνος, ἱεροῦ Πυθίωνος κτλ. Was birgt sich unter dem ἱερός Πυθίωνος? Gehen wir von seinem Gegenstück aus, welches mit den Worten τοῦ ἀγγέλου Πρωτίωνος eingeführt wird. Ἀγγέλου fasste Boeckh als Vatersnamen, eine Ansicht, die einmal durch die parallele, wenn auch noch unverstandene Bezeichnung ἱεροῦ Πυθίωνος, sodann durch eine ganze Gruppe von Grabschriften der Inseln widerlegt wird. Ich meine jene theräischen Steine, auf denen (merkwürdig genug) der Name des Verstorbenen fehlt und nur sein Verhältniss zu einer im Genetiv namhaft gemachten andern Person durch das zugesetzte ἄγγελος bezeichnet wird. So CIG. II 2476 a ἄγγελος Κρατεροῦ, ε ἄγγελος Μητροδώρου, Ross Inscriptiones ineditae p. 13 (worauf mich W. Schulze aufmerksam macht) ἄγγελος Φιλομούκου, und viele andre. Diese Ausdrucksweise hat ihre Analogieen im Leben — Marci-por Lucipor sagen die Römer, einige Male sogar bei Freigelassenen — wie in der Poesie: ἡ Μέρμνωνος ἐριθακίς ἡ μελανόχρως heisst die Magd bei Theokrit III 35²⁾. Ich meine also: Die beiden Bestimmungen stehen in der tenischen In-

1) Ein anderer Mermeros wird wegen seiner Schnelligkeit belobt bei Ovid Metam. XII 304. Mit dem hier reduplizierten Stamm μερ hängen auch die μέμερα ἔργα und μερμηρίζειν (über welches Fulda einiges gut vorgearbeitet hat) zusammen. Es führt dies hier aber zu weit.

2) Vgl. das Greifswalder Winterprooemium 1891/92 p. XIII².

schrift parallel; dem ἄγγελος entspricht formell der ἱερός. Auch inhaltlich würde er entsprechen, wenn wir uns entschliessen könnten, an ἱερός statt an ἑρῶς 'heilig' (was gar keinen Sinn gibt, wie man es auch wende) zu denken. Schliesslich ziehe ich zweifelnd noch die messenischen späten Grabsteine hierher: Le Bas-Waddington Voyage archéol. II p. 146 (aus Pherai) Ἀθάπτων ἱερός Βούριος χαίρε und Κάρπων Αἰνῆου ἱερός, CIG. I 2953 b Z. 35 Θεόδωρος ὁ αὐτοῦ (eines vorhergenannten) ἱερός.

III. In dem von C. Curtius herausgegebenen Heraioninventar lesen wir Z. 21 κρήδεμνα ἑπτὰ τούτων ἐν ἡ Εὐαγγελίς ἔχει und Z. 37 κισῶνες δύο ἔνδον τῆς Εὐαγγελίδος. Koehler hält, wenn ich ihn recht verstehe, 'Euangelis' für die allgemeine Bezeichnung der amtierenden Herapriesterin (Mitteilungen VII S. 370²). Allein sie tritt hier in der Gesellschaft des Hermes auf, dessen Bild ebenfalls im Tempel stand und Inventarstücke besass. Ausserdem würde man nach dem sonstigen Verfahren in dieser Inschrift den Namen der amtierenden Priesterin erwarten müssen. Es handelt sich, das scheint mir notwendig, um eine Statue der Euangelis. Das ist wichtig genug, um hier ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Der Vergleich mit Hermes legt den Gedanken an eine Herapriesterin der Sage am nächsten: Εὐάγγελος bezeugt Hesych s. v. als Kultnamen auch des Hermes, und neben der ephesischen Artemis genoss der Hirte 'Euangelos' Verehrung¹). Nun ist Heras 'flinke' Botin in der Ilias bekanntlich Iris, ein Name, dessen Digamma im Anlaut vollständig sicher steht, von der Wurzel ῥι, auch in der Bedeutung gleich ταχεῖα ἀέλλοπος ποδῆνεμος πόδας ὤκέα u. s. f. Sie ist die echte Schwester der Ὠκυπέτη und Ἀελλώ, d. i. Ἀέλλοπος. Von allen dreien sagt Hesiod Theog. 266 f.:

αἱ ῥ' ἀνέμων πνοιῇσι καὶ οἰωνοῖς ἅμ' ἔπονται
ὠκείης πτερυγέσσι μεταχρόνιαι γὰρ ἄλλον.

Kallimachos schildert die Botenläuferin Iris gar als vollendete Bedientenseele, immerhin noch mit mehr Verständnis für das Wesen dieser Göttergestalt, als diejenigen, welche sie zur Personifikation des Regenbogens zu machen belieben; vgl. Hymn. in Delum 215—239. An der Identität der samischen Euangelis

1) Vitruv, De architectura X 7 p. 252 R.

mit der homerischen Iris kann darum ein Zweifel nicht wohl obwalten, weil beide im Dienste der Hera auftreten, ebenso wenig daran, dass beide der Sage und nicht etwa lediglich der Phantasie einer dichtenden Persönlichkeit verdankt werden. So war auch der eleusinische Keryx, der Eponym des attischen Geschlechtes der Κήρυκες, ein Geschöpf der Sage. Auf 'Thyestes' werden wir S. 169 zu sprechen kommen: die 'Thyestadai' von Delos setzen ihn voraus (Dittenberger Syll. p. 519¹⁹).

Athenaios XIV 645 b berichtet: Σῆμος ἐν β' Δηλιάδος 'ἐν τῇ τῆς Ἑκάτης, φρεῖν, νήσω τῇ Ἰριδι θύουσι Δῆλιοι τοὺς βακυνίας καλουμένους, welche dann als eine Art aus Honig und Weizen gekochter Brei erklärt werden. Die hier genannte Hekateinsel ist dicht bei Delos gelegen. Schon O. Müller Aeginetica p. 170 und Lobeck Aglaophamos II p. 1064 kombinierten mit Semos die Bemerkung des Harpokration s. v. Ἑκάτης νήσος] Λυκούργος κατὰ Μενεαίχμου· πρὸ τῆς Δήλου κεῖται τι νηκύδιον, ὅπερ ὑπ' ἐνίων καλεῖται Ψαμμητίχη, ὡς Φανόδημος ἐν τῇ α'. Ψαμμητίχην δὲ κεκληῖσθαι φρεῖν ὁ Σῆμος ἐν α' Δηλιακῶν διὰ τὸ τοῖς ψαμμήτοις τιμᾶσθαι τὴν θεόν. ψάμμητα δ' ἐστὶ ψαικτῶν τις ἰδέα. 'Die Göttin' kann nach dem Zusammenhang des Artikels bei Harpokration nur die eponyme Göttin des Eilands sein¹⁾. So schloss O. Müller auf die Identität der Hekate und Iris, auf eine Ἑκάτη-Ἴρις. Lobeck bestreitet die Bündigkeit der Folgerung durch den Hinweis auf den Unterschied zwischen Gerstenkuchen und Weizenkuchen. Möglich, dass eine der beiden Erklärungen des dargebrachten Opfers nicht ganz genau ist; möglich, dass man beide Kuchenarten darbrachte. Für O. Müller spricht doch entschieden, dass Ἑκάτη-Ἄγγελος mit Hilfe anderer Zeugnisse, wie schon Lobeck selbst kurz angedeutet hatte, nachgewiesen werden kann; denn die formelle Gleichung von Ἴρις 'die Eilige' und Ἄγγελος 'die Botin' betrachte ich nunmehr als feststehend. Der Nachweis soll im Folgenden geführt werden. Ich denke, er wird sich auch nach den Bemerkungen bei Roscher s. v. *Hekate* einigermaßen lohnen. Ich finde dort zwar einige Stellen zitiert, aber unausgenutzt, und das historische Moment vernachlässigt.

1) ἡ νήσος ἡ Ἑκάτης heisst das Eiland auf der Inschrift bei Homolle Bulletin de Corresp. hell. 1882 p. 83⁴.

Wir hören bei Hesych s. v. Ἄγγελος Συρακόσιοι τὴν Ἀρτεμιν λέγουσιν. An sich ist nicht grade glaublich, dass Artemis, die hehre Göttin, jemals als allgemeine Götterbotin oder -dienerin gegolten habe¹⁾. Wir wissen vielmehr, wie Preller-Robert richtig bemerken, nur Persephone (nicht einmal die sonst fast immer mit dieser zusammengehende Demeter) als diejenige namhaft zu machen, zu welcher Artemis-Hekate (deren Identität für die alte Zeit ja feststeht) in einem dienenden Verhältnis gestanden hat. Der ambrosianische Theokritscholiast bezeichnet sie II 12 als Amme²⁾ der Persephone³⁾, und deutlicher noch redet der homerische Demeterhymnus. Doch erfordert derselbe eine etwas eingehendere Behandlung.

Kein Gott oder Mensch vernahm den Hilferuf der Persephone, als Hades sie entführte,

εἰ μὴ Περσαίου θυγάτηρ ἀταλὰ φρονέουσα
 αἶεν ἔξ ἄντρου Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος
 κούρης κεκλομένης πατέρα Κρονίδην.

Neun ganze Tage irrt Demeter ihre Tochter suchend über die Erde, am zehnten erscheint Hekate vor ihr, eine Fackel in den Händen haltend, und teilt ihr die Entführung durch Hades mit (καὶ ῥα οἱ ἀγγέλλουσα ἔπος φάτο φώνησέν τε). Helios bestätigt, als sie auf Veranlassung und in Begleitung der Hekate ihn aufsucht, ihr das Gehörte, Helios der alles sieht und alles hört. Ergrimmt meidet Demeter hinfort die Gemeinschaft der Götter und hält sich zu den Menschen. So kommt sie auf ihrer Wanderung nach Eleusis. Da schreitet Zeus ein, und Mutter und Tochter haben sich wenigstens die Hälfte des Jahres wieder. Damals ward Hekate Dienerin der Persephone, weil sie sie liebte, V. 439:

τῇσιν δ' ἐγγύθεν ἦλθ' Ἑκάτη λιπαροκρήδεμνος ·
 πολλὰ δ' ἄρ' ἀμφαγάπησε κόρην Δημήτερος ἀγνὴν ·
 ἐκ τοῦ οἱ πρόπολος καὶ ὀπάων ἔπλετ' ἀνασσα.

1) Artemis hat ein zahlreiches Dienstpersonal, vgl. Kallimachos' Artemishymnus. Auch Hekabe ist Dienerin der Artemis-Hekate. Das ist wichtig zum Verständnis der troischen Hekabe und der troischen Sage überhaupt.

2) Als solche nennt er sie Demeters Tochter. Nach Sophron in den andern bei Ahrens z. d. St. abgedruckten Scholien war Ἄγγελος Tochter des Zeus und der Hera.

3) Kalligeneia gilt als Demeters Amme, Priesterin, Begleiterin: Hesych s. v., als Proserpinas Amme: De Aeschyli Supplicibus p. XXXVI.

Die geflügelte Göttin also, welche auf der Vase bei Gerhard (Trinkschalen und Gefässe Taf. A. B. S. 21) und sonst der Entsendung des Triptolemos beiwohnt, muss mit Robert (bei Preller Griech. Mythol. I⁴ S. 324) als Hekate gedeutet werden. Nun ist Persephone Hauptgöttin auch von Syrakus; dort ist nach der heimischen Erzählung ihr Raub erfolgt. Demnach halte ich den Schluss für berechtigt, dass es der syrakusanische Persephonekult war, in welchem Artemis-Hekate den für Syrakus bei Hesych bezeugten Kultnamen Ἄγγελος führte, ganz wie dieselbe Hekate in Eleusis, wie Hekate-Iris bei den Deliern, wie Iris-Euangelis im samischen Heraion. Es besaßen aber Demeter und Persephone auch in Korinth, der Mutterstadt von Syrakus, hervorragende Verehrung (Paus. II 4, 7). Also fragt es sich, ob Artemis-Hekate erst in Syrakus oder schon in Korinth als Ἄγγελος der Persephone galt. Die eleusinische Parallele entscheidet, dünkt mich, für das Mutterland. Damit ist, was wir in Eleusis und Syrakus bezeugt finden, für Korinth zu erschliessen¹⁾. Halten wir das fest, so lässt sich einiges für den eleusinischen Hymnus gewinnen. Dieser erzählt die Einführung der Demeter-Persephonereligion in Eleusis. Ihren Ausgangspunkt deutet er mit einer für seine Zeit, etwa die Wende des VIII. zum VII. Jahrhundert, wohl ausreichenden Genauigkeit an. Uns machen diese Hinweise heute zum Teil die allergrösste Schwierigkeit. Zur Zeit ist nach dieser Seite der Hymnenforschung, wenn wir ehrlich sein wollen, so gut wie nichts geschehn, auch das nicht, was sich erreichen lässt, und der neueste Erklärer dieser von jeher vernachlässigten Poesien hat von diesem Teil seiner Aufgabe die richtige Vorstellung nicht gehabt. Jeder Versuch, auf methodischem Wege über die religiösen Grundlagen der Hymnen nähere oder entferntere Auskunft zu geben, muss wohlwollend aufgenommen werden. So vermute ich wegen der Hekate-Angelos ein korinthisches, jedenfalls mit Korinth sich stark berührendes Element im eleusinischen Kult und dem eleusinischen Gedichte. Attika hat lange nach der Pelopsinsel gravitiert. Die neuesten

1) Auf korinthischen Monumenten, z. B. der Lade des Kypselos in Olympia, findet sich die geflügelte Artemis (Paus. V 19, 5). Die Beflügelung passt zur Artemis. Studniczka behandelt in lehrreicher Weise die Beflügelung dieser Göttin (Kyrene S. 153 ff.). Auch Denkmäler chalkidischer Provenienz kennen (nach St.) dieses Motiv.

Arbeiten haben das erwiesen auf dem Gebiet der Geschichte, Religion und Kunst.

IV. Die Wurzel ῥ 'eilen' liegt noch in andern Bildungen vor. ῥίων erscheint als Name für Krieger und Jäger auf den altkorinthischen Vaseninschriften, welche Kretschmer in einer sehr nützlichen Abhandlung (Kuhns Zeitschrift N. F. IX 1888 S. 170 ff.) bespricht. Während aber Kretschmer, wohl einer Andeutung in Lehrs' *De Aristarchi studiis Homericis*² p. 464 folgend, an die Ableitung von ῥίς 'die Kraft' dachte, stellt W. Schulze *Quaest. ep.* p. 470 sie zu der Wurzel ῥ 'eilen', ich denke mit Recht, einmal wegen der gleich zu behandelnden Femininbildungen, sodann weil neben ῥίων die gleichbedeutende Namensform Δίων ebendort für dieselben Personengruppen (wie Schulze anführt) verwendet wird. Δίων (mit kurzem ι) kommt hier vom Stamme δί in δίεσθαι , wie das Ross des Amphiaros Δίος , 'der Renner', auch¹). ῥίωις , von ῥίων weitergebildet, ist Name einer Stute auf der korinthischen Vase bei Kretschmer S. 168. Das arkadische Sagenross Ἀρίων — ein Name, der auch in Lesbos und Milet vorkommt (Schol. Lyk. 467) — wird doch wohl aus Ἀρί-ῥίων ('sehr schnell') entstanden sein: $\text{Ἀδρήστου ταχὺς ἵππος, ὃς ἐκ θεόφιν γένος ἦεν}$. Nachdem die alte Schreibung Ἀρείων durch die inschriftlichen Funde auf Vasen und Münzen von Thelpusa (wo Ἐρίων steht, Kretschmer S. 164) widerlegt worden, spricht alles für, nichts gegen diese Herleitung. Sie gewinnt durch die einzige Erwähnung des Namens im alten Epos (Ilias XXIII 346) an Wahrscheinlichkeit, sofern sich ohne Schwierigkeit die unkontrahierte Form des Wortes in ihrer Ursprünglichkeit herstellen lässt: $\text{οὐδ' εἴ κεν μετόπισθεν Ἀρίονα δίον ἐλαύνει, Ἀδρήστου ταχὺν ἵππον}$ gestattet mit geringfügiger Änderung zu lesen $\text{μετόπισθ' Ἀρίονα δ. ἐ.}$ Bei dem späten Verfasser des Scutum 120 wird allerdings Ἀρίονα durch den Vers erfordert. Das will so gut wie nichts besagen. Gegen Kretschmer sei bemerkt, dass der ᾽Ορίων der Vase auf S. 164 mit Ἀρίων nichts zu schaffen haben kann. Den Namen verstehe ich allerdings so wenig wie er.

Noch ein Name der Sage, der peloponnesisch-lykischen,

1) Schol. Pind. Olymp. VI 21. Jeschonnek *De nominibus quae Graeci pecudibus domesticis indiderunt* (Königsberg 1885) p. 46 denkt an δίος 'göttlich'.

wird sich etymologisch nunmehr begreifen lassen: Ἰοβάτης, dessen ἰ *Anthol. Palat.* III 15 lang gebraucht wird. Es ist der 'Schnellschreitende', wie Εὐρυβάτης, Μεγαβάτης, Εὐρουδία (Mutter des Laertes)¹, Ποδάρκης (II. XIV 693) und Τελεσίδρομος von Eleusis, Greifswalder Prooemium 1891/2 p. XIII²). Ἰόβης, wie es scheint seine Kurzform, wird, allerdings von einer andern Persönlichkeit, gebraucht bei Apoll. II 7, 8 (Roscher s. v.)³.

Auf denselben korinthischen Vasen (S. 165, 166, 170) steht mehrfach Ἰώ, nicht zwar für die Heroine aus der Argolis,

1) Jobates Freund, der Tirynthier Προϊτος, eigentlich Πρό-ιτος (nach Herodian, vgl. Ahrens-Meister Dialekte I S. 96: die Ilias erträgt zumeist die dreisilbige Messung, fordert sie aber nirgends) vom Stamme ἰ in ἰέναι, heisst genau, was lateinisch *praetor*, 'voranschreitend'. Möglich, dass er als Heerführer gedacht ist. Doch heisst z. B. auch Hades Ἀηχίλαος Ἠγήανδρος u. ä. Proitos als Stifter eines Artemisheiligtums: Preller-Robert I⁴ S. 306.

2) Lehrs Aristarch. ² p. 464 bringt den Namen mit ἰς 'die Kraft' zusammen. Eine interessante Parallele liegt bei Hygin Fab. 18 (p. 37 Schm.) vor in dem Verzeichnis der Hunde des Aktaion. Dies beginnt: *Melampus*, *Ichnobates* (auch bei Ovid Metam. III 210), *Echnobas*, *Pamphagus* etc. Den unverständenen *Echnobas* hat Schmidt eingeklammert, Bunte wegen p. 37, 16 in *Ichneus* geändert, Jeschonnek p. 9 denkt an *Ichneutes* oder Ähnliches. Das Wahre hat keiner gesehn. Es liegt nämlich in *Echnobas* ein ἰχνόβακ versteckt, Kurzform zu dem voranstehenden ἰχνοβάτης. Schwerlich haben sie dann aber nebeneinander in demselben Verzeichnis gestanden, vielmehr wird in der griechischen Vorlage, welche Ovid und Hygin benutzten (Baecker De canum nominibus graecis p. 46 [Königsberg 1884]), der Text so gelautet haben: ἰχνοβάτης ἢ ἰχνόβακ. Daraus machte man *Eichnobas-Echnobas*. Über Varianten in den Namensvorlagen Hygins: Hermes 1888 S. 613 ff. Ἐκάβη hat Fick (Personennamen S. 107) zu βαίνειν gestellt und ebenso aufgefasst, wie ich Ἰόβης: gewiss irrig. Was sollte der Name heissen? In seiner 'Homerischen Ilias' S. 232 hat er zwei andre nicht weniger überflüssige Vermutungen geäußert. Das ἰ steht für den Anlaut dieses Namens durch das korinthische Gefäß auf S. 168 bei Kretschmer fest, wo Hekabe ἑκάβα heisst (vgl. Ἀκάδημος neben Ἐκάδημος). Ich bemerke dies gegen Fick S. 232. — Πόβης (als Männername Ilias XVII 575, als Hundename CIG. 8139) ist aus Ὠκυπόβης Ποδάρκης oder ähnlichen gekürzt.

3) Hübsch ist, dass bei David in Aristot. Cat. 28a Bekk. Ἰοβάτου τοῦ Λιβύων βασιλέως von Juba gesagt ist (W. Schulze). Neben Ἰόβης steht bei Apollodor Κλυτόπιος, d. i. Κλυτόπωλος o. A. nach bekannter Regel. Diesem hat man durch üble Konjekturen böss mitgespielt.

sondern für Nereiden und andere weibliche Wesen. Die 'flinken' Wassermädchen führen gerne Namen von dieser Bedeutung, und dass grade auch Νῠ dort noch appellativisch empfunden ward, das zeigt die Umgebung: neben Νῠ stehen¹⁾ Δῠ Κυματόῃ (sic) Ἀμαθῶ , d. i. 'zusammen mit andern laufend'. Aber die Endung bedarf noch einiger Worte. Bei zweisilbigen (auch mehrsilbigen) Eigennamen scheint dies ω -Suffix, nach den Fickschen Regeln zu urteilen (welchen Robert bei Preller Myth. I⁴ S. 395¹ beipflichtet), nur weiblichen Kosenamen eigentümlich zu sein. Soeben hatten wir S. 162 $\text{Ἀελλῶ} = \text{Ἀέλλοπος}$, Δρυῶ-Δρυόπη und Μερῶ-Μερόπη habe ich in den *Analecta Eratosthenica* p. 130 vereinigt, massenhaftes Material liegt inschriftlich, besonders für Phokis und Boeotien, vor. Ἀγαθῶ Θεοκκῶ Νικοτῶ Φιλλῶ Ξενῶ Παρθενῶ Ξενοκκῶ Ἀμφοτῶ Ἰνῶ Καλλῶ Καλονῶ zeigen sich auch äusserlich in der Doppelkonsonanz als Kurznamen, deren Langformen natürlich nicht jedesmal mit Sicherheit anzugeben sind. So kann man denn auch bei der Nereide Νῠ zweifeln. Vielleicht war Νῠβάτις das ursprüngliche, vielleicht eine Zusammensetzung mit ποῦς , also etwa Νῠόπη 'schnellfüssig'. So heisst Iphikles' Tochter, Theseus' Geliebte, Ἰόπη bei Plutarch Theseus 29 — wo Wellmann De Istro p. 19 auf Grund von Ath. XIII p. 557a zu schnell ändern wollte — eine thessalische Stadt dieses Namens bezeugt Stephanos Byz. s. v., den lakonischen Heros Ἰοψ Pausanias III 12, 4²⁾; vgl. Tümpel im Supplement von Fleckeisens Jahrbh. 1888 S. 144.

1) Kretschmer S. 170 bringt die *Hamatho* fälschlich mit der hesiodeischen *Psamathe* zusammen (Theog. 260).

2) $\text{Προϊόντων δὲ κατὰ Ἀφεταῖδα ἡρώς ἐστιν Ἰοπός τε κατὰ Λέλεγα ἢ Μύλητα γενέσθαι δοκοῦντος καὶ Ἀμφιαράου τοῦ Οἰκλέους . . . καὶ αὐτοῦ Λέλεγός ἐστιν ἡρώς. Lelex gilt als Stammvater des vielumstrittenen Volkes der Leleger, welche man bald zu Aegyptern, bald zu einem semitisch-griechischen Mischvolk gemacht hat. Ganz vereinzelt steht die allein berechnete Auffassung, dass die Leleger Griechen waren und vom Festlande Griechenlands und den davor gelagerten westlichen Inseln nach der kleinasiatischen Küste gezogen sind, genau so wie die gute antike Überlieferung behauptet. Λέ-λεξ , redupliziert vom Stamme λεξ , heisst 'der Auserlesene'; ἐπίλεκτος würde das spätere Griechisch sagen und hat Xenophon von Kerntruppen gesagt (W. Schulze Berliner philol. Wochenschrift 1890 No. 45); προελεγμένοι nennt die Ilias XIII 689 'die zuvorderst befindlichen'.$

Ich glaube beobachtet zu haben, dass den Götterdienern der Sage wie den untergeordneten Personen in der guten alten Poesie gern nicht Eigennamen, sondern gewisse das dienende Verhältnis nur im allgemeinen bestimmende Appellativa zu Teil zu werden pflegen. Den namenlosen τροφοί ἄγγελοι κήρυκες παιδαγωγοί der alten Tragödie und Komödie entsprechen im Epos und in der Sage z. B. König Θυέστης, 'der Opferer' (*rex sacrificulus*): θυστάς] ὁ ἱερεὺς παρὰ Κρητῶν und θυστάδες] ἐλέγοντο δὲ καὶ αἱ τῇ Περσεφόνῃ ἱερῶμεναι Hesychios s. v. Ferner die Namen Καλλίσθια und Καλλιθύεσσα, 'die gut Opfernde' (καλλιέρουσα)¹⁾, Εὐρυβάτης — so heissen in der Ilias je ein Herold des Agamemnon und Odysseus — Τροχίλος 'der Läufer', Priester der Demeter in Argos und Eleusis²⁾, bemerkenswert durch die deminutive Namensform, Τελεσίδρομος (S. 167). In diesen Kreis möchte ich die Ἄρκοι oder Ἄρκτοι hineinbeziehen, welche in Brauron und Munichia als Artemisdienerinnen unter der Priesterin thätig waren³⁾. Warum man diese Mädchen hätte 'Bärinnen' nennen sollen, ist nicht leicht zu sagen⁴⁾ und die Annahme wohl nicht ungerechtfertigt, dass sich in diesem ἄρκ- ein ganz anderer Stamm als in dem 'Bären' verbirgt. Nun heisst ἄρκης 'schnell' nach Hesych s. v., den das homerische ποδάρκης bestätigt, ἡ Ἄρκη hat sich der Schwindler Ptolemaios Chennos p. 195 West. als Schwester der Iris wohl aus älterer Litteratur hervorgesucht, um ihr eine unglaubliche Geschichte eigener Fabrik anzuhängen. Durch diese einfache Erklärung, Ἄρκοι-Ἄρκτοι 'die schnellen', werden die sonst versuchten Deutungen dieses altattischen Wortes wohl einigermaßen zweifelhaft (vgl. Preller-Robert Griech. Mythol. I⁴ S. 315).

1) Hesych. s. v. ἰώ] Καλλιθύεσσα. 'Καλλιθύεσσα' ἐκαλεῖτο <καὶ wohl zu ergänzen> ἡ πρώτη ἱέρεια τῆς Ἀθηνᾶς: wo Ἦρα eine überflüssige Vermutung ist. Die Glosse bei Hes. s. v. ἱερόμας] τῶν ἱερῶν ἐπιμελούμενος drückt dasselbe aus. Übrigens wird durch sie Οἰνόμαος (= ὁ τοῦ οἴνου ἐπιμελούμενος) verständlich.

2) Paus. I 14, 2. Schol. Marc. in Aratum 161 u. A.

3) Apollodors Bericht über diese Mädchen in dem Buche περὶ θεῶν hat G. Stein in seiner Ausgabe der Scholia in Aristoph. Lys. p. XIII gut hergestellt.

4) Dass Tempelknaben des Poseidon in Ephesos (Amerias Ath. X p. 425 c und Hesych s. v.) ταῦροι hiessen, schlägt nichts, da ταῦρος, der Stier, etymologisch noch unerkannt ist. Ebenso wenig Hes. s. v. βοῦς] (zu schreiben βούς] ἡ δούλη. Vgl. Back De caerim. p. 26 sqq. Vielleicht gehört die Glosse μωρία] ἵπποι καὶ βόες ὑπὸ Ἀρκάδων hierher.

V. Über die Bedeutung des Namens der argivischen Heroine Jo ist viel geschrieben, Mögliches und Unmögliches. Unmöglich ist die Herleitung aus dem Koptischen, wo *joh* den Mond bedeuten soll¹⁾: denn Jo hat ursprünglich gar nichts mit dem Nillande zu schaffen, wie De Aeschyli Supplicibus p. XXI sqq. von mir erwiesen ist. Einen prosodischen Fehler begeht, wer den Namen zum Stamme ἰ in ἰέναι stellt und Jo zur Wandlerin macht²⁾: die Länge des anlautenden Vokals zeigen die aeschyleischen Verse. Man wird vielleicht geneigt sein, den Namen dieser bedeutenden Sagengestalt aufzufassen wie die Nereide Ἴώ als 'die Flinke'. Sie ist ja Herapriesterin, heisst sogar im Fr. 4 der Phoronis Καλλιθόη mit redendem Namen, und ihr Sohn ist der erwähnte Trochilos. Tümpel meinte sogar, die Gleichung Ἴω-Ἰόπη für die Heraheroine sei bezeugt S. 144, sofern bei Eustathios zum Periegeten Dionysios V. 910 Jaffa, die syrische Stadt, ἀπὸ Ἰούς ἢ ἀπὸ Ἰόπης, θυγατὶς μὲν Αἰόλου, γυναικὸς δὲ Κηφέως benannt sein soll³⁾. Doch kann hier

1) Vgl. Plew in Fleckeisens Jahrb. 1870 S. 665 ff., welcher die Hypothese mit Recht zurückweist.

2) So Usener (Rhein. Mus. 1868 S. 324), Ed. Schwartz u. A. Siecke gar hält nur denjenigen für urteilsfähig, der an die wandelnde Mondkuh Jo glaubt! Progr. des städt. Progymn. Berlin 1885. — Mit ἰω sollen die Argiver den Mond bezeichnet haben (vgl. Roscher s. v.). Sollte das auf den Stamm ἰ 'eilen' gehen? πόδας ὠκέα Μῆνη, ὠκα θέουσα Σελήνη, θοὴ νύξ u. A. stellt Roscher Selene S. 93 zusammen. Sonst weiss ich nichts mit der Notiz anzufangen. Irreleitend könnte auch Aischylos Suppl. 149 ff. sein: ὦ Ζήν, Ἰούς ἰω μῆνις μάττειρ' ἐκ θεῶν, 'o Zeus, die Menis, die die Götter gegen Jo hegen, spürt uns'. Die Wortstellung (sagt man) macht es unglaublich, dass in ἰω der Ausruf steckt. Die Scholien haben das Wort adjektivisch aufgefasst; denn dass sich in dem sinnlosen ὦ Ζεῦ, ἢ παρὰ τῶν θεῶν μῆνις κατὰ Ἰούς ΩΔΗC ἐστὶ καὶ μαστιγωτάτῃ (?) ein dem μαστιγωτάτῃ parallel stehendes Adjektivum verbirgt, ist ohne weiteres klar und zugegeben. Oberdick schreibt ἰώδης; 'giftig' ist aber kein dem Götterzorn irgendwie zukommendes Epitheton. Ein Anderer vermutet noch übler μανιώδης. Mit Rücksicht auf v. 177 (ὦμῃ εὖν ὀργῇ) schlage ich ΩΜΗ vor. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, dass ein durch ὦμῃ wiederzugebendes Adjektiv in dem ἰω des Textes stecke. Geschützt wird ἰω vielmehr durch die Parachese. Ich glaube also, dass ἰω in Parenthese zu setzen und als Ausruf trotz der Interpreten zu nehmen ist. Die ungewöhnliche Stellung scheint mir durch die Neigung des Dichters zur Parachese veranlasst.

3) Die Stelle scheint aus einem volleren Stephanosexemplar

die äusserliche Namenähnlichkeit wirksam gewesen sein; ich gestehe, auf dieses Zeugnis hin ἵπικη und ἵπικ nicht als Äquivalente annehmen zu können. Auch sonst habe ich schwere Bedenken gegen die Herleitung der argivischen Jo von dem Vollnamen Jope, weil mir, wie Robert bei Preller I⁴ S. 395, diese Sagenfigur im Grunde von der Göttin, welcher sie im Mythos dient, nicht verschieden zu sein scheint. Das weist auch die Etymologie in eine andere Richtung. Lehrs a. a. O. und Kretschmer S. 170 ff. bringen den Kurznamen ἵπικ mit *fic* 'die Kraft' zusammen¹. Als Langformen liessen sich dazu manche vermuten, von keiner zur Zeit aber nachweisen, dass sie die einzig richtige oder auch nur wahrscheinliche für diese Jo wäre. Wir müssen uns bescheiden.

Greifwald, im April 1891.

Ernst Maass.

Etymologisches.

1. Ai. *īdē*.

Die öfters vorgetragene Ansicht, ai. *īdē* 'verehre, preise, flehe an' gehöre zu gr. αἰδέομαι, ist lautgeschichtlich nicht zu rechtfertigen. Wohl möglich ist aber Zusammenhang mit lat. *aestumare*, got. *ga-distan*, deren Wurzel, wie ahd. *ēra* zeigt, *aīs-* war. Dabei ist zu beachten, dass das got. Verbum ebenso gut auf idg. *aīz-d-* als auf idg. *aīs-t-* zurückführbar ist und dass zu einem *aīz-d-* auch das lat. Verbum gezogen werden kann, wenn man es aus **aīzditumare* entstanden sein lässt (Bartholomae Bezzenbergers Beitr. XII 91 Fussn.). Indessen kann *īdē* auch hergeleitet werden von *yaj-* 'verehren, huldigen, opfern' (gr. ἄγ-ιο-ς), Part. *īṣ-tā-s*, wonach *īd-* aus *īg-d-* hervorgegangen wäre. Eine sichere Entscheidung zwischen diesen beiden Möglichkeiten dürfte kaum zu finden sein. Zur Wurzelweiterung mit *-d-* vgl. ai. *mṛḍā-ti* 'ist gnädig, verzeiht' (aus **mṛṣṣḍa-*) av. *merēdika-* N. 'Gnade, Verzeihung' zu

ausgezogen zu sein. Geffcken behandelte sie nicht richtig De Stephano p. 17 (Göttingen 1889).

1) Kretschmer hat Ungehöriges eingemischt: ἵπικ hat mit ἵπικ nichts zu schaffen.

W. *merġ-* 'abwischen' ai. *mġd-ti* 'wischt ab, reinigt von Schuld' oder zu ai. *mġš-ya-tē* 'vergisst' lit. *mīrsz-ti* 'vergesen'; ai. *kūr-da-ti* 'springt, hüpfte', gr. κπα-δ-άω 'schwinge, schwenke' κόρδ-ᾱζ, mhd. *scherze schirze* 'springe lustig' von W. (*s*)*ger-* gr. κκαίρω 'hüpfte, springe, tanze'; ai. *tar-d- tṛ-d-* 'durchbohren, spalten, öffnen' *tṛdātti tatārda* zu *tar-* 'hindurchdringen' u. a. dgl.

2. Gr. ξέυFo-c ξέvo-c.

Über dieses Wortes Herkunft ist schon viel geschrieben, aber noch nichts allseitig befriedigendes vorgebracht worden. Ich selbst habe mich an den Deutungsversuchen beteiligt in Curtius' Stud. V 226 ff. und Morph. Unt. I 16. Der letzte Versuch dürfte der von Froehde sein, wonach das Wort als ξέυ-Fo-c oder *ξεvc-Fo-c zu lat. *cēna cesna* gehören soll (Bezenbergers Beitr. XVI 211).

Begrifflich am ansprechendsten ist unzweifelhaft O. Müllers Verbindung mit lat. *hostis* und unserm *gast* (zu Festus S. 102). Ich habe mich an der angeführten Stelle der Morph. Unt. zu dieser Etymologie, nach der das Wort in ξέυFo-c zu zerlegen wäre, bekannt mit dem Zusatz: "Allerdings hat die Suffixkombination -ε-υFo-c im Griechischen meines Wissens keine weiteren Analogien, aber singular bleibt das Wort auch in dem Falle, dass wir die Elemente -εv- zur Wurzel ziehen und danach das Wort in ξέυ-Fo-c zerlegen".

Heute scheint mir die Annahme eines Nominalsuffixes -εvFo- ganz unbedenklich.

Neben der Präsenssuffixform -no- standen die Formen -ṇno-, -eno-, -ono-. -ṇno- z. B. in armen. *lk-ane-m* 'verlasse', gr. ἀλφ-άνω, lit. *krāv-inu* 'mache blutig' (*krāv-in-ta-s* = lat. *cruen-tu-s*). -eno- z. B. in lit. *gab-enū* 'bringe'. -ṇno- oder -eno- im ai. *iš-ana-t* 'er setze in Bewegung, erzeuge, erquickte' (hierzu gr. *iaίvw* aus *ic-av-*vw* = ai. *iš-an-yā-ti*), *kṛp-ana-tē* 'er thut jämmerlich, erbittet', av. *peš-ana-iti* 'kämpft'. -ono- in den aksl. Verba wie *vragṇati*: ursprünglich Praes. *-onq Aor. *-on-sz *-q-sz Inf. *-on-ti *-q-ti; indem nun im Präsens -no- auf Kosten von -ono-, das nur bei konsonantisch schliessenden Wurzeln vorkam, verallgemeinert wurde, das letztere aber ausserhalb des Präsens blieb, entstand hier eine

Kompromissform: ein **erogati* z. B. ward nach *erogna erognesi* u. s. f. zu *erognati* umgebildet, worauf *-na-* auf die Verba von vokalisch auslautenden Wurzeln wie *mi-na* überging (vgl. Wiedemann Archiv f. slav. Phil. X 653 ff.). *-no-* oder *-ono-* im Germ. in den Inchoativa wie got. *ga-raknan* aisl. *rakna* ags. *æacnan* 'erwachen'. Auf ähnliche Abstufungsverschiedenheiten im Suffix der Verba der ai. IX. Classe (*ī-ṇā-ti*) deuten av. *fryān-mahī* von ar. *praṣ-* 'lieben, erfreuen, um Gnade angehen' (ai. *prī-ṇī-mās*) und *hrān-mahī* von ar. *say-* 'anregen, verhelfen' (s. Bartholomae Kuhns Zeitschr. XXIX 310). Klarer noch als bei *-nā-* ist bei *-ney-* *-nu-* und der themavokalischen Gestalt *-ny-o-* derartiger Ablaut nachweisbar. Ar. *-anay-* *-anya-* = idg. *-nney-* *-nyo-* oder = idg. *-eney-* *-enyo-* in av. gāth. 2. Pl. *debenaota* aus **db-anao-ta* von *dab-* 'betrügen', *spēva-p* 'proficiebat' aus **sp-anya-t* von W. *spē-* *spə-* (ai. *sphā-* *sphi-*, lat. *spē-* *spa-*, german. *spē-* *spa-*), s. Bartholomae a. O. 309. Ahd. *trinnu* 'sondere mich ab, trenne mich, laufe davon' aus **dr-enyō* von W. *der-* 'spalten' (ai. *dī-ṇā-ti*), und so möchte ich auch *spinnu* 'spinne', das man mit dem von W. *spē-* kommenden *spannu* 'spanne, breite aus, bin in erwartungsvoller Aufregung' d. i. **spə-nyō* zusammenzubringen pflegt, auf **sp-enyō* zurückführen und mit jenem av. *spēva-p* geradezu identifizieren. Ferner ahd. *rinnu* als **r-enyō* zu ai. *ī-ṇā-ti* und *brinnu* als **bhr-enyō* zu lat. *fermentum*, falls sie nicht näher mit ai. *ri-ṇā-ti* hom. ῥίψω (idg. **r-i-nye-ti*) und mit ai. *bhrī-ṇā-ti* (**bhr-ī-nā-*) zu verbinden sind. Für *-nyo-* kann man aus dem Griechischen hom. ἰκάνω aus **ik-avFw* neben ἰκ-νέο-μαι und κίχάνω aus **kiχ-avFw* verwerten.

Die in Rede stehenden Abstufungsverhältnisse ordnen sich, wie ich hier nur kurz andeuten kann, einem grossen Kreis von gleichartigen Erscheinungen im Gebiet der präsentischen Stammbildung ein. Z. B. *-eio-* *-ijo-* *-io-* (ai. *mār-āya-ti* *vy-āya-ti* *hr-āya-ti*, *mr-iyā-tē*, *hār-ya-ti*); *-eso-* *-aso-* (ai. *tr-dsa-ti* gr. τρ-έ(c)ω gr. ξ-έ(c)ω, ai. *ci-car-iṣa-ti*, ai. *rāk-ṣa-ti* gr. ἄλέκ-cw); *-esko-* *-sko-* (av. *iš-asa-iti* apers. *a-r-asa-m* gr. ἀρ-έκω φεύγ-εcko-v, ai. *ichā-ti* av. *isa-iti* ai. *īchā-ti* gr. βά-cke).

Es bedarf schliesslich noch des Hinweises darauf, dass alle diese Präsensstämme seit uridg. Zeit auch als Nominal-

stämme vorlagen. Man vergleiche, um nur für die Nasalsuffixe Beispiele zu geben, ai. *pīṭana-m* 'Kampf' und av. *pešana-iti*, ai. *kṛpāna-m* 'Jammer' *kṛpand-s* 'jämmerlich' und *kṛpāna-tē*, gr. θήγανο-ν und θηράνω, got. *us-lūk-n-s* 'offen' und *us-lūkna*, lit. *kràvina-s* 'blutig' und *kràvinu*, *kūpina-s* 'gehäuft' und *kūpinu*, ai. *dhṛṣ-ṇī-ṣ* 'kühn' und *dhṛṣ-ṇu-mā-s*, ai. *viśvam-ivā-s* 'in alles eindringend' und *i-nra-ti*, *dānu-pinā-s* 'tauschwellend' und *pī-nra-ti*, mhd. *spa-n* (Gen. *spannes*) 'Spannung' und ahd. *spa-nnu*, ahd. *ban* (Gen. *bannes*) 'Gebot unter Strafandrohung' und *bannu* d. i. **bha-nyō*.

Unser *žēvFo-c* d. i. **ghs-enyo-s* hat demnach zu einem verschollenen Präsens **ževFw* gehört, wie ai. *-ivā-s* zu *inra-ti*.

3. Gr. ἤνεκα.

Das neben ἤνεκα bei Homer und sonst auftretende ἤνεκα aus ἐνεγκ- abzuleiten ist ebenso unmöglich wie etwa die Herleitung von αἰρέω aus ἀγρέω; neben ἐνεγκ- stand ein tiefstufiges ἐνικ-, z. B. in ion. ἐξ-ενιχθῆναι (vgl. die Zusammenstellungen bei Baunack Inschr. von Gortyn 56 ff.). Unser Wort gehörte entweder zu ἴκ-ταρ 'zusammentreffend, zugleich, nahe' lat. *ico īcō* 'treffe', so dass das Kompositum ἐν-εἰκ-ursprünglich 'eintreffen machen, in unmittelbare Nähe bringen' bedeutete (vgl. φ 196 εἴ ποθεν ἔλθοι ὥδε μάλ' ἐξαπίνης καὶ τίς θεός αὐτὸν ἐνείκει), oder zu lit. *sėkinu* 'ich lange (mit der Hand)', mit dem Fick Götting. gel. Anz. 1891 S. 207 *ikānōc ikēcθai* dor. εἴκω verbinden möchte. Das Kompositum ἐν-εἰκ- nahm den Charakter eines Simplex an und wurde mit dem laut- und bedeutungsähnlichen ἤνεκα vermischt. Gleichartige Wortverkettungen sind schon häufig genug beobachtet.

4. Lat. *operiō aperiō*.

Weit verbreitet scheint die Ansicht zu sein (vgl. z. B. Fick Bezenbergers Beitr. I 57, Thurneysen Über Herkunft und Bildung der Verba auf -io 28, Stolz Lat. Gr. ² 292, Wharton Etyma Latina S. 6. 69), die auch ich in meinem Grundr. I S. 367 f. vertrat, dass diese Verba als *op-eriō ap-eriō* zu ai. *ar-* 'etwas bewegen, wohin schaffen', *apa-ar-* 'wegschaffen, beseitigen, öffnen' gehörten. Eine viel bessere und, wie mir jetzt scheint, die einzig befriedigende Deutung haben Pott

Et. Forsch. I¹ 225, Bopp Gloss.³ 343 b und Ebel Kuhns Zeitschr. VI 202 gegeben, indem sie ai. *var-* 'schliessen, bedecken, verhüllen' (*api-var-* 'verschliessen, bedecken, verhüllen' *apa-var-* 'aufdecken, enthüllen, öffnen') und lit. *veriu* 'mache auf oder zu, öffne oder schliesse' (*ât-veriu* 'öffne', *ûž-veriu* 'schliesse') verglichen, nur dass sie die lat. Gestalt der beiden Verba im einzelnen nicht zu rechtfertigen wussten. Corssen Ausspr. II² 410 hielt Ebel entgegen, diese müssten bei dieser Herleitung ja *a-veriō* und *ob-veriō* lauten, wie *ā-rocō* und *ob-veniō*. Der Einwand ist hinfällig. Die alten **ap-veriō* **op-veriō* wurden lautgesetzlich zu *aperiō operiō* (vgl. 1. Sg. *-bam* aus **bhy-ā-m*, 1. Sg. *-bō* aus **bhy-ō*, *du-bius* aus **bhy-ijo-s*, *fit* aus **bhy-i-t(i)*), und bei diesen Formen blieb, weil das Simplex **veriō* ausgestorben war und andere Komposita von **veriō*, die ihr *v* lautgesetzlich fest hielten und das Gefühl für den Charakter jener beiden Formen als Zusammensetzungen hätten lebendig erhalten können, nicht vorhanden waren. Als isolierte Formen entgingen sie den analogischen Neuerungen, die sie unter andern Umständen aller Wahrscheinlichkeit nach betroffen hätten. Das lat. **ver-iō* und das lit. *ver-iū* decken sich Laut für Laut. Zum Vokalismus der Wurzelsilbe vgl. ai. *hár-ya-ti* umbr. *heriest*, as. *williu* aksl. *velja*, gr. *ἐρδω* aus **uerǵ-iō*, ahd. *wirk(i)u* u. a.

In beiden Sprachen wie auch im Indischen waren zuerst die das Bedecken, Zumachen bedeutenden Komposita vorhanden. Die Opposita *ap-eriō ât-veriu apa-var-* stellten sich dann ebenso ein, wie man z. B. im Deutschen neben *zu-decken* ein *auf-decken*, im Lat. neben *ob-tegere con-tegere* ein *dē-tegere* und ein *re-tegere*, neben *con-jungō* ein *dis-jungō* (entsprechend im Griech. neben *συ-ζεύγνυμι* ein *δια-ζεύγνυμι*), neben *compescō* (zu ai. *parc-* 'mengen, mischen, vereinigen') ein *dispescō*, im Ai. neben *vi-bhid-* 'diffindere, spalten' ein *sam-bhid-* 'zusammenbringen, verbinden', neben *vi-muc-* 'ablösen, losbinden' ein *prati-muc-* und ein *ā-muc-* 'anbinden, anziehen, anlegen' stellte (vgl. Delbrück Altind. Synt. S. 439, Verf. Gr. Gramm.² S. 216).

Der nächste Verwandte der lat. Verba auf italischem Boden war das umbrisch-oskische Wort für Thor, umbr. *verof-e* 'in portam' osk. *veru* 'portam'. Vgl. lit. *var-tai* Pl. 'Thor, Thür'.

5. Lat. *gārīsu-s*.

Diese Partizipialform darf weder aus **gārīssu-s* = **gāvid* + *to-* oder **gāvidh* + *to-*, noch auch, wie Corssen Ausspr. II² 547 will, aus **gāvid* + *so-* (oder **gāvidh* + *so-*) hergeleitet werden, weil dem Lateinischen solche Ersatzdehnung fremd war. Auch befriedigt die Annahme nicht, man habe von einer Basis **gāu-i-* aus (vgl. gr. γαίω 'freue mich' aus **γαῤ-ιω*, γαῦ-ρο-с 'stolz') sowohl ein **gāu-i-dh-* (hierzu *gaudeō*) als auch ein **gāu-ī-dh-* (hierzu *gārīsu-s*) gebildet. Der Römer wird vielmehr zu der Zeit, als **gāvideō* noch nicht durch Synkope zu *gaudeō* geworden war, das Verbum unwillkürlich mit *videō* in Zusammenhang gebracht und infolge dessen nach *īsu-s* ein *gārīsu-s* gemacht haben. Vgl. die zu κέλωμαι κελεύω gehörigen κελευθ- κολουθ- (κέλευθος ἀ-κόλουθος), die im Anschluss an ἐλευθ- ἐλουθ- (ἐλεύεομαι εἰλήλουθα) entstanden, ahd. *wīssago* 'Weissager, Wahrsager', das durch Anlehnung an *sago* 'Sprecher' *fora-sago* 'Prophet' aus dem zu ags. *wītīȝ* 'wissend, weise' *wītȝa* 'Prophet' gehörigen *wīȝago* umgestaltet war, u. dgl. m. (Fleckeisens Jahrb. 1880 S. 228 ff.)

6. Ir. *faiscim*.

Ir. *faiscim* cymr. *gwasgu* 'drücke, dränge, presse' zu ai. *vāh-a-tē* 'drückt, drängt, presst' *pra-vāhika* 'plötzlicher Drang zum Stuhlgang'. Wegfall des wurzelschliessenden Konsonanten vor dem Präsenssuffix *-sko-* wie in *com-mescatar* 'miscetur' von W. *meȝk-* 'mischen' und in *nascim* 'binde' *nasc* 'Ring' von W. *nedh-* 'binden'.

7. Ahd. *scrintu*.

Ahd. *scrintu* 'berste, springe auf, bekomme Risse' *scrunta* 'Spalte, Ritz, Riss' nicht zu lit. *skrentù skrèsti* 'sich mit einer trocknen Kruste beziehen, krustenartig betrocknen', wie Kluge Et. Wtb.⁴ 316 will, sondern zu lit. *skėrdžiu* 'berste, springe auf, bekomme Risse'; das lit. wie das hd. Verbum besonders oft vom Aufspringen der Haut. Vgl. ahd. *springu*: gr. πέρχομαι; ahd. *ringu* ags. *wrinȝe*: lit. *veržiū*; mhd. *schrumpfe*: aisl. *skorpna*. Stamm *sqerdh-* wahrscheinlich als *sqer-dh-* zu lit. *skir-ti* 'trennen, scheiden'.

8. Lit. *sprāstu sprāudžiu*.

Lit. *sprāstu* 'dringe heraus aus einer Klemme, fahre heraus, entschlüpfe' (Praet. *sprādaui*), *sprāudžiu* 'dränge etwas gewaltsam in einen engen Zwischenraum, klemme' (die ganze lit. Wortsippe s. bei Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Lit. 47) schliessen sich als *d*-Erweiterung an lett. *sprau-jū-s sprau-ti-s* 'emporkommen, empordringen' (z. B. von der Saat) an. Vgl. ahd. *flīuzu* 'fiesse' lit. *plaudžiu* 'wasche, reinige' *pludžiu* 'schwatze' *plūstu* 'gerate ins Schwimmen' (Praet. *plūdaui*) zu ai. *plāu-a-tē* gr. πλέ(F)-ω, ahd. *sciuzu* 'schiess' lit. *szaudg-klē* 'Weberschiffchen' *szaudau* 'schiess mehrfach' *szaudinū* 'lasse schießen' lett. *schaudekli-s* 'Weberspule' *schaudr-s* 'hastig, hitzig' zu lit. *szāu-ju* 'schiess', got. *giuta* 'giesse' lat. *fundō fūdī* zu gr. χέ(F)-ω χύ-τρᾶ u. dgl. mehr. Seine nächsten Verwandten ausserhalb des baltisch-slavischen Zweiges hat das lit. *sprau-d-* in mhd. *spriezen* ags. *sprātan* 'keimen, sprossen' ahd. *spriuza* 'Stütze' (aus einem Schössling gemachter Stab) ags. *spreót* 'Schaft, Stange' ahd. *sprozzo* 'Sprosse' u. s. w., deren Grundbegriff der des Hervordringens aus der Erde war (von Pflanzen und vom Quellwasser, mhd. *icazzers spriez*) und für die Kluge (Et. Wtb. ⁴ s. v. *spriessen*) aussergermanische Anknüpfung vermisst.

9. Aksl. *setv*.

Miklosichs Herleitung der isoliert stehenden 3. Sg. *setv* 'inquit' aus W. *suen-* 'tönen, erklingen' (Lex. Pal. p. 975) ist lautlich und begrifflich anstössig, und er scheint sie jetzt selbst aufgegeben zu haben, s. Etym. Wörterb. d. slav. Spr. S. 291. Ich ziehe das Verbum zur W. *kens-*, die im Ai. 'her-sagen, aufsagen, loben, preisen', im Iranischen aber auch einfach 'sprechen, sagen', bedeutet, z. B. in der häufigen Formel der Dariusinschriften *pātiy dārayavauš xšāyapiya* 'es spricht Darius der König'. Ai. 2. Pl. *śas-ta*, av. 2. Pl. *sas-tā* (mit Nasal aus dem Singular) weisen auf ein Präs. **kēns-mi* Pl. **kēs-mēs*. Die 3. Sg. **kēns-t* wurde im Slav. lautgesetzlich zu **se*. Hieraus *se-tv*, wie *pri-jetv* für *pri-je* u. dgl. (s. Leskien Handb. ² S. 125. 134. 147).

Leipzig, 2. Mai 1891.

K. Brugmann.

Arica I.

1. Absol. Lok. mit Part. Praes. im Avesta.

Vgl. Delbrück Ai. Syntax S. 387. Bei Hübschmann Zur Kasuslehre S. 244 ff. und Spiegel Vergl. Grammatik S. 448 f. nicht berührt.

Die Gathas bieten kein Beispiel. Aus dem jüngerem Avesta führe ich an:

V. 8. 4: *jaḥ ahmi nmāne jaḥ māzdaīasnōiš spā vā nā vā iriḫiāḥ vārenti vā snaēžinti vā barenti vā [temanaham vā aiwi.gatō] aiḥn vā varetafšō vareto.vīre gasenti kuḫa te vereziḥn aḫte jōi mazdaīasna*, d. i. "wenn in dem Haus eines Mazdagläubigen ein Hund oder ein Mensch stirbt, wenn der Tag (= an einem Tag. da es) regnet oder schneit oder stürmt¹⁾ [oder nachdem die Dunkelheit eingebrochen ist] oder wenn (sonst) ein Tag gekommen ist, da man Tiere und Leute nicht aus dem Hause lässt, was sollen dann die Mazdagläubigen machen?" Die in [] eingeschlossenen Worte, die den Satzzusammenhang unterbrechen, halte ich für eine klügelnde Zuthat späterer Überarbeiter. Dass *vārenti snaēžinti* und *barenti* nicht 3. Plur. sind, wie man angenommen hat — z. B. Hübschmann a. O. S. 249 N. —, sondern Lok. Sing., und dass sie mit dem Lok. *aiḥn* zusammengehören²⁾, zeigt deutlich Jt. 16. 10, wo der Gen. steht: *taḫriaskiḫ haka ḥšafnō vārentiā snaēžintiā sraskintiā fīanohuaitiā*³⁾. Zur ganzen Stelle vgl. W. Geiger Ostir. Kultur S. 271; ferner Geldner Studien I S. 121.

1) Zu lat. *flāre* (J. Darmesteter Études irann. II S. 138 f.) und got. *blēsan* (Verf. Studien II S. 152 Note).

2) Auch aog. 53: *apare aiḥn* 'am folgenden Tag'. Sonst ist *aiḥn* Akk. Plur.: *vīspāiš aiḥn ḥšafnaka* J. 56. 17 oder Gen. Sing.: *hamahē aiḥn hamaiā vā ḥšapō* J. 57. 31, *aiḥiḥ aiḥn aiḥiā ḥšapō* Jt. 1. 18. Vgl. dazu J. Schmidt Pluralbildungen S. 100, Verf. Studien I S. 59 ff., 104. Brugmanns Bedenken Grundriss II S. 578 f. sind unbegründet; jungav. *-qn* vertritt ar. *-ān*, *-ans* und *-āns*.

3) So die Neuausgabe nach zwei Handschriften. Besser wohl °*antiā* mit den übrigen. — An der ähnlichen Stelle Jt. 5. 120 haben beide Ausgaben den gemeinsamen Druckfehler *fīanohunt*°.

V. 5. 10: *fra hama sakainti*¹⁾ *apa aiwi.game kuḫa tē vereziān aṭe jōi mazdaiasna*, d. i. "wenn der Sommer vergeht (vergangen ist), dann im Winter, was sollen da die Mazda-gläubigen machen?" Die Form *hama* ist neuerdings besprochen worden bei Verf. Ar. Forschungen II S. 111 und bei J. Schmidt Pluralbildungen S. 209 ff.²⁾ An beiden Orten wurden sie falsch bestimmt. Ausser an der obigen Stelle finden wir sie noch:

J. 16. 10: *aḫ hama aḫ zaiene*, d. i. "im Sommer und im Winter";

V. 5. 42: *aiwi.game āaḫ hama*, d. i. "im Winter; aber im Sommer ..."

V. 15. 45. *aiwi.game iḫa hama*, d. i. "im Winter und im Sommer".

V. 16. 12: *jaḫ vā hama . . jaḫ vā aṭe*³⁾ *zaṇa*, d. i. "wenn sie im Sommer, . . wenn sie im Winter sind". Zu *zaṇa* s. unten.

Nir. fol. 75: *hama apa . . āaḫ aiwi.game*, d. i. "so im Winter wie im Sommer"; s. Haug im zendpehl.-gloss. S. 77.

Endlich: *hama* mit dem Gegensatz *aiwi.game*, ebd. S. 38, 126; *hama* allein, ebd. S. 76.

Während ich früher *hama* an der erstangeführten Stelle als Nom. Plur. — statt *sakainti* las ich mit Westergaard *sakinte* —, an den übrigen als zeitlich gebrauchten Instr. Sing. fassen wollte, hat J. Schmidt es überall als den Nom.-Akk. Sing.-Plur. eines neutralen *r*-Stamms genommen, der in V. 5. 10 als Subjekt, sonst als temporaler Akkusativ fungieren würde⁴⁾. Ich halte jetzt, wie gesagt, beide Erklärungen für verfehlt.

hama ist an allen Stellen, darin hat J. Schmidt recht, der gleiche Kasus. Und zwar ist es der selbe wie *aiwi.game*, also ein Lok. Sing. Zu seiner Formation vergleiche Verf. Bezzenbergers Beiträge XV S. 29 ff. Gleicher Bildung ist auch *zaṇa* 'im Winter' V. 16. 12 (s. oben), das sich zu ai.

1) So richtig Spiegel; s. unten.

2) Auf die schwache Stammform des Worts geht ausser av. *maidīōisemem* wohl afgh. *manai* und pamird. *mendž* (Tomaschek Sitzungsber. d. Ak. d. W. zu Wien XCVI S. 752) zurück; *m* ist *hm*.

3) sc. *jōi mazdaiasna*.

4) S. übrigens auch S. 321.

hēman verhält, wie *kšāma* zu *kšāman*; wegen des innern *n* s. ebenda S. 36 mit Note 2.

Der Akk.-Nom. Plur. eines arischen Neutralstamms **samar-*, den J. Schmidt in *hama* findet, würde meines Erachtens **hamare* oder **hamāre* zu lauten haben. Sein Versuch, die Formen *aīārē* und *saharē* als verderbt zu erweisen — a. O. S. 316 ff.¹⁾ —, hat meinen Beifall nicht, so wenig wie seine Erklärung der avestischen Akk.-Nom. Plur. auf *-an*, die damit in innigstem Zusammenhang steht. Ich habe mich darüber bereits Studien I S. 69 ff. geäußert.

Der Einwand, den man allenfalls gegen meine Fassung von *hama* in V. 5. 10 erheben könnte, der nämlich, dass der Präsensstamm *saka-* sonst nur medial flektiert wird, ist hinfällig, wie ein Blick auf die handschriftliche Überlieferung der Stellen darthun kann.

2. Ai. *āptyās* > av. *āpwīō*.

Av. *āpwīō* kommt nur einmal vor, J. 9. 7, als Name des Vaters des Helden *praētaonō*, der deshalb *āpwīānō* oder *visō puprō āpwīānōiš* genannt wird. Dem Thraitauna²⁾ Athwja des Avesta entspricht der Trita Aptya des Veda. Die Zusammenstellung *āptyās* > *āpwīō* ist schon uralte. Ar. Forschungen I S. 8 f. Note habe ich die arische Gestalt des Wortes zu ermitteln gesucht. Dabei bin ich zu dem Ergebnis gelangt, sie sei **atpīās* gewesen — genauer **atpīas* und **atpīyas*, die nebeneinander üblich waren —; **atpīas* sei geradeswegs zu av. *āpwīō* geworden, während das ai. *āptyās* (zwei- und drei-

1) *rāzārē* bei Verf. Ar. Forschungen II S. 150 ist blosser Druckfehler statt *arē*, wie ich mit Rücksicht auf das bei J. Schmidt a. O. S. 320 gesagte bemerken will. Es kam mir dort nur auf den Wechsel zwischen dem *r-* und *n-*Suffix an; s. jetzt Bezenbergers Beiträge XV S. 40 f.

2) Der Name *praētaonō* wird doch von einem Nomen *praēta-yan-* herkommen. Dies muss ursprünglich so flektiert worden sein: **praētaya*, **tayanem*, **taona*, **taone* etc. Das *ao* drang zuerst in den Akkusativ, dann aber wurde zu **taonem* ein neuer Nominativ nach der *a*-Deklination gebildet. Die gleiche Umgestaltung hat die Flexion von *ārijārāman-* im Altpersischen erfahren, vgl. *arijārāmna* Nom. Sing., *arijārāmnaḥjā* Gen.

silbig) seine Entstehung einer volksetymologischen Anlehnung an *ap-* 'Wasser' verdanke¹⁾.

Gegen diese Aufstellung wendet sich Pischel Ved. Studien I S. 186: "Trita . . hat das Beiwort *aptyā-*, was nicht bloss volksetymologisch an *ap-* angelehnt worden ist . . . , sondern einen sehr reellen Hintergrund hat und wirklich von *ap-* 'Wasser' stammt, da Trita von Anfang an ein Gott des Meeres und der Gewässer war". Ich kann mir nicht denken, dass mit diesen Worten überhaupt der Zusammenhang zwischen *tritō aptyās* und *praētaonō āpwiō* geläugnet werden soll. Ist das aber nicht der Fall, so kann ich nicht umhin, gegen jene Bemerkung ein paar Einwendungen zu erheben. Ich will sie in Fragen kleiden.

1) Ist Pischel der Meinung, dass bei Wörtern, da das Indische und Iranische lautlich auseinander gehen, im Indischen eo ipso die ältere Form bewahrt sei?, dass also die lautgesetzlichen Änderungen im Iranischen weniger streng sich vollziehen als im Indischen?

2) Pischel sagt, Trita sei von Anfang an ein Gott der Gewässer gewesen. Was heisst "von Anfang an"? Doch höchstens nur von Anfang der indischen Zeit an. Dass der iranische Thraitauna ein Gott des Meeres und der Gewässer gewesen, wird man aus den Geschichten, die von ihm erzählt werden, mit dem besten Willen nicht herauslesen können.

3) Zweifellos ist nun aber Trita-Thraitauna eine arische Figur. Hält sich Pischel für berechtigt, die Züge, die wir vom Indischen Trita kennen, ohne weiteres auf jene arische Mythenfigur zu übertragen? Das dürfte mit seinen methodologischen Auseinandersetzungen in der Einleitung zu den ve-

1) Zu Spiegels Bemerkung, Arische Periode S. 270 N. s. Verf. Zeitschrift d. deutsch. mgl. Ges. XLII S. 159, Brugmann Grundriss I S. 267. Im Neupersischen wiederholt sich die oben angenommene volksetymologische Wandlung des Worts. Neben *ābtin* treffen wir *ābtin*, das gewiss an *āb* 'Wasser' angeschlossen ist. Spiegel freilich meint a. O., *ābtin* zeige die mittleren Konsonanten in der 'richtigen' Reihenfolge. Aber arisches *pt* wird im Neupersischen doch durch *ft* vertreten, nicht durch *bt*! Die Gruppe *bt* kann gar nicht alt sein. Das Pehlevi hat, nach der gewöhnlichen Umschreibung, *āspijān* (z. B. Bund. 32. 4, 7, 8). Weiteres bei Justi Handbuch S. 50.

dischen Studien I — s. besonders S. XXIX — schlecht in Einklang zu bringen sein¹⁾).

4) Ob die durch Trita und Thraitanna vertretene ari-sche Gottheit mit dem Meer und dem Gewässer in näherer Beziehung stand, wissen wir nicht. Dafür lässt sich eben nur das Indische anführen. Ist es nun Pischel etwa unbekannt, dass die volksetymologische Umgestaltung eines Worts, insbesondere eines mythologischen, völlig neue Anschauungen hervorrufen kann? Was hat unser Wort *Sündflut*, die "um der Sünden der Menschen willen veranstaltete Überschwemmung" — "die berühmte und unantastbare Umdeutung", wie Andresen es nennt — "von Anfang an" mit der 'Sünde' zu schaffen? Gilt es Pischel für ganz ausgeschlossen, dass der vedische *Tritō aptyas* erst dann zu einem Gott des Meeres und der Gewässer geworden ist, als sein Beiwort *aptyas* aus **atpyas* hervorgegangen war?

Sollte Pischel in der Lage sein, den hier vorgetragenen Bedenken wirksam zu begegnen, so werde ich gerne bereit sein, die Thorheit meiner Aufstellung über *aptyas* > *āpwīō* einzugestehen. Andernfalls freilich müsste ich behaupten, dass Pischel sie mit ganz nichtigen Gründen bestritten hat, und ohne auch nur den Versuch gemacht zu haben, die Erwägungen, die dazu führten, zu prüfen und zu würdigen.

3. Ai. *aśāsa* > *aśīśā* > *aśīṣ* etc.

Vgl. dazu Lanman, Journ. of the Am. Or. Soc. X S. 492 ff.

1) Freilich verstösst Pischel auch sonst dagegen. Auf S. XVIII wird geschrieben: "So hat Bartholomae (BB. XV S. 2 f.), ohne eine Ahnung der dabei in betracht kommenden indischen Vorstellungen zu haben, lediglich durch Herbeiziehung von av. *gahika* die richtige Deutung des vedischen *hasrā* gegeben". Ist das, frage ich, methodisch, arische Wörter aus indischen Vorstellungen heraus zu erklären?

[Und worin bestehen nun "die in betracht kommenden indischen Vorstellungen", deren blosser Ahnung mir sogar versagt ist? Das wird uns auf S. 196 mitgeteilt: "Das Lächeln des Mädchens ist die Zustimmung zu den Wünschen des Mannes und *hasrā* 'die Lächelnde' ist der vedische Ausdruck für Buhlerin, Hetäre". Es kommt mir so vor, als ob dergleichen glückverheissendes Zulächeln ausserhalb Indiens, sagen wir einmal bei uns in Deutschland, auch gelegentlich beobachtet werden könnte.]

Zur ganzen Frage s. auch noch Verf. Bezzenbergers Beiträge
 VVII S. 220

492 ff. Das *i* in *āśīṣā* ist zweifellos das nämliche, wie das in *śiṣmās* und *āśiṣat* etc.¹⁾, d. i. idg. *ə*. Die alte Flexion des Worts lässt sich noch mit hinreichender Sicherheit herstellen.

Der alte Nom. Sing. war **āśās*. Er ist nicht bezeugt, aber sicher vorauszusetzen für den Akk. *āśām* AV. 6. 119. 3, der dazu gebildet ist wie z. B. *mēdhām* zu *mēdhās*. *āśām* selber rief dann wieder neue Kasusformen nach der femininen *a*-Deklination hervor: *āśās* N. Pl., *āśābhyas* etc.; vgl. *mēdhā* N. Sg., *mēdhāya* Instr. u. s. w.

Der Akk. Sing., Nom. (Dual. und) Plur. hatten ebenfalls die Stammform mit *as*, lauteten also **āśāsam*, **āśāsas*. Bezeugt ist der Nom. Plur. *sūsaśāsas* AV. 18. 3. 16²⁾.

Die Verbindung des Nom. Sing. **āśās* mit solchen Nominativen wie *acētās*, *arēpās* u. s. w. erzeugte nach dem Muster *acētāsam*, *arēpāsas* die neuen Formen *āśāsas* Nom. Plur., und im weitem Anschluss daran *āśāsa* Instr. Sing., *āśāsas* Akk. Plur.

Die übrigen Kasus, die ursprünglich den Akzent auf der Flexionssilbe trugen, bildeten sich aus der 'schwachen' Stammform mit *iṣ*; der Akzent ist durchweg auf das *i* getreten: *āśīṣā* Instr., *āśīṣi*, *praśīṣi* Lok., *āśīṣas*, *praśīṣas* Akk. Plur.

Das *iṣ* wurde nun aber auch auf die 'starken' Kasus übertragen. Wir finden so die Akk. Sing. *āśīṣam*, *praśīṣam*, die Nom. Plur. *āśīṣas*, *praśīṣas*. Und endlich dringt das *i* auch in den Nom. Sing. ein: *āśīṣ*. Das lange *ī* darin verdankt seine Entstehung der Analogie der *as*-Stämme — vgl. z. B. *acētās* > *acētāsē* — u. a., oder auch einem Kompromiss, etwa wie das *ī*, *ū* in *mantri*³⁾, *gīr*, *pūr* u. s. w.; s. Verf. Bezzenbergers Beiträge XVII S. 114 mit Note 2, Studien I S. 21 f. Note⁴⁾. Die Erklärung, die de Saussure Mémoire S. 250,

1) Av. *sīṣā* etc. mit falschem *ī* statt *i*.

2) Gehört dazu av. *frasābjū* J. 29. 5? S. Verf. Ar. Forsch. III S. 40 ff.

3) Wegen der vedisch-avestischen Differenz *mantri* > *maṣṣrā*, *mantriṇē* > *maṣṣrāṇē* sei auf aind. *sōmānam* RV. 1. 18. 1 verwiesen, das die Bedeutung von *sōminem* hat, und auf *nikāmaḥiṣ* 10. 92. 9 neben *kāmī* *kāminas*. Die herkömmliche Fassung der Wörter ist freilich eine andere.

4) Dass der Wechsel *ū* > *u*, wie er z. B. bei gr. *μῦς* > *μῡός* vorliegt, schon ursprachlich ist, gestehe ich J. Schmidt Pluralbil-

264 und Brugmann Grundriss II S. 534 für *gír*, *pár* u. s. w. vorschlagen, halte ich trotz des Hinweises auf *kšás*, *gōšás* etc. für nicht zutreffend. In Übereinstimmung mit J. Schmidt erachte ich das Verhältnis von (z. B.) ai. *kšás* > av. *zā* zum Lok. Sing. *kšāmi* > av. *zemi* (J. 10. 17)¹⁾ dem für völlig genau entsprechend, welches zwischen gr. βῶc = lat. *bōs* und ai. *gávi*, zwischen gr. Ζῆc > lat. *dīs* und ai. *dyávi*²⁾ besteht. Das zugehörige griech. χθών ist zunächst für *χθωμ, dann aber weiter für *χθωc eingetreten; die Reihenfolge in der Formenentwicklung war: *χθωc > *χθομ; *χθωμ > *χθομ; χθών > *χθομ, χθών > χθοví. Pischels Bemerkung zum aind. Nom. Sing. *pár*: 'formell = πῶρ' (ved. Studien I S. 185) ist mindestens recht unklar.

Gegen die de Saussure-Brugmannsche Zurechtlegung der Flexion von Wurzelstämmen auf *r* lässt sich auch das avestische *pārendi*³⁾ geltend machen. Das Wort ist zweifellos mit dem aind. *pāramdhiś* aufs engste verwandt. Wir haben darin ein Kompositum mit einem Akk. Sing. als erstem Kompositionsglied. Av. **pārem* geht auf ar. **pāram*, aind. **puram* auf **pīram*. In der arischen Flexion des Worts muss also *ar* mit *ir* gewechselt haben, und es ist an sich klar, in welchen Kasus das eine, in welchen das andre altheimisch war. Das gemeinsame arische Wort ist mit **pārandhiś* anzusetzen; **pāran* aus **pāram* ist der Akk. Sing. eines mit aind. *puráś*, gr. πολύc u. s. w. zusammengehörigen Wurzelnomens. Im Avestischen wurde das Wort in die Flexion der *z*-Stämme überführt, sonst aber nicht verändert. Im Altindischen dagegen wurde **pāran* durch den neu aufgekommenen Akkusativ **puram* ersetzt, dessen *ur* von den obliquen Kasus mit vokalisch anlautendem Suffix bezogen ist. Das genannte Wurzelnomen muss also in frühindischer Zeit noch viel gebraucht und die Herkunft von

dungen S. 209 ohne weiteres zu, behaupte aber, dass er sich in der Ursprache in gleicher Weise ergeben hat, wie in den obigen Beispielen innerhalb des Indischen.

1) Zweisilbig. Zum Verhältnis von *kš* > *z* vgl. Verf. Bezzenbergers Beiträge XV S. 25, XVII S. 344. Das ai. *g* in *gmás* neben *jmds* ist allenfalls nach Verf. Studien II S. 42 f. zu beurteilen.

2) Mit dem gr. Ζεύc = ai. *dyáuś* deckt sich formell etc. = kret. έvc aus **sēms*.

3) So — mit *ā* — in der Neuausgabe überall ausser J. 38. 2, 13. 1, Vsp. 7. 2; vgl. jedoch die Varianten.

**pārandhiš* dem Sprechenden noch deutlich gewesen sein¹⁾; sonst wäre eben jene Veränderung nicht möglich gewesen. Zur Bedeutung der Wörter s. Hillebrandt Wiener Zeitschrift III S. 188 ff., 259 ff., Pischel a. O. S. 202 ff.

4. Av. *jūšm°* > *hšm°*, Pron. 2. Person.

Fr. Müller, Wiener Zeitschrift IV S. 309 glaubt die Entstehung der zweiten Form aus der ersten durch den Ansatz folgender Entwicklungsreihe darthun zu können: '*jūšmāka* = *gušmaka* = *gešhmaka* = *χšhmaka*'. Ich vermisse dabei folgendes: 1) einen zweiten Beleg für den Wandel von *j* in *g*; 2) einen zweiten Beleg für die Reduktion von *u* in *e* (Schwa); 3) einen zweiten Beleg für den Ausfall eines derart reduzierten Vokals²⁾ und für die im Zusammenhang damit stehende Umsetzung eines *g* in *χ*. Bis diese Belege erbracht sind, halte ich jenen Ansatz für verfehlt.

Das bei Verf. Ar. Forschungen III S. 20 aufgestellte Gesetz — absolut anlautendem ar. *š*³⁾ vor Konsonanz wird im Iranischen eine gutturale Spirans vorgeschlagen — bleibt trotz Fr. Müller bestehen. Wegen seiner Bedenken hinsichtlich des avest. *hšyas* sei auf Verf. Beiträge S. 156 verwiesen; Ficks seltsame Etymologie '*z. khvas*⁴⁾ = *ksveks* = (*pen*)*k'e-se-veks* (?)' — das soll heissen 'fünf um eins wachsend' —, Wörterbuch I⁴ S. 151 wird wohl schwerlich viel Gläubige finden.

Zu den bei Verf. a. O. S. 19 f. und Studien II S. 57 gegebenen Beispielen kommen noch hinzu:

av. *zihšndānhemnō* Jt. 13. 49, 73 > ai. *jijñāsamānas*.

1) Historisch beglaubigt ist nur *pūrbhiš* RV. 5. 66. 4.

2) Wegen *fraštata*, angeblich = *frāhštata* s. unten S. 186.

3) Absolut anlautend ist ein Laut dann, wenn er nach irgend welcher Pause steht. Der Satzinlaut, innerhalb dessen Satzsandhi stattfindet, reicht von Pause zu Pause.

4) Lies *khšvas*. Die Zahl der Druckfehler ist ganz ausserordentlich gross. Allein in den arischen Wörtern, die ich mir genauer angesehen, habe ich einige hundert gefunden. Die Bemerkungen auf S. VII unten müssen übrigens sehr, sehr viel entschuldigen. Stützt sich doch Fick z. B. für das Altpersische noch auf die erste Auflage der Spiegelschen Keilinschriften. Da treffen wir noch *āisa* 'ging' mit den wundersamen Trennungspunkten (S. 158), ferner *kamāna* 'treu' (S. 183), *nāviyā* 'die Schiffe', Akk. Plur. (S. 276) u. a. m. Dem arischen Teil des Buchs gegenüber ist Vorsicht bei der Benutzung aufs dringendste zu empfehlen.

Lautgesetzlich richtig wäre *zišn°*, wie auch verschiedene Handschriften bieten; s. noch J. 57. 6 (4) u. s. *hšn°* ist die Form des absoluten Anlauts, cf. ap. *hšnāsātij* > lat. *gnōscō*¹⁾.

Av. *aḥštāp*, *fraḥštāte* u. s. w. Der Ansatz einer besondern 'Wurzel' dafür — s. Geldner Studien I S. 157 ff., Verf. Beiträge S. 52 — ist unnötig. Ich kehre zu dem zurück, was ich schon Handbuch S. 158. ²³ lehrte. Ar. *štā-* ist wie ai. *ṣṭhīv-* u. s. w. zu beurteilen, s. Verf. Studien II S. 42. Es verdient beachtet zu werden, dass *hšt°* nur im Inlaut und nur nach *a*, *ā* auftritt; Geldners **niḥštata* Jt. 10. 127 hat die Neuauflage beseitigt. Die alte Erklärung von *fraḥštata* aus **frahištata*, die auch bei Fick a. O. S. 335 wiederkehrt, ist ganz unhaltbar.

Ich sehe jetzt die avestischen Pronominalformen mit *hšm°* für iranische Analogiebildungen an, und finde in ihnen erst recht eine Bestätigung des von mir aufgestellten Lautgesetzes über das nachgeborene *h*. Der Veda hat bei der 2. Person folgende Dualformen: *yuvām* Nom., *yuvām* Akk., *yuvābhyām*, *yuvābhyām* Instr., *yuvā* Abl., *yuvōṣ*, *yuvdyōṣ* Gen., endlich das tonlose *vām*, Akk.-Gen.-Dat.; das Avesta fügt dazu noch den Genetiv *jūākem*. Die andern Formen sind im Iranischen nicht nachweisbar, lassen sich aber nach dem Indischen unschwer herstellen. Der Nom. wäre **juyām*, der Akk. **juyām*, dagegen in unbetonter Form **yām*. Die betonten Dualformen unterschieden sich somit von den unbetonten durch das Mehr des anlautenden *jū*. Dieses Verhältnis wurde vom Dual. auf den Plural übertragen. Neben die betonten Kasus mit *jūšma*.²⁾ traten tonlose mit **šma-*, das sich noch im Uriranischen im absoluten Anlaut in **hšma-* umsetzte. In den absoluten Anlaut konnte **šma°* bei der Proklise geraten. Es ist aber auch möglich, dass die zunächst tonlosen Formen mit **šma°* so frühzeitig schon auch betont gebraucht wurden, dass sie noch unter jenes Gesetz fielen; s. dazu Brugmann Grundriss II S. 831 zu gr. *vó*. Im Avesta sind die Formen mit *jūšm°* und mit *hšm°* völlig gleichwertig. Die

1) Lautgesetzlich korrekt ist *uḥdašna* 'der die Sprüche kennt' (im Zendpehl.-Glossar) gegenüber *frāhšnenem* u. s. w.

2) Das *ū* in av. *jūšma* beweist nicht viel; es kann gar wohl für *u* geschrieben sein. Andernfalls mag es aus dem Nominativ stammen, wie J. Schmidt Pluralbildungen S. 219 will.

mit *šm°* sind verschollen; über einen ähnlichen Fall s. Brugmann a. O. S. 803. Es scheint aber, als ob im Pehl., Neu-pers. *šumā* das altiranische **šmakam* sich erhalten habe; wenigstens sollte man für **hšmakam* nach *hušnūd* > av. *hšnūtō* vielmehr **hušmā* erwarten¹⁾. Dem entsprechend wird man das neup. *šināhtan* an av. *šna* in *uḥdāšna* (S. 186 N.) anschliessen haben. Der Wandel von altir. *hš* zu neup. *š* ist nur für die Stellung vor Vokalen sicher nachweisbar; s. die Beispiele bei J. Darmesteter *Études irann.* I S. 84 ff., der aber arisch *kš* und *hš* (Verf. *Studien* I S. 56, II S. 19) nicht auseinander zu halten weiss.

[Neup. *šaš* 'sechs' gegenüber av. *hšyaš* beweist nichts; im Arischen standen **šaš* und *šyaš* nebeneinander (Verf. *Beiträge* S. 155 f., Brugmann a. O. S. 477), und das gleiche wird auch im Uriranischen noch der Fall gewesen sein. Auffällig freilich sind neup. *baḥšīdan* und *tuhša*, für deren *hš* man *š* erwarten sollte. Stammt *hš* aus Wörtern, darin ein Konsonant folgte? Oder haben wirs mit Dialektmischung zu thun, die ja im Iranischen so überaus häufig vorkommt? Das *h* von altiran. *hš* hat sich erhalten z. B. im Ossetischen, s. Hübschmann *Oss. Sprache* S. 26, 99, 101²⁾; ferner im jidghah, vgl. *hšāvrāh*, *hšīvrāh*, *ahšīn*, *ahšāh* bei Tomaschek *Bezenbergers Beiträge* VII S. 195, 202, 204, 206. Dialektmischungen jeder Art haben im Iranischen seit ältester Zeit in grossem Umfang stattgefunden; vgl. dazu Verf. *Zeitschr. d. dtsh. mgl. Ges.* XLIV S. 551. Aus dem Altpersischen sei hier beispielsweise auf die Differenz aufmerksam gemacht, welche zwischen *uvā°* = ai. *svā°*, av. *hvā°* und *°farnā* (*°farā*) = av. *°hvarenā* in *vīdaf°* besteht; vgl. J. Darmesteter a. O. I S. 95, Stein *Zoroastrian deities* S. 5. Nur in den Gathas des Avesta ist

1) S. ferner unten zum oss. *smah*.

2) Das oss. *smah* 'ihr' wird also wie das neup. *šumā* altir. **šmakām* wiedergegeben. Wegen des auslautenden *h* s. oss. *mah* 'wir' und ap. *amāham*, wozu Verf. *Ar. Forschungen* I S. 79 Note.

Ebenso hat sich im Ossetischen die Spirans *f* des altiran. *fš* gehalten, das sonst ebenfalls zu *š* geworden ist; vgl. oss. *āfsūrm* > av. *fšarema-*, np. *šarm*; s. dazu np. *šabān* = altir. **fšupāna-*, Hübschmann *Zeitschr. d. dtsh.-mgl. Ges.* XLIV S. 560. Unklar ist mir das Verhältnis von np. *pistān* zu av. *fštāna-*. In Übereinstimmung mit *hušnūd* (oben), wäre **fštān* zu erwarten.

uns ein, soweit dies möglich, reiner iranischer Dialekt erhalten.]

5. Ai. *kanyā* etc. und av. *kainē* etc. 'Mädchen'.

Im Rg- und Atharvaveda treffen wir folgende Formen:

Sing. Nom. *kanyā*.

Gen. *kanīyās*.

Lok. *kanyāyām*.

Plur. Nom. *kanyās*.

Gen. *kanyānām*, *kanīnām*.

Lok. *kanyāsu*.

Dazu fügt das Avesta noch:

Sing. Nom. *kainē*, *kaini*.

Akk. *kanīam*, *kainīnem* (V. 15. 9).

Gen. *kanīd*, *kainīnō*, *kaininō*.

Plur. Nom. *kaininō*, *kaininō*, *kainina*.

Akk. *kainīō*.

Dat. *kainibīō*.

Das Petersburger Wörterbuch nimmt zur Erklärung der indischen Formen zwei Stämme an: *kanā*- und *kanyā*-; für die avestischen setzt Justi ebenfalls zwei an: *kanīā*- und *kainin*-. Aber die Rechnung geht leider nicht glatt auf, weder hier noch dort. Von den indischen Kasus bleibt der Gen. Plur. unerklärt. Denn was Lanman Journal of the Am. Or. Soc. X S. 364, dazu bemerkt: "The gen. pl. of *kanā*, *kanīānām*, always appears in a contracted form, *kanīnām* (five times)" ist doch nur eine Anerkennung der Schwierigkeit, keine Erklärung derselben. Auch hätte man sich noch mit dem Vers RV. 9. 56. 3 b abzufinden: *jārdam nā kanyānā-ṣata*; nach dem Metrum enthält er einen Fehler, welcher nur in *kanyā* (d. i. **kanīya*) stecken kann¹⁾.

Und von den avestischen Formen bleibt zum mindesten der Akk. Plur. *kainīō* (jt. 17. 59) dunkel. Dies so wie das eben erwähnte ai. *kanīnām* scheinen auf einen Stamm *kanī*- hinzuweisen, wozu sich auch av. *kaini* und *kainibīō* ziehen lassen. *kanīd* kann eben dazu oder auch zu *kanīā*- gezogen werden; vgl. *vairīd stōiš* J. 43. 13 und unten.

1) Wenigstens ist sonst das *y* im RV. überall silbgebend. Anders freilich im AV.

Somit wäre zur Entwicklung der arischen Kasusformen des einen Worts der Ansatz von vier verschiedenen Stämmen nötig: *kanā-*, *kaniā-*, *kanī* und *kanin-*. Das sind drei mehr als man zu einer wirklichen Erklärung brauchen darf. S. Verf. Bezzenbergers Beiträge XV S. 14, 30 f.

Einen andern Weg hat neuerdings Zubaty eingeschlagen, Kuhns Zeitschrift XXXI S. 51 f. Er will alle Formen auf einen idg. *iān*-Stamm zurückführen. S. auch Brugmann Grundriss II S. 529, 723. Nun ist es ja freilich verlockend, den Nom. Sing. ai. *kanyā* mit griech. Nom. wie *κρωίωv* (Brugmann ebd. S. 337) zu vergleichen und wegen der Flexion Nom. *kanyā* > Akk. (av.) *kaininem* auf lat. *carō* > *carnem*, lat. *legiō* > osk. *leginum* zu verweisen. Allein die Rechnung stimmt leider wiederum nicht. Der Gen. Sing. ai. *kanāyās* lässt sich, so weit ich sehen kann, mit der Annahme eines *n*-Stamms durchaus nicht vereinigen¹⁾. Freilich verweist Zubaty noch auf die Ableitungen *kanyānā*, *kanīnakū* und *kanīnas*, die den selben *n*-Stamm enthalten sollen. Es war aber doch auch das mit *kanyānā* gleichbedeutende *kanyānā* zu erwähnen, und dies aus einem *n*-Stamm herzuleiten sehe ich keine Möglichkeit.

Mir scheint, dass man von einem femininen Stamm auf *āi-* auszugehen hat, wie solche in den griechischen Formen wie *Ἀηρώ*, *Ἀηρώ*, *Ἀηρούς* enthalten sind. Vgl. dazu J. Schmidt Kuhns Zeitschrift XXVII S. 374 ff.

Der arische Nom. Sing. zu **kanāi-* ist mit **kanā* anzusetzen, und so ist aller Wahrscheinlichkeit nach RV. 9. 56. 3 statt des überlieferten *kanyā* herzustellen. Für die Existenz eines aind. **kanā* spricht auch der Gen. Sing. *kanāyās*, der dem Nominativ nach dem Muster der *ā*-Stämme angeschlossen wurde. Der avestische Nom. Sing. *kainē* ist nicht sicher bestimmbar. Er kann dem aind. *kanyā* entsprechen, wie ich Handbuch § 241 annahm, kann aber auch wie z. B. *kainīke*, *nāirīke* (J. 23. 3) u. s. w. gebildet sein²⁾; dann würde sich

1) Es soll übrigens nicht verschwiegen werden, dass *kanāyās* zwar 4 mal bezeugt ist, dass aber alle Stellen einer Hymne angehören: RV. 10. 61.

2) Das Vorhandensein solcher Formen im Gathadialekt wird von J. Schmidt Kuhns Zeitschrift XXVII S. 388 zu Unrecht bestritten. S. noch Geldner ebd. XXX S. 533 zu *puōi* in J. 48. 8 —

kainē zu ai. **kanā* stellen etwa wie *perenē* (V. 2. 8 ff.) zu *pūrñā*.

Der Akk. Sing. lautete in alter Zeit wohl **kanaṣam* (vgl. av. *kayaēm*, Verf. a. O. §. 226); entsprechend gr. Ἀητώ, statt °τῷ aus °τόα, von wo aus das o in den Dativ °τόι, Gen. °τόος übertragen wurde; s. das folgende.

Die obliquen Kasus hatten ursprünglich die schwache Stammform neben *kanaṣ-* und *kanāṣ-*, d. i. *kanī*, *kaniṣ-*. Aus ihr leiten sich her: av. *kainiō* und *kainibiō* (mit *i* statt *ī*). Ar. **kaniṣas*, **kanībhīṣas* mit **nadiṣas*, **nadībhīṣas* (ai. *nadyās*, *nadībhīyas*), **daiṣiṣas*, **daiṣībhīṣas* (av. *daēyiō*, ai. *dēvībhīyas*) in Beziehung gesetzt, riefen den neuen Nom. Sing. **kanī* = av. *kaini* und den Gen. Plur. **kanīnām* = ai. *kanīnām* hervor. Allenfalls beruht auch av. *kainibiō* bereits auf Neubildung¹). Nach dem selben Paradigma ist ferner av. *kaniṣā* gebildet, Gen. Sing. = ar. **kaniṣās* oder *kaniṣās*. Den gleichen Ausgang hatten aber vordem die *a*-Stämme; vgl. ai. *gnāṣ* (in *gnāṣpātiṣ*), av. *daēnā* J. 34. 13, *vairiṣā* J. 43. 13, *kīpā* V. 5. 26. Auf diese Weise konnte ein neuer Nom. Sing. entstehen **kaniṣā* = ai. *kanyā*, dessen Bildung das Nebeneinander von **kanī* und **kanā* noch besonders gefördert haben mag. Aber auch noch ein anderer Weg kann zur *iā*-Deklination geführt haben. Im Gen. Sing. stand **kanāṣās* (= ai. *kanāyās*) neben *kaniṣās* (= av. *kaniṣā*); das kann gar wohl der Anlass zu der Mischbildung **kaniṣāṣās* (= ai. *kanyāyās*) gewesen sein²). Danach erklären sich von den indischen Formen *kanyā*, *kanyāyām*, *kanyās*, *kanyānām*, *kanyāsu*; von den avestischen *kaniṣam* und allenfalls *kainē*. Die Betonung der indischen Kasus auf dem *i* (*kaniyā*) wird davon herrühren, dass früher z. B. neben dem Nom. Sing. **kanā* der Akk. Plur. **kaniyas* (av. *kainiō*) stand, die sich

[in der Übersetzung des Verses S. 526 ist das Wort vergessen] — und zu *berehde* in J. 48. 6 ebd. S. 525, 531.

1) Av. *kainika* wird zu *kaini* nach dem Vorbild *nāirika* > *nāiri* geschaffen sein.

2) Auf der andern Seite dürfte der Wechsel von **kaniṣās* (oder **kaniṣās*) mit **kanāṣās* die Genetive av. *haṣniṣā* (J. 9. 18) neben *haṣnaiṣā*, ai. *sēnāyās*; *haoiṣā* J. 11. 1 neben *hayaṣiṣā* u. s. w. ins Leben gerufen haben. Danach auch *gaṣṣiṣā* J. 9. 3 ff., Dat. Sing. neben *gaṣṣaiṣā* u. ähnl.

ihrer Bildung und Akzentuierung nach ganz mit *ukšā* > *ukšānas* (mit *an* aus *yn*) vergleichen lassen. Der dem *n* zunächst folgende Sonant hat überall den Ton.

Schwierigkeit bereiten der Erklärung ohne Frage die avestischen Kasus mit *in*, *in*. Aber sie wird auch durch Zubatys Fassung — vom Gen. Sing. *kanđyās* ganz abgesehen — nicht beseitigt, da für die angenommene Flexion **kaniā(n)* > **kaninas* (Gen.) ein Analogon auf dem gesamten arischen Gebiet nicht aufzutreiben ist. Dagegen finde ich für meine Deutung eine Stütze in av. *keyinō* J. 51. 12. *keyinō* (Gen. Sing.) verhält sich zu *kayā* (Nom. Sing.; zum Thema s. S. 190) wie *kaininō* zu ai. *kanā*.

Die Gathastelle ist zuletzt von Geldner Kuhns Zeitschrift XXX S. 524 behandelt worden. Er übersetzt die Worte *vaḡ-piō keyinō* mit 'Vaipja, der Kavianhänger'¹⁾; s. auch Verf. Bezzenbergers Beiträge XIII S. 83 Note. Es ist aber nicht

1) Ebd. wird *peretō zimō* übersetzt mit 'im härtesten Winter', indem *peretō* als Lok. Sing. zu **peretiš* > ai. *pūrtiš* genommen wird. Aber die Lok. Sing. der *ai*-Stämme gehen im Gathadialekt sonst ausschliesslich auf *-ā* aus; auch im jüngern Avesta ist *-ō* (— av. *-au*) bei den *ai*-Stämmen ganz selten; s. Verf. Bezzenbergers Beiträge IX S. 308 f. Vielleicht ist *peretō zimō* 'an der Brücke des Winters' doch eine Ortsbezeichnung; s. ebd. XIII S. 83. Ein zweiter gathischer *au*-Lokativ der *u*-Deklination ist *astō* J. 51. 12; s. Verf. ebd. XV S. 12 gegen Geldner a. O. Entsprechende indische Bildungen sind *sānō* — das man freilich durchaus nicht gelten lassen will — und *vastō*; s. Kaegi Festgruss S. 481, Verf. a. O. S. 185 f., 205 ff. Das jüngere Avesta stellt dazu: *aṇhō* J. 71. 16, *aṇhaya* Jt. 6. 3, V. 9. 1, *gātaya* J. 65. 9, *daiñhaya* J. 9. 24, Vsp. 12. 5, *zantaya* Vsp. 12. 5 — mit postponiertem *a*; s. Jackson Am. Or. Society's Proceedings 1889 S. CXXV, Caland Kuhns Zeitschrift XXXI S. 263 —; die Keilinschriften *margauv*, *babirauv* und — mit der Postposition — *ufrātāvā*, *dahjāvā*, *gāpavā*; s. Verf. Bezzenbergers Beiträge XIII S. 69. Die gewöhnlichen jungavestischen Formen auf *-yō*: *zantiyō*, *daiñhiyō*, *hindiyō*, *aṇhiyō* u. s. w. sind aus den *ō*-Formen *zantō* etc. hervorgegangen, ganz wie z. B. ai. *sākhyāu* aus **sākhāu*.

Die Übersetzung der dritten Zeile von J. 51. 12 bei Geldner kann meines Erachtens auch noch nicht richtig sein. *hjaḡ hōi im karataškā aodereškā zōišenū vāzā* soll heissen: 'auch als seine beiden Zugtiere und zwar zitternd vor Kälte zu ihm kamen'. Die verschiedene Fassung der beiden auf einander folgenden *kā* — 'auch' und 'und zwar' — halte ich für unthunlich. Auch dürfte das mit 'auch' gegebene *kā* doch nicht hinter dem Verbum finitum stehen. Das nächstgelegene ist jedenfalls *kar°* und *aod°* zu koor-

einzusehen, warum hier *vaēpīō* etwas anderes bedeuten soll als V. 8. 32. Der Anschluss des Worts an ai. *vīpra-s*, dem ich selber früher beipflichtete, ist doch sehr gesucht. S. auch Spiegel Kommentar II S. 410 f. Mit *kayā* wird von Zarathuštra eine ganz bestimmte Persönlichkeit gemeint, wie insbesondere J. 44. 20 zeigen kann; s. dazu Geldner Bezzenbergers Beiträge XII S. 98. Seine Anhänger werden nicht als **keyīnā*, sondern als *kayāiō* bezeichnet, J. 32. 14, 46. 11; s. Verf. Beiträge S. 12, Geldner a. O. XIV S. 3 f. In dem engen Kreis, an den sich Zarathuštra wendete, kannte sicher jeder den *vaēpīō keyīnō* gerade so gut wie den *kayā* selber.

Das *n* von *keyīnō* muss dem in ai. *karīnā*, Instr. Sing. gleichgestellt werden; s. dazu Verf. Ar. Forschungen I S. 63, Brugmann Grundriss II S. 724 f. *keyīnō* verhält sich zu *kayōiš* = ai. *kavēš* wie av. *kaoīqm*, Gen. Plur. zu ai. *kavīntm* und wie ai. *pātīnā* zu *pātyā*. Freilich ist es auffällig, dass das *n*, das doch aus dem Neutrum stammt, bei dem femininen Wort für 'Mädchen' sich im Avesta so häufig vorfindet. Es ist zusammen 13mal bezeugt, 1mal im Akk. Sing. — V. 15. 9 —, 4mal im Gen. Sing. — Jt. 5. 64, 126, 13. 107, 22. 9 —, 8mal im Nom. Plur. — Jt. 5. 87, 15. 39, 17. 11, 54, 55, 56, J. 9. 23, V. 12. 7 (Glosse). Man berücksichtige aber dabei, dass die 4 Stellen mit dem Gen. Sing. und ebenfalls 4 mit dem Nom. Plur. den gleichen Wortlaut haben, also auf die gleiche Quelle zurückgehen. Förderlich für das Überhandnehmen der *n*-Formen mag das Vorhandensein von Wörtern gewesen sein, welche den indischen *kanydnā*-, *kanīnakā*-, *kanīna*- entsprachen. Insbesondere aber hat meines Erachtens das maskuline Gegenstück dazu beigetragen, nämlich **jyan-* (d. i. *juyan-*; s. Verf. Handbuch S. 86 f.). In Jt. 15. 40 wünschen sich die *kainīna anupaēta mašīdānam* einen *juyan-*, der sie gut behandeln und ihnen Nachkommenschaft erzeugen soll; in Jt. 22. 9 ff. erscheint dem *uryan-* des *nar-ašayan-*, der die Gestalt eines

dinieren. *aodereš* ist Gen. Sing. zu *aodar-*, wie Geldner richtig gesehen hat; also wird *karatō* Gen. Sing. von *karat-* sein, das etwa mit *sareta* 'kalt', lit. *száltas* u. s. w. zusammengehören mag; wegen der Differenz im Anlaut s. Verf. Studien I S. 18 f. Als Verbum der dritten Zeile sehe ich *urūraost* an. *īm* geht auf das folgende *vāzā*; dass *īm* auch auf eine Mehrheit sich beziehen kann, weist J. 45. 1 aus. S. dazu Wackernagel Kuhns Zeitschrift XXIV S. 606.

juan- hat, *jā haya daēna* in der Gestalt eines schönen etc. Mädchens (*kainīnō*), um ihn in das Paradies zu geleiten. Vgl. auch noch RV. 8. 35. 5, wo *yurasēva kanyānām* überliefert ist; ferner AV. 11. 5. 18: *brahmacāryēṇa kanyā yūrānaṃ vindatē pātīm*¹⁾. Ar. **kand* etc. ist das geschlechtsreife Mädchen — im Avesta 15 Jahre alt — **iuyā* der geschlechtsreife junge Mann. Die Gegenüberstellung des Nom. Sing. (av.) **juyā* und **kainī-*, der Gen. Plur. **jūnqm* und **kainīnqm* kann sehr leicht den Akk. Sing. **kainīnem* nach **juyānem*, den Gen. Sing. *kainīnō* nach *jūnō* ins Leben gerufen haben. Wäre nicht auch *keyīnō* als Gen. Sing. zu *kayā* bezeugt, so würde man die avestischen *n*-Kasus zu **kainī* sogar ausschliesslich auf den Einfluss der entsprechenden Formen zu **juyā* zurückführen dürfen²⁾.

Soviel dürfte jedenfalls aus den obigen Ausführungen hervorgehen — und darauf kommt es mir wesentlich an —, dass die Brugmann-Zubatysche Annahme eines Stammes auf *īan-* für unser Wort weder nötig noch ausreichend ist.

Ich mache hier anhangsweise noch auf eine andere, ganz ähnliche Formentübertragung aufmerksam. Für die Kasus aus ai. *yōṣ°*, nach dem Petersburger Wörterbuch 'Mädchen, junges Weib, Gattin' werden daselbst vier Themen angesetzt: *yōṣanā-*, *yōṣan-*, *yōṣā-* und *yōṣīt*. Der RV. bietet die Formen: *yōṣanā* (einmal *yōṣānā*), *°nām*, *°nē*, *°nās*, *°nāsu*; *yōṣanās* (Nom. Plur.); *yōṣā*, *°ām*, *°ē*, *°as*; *yōṣītām*.

Bei Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 40 heisst es: *yōṣ°* "bezeichnet das junge, zum Liebesgenuss geeignete Weib. Es wird zwar in den Brahmana häufig als Gegensatz zu *vṛṣan* ... gebraucht, aber die Bedeutung 'junges mannbares Weib' kommt doch auch zum Vorschein". Es scheint mir ganz unzweifelhaft, dass der Nom. Plur. *yōṣanās* zum Nom. Sing.

1) Man beachte die Ähnlichkeit dieser Stelle mit Jt. 15. 39 f., wo es heisst: *kainina .. gaidīen ayap ājāptem dazdīnō .. jāp nmānō.paitīm vindāma jūānō sraṣṣta.kehrpa* . . S. noch AV. 14. 2. 22.

2) Neben dem *kayā* wird oft der *karapā* genannt; so in den Gathas J. 32. 15, 44. 28. Unmöglich ist es nicht, dass die Bildung von *keyīnō* durch den entsprechenden Kasus zu *karapā* veranlasst wurde. Die Gleichung könnte gewesen sein **karapabīō*: **kayibīō* = **karapanō*: **kayīnō* (= *keyīnō*).

yōšā nach dem vorbildlichen Gegenstück *vīṣaṇas* gegenüber *vīṣā* gebildet ist; darauf weist insbesondere das kurze *a*, das bei *vīṣan* ganz normal ist. Der Nom. Sing. *yōšānā* beruht auf einem Ausgleich der *n*- mit den *a*-Formen. In welchem Verhältnis *yōšitam*, *yōšitas* zu den übrigen Kasus stehen, ist mir noch nicht klar. Die Aufstellung eines Sekundärsuffixes *it*- trägt zur Verdeutlichung nicht das mindeste bei. Man beachte, dass neben *hāriṣ*, *hāribyas* etc. *haritas* steht, welches kaum anders denn *hari-t-as* geteilt werden darf; vgl. auch av. *huzāmītō*, Nom.-Akk. Plur. neben *huzāmīm*; s. dazu von Bradke Zeitschr. d. dtsh.-mgl. Ges. XL S. 355. Sollte es erlaubt sein, *yōšā* ganz wie **kanā* auf einen *i*-Stamm zu beziehen? Dann mag man allenfalls das *t* in *yōšitam* aus der nämlichen Quelle herleiten, wie das in gr. χεῖματι, ἥματι u. s. w. Dass *yōšā* etc. in irgend welcher Sprache Verwandte hätte, ist mir nicht bekannt.

Münster (Westf.), 9. Juni 1891.

Christian Bartholomae.

Got. *hrot*.

Eine etymologische Erklärung von got. *hrot* 'Dach' ist, so viel ich weiss, bisher noch nicht versucht worden. Wie griech. τέρος, lat. *tectum* 'Dach' zu lat. *tegere* 'decken' gehören, wird man auch neben *hrot* ein Verbum mit der Bedeutung 'decken' vermuten dürfen. Berücksichtigen wir, dass in *hrot* urgerm. *ō* (got. *o*) aus älterem *ou* = idg. *ou* oder *au* entstanden sein kann (Kirchhoff Got. Runenalph. ² 55, Joh. Schmidt KZ. XXVI 1 ff.), was Brugmann (Grdr. I § 181 Anm.) freilich, aber, wie mir scheint, mit Unrecht, nur für urgerm. *ōj* (aus älterem *ouj*) zugeben will (ähnlich auch Streitberg Germ. Komp. auf -ōz- 27 f.), so bietet sich zum Vergleich mit *hrot* aus urgerm. *hrōutam* abulg. *kryti* decken, wozu slov. *kriv*, čech. *kryt*, russ. *kryša*, *krovlja* 'Dach' gehören.

Leipzig.

Oskar Wiedemann.

Vom schleifenden und gestossenen Ton in den indogermanischen Sprachen.

Zweiter Teil.

Die schleifende Betonung im Germanischen und die Auslautsgesetze.

§ 14. Nachdem ich durch Vergleichung der drei Sprachen, die den Unterschied der beiden Betonungsarten noch offen oder in leicht erkennbaren Nachwirkungen aufweisen, eine genügend sichere Grundlage der Beurteilung geschaffen zu haben glaube, wende ich mich zu der Frage, ob sich auch im Germanischen Reste dieser doppelten Betonung in Nachwirkungen an den Auslautsgesetzen feststellen lassen.

Die germanischen Auslautsgesetze sind eines der schwierigsten Kapitel der indogermanischen Grammatik. Immer und immer wieder hat die Forschung aufs neue einsetzen müssen, und erst durch die vereinigte Arbeit Vieler sind die jetzt gültigen Resultate erreicht. Die grösste Sicherheit herrscht in Betreff der kurzen Vokale, und im grossen und ganzen stehen wir in diesem Gebiet am Abschluss, wenn sich hier auch kleinere Korrekturen wohl noch anbringen lassen.

Die Auslautsgesetze der langen Vokale liegen dagegen sehr im Argen. Welche Unsicherheit auf diesem Gebiete herrscht, kann man schon daraus erkennen, dass noch in der letzten Zeit zwei ganz neue Erklärungsversuche aufgestellt sind, von Brugmann in dem letzten Teile seines Grundrisses und von Kluge in seiner Vorgeschichte der altgerm. Dialekte in Pauls Grundriss der germanischen Philologie. Auf die andern Versuche, die gemacht sind, um die Schwierigkeiten zu

heben, will ich kritisierend hier nicht eingehen¹⁾. Sie müssen sich, wenn überhaupt, durch die neue Grundlage erledigen, die ich zu errichten versuchen werde. Die Bedeutung der beiden Forscher, die sich zuletzt über unsre Frage geäußert haben, erfordert es aber, dass wir ihre Ansichten genauer prüfen.

§ 15. Ich stelle zunächst das sichere zusammen, um daran anknüpfend Brugmanns und Kluges Erklärungsversuche zu besprechen.

1) Allgemeine Übereinstimmung ist darüber erzielt, dass ein auslautendes germanisches -w im Gotischen als -a, im west- und nordgermanischen als -u erscheint, so im Nom. Fem. Sing. der *a*-Stämme got. *giba*, an. *gjǫf*, ags. *ziefu*, ahd. nur im Pronomen erhalten *siu*, *diu*, *dësiu*, lit. *rankà*, gr. τμή und andre mehr.

2) Im weitem gehen aber die Aufstellungen stark auseinander, welche die Schwierigkeiten beseitigen sollen, die das Westgermanische bereitet. Hier stehen sich ahd. -o, ags. -a und ahd. -a, ags. -e (æ) gegenüber, die beide scheinbar denselben Laut fortsetzen.

a) ahd. -o, ags. -a.

Gen. Plur. Fem.: ahd. *gibōno*, *zungōno*, ags. *zifa*, *zifena*, *tunzena*.

Gen. Plur. Mask.: ahd. *tago*, ags. *daga*.

Nom. Sing. Mask. der *n*-Stämme: ahd. *hano*, ags. *hana*, damit übereinstimmend das schwache Adjektivum: ahd. *blinto*, ags. *ʒōda*.

Nom. Plur. Fem. der Pronomina: ahd. *dio*, ags. *pā*.

b) ahd. -a, ags. -e.

Nom. Sing. Fem. der *n*-Stämme: ahd. *zunga*, ags. *tunze*.

Nom. Sing. Neutr. der *n*-Stämme: ahd. *herza*, ags. *eāze*.

Dem entsprechen die schwachen Adjektiva Fem. Neutr.: ahd. *blinta*, ags. *blinde*.

1) Man kann sich jetzt gut darüber bei Jellinek Beiträge zur Erklärung der germanischen Flexion 1891 S. 1 ff. unterrichten. Benutzt konnte die Schrift nicht mehr werden, doch bietet sie mir auch keine Veranlassung, irgend eine der folgenden Aufstellungen zu ändern.

1 Pers. Sing. Praet. der schwachen Verba: ahd. *nerita*, ags. *nerede*.

Gen. Sing. Fem. der *a*-Stämme: ahd. *geba*, *blindera*, ags. *ziefē*, *blindre*.

Nom. Plur. Fem.: ahd. *gebā*, ags. *ziefē*.

Kluge Pauls Grr. I 385 ff. behält im allgemeinen die gewöhnlich angenommenen Gleichungen bei:

got. Gen. Sing. *gibōs*, ahd. *geba*, ags. *ziefē*,

Nom. Sing. *tuggō* *zunga* *tunze*,
 augō *auga* *ēāze*,

und erklärt ahd. Gen. Plur. *tago*, Nom. Sing. *hano*, ags. *daga*, *hana* aus urgerm. *-ŋm*, got. *dagē*, **hanē*. Dieser Weg ist in der That höchst einfach, und man würde ihn gern einschlagen, wenn nicht der vorausgesetzte Lautwandel, dass *-ŋm* ahd. zu *-o*, *-om* zu *-a* wird, höchst sonderbar wäre. Ein Punkt, der direkt gegen diese Annahme spräche, sobald man zugibt, dass Längen nur in gedeckten Silben erhalten blieben, ist mir nicht aufgestossen, allerdings auch nichts, was den angenommenen Lautwandel bewiese. Ein solcher Nachweis ist aber gerade wegen der Absonderlichkeit desselben dringend erforderlich, während wir seiner entraten könnten, wenn der Lautwandel physiologisch leicht zu begründen wäre. So lange also nicht noch beweisende Punkte beigebracht werden, muss ich Kluges Annahme, obschon sie manche Vorkommnisse sehr einfach erklärt, doch für unwahrscheinlich halten.

Brugmann Grr. II § 192 S. 528 f. sieht in ahd. *-o*, ags. *-a*, *tago*, *hano* die Vertretung von urgerm. *-om*, und ist infolgedessen genötigt, jedes ahd. *-a*, ags. *-e* auf urgerm. *-ŋ* zurückzuführen. Er setzt also nicht nur *auga*, sondern auch *zunga* = *-ŋn*, wofür wir doch sonst keine Gründe haben, während *auga* aus *-ŋn* wenigstens in lat. *sēmen*, abulg. *semę* aus *-en* eine Stütze haben könnte.

Akk. Sing. *geba*, ags. *ziefē* wird als übertragen von den *iē*-Stämmen, wie *gutinne*, angenommen, ebenso der Gen. Sing. *geba*, Nom. Plur. Fem. *gebā*. Nom. Plur. Mask. *taga* soll weiter eine Analogiebildung nach dem Femininum sein. Nun sind aber die *iē*-Stämme schon gotisch kaum noch zu erkennen; dass sie im Ahd. ihre alte Flexion irgendwie bewahrt hätten, kann mindestens nicht bewiesen werden. Und wenn auch, die angenommene Übertragung bleibt immer höchst unwahr-

scheinlich, besonders da auch das Adjektivum und das Pronomen diesen selben Ausgang zeigen, *blinda*, *dia* sowie *dera* = got. *þizōs*.

Ich glaube nicht, dass Brugmanns Annahme, so scharfsinnig sie ist, sich grossen Beifall erringen wird; mir ist es unmöglich an ihre wahrscheinliche Richtigkeit zu glauben.

Nun ist schon früher von Hanssen KZ. XXVII 614 behauptet worden, "dass vokalische Längen in den Endsilben mehrsilbiger Wörter (im Gotischen) erhalten bleiben, wenn sie den Zirkumflex trugen".

Sein Material ist das folgende:

1. Gen. Sing. *τιμῆς*, *mergōs*, *gibōs*,

2. Nom. Plur. *mergōs*, *gibōs*,

3. Gen. Plur. *mergū*, *gibō*,

4. *ψυχρῶς*, *dēvo*, *galeikō*,

5. *ποταμῶν*, *dēvū*, *dagē*,

6. *akēs*, *anstaīs*,

7. *dangaūs*, *faihaūs*,

8. *κυνῶν*, *szunū*, *nasjandē*,

9. *φαίνοι*, *te-berē*, *hīlpai*.

Gestossen betonte Längen werden verkürzt:

10. *τιμή*, *mergā*, *gība*,

11. *τιμήν*, *meṛga*, *gība*,

12. *τιμαί*, *mergī*, *twa þusundja* (nach Mahlow D. lang.

Vok. S. 98),

13. *kuri* (pronominal), *þiwi*,

14. *πανδημεί*, *ponē*, *wulfa* (Lokativ nach J. Schmidt

KZ. XXVI 43),

15. *keturió-lika*, *juka*,

16. *ποταμούς*, *ponūs*, *dagans*,

17. *πληθός*, *handus* aus **handūs*,

18. *πληθύν*, *handu* aus **handūn*,

19. *ἡγεμῶν*, *hana*,

20. *sukū*, *hīlpa*,

21. *sūkiva*, *hīlpaiwa*,

22. *φαίνεαι*, *φαίνεται*, *φαίνονται*, *hīlpaza*, *hīlpada*, *hīlpanda*.

Wie man sieht, berücksichtigt er nur das Gotische, während doch gerade das Westgermanische den Auslautsgesetzen die grössten Schwierigkeiten bereitet. Die Erhaltung der

Längen, die er der Kraft der schleifenden Betonung zuschreibt, erklärte man bis jetzt durch die deckende Wirkung des folgenden Konsonanten, und dies reicht auch für 1—8 vollkommen aus, wenn wir für den Instrumental eine Grundform auf *-ōm* ansetzen, wie wir es oben gethan, und selbst für die Ablativadverbien auf *-prō*, *paprō*, *haprō* könnte man die Erhaltung der Länge mit Fick dem uridg. *-d* zuschreiben, das hier abgefallen ist.

Da die Silben auf uridg. *-ōi* und *-āi*, wie es scheint, dem Gesetze nicht folgen, jedenfalls hier gewisse Schwierigkeiten auch auf andern Wege beseitigt werden können, so lässt sich von dieser Seite kein irgendwie überzeugender Beweis führen, und es haben denn auch eine Reihe von Sprachforschern: Brugmann, Meringer, Streitberg Hanssens Versuche abgelehnt, vgl. oben S. 2.

§ 16. Gegen die Richtigkeit aller dieser Ansichten muss von einem andern Punkte aus operiert werden, der Kluge und Brugmann gemeinsam ist. Beide nehmen mit der Mehrzahl der Forscher an, dass im Germanischen im Auslaut nur gedeckte Längen als solche erhalten bleiben. Von Konsonanten kommen nur *s*, *r* und die Nasale in Betracht. *s* und *r* bleiben bis in historische Zeit hinein bewahrt, *n* schwindet dagegen, nachdem es seine Wirkung in der Erhaltung der Länge ausgeübt hatte. Da *n* nicht mehr historisch überliefert war, musste man versuchen, seine Existenz aus den verwandten Sprachen nachzuweisen, und man hat dies auch, um die Auslautsgesetze konsequent durchzuführen, in jedem Falle versucht.

Ich leugne die Richtigkeit dieser Voraussetzung, und werde dies darzulegen unternehmen, indem ich den Nachweis zu erbringen versuche, dass Silben, die nie einen Nasal im Auslaut hatten, nicht verkürzt sind, und dass Silben mit Nasal ihre Länge nicht erhalten haben. Und dies ist offenbar der feste Punkt, von dem aus allein die Frage nach dem schleifenden Ton in germanischen Endsilben definitiv erledigt werden kann. Durch einen merkwürdigen Zufall haben die urgerm. im absoluten Auslaut stehenden Vokale uridg. gestossenen Ton, die gedeckten schleifenden. Von den mit Nasalen gebildeten Silben sind aber beide Bildungen im Germanischen repräsentiert. Verschwand die verschiedene Betonungsqualität im Germanischen vor der Wirkung

der Auslautsgesetze, so mussten sie zusammenfallen und gleich behandelt werden. Zeigen sich aber in diesen Silben Differenzen, so dürfen wir diese wohl in erster Linie auf die verschiedene Betonungsqualität zurückführen.

§ 17. Für den ersten Punkt, dass Silben ohne Nasal ihre Länge bewahrt haben, kommen gewisse Adverbien in Betracht, die got. auf *-ō*, ahd. *-o*, ags. *-æ*, an. *-a* auslauten. Ihre letzte Besprechung haben sie durch Streitberg Die germanischen Komparative auf *-ōz-* erfahren.

Wir müssen im Gotischen zwei Arten von Adverbien auf *-ō* unterscheiden.

1) Gewöhnliche Adverbia auf *-ō*, welche die Art und Weise ausdrücken: *galeikō*, *ūhteigō*, *þiubjō* u. s. w. Diesen entsprechen altnordische Adverbia auf *-a*: *gørva*, *illa*, *viða*, *blīðliga*, ahd. as. *-o*: *argo*, *berahto*, *baltilihho*, ags. *-e*, in den ältesten Quellen *-æ* geschrieben: *hearde*, *sōðe*, *sōfte*, *heardlice*.

2) Ortsadverbia auf die Frage woher?

aftarō 'ὅπωςθεν', *aljaþrō* 'ἀλλαχόθεν', *allaprō* 'παντόθεν', *dalaþrō* 'κάτω', *fairraþrō* 'ἀπὸ μακρόθεν', *hvaþrō* 'πόθεν', *innaþrō* 'ἐξωθεν', *iupaþrō* 'ἀνωθεν, ἄνω', *jainþrō* 'ἐκείθεν', *þaþrō* 'ἐντεῦθεν, ἔπειτα', *utaþrō* 'ἐξωθεν'.

Für die erste Kategorie hat zuerst Osthoff KZ. XXIII 90 eine nasalierte Grundform vorausgesetzt und in ihnen Akk. Sing. Fem. gesehen. Auf das Bedenkliche dieser Annahme hat Mahlow aufmerksam gemacht, und seine Bedenken teilen jetzt Streitberg Komp. 37 und Brugmann Grr. II § 213 S. 547. Jener stellt eine andre und offenbar befriedigendere Annahme auf. Er sieht in ihnen den Kasus, dem sie ihrer Bedeutung nach am ehesten zufallen, Instrumentale auf *-w*, *-η*, "die vermehrt sind um die bekannte, in der Deklination eine so bedeutende Rolle spielende Partikel *-am*, über welche Leskien (Ber. d. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 1884 Bd. XXXVI 94—105) gehandelt hat".

Diese Partikel *-am* habe ich oben S. 13 ff. für viele Fälle auf andre Weise zu erklären versucht. Nach meinen Ausführungen hindert jetzt nichts mehr eine Instrumentalform auf *-ōm* anzusetzen, die für die Erhaltung der Länge die genügende Erklärung geben würde.

Aber es gab auch Instrumentale auf *-ō* als Sandhi-

form zu *-ōm*, und dass diese hier zu Grunde liegen können, lässt sich nicht von der Hand weisen. Zweifellos aber haben wir nasallose Formen in der zweiten Kategorie vor uns. Streitberg a. a. O. 37 bemerkt zu diesen: "Der Sinn aller dieser Bildungen ist, wie ich rückhaltlos Mahlow zugeben muss, ein ausgesprochen ablativischer". Sein Versuch, auch hier ein *-m* durch Übertragung hineinzubringen, ist nicht wahrscheinlich. Wir müssen konstatieren: Für die got. Ortsadverbien auf *-ō* ist ablativische Herkunft sicher, einen Nasal für die Erhaltung der Länge in Anspruch zu nehmen geht nicht an, auslautendes germ. *-ō* ist hier als Länge erhalten, folglich ist die bisherige Fassung der Auslautgesetze nicht richtig.

Ein anderer Fall erhaltener Länge ohne Nasaleinwirkung liegt bei den *n*-Stämmen vor. Man setzt für got. *tuggō*, *hairtō* Grundformen auf *-ōn* an. Streng beweisen lässt sich das nicht, weil schon uridg. Formen ohne *-n* daneben standen, lat. *homo*, lit. *akmũ*; für einen Fall lässt sich indessen nachweisen, dass er kein *-n* gehabt haben kann, das ist das Wort für Wasser got. *watō*, ahd. *wazzar*. Keine idg. Sprache weist hier auf nasalierte Grundform; wie wir oben gesehen haben, sind nur Formen auf *-ō* oder *-ōr* belegt, gr. ὕδωρ, lit. *vandũ*. Hier für das Germanische eine nasalierte Grundform anzusetzen, hiesse alle Methode vernachlässigen. Denn man kann wohl *watō* mit lit. *vandũ*, abulg. *voda* direkt vergleichen, got. *namō* aber mit nichts, da in den verwandten Sprachen *-n* oder *-ēn*, gr. ὄνομα, lat. *nomen*, aind. *nāma*, abulg. *imę* entspricht. Zudem ist die Grundform auf *-ōr* in ahd. *wazzar* noch erhalten, die gotische Form wird die auf *-ō* sein. Es ist nicht wahrscheinlich, dass ein so häufig gebrauchtes Wort einer Analogiewirkung ausgesetzt worden wäre. Ein noch sicherer Fall ist ahd. *nefo*, aind. *napāt*, ahd. *mano*, lit. *mėnũ*, also *-t*-Stämme. Wie wäre es möglich, dass diese Worte in die Analogie der *-n*-Stämme übergeführt wären, wenn nicht auch bei diesen Nominative auf *-w* vorhanden waren. *nefo* ist direkt gleich aind. *napāt*.

Wir haben also zwei weitere Fälle, in denen auslautendes *-w* bewahrt ist. Ich leugne nicht, dass es durch Annahme einer Reihe von Analogiebildungen möglich ist, beide Formen zu erklären. Aber wahrscheinlich sind solche keineswegs. Beide Fälle unterstützen vielmehr das oben bei den Ablativen

gewonnene Resultat, dass auslautendes -w auch ohne folgenden Nasal erhalten bleibt.

§ 18. Für den diesem entgegengesetzten Fall, dass eine nasalisierte Silbe im Gotischen als Kürze erscheint, gibt es meines Erachtens ein ganz sicheres Beispiel. Es ist der Akkusativ der *iē*-Stämme, got. *bandja*, *frijōndja*. Brugmann (Grr. II § 216 S. 550) sagt: "got. *frijōndja* (Nom. *frijōndi*) war eine Neubildung nach *sibja* 'Verwandtschaft' (Nom. *sibja*) und *giba*, vgl. *frijōndjōs* wie *sibjōs*, *gibōs*, Dat. *frijōndjai* wie *sibjai*, *gibai*". Das scheint mir kaum möglich zu sein, denn *frijōndjōs* und *frijōndjai* sind ja selber erst Neubildungen, die wahrscheinlich zu ihrer Erklärung den Akk. *bandja* voraussetzen. Den Akk. *giba* hält Brugmann für die Nominativform, die für diesen infolge der Gleichheit von Nom. und Akk. im Plural, *gibōs*, *gibōs* eingetreten ist. Diese Ansicht wird richtig sein, aber dann hatte die Sprache doch das Gefühl bekommen, für Nom. und Akk. dieselbe Form zu gebrauchen, man hätte demzufolge für den Akk. von *bandi* ebenfalls **bandi* sagen müssen. Denn die Endung -a hatte nichts spezifisch Akkusativisches an sich. Wir müssen also daran festhalten, dass die Differenz zwischen *bandi* und *bandja* alt ist. Die beste Grundform, auf die sich *bandja* zurückführen lässt, ist offenbar **bandjēn*, welches wir auch für lit. *žēmę*, abulg. *zemljā* voraussetzen müssen (Brugmann Grr. II § 216 S. 549). Ob diese Form aus der Zeit der Urgemeinschaft überkommen ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten oder ableugnen. Eine ursprüngliche Form ist sie zwar nicht, aber sie kann schon in der Urzeit neu gebildet sein. Man könnte sie ferner für eine gemeinsame Neubildung des Litauisch-Slavischen und Germanischen halten, aber die Möglichkeit, dass jede dieser Sprachen selbständig dazu gekommen, ist auch nicht ausgeschlossen.

Der Lautwandel -ēn oder -ē zu got. -a steht ganz mit dem im Einklang, was Streitberg über die langen Diphthonge im got. Auslaut ermittelt hat: *ēi* zu *ai*, *ēu* zu *au*, *ēr* zu *ar*, *ē* zu *a*.

Die Zurückführung auf -iām, die noch in Betracht zu ziehen ist, setzt erst eine Analogiebildung nach den *a*-Stämmen voraus, und ist daher komplizierter. Ausserdem kann man, wie mir scheint, für -ām eine andre Vertretung im Go-

tischen in Anspruch nehmen und damit gewisse Formen gut erklären.

Dagegen ist *-ŋn* in einem andern Falle, im Gen. Plur. der Mask. *-o*-Stämme als *-ē* erhalten, got. *dagē* aus **dagŋn*. Dieses hatte nach aller Analogie sicher schleifenden Ton, **bandjēn* dagegen sicher gestossenen, denn es besteht aus dem Stammauslaut *-jē+m*, wie *τιμήν* aus *-ā+m*.

Wir finden ferner im Westgermanischen eine Differenz in der Behandlung nasaler Silben, die anscheinend auf dieselbe Grundform zurückgehen. Akk. Sing. Fem. ahd. *geba*, *blinta*, ags. *ziefē*, *blinde* wird am einfachsten auf urgerm. *-on* zurückgeführt. Auf dieselbe Grundform weist Gen. Plur. ahd. *tago*, *gebōno*, ags. *daga*, *ziefā* mit altem *-on*. Das Nordische zeigt diese Differenz nicht. Es bildet Akk. Sing. Fem. vom Adj. *spaka* = Gen. Plur. *fjādra*, hat also vielleicht frühere Differenzen aufgegeben. Wie das so häufig der Fall ist, sind die beiden westgermanisch getrennten Laute zusammengefallen. Doch könnte *fjādra* auch *-ŋn* wie got. *dagē* haben.

Das Gotische Akk. *giba*, Gen. Plur. *gibō* zeigt zwar eine Differenz, doch kann, wie oben bemerkt wurde, der Akk. Sing. die ursprüngliche Nominativform sein, wie umgekehrt die ahd. Akkusativform als Nominativ gebraucht wurde.

Für diese ahd. Formen sind von Brugmann und Kluge Hypothesen aufgestellt, die zwar dieselben zur Not erklären, aber die zuerst erörterten Fälle unaufgeheilt lassen.

Dem ahd. Akk. Sing. *geba* und dem Gen. Plur. *tago* stehen im Griechischen *τιμήν* und *θεῶν* gegenüber. Dass die verschiedene Vokalqualität des Idg., die uns das Griechische erhalten hat, die Ursache dieser verschiedenen Behandlung desselben Lautes im Ahd. sei, ist unmöglich. Es bleibt also nur die verschiedene Akzentqualität als Faktor zur Erklärung dieser Differenz übrig, dieselbe Annahme, auf die wir im ersten Falle auch geführt wurden, und da durch zweier Zeugen Mund allerorts die Wahrheit kund wird, so dürfen wir es schon einmal mit dieser Voraussetzung weiter wagen.

Wie wir sehen werden, lösen sich bei der Annahme, dass Silben mit gestossenem Ton anders als die mit schleifendem behandelt sind, alle Schwierigkeiten ziemlich ein-

fach. Der Übersicht halber stelle ich die auf dieser Grundlage gewonnenen Resultate im folgenden systematisch zusammen.

§ 19. 1. urgerm. *-ēn* und *-ēn*.

A. Auf *-ēn* gehen zurück:

a) got. *bandja*, vgl. oben.

b) got. *hana*, an. *hani*, gr. ποιμήν.

Diese Entsprechung ist schon längst aufgestellt, doch führte man got. *hana* und anord. *hani* auf *-η* zurück (Kluge Pauls Grr. I S. 384 f., Brugmann Grr. II § 192 S. 529). Dies konnte nach unsern Ausführungen S. 22 aber nur schleifenden Ton haben, und müsste alsdann im Got. als *ē* erscheinen.

Diese Gleichung wird durch eine andre gestützt, die genau entspricht, aber bisher übersehen ist.

c) 1 Sing. Praes. got. *haba* an. *hefe*. Grundform *-ēn*. No-reen Pauls Grr. I S. 514 führt die nordische Form zweifelnd auf *-aim* zurück. Dass gotisch *haba* auch *habēn* entsprechen könne, hat schon Johannsson De derivatis verbis contractis 182 Anm. bemerkt. Das beste will mir scheinen für beide *-ēn* als Grundform anzusehen. Streitberg Komp. 21 hat zu zeigen versucht, dass ahd. *habēm*, *habēs*, *habēt* direkt auf urgerm. **χαβēmi*, **χαβēzi*, *χαβēdi* zurückgehen können. Ich sehe nichts, was dieser Annahme im Wege stünde. Das Gotische stimmt nun offenbar auf das beste dazu, wenn wir für die erste Person eine Form mit sekundärer Personalendung ansetzen. Dass dies möglich ist, beweist anord. *bife*, gegenüber ahd. *bibēm*. Ob *habais* mit Bremer und Streitberg auf thematische Flexion zurückgehen muss, erscheint mir nicht ganz sicher, nachdem Johannsson De der. verb. contr. 187 die Gleichung got. *sijais*, lat. *siēs* aufgestellt hat. Vor *s* erscheint *ē* nur in *nasidēs*, und dies kann sein *ē* recht wohl vom Plural und Dual erhalten haben. Also *habais* = an. *hefir*, ahd. *habēs* = **χαβēzi*. **χαβēn* musste natürlich gestossenen Ton haben.

d) Ein Instrumentalis auf *-ēn* liegt wahrscheinlich in got. *daga*, ags. *dæge* vor. In den einsilbigen Formen *pē*, *hē* findet sich im Gotischen noch sicher die *e*-Qualität, und diese können daher ohne Anstand auf **pēn*, **hēn* zurückgeführt werden. Im Ags. erscheint ein sogenannter Instrumental auf *-e*, wofür in den ältesten Quellen noch *-i* geschrieben wird. Dieses *-i* bewirkt *i*-Umlaut. Die Endung findet sich auch in einigen

isolierten Adverbien, *āne*, *hwēne*, die Kluge (Grr. I 402) auf *-īm* zurückführt. Welchen Ursprunges aber dies *-īm* sein soll, gibt er nicht an. Sievers hat P.-Br. Btr. VIII 325 ff. ausführlich über diesen Kasus gehandelt. Er sieht in ihm einen alten Lokativ auf *-ei*. An dieser Annahme ist nur bedenklich, dass die Bedeutung des Kasus durchaus instrumental ist. Besser wird es daher sein den Kasus als das zu fassen, was er seiner Bedeutung nach sicher ist, als Instrumental, ihn auf eine Grundform auf *-en* zurückzuführen und dem got. *daga* gleichzusetzen. Ich sehe nicht, was vom lautlichen Standpunkt hiergegen eingewendet werden könnte. Die Behandlung der Silbe *-en* im Nordischen stützt vielmehr meine Annahme sehr, da Westgermanisch und Altnordisch in diesem Teil der Auslautgesetze durchaus Hand in Hand gehen.

Derselbe Kasus wird in den Adverbien auf *-ba* stecken, die die Art und Weise ausdrücken, wie *ubilaba* 'böse', *bairhtaba* 'glänzend', *sunjaba* 'wahr', und in *ufta* 'oft'.

B. *-ēn*: *n* fällt ab, die Länge bleibt erhalten.

Gen. Plur. got. *dagē*, Akzent nach Analogie von $\theta\epsilon\omega\nu$ schleifend. Anord. *arna*, *barna* kann direkt entsprechen. Im Westgermanischen sind diese Genetive im as. *kinda*, *Hrodbertinga*, *ūsa* erhalten (vgl. Brugmann Grr. II § 345 S. 691 und Kugel P.-Br. Btr. XIV 114).

§ 20. 2. urgerm. *-ōn*, *-ōn*.

A. Die Vertretung für *-ōn* ist ahd. *-a*, ags. *-æ*, anord. *-a*, urnord. *-o*.

a) Akk. Sing. Fem. der *a*-Stämme: ahd. *geba*, *blinda*, *sia*, ags. *ziefē*, *hwate*, anord. Adj. *spaka*, *þā*, gr. $\tau\mu\eta\nu$.

b) Nom. Sing. Fem. der *n*-Stämme: ahd. *zunga*, *blinta*, ags. *tunze*, *ȝode*, anord. *gata*, *spaka*, urnord. *-o*, *hariso* (Himlingøje), *lubro* (Strårup), *fino* (Berga), gr. $\alpha\eta\delta\omega\nu$.

c) Nom. Sing. Neutr. der *n*-Stämme: ahd. *herza*, *blinta*, ags. *eāze*, *ȝode*, anord. *hjarta*, *spaka*. Grundform *-ōn*.

d) 1 Sing. Praet. der schwachen Verba: ahd. *nerita*, ags. *nerede*, urnord. *-o*, *tawido* 'machte' (Goldenes Horn), *faihiðo* 'schrieb' (Einang), daraus im anord. *-a*, *orta* 'machte'. Grundform *-ōm* mit gestossenem Akzent nach sonstiger Analogie.

e) Instrumentale auf *-ōn* in den angelsächsischen Adverbien auf *-æ* anord. *-a*: ags. *hearde*, *sōðe*, *hlātre*, *sōfte*, *heardlice*, *sōðlice*, anord. *blāðliga*, *viða*, *gjarna*, *illa*.

Diesen Formen entspricht got. zum Teil *-a*, zum Teil *-ō*: *giba*, *tuggō*, *augō*, *nasida*. Von diesen könnte man am ehesten *-a* für die lautgesetzliche Vertretung halten, doch kann *giba* Nominativform, *nasida* 3 Pers. Sing. sein.

Auch *-ō* ist nicht notwendig als Vertretung von *-ōn* zu fassen wegen *watō*. Ich vermute vielmehr, dass *ōn* im Got. durch *au* vertreten ist, das dann natürlich als Monophthong, offenes *-o*, aufzufassen ist.

Es fallen hierher die 1 Pers. Sing. Opt. *bairau* und die 3 Pers. Plur. Imp. *bairandau*.

Die erste Form wird von Paul Btr. IV 378 auf **bheroij̃* zurückgeführt. Indessen ist der Ausfall des *-j̃* den Paul hier annimmt, mit den Lautgesetzen nicht zu vereinen. Ist *-au* die Vertretung von *-ōn*, so können wir *bairau* aus **bherōn* = lat. *feram*, abulg. *bera* setzen. Das altnordische *fara* kann ohne weiteres darauf zurückgehen. Ebenso finden sich Spuren davon im Ahd. Es begegnet dort 1 Pers. Sing. Praes. *wille* bei Otfrid, in Pa., dem Vokab. St. Galli und den Casseler Glossen; (vgl. Braune Ahd. Gramm. § 385 a. 1 und die dort zitierten Stellen). Dieses *wille* kann lautgesetzlich zunächst auf **wilja* und dann auf **wiljōm* zurückgeführt werden, d. h. auf dieselbe Grundform, die wir für das Gotische und Nordische voraussetzen.

Bei Tatian begegnet auch *willa*, dessen *-a* möglicherweise von Bildungen ohne *-j*, got. *bairau*, übertragen sein kann. Ebenso kann 1 Pers. Sing. *suoche*, *zelle* die lautgesetzliche Fortsetzung des alten *-jōn* sein. Der Zusammenfall, der bei dieser Bildung zwischen der ersten und dritten Sing. stattgefunden hatte, führte zur Verdrängung von **nema* durch die 3 Sing. Wie weit das im Ahd. an dieser Stelle wirklich noch auftretende *-a* (Braune § 311 a Anm. 1) lautgesetzlich ist, lässt sich bei der mangelhaften Orthographie des Ahd. nicht entscheiden.

Ags. *nerie*, *binde* können mit *ziefē* auf *-ōn* zurückgeführt werden.

bairandau ist schon oft mit gr. *περόντων* verglichen worden, ohne dass sich diejenigen, die es gethan haben, über die lautgesetzliche Möglichkeit geäußert hätten. Die einfachste Erklärung ist es jedenfalls, und lautgesetzlich stünde jetzt nichts mehr im Wege.

Ausserdem könnte man die gotischen Partikeln mit aus-

lautendem *-au* auf *-ōn* zurückführen, und in ihnen alte Instrumentale auf *-ōm* sehen; *aiþþau*, *jau*, *þau*, lat. *tum*, *dum*, *cum*.

Ist aus *-ōn* got. *au* geworden, so kann natürlich Akk. *geba* nicht lautgesetzlich sein, wie das Hanssen annimmt, der freilich sowohl *a* als *au* auf *ōn* zurückführt.

B. *-ōn* ist vertreten durch got. *-ō*, ahd. *-ō*, ags. *-a* — an. *-?* — vgl. Gen. Plur. got. *gibō*, ahd. *tago*, *gibōno*, ags. *daga*, *ziefā*, *tunzena*.

§ 21. Aus dem Vorhergehenden wird der Leser wohl die Überzeugung gewonnen haben, dass die beiden Akzentqualitäten im Germanischen noch vorhanden waren und eine nachhaltige Wirkung ausgeübt haben.

Dieselben Differenzen treffen wir auch bei den Silben ohne Nasal, die im absoluten Auslaut standen. Hier können wir die Regel aufstellen: Eine ursprünglich lange Silbe mit schleifender Betonung bleibt im Germ. durchaus erhalten.

1. urgerm. *-ō* und *-ō*.

A. *-ō*: got. *-ō*, ahd. *-o*, ags. *-a*, anord. *-?*.

a) Nom. Sg. Fem. got. *tuggō* aus *-ō*, wgerm. *-ōn*. Nach dem oben S. 22 entwickelten Gesetz war *-ō* die Sandhi-form zu *-ōm*; also auch das Germanische bestätigt die Regel. Natürlich ist es unsicher, ob got. *tuggō* eine uridg. Form fortsetzt. Es kann auch Analogiebildung nach den übrigen Kasus sein. Die Entsprechung von wgerm. *-ōn* wäre got. wahrscheinlich *-au* gewesen.

b) Nom. Sg. Ntr. got. *watō* mit *-ō*; *namō* N. entspricht genau ahd. *namo*. Es ist nur Gennuswechsel eingetreten; lit. *vandũ*.

c) Nom. Sg. Mask. ahd. *hano*, ags. *hana*. Grf. *-ō*, lit. *akmũ*, got. an. *-ēn*. Nunmehr stellt sich heraus, wie man sehen wird, dass got. *hana* nur auf *-ēn* zurückgehen kann. *-ō* hätte *-ō* ergeben, *-ōn* aber *-au*.

d) Die Adverbien der Art und Weise: Got. *galeikō*, *ahteigō*, *þiubjō*, ahd. *argo*, *berahto*, *baltlihho*. Diese stimmen nun ganz und gar zu den griechischen Adverbien auf *-ōc* und gehen auf die unnasalierte Instrumentalform mit schleifender Betonung zurück. Die ags. und anord. Adverbien auf

-æ bzw. -a fassten wir als aus -ōn entstanden. Sie repräsentieren also die andre Form, die in den lat. Adverbien *tum, dum, cum* erhalten ist. Andererseits könnten sie allerdings auch auf -ē zurückgehen, vgl. weiter unten. Die Formen auf -ō müssen wir im Ags. als -a treffen, sie sind auch vereinzelt erhalten, denn es entspricht got. *unwōniggo* 'unverhofft' genau ags. *anunza, eallunga, darnunga*, as. *wissungo*, ags. *jeāra, jeostra, sōna*, ahd. *ferro, sāno*.

c) Die Adverbien des Ortes auf die Frage: woher? *hvaþrō* 'πόθεν', *jainþrō* 'ἐκείθεν' u. s. w., Grundform auf *-ō(t).

B. -ō. Die Vertretung des gestossenen -ō ist got. -a, in den übrigen Dialekten -u, das nach langer Silbe abfällt.

a) Nom. Sg. Fem. der *a*-Stämme: got. *giba*, anord. *gjof*, ags. *giefu*, ahd. nur im Pronomen erhalten *siu, diu, desiu*, lit. *rankā*, gr. τμή.

b) Nom. Akk. Plur. Neutr.: got. *juka*, anord. *fot*, ags. *fatu*, ahd. *diu, siu, desiu*, lit. *keturiō-lika*. Den Nom. Plur. Neutr. sehe ich auch in got. *meina, þeina, seina*. In den übrigen Dialekten ist das vorauszusetzende -u lautgesetzlich geschwunden. Torp Lehre vom geschlechtslosen Pronomen 28 f. sieht in got. -a eine angetretene Partikel, die im West- und Nordgermanischen fehlt, was mir nicht glaublich ist, da hinter ahd. *mīn* ein Vokal abgefallen sein muss.

c) 1 Sing. Praes. got. *nima*, anord. in *kollo-mk*, ags. *nio-mu*, ahd. *nimu*, lit. *vezū*.

d) Nom. Dual. Mask. hat Kluge in ags. *nosu, duru* gesehen, Müller KZ. XXIV 429 in isländ. *tjogu* angenommen (vgl. Kluge Pauls Grr. I S. 384), lit. *vilkā*, gr. θεύ.

Man hat hierher auch den Instr. Sing. Mask. ahd. *tagu* gestellt. Ob got. *daga* gleich dem ahd. Instrumental auf -u ist, kann man nicht sicher wissen, da andre Erklärungsarten möglich und wahrscheinlicher sind. Ahd. *tagu* wird wegen der Bedeutung ein Instr. sein müssen; auf -ōm wie lit. *vilkā* kann es, wie wir gesehen haben, nicht zurückgehen, auf die Nebenform auf -ō ebenfalls nicht. Wir beseitigen diese Schwierigkeiten am besten, wenn wir annehmen, dass von der Form -ōm der gestossene Akzent auf -ō übertragen wurde. Daneben muss man beachten, dass der Instrumental der konsonantischen Stämme auf -u aus -ŋ auslauten musste, das nach

kurzer Silbe erhalten blieb. Die *o*-Stämme können in diesem Falle recht wohl die Kasusendung von den konsonantischen Stämmen entlehnt haben, wie dies im Slavischen im Gen. Plur. angenommen wird.

Dieselben Gründe gelten durchaus für den Instr. Sing. Fem. anord. *gjoſ*, ahd. *gebu*. Die Ansicht Joh. Schmidts, dass diese Form den urindogermanischen Dativ auf *-ā* (Nebenform von *āi*) fortsetze (Festgruss an Böltingk 102 Anm.), ist zu unsicher, um hier in Betracht zu kommen. Sie streitet auch durchaus mit den Auslautgesetzen: *ā* hätte ahd. nur *o* geben können. Da gegen die Gleichsetzung mit got. *gibai* sich ebenfalls schwere Bedenken regen, so müssen wir wohl eine Grundform auf gestossenes *-ō* ansetzen, eine Kompromissbildung aus *-ōm* und *-ō*.

Ausserdem erscheint noch *-u* in ahd. *demu*, got. *þamma*, das man mit ai. Abl. *tasmāt* vergleicht (vgl. Brugmann Gr. II § 423 S. 784), *tasmāt* ist indessen selbst eine Neubildung. Der ursprüngliche Ablativ, wie er noch in Adverbien ai. *tāt*, *gāt* vorliegt, hatte das *-sm* nicht. Daher kann diese Gleichung nicht als hinreichend sicher betrachtet werden. Ob *demu* got. *þamma* entspricht, ist nicht gewiss, woher es aber stammt, lässt sich schwer sagen. Vielleicht spielt hier die Unbetontheit eine Rolle, worauf das einfache *m* weist.

§ 22. 2. urgerm. *-ē* und *-ē*.

A. *-ē* liegt vor in den gotischen Adverbien auf *-ē*. *hadrē* 'wohin', *jaindrē* 'dorthin', *hidrē* 'hierher', *simlē* 'einst', *untē*, *þandē* 'wann', die ebenfalls ablativischer und instrumentaler Herkunft sein werden. Bei den ersten drei scheint mir die ablativische Herkunft sicher, da sie im engsten Zusammenhang mit den Adverbien auf *-þrō* stehen. *-þrō* und *-drē* zeigen nicht nur Vokalablaut, sondern auch grammatischen Wechsel, der auf Akzentwechsel weist. Die ursprünglichen Formen waren also *χυḍþrō(d)* 'woher', *χυḍḗrē(d)* 'wohin'. Das stösst die Ansetzung eines Ablativs auf uridg. *-ād* nicht um. *-ād* wurde im Germanischen zu *-ōd*, fiel also mit den übrigen *-ō*, die im Ablaut zu *-ē* standen, *dagē* — *tago*, *hana* — *hano*, zusammen, und nun konnte recht wohl eine Neubildung stattfinden. Auf diese weist auch die Thatsache, dass die Dialekte in dieser Bildung sehr auseinandergehen. Im Nordischen entspricht *þa-ðra*, *hē-ðra* genau got. *hadrē*, *hidrē*, ags. heisst es dagegen *hider*, *þider*. Das schleifende *-ē* kann natürlich nicht abgefallen

sein, wohl aber irgend ein anderer Vokal. Das anzunehmen ist indessen nicht unbedingt nötig. *hiðer*, *þiðer* können urgermanische endungslose Formen sein = lat. *citer*. In den ahd. Formen fehlt dagegen der *t*-Laut, sie heissen *hera*, *wara*, *dara*. Ihr *-a* kann dem got. *-ē* entsprechen, wie *wanta*, *danta* = got. *þandē* sind. Am besten können wir alle diese Formen vereinigen, wenn wir neben einander **-ter* und *-rē* als Endung ansetzen. Diese beiden liegen im Ags. und Ahd. noch vor, während die got. und nord. Formen Kompromissbildungen wären.

Als Resultat erhalten wir jedenfalls, dass *-ē* im Ahd. als *-a* und ebenso im Altnord. vertreten ist. Da *-ō* im Ahd. als *-o* erscheint, so können wir die beiden Fälle dahin zusammenfassen, dass *-ē* und *-ō* wie die Vokale in haupttonigen Silben behandelt werden.

B. *-ē* haben wir im Lokativ der *i*-Stämme anzusetzen. Ich vermute, dass es got. zu *-a* wurde. Dat. der *i*-Stämme *balga*, *gasta* aus *ē*. Dem entsprechend haben wir im Westgermanischen *-e* zu erwarten, von dem wir vermuten dürfen, dass es nach langer Silbe wie *-u* schwinden musste. Ob dies *-e* in Formen wie ahd. *chume* erhalten ist, lässt sich kaum entscheiden. Ferner stand *-ē* wahrscheinlich in der 3 Sing. Praet. der schwachen Verba got. *nasida*, anord. *-e*, *-i*, *safnade*, *svafðe*, urnord. *w(o)rtā* (Etelhem), *wurte* (Tjurkö), *urte* (Sölvesberg). Im Westgerm. ist die erste Person für die dritte eingetreten. *-ē* (oder *-ō*) sehe ich ferner in den Adverbien *iupana* 'von oben', *ūtana* 'von aussen', *innana* 'von innen', *aftana* 'von hinten'. Die Endung *-nē*, die in allen diesen Worten steckt, hat Joh. Schmidt KZ. XXVII 291 mit *-ne* in lat. *superne* 'oberwärts, von oben her' verglichen, aind. *vi-nā*. Ferner könnte dies *-ne* in *inde*, *unde* aus **i-dnē*, **u-dnē* stecken, *-e* wäre lautgesetzlich abgefallen in anord. *hvaðan*, *þaðan*, *hēðan*, *wes-tan*, *aus-tan*, *norðan*, ags. *eās-tan*, *wes-tan*, *norðan*, *sūðan*, 'von Osten u. s. w. her'. Das Suffix *-ðan* ist wohl verwandt mit dem gr. *-θεν* in *ὀρθάνο-θεν*. Grundform *-tha*n*.

§ 23. 3. urgerm. *-ī* und *-i*.

A. *-ī* könnte vorliegen in got. *managei*, doch kann dies natürlich auch nach dem Verhältnis *tuggō*, *tuggōns* neu gebildet sein.

Wahrscheinlicher ist dagegen, dass *-i* in der Partikel *-ei* in *sa-ei*, *pat-ei*, *suns-ei* 'sobald als', *faúrþiz-ei* 'bevor' anzunehmen ist. Ich halte diese Partikel für einen Instrumental auf *-i*, Nebenform zu *-im*. Sie kann aber auch Lokativ auf *-ei* sein.

B. *-i*. Nom. Sing. der *iē*-Stämme, got. *bandi*, *frijōndi*, uridg. *-i*, ai. *bṛhatī*, av. *barenti*, lit. *režanti*.

Im Westgermanischen musste dies *-i* nach langer Wurzelsilbe schwinden. Wie weit in den endungslosen ahd. Nominativen (*Brunihilt*, *Hiltigund*) diese Formen stecken, ist nicht festzustellen, da andre Erklärungen möglich sind.

§ 24. 4. *-ū* und *-ū*.

A. Für *-ū* kenne ich keine Beispiele.

B. *-ū* fällt wgerm. nach langer Silbe ab. Ahd. *swigan*, uridg. **suekrū*.

Eine kurze Bemerkung erfordert noch das Altnordische. Es lässt sich hier keine sichere Entsprechung von urgerm. *-ō* und *-ōn* nachweisen. Die Adverbien auf *-a* setzen wir besser den ags. auf *-æ* gleich, den Gen. Plur. der Mask. dem got. *-ē*, und da nun *-a* die alleinige Endung des Gen. Plur. bei allen Klassen ist, so kann dies wohl auf einer Übertragung von Seiten der Maskulina beruhen. In allen sonstigen Lautwandlungen stimmt das Altnordische zum Westgermanischen, und daraus dürfen wir schliessen, dass *-ō* und *-ōn* im Nordischen wie im Ahd. durch *-o* vertreten wäre. Wenn sich Beispiele beibringen liessen, könnte diese Ansicht natürlich auf grössere Sicherheit Anspruch machen.

§ 25. Aus dem bisher Angeführten geht zur Genüge hervor, dass bei schleifendem Ton zwischen den Vokalen im absoluten Auslaut und den ursprünglich nasalierten kein Unterschied in der Behandlung sich findet. Wir können also über die Zeit des Abfalls des Nasals bei geschleiftem Akzent von dieser Seite nichts behaupten. Dagegen ist sicher, dass *-ō* und *-ōn* verschieden behandelt werden, dem ersten entspricht wgerm. *-u*, got. *-a*, dem andern ahd. *-a*, got. *-au* (?), und dieses *-a* scheint nirgends zu schwinden, so dass also der Nasal in diesem Falle die Länge erhalten haben muss.

Wir müssen uns daher im weiteren mit der Frage beschäftigen, wie weit bewahren in andern Fällen schliessende

Konsonanten die Länge? Ist die Erhaltung einer Länge in solchen Fällen dem schliessenden Konsonanten oder der schleifenden Betonung zuzuschreiben? Die Frage ist ziemlich schwierig, da das Material recht beschränkt ist.

Für Silben mit schliessendem *-r* sind zuerst die Verwandtschaftsnamen heranzuziehen, die uridg. auf *-ēr* und *-ōr* auslauteten.

Streitberg hat die ansprechende Gleichung got. *fadar*, ahd. *fater* aufgestellt. Dazu fügte Brugmann got. *har*, ahd. *hwer-gin*, *par* — *der*. Beide Formationen gehen auf *-ēr* zurück. Daraus dürfen wir schliessen, dass *-r* die Verkürzung nicht aufhielt.

Ob im Germanischen noch Formen auf *-ōr* bestanden haben, ist sehr zweifelhaft. Im Got. finden wir durchweg *-ar*, *fadar*, *brōþar*, *daūhtar*, *swistar*, im Nordischen gewöhnlich *-er*, *faðer*, *mōðer*, im Ahd. ebenfalls *-er*, im Ags. dagegen *fæder* gegenüber *brōðor*, *mōðor*, *dohtor*, *sweostor*. Ich glaube aber keineswegs, dass dies alte Formen auf *-ōr* sind. Hielt *-r* die Verkürzung nicht auf, so musste *-e*, wie alle andern gestossenen Vokale nach kurzer Silbe erhalten bleiben, nach langer schwinden. Wir hätten also ags. *fæder* und **brōðr* zu erwarten. Aus letzterem musste sich notwendig *brōðor* entwickeln (vgl. Sievers Ags. Gramm. ² § 187 f.). So erklärt sich ebenfalls ahd. *bruodar*, das nur vereinzelt vorkommt. Das Ahd. gleicht auch hier viel stärker aus als das Ags. Im Nordischen muss dieser Svarabhakti-Vokal als *-u* auftreten, und wir finden dem entsprechend altschwedische Formen wie *fapur*, *mōpur*, von denen nur die zweite lautgesetzlich war.

Dagegen hatte das Wort für Wasser gr. ὕδωρ, lit. *vandũ*, wie wir oben nachgewiesen zu haben glauben, schleifenden Ton. Wir finden im ahd. *wazzar*, as. *watar*, ags. *wæter*. Da es kurze Wurzelsilbe hat, kann es nicht synkopiert sein. Wir können es daher gleich ὕδωρ setzen. Wie aber gestossenes *-ōr* behandelt ist, dafür fehlen Beispiele. Die Wandlung von *-ōr* zu ahd. *-ar*, ags. *-er* steht mit dem im Einklang, was wir bei den *s*-Silben finden.

Bei diesen sind folgende Gleichungen ziemlich allgemein angenommen:

Gen. Sg. Fem. got. *gibōs*, ahd. *geba*, ags. *ġiefe(æ)*, an. *fjaðrar* aus -ōs.

Nom. Akk. Plur. Fem. got. *gibōs*, ahd. *geba*, ags. *ġiefe(æ)*, an. *fjaðrar* aus -ōs.

Nom. Plur. Mask. *dagōs*, ahd. *tagā*, ags. [*dōmas*], an. *armar* aus -ōs.

Wie man sieht, stimmen diese Gleichungen zu ahd. *wazzar*, ags. *wæter*, und wir haben keinen Grund von ihnen abzugehen. Nicht im absoluten Auslaut stehendes -ō wird anders behandelt als das im reinen Auslaut. Möglicherweise könnte man aber dem -s und -r den Lautwandel zuweisen.

Nun gab es im Uridg. nur 2 Fälle, in denen gestossenes -ōs auftrat, der eine ist das Partizipium Perf. und die Komparative auf -yōs bzw. -īōs, der andre gewisse *es*-Stämme mit dem Nominativ auf -ōs.

Die ersten kommen im Germanischen nicht in Betracht, da ihre Nominative durchaus durch Systemzwang beeinflusst sein können, dagegen ist die zweite Kategorie von Wichtigkeit. Bekanntlich stehen im Germanischen neben alten *es*-Stämmen scheinbar *i*- und *u*-Stämme, so ahd. *sigi*, ags. *sige*, m. 'Sieg', ahd. *sigu*, *sigo* neben ags. *sigor*.

Brugmann Grr. II § 132 S. 395 hält es für geraten, in diesem Falle alte *i*- und *u*-Stämme neben den *es*-Stämmen anzusetzen. Dies scheint mir indessen nicht unbedingt nötig zu sein. Die Bemerkung, dass der Übertritt in das Geleise der *i*-Stämme wegen *Segi-merus*, *Segi-mundus* schon um Christi Geburt geschehen sein müsse, kann man wohl mit dem Hinweis begegnen, dass dieser Stamm *Segi*- nur vor -m erscheint (daneben steht *Segestes*) und also aus **Segizmerus* lautgesetzlich entstanden sein kann, denn -zm wurde zu -mm, das nach unbetonter Silbe vereinfacht wurde, vgl. *demu* = got. *þamma* aus **tasmō*-. Streitberg P.-B. Btr. XV 509 ff., der auf dieselbe Annahme kam, macht noch auf *Thusnelda* neben *Thu-melicus* aufmerksam. Für die *u*-Formen hat Joh. Schmidt Neutra 152 ff. einen Fingerzeig gegeben. Er setzt **sigōs*, das zu *sigor* wurde, voraus, mit Abfall des -r entstand *sego*, "das in die Komposition drang: *Sego-bert*, -ald, -ard, *Seco-fred* und nach Verkürzung seines o mit dem geschlechtlich unbestimmbaren indogermanischen *u*-Stamm zusammenfiel, welcher in skr. *sāhu-ri* 'siegreich', ἔχου-ρός, ὄχου-ρός

und in got. *sihu* vorliegt.“ Eine solche Annahme lässt sich lautgesetzlich kaum begründen, abgesehen davon, dass recht verwickelte Analogiebildungen nötig wären, sie durchzuführen.

Nehmen wir dagegen an, dass *-ōs* genau wie *-ō* behandelt wurde, so wäre *u* in ahd. *sign*, *situ* die regelrechte westgermanische Fortsetzung des gestossenen *-ō*. Ist diese Ansicht richtig, was allerdings keineswegs sicher ist, so wäre damit der Beweis geliefert, dass auch die Länge vor dem *-s* in got. *gibōs* u. s. w. durch den schleifenden Ton und nicht durch den Konsonanten erhalten ist.

§ 26. Ahd. *-a*, ags. *-e* (æ) ist aber, wie es scheint, nicht der einzige Vertreter von got. *-ōs*.

Brugmann (Grr. II § 315 S. 663) setzt Nom. Plur. Fem. der *a*-Stämme got. *gibōs* = ahd. alem. *kebo*, ags. *giefa*, und sieht den Ausgang *-ōs* ferner erhalten in ahd. *deo*, *dio*. Er muss deswegen *-a* von den *iē*-Stämmen übertragen und weiter den Nom. Plur. Mask. von dem Femininum herübergenommen sein lassen (Grr. II § 314 S. 662). Das ist eine Fülle von Analogiebildungen, an die es schwer wird zu glauben. Aber ein Punkt ist daran vor allen andern bedenklich. Neben der Analogiebildung *geba* hat sich noch im Nom. Plur. Fem. die ursprüngliche Form auf *-o* erhalten. Man fragt erstlich, warum nicht auch im Mask.? Diese Form muss doch notwendig jünger sein als die Femininform, und man dürfte daher erwarten, bei ihr noch mehr Reste der alten Form zu finden als dort. Aber das ist nicht der Fall, und darum bleibt diese Analogiebildung unwahrscheinlich. Wir müssen auch zu einer Analogiebildung unsre Zuflucht nehmen, aber zu einer, die sich ganz im Rahmen der sonstigen bewegt.

Wir finden die Form auf *-o* im Ahd. allgemeingültig im Nom. Plur. Fem. der Adjektiva und Pronomina: *blinto*, *dio*. Im Ags. erscheint *-a* für *-e* im Substantivum, Adjektivum und Pronomen: *giefa*, *jōda*, *ḡa*. Die Form auf *-a* ist beim Substantivum aber nicht die älteste. Sie fehlt in den frühesten Quellen (vgl. Sievers Ags. Gramm.² § 252 Anm. 3). Das ist doch schon ein schwerwiegender Grund gegen ihre Ursprünglichkeit. Ags. *ḡa* entspricht genau got. *pōs*. Das *-a* ist im Ags. hier wegen des Hochtones nicht zu *-æ* abgeschwächt, und ebenso ist ahd. *dio* zu beurteilen, nur dass wir die dem

Grunde legen müssen. Diese pronominale Form ist zunächst in beiden Sprachen auf das Adjektivum übertragen, ahd. *blinto*, ags. *ȝōda*, dort ganz, hier nahezu zur Alleinherrschaft gelangt. Das ist genau derselbe Vorgang, wie ihn für gotisch *blindai* anzunehmen keiner Bedenken trägt. Dieses hat sein *-ai* von *pai* erhalten.

In beiden Sprachen ist auch das Substantivum angegriffen worden; im späteren Ags. ist die Pronominalform auch hier völlig durchgedrungen, im Ahd. bleibt es dagegen bei Versuchen. Die allein berechnigte Form behält den Sieg. So erklärt es sich einfach, weshalb nicht im Gen. Sing. im ahd. *-o*, ags. *-a* erscheint, und ebenfalls nicht im Nom. Plur. Mask., denn hier lauteten die Pronominalformen anders.

Nom. Plur. der Mask. *o*-Stämme lautete ags. auf *-as dōmas*. Hier ist offenbar das *-a* wegen des erhaltenen *-s* nicht zu *-æ* geschwächt, vorausgesetzt, dass diese Form mit der got. und ahd. identisch ist.

§ 27. Ein anderer langer Vokal erscheint im Nom. der *io*-Stämme. Streitbergs Abhandlung (P.-Br. Btr. XIV 165 ff.) hat hier vieles aufgeklärt. Er hat nachgewiesen, dass got. *hairdeis* nur aus *-is* zurückgehen kann; wie das Litauische ausweist, hatte diese Endung schleifenden Ton. Der Vokal musste deshalb in allen Dialekten erhalten bleiben. Es hindert also von dieser Seite nichts ahd. *hirte*, ags. *ende*, altn. *hirdir* auf *-is* zurückzuführen. Aber die Gegeninstanz, ein Fall auf *-iſ*, fehlt hier wieder.

Ebenso könnte lautlich an. *riki*, ags. *rice* ein altes *-im* vertreten. Sicher ist das nicht, denn diese Formen könnten auch aus **rikiſiom* erklärt werden. Dass sie auf dieselbe Grundform wie got. *kuni*, *reiki* zurückgehen, vermag ich Streitberg nicht zuzugeben. Diese können nur auf *-iom* oder *-im* zurückgeführt werden. Für Westgermanisch müssen wir aber *-iſiom* oder *-im* ansetzen, da ich unter andern Verhältnissen nicht an die Erhaltung des sekundären *-i* glauben kann.

Die Ansetzung von *-im* als gotische Grundform für *kuni* bedarf einer kurzen Begründung. Nachdem Sievers nachgewiesen hat, dass im Westgerm. die kurzen Vokale nach langer Silbe abfallen, nach kurzer erhalten bleiben, denen die aus langen Vokalen durch gestossenen Ton verkürzten Silben hinzuzufügen sind, hat Axel Kock P.-Br. Btr. XIV 53 ff. das-

selbe Grundprinzip für das Altnordische behauptet. Streng beweisen lässt sich diese Annahme ja nicht, aber wir erlangen dadurch eine Einheitlichkeit, die sehr willkommen ist. Mir ist dieselbe Annahme schon seit langer Zeit für das Gotische wahrscheinlich. Das Gotische weicht bekanntlich darin ab, dass es bei den *u*-Stämmen wie es scheint, das *u* nach langer und kurzer Wurzelsilbe bewahrt, das *i* dagegen in beiden Fällen synkopiert.

Einer Sprache, die so grosse Tendenz zur Uniformierung hat, dass fast der ganze grammatische Wechsel ausgeglichen ist, kann man es auch zutrauen, dass sie in diesem Falle starke Analogiebildungen vorgenommen hat, wenn sich Fälle finden, die mit dem Gesetz der andern Sprachen übereinstimmen. Für die Synkope des *u* ist von Kahle Zur Entwicklung der kons. Deklin. im Germ. S. 3 auf *tagr* hingewiesen, das sicher ein alter *u*-Stamm war skr. *aśru*, lat. *dacruma*, gr. *δάκρυ*.

Ferner befinden sich unter den *u*-Stämmen verhältnismässig sehr häufig gebrauchte kurzsilbige: *sunus*, *magus*, *hāirus*. *fōtus*, *tunpus*, vielleicht auch *handus* waren ursprünglich konsonantische Stämme. Auch ist bei dem Femininum die Entstehung aus *-ūs* in Betracht zu ziehen, vgl. *qairnus* = abg. *žrny*.

Dann muss der Akkusativ der konsonantischen Stämme got. *brōþar*, *nasjand*, *naht*, *guman* hier berücksichtigt werden, der am einfachsten aus *-ŋ* zu *-um* erklärt wird. Wir werden dadurch einer Fülle von Analogiebildungen überhoben.

Von den femininen *i*-Stämmen ist die Mehrzahl langsilbig *ansts*, *qēns*, *dails*, *wēns*, *naups*, *siuns*, *sōkns*, *tāikns* u. s. w. Unter den Worten, die Braune (Got. Gr. § 103) anführt, findet sich kein einziges kurzsilbiges. Von den maskulinen Stämmen ist aber zu bemerken, dass sie im Sing. genau wie die *o*-Stämme flektieren, also gar nichts für Synkope beweisen.

Dagegen kommt folgendes in Betracht:

Sämmtliche *io*-Stämme, für die Streitberg den Nom. auf *-is* ansetzt, sind ebenfalls langsilbig, so *skauns*, *anasiums*. **nuts* ist nicht belegt, sondern nur *unnuts*, das aber mit den langsilbigen wegen der Zweisilbigkeit auf einer Linie steht. Ferner müssen die alten *s*-Stämme herbeigezogen werden. Dieselben sind im Gotischen in die *o*-Deklination übergeführt,

agis n., *gadigis* n., *hatis*, *rigis*, *rimis*, *sigis*, *skapis* (vgl. v. Bahder Verbalabstrakta 54). Die germanischen Verhältnisse scheinen mir darauf hinzuweisen, dass die ursprüngliche Abstufung N. -os, Gen. -esos zu -es, -esos ausgeglichen ist; -es wurde zu -is und diese Formen liegen regelrecht in den gotischen Nominativen vor. Es ist aber auffallend, dass -is nur nach kurzer Wurzelsilbe sich findet. Sollte das ein Zufall sein?

Ferner müssen wir gewisse Komparativadverbien auf -is zurückführen, *mins*, *wairs*, *pana-seips*, aber das sind wieder nur langsilbige. Wir können also soviel mit Sicherheit behaupten: ein einwandfreies Beispiel, dass -i nach kurzer Wurzelsilbe im Gotischen synkopiert ward, ist noch nicht beigebracht. Bis das geschehen ist, dürfen wir auch **kunim* als lautgesetzliche Grundform für *kuni* annehmen und **haris* für *harjis* voraussetzen.

§ 28. Einen weiteren Beweis für die Wirkung des gestossenen und schleifenden Tones hat Hanssen in der Behandlung des uridg. -oī im Gotischen gesehen: schleifendes -ai bleibt im Got. als -ai, gestossenes wird -a. Nachdem wir oben nachgewiesen haben, dass die Akzentqualitäten in germanischen Endsilben noch vorhanden waren, muss man es a priori auch für -ai voraussetzen. Es kommt folgendes Material in Betracht.

-oī: Lok. Sing. uridg. -oī, ahd. *wulfe*, got. [*daga*], 3 Sing. Konj. got. *bairai*, ahd. *gebe*, ags. *helpe*, anord. *falle*, -i, gr. φέποι, εἶποι.

-oī: 3 Sing. Pass. got. *haitada*, gr. φέρεται. Brugmann lehnt diesen Lautwandel wegen got. *daga*, ahd. *tage* ab. Hanssen ist diese Ausnahme natürlich auch aufgefallen. Er weist darauf hin, dass im Idg. Lokative mit schleifendem und gestossenem Ton neben einander bestanden haben. Das Unberechtigte dieser Annahme glaube ich oben zur Genüge nachgewiesen zu haben. Der Lokativ der o-Stämme hatte im Idg. durchweg schleifenden Ton, der der i-Stämme gestossenen. Got. *daga* ist offenbar mehrdeutig. Man hat es vielfach als Instrumental gefasst = ahd. *tagu*. Wir führten es oben auf -ēm zurück.

Andrerseits könnte *daga* auch ein Lokativ sein, der von den i-Stämmen *fiska* herübergenommen ist. Dass die o-Stämme auch einmal von den i-Stämmen empfangen haben, liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit. Im Westgermanischen haben

wir den umgekehrten Vorgang anzunehmen. Hier ist *gaste* die Form der *o*-Stämme. Die einzige Sprache, die die beiden Stammklassen im Lok. auseinanderhält, ist das Altnordische. Die *o*-Stämme haben regelmässig *-e*, *-i*: *arme*, urnord. belegt in *-ðauðe* (Björketorp), *-kurne* (Tjurkö), *hulmi* (Högby), — diese Endung muss ahd. *-e* in *wulfe* entsprechen. Die *i*-Stämme sind endungslos und können ohne Bedenken auf *-ē* mit got. *fiska* zurückgeführt werden (*gest*, *stað*, *elg*).

Bei der vielfachen Berührung, die zwischen *o*- und *i*-Stämmen vorhanden war, hat auch hier selbstverständlich Übertragung stattgefunden. So findet sich bei den *o*-Stämmen zuweilen ein endungsloser Lokativ. Doch möchte ich die Lokative der *i*-Stämme auf *-e* nicht so erklären, sondern ich sehe in *funde* m. 'Zusammenkunft', *brūde* f. 'Braut' die Reflexe von got. *anstai* (Streitberg Komp. 25). Soweit dürfte die Sache glaublich erscheinen. Joh. Schmidt KZ. XXVII hat aber auf folgende Entsprechungen aufmerksam gemacht:

Got. *uta*, ahd. *ūze*, ags. *ūte*, an. *ūti*,

got. *inna*, *iupa* mit denselben Entsprechungen. Hierauf gründet er die Vermutung, dass *-ai* im Got. zu *-a* geworden sei. Aber unüberwindlich scheint mir diese Schwierigkeit nicht zu sein. Die got. Adverbien können von dem Lok. der *o*-Stämme neu beeinflusst sein. Wir dürfen aber auch annehmen, dass in got. *uta*, *inna*, *iupa* alte Lokative auf *-ē* oder *-ō* stecken (got. *ivar* aus **ivē-r*, gr. ἄνω, κάτω), dass die west- und nordgermanischen Formen dagegen die durch *-i* erweiterten Lokative auf *-oi* sind.

Für die Annahme, dass gestossenes *-ai* zu *-a* wird, führt man *haitada*, φέπειται an, und hinzuzufügen ist vielleicht 1 Dual. Opt. *nimai-wa*, abulg. *nesě-vě*.

Für *-oi* = *ai* ist im Got. nur ein Beispiel vorhanden: 3. Sing. Opt. *batrai* = φέποι, lit. *te-sukē*. Brugmann hält dies für nicht ganz einwandfrei, da *nimai* nach *nimais*, *nimaima* neugebildet sein könne für **nima*.

Indessen ist dagegen die Frage aufzuwerfen, warum in 3 Sing. Opt. Praet. *nēmi* nicht das *-ei* nach *nēmeis*, *nēmeima* restituiert ist. Dass die 3 Sing. Opt. *nima* mit der 1 Praes. Ind. zusammengefallen wäre, kann doch kaum ein hinreichender Grund sein. Ich halte deshalb *nimai* für einwandfrei genug, um die Behauptung, schleifendes *-ai* blieb im Got. *-ai*,

als wahrscheinlich aufrecht zu erhalten. Anord. entspricht -e, -i, 3 Sing. Konj. *skjöte*.

Bei Nom. Plur. Mask. *blindai* kann man daran denken, dass -ai nicht nur von *pai* beeinflusst ist, sondern dass genau wie im Litauischen die verdrängte Endung -ōs der neuen Endung den Zirkumflex gegeben hat.

Ich stelle zum Schluss die Ergebnisse in Form einer Tabelle zusammen.

urgerm.	gotisch	altnordisch	althochdeutsch	angelsächsisch
ō ¹⁾	a. giba, juka, nima	u. gjeſ, ſet, kōllomk, tjoſu	u. siu, cunniu nimu	u. ziefu, fatu niomu, nosu
ē ¹⁾	a. fiska	e, i. gest.	e. chume	e. stede
ī	i. frijōndi	*i.	*i.	*i.
ū ¹⁾	*u.	*u.	*u.	*u.
ō ²⁾	ō. hwaprō, galikō, tuſgō, watō		o. verhto, hana, nefō	a. ānunga, hona
ē	ē. hīdrē, pāndē	a. hēdra	a. hūanta	
ī	ei. pat-ei, managei			
ōn ²⁾	au. bairau, bairandau, pau	a. spaka, gata hjarta, vīda, orta	a. geba, zunga, herza, nerita	æ. ziefe, tunze eāze, sōde, ne-rede
ēn ²⁾	a. hana, daga bandja, haba	i. hani, hefe		dæzi
ōn	ō. gibō		o. tago	a. daga
ēn	ē. dagē	a. arma	a. alts. kinda	
īn		i. riki?		i. rike?
ōs			u. ſigu?	u. ſiſu?
ōs	ōs. gibōs, gibōs, dagōs	ar. fjadrar, fjadrar, armar	a. geba, geba, taga	æ. ziefæ, ziefæ dōmas?
ēr	ar. fadar, par	er. fader	er. fater	er. fæder
ōr			wazzar	wæter
ā ₂	a. haitada			
ā ₂	ai. bairai	e. arme, skjōte	e. wulfe, bere	æ. dōme, bindi

1) ō ē ī ū fallen nach langer Silbe im West- und Nordgermanischen ab.

2) Man beachte den Parallelismus ō = got. ō, ahd. o.
ōm = got. au, ahd. a.
ēm = got. a, anord. e.

Die Akzentqualitäten und der Sandhi im Uridg.

§ 29. Andre Sprachen, als die bisher besprochenen, in denen sich die beiden Akzentqualitäten noch nachweisen lassen, sind nicht vorhanden. Im Lateinischen und Keltischen habe ich keine Spur entdecken können, auch das Slavische bietet, wie leicht zu sehen ist, nur ein negatives Resultat. Wir haben also nunmehr das vollständige Material vor uns, und können daher die Frage behandeln, ob der uridg. Sandhi der langen Diphthonge von der Akzentqualität abhängig ist. Wir haben im vorhergehenden Teil unsrer Arbeit angenommen, dass *i*, *u*, *r* und *n* nach *α*² im Idg. geschwunden sind. An der Richtigkeit dieser Annahme für eine Reihe von Fällen kann heute kaum jemand zweifeln, wohl aber gehen die Meinungen über die Frage, welche Fälle denn unter dies Gesetz gehören, mannigfach auseinander.

Zuletzt hat sich über diese Frage Rud. Meringer BB. XVI 221 geäußert in einem Aufsatz, betitelt: Sandhi oder Ton? d. h. weiter ausgeführt: Ist die Ursache des Schwindens des zweiten Bestandtheiles der langen Diphthonge dem Sandhi zuzuschreiben oder dem gestossenen Ton? Meringer erörtert alle Möglichkeiten, die in Betracht kommen, ausführlich genug. Seine Resultate sind folgende: die Annahme Bezzenbergers, dass die gestossenen langen Diphthonge stets ihren zweiten Komponenten verlieren, ist nicht durchführbar. Es finden sich zahlreiche Fälle, in denen der zweite Komponent erhalten ist, umgekehrt gibt es Fälle, in denen bei schleifender Betonung Verlust des zweiten Theiles eintritt.

Auch eine zweite Fassung, eine Verschmelzung der Sandhi- und der Akzenttheorie scheint ihm nicht annehmbar: "Gestosener langer Diphthong verlor im Uridg. vor Konsonant desselben Wortes oder konsonantischem Beginne des nächsten im Satze den Halbvokal (und ebenso bei *r*, *n*) während schleifender ihn immer erhielt". Er führt noch eine dritte Vermutung an. "I. Die langen Diphthonge des Hochtons -*ēi*, -*ēu* und ebenso -*ēr*, -*ēn* verloren vor Konsonant den zweiten Bestandteil. II. Die langen Diphthonge des Nachtons -*ōi*, -*ōu* und ebenso -*or*, -*on* dagegen erhielten diesen unter allen Umständen." Auch diese lehnt er ab, und zwar unbedingt mit Recht, und sagt zum Schluss: "Kurz ich kann nicht finden, dass uns die

heutige Kenntnis des idg. Akzentes irgend etwas bei der Aufklärung der in Frage stehenden Erscheinungen nützt, und bleibe bei meiner Sandhihypothese, weil man mit ihr weitaus die meisten Erscheinungen erklären kann, und weil sie noch in der Überlieferung der Veda einen Halt hat."

An und für sich genommen ist nach dem, was wir bisher ermittelt haben, die Möglichkeit, dass die Qualität bei der Behandlung der langen Diphthonge eine Rolle gespielt hat, von vornherein sehr in Betracht zu ziehen. Erstlich ist es nicht wahrscheinlich, ja wir dürfen es, methodisch genommen, nicht einmal von vornherein voraussetzen, dass Vokale mit gestossenem und schleifendem Ton, — eine Unterscheidung, die sich bis tief in die einzelsprachliche Entwicklung gehalten hat, — gleichbehandelt sind. Ein *-ōm* ist einem *-ōm* ebensowenig gleich als *ē* gleich *ō* ist. Zweitens ergibt sich aus dem, was wir über die Entstehung des schleifenden Tones ermittelt haben, dass er durch Kontraktion oder Synkope entstanden ist, die Möglichkeit, dass das Schwundgesetz bei den gestossenen Längen zu wirken begonnen hatte, als die schleifenden Längen noch gar nicht entstanden waren. Diese Möglichkeit deutet Brugmann beim Instr. Plur. der *o*-Stämme an.

Zu den Fällen, in denen der 'schleifende Ton' den Verlust des zweiten Komponenten verhindert hat, in erster Linie dem Instr. Plur. der maskulinen *o*-Stämme auf *-ōis*, kommt jetzt ein zweiter schlagender Fall, der Gen. Plur. der *o*- und *a*-Stämme auf *-ōm* und *-ām* (?) gegenüber dem Nom. Sing. der *n*-Stämme auf *-ōn* und dem daraus entstandenen *-ō* und dem Instrumentalis auf *-ōm* und *-ō*. Im Gen. Plur. weist keine Sprache auf eine Form ohne Nasal, während im Nom. Sing. und im Instrumental bald Formen mit Nasal, bald ohne denselben auftreten. Wenn also *-ōm* stets bleibt, *-ōm*, *-ōn* dagegen mit *-ō* wechselt, so dürfen wir das dem Einfluss des schleifenden Tones mit Berücksichtigung der erörterten Möglichkeiten zuschreiben, denn ein anderer Faktor ist in diesem Falle nicht zu spüren.

Für verfehlt halte ich es indessen aus der Thatsache, dass *-ōm* zu *-ō* wird, zu schliessen, dass auch *-ēm* in denselben Fällen zu *-ē* wurde. Eine solche Annahme stellt z. B. Bartholomae BB. XV 17 Anm. 1 auf, wenn er zu Meringers Lautgesetz: "idg. *-ōy* wurde vor Konsonant im Satz zu *-ō*"

hinzufügt "und $\bar{e}u$ zu \bar{e} , $\bar{a}u$ zu \bar{a} ." Wir müssen vielmehr hier erst die Thatsachen befragen. Denn es kann sehr wohl möglich sein, dass die konsonantischen Bestandteile infolge ihrer Klangverwandtschaft mit dem vorhergehenden Vokal geschwunden sind, dass also wohl $\bar{e}\bar{i}$ zu \bar{e} wurde, nicht aber $\bar{a}\bar{i}$ zu \bar{a} , wohl $\bar{o}u$ zu \bar{o} , nicht aber $\bar{e}u$ zu \bar{e} , oder $\bar{o}u$ zu \bar{o} vor allen Konsonanten, $\bar{e}u$ zu \bar{e} aber nur vor gewissen. Ich halte also für den einzig richtigen Weg, nicht vorschnell zu verallgemeinern, sondern die Thatsachen genau zu prüfen, ein Weg, den Brugmann in allen diesen Fällen schon eingeschlagen hat. So erkennt er den Übergang von $\bar{e}\bar{i}$ zu \bar{e} durchaus an, nicht aber den von $\bar{o}\bar{i}$ zu \bar{o} . Wie weit er in seinen Annahmen Recht hat, bedarf weiterer Untersuchung. Prinzipiell scheint mir sein Weg der richtige zu sein.

§ 30. Besprechen wir jetzt die einzelnen Fälle wobei wir von vornherein Silben mit gestossenem und schleifendem Ton sondern.

1) $\bar{e}\bar{i}$ wird zu \bar{e} im Lok. Sing. der i -Stämme, Lok. Sing. aind. *agnā*, lit. *szalė*, got. *fiska*. Ferner lat. *rēs* aus *rēis*, aind. *rās* 'Gut, Schatz', aind. Nom. Plur. *rayas*. In got. *anstai* ist wahrscheinlich das $-i$ erhalten. Es könnte allerdings auch aus dem Lokativ auf \bar{e} mit der angetretenen Lokativpartikel $-i$ entstanden sein.

2) $\bar{o}\bar{i}$ zu \bar{o} . Diesen Lautwandel hat Joh. Schmidt wahrscheinlich gemacht (KZ. XXVII 370), vgl. ai. *sákha* aus *sakhōi*, gr. *Πυθώ*. Diese Nominative hatten natürlich gestossenen Ton, wie wir oben gesehen haben. Daneben finden sich im Griechischen, wie Danielsson (grammatiska anmärkningar II om de grekiska substantiverna med nominativändelsen \bar{u} , Upsala 1883) bemerkt, auch alte Formen auf $-\omega$ die aus einer Zeit stammen, wo $\bar{o}\bar{i}$ noch nicht zu \bar{o} geworden war, nämlich Ἀρχύω Röhl 415. Μερεπατώ 433, beide von Melos, (vgl. G. Meyer Gr. Gr.² S. 315).

Auch in diesem Falle lässt sich offenbar keine sichere Entscheidung geben, ob hier die alte Satzdoublette vorliegt, oder ob, wie Joh. Schmidt KZ. XXVII 377 will, der Nom. auf $-\omega$ zu dem Vokativ auf $-\omega\bar{i}$ nach dem Verhältnis der Nominative $-\omega\bar{v}$, $-\eta\bar{v}$, $-\omega\bar{p}$, $-\eta\bar{p}$, $-\eta\bar{c}$ zu den Vokativen auf $-\omega\bar{v}$, $-\epsilon\bar{v}$, $-\omega\bar{p}$, $-\epsilon\bar{p}$, $-\epsilon\bar{c}$ neugebildet ist.

Ein andrer Fall, in dem \bar{o} - aus $\bar{o}\bar{i}$ entstanden sein kann,

ist 1 Sing. Praes. Akt. auf *-ō*. Ein Kontraktionsprodukt, wie Osthoff will, kann sie nicht sein, da ahd. *nimu*, lit. *sukū* auf gestossenen Ton weisen. Ebenso wenig kann es auch aus *-ōm* entstanden sein, wie ich längere Zeit annahm, da auch dieses zu *-ō* geworden wäre. Setzen wir *-ōi* an, so ist das Ablaut zu aind. *-ē* in *bharē*, das dann wahrscheinlich = *ai* ist.

In diesem Falle, der wegen seiner Isolierung schliesslich das meiste Gewicht hätte, wenn die angenommene Entstehungsart richtig wäre, ist von *i* keine Spur mehr zu entdecken.

Gegen die Annahme, dass *i* nach *ē* und *ō* (nach *a* fehlenden Beispiele) im idg. Auslaut durchweg geschwunden ist, lassen sich sichere Instanzen nicht anführen. Aber wir können dem vorliegenden Material auch keine absolute Beweiskraft zusprechen.

Ganz anders liegt die Sache bei den schleifenden *i*-Diphthongen.

1) Instr. Plur. uridg. *-ōis*. Keine Sprache zeigt hier Schwund des *-i* aind. *dēvāiṣ*, gr. ἱπποίς, lit. *vilkaĩs*.

2) Dat. Sing. Mask. der *o*-Stämme auf *-ōi*. *-ōi* liegt vor in gr. ἱππῳ, lat. *populoi*, *Numasioi*, lit. *vilkuĩ*? aind. *kāmāy-a*, *asmāi*.

3) Dat. Sing. Fem. auf *-āi*: gr. τριῖ, lat. *mensae*, got. *gibai*, lit. *rañkai*, abulg. *racě*, aind. *sēdayāi*.

Für die beiden letzten Formationen ist jetzt von verschiedenen Seiten nahezu gleichzeitig der Nachweis von Sandhiformen ohne *i* zu führen versucht.

Joh. Schmidt Festgruss an Böhntlingk 102 sieht solche Formen in lat. *populō* neben *populoi Romanoī*, *Numasioi*, preuss. *waldniku*, *kasmu*, ahd. *mo*, *hwenu*. Dative auf *-ē* aus *-ēi* in umbr. *pople*, *pusme*, got. *hammēh*, in got. *wulfa*, an. *ulfi*, ags. *wulfe*, as. *wulbe*, ahd. *wolfe*. "Hiernach", so sagt er weiter "verhält sich got. *hammēh* zu ahd. *hwenu* wie umbr. *pople* zu lat. *populō* oder wie umbr. *pusme* zu preuss. *kasmu*".

Ebenso sieht er *-ā* neben *-āi* in lat. *matre Matutā* u.s.w. (CIL. I. Index S. 603), praenestin. *Fortuna primogenia*, (Hermes XXIX 453), falisk. *Menerva* (Zvetaieff I. I. I. 70), neben osk. *aasai* und in ahd. *gebu*, an. *vöku*, *gjof* neben got. *gibai*, ags. *ziefē*.

Auf lat. *Matuta* u. s. w. hat gleichzeitig auch Meringer (Z. f. d. österr. Gymn. 1888 S. 770) hingewiesen.

Zunächst können wir die germanischen Formen mit Sicherheit aus dieser Liste streichen, nachdem wir oben die Auslautsgesetze richtig gestellt haben. Der Dativ auf -*u*, den Joh. Schmidt voraussetzt, hätte sicher schleifenden Ton. Idg. -*ō* wird aber ahd. zu -*o* wie die Adverbien und *hano* beweisen. Ebenso fällt got. *wulfa* fort, da ein -*ē* als -*ē* erhalten geblieben wäre.

Die italischen Formen können ebenfalls nicht auf lange Monophthonge zurückgehen. Wäre das -*ō* von *populō*, *bellō* uridg. -*ō*, so könnte es im Lateinischen nicht erhalten sein, da alle im absoluten Auslaut stehenden Längen im Lateinischen verkürzt werden, (vgl. Brugmann Grr. I § 655 S. 504, Stolz Lat. Gramm.² § 40 S. 280), es muss also hinter -*ō* noch etwas gestanden haben. Es ist durchaus daran festzuhalten, dass der lat. Dativ auf -*ō* die auf italischem Boden entstandene Sandhiform zu -*ōi* ist. *i* schwindet intervokalisch im Italienischen, also wurde aller Wahrscheinlichkeit nach -*ōi* vor vokalischem Anlaut zu -*ō*. Und dasselbe gilt natürlich auch für -*a* in *Matuta*.

Die umbrischen und preussischen Formen sind zu unsicher, um hier in Betracht zu kommen. Sollten sie auf -*ē* und -*ō* zurückgehen müssen, was keineswegs sicher ist, so würde ich in ihnen Instrumentale auf -*ē* und -*ō* sehen.

Wir können also mit Sicherheit behaupten: auf dem ganzen europäischen Sprachgebiete ist keine Sandhiform zu -*ōi* und -*ai* zu belegen. Was man dafür angeführt hat, ist teils falsch, teils kann es anders gedeutet werden.

Im indoiranischen Sprachzweige sind ungefähr gleichzeitig Dative auf -*a* neben solchen auf -*ai* ans Licht gezogen, von Aufrecht Festgruss an Böhlingk 1 und von Pischel Vedische Studien I S. 61. Zuerst hat Kluge KZ. XXV 309 f. einen Dativ auf -*a* R. V. I, 6, 3 konjiziert. Ob mit Recht, thut hier nichts zur Sache. Kluge hält diese Dativform für speziell indische Entwicklung. Aind. -*ai* wurde vor Vokalen zu -*a*, und Aufrecht und Pischel verwahren sich dagegen in den Formen etwas altes zu sehen. Ersterer sagt a. a. O. 2.: "Die vier Formen *sakhyā*, *ratnadheyā*, *pāṣyā*, *maryā* haben *yā* als Schlussilbe, und es scheint, dass wir es hier mit einem

rein lautlichen Vorgang zu thun haben. Die dem Tone nach stärkere Silbe *-yā* hat das folgende anklingende schwächere *-ya* in sich aufgenommen". Solche Vorgänge sind auch aus andern Sprachen zu belegen vgl. gr. ἡμέδμυοc aus *ἡμ[ι]ε-δμυοc. Letzteres scheint allerdings nicht ganz ausreichend zu sein, da Pischel auch Dative ohne vorhergehendes *y* nachweist. Für diesen Fall dürfen wir Kluges Hypothese zu Hilfe rufen, und speziell indische Sandhiformen annehmen, die an Stellen treten, an denen sie ursprünglich nicht begründet waren. Bartholomae BB. XV 221 meint dagegen: "Die richtige Erklärung der indischen *ā*-Dative hat sich der von J. Schmidt Festgruss S. 102 für got. *wulfa* u. s. w. gegebenen anzuschliessen". Von dieser Erklärung ist aber, was *wulfa* betrifft, entschieden Abstand zu nehmen, und man wird daher nicht mehr wagen dürfen, aus dem Indoiranischen allein einen idg. Sandhi für schleifende Diphthonge anzunehmen, da er hier als speziell indische Entwicklung gedeutet werden kann.

§ 30. Dasselbe, was wir für die *i*-Diphthonge nachgewiesen haben, gilt auch für die *u*-Diphthonge, nur dass hier der Sandhi an andre Bedingungen geknüpft gewesen zu sein scheint. Das ergibt sich daraus, dass *u* viel häufiger erhalten ist als *i*. Die in Betracht kommenden Fälle sind:

1) Nom. Dual. der maskulinen *o*-Stämme *-ōu*, *-ō*. Hier stehen im Indischen die Formen auf *-ā* und *-āu* noch neben einander. *-āu* steht meistens vor Vokalen, so fast durchweg in den ältesten Partien des Rigveda (vgl. Lanman Noun-Inflexion 341). *-ā* erscheint meistens vor Konsonant oder am Ende des Pāda, nämlich 230 mal hier, 799 mal vor Konsonant, und nur 93 mal vor Vokal. Daraus geht also mit ziemlicher Sicherheit hervor, dass *-āu* vor Konsonant und im absoluten Auslaut zu *-ā* wurde. In den europäischen Sprachen zeigt sich fast durchweg *-ō*, gr. ὄππω, ags. *nosu*, lit. *butū*, abulg. *raba*. Es ist nicht verwunderlich, dass *-ōu* hier so gut wie ganz verloren gegangen ist, denn selbst im Rgveda begegnet *ā* 1129 mal, *āu* nur 171 mal, also im Verhältnis von 7 zu 1. Trotzdem können wir an dem Sandhi nicht zweifeln.

2) Ganz anders liegt es bei *-ēu*. Hier liegen wenige und unsichere Formen auf *-ē* vor.

Die Hauptkategorie ist der Lokativ der *u*-Stämme, uridg. auf *-ēu*. Hier finden wir im Indischen nur Formen auf

-*āu* und -*avi*, von einem Sandhi also keine Spur. Trotzdem muss nach Meringer die Sandhiform auf -*ā* vorausgesetzt werden, weil nur so das Auftreten des -*u* bei den *i*-Stämmen erklärt werden könne. Die Sandhiform zu -*ēi* war aind. -*ā*, zu -*ēu* sei es ebenfalls aind. -*ā*. Es sei dann der Sandhi der *u*-Stämme auf den der *i*-Stämme übertragen worden. Das ist eine sehr kühne Annahme, da bei den -*u*-Stämmen kein Sandhi in historischer Zeit mehr vorhanden ist. Es bietet sich aber eine andre Möglichkeit *agnāu* zu erklären, es ist *agnā* mit der angetretenen Lokativpartikel -*u*, die Bartholomae nachgewiesen hat, die im Plural gleichberechtigt neben -*i* steht, und die wir oben in andern Sprachen vermuteten. Dass ein *agnāu* neben *agnā* entsteht, ist derselbe Prozess durch den *sānari* neben *sānāu* gestellt wird.

Die übrigen Sprachen weisen ebenfalls auf Erhaltung des -*u*: lat. -*u*, *fructu* aus **fructū*, got. *sunau*, ahd. *sunū*, Grf. *sunēu* (vgl. Streitberg Komp. 25), abulg. *sunā* aus **sunēu*.

Es scheint allerdings einige Formen zu geben, in denen schon uridg. *u* geschwunden ist. Darauf weist lat. *ritē* Lok. Sing. zu lat. *ritus*, aind. *ṛtā* (Mahlow d. l. V. S. 54). Auch *die* in *hodiē* = aind. *adyā* stimmen überein (Meringer BB. XVI 226). Diese Reste sind aber doch nicht einwandfrei genug, um den Lautwandel zu beweisen. Jedenfalls kann derselbe nur in sehr kleinem Umfange stattgehabt haben, vielleicht nur vor -*m*, wofür die sichere Gleichung aind. *dyām*, gr. Ζήν (Ζήν), lat. *diem* spricht, während der Nom. aind. *dyāuś*, gr. Ζεύς heisst. Meringer geht entschieden zu weit, wenn er diesen klaren Gegensatz zwischen *dyām* und *dyāuś* beseitigen will (Z. f. d. österr. Gym. 1888 S. 139). Allerdings ist Ζήν bei Grammatikern belegt, aber was beweist das? Es kann und wird Neubildung sein, ebenso wie lat. *diēs* nach dem Muster *faciēs*: *faciem* zu *diem* neu gebildet ist, und dasselbe gilt für alle Fälle, in denen im Nom. -*ης* aus -*ēus* erscheint, wie in ἄρης. Die Akzenthypothese, wie sie Meringer nennt, lässt sich auch hier ganz gut durchführen, wenn wir uns nur vor unbewiesenen zu weit gehenden Verallgemeinerungen hüten. Eines schickt sich nicht für alle. *i* und *u* sind doch durchaus nicht gleichwertig, was am besten die Behandlung im Sonderleben des Griechischen beweist. Anlautendes *i* war längst Spiritus asper, als *u* noch bestand,

und ebenso ist der intervokalische Schwund der beiden Laute nicht gleichzeitig.

Wir haben bis jetzt nur von einem Lokativ auf *-ēu* gesprochen; hat es auch einen solchen auf *-ōu* gegeben? Lokative auf uridg. *-ōu* und zwar mit schleifendem Ton hat Bezenberger Göttinger Nachrichten 1885 S. 160 ff. als Grundform für einige litauische dialektische Lokative auf *-ū* angenommen, *Wīlno* 'in Wilna', *paikajo* 'im Frieden', *dango* 'im Himmel', *pasko* 'nach', *verszo* 'oben'. Er sagt a. a. (O. 161: "Ist hiernach *ū* als die ehemalige Endung des Lok. Sing. im Preussisch-Nordlitauischen und Zemaitischen anzusetzen, so ist damit die Berechtigung der Voraussetzung, dass der idg. Ausgang dieses Kasus *-ōu* gewesen sei, erwiesen; denn nur hierauf, nicht auf *-ēu* kann nach dem gegenwärtigen Stand der litauischen und indogermanischen Lautlehre jenes *-ū* zurückgeführt werden." Ich habe indessen gegen diesen Lokativ auf *-ōu* sehr viel einzuwenden. Erstlich kann ein Lokativ auf *-ōu* nur gestossenen Ton gehabt haben. Die Möglichkeit, dass *-ōu* zu *-ō* geworden, und dann die Lokativpartikel *u* aufs neue angetreten sei, könnte ja Bezenberger für sich anführen. Aber die Annahme eines urindogerm. Lokativs auf *-ōu* hängt völlig in der Luft (vgl. Streitbergs treffende Bemerkungen Komp. 25). Und es lässt sich sogar wahrscheinlich machen, dass dem *u*-Diphthongen aller Sprachen im Lokativ *-ēu*, nicht *-ōu* zu Grunde liegen muss. Das beweist eben der Sandhi. Der Diphthong *-ōu* im Nom. Dual. wird fast in allen Sprachen ausschliesslich durch *-ō* repräsentiert. Es wäre ein sonderbarer Zufall, wenn im Lok. Sing. nur die *ōu*-, nicht auch die *ō*-Formen erhalten wären. Ich glaube also, dass die Differenz zwischen gr. ἴππω, lat. *duo*, *ambo*, ags. *nosu*, abulg. *vlaka*, und dem Sandhi aind. *āśvā* und *āśvāu* gegenüber lat. *fructū*, got. *sunau*, ahd. *suniu*, abulg. *synū*, aind. konstant *āśvāu* diesem Diphthongen die Geltung *-ēu* zuweist. Und dafür sprechen die ganz parallelen *i*-Stämme, bei denen ebenfalls keine *o*-Stufe nachgewiesen ist, und die Endbetonung der *ā*-Lokative im Urslavischen, die sich aus der Vergleichung von Serbisch und Russisch ergibt. Im Serbischen ist der Lokativ der *o*-Stämme auf *-u* der Kasus der alten *u*-Stämme. Dass er den Ton auf dem Ende trug, beweist die Betonung serb. *času* aus **časū* gegen-

über Gen. *čäsa*, Dat. *čäsu*, *přstu* aus **přstü* gegenüber *přsta*, *hlädu* aus **hladü* gegenüber *hläda*. Im Russischen nehmen die einsilbigen Substantive diese Endung ebenfalls häufig an, aber stets ist *-u* dann betont: *sadü* von *sadъ* 'Garten', *beregü* von *beregъ* 'Ufer', abulg. *brěgъ*, ursl. **bergъ*. Hier hat sich also ein Rest der uridg. Betonung erhalten, denn mit dem Hochton war *e*-Stufe wahrscheinlich verbunden.

Wir müssen aus allen diesen Gründen Bezzenbergers Annahme ablehnen. Urindogermanischen Lokativen können die litauischen Formen nicht entsprechen.

Die verschiedene Behandlung von *-ēu* und *-ōu* erklärt sich entweder aus dem verschiedenen Vokalklang oder dem verschiedenen Akzent, *-ēu* war ursprünglich betont, *-ōu* nicht.

Die verschiedene Behandlung von *-ēu* und *-ōu* treffen wir auch in den griechischen Nomina auf *-εύς* und *-ώς* wie *ἱπτεύς*, *βασιλεύς*, *ἱερεύς*, die aus *-ηuc* verkürzt sind, wie *Zeús* aus *Ζηύς* vgl. Gustav Meyer Gr. Gr. ² § 323. Wackernagels Verknüpfung dieser Worte mit den aind. Maskulinen auf *-ayúṣ* ist von verschiedenen Seiten angefochten worden, vgl. Brugmann Gr. Gr. ² § 70^b S. 100 f. Neben den Worten auf *-euc* erscheinen solche auf *-wc* wie *πάτωc*, *μήτωc*, *ἥρωc*, die schon G. Meyer Gr. Gr. ² § 325 auf *-wuc* zurückgeführt hat. Ferner hat Prellwitz Gött. gel. Anzeigen 1886 S. 765 die verschiedene Vokalqualität mit dem Akzent in Zusammenhang gebracht. Ihm stimmt Meringer BB. XVI 229 zu, und ich glaube allerdings auch, dass diese Annahme die Formen am einfachsten erklärt. *-ēus* verhält sich zu *-ōus* zu *-us*, wie *-ēn* : *-ōn* : *-n* (*ποιμήν*, *ἄκων*, *ὄνομα*), *-ēr* : *-ōr* : *-r* (*πατήρ*, *εὐπάτωρ*, *ἥπαρ* lat. *jecur*), und gr. *-euc* : *-wc* wie Lok. Sing. *-ēu* zu Nom. Dual. *-ō*.

Ablehnend gegen diese Annahme verhält sich Brugmann a. a. O. Hier kommt es nur darauf an zu zeigen, dass, sollte die entwickelte Ansicht richtig sein, sie mit den sonstigen Verhältnissen durchaus im Einklang steht.

Schwieriger liegen die Verhältnisse bei den Fällen mit schleifendem Ton: *vaüc*, ai. *naúṣ* ist korrekt. Es hat schleifenden Ton. Wie steht es aber mit *boüc*, ai. *gauṣ*? Der Akk. *βῶν* findet seine Entsprechung in aind. *gam*, also der Schwund des *-u* ist beiden Sprachen gemeinsam. Das weist auf gestossenen Ton. Trotzdem zeigt gerade aind. *gam* zweisilbige Messung und das Griechische den Zirkumflex in *βῶν*. Und

ebenso im Akk. Plur. dor. βῶc, ai. *gās*. Die Verhältnisse scheinen mir durch eine Reihe von Analogiebildungen sehr verwirrt zu sein, das folgende kann nichts weiter sein als ein Versuch, die Schwierigkeiten zu lösen. Ich nehme an, dass ai. *gāuṣ*, gr. βούc ein *u*-Stamm ist mit *o*-Stufe, uridg. **gōus*. Dem musste im griech. βούc und βῶc entsprechen, denn unter gewissen Bedingungen blieb wahrscheinlich *u* nach *-ō* vor *-s* bewahrt. Der Akk. wurde uridg. zu **gōm* aus **gōum* mit gestossenem Ton. Im Akk. Plur. hat Joh. Schmidt aind. *gās* und dor. βῶc direkt verglichen und beide auf eine Grundform **gōuns* zurückgeführt, daraus **gōns* und **gōs*. Dieser Entwicklungsgang erscheint Brugmann unwahrscheinlich. Er hält **gōuns* für eine unmögliche Form, die nur **gōuns* hätte lauten können. Ich gebe das zu, nehme aber an, dass nach dem Akk. Sing. **gōm* schon uridg. der Akk. Plur. **gōns* neugebildet wurde. Wenn wir weiter annehmen, was sich allerdings nicht beweisen lässt, dass der Schwund des *-u* vor *-m* älter ist, als der des *-n* vor *-s*, so musste aus **gōns* uridg. **gōs* werden und zwar mit schleifendem Ton nach Michels' Gesetz. Diese Form liegt vor in aind. *gās*, dor. βῶc. Der Akk. und Nom. Sing. haben weiterhin ihren schleifenden Ton erst vom Akk. Pluralis erhalten.

Eine andre Möglichkeit den schleifenden Ton zu erklären, sehe ich nicht. Ursprünglich schleifende Diphthonge haben keinen Sandhi wie *vauc* u. s. w. beweist. Sekundärer schleifender Ton entsteht, soweit wir bis jetzt wissen, nur durch Schwund eines Nasals. Infolge dessen müssen wir um den schleifenden Ton in dor. βῶc u. s. w. zu erklären, vom Akk. Plur. ausgehen¹⁾.

§ 31. Ähnlich wie bei *-u* steht es mit dem Sandhi bei *-n*, *-m*. Ganz sicher erscheint mir derselbe nur nach *-ō* vorzuliegen, während er nach *-ē* wahrscheinlich nicht statt hatte.

1) Nom. Sing. der *n*-Stämme. Formen ohne *-n*: aind. *rājā*, lat. *homo*, ahd. *hano*, ags. *zuma*, lit. *akmũ*; mit *-n*: gr.

1) Ich verkenne die Schwierigkeiten, die hier noch vorliegen, nicht, und halte die gegebene Erklärung nur für einen Notbehelf. Dass in dem Übergang von stossendem zu schleifendem Ton bei Wegfall des zweiten Komponenten der langen Diphthonge die Stellung des Akzentes eine Rolle spielen kann, halte ich für möglich, nur ist ein Beweis schwer zu erbringen.

ἄκμων, abulg. *kamy*, ahd. *zunga*. Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass -*n* hier von den Kas. obl. restituirt wurde, aber die Annahme von Doppelformen ist einfacher.

Dagegen findet sich kein -*ē* neben -*ēn*, gr. ποιμήν, got. *hana*, an. *hani*, lat. *liēn*. Ferner in abulg. *seme*, imē aus *ēn*, vielleicht auch in lat. *nomen*, *semen*. aind. *pliḥa*, lat. *liēn* ist natürlich nicht beweiskräftig, da es mit den übrigen Stämmen zusammenfallend auch deren Nominativ angenommen haben wird.

2) Der Instrumental auf -*ōm* zeigt den Sandhi ebenfalls aufs deutlichste. Die Beispiele sind oben gegeben.

Sind die griechischen Adverbien wie τῆ, αἰ, πῆ, lat. *bene*, *male*, ai. *paścā* 'hinten' als Instrumentale zu fassen, wie wahrscheinlich ist, so brauchen sie ihr -*m* nicht lautgesetzlich verloren zu haben, sondern können nach dem Verhältnis -*ō* : *ōm* = -*ē* : -*ēm* im Uridg. neugebildet sein.

Dasselbe gilt von den Instrumentalen auf -*ā* zu -*ām*.

3) In keiner Sprache zeigt sich im Gen. Plur. der *o*-Stämme eine *n*-lose Form. Ursache: der schleifende Ton.

Den Sandhi von -*r* müssen wir auf Grund von aind. *pitā*, *mātā*, lit. *mótē*, *sesū*, abulg. *mati* annehmen, aber die Bedingungen, unter denen er stattgefunden hat, sind wegen der Dürftigkeit des Materials nicht zu eruieren. Auf Grund des schleifenden Tones der lit. Worte kann man annehmen, dass Schwund des -*r* mit Übergang zu schleifender Betonung verbunden war.

Nach dem oben Ausgeführten dürfen wir mit Sicherheit annehmen, dass die Akzentqualität bei dem uridg. Sandhi eine wichtige Rolle gespielt hat. Verfehlt scheint es nur die Regeln zu allgemein zu fassen und von einem Falle sofort auf die andern zu schliessen.

Ich stelle zum Schluss die Zeugnisse der vier Sprachen für den gestossenen und schleifenden Ton der Endsilben in Form einer Tabelle zusammen¹⁾.

1) Auf den gestossenen und schleifenden Ton in Wurzelsilben einzugehen verzichte ich für jetzt. Es sei nur bemerkt, dass ich glaube, das Akzentverhältnis von gr. μήτηρ mit gestossenem η und μητρός mit schleifendem — denn dies ist nach Analogie aller andern Fälle anzunehmen — sei urindogermanisch, jedoch damals noch nicht an die Quantität der letzten Silbe gebunden ge-

	altindisch	griechisch	litauisch	germanisch
N. Sg. der <i>n</i> -, <i>r</i> -, <i>s</i> - Stämme	<i>pracetās</i>	ποιμήν πατήρ ἡώς ὕδω-ρ		got. <i>hana</i> , an. <i>hani</i> got. <i>ƿadar</i> , an. <i>ƿadēr</i> ahd. <i>sigu</i> ahd. <i>hano</i> , got. <i>watō</i>
der <i>io</i> -St.			<i>gaidjys</i>	got. <i>hairdeis</i>
<i>a</i> -St.	<i>sénā</i>	τιμή	<i>mergā</i>	got. <i>giba</i> , ags. <i>giefu</i>
<i>iē</i> -St.	<i>bṛhatī</i>		<i>režanti</i>	got. <i>frījōndi</i>
Akk. Sg. <i>a</i> -St.	<i>sénām</i>	τιμήν	<i>meṛga</i>	ahd. <i>geba</i> , ags. <i>giefe</i>
<i>iē</i> -St.			<i>žēme</i>	got. <i>frījōndja</i>
Gen. Sg. <i>i</i> -, <i>u</i> -St.	<i>veṣ</i>		<i>akės</i> <i>sunauš</i>	<i>anstais</i> <i>sunaus</i>
Abl. Sg. <i>o</i> -St.	<i>vṛkād</i>	lokr. ὦ, 'unde'	<i>vilkō</i>	got. Adv. <i>paþrō</i>
Dat. Sing.	<i>asmāi</i>	θεῷ τιμῇ ἐμμεν-αι	<i>vilkui?</i> <i>rañkai</i>	got. <i>gibai</i>
Lok. Sg. <i>o</i> -, <i>a</i> -, <i>i</i> -St.		οἴκοι χώρα Adv. auf -ει	<i>namē</i> <i>szalē</i>	ahd. <i>wolfe</i> got. <i>gibui</i> <i>fiska</i>
Instr. Sing.		Adv. auf -ήν καλῶς τῇ	<i>mergā</i> <i>vilkū</i>	ags. <i>hearde</i> , an. <i>viða</i> got. <i>daya</i> got. <i>galeikū</i> , ahd. <i>argo</i>
N. Dual.	<i>vṛkā</i>	θεῶ τιμαί	<i>vilkū</i> <i>ranki</i>	ags. <i>nosu</i> got. <i>twa þūsundja</i>
N. Plur.	<i>vṛkāś</i> <i>āśvās</i>		<i>mergōs</i>	got. <i>dagōs</i> got. <i>gibōs</i>
Akk. Plur. Fem.	<i>āśvās</i>			got. <i>gibōs</i>
Gen. Plur.	<i>vṛkām</i> <i>āśvā-nām</i>	θεῶν	<i>vilkū</i> <i>rañkū</i>	got. <i>wulfē</i> , ahd. <i>wolfo</i> got. <i>gibō</i>
Instr. Plur.		θεοῖς	<i>vilkais</i>	
1 Pers. Praes.			<i>sukū</i>	got. <i>nima</i> , ahd. <i>nimu</i>
3 Sg. Opt.		φέροι	<i>te-sukē</i>	got. <i>baīrai</i>
3 Sg. Praes. Med.		φέρεται		got. <i>haitada</i>

wesen. Vielmehr dürfte der schleifende Ton der Wurzelsilbe im Gen. Sing. durch den Silbenverlust bedingt sein. Über dieses und die damit zusammenhängenden Probleme wird, wie ich hoffe, von andrer Seite nächstens Licht verbreitet werden.

Magdeburg.

Herman Hirt.

Zu Noreens Abhandlung über Sprachrichtigkeit.

Bei Bearbeitung der Noreenschen Abhandlung über Sprachrichtigkeit oben S. 95 ff. habe ich sorgfältig vermieden, der Darstellung eine Färbung zu geben, die etwa meine eignen Anschauungen zur Geltung bringen könnte, mich vielmehr bemüht, möglichst unparteiisch den Standpunkt des Verfassers hervortreten zu lassen. Der Aufsatz erscheint daher in einer Gestalt, wie sie ihr etwa der Verfasser selbst, wenn sie deutsch und mit besonderer Rücksicht auf die Verhältnisse des Nhd. geschrieben wäre, gegeben hätte oder hätte geben können. Dieser Umstand, dass ich, um die Einheitlichkeit des Aufsatzes zu wahren, nicht nur darauf verzichtet habe, bei manchen Aufstellungen, die ich nicht zu den meinigen machen kann, Verwahrung einzulegen, sondern sie auch im Sinne des Verfassers durch Heranziehung neuen Materials zu stützen versucht habe, mag es vielleicht rechtfertigen, dass ich mir gestatte, nachträgliche Bemerkungen folgen zu lassen, die Fälle betreffen, bei denen mir bei Umarbeitung der genannten Schrift bedeutende Zweifel aufgestiegen sind. Ein weiterer Beweggrund, der zu einer etwas eingehenderen Besprechung herausfordert, liegt in der Thatsache, dass die Arbeit eine Fülle neuer Gesichtspunkte aufweist, so dass keiner, der mit Fragen der Sprachrichtigkeit zu thun hat, sie unberücksichtigt lassen darf, sondern zu ihr Stellung nehmen muss, sei es nun, dass er vom sprachphilosophischen Standpunkt an sie herantritt, sei es, dass er die Ergebnisse für die praktische Stilistik und den Unterricht, bei dem hinsichtlich der Sprachrichtigkeit noch unglaublich oft auf verkehrten Bahnen gewandelt wird, fruchtbar zu machen sucht.

Hinsichtlich der Besprechung des litterarhistorischen Standpunkts wird man wohl durchweg den Ausführungen des Verf. Beifall zollen; bei der Behandlung des naturgeschichtlichen Standpunkts gestatte ich mir dagegen mehreres zu bemerken.

Zunächst möchte ich kurz auf die Stellung Schleichers zur Sprachrichtigkeitsfrage eingehen, da meines Erachtens die Charakteristik, die der Verfasser von dem grossen Toten ent-

wirft, nicht zutreffend ist. Obwohl Schleicher in der Sprachforschung die naturwissenschaftliche Methode zur Anwendung bringen will, ist er doch, hinsichtlich der Sprachrichtigkeit, wie ich glaube, von der naturgeschichtlichen Richtung zu trennen, und durchaus, was Noreen übrigens in beschränkterem Masse auch annimmt, als Vertreter des litterargeschichtlichen Standpunkts aufzuführen. Deshalb sind wir jedoch nicht berechtigt, Schleicher der Folgewidrigkeit zu zeihen, denn es scheint mir ein Unterschied, ob er darauf dringt für die wissenschaftliche Erforschung einer naturwüchsigen Volkssprache jede zu Gebote stehende sprachliche Erscheinung als Untersuchungsobjekt heranzuziehen und jeder in dieser Hinsicht einen gleichen Wert beimisst, oder ob er, zumal bei einer Sprache wie der nhd. Schriftsprache¹⁾, hinsichtlich der Richtigkeit über den Wert der sprachlichen Erscheinungen sein Gutachten abgibt und der einen vor der andern einen Vorrang zugesteht. Schleichers Anschauungen über die Sprachrichtigkeit kennen wir hauptsächlich aus seinem Buche über die deutsche Sprache, in dem sie an der Hand des Nhd. zur Anwendung gekommen sind. Suchen wir sie uns nun aus einzelnen Fällen zu erschliessen. Dass Schleicher keinen 'Abscheu' gegen die Analogiebildungen hegte, sie auch nicht alle als 'falsche' brandmarkte, dürfte aus seinen eignen Ausführungen hervorgehen: ihm ist die Analogiebildung ein wesentlicher Faktor der Sprachbildung, denn schon in den ältern Sprachperioden beginne die Analogie die Mannigfaltigkeit der Formen auf das Notwendigste zu beschränken, das Streben nach bequemer Uniformierung habe den Bau der Sprache immer mehr vereinfacht (a. a. O. 60 f.). Im weitesten Umfang macht Schleicher bei der Erklärung der Formen von der Analogie Gebrauch (wie z. B. S. 61, 170, 172, 247—251 u. s. w.). Ausserdem ist zu bemerken, dass Schleicher in diesen Beispielen, wie auch an der Stelle, wo er das Wesen dieser Erscheinung zum ersten Mal und am eingehendsten bespricht (S. 60 f.), nur den Ausdruck 'Analogie', nicht 'falsche

1) "An dem Mangel ausnahmslos durchgreifender Lautgesetze (sic!) bemerkt man recht klar, dass unsere Schriftsprache keine im Munde des Volkes lebendige Mundart, keine ungestörte Weiterentwicklung der älteren Sprachform ist." (Deutsche Sprache * 173.)

Analogie¹⁾ gebraucht. Es lässt sich auch, vom eignen Standpunkt Noreens aus, der Schleicher der naturhistorischen Gruppe zuzählt, beweisen, dass Schleicher keinen 'Abscheu' gegen die Analogiebildungen gehabt haben kann. Denn, da es nach dieser Ansicht heisst: "Ist eine sprachliche Form einmal entstanden, so ist sie eo ipso daseinsberechtigt", so könnte Schleicher auch einer durch falsche Analogie entstandenen Form nicht die Anerkennung versagen. Es mag immerhin zugegeben werden, dass die Forscher der Gegenwart mit Recht vieles auf analogischem Wege erklären, was Schleicher noch mit Hilfe eines Lautgesetzes ins reine bringen zu können glaubte; doch das ist ein ganz natürlicher Vorgang, dass jener der auf eines andern Schulter steht, einen weitem Ausblick hat, als sein Träger: Schleicher war es nur beschieden, das Fundament zu legen, man darf ihm also nicht verargen, dass er nicht jedes einzelne Stück richtig unter Dach und Fach gebracht hat.

Dass jedoch Schleicher hinsichtlich der Sprachrichtigkeit durchaus dem litterargeschichtlichen Standpunkt zuzuzählen ist, geht aus seinen Aussprüchen hervor. Überall, wo es sich nicht um die wissenschaftliche Erforschung, sondern um den praktischen Wert der Sprache handelt, stellt er die Schriftsprache hoch über die Mundart²⁾. Wiederholt sieht er sich veranlasst, Formen, als in der Schriftsprache unberechtigt, als nur der Mundart angehörig, zurückzuweisen, wie z. B. 213, 228. Doch zwei Aussprüche finden sich, die, aus ihrer Umgebung

1) Übrigens scheint mir diese Bezeichnung mit wenig Recht verketzert zu werden; man muss nur den Ausdruck 'falsch' nicht auf das Vorsichgehn der Assoziation selbst, sondern auf das Ergebnis derselben beziehen; denn da das Sprechen ausser der Reproduktion auf der Assoziation beruht, diese aber in ihrem Resultat entweder sich mit dem schon Bestehenden deckt, also zu demselben Ziel führt, wie die Reproduktion, oder aber von dem Bestehenden abweicht, und somit etwas neues schafft, so ist es nicht unwillkommen, für diese Art der Assoziation einen besonderen Ausdruck zu haben.

2) "Schriften in Volksmundarten . . . müssen immer die Darlegung des mundartlichen Wesens, der Sprache und der lokalen Anschauungs- und Darstellungsweise zum Zwecke haben, nicht aber darf die mundartliche Sprache als blosses Mittel der Mitteilung auftreten. Dies Recht steht nur der einen allgemeinen hochdeutschen Schriftsprache zu" (a. a. O. 112).

herausgerissen, den Anschein erwecken können, als ob Schleicher dem naturgeschichtlichen Standpunkt das Wort geredet habe, die aber im Zusammenhang betrachtet, gerade das Gegenteil beweisen. "Wir müssen, um gut zu sprechen, sprechen, wie der Schnabel uns gewachsen ist." Dieser Satz, den auch Noreen heranzieht, findet sich S. 210 und wird gegen den gerichtet, der sich bemüht neben *schneiden stehen* und nicht *schtehen* zu sprechen. Die ganze Stelle lautet: "Hier ist es am besten, so zu reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist, entweder überall *sch* oder überall *s*. Die Künstelei führt auch hier, wie überall, nicht zur vermeintlichen Korrektheit, sondern zur Sprachwidrigkeit. Nur ist eben zu merken, dass das Festhalten am alten *s* nicht hochdeutsch, sondern niederdeutsch ist; wer hochdeutsch sprechen will, der muss *schprechen*, *schtehen*, *schtechen* u. s. f. sagen, so gut als *schwein*, *schnell* u. s. f. Fort also mit dem gouvernantenmässigen, uns widerstrebenden und der Sprache unangemessenen *sprechen*, *stehen*, *stechen* u. s. f. mit reinem *s*"; damit scheint mir doch weiter nichts gemeint als: wer dem niederdeutschen Dialekt angehört, soll überall *s*, wer dem hochdeutschen Dialekt angehört, überall *sch* sagen, nicht aber der eine oder der andere bald *sch*, bald *s* sprechen. Wer dagegen schriftdeutsch reden will, der muss, um richtig zu sprechen, überall *sch* anwenden. Ähnlich verhält es sich mit folgendem Satz auf S. 284 f.: "Keine grammatische Form findet man so häufig falsch gebildet als diese (nämlich solche Opt. Imperf. wie *begänne* statt *begönne*)." "Quäle man sich nicht mit Herstellung einer Uniform für alle Verba, sondern wähle jeder die Form, die ihm mundgerecht ist." Mit Rücksicht auf das, was Schleicher unmittelbar vorher von den Optativen gesagt hat, glaube ich die Stelle so auslegen zu müssen: wenige gebrauchen die lautgesetzliche Form, die meisten die analogische, und trotz dem Gebrauche der Mehrheit ist diese Form falsch. Schleicher hat also durchaus Stellung genommen: er duldet *begänne* zwar, erklärt es aber ausdrücklich für falsch. Das ist doch etwas anderes, als wenn er sagen wollte: *begänne* und *begönne* sind gleich gut, gleich richtig.

Zum Schluss erlaube ich mir noch, um zu zeigen, dass Schleicher hinsichtlich der Sprachrichtigkeit zur ersten Richtung gehört und sich mithin zwischen der lautgesetzlichen und

der analogischen Form zu gunsten der ersten entscheidet, einige Belege anzuziehen; man vergleiche sein Urteil in Verhältnissen wie *spitzfündig* — *spitzfindig* (S. 180), *löderlich* — *liederlich* (S. 186), *triegen* — *trügen* (S. 191), *bleib* — *bleibe* (S. 274), *ward* — *wurde* (S. 283), *sog* — *saugte* (S. 287), *dünkt*, *deuchte* — *deucht*, *deuchte* — *dünkt*, *dünkte* (S. 289) u. s. w. Das mag genügen; dem Suchenden begegnen in dem Buche auf Schritt und Tritt solche Beispiele.

Dem nachdrücklichen Einspruch Noreens gegen die Berechtigung, die Norm für die Sprachrichtigkeit nach dem Gebrauch der Quantität der Redenden zu regeln, muss ich fast in allen Stücken beipflichten. Ganz unberührt von diesem vernichtenden Angriff bleibt dagegen eine andere Anschauung, die sich zwar ebenfalls auf den Brauch gründet, aber nicht auf den Brauch der Menge der Redenden, sondern auf den der Güte der Redenden, bezw. Schreibenden. Richtig ist also nicht die Ausdrucksweise der Mehrzahl, sondern die Sprache, die die guten Schriftsteller und Redner verwenden¹⁾. Es ist das eine Ansicht, die schon im Altertum viele Anhänger zählte, und die man noch heutzutage in Deutschland, mehr oder

1) Man darf den Begriff des Wortes richtig in Fragen des Sprachgebrauchs nicht auf die Spitze treiben. Unter Sprachrichtigkeit ist nicht das zu verstehen, was den Gesetzen der sprachlichen Entwicklung gemäss ist, denn dann wäre die Form *dünkte* genau so richtig wie *deuchte*, dann könnten wir eigentlich von "richtig und falsch einer Sprachform", wie meiner Überzeugung nach Osthoff treffend bemerkt, gar nicht reden, und eine Untersuchung über die Richtigkeit einer Sprachform, wie überhaupt alles historisch gewordenen, wäre unnötig. Man muss vielmehr richtig nur als Ausdruck einer Wertangabe betrachten, statt dessen wir auch farblosere Bezeichnungen, wie etwa gut, empfehlenswert u. a. wählen könnten. So ist es zu verstehen, wenn ich im folgenden von sprachrichtig rede, und zwar wende ich den Ausdruck auf die gegenwärtig vorliegende Entwicklungsform der Sprache an, während dagegen richtig in jener ersten Bedeutung zu dem Ursprung oder der Entwicklung einer Form in Beziehung gesetzt wird, und somit hauptsächlich auf einen verflossenen Zeitraum in der Sprache hinzielt.

Beim 'rationellen' Standpunkt nimmt das Wort häufig die Bedeutung 'zweckmässig für die weitere Entwicklung der Sprache' an, blickt also offenbar in die Zukunft. Für diese Spielart des Begriffs 'sprachrichtig' gebrauche ich lieber den Ausdruck 'zweckmässig'.

minder bewusst, überaus häufig zur Anwendung bringt. Als der älteste Vertreter dieser Richtung dürfte wohl Krates von Mallos anzusehn sein und mit ihm die ganze anomalistische Schule (vgl. Steinthal Geschichte der Sprachw. bei d. Griechen und Römern 490). Dieselbe gewann immer mehr und mehr die Oberhand, so dass schliesslich selbst die Analogisten zur Anomalie umschlugen und sich genötigt sahen ihr die grössten Rechte einzuräumen, ohne zu merken, dass sie dadurch über ihren eignen Standpunkt den Stab brachen (vgl. Steinthal a. a. O. 518 ff.). Am weitesten vorgeschritten in dieser Erkenntnis ist der Analogist Quintilianus (Institutiones I 6.: "*consuetudinem sermonis vocabo consensum eruditorum, sicut vivendi consensum bonorum*"; "*consuetudo vero certissima loquendi magistra*." Formen, die der Analogie gemäss wären, dürften jedoch nicht verteidigt werden, wenn sie nicht zum Sprachgebrauch stimmten; nur in zweifelhaften Fällen habe die Analogie zu entscheiden, "*incerta certis probet*." Es ist das also im wesentlichen der Standpunkt, der unter den ältern Gelehrten von K. L. Heyse (vgl. Socin Schriftsprache und Dialekte 473 f.) und von R. v. Raumer eingenommen wird, und der in der Gegenwart durch Paul (Prinzipien² 350 ff.) und ganz besonders durch Behaghel (Deutsche Sprache 46 ff.) seinen deutlichsten Ausdruck gefunden hat. Die Gedankenfolge dieses Standpunkts, den ich den kombinierenden nennen möchte, ist folgende:

"Was gebräuchlich ist, ist sprachrichtig, was nicht gebräuchlich ist, widerspricht der Sprachrichtigkeit" (Behaghel). "Es kann das aber nicht der Usus der Gesamtheit sein" . . . "Sowohl um eine Einheit herbeizuführen als um eine schon vorhandene aufrecht zu erhalten, ist etwas erforderlich, was von der Sprachthätigkeit der Gesamtheit unabhängig ist, dieser objektiv gegenüber steht. Als solches dient überall der Usus eines bestimmten engen Kreises" (Paul). "Die Stimmen dürfen nicht nur gezählt, sie müssen auch gewogen werden; nicht bei denen kann man lernen, was gute Sitte ist, die auf Sitte, auf äussere Form keinen Wert legen" (Behaghel). "Dem übereinstimmenden Sprachgebrauch der klassischen Schriftsteller hat er (nämlich der Grammatiker, der diesen verzeichnet) sich zu unterwerfen, er mag ihm nun gefallen oder nicht" (vgl. Raumer Gesamm. sprachw. Schriften 160). "Eine Schrift-

sprache, die dem praktischen Bedürfnisse dienen soll, muss sich gerade wie die lebendige Mundart mit der Zeit verändern." . . . "Der Sprachgebrauch der Gegenwart muss neben den alten Mustern, wo nicht ausschliesslich zur Norm werden." (Paul). "Selbst für die sorgfältigste Beobachtung, für das feinste Sprachgefühl muss ein Rest bleiben, wo der Sprachgebrauch für die Sprachrichtigkeit nicht mehr den Anschlag geben kann. In dem Kampf zwischen Altem und Neuem muss es Augenblicke geben, wo beide Mächte sich die Wage halten, wo für verschiedene Gebrauchsweisen sich gleich viele und gleich starke Autoritäten geltend machen lassen, was ist in solchen Fällen zu thun? Die Rücksicht auf die Verständlichkeit in der Gegenwart kann es nicht thun; so entscheide die Rücksicht auf die Zukunft" (Behaghel).

Wie man ersieht, läuft die Anschauung im wesentlichen auf dasselbe hinaus, wie die Noreens, denn auch nach dieser wird dem eine gute Sprache zuerkannt, der so spricht und schreibt, wie die guten Redner und Schriftsteller (S. 155 und 157). Beide Anschauungen treffen wohl am selben Ziel zusammen, aber schlagen nur zum Teil denselben Weg ein. Der Unterschied spitzt sich hier zur Frage zu, was einen guten Schriftsteller ausmache. Laut Noreen ist derjenige ein solcher, der sich von den bei der Besprechung des rationellen Standpunkts gegebenen Gesichtspunkten leiten lässt. Warum ich mir diese nicht in allen Stücken zu eigen machen kann, will ich weiter unten darzulegen versuchen. Meines Erachtens kommen bei der Frage nach dem stilistischen Wert eines Schriftstellers folgende Hauptmomente inbetracht, die ich nur in aller Kürze anführe, da die Mehrzahl von ihnen teils von Noreen vortrefflich behandelt ist, teils sich mit Leichtigkeit aus seinem (S. 114) an die Spitze gestellten Grundsatz ableiten lässt.

I. Die Darstellung muss der Verstandesthätigkeit Vor-schub leisten:

a) Die Darstellung muss verständlich sein, sowohl in einzelnen Ausdrücken, als auch im Bau und in der Verknüpfung der Sätze.

b) Der Begriff, der zum Ausdruck gebracht werden soll, muss bestimmt gedacht und demgemäss auch mit Bestimmtheit ausgedrückt werden; so z. B. müssen die feinen Bedeutungs-unterschiede der sinnverwandten Wörter beobachtet werden

(wie *leib* — *körper*, *manche* — *vieler* u. s. w.), desgleichen auch die synonymischen Wortformen (wie *neuheit* — *neuigkeit*, *unterschied* — *unterscheidung*) auseinander gehalten werden.

c) Die Darstellung muss kurz und bündig sein, sowohl in syntaktischer, als auch in formeller Beziehung.

d) Sie muss logisch sein, darf keine innern Widersprüche oder falsche Folgerungen enthalten.

II. Die Darstellung muss dem Schönheitsgefühl Genüge leisten:

a) Der einzelne Ausdruck oder die Darstellung eines Teiles muss dem Habitus oder der Stilart des grössern Abschnitts angemessen sein. Zur Einheitlichkeit des Stiles gehört auch seine Reinheit d. h. das Freisein von entbehrlichen Fremdwörtern.

b) Die Ausdrücke müssen noch sinnliche Frische und Anschaulichkeit besitzen; abgeblasste, wie auch abgegriffene Wörter und Bilder sind zu meiden.

c) Die Darstellung muss über Reichtum und Mannigfaltigkeit in der Ausdrucksweise verfügen¹⁾.

Behaghel meint "die Krücken der Logik und Ästhetik" bei der Wertbestimmung des Stils entbehren zu können. Wenn auch zuzugeben ist, dass den einzelnen in Frage kommenden Fällen sich nicht immer scharfe Grenzen ziehen lassen, so wird anderseits dieser Mangel dadurch ausgeglichen, dass nicht jeder Gesichtspunkt für sich allein in betracht kommt, sondern gleichzeitig alle zusammen wirken müssen. Ganz und gar nicht ist des Massstabs der Zweckmässigkeit und der Schönheit bei Beschaffung einer richtigen Anschauung vom Stil einer Schrift da zu entraten, wo es sich um eine Sprache handelt, die noch keinen anerkanntermassen mustergiltigen Schriftsteller hat. Wo aber ein solcher vorhanden ist, sei es nun auch in einer weiter zurückliegenden Zeit, da kann man diesen Massstab schon leichter missen, denn hier hat man schon festen Boden unter den Füßen: die bisher rein theoretische Norm hat sich in eine praktische umgesetzt, Me-

1) Über Stilistik im allgemeinen vergleiche Behaghel Deutsche Sprache 42—46 und namentlich Beckers deutschen Stil³, bearbeitet von Lyon, ein etwas breit angelegtes Buch, das neben vielen verkehrten Anschauungen vom Wesen der Sprache eine Fülle feiner Bemerkungen enthält.

thode und Resultat können sich gegenseitig kontrollieren. Aus den guten Schriftstellern eines vergangenen Zeitraums, deren Wert über allen Zweifel erhaben ist, erhellt, was für Anforderungen wir an die Schriftsteller der Gegenwart zu stellen haben. Es hat sich dadurch ein Stilgefühl herausgebildet, so dass im allgemeinen keine Uneinigkeit zu bestehen pflegt, welchen Schriftsteller man als einen guten Stilisten zu bezeichnen hat. G. Freytag, P. Heyse, G. Keller, Ranke z. B. werden fast einstimmig als mustergiltige Stilisten der Gegenwart angesehen, ohne dass meines Wissens eine umfassendere Untersuchung über ihren Stil angestellt worden ist. Diesen werden wir also zu folgen haben, wenn wir richtig sprechen wollen. Wo die Vorbilder aber selbst uneinig unter einander sind, oder auch uns ganz im Stiche lassen, da haben wir das zu wählen, was für die weitere Ausgestaltung der Sprache am dienlichsten ist. Ein gründlicher Kenner der Geschichte seiner Muttersprache wird uns mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit den Weg weisen können, den die Sprache in ihrer nächsten Entwicklungsstufe einschlagen dürfte.

Ich gehe jetzt zur Behandlung des rationellen Standpunkts über, für den ich lieber als Namen "Zweckmässigkeitsstandpunkt" vorschlagen möchte, und gedenke ihn nur insoweit einer Erörterung zu unterziehen, als ich mich mit ihm nicht einverstanden erklären kann.

Der Grundsatz "ein Sprachgebrauch, der am besten das Mitzuteilende dem Angeredeten beibringt, ist der beste; absolut unrichtig ist, wenn er das nicht vermag; was hier gut ist, ist da schlecht", der in dieser allgemeinen Fassung sich so natürlich ausnimmt, würde zur Unmöglichkeit, wenn er wirklich in einem eingehenden Werk über Sprachrichtigkeit, das doch durchaus zu wünschen ist, die Grundlage einer bis in alle Einzelheiten ausgearbeiteten Norm abgeben sollte. Denn da nicht nur die verschiedenen Spielarten der Redenden, sondern auch die der Angeredeten inbetracht kommen müssten, so erhielten wir eine unabsehbare Menge von Normen für die Sprachrichtigkeit, und der Grundsatz verlöre nicht nur für den Schulunterricht, sondern überhaupt allen praktischen Wert¹⁾.

1) Ein beliebiges Beispiel: Vom Feldmarschall Wrangel, dessen Ausdrucksweise bekanntlich vom Gebrauch der Schriftsprache bedeutend abwich, wird erzählt, er habe in einer Gemäldeausstel-

Es scheint mir wahrscheinlich, dass Noreen seinen Satz nicht so verstanden haben will, sondern, wie aus denjenigen Beispielen der ganzen Arbeit, bei denen nichts ausdrückliches über die Sprachstufe des Redenden bemerkt ist, erhellt, geht er zwar stillschweigend, doch, wie ich meine, mit Recht von der Voraussetzung aus, dass erstens Redender und Angeredeter auf der gleichen Höhe sprachlicher Bildung stehen, zweitens für alle hier behandelte Punkte durchgehend die gleiche Spielart der Sprache anzunehmen ist, und zwar legt er, wie S. 99 Anm. 1 ausdrücklich bemerkt wird, die gesprochene Sprache zugrunde, und wie die angezogenen Beispiele noch deutlicher erweisen, was gemeint ist, die dialektfreie Umgangs- oder alltägliche Verkehrssprache, nicht die Schrift- oder Gemeinsprache. Aus der eben zitierten Anmerkung, falls ich sie richtig erfasse, scheint hervorzugehen, dass der Verf. für die bestehende Schriftsprache hinsichtlich der Sprachrichtigkeit eine besondere Stellung verlangt: während für die Form der Umgangssprache als Norm die Zweckmässigkeit aufgestellt wird, wird der Schriftform der Brauch zugrunde gelegt (*allra* ist die bessere Schriftform, *aldra* besser in der gesprochenen Sprache, vgl. im Original S. 4 Anm. 2 u. S. 6)¹⁾. Was mich abhält dieser Theorie beizupflichten, sind folgende Bedenken:

1) Da es mir richtiger scheint, dort eine Grenze zu ziehen, wo ein natürlicher Abschluss vorliegt, so wäre es vielleicht empfehlenswerter gewesen, als Norm die prosaische Form der Schriftsprache aufzustellen. Denn zwischen der Schrift-

lung gefragt, von wem ein bestimmtes Bild gemalt sei. — "Von mir, Excellenz", war die Antwort. "Von Mir, das ist wohl kein deutscher Maler?" — "Ich meine, von mich" — "Ach so, von Sie, na das freut mir". — In diesem Fall wäre also als Norm aufzustellen: *von* mit dem Acc. ist das beste, absolut unrichtig ist *von* mit dem Dat.

1) Jedoch auch für die Umgangssprache kann dieser Standpunkt nicht ganz der Norm, die durch den Gebrauch gegeben wird, entraten: Auf ihn gründet sich der Geschmack der Redenden, dem eine modifizierende Bedeutung zugewiesen wird (S. 113 Anm. 1); von im übrigen gleich guten Formen ist die gebräuchliche die bessere (S. 133); der Brauch übt auf Aussprache, Wortform und syntaktische Anwendung derselben eine Autorität aus, auf die erste die grösste, auf die letzte die geringste (ebd.). Wann das Prinzip der Zweckmässigkeit, wann das der Gebräuchlichkeit zur Anwendung zu kommen hat, dürfte nicht in allen Fällen leicht zu entscheiden sein.

sprache und der Umgangssprache besteht kein prinzipieller Unterschied, sondern nur ein gradueller; es finden sich so rege Wechselbeziehungen und innig verwobene Zusammenhänge zwischen beiden, dass die Stelle, an der ein Querschnitt vorgenommen werden soll, immer etwas willkürlich ausgewählt werden muss.

2) Die Norm, die der Schriftsprache entnommen wird, erfüllt besser ihren Zweck einer möglichst grossen Anzahl als Mittel der Verständigung zu dienen. Die Norm, die man aus der Umgangssprache gewinnt, würde hingegen eine zentrifugale Wirkung ausüben, da es, wenigstens auf deutschem Boden, keine allgemein geltende Umgangssprache gibt. Während die Umgangssprache der Gebildeten Norddeutschlands nur unerheblich von der Schriftsprache abweicht, spielt in die Verkehrssprache der Würtemberger, Östreicher, Schweizer die örtliche Mundart so stark hinein, dass wir demgemäss für die Umgangssprache jedes dieser Gebiete eine besondere Norm aufstellen müssten. Man versuche nur die Theorie in die Praxis zu übersetzen, und etwa für jede Mundart ein ausführliches Register der Sprachrichtigkeit aufzustellen, man wird dann die Zersplitterung recht deutlich gewahr werden.

3) In der Umgangssprache ist im allgemeinen das bewusste Bestreben, sprachrichtig zu sprechen nicht sonderlich stark ausgeprägt. Es herrscht vielmehr die Neigung zur Bequemlichkeit, zum Sichgehnlassen und lässigen Reden, zum Verharren im gewohnten Gleise vor. Je weniger gebildet jemand ist, um so weniger wird er auch das Bedürfnis fühlen, Sorgfalt auf die Richtigkeit zu verwenden, es genügt ihm nur irgend wie seine Meinung kund zu geben, wie er es eben gewohnt ist, „wie ihm gerade der Schnabel gewachsen ist“¹⁾. Ist aber in der Umgangssprache das Streben, richtig zu sprechen, so wenig entwickelt, so erscheint es mir auch nicht billig, sie als erstrebenswerte Norm vorzuhalten. Es dünkt mich passender als Norm die Schriftsprache aufzustellen und die Sprachrichtigkeit nach dem Abstand von dieser Norm zu bemessen. Selbstredend muss ein Unterschied gemacht werden zwischen dem, was als Muster vorgestellt ist und dem,

1) Abgesehen natürlich von den Fällen, wo er im mündlichen oder schriftlichen Verkehr sich einer ganz besondern Sorgfalt befleissigen zu müssen glaubt.

was, veranlasst durch besondere Umstände, zugelassen werden kann. Eine Konstruktion, wie *von mich*, ist nur als Notnagel anzusehn und darf nicht zum Gesetz erhoben werden. Das Streben des Gesetzes geht auf Vervollkommenng; die Handlungen derer können uns daher nicht wohl Gesetz sein, die in ihrer geistigen Entwicklung noch weit von Vollkommenheit entfernt sind¹⁾.

4) Übrigens langt Noreen am Ende seiner Arbeit (S. 155) auch auf dem Punkte an, von dem ich ausgegangen bin. Seine Schlussfolgerung lautet so: es nehmen gewisse Redner und Schriftsteller Sprachformen, die sie aus der Umgangssprache unter Befolgung der von ihm entwickelten Gesetze der Sprachrichtigkeit gewonnen, in die Schriftsprache auf, mithin zählen sie in stilistischer Beziehung zu den grossen Rednern und klassischen Verfassern; will man nun gut reden und schreiben, so muss man als Vorbild ihre Schriften benutzen. Man gelangt also auf diesem Wege dazu, die aus der Schriftsprache (nicht aus der Umgangssprache) geschöpfte und auf jener beruhenden Norm als Richtschnur auch für die Umgangssprache anzuerkennen²⁾.

1) Das gilt natürlich auch von der Sprache der Kinder und den Bestrebungen ihrer Sprache Muster für die Sprache der Entwickelteren zu entnehmen. Der S. 127 aufgeführte Gedanke Max Müllers hat neuerdings in Löwe (Ztschr. d. Vereins f. Volkskunde I 61 ff.) einen Verteidiger gefunden, dem zufolge Lautwandel wie Analogiebildung "in letzter Instanz aus der Sprache der sprechen lernenden Kinder abzuleiten" ist. Für eine Litteratursprache mindestens ist dieser Gesichtspunkt so gut wie ganz ohne Belang, da die von Kindern, die sich die Sprache erst anzueignen haben, ausgehenden Neuerungen wirkungslos im Verkehr mit den der Sprache Kundigen untergehen. Vgl. auch S. 245 f.

2) Anlässlich des Streites zwischen der Anomalie und Analogie fällt ein Anhänger jener, Sextus Empiricus (πρὸς τοὺς μαθηματικούς I 201) folgendes Urteil: "ἴνα γὰρ δὲξωμεν (nämlich die Analogisten), ὅτι οὐ διαλεκτέον κατὰ τὴν συνήθειαν, εἰς αὐτοὺς τὴν ἀναλογίαν· ἡ δὲ ἀναλογία οὐκ ἰσχυροποιεῖται, εἰ μὴ συνήθειαν ἔχοι τὴν βεβαιοῦσαν. Da bei den Anomalisten *συνήθεια geradezu*" Gebrauch der mustergiltigen Schriftsteller" bedeuten kann, so träfe der Ausspruch auch im vorliegenden Fall zu, wenn es nicht zu kühn wäre, für ἀναλογία "Norm der Umgangssprache" einzusetzen, wofür wir allerdings eine gewisse Berechtigung haben, da der Standpunkt der alten Analogisten sich vielfach mit dem Zweckmässigkeitsstandpunkt berührt und der Analogie bei diesem auch ein weitumfassender Wirkungskreis zugewiesen ist. Siehe im Text S. 244 f.

5) Der Zweckmässigkeitsstandpunkt kann Anwendung finden, wenn es eine Entscheidung abzugeben gilt in Fällen, wo es sich um die genaueste und schnellste Auffassung und die leichteste Hervorbringung handelt. In fast allen andern Fragen, wo diese Kategorieen sich nicht anwenden lassen, versagt er; so z. B. kann man bei diesem Standpunkt keine Gewissheit erzielen, ob man *dinte* oder *tinte*, *hilfe* oder *hülfe*, *sträuche* oder *sträucher*, *dorne*, *dörner* oder *dornen*, *trotz des Regens* oder *dem Regen*, *mir* oder *mich dünkt* u. s. w. sagen soll, da die zusammengehörigen Beispiele sich gleich leicht hervorbringen lassen und verstanden werden. Hier muss man doch seine Zuflucht zum Sprachgebrauch nehmen, was der Verf. selbst auch anzudeuten scheint (S. 133).

Sehr bezeichnend für den Zweckmässigkeitsstandpunkt ist, dass Noreen bei der Frage nach der Sprachrichtigkeit der Analogie einen solch ungemein weiten Spielraum einräumt. In dieser Beziehung sind schon zur griech.-röm. Zeit die Analogisten, die Gegner der anomalistischen Lehre vom muster-giltigen Sprachgebrauch, seine Vorläufer. Schon damals wurde die Analogie angewandt, um eine praktische Sprachrichtigkeit herzustellen: Ζεύς sollte z. B. Ζεός, Ζεϊ, Ζέα flektiert werden, ja selbst klassische Schriftsteller, wie Thukydides, entgingen nicht der Massregelung (vgl. Benfey Gesch. d. Sprachw. 153 f.).

Schon von I. Flodström (Nystavaren 1887 S. 143 ff.) sind in einer kleinen, sehr lesenswerten, den Noreenschen Aufsatz ergänzenden Schrift, die Noreen in der zweiten Auflage seiner Sprachrichtigkeit auch berücksichtigt, jedoch, wie mir scheint, nicht überall in gebührendem Masse, Bedenken vorgebracht worden. Auf den wesentlichen Inhalt dieser Schrift, so weit er nicht deutlich bei Noreen zum Ausdruck kommt, gehe ich hier kurz ein, da sie wohl den meisten deutschen Lesern unbekannt sein dürfte. So rügt er, dass die Lautgesetze bei der Frage nach der Sprachrichtigkeit nicht zu ihrem Rechte kommen, was bei einem Forscher wie Noreen, der eine so erspriessliche Thätigkeit auf dem Gebiete der Lautlehre entfaltet habe, um so mehr zu verwundern sei. Sie stellten vielleicht weniger das Absterben und den Verbrauch des Materials dar, sondern schlössen vielmehr eine Abschleifung, eine Verfeinerung des Vehikels der Gedanken in sich, wodurch die Mitteilung handlicher werde, da man nicht lang-

samer in der Rede als im Gedankengang zu sein brauche¹⁾. Welche Machtstellung die Lautgesetze einnähmen, leuchte z. B. daraus hervor, dass im Nom. Plur. der aschwed. starken Neutra kraft eines mechanischen Lautgesetzes das *u* geschwunden sei, wodurch die Form vollkommen mit dem Nom. Sing. zusammenfiel, *bord* = 'Tisch und Tische'²⁾. "Die Schwierigkeit, die Pluralendungen im Widerstreit mit den durch die Aussprache bedingten Verhältnissen, die sich auch sonst geltend machten, beizubehalten, war grösser als die infolge des Zusammenfalls der Formen entstandene Schwierigkeit für das Verständnis." Systematische Ausgestaltung und organischer Zusammenhang in der Sprache sei zwar ein grosser Vorteil, der aber ebenso gut auch für die physische Seite der Sprache Giltigkeit habe.

Auch der Umstand ist nicht ausser Acht zu lassen, dass fast jede analogische Ausgleichung hüben die Zerreissung eines Zusammenhangs drüben zur Folge hat, eine Erkenntnis, die sich auch bei dem gemässigten Analogisten Quintilianus findet³⁾. So ist z. B. gemäss der Ansicht Noreens (Original S. 25) *rysa* — *rös* eine empfehlenswerte Analogiebildung nach *frysa* — *frös*. Da aber *hysa*, *lysa*, *mysa* im Präteritum *hyste*, *myste*, *lyste* aufweisen, so ist schwer einzusehn, warum gerade *rös* eine bessere Form sein soll als *ryste*. *Rycka* — *röck* nach *ryka* — *rök* scheint mir nicht nur deshalb "nicht ganz so gelungen", weil die Quantität des Stammvokals in beiden Verben verschieden ist, sondern vor allem auch, weil es unnütz von *knycka* — *knyckte*, *tycka* — *tyckte* losgerissen wird. Recht typische Beispiele, wie durch Herstellung von Analogieen andre wichtige Zusammenhänge zerrissen werden, gewährt die Sprache der Kinder. Auf die Ausgestaltung der Sprache können diese gar nicht einwirken, denn sie sind in sprachlicher Beziehung — Fremde. Weil sie sich die Sprache noch nicht ordentlich angeeignet, sind sie nicht imstande, gedächtnismässig zu reproduzieren, sondern genötigt, die Form, deren sie gerade be-

1) Vgl. jetzt auch Jespersen *Studier over engelske kasus, første række* 1891 § 9.

2) Dieses Beispiel findet sich auch bei Noreen, jedoch nicht zur Erhärtung der Wirksamkeit der Lautgesetze angeführt (Original S. 18).

3) Instit. I 6¹²: "*meminerimus non per omnia duci analogiae posse rationem, cum et sibi ipsa plurimis in locis repugnet.*"

dürfen, durch eine Proportion zu erschliessen, und da die thatsächlich vorhandenen sprachlichen Formen nur oberflächlich in ihrem Bewusstsein haften, können sie keine Kontrolle ausüben; die Folge ist die Unmasse der verschiedenartigsten Entleisungen. Die Behauptung, dass unregelmässig, mehr vereinzelt stehende Formen die Leichtigkeit des Sprechens und Verstehens beeinträchtigen, möchte ich nur sehr bedingt anerkennen. Dass dem Fremden dadurch die Erlernung der Sprache erschwert wird, liegt auf der Hand¹⁾, kommt aber so gut wie gar nicht in Betracht, da meines Erachtens bei Fragen der Sprachrichtigkeit die Rücksichtnahme auf die Bequemlichkeit der Fremden ganz fallen gelassen werden kann. Für den Einheimischen aber, als Angehörigen einer Kultursprache, möchte ich auch diese Ungelegenheit nicht allzu hoch anschlagen, da ihm die Sprachthätigkeit doch ganz mechanisch geworden. Ein Grieche bzw. ein Deutscher wird wohl kaum bei einem Wort wie $\Delta\iota\omicron\varsigma$ bzw. *besser* ratlos sein, wenn es gilt $\text{Ze}\acute{\upsilon}\varsigma$ bzw. *gut* ausfindig zu machen oder das Zusammengehörige in Beziehung zu setzen. Um so weniger wird für ihn die Unregelmässigkeit ins Gewicht fallen, je mehr er den durch die schriftliche Fixierung zu grösserer Stetigkeit gelangenden Gebrauch auf sich wirken lässt.

Was die überflüssige Formunterscheidung anbetrifft, hat man die Frage aufzuwerfen, ob wirklich die Ersparnis in lautlicher Hinsicht den Misstand aufwiegt, der daraus entsteht, dass nicht jede einzelne Form an sich selbst (nicht durch Verbindung mit andern) als solche gekennzeichnet wird. *Jag känner professors söner, som bor på landet*; *bor*, das sowohl 'wohnt' als auch 'wohnen' vertritt, ist hier entschieden mangelhaft. Ebenso lässt uns das Relativum *som* darüber im Dunkeln, ob es als Sing. oder Plur. zu verstehen ist: *professorns söner, som jag känner*. Dieselbe Ungelegenheit findet sich auch beim deutschen Relativum. Ein Satz, wie ich ihn neulich in einem Briefe gesehn, "*die Verschreibung*

1) Demgemäss müssten wir auch annehmen, dass es einem Kinde, dessen Muttersprache durch den Lautwandel sehr zersetzt ist, wie etwa das Altirische, schwerer fällt, sich diese anzueignen, als etwa einem deutschen oder schwedischen Kinde. Ob dieses thatsächlich der Fall ist, weiss ich nicht, möchte es aber, so lange nicht der Beweis erbracht ist, bezweifeln.

über die 1000 Mark, die B. zur Verwahrung übernommen, ist datiert vom u. s. w.", liess den Leser ungewiss, ob die Verschreibung oder die Summe selbst zur Verwahrung übernommen worden ist. In "*soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt*" wird Gott häufig genug für einen Nominativ gehalten. Eine reichhaltige Sammlung von Beispielen für solche Misstände bieten Sanders Hauptschwierigkeiten¹⁶ 352 f., auch Keller Antibarbarus 37 f. 42, Andresen Sprachgebrauch 365 f. 370. Ich hebe noch einige heraus. "*Seinem Landsmann, dem er in seiner ganzen Bildung ebensoviel verdankte, wie Goethe*" (Nom. oder Dat.?). "*Doch würde die Gesellschaft der Indierin* (Gen. oder Dat.?) *lästig gewesen sein*". "*Darin hat Caballero wohl nur einen Konkurrenten, die Elliot, welche freilich die spanische Dichterin nicht ganz erreicht*". "*Nur Diopithes findet insgeheim Dich an und die Schwester des Kimon und Dein Weib Telesippa*." Was ist in diesen beiden letzten Sätzen Subj., was Obj.? Die mangelhafte Bezeichnung des formellen Verhältnisses an dem Wort selbst trägt natürlich auch zur Vermehrung der Homonymen bei, der man, wie Noreen selbst bemerkt (S. 116 ff.), als einem wirklichen Nachteil steuern muss. Der Einwand Flodströms (a. a. O. S. 147), man könne ja durch andre Konstruktionen Zweideutigkeiten leicht vermeiden, ist ziemlich hinfällig, da einerseits dem Redenden selbst häufig genug die Zweideutigkeit gar nicht ins Bewusstsein tritt, ihm ist der Sinn ganz klar und er setzt dasselbe auch für den Angeredeten voraus, andererseits thatsächlich vorhandene, wie z. B. in jenem Brief, nicht mehr zurückgenommen werden können. Ausserdem würden dadurch die Misstände nicht beseitigt, sondern nur umgangen. Beschränkung der formellen Unterscheidung scheint mir nichts Erstrebenswerthes. Je grösser der Formenreichtum ist, um so verständlicher ist die Rede¹⁾. Durch ihn wird eine um so grössere Mannigfaltigkeit des Satzbaues ermöglicht, während sonst die Ausdrucksweise auf eine bestimmte Wortstellung festgenagelt

1) Hiermit will ich natürlich nicht einem überschwänglichen, unbeholfenen Formenreichtum, wie er sich z. B. in den Bantusprachen findet, das Wort geredet haben, sondern ich denke immer nur an den Formenschatz der idg. Sprachen.

werden müsste. Schon die Rücksicht auf die Zukunft, die Sprache vor Undeutlichkeit zu bewahren, müsste einen Vertreter des Zweckmässigkeitsstandpunkts abhalten den Formenbestand zu verkürzen¹⁾.

Ich betrete schliesslich noch ein Gebiet, auf dem ich mich vielfach im Gegensatz zum Verf. weiss, ich meine die brennende Fremdwörterfrage, die in Deutschland in letzter Zeit ungemein grosse Erfolge aufzuweisen hat²⁾. Die Zei-

1) Prof. Noreen, der mich auf einzelne Unebenheiten gütigst aufmerksam gemacht hat, verdanke ich auch den Hinweis auf Jespersens jüngst erschienenen Buch. So geistvoll es auch geschrieben ist, so fühle ich mich doch nicht von seiner hier in Betracht kommenden Darlegung überzeugt (§ 7—15, § 38—43). Es ist wohl nicht zweifelhaft, was schwerer wiegt: Vermeidung von Missverständnissen oder Ersparung der Flexionsendungen und einige andere geringfügige, leicht auf anderem Wege zu erzielende, Bequemlichkeiten. Dass auch bei der festgeregeltesten Stellung durch Abschleifung der Formelemente dem Missverständnis ein weiter Spielraum eingeräumt wird, dafür dürften sich leicht Beispiele beibringen lassen; vgl. die im Texte angeführten, die eine ganz regelmässige Wortfolge aufweisen. (Jespersens Gegenbeispiel für Missverständnis selbst bei formellem Reichtum (§ 43) ist nicht ganz glücklich gewählt, da nichts darauf ankommt zu zeigen, dass Horaz bei andern Völkern und in andern Zeiten, sondern nur darauf, dass er von seinen eignen Sprachgenossen missverstanden worden ist.) Im Gegensatz zu Jespersen halte ich nicht die Ausdrucksweise für eine meisterhafte, die "weise verschweigt", und so zum Teil erraten lässt, was gemeint ist, sondern die, die vollkommen und deutlich andern die Meinung des Sprechenden bzw. des Schreibenden beibringen kann. Als nicht unwesentliches Mittel dient aber auch die Nachdrücklichkeit, und der kommt in nicht geringem Grade die Möglichkeit einer freien, den Verhältnissen angepassten Wortstellung zu gute. Durch die Möglichkeit im Satzbau wechseln zu können, wird auch der Schönheit der Sprache Genüge gethan; und wie man nicht wohl einen Reichtum an Ausdrücken einen Luxus nennen kann, und es mir auch nicht berechtigt scheint die Freiheit in der Verknüpfung der Sätze als "Unordnung" zu bezeichnen, ebensowenig lässt sich diese Bezeichnung auf eine mannigfaltige Wortfolge, die meist je nach der verschiedenen Färbung des Gedankens wechselt, anwenden.

2) Die Litteratur ist überaus reichhaltig; ich führe nur das Hauptsächlichste an. Aus der Praxis entstanden, gewissermassen durch des ganzen Volks Mitarbeit hervorgegangen, ist das vortreffliche Werk von O. Sarrazin Verdeutschungswörterbuch² 1889. Ders. Beiträge zur Fremdwortfrage 1887. Dunger Wörterbuch von

ten, in denen man jedes Fremdwort für überflüssig und übersetzbar hielt (vgl. Statthalter der Leibwachsgaulerei für Leutnant der Gardekavallerie), sind glücklich vorbei; ausmerzen will man jetzt nur, die nicht entbehrt werden können. Die Gesichtspunkte, die über die Notwendigkeit eines Fremdwortes entscheiden, sind meiner Ansicht nach folgende:

Unangetastet müssen bleiben: 1) aus frühern Zeiträumen alt überkommene Fremdwörter, die, wenn sie sich in Laut, Bildung und Betonung von den deutschen nicht unterscheiden, als eingebürgert zu betrachten sind, wie z. B. *pfalz*, *pfirsich*, *keller*, *vers* u. s. w. Demgemäss ist das Bürgerrecht auch den Wörtern zu erteilen, die aus einem älteren Zeitraum derselben Sprache oder aus nah verwandten Sprachen (bezw. Mundarten) aufgenommen sind.

2) Jedes Fremdwort ist beizubehalten, falls nicht ein vollkommen entsprechendes, durch den Gebrauch mustergiltiger Schriftsteller als richtig verbrieftes, einheimisches Wort vorhanden ist. Wer ein Fremdwort ächtet und dann erst Ersatz zu schaffen sucht, schädigt die Sprache.

3) Wo ein Fremdwort offiziell im Gebrauch ist oder als technischer Ausdruck in Wissenschaft, Kunst und Gewerbe besteht, ist es beizubehalten. Falls dagegen durch massgebende Schriften neben dem fremden Wort ein einheimisches als gut gestempelt ist, ist das fremde zu meiden.

4) Fremdwörter sind beizubehalten, wenn es gilt Schattierungen anzugeben¹⁾ oder Mannigfaltigkeit im Ausdruck zu erzielen, doch wohl bemerkt, wenn zu diesem Behuf keine sinnverwandten deutschen Ausdrücke zur Verfügung stehn.

In allen übrigen Fällen ist die Anwendung von Fremd-

Verdeutschungen entbehrlicher Fremdw. 1882. Ders. Die Sprachreinigung u. ihre Gegner 1887. Riegel Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins 1885 ff. Becker-Lyon ⁸ 150 ff. Andresen Sprachgebrauch ⁵ 384 ff. Keller Antibarbarus ² 11 ff. Paul Prinzipien ³ 339 ff. Verschiedene Aufsätze in der Ztschr. für deutsch. Unterricht.

1) Zu bemerken ist, dass Fremdwörter sich trefflich eignen, wo man absichtlich etwas herabsetzen, ins Lächerliche ziehn oder in Plattheiten sprechen will. Man vergleiche *mamsell* u. *früulein*, *parapluie* u. *regenschirm*, *pantalons* u. *beinkleider*, *malheur* u. *misgeschick*, *courage* u. *mut*, *noble passionen* u. *edle leidenschaften*. Siehe Becker-Lyon 155 ff., Müller Ztschr. f. deutsch. Unterricht III 321 ff.

wörtern zu unterlassen. Wo für einen neuen Begriff ein passender Ausdruck fehlt, da soll nicht bei irgend einer fremden Sprache eine Anleihe gemacht werden, sondern die Erfinder und Gelehrten mögen einen Namen geben, den sie aus den Mitteln der eignen Sprache beschaffen¹⁾. Folgendes scheint mir gegen die Berechtigung der Fremdwörter zu sprechen:

1) Da die Sprache Fremdwörter aufgenommen hatte, nicht nur, weil es ihr an der Bezeichnung eines Begriffs gebrach und sie kraft eigner Uranlage, vielleicht aus Bequemlichkeit, kein Wort schaffen mochte oder in Zeiten geistiger Stumpfheit nicht schaffen konnte, sondern hauptsächlich, weil die Aufnahme von Fremdwörtern, und zwar eine massenhafte, stattgefunden hat auch in Zeiten der Knechtschaft, Bedrückung und geschwundenen nationalen Selbstbewusstseins²⁾, so scheint mir, da kein Volk an seine dies atri erinnert zu werden liebt, aus patriotischen Gründen vollkommen gerechtfertigt, diese Denkmale nationaler Schmach verfallen zu lassen und sie nicht immer und immer wieder aufzufrischen.

2) "Schlechter sind solche Formen, die sich schwerer auffinden lassen, sich schwerer dem Gedächtnis einprägen, sich minder leicht mit andern assoziieren" (Noreen S. 124). Zu diesen gehören auch die Fremdwörter (hier stimmt der Verf. mit mir überein S. 143), und deshalb sind, meiner Meinung nach (im Gegensatz zu Noreen S. 136 Anm.), für den ersten Volksunterricht die in deutschen Grammatiken allgemein üblichen Bezeichnungen (wie *hauptwort*, *zeitwort*, *aussageweise*, *dritter* oder *wem-*, *vierter* oder *wenfall* u. s. w.) wohl geeignet. Wo man in Volksschriften Fremdwörter nicht vermeiden kann, da empfiehlt es sich, ein einheimisches Wort in Klammern daneben zu setzen³⁾.

1) Dass auf Erfolg gerechnet werden kann, zeigt u. a. die finnische Sprache, die sich, als das Bedürfnis an sie herantrat, in weitem Umfang aus eignen Mitteln für Wissenschaft und Gewerbe mit Benennungen ausrüstete.

2) Von solchen Zeiten gilt, was Leibniz in seinen Unvorgreiflichen Gedanken (§ 20) sagt: "es werde Teutsch in Teutschland selbst nicht weniger verlohren gehen, als das Engelsächsische in Engelland". Vgl. auch, was Noreen S. 146 Anm. 1 bemerkt.

3) Das umgekehrte Verfahren schlägt Leibniz (a. a. O. § 92) vor, um einen neugeschaffenen deutschen Ausdruck geläufig und bekannt zu machen.

Namentlich Sarrazin (Vorwort XVII f.) hat darauf hingewiesen, dass das Fremdwort "nur den weiteren, allgemeineren, so zu sagen den Rohbegriff" liefere, "während die genaue, besondere und feinere Unterscheidung durch die deutsche Ausdrucksweise gewonnen wird". Dieser Ausspruch gilt selbstverständlich nicht unbeschränkt, findet jedoch im grossen und ganzen Bestätigung. Im Satz "*das Bild, das in der Seele des Dichters lebt, entspricht nicht der Vorstellung, welche man mit dem für ein Kunstwerk geeigneten dichterischen Vorwurf verbindet*" ist für die Bedeutungen der gesperrt gedruckten Wörter das Fremdwort *idée*¹⁾ durchaus geläufig; man könnte es auch hier überall vortrefflich einsetzen, unterlässt es jedoch wegen der viermaligen Wiederholung. Also: "Verdeutschung und Verschwommenheit der Gedanken dulden einander selten, während unklarer Sinn und Fremdwort meist die verträglichsten Bundesbrüder sind."

Noreen ist der Ansicht, dass die Sprache im Gegenteil durch das Fremdwort an Verständlichkeit gewünne — nämlich für den internationalen Verkehr. Das ist nicht zu leugnen; es fragt sich nur, was das Ausschlaggebende ist: die Misstände, die das Fremdwort dem Einheimischen mit sich bringt, oder die Bequemlichkeit, die dem Fremden zu gute kommt²⁾. Ich meine, das erstere. Ausserdem glaube ich nicht, dass es zulässig sei, bei der Festsetzung der Richtigkeit einer Sprache andere Sprachen mitsprechen zu lassen, denn "im allgemeinen ist es ungereimt, die Norm für ein Ding ausserhalb desselben zu suchen"³⁾. Abgesehen davon ist der Nutzen kein wesentlicher, da das Vorhandensein von internationalen Fachausdrücken in einer Sprache dem Fremden das Erlernen

1) Über weitere Bedeutungen von *idees* siehe Sarrazin a. a. O. XIV.

2) "Vor allem hat man Rücksicht auf sein Publikum zu nehmen, und mithin, wenn man sich an einen Schweden wendet, nicht an erster Stelle darnach zu streben, von einem Ausländer verstanden zu werden." Noreen 137.

3) Noreen S. 100. Man könnte vielleicht geneigt sein, hieraus zu folgern, die internationale (wissenschaftliche u. a.) Sprache müsse daher auch die Norm in sich selbst tragen. Dieser Einwand, den Noreen auch erhoben hat, scheint mir deshalb nicht zu verschlagen, weil es keine internationale Sprache gibt: das wissenschaftliche Deutsch ist doch vor allem als Teil des deutschen, nicht als Teil eines internationalen Verkehrsmittels zu betrachten.

dieser Sprache doch nicht erspart. Wissenschaft, Kunst und Gewerbe mögen kosmopolitisch sein, aber deswegen braucht und kann es nicht die Sprache. Wünschenswert ist es, dass für gewisse Gebiete eine Sprache durch ihr natürliches Übergewicht auf diesen eine internationale Geltung erlangt, wie z. B. etwa für den Handel und Verkehr das Englische, für die Diplomatie das Französische, für die Wissenschaft das Deutsche¹). Daraus folgt aber nicht, dass das Deutsche, wenn es sich um die Verkehrssprache handelt, möglichst viele oder ausschliesslich englische, oder wenn die Diplomatie in Frage kommt, französische Fachausdrücke anwenden soll. Folgerichtig wäre dann, dass man auch die schon bestehenden heimischen Wörter durch Ausdrücke der betreffenden Sprache ersetzte: man dürfte dann im Deutschen nicht mehr von *dampfer* und *zoll*, sondern nur noch von *steamer* und *duty* reden; im Interesse der kosmopolitischen Verständlichkeit müssten dann auch die vom Verfasser, wie ich meine, mit vollem Recht angewandten Ausdrücke '*arjud*', '*judskridning*' wieder durch *ablaut*, *lautverschiebung* ersetzt werden, wie es in ältern schwedischen Werken noch Brauch war.

3) Gegen die Fremdwörter spricht die Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Sprache. Wie stark das Deutsche mit fremden Bestandteilen durchsetzt ist, geht aus dem Umstand hervor, dass das Wörterbuch des Deutschen nach Dungers ungefährer Schätzung (Zeitschr. f. deutsch. Unterricht III 285) 250 000 einheimische und 70 000 fremde Wörter zählt, so dass der Vergleich mit einem "buntgefleckten Bettlergewand" nicht ganz ohne Berechtigung ist. "Leute, für die 'stilvoll' ein unentbehrliches Schlagwort ist, die es als einen Frevel betrachten würden, modernes Geräte in ein altd deutsches Zimmer zu stellen, sie scheuen sich nicht, deutsche, lateinische, französische Wörter in bunter Mischung zu gebrauchen, ohne die leiseste Ahnung von der Stilwidrigkeit, die sie damit begehen" (Behaghel Deutsche Spr. 46).

1) Auch Brunnhofer (Kulturwandel u. Völkerverkehr 39 ff.) tritt für das Recht vieler, neben einander bestehender Kultursprachen ein. "Das Glück der Menschheit geht nicht aus der Uniformierung aller nationalen Besonderheiten, sondern aus deren höchster Ausbildung hervor."

4) Für Vermeidung der Fremdwörter spricht das Vorbild mustergiltiger Schriftsteller, die namentlich in den letzten Jahren begonnen haben den deutschen Wörtern zum Rechte zu verhelfen. Allen voran steht in dieser Hinsicht wieder Gustav Freytag, der in den neuern Auflagen die in seinen Schriften vorkommenden Fremdwörter durch einheimische ersetzt und so ein Bild vorhält, wie zu verdeutschen ist. Dankenswerte Gegenüberstellungen der alten und neuen Lesarten giebt Kückler (Ztschr. f. deutsch. Unterricht III 210 ff. 481 ff.).

Dass am Erfolg dieser Bestrebungen nicht zu zweifeln ist, das beweist uns die Geschichte des Fremdwörterwesens in Deutschland. Vgl. Becker-Lyon 151 ff. Dunger (a. a. O. 283 ff.).

Wenn es mir gelungen ist in der Umarbeitung der Noreenschen Abhandlung bei solchen Formen, wie: *die fingern, flügeln, aposteln, die mehrsten, die sporne, höher — höchst, der namen* (Sgl.), *haute — gehaut, ich schand, brech — seh — befehl* (Imperativ) u. s. w., die Entscheidung im Sinne des Verfassers zu fällen, und man etwa diese Formen als Kriterien für den Wert eines Schriftstellers aus den letzten 50 Jahren benutzen wollte, dann, muss ich gestehn, dann steht es wohl verzweifelt um unsere schriftsprachliche Litteratur, keiner möchte bei der Prüfung bestehen: wir hätten kaum einen guten Schriftsteller aufzuweisen, vielleicht, dass wir erst einen von der Zukunft zu erwarten hätten.

Meines Erachtens ist der nicht durch den Schriftbrauch eingeschränkte Zweckmässigkeitsstandpunkt ein äusserst gefährlicher; ein radikaler Anhänger könnte mit Hülfe desselben aus dem Deutschen ein Volapük machen. Doch damit hat es wohl keine Gefahr. Nicht alles, was zweckmässig ist, kann durchgeführt werden, die historisch gewordenen Verhältnisse setzen dem unübersteigbare Schranken entgegen.

Ebensowenig, wie in sprachlicher Hinsicht Zweckmässigkeit mit Richtigkeit sich decken, ebensowenig kann ich zugeben, dass die Schönheit der Sprache hauptsächlich auf ihrer Zweckdienlichkeit beruht (Verf. S. 142). Der juristische und diplomatische Stil ist, wie männiglich bekannt, sogar sehr zweckmässig, aber Wenigen, auch nicht einem "gesunden Geschmack", dürfte der Kanzleistil schön erscheinen.

Ich bin weit davon entfernt das Kriterium der Zweck-

mässigkeit zu unterschätzen, ich halte im Gegenteil die vom Verf. von S. 115 an aufgeführten Kategorien für höchst wertvolle Merkmale, um an ihnen die Sprachrichtigkeit zu bemessen und zwischen den vorhandenen, sich gegenüberstehenden Formen eine Auswahl zu treffen — in allen Fällen nämlich, in denen sich für den Sprachgebrauch bei den guten Prosais ten der Gegenwart (ich verstehe darunter etwa die letzten 50 Jahre) keine Übereinstimmung erzielen lässt, und das ist häufig genug der Fall. Mögen die zeitgenössischen Schriftsteller die Sprache fortbilden, aus rein naturwüchsiger Kraft oder reflektierend — ganz wie sie es für ihren Bedarf und Zweck als gut befinden. Mag man ihnen Mass und Richtschnur zum Ausbau der Sprache zur Verfügung stellen, wie dem Storch das Rad als Grundlage seines Nests; ob nun die Schriftsteller von dem, was ihnen willig geboten wird, Gebrauch machen wollen, sei ihnen durchaus anheimgestellt. Der Anschauung Richerts (Ny Svensk Tidskrift 1888 S. 591 ff.), dass Neuerungen nicht in der geschriebenen, sondern in der gesprochenen Sprache zuerst aufkommen müssen, kann ich ebensowenig wie der Verf. beitreten¹⁾, denn dann würde der Schriftsteller dazu verdammt sein, abgegriffene Münzen in Umlauf zu setzen und dürfte sich nicht unterfangen, wenn er nicht als Fälscher gelten will, ein Stück eigener Prägung auszugeben. Was von dem Schüler gilt, dem man nicht die Quellen muttersprachlicher Schöpferkraft versiegen lassen darf, das gilt auch vom Schriftsteller; sonst nimmt man ihm "sein schönstes Gut, die aus dem Innern quellende Rede, und schiebt ihm statt dessen den Wechselbalg angelernter Phrasen unter" (v. Raumer Gesamm. spwt. Schrift. 208). "In wie weit schöpferische Geister, die durch ihre Erzeugnisse neue Epochen der Litteratur begründen, sich von jenen (d. h. den vorhandenen) Formen lossagen dürfen, ist eine Frage, die sich nur thatsächlich entscheidet. Bei andern Menschen aber nennt man Verstösse gegen den festgestellten Sprachgebrauch Schnitzer" (ebd. 350).

1) Damit ist natürlich nicht in Abrede gestellt, dass eine Form auch im mündlichen Gebrauch aufkommen kann; mustergiltig wird sie jedoch erst dann, wenn sie sich auf das Zeugnis eines der führenden Schriftsteller berufen kann.

Manchem möchte es vielleicht scheinen, als ob den guten Schriftstellern eine zu grosse Macht über die Sprachgenossen eingeräumt werde; das ist jedoch nur scheinbar der Fall. Die Macht, die die Schriftsteller inne haben, ist ihnen erst vom Volk übertragen worden. Denn indem das Volk ihre Schriften immer und immer wieder liest, sie auf sich wirken lässt und ihnen nachahmt, erkennt es sie als gut und geeignet, zum Vorbilde zu dienen, und als befähigt, Vorschriften zu erlassen, an. Sie sind gewissermassen die vom Volk gewählten Vertreter, die dazu ausersehen sind, ihm Gesetze zu geben, welche dann vom Volk (mehr oder minder) sorgsam beachtet werden. Da also das Volk seinen Vertretern das Recht gegeben hat, Satzungen zu schaffen, so muss auch ein Gesetz, das sich in der Folge als nicht zweckmässig erweist, so lange es gilt, d. h. so lange die führenden Schriftsteller in diesem Gebrauch einig sind, wie die Verfügung einer jeden andern gesetzgebenden Gewalt, befolgt werden, bis die Bestimmung von neuen Volksvertretern abgeschafft wird.

Diesem anspruchlosen Nachtrag liegt natürlich nichts ferner als der Glaube, etwas Abgeschlossenes geliefert zu haben. Wenn es ihm gelingt zu weiterer Forschung anzuregen und somit Anlass zu geben, dass die Kriterien der Sprachrichtigkeit in immer schärferer Abgrenzung hervortreten, so ist sein Zweck vollauf erfüllt.

Upsala im Juni 1891.

Arwid Johansson.

Zur Gutturalfrage im Lateinischen.

Zu den wohl ziemlich allgemein angenommenen Vergleichen von lat. *vapor* mit griech. καπνός, got. *af-þapjan*, lit. *kvāpas*, lat. *vermis* mit aind. *kṛmī-ṣ*, lit. *kirmėlė*, got. *waúrms*, lat. *in-vitus* mit pr. *quāits*, lat. *in-vitare* mit lit. *kvėsti*, wo nach der herrschenden Ansicht lat. *v-* einem idg. *q-* entspricht, fügt Bersu (D. Gutt. u. ihre Verbind. mit *v* im Lat. 151) noch lat. *vellere*: griech. τίλλειν und lat. *verrere*: griech.

τέλcon (ταρcóc), aind. *kṛṣāmi*, deren *v-* er ebenfalls = idg. *q-* setzt. Brugmann (Grdr. I 323) hält diese Gleichsetzung für zweifelhaft, wie mir scheint, mit vollem Recht; denn bei den oben genannten Wörtern wäre, falls wir hier idg. *q-* annehmen, die Vertretung desselben nicht nur im Lateinischen, sondern zum teil auch im Litauischen und Germanischen eine von der sonstigen Vertretung von idg. *q-* abweichende, indem in *krāpas*, *quāits*, *krēsti* lit. *kr-* (pr. *qu-*) statt des zu erwartenden *k-*, in *vaúrms* got. *v-* statt *h-* *h-* auftritt. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass hier besondere Lautverhältnisse in Betracht kommen.

Dass bei den in Rede stehenden Wörtern in der That nicht eben so idg. *q-* vorliegt wie z. B. in *quis*, *quatuor* usw., ergibt sich klar aus einer genaueren Betrachtung der mit lat. *vapor*, griech. καπνός, got. *af-hapjan*, lit. *krāpas* verwandten Wörter, die namentlich im Litu-Slavischen zahlreich vertreten sind. Neben *krāpas* 'Hauch. Duft' liegt im Litauischen das Verbum *krēpti* 'hauchen', lett. *krēpt* 'qualmen' und viele andre mit *kr-* anlautende Wörter, die bei Leskien (Ablaut d. Wurzelsilb. im Lit., Abh. d. phil.-hist. Kl. der Kgl. sächs. Ges. d. Wiss. IX 333) zusammengestellt sind. Ausser diesen mit *kr-* anlautenden Wörtern gehören zu derselben Wurzel im Litauischen aber auch Wörter mit *kū-*, nämlich *kūpūti* 'schwer atmen', lett. *ap-kūpt* 'beräuchert werden', lett. *kūpēt* 'rauchen' = abulg. *kypēti* 'sieden', lett. *kāpināt* 'Rauch machen', lett. *kūpains* 'rauchig', deren Wurzelform *kūp-* im Ablaut zu der in *krēpti* usw. vorliegenden Wurzelform *krēp-* steht (lit. Prät. 127; vgl. auch Joh. Schmidt Pluralbild. 204); die doppelt reduzierte Wurzel, idg. *qup-*, liegt vor in aind. *kupyē* 'gerate in Bewegung, zürne', *kūpyami* 'walle auf, zürne' und lat. *cupio* 'begehre', welche beiden letzteren Wörter auch Osthoff (MU. IV 33) mit abulg. *kypēti* zusammengestellt hat. Aus den Wurzelformen idg. *qūp-* *qup-* ergibt sich, dass das *u* in lat. *vapor*, got. *af-hapjan* usw. nicht labiale Entwicklung ist, sondern dass wir als Wurzelanlaut die Konsonantenverbindung idg. *qv* annehmen müssen. Bei lat. *in-vītus*: pr. *quāits*, lat. *in-vītare*: lit. *krēsti* lässt sich nicht idg. *qv* als Wurzelanlaut nachweisen; wir werden aber trotzdem auch hier idg. *qv-* annehmen und aus *vapor*, *in-vītus*, *in-vītare* den Schluss ziehen dürfen, dass idg. *qv-* im Lateinischen anders vertreten

wird als labialisirtes idg. *q-*, während im Gotischen sowohl labialisirtes idg. *q-* als auch idg. *qr-* durch *h-* vertreten wird.

Anders als in *vapor*, *in-ritus*, *in-ritare* ist lat. *v-* in *vermis*, *vellere*, *verrere* zu beurteilen. Was zunächst *vermis* betrifft, so würde es ja, wenn idg. *qr-* in *vapor* sich nicht sicher ergeben hätte und in *in-ritus*, *in-ritare* nicht vorauszusetzen wäre, am nächsten liegen, *vermis* mit got. *waürms* zu aind. *kj̥mi-š*, lit. *kirmėlė* zu stellen. Hiergegen spricht aber schon der Umstand, dass in *kirmėlė* nicht *kr-* vorliegt, sondern *k-*, denn man darf schwerlich annehmen, dass eine Sprache, die nachweislich *k* gelegentlich in *kr* wandelt (Bersu a. a. O. 5 Anm. 1), auch umgekehrt altes *kr* in *k* ändert. Dazu kommt noch die grosse Schwierigkeit, die die Zurückführung von got. *w-* in *waürms* auf idg. *qr-* oder *q-* macht; denn falls wir hier idg. *qr-* annehmen, erwarten wir got. *h-* wie in *af-keppjan*, nehmen wir aber idg. *q-* an, so könnte vor urgerm. *u* keine labiale Entwicklung eintreten (Brugmann Grdr. I 332). Daher kann ich nicht umhin, mit Kluge (Etym. Wtb. ⁴ 391) und Feist (Got. Etym. 132) lat. *vermis* mit got. *waürms* von aind. *kj̥mi-š* usw. zu trennen, wenn sie auch in der Bedeutung und im Suffix identisch sind. Eben so wenig wie in *vermis* liegt in *vellere* und *verrere* idg. *q-* vor; beide gehen auf Wurzeln mit idg. *v-* zurück und zwar *vellere* mit lat. *lana* 'wolle' und den zugehörigen Wörtern der verwandten Sprachen auf eine idg. W. *vel*, während *verrere* mit griech. *ῥέπειν* 'schleppen', ahd. *werran* 'verwirren', abulg. *vrěšti* 'dreschen' auf eine idg. W. *vers* (so auch Fick Vergl. Wtb. ⁴ I 550 f.) zurückzuführen ist.

5. Juli 1891.

Oskar Wiedemann.

Got. *saiþvan*.

Die von Aufrecht (KZ. I 352) vorgeschlagene Zusammenstellung von got. *saiþvan* 'sehen' mit lat. *sequor*, griech. *ἐπομαι*, aind. *sacē* 'folge' scheint allgemeine Zustimmung gefunden zu haben (vgl. Kluge Etym. Wtb. s. v. *sehen*, Brugmann Grdr. I 310, Feist Got. Etym. 94 f., H. Webster Z. Gutturalfrage im Got. 15); ja, dieselbe Etymologie hat neuerdings auch Mühl (Mém. soc. ling. VI 444 ff.), ohne Aufrecht zu erwähnen, also, wie

es scheint, unabhängig von Aufrecht, zu begründen versucht und dabei, wie er (S. 446 Anm.) angibt, die Zustimmung Sausures gefunden. Trotzdem kann ich dieser Etymologie nicht beipflichten. Ist die angenommene Bedeutungsentwicklung 'mit den Augen folgen' schon an und für sich sehr gekünstelt (vgl. auch Curtius KZ. III 405), so wird sie noch bedenklicher durch got. *siuns* (aus urgerm. **siŋj* *rniz*) 'Gesicht, Sehkraft, Erscheinung, Gestalt'. Endgiltig widerlegt wird aber die Etymologie Aufrechts durch die bei Graff VI 129, bez. 143 angeführten ahd. *bein-segga*, *pein-seico* 'pedisequa', die Joh. Schmidt (KZ. XIX 273) mit Recht zu lat. *sequor* usw. zieht und die die alte Bedeutung der idg. W. *seq* 'folgen' treu bewahrt haben. Auf dem richtigen Weg der etymologischen Erklärung des got. *saihan* war bereits Aufrecht, indem er a. a. O. lat. *in-seque* 'sage an' heranzog; aber auch dies trennte er nicht von *sequor*. Ich führe *saihan* mit lat. *in-seque*, *in-quam* (aus **in-squām*), griech. **ἐνσεπε*, *ἐννεπε*, lit. *sakŷti* 'sagen' auf eine idg. W. *seq* 'sehen' zurück, die im Griech., Lat., Lit. die Kausativbedeutung 'sehen lassen, zeigen = sagen' (vgl. z. B. lat. *dicere*: griech. *δεικνύειν*) angenommen hat. Aus den germ. Sprachen gehören hierher noch ahd. *saga* 'sage', *sagen* 'sagen' und die damit verwandten Wörter, deren nicht labialisierter Guttural in Hinblick auf den ebenfalls nicht labialisierten Guttural in ahd. *sehan* und dem entsprechenden Verbum der übrigen aussergotischen germ. Sprachen sowie im Hinblick auf das Verhältnis von ahd. *queran* zu ahd. *kara* nichts auffälliges hat. Weiter gehört zu idg. *seq* 'sehen' noch lat. *signum* 'Zeichen' und wohl auch abulg. *sokolz* 'Falke'. — Lautlich zulässig wäre auch die Zusammenstellung von *saihan* mit lat. *secāre* und dessen Verwandten (Fick Vergl. Wtb. ⁴ I 559); doch tritt bei allen diesen Wörtern nie die Bedeutung 'scheiden, unterscheiden' hervor wie in dem von Fick zur Stütze seiner Etymologie erwähnten lat. *cernere* und seinen Zusammensetzungen und Verwandten, sondern wir haben es bei *secāre* usw. ausschliesslich mit den Bedeutungen 'schneiden, hauen' zu thun.

8. Juli 1891.

Oskar Wiedemann.

Der Genetiv Pluralis und die baltisch-slavischen Auslautgesetze.

Noch immer steht das Suffix *-z* im slavischen Genetiv Pluralis isoliert da, "so lange keine annehmbare Möglichkeit gefunden ist" es "als Fortsetzung eines urindogermanischen *-ōm* zu erklären", vgl. Brugmann Grundriss II § 344 S. 688. Denn darüber kann heute kein Zweifel mehr bestehen, dass die beiden einzigen bisher gewagten Versuche slav. *-z* mit idg. *-ōm* zu vereinigen vollständig gescheitert sind.

Leskien Deklination S. 84 will dadurch zum Ziele kommen, dass er eine Verkürzung von *-ān* zu *-zn* annimmt, die vor die Wirksamkeit der übrigen Auslautgesetze falle, eine Vermutung, für die es bis jetzt an jedem Anhalt fehlt und die er selbst schon längst aufgegeben hat, vgl. Handbuch der abg. Sprache² § 15, 3 B b S. 19.

Nicht minder unwahrscheinlich ist Mahlows Hypothese, der *-z* aus *-ōm* in unbetonter d. h. nicht den Wortakzent tragender Silbe entstehen lässt, vgl. Die langen Vokale S. 88. Denn für ein derartiges Lautgesetz fehlt es an halbwegs plausibeln Parallelen vollkommen.

Unter diesen Umständen lag der Gedanke nahe, aus der Thatsache der Unvereinbarkeit von slav. *-z* und idg. *-ōm* die sich notwendig ergebende Folgerung zu ziehen und beide Suffixformen von einander zu trennen. Das hat Osthoff MU. I 207 ff. gethan. In seinen Augen ist slav. *-z* der Reflex eines indogermanischen *-ōm*, in dem er die ursprüngliche Genetivendung der konsonantischen Stämme zu erkennen glaubt. Dagegen repräsentiere das gewöhnlich auftretende *-ōm* ein Kontraktionsprodukt des ebengenannten *-ōm* und des auslautenden Vokals der *e*- und *a*-Stämme. Nach ihm besteht also das Verhältnis

Gen. Plur. *-ōm* : *-ōm* = Dat. Sg. *-āi* : *-ōi*.

Da diese Theorie die unleugbar vorhandenen Schwierigkeiten in befriedigender und zugleich auch einfacher Weise zu lösen schien, hat sie fast allgemeine Zustimmung gefunden. Ihre Aufnahme war gewiss nicht zum wenigsten deshalb eine so warme, weil Osthoff ausser auf slavischem Boden auch im Keltischen einen Genetivausgang *-ōm* zu finden vermeinte.

Das aber war ein Irrtum. Wie wir jetzt wissen, muss im Keltischen auslautendes *-ōm* ebensowohl wie *-ōm* lautgesetzlich schwinden.

Diese Erkenntnis hat aber OsthoFFs Hypothese einer ihrer stärksten Stützen beraubt. Denn nun bleibt das Auftreten von *-ōm* lediglich auf das slavische Sprachgebiet beschränkt. Nicht einmal das ihm so nahestehende Baltische hat Teil an dieser Form. Sein *-ū* lässt sich auf nichts anders als auf idg. *-ōm* zurückführen. Diesem Mangel einer vergleichbaren Bildung auf baltischem Boden muss aber, wie ich glaube, ein bei weitem grösseres Gewicht beigelegt werden, als gewöhnlich geschieht. Denn sind Baltisch und Slavisch auch nicht so nahe mit einander verwandt wie die beiden arischen Dialekte, so sind doch die Übereinstimmungen zwischen ihnen so zahlreich und so bedeutend, dass man sich nicht ohne zwingenden Grund dazu verstehen sollte, eine tiefgehende Differenz zwischen ihnen zu statuieren.

So führt die ganze Situation immer wieder zu dem Gedanken zurück, dass wir in dem slavischen *-z* doch nur eine auf speziell slavischen Lautgesetzen beruhende Modifikation eines ursprachlichen *-ōm* zu sehen haben.

Welches aber sind diese speziellen Lautgesetze? Ich glaube eine Antwort auf diese Frage geben zu können. Ich knüpfe dabei an die Ergebnisse meiner Untersuchung über die germanischen Langdiphthonge an (vgl. Die Komparative auf *-ōz-*, Freiburg 1890), die Anregungen von Hirts Abhandlung über den gestossenen und schleifenden Ton in den idg. Sprachen (oben SS. 1 ff. 195 ff.) mir zu Nutze machend. Zugleich hoffe ich eine vielleicht nicht unwillkommene Ergänzung ihrer Resultate bieten zu können.

Meine Ansicht geht dahin, dass abg. *-z* die vollkommen lautgesetzliche Fortsetzung eines indogermanischen *-ōm* mit schleifender Betonung ist. Zum Beweise meiner Behauptung sei es mir gestattet etwas weiter auszuholen.

Das Baltisch-Slavische gehört zu denjenigen Sprachen, welche alle Langdiphthonge, mögen sie gestossenen oder schleifenden Ton tragen, sowohl im In- wie im Auslaut verkürzen. Es berührt sich in dieser Beziehung aufs engste mit dem Lateinischen; etwas ferner steht das Germanische.

Meines Wissens ist Osthoff der erste gewesen, der dieses Kürzungsgesetz für verschiedene europäische Sprachen nachgewiesen hat, vgl. Philol. Rundschau 1881 Sp. 1593 ff., MU. II 129 ff., Perfekt S. 84 ff. Neuerdings hat auch O. Wiedemann in seiner Schrift über das lit. Präteritum für das Baltische dankenswerte Ergänzungen gegeben, vgl. SS. 25—30, 32—33, 122 sowie desselben Verfassers Ausführungen KZ. XXXII 114 ff.

Wenn ich eben gesagt habe, dass die Kürzung im In- und Auslaut stattgefunden habe, so will ich damit keineswegs behaupten, dass sie in beiden Fällen zu gleicher Zeit erfolgt sei. Im Gegenteil, man muss beide Stellungen in chronologischer Beziehung scharf von einander scheiden. Wohl ist es richtig, dass auslautende Lautverbindungen prinzipiell keine andere Behandlung erfahren als die unter gleichen Bedingungen auftretenden des Inlauts. Aber das kann naturgemäss nur bei jenen der Fall sein, die vor vokalischem oder konsonantischem Anlaut in ununterbrochen fortlaufender Rede stehen. Eine isolierte Entwicklung müssen dagegen die Pausaformen durchmachen, weil ihnen innerhalb eines Wortes bzw. Sprechaktes nichts entspricht. Gerade die Pausaformen spielen aber bei der Normalisierung des Auslauts die erste Rolle, man vgl. z. B. das Griechische. Hier treffen wir einen tiefgehenden Unterschied an in der Behandlung der inlautenden und der mit ihnen ganz parallelen auslautenden antekonsonantischen Langdiphthonge einer- und der Pausaformen anderseits. Während αἰῶν aus *αἰῶν mit Θηβαι-γενής aus *Θηβαῖ *γενής völlig übereinstimmt, heisst es χώρα d. i. χώρᾱ, vgl. Verf. Komparative S. 16.

Im Baltisch-Slavischen können wir allerdings, wie schon hervorgehoben, eine solche Verschiedenheit in der Behandlung beider Klassen — Kürzung hier, Monophthongierung dort — nicht konstatieren. Das aber dispensiert uns nicht von der Verpflichtung, die Frage aufzuwerfen: haben wir vielleicht nicht doch Anhaltspunkte, dass die auslautenden Langdiphthonge später gekürzt wurden als die inlautenden? Ist diese Frage zu bejahen, so begegnen wir auf baltisch-slavischem Boden ganz analogen Verhältnissen, wie sie auf germanischem Sprachgebiet thatsächlich existieren.

Ferner muss die Frage gestellt werden: hat die Qualität des Silbenakzentes irgend welchen Einfluss auf die Zeit der

Kürzung? Wenn ja: welche Langdiphthonge sind früher gekürzt, die gestossenen oder die schleifenden?

Zur Vermeidung von Irrtümern schicke ich voraus, dass ich unter einem 'Langdiphthong' im Anschluss an Sievers Phonetik³ S. 148 im weitem Sinn jede Verbindung eines langen Sonanten mit sog. konsonantischem oder überkurzem Sonorlaut verstehe. Die Quantität des Sonanten bezeichne ich mit $\bar{}$; die Qualität des Akzentes mit $\acute{}$ (gestossen), \sim (schleifend), wobei ich den Akut auf den ersten, den Zirkumflex auf den zweiten Komponenten des Diphthongs setze. Ich hoffe, diese Abweichung von der graphischen Darstellung Hirts wird im Verlauf der Untersuchung ihre Rechtfertigung finden.

Es ist geboten das Baltische und das Slavische gesondert zu betrachten. Denn die Kürzung auslautender Langdiphthonge fällt nicht in die Periode der baltisch-slavischen Urgemeinschaft, sondern in die Zeit des Einzellebens beider Dialekte. Das beweisen u. a. folgende Momente.

Erstlich der Zusammenfall von maskulinen *e*- und femininen *a*-Stämmen im Akkusativ Sing. auf baltischem Boden, ihre Verschiedenheit auf slavischem: *tiltā* = *meṛga* gegenüber *rabz* und *ženā*. Zum andern die Ungleichheit von Genetiv Plur. und Akkusativ Sing. der *e*-Stämme im Litanischen, ihre Übereinstimmung im Altbulgarischen. Hier ist *rabz* = Genetiv Plur. und Akkusativ Sing., dort lautet der Genetiv Plur. *tiltū*, der Akkusativ Sing. aber *tiltā*.

A. Die auslautenden Langdiphthonge des Baltischen.

I. Mit schleifender Betonung.

1. Dativ Sing. der *e*-Stämme: *tiltui*. Wenn auch nach einem speziell lit. Akzentgesetz die Dativendung im lebendigen Paradigma niemals den Wortton trägt, so lässt sich doch an der schleifenden Qualität derselben nicht zweifeln. Sie wird einmal indirekt durch die Erhaltung des Diphthongs erwiesen, da dieser bei gestossener Betonung zum Monophthong hätte werden müssen. Dann aber ist sie auch, worauf mich Prof. Leskien aufmerksam macht, bei einigen Adverbien direkt überliefert, z. B. *paskuī* 'nachher', eine Bildung, die den übrigen dativischen Adverbien wie *ilgaĩniui* u. a. genau entspricht.

Die Gleichheit der Akzentqualität ist ein neuer Beweis dafür, dass lit. *-uī* = griech. $-\omega$ d. h. nichts anders als die

regelrechte Dativform der *e*-Stämme ist. Schleichers auch lautlich sehr bedenkliche Annahme (Kompendium⁴ S. 553), der sich Leskien Deklination S. 54 ff. angeschlossen hat, wonach der Ausgang *-uī* von den *eu*-Stämmen in die *e*-Deklination übertragen worden sei, verliert somit aufs neue eine Stütze. Ausserdem gewährt aber das Baltische selber noch einen Beweis dafür, dass *-uī* auf älteres *-ūī* d. i. idg. *-ōī* zurückgeht. Es finden sich nämlich dialektische Dativformen ohne *i*, die (einzeldialektischen?) Sandhiformen zu *-ūī*, vgl. Zubatý Archiv f. slav. Philologie XIII 602. Auch das *-ou* des Dativs bei Dowkont (vgl. *paskou* = *paskuī*), an das mich Prof. Leskien erinnert, gehört hierher, da es lautgesetzlich *-ū* vertritt.

Der urlit. Langdiphthong *-ūī* erlitt also Reduktion seines ersten Komponenten. Diese Behandlung des *ū* im Diphthong stimmt mit jener des alleinstehenden vollkommen überein. Auch aus diesem wird in allen Fällen, in denen Kürzung eintreten muss, nichts anders als *-u*.

Die angeführten Thatsachen beweisen zweierlei: a) dass auslautendes idg. *-ōī* nicht mit auslautendem idg. *-ōī* zusammengefallen ist. Dieses erscheint nämlich lautgesetzlich entweder als *-ē* — vgl. den Lokativ Sing. der *e*-Stämme z. B. *namē* 'zu Hause', Brugmann Grundriss II § 263 S. 617 — oder aber als *-ai* — vgl. den Nominativ Plur. der maskulinen *e*-Stämme z. B. *tīltai*. Die Bedingungen, die diesen Unterschied *-ē*: *-ai* veranlasst haben, sind noch nicht mit voller Sicherheit erkannt, doch vgl. die Vermutung Hirts oben S. 31 ff.

b) Dass auslautendes idg. *-ōī* auch nicht mit inlautendem idg. *-ōi-* übereinstimmt. Das ist aber nicht befremdlich. Der Unterschied in der Entwicklung beruht auf dem Unterschied der Zeit, in welcher die Verkürzung in beiden Fällen stattfand. Die Reduktion der inlautenden Langdiphthonge ist nämlich bedeutend älter als die der auslautenden. Daher kommt es, dass im Inlaut ein idg. *ōi* mit dem Kurzdiphthong idg. *oi* zusammenfallen kann, nicht aber im Auslaut. Im Griechischen finden wir ja die genaue Parallele hierzu: Im Inlaut Zusammenfall von Lang- und Kurzdiphthong, im Auslaut getrennte Entwicklung beider. Auch fürs Germanische glaube ich ein entsprechendes Gesetz nachgewiesen zu haben.

Meines Bedünkens verkennt daher Wiedemann KZ. XXXII 120 f. die chronologischen Verhältnisse vollständig, wenn er

Mahlow's Theorie von der Vertretung des idg. *ō* durch lit. *ū* mit der Bemerkung widerlegt zu haben glaubt, die Zurückführung der Instrumentalendung *-āis* auf idg. *-ōis* widerstreite seinem eigenen Lautgesetz. Warum? Ist nicht der Übergang von urbalt. *ō* zu *ū* eine relativ junge, jener von idg. *o* zu urbalt. *a* eine bedeutend ältere Lauterscheinung? Der Zusammenfall von *ōi* und *oi* war also nur in dem Falle möglich, dass die Kürzung in sehr frühe Zeit fiel; in eine Periode, wo *o* und *ō* noch in ihrer alten Qualität erhalten waren. Eine so alte Kürzung ist aber nur dann möglich, wenn der Langdiphthong vor Konsonanz, nicht wenn er in Pausa stand. Es scheint mir sogar nicht unmöglich, dass in jener Stellung die Reduktion noch in die Zeit der baltisch-slavischen Urgemeinschaft fällt, während in diesem hiervon keine Rede sein kann, wie oben S. 262 gezeigt ist. Dem Einwand Wiedemanns entspräche es daher ungefähr, wenn man die Zurückführung eines ahd. vorkonsonantischen *ei* auf urgerm. *ōi* deshalb für unmöglich erklären wollte, weil urgerm. *ō* zu ahd. *uo* geworden sei.

2. Dem Übergang von idg. *-ōi* zu lit. *-ūi* entspricht aufs genaueste derjenige von idg. *-ōm* zu lit. *-ū*, wie wir ihn im Genetiv Plur. beobachten können. So wenig dort *-ōi* mit *-oi* zusammengefallen ist, so wenig hier *-ōm* mit *-om*. Vgl. *kotū*: Akk. Sg. *tā*. Bei letzterm ist allerdings die schleifende Akzentqualität nicht urindogermanisch, doch hindert dies eine Vergleichung nicht. Ist doch die Entwicklung selbst gestosener Kurzdiphthonge — abgesehen von ihrer spätern Kürzung im absoluten Auslaut — keine andere als die der schleifenden: Vgl. z. B. Lokativ Sing. *namē* mit idg. *-oi* und Nominativ Plur. *baltē-jī* mit idg. *-ōi*.

Der Lautwandel *-ōm* zu *-ūn*¹⁾ zu *-un* ist dem von *-ōi* zu *-ūi* zu *-un* parallel. Aber während hier ein Abschluss damit erreicht ist, muss dort — und zwar wie wir aus manchen Thatsachen wissen, in relativ später Zeit — der Nasal unter 'Ersatzdehnung' in einer Anzahl von Dialekten schwinden. Diese Verlängerung bleibt erhalten, weil die Tonqualität der Silbe die schleifende ist. So besteht z. B. im Instrumentalis Sing.

1) Der Übergang von auslautendem *m* zu *n* scheint schon in die Zeit der baltisch-slavischen Urgemeinschaft zu fallen.

der femininen *a*-Stämme ein Unterschied in der Quantität zwischen unbestimmtem und bestimmtem Adjektiv auf nordlitauischem Dialektgebiet, nicht aber im Genetiv Plur., vgl. *gerà* : *gerà-ja* aber *gerū* : *gerū-jū*.

Erhaltenen Nasal zeigen bekanntlich dialektische Genetivformen auf *-uā*, vgl. Kurschat Grammatik § 530 S. 149. z. B. *ponuā* 'der Herren'.

Lettisch *-u* im Genetiv Plur. ist regelrecht, vgl. Wiedemann KZ. XXXII 115; *tō* (*ō* = *ū* mit dem sogenannten 'gedehnten' Ton) ist zu beurteilen wie der Akkusativ Sing *tō*, vgl. Brugmann Grundriss II § 345 S. 692 Anm.

3. Dem Genetiv Plur. schliesse ich eine andere Form an, der ursprünglich schleifender Ton zwar nicht eigen war, die ihn aber im Litanischen durch Übertragung erhalten hat.

Nach Victor Michels bei Hirt oben S. 22 und Kretschmer KZ. XXXI 358 wechseln von alters her im Nominativ Sing. der *en*-Stämme Formen auf *-ōn* und *-ō*, indem der durch den Satzzusammenhang bedingte Schwund des Nasals eine Änderung der Akzentqualität veranlasst hat. Während nun im Hochlitauischen ausschliesslich Bildungen der letzten Art herrschen, vgl. z. B. *akmā*, treten in Dialekten auch Formen mit *-n* auf. Aber ihr Akzent ist nicht der lautgesetzlich berechnete gestossene, sondern der schleifende, vgl. *szuā* 'Hund' bei Kurschat Grammatik § 731 S. 207, Brugmann Grundriss II § 192 S. 528. Die Unregelmässigkeit in der Akzentqualität dürfte wohl darauf hinweisen, dass wir es hier nicht mit uridg. *-ōn* zu thun haben, sondern dass an *-ū* aus idg. *-ō* durch den Einfluss der obliquen Kasus das *n* neuangetreten ist.

Das vor dem *n* stehende *u* aus frühern *ū* entspricht den bei dem Genetiv Plur. und Dativ Sing. beobachteten Tatsachen.

Alle drei bisher angeführten Endungen besitzen idg. *ō* in diphthongischer Verbindung; alle drei stimmen darin überein, dass dieses *ō* im Litauischen zu *ū* (urbalt. *ō*), nicht zu *o* (urbalt. *a*) geworden ist. Einen weitem Fall für *ū*+Sonorlaut werden wir später noch antreffen.

4. Dativ Sing. der *a*-Stämme auf idg. *-āi* : *katrai* = griech. τῶν. Ein Unterschied in der Vertretung des auslautenden Langdiphthongs von der des inlautenden ist hier nicht wie bei idg. *-ōi* zu bemerken, vielmehr ergibt *-āi* in beiden

Stellungen *ai* (bezw. *ē*), fällt also mit dem ursprünglichen Kurzdiphthong zusammen. Vgl. Wiedemann Präteritum S. 29. Auslautendes *-āi*, dessen gestossener Ton, wie schon bemerkt, im Litauischen einen prinzipiellen Unterschied in der Behandlung nicht bedingt, finden wir im Nominativ Du. Fem.: *gerė-jī* und *gerī*.

Woher kommt es nun, dass wohl *-aī* mit idg. *-ai* und *-oi* zusammenfällt, nicht aber *-ōī*? Haben wir auf Grund dieser Verschiedenheit etwa einen chronologischen Unterschied zwischen der Verkürzung von *-ōī* und *-āī* anzunehmen? Gewiss nicht. Die Differenz beruht vielmehr darauf, dass idg. *ō* im Urbaltischen als *ō* (lit. *ū*), dagegen idg. *ā* als *ā* (lit. *o*) vertreten war. Dass ferner der Übergang von *ō* zu *ū* wie auch die Übereinstimmung von Litauisch und Lettisch lehrt, in bedeutend frühere Zeit fällt als der von urbalt. *ā* zu hochlit. *o*. Will man diese beiden Lautprozesse in chronologische Beziehung zu dem Kürzungsgesetz bringen, so muss man die Reduktion in die zwischen ihnen liegende Periode setzen. Es ergibt sich also für alle in Betracht kommende Lautgesetze folgende relative Datierung:

1. Kürzung inlautender Langdiphthonge.
2. Idg. *o* und *a* fallen in balt. *a* zusammen.
3. Urbalt. *ō* wird *ū*, urbalt. *ā* bleibt erhalten. Also Genetiv Plur. *-ōñ* wird zu *-ūñ*.
4. Reduktion auslautender Langdiphthonge. Der Genetiv Plur. *-ūñ* wird *-uñ*; Dat. Sg. *-āī* gibt *-aī*.
5. Balt. *ā* geht in hochlit. *o* über.

Es leuchtet nun ein, dass die Möglichkeit eines Zusammenfalls von reduziertem *-āī* mit ursprünglichem *-ai* so lange bestand, als der unter Nummer 5 angeführte Lautwandel noch nicht stattgefunden hatte.

5. Vielleicht ist auch noch eine andere Form auf idg. *-aī* zurückzuführen: das *-aī* im Nom. Plur. pronominaler Neutra wie *taī*, vorausgesetzt, dass die Theorie Johannes Schmidts zu Rechte besteht, wonach an die Form auf *-ā* ein Suffix *-i* angetreten ist. Die Form würde dann zu lat. *quae* genau stimmen, welches langes *a* gehabt haben muss. Denn dass *ai* als *ae* in einsilbigen Wörtern erhalten sei, lässt sich durch nichts wahrscheinlich machen. Auch *qui*, für das man in diesem Falle doch **quū* **cū* zu erwarten hätte (vgl. *unus*), lässt

die Erklärung nicht in günstigerem Lichte erscheinen. Fasst man dagegen *quae* als idg. **qāi* d. h. als das feminin-neutrale **qā* + Partikel *i* und betrachtet man den Nominativ Plur. *mensae* nicht mit Brugmann als einen alten Nominativ Du., sondern als eine Analogiebildung nach dem -oi der Maskulina, wobei die Länge des *ā* sich direkt erklärt, so lösen sich alle Schwierigkeiten ohne Zuhilfenahme so verwickelter Neubildungen wie sie Osthoff für seine Theorie notwendig hat.

Lässt sich so die Möglichkeit, dass lit. *taĩ* für idg. **taĩ* steht, nicht bestreiten, so fehlt doch zur Gewissheit noch viel. Dem wie Leskien mit Recht hervorhebt, kaum *taĩ* auch ohne jeden Anstoss auf *ta* + *aĩ* zurückgeführt werden, wobei *ta* = idg. **tod*, -*aĩ* dagegen dieselbe deiktische Partikel ist, die in dem sehr gebräuchlichen *tas-aĩ* 'der da' erscheint. Also *non liquet*.

6. Lit. -*aũ* in der ersten Person Sing. Prät. ist nach Wiedemann Präteritum S. 145 ff. aus -*ā* + *u* durch Kontraktion sekundärer Weise entstanden. Gegen die Möglichkeit dieses Lautprozesses ist nichts zu erinnern; der schleifende Akzent harmonisiert durchaus mit der vorgeschlagenen Erklärung.

7. Anders als Wiedemann muss ich dagegen -*iaũ* auffassen. Die von ihm angenommene Zurückführung auf *ē* + *u* scheitert an dem vorausgehenden *i*. Ein auf lit. Boden entstandener sekundärer Langdiphthong -*ēu* hätte doch bei einer Verkürzung des ersten Komponenten nur -*ēu* und weiterhin -*au* ergeben können. Das *i* bleibt also völlig rätselhaft. Es lässt sich, worauf mich Prof. Leskien aufmerksam macht, nur dadurch erklären, dass man Kontraktion von *iē* mit *u* annimmt. In diesem Falle muss die Verkürzung von -*ēu* zu -*eu* sowie der darauf folgende Übergang von -*eu* zu -*au* vor jene Periode fallen, in der ein *i* vor palatalen Vokalen geschwunden ist.

Die lautlichen Schwierigkeiten lassen sich also auf diesem Wege wohl heben. Aber bei dieser Lösung drängt sich sofort die Frage auf, was jener Stamm auf -*iē*- denn eigentlich sei. In Wiedemanns Theorie scheint er mir nicht hineinpassen zu wollen. Doch das ist ein Problem, das ausserhalb des Rahmens dieser Untersuchung fällt, dessen Erörterung ich mir deshalb versagen muss.

Im folgenden wende ich mich der Betrachtung verschie-

dener Formen zu, die mit einer Ausnahme in indogermanischer Urzeit gestossenen Ton gehabt haben müssen. Im Litauischen ist für sie jedoch schleifender Akzent anzusetzen. Ich glaube, dass diese litauische Neuerung auf einem mit der Quantität in Verbindung stehenden einzelsprachlichen Akzentgesetz beruht.

8. Der Akkusativ Sing. zu dem Nominativ *gaidys* lautet *gaidį*. Schleifende Akzentqualität ist hier, nach dem Nominativ zu schliessen, etymologisch berechtigt. Sie wird ferner dadurch gestützt, dass auch die abstufenden *ie*-Stämme mit kurzem Schwundstufenvokal (des Suffixes nach Ausweis der Pronomina (etymologisch freilich nicht berechnete) schleifende Qualität der Endsilbe haben, vgl. *jį, kokį, kurį*. Jedenfalls lehrt der Zusammenfall beider Klassen, dass auslautendes *-im* nicht anders als *-im* behandelt ward, dass also Reduktion des *i* voranzusetzen ist.

Schwieriger ist die Frage, woher die schleifende Qualität im Nominativ *-ys* und im Akkusativ *-į* komme. Die Ansicht Joh. Schmidts (zuletzt ausgesprochen in den Pluralbildungen S. 424), der an Schleicher anknüpfend lehrt, lit. *ija* werde zu *i*, vermag ich mir so wenig zu eigen zu machen wie Leskien oder Brugmann. Auch durch finnische Lehnwörter mit *-ias*, welche lit. Nominativen auf *-ys* gegenüberstehen wie z. B. finn. *ankerias* = lit. *ungurys* (vgl. schon Verf. *-io-* und *-ien-* S. 29), wird ein solcher Übergang nicht erwiesen. Denn wie wir beobachten können, breiten sich die abstufenden *ie*-Stämme auf Kosten der nichtabstufenden mehr und mehr aus. Wir sind also berechtigt in dem *-is -ys* vieler Nominative blosse Analogiebildungen zu sehen.

Ich habe oben S. 13 im Sinne der Hirtschen Erklärung von **sunois* aus **suno-es* die Vermutung ausgesprochen, dass vor Entstehung der Schwundstufe die idg. Grundform auf zweisilbiges *-ios*, nicht auf einsilbiges *-ios* ausgegangen sein könne. Wahrscheinlicher will mir jetzt eine andere Erklärungsmöglichkeit vorkommen.

Vor allen Dingen leugne ich die Behauptung Hirts: "Ein Vokal mit schleifendem Ton steht nirgends im Ablaut mit einer Kürze". Ich halte im Gegenteil schleifende Länge für eine normale Ablautstufe eines Kurzdiphthongs. Wenn nämlich Bartholomae BB. XVII 105 ff. — wie ich glaube — recht

hat auch für die drei leichten Vokalreihen als erste Schwundstufe idg. Schwa (*ə*) anzusetzen; wenn ferner dieses Schwa mit konsonantischem Sonorlaut zur Länge verschmilzt, so muss diese als ein Kontraktionsprodukt nach Hirts eigener Theorie notwendig schleifende Betonung haben. Die schleifende Länge im Ablaut zu einem Kurzdiphthong wäre also das, was Osthoff 'nebentonige Tiefstufe' nennt. Wie man sieht, berühre ich mich in dieser Auffassung zum Teile wenigstens mit Kretschmer KZ. XXXI 339 f. 344 f.

Natürlich darf man aber nicht die in den leichten Vokalreihen auftretenden Längen mit jenen, die in den schweren erscheinen, ohne Weiteres auf gleiche Stufe stellen. Vielmehr entspricht, wie leicht ersichtlich, dem Verhältnis von '*Langdiphthong: Länge*' dort jenes von '*Kurzdiphthong: Kürze*'. Oder formelhaft:

$$\bar{e}i\ (i\bar{e}) : \bar{i} = ei\ (ie) : i.$$

Man wird also mit Kretschmer das lit. *-is* in *gaidys* dem griech. *-ās* in *ὄφρυς* parallelisieren müssen, nicht aber dem aus *-iē* entstandenen *-ī* im Nominativ Sing. der abstufenden *iē*-Stämme, vgl. *geresnį-jī* 'die bessere' in litauischen Dialekten. Im letztern Falle ist nach dem oben Gesagten der gestossene Ton allein berechtigt.

9. Im Gegensatz zu dem etymologisch begründeten schleifenden Tone der Endung von *gaidī* steht die gestossene Akzentqualität der Schlussilbe im Akkusativ Sing. der *a*-Stämme für die idg. Urzeit vollkommen fest. Trotzdem herrscht im Litanischen auch hier ausschliesslich der schleifende Ton, wie die den Wortakzent tragenden Pronominalendungen beweisen, vgl. *tā* : griech. *τήν*, *katrā* u. ä.

Diese merkwürdige Neuerung in der Akzentqualität beschränkt sich nicht etwa auf den Akkusativ Sing. der *a*-Stämme. Wir treffen sie auch bei den *e*-Stämmen in diesem Kasus, vgl. *tā* gegenüber griech. *τόν*, *katrā* usw. Maskulinum und Femininum sind also im Akkusativ Sing. völlig zusammengefallen, der beste Beweis für die Reduktion des *ā* vor Schwund des auslautenden Nasals. Auch idg. *-im* erscheint als lit. *-ī*, vgl. die schon oben zitierten *jī*, *kokī*, aber griech. *τίν-α*.

Woher dieser Akzentwechsel? Ich glaube er beruht auf der Quantität der Silbe. Diese aber ist mittelzeitig, vgl.

Baranowski und Weber Ostlitauische Texte I S. XVIII. Eine mittelzeitige Silbe, d. h. eine solche, welche zwei Moren zählt, kann aber den Silbenakzent nur auf der zweiten More tragen, mit andern Worten, sie muss schleifende Betonung haben. Das gilt nicht nur von dem Akkusativ Sing. der *e-* und *a-* Stämme, sondern auch von dem der *ei-* und *eu-* Stämme. Auch in *nākti*, in *sūnu* ist die letzte Silbe mittelzeitig, folglich schleifend anzusetzen.

10. Schleifenden Ton hat endlich auch der Akkusativ Sing. der nichtabstufenden *īē-* Stämme. Dies darf man einmal auf Grund des Baranowskischen Gesetzes vermuten, denn *-ē* ist mittelzeitig (vgl. a. O. S. XVIII), dann führt auch der Akzent des Nominativs auf diese Annahme: *katē*. Urindogermanisch kann derselbe freilich nicht sein, denn es gibt kein Gesetz, welches für die Vollstufe *-iē* schleifende Qualität rechtfertigen könnte. Meiner Ansicht nach ist der Zirkumflex vielmehr von dem Nominativ der *er-* Stämme Feminini Generis auf idg. *-ē* (aus *-ēr* nach Michels-Kretschmer) wie *motē* übertragen. Diese waren ausser den *īē-* Stämmen die einzigen Feminina mit dem Nominativausgang *-ē*; eine Übertragung ihrer Akzentqualität lag also nahe.

II. Gestossene Langdiphthonge im Auslaut.

1. Nach den Untersuchungen von Johannes Schmidt und Rudolf Meringer sind für den Lokativ Sing. der *ei-* Stämme im Indogermanischen Doppelformen anzunehmen, nämlich *-ēi* und *-ē*, deren Gebrauch aller Wahrscheinlichkeit nach durch satzphonetische Bedingungen geregelt war. Die erste Form trug sicher gestossenen Akzent, denn sie repräsentiert die von Bartholomae sogenannte 'Dehnstufe' der *ei-* Stämme, entspricht also dem *-ēn -ēr -ēs* der *en- er- es-* Stämme. Dagegen nehme ich für die Sandhiform auf *-ē* mit Michels und Kretschmer im Gegensatz zu Hirt die schleifende Betonung als lautgesetzlich an. Denn ich glaube, dass die Langdiphthonge auf *u* und *i* jenen auf *n r* parallel behandelt werden. Dafür spricht meines Bedünkens doch wohl die Übereinstimmung von aind. *gām* mit griech. βῶν, ferner wohl auch Akk. Zīv gegenüber Nominativ Zeúc. Ich muss daher Brugmann beistimmen, dass τῆ die regelrechte *i*-lose Lokativform eines *ei*- Stammes ist, vgl. Griech. Gramm. ² § 201 S. 223 und § 83. Denn dass lit. *tē* 'da' *sžē* 'her'

aus **tē* **szē* verkürzt und Lokative von *ei*-Stämmen seien, wie Hirt oben S. 29 anzunehmen geneigt ist, wird durch abg. *te*, lat. *que*, griech. *τε*, aind. *ca* sehr wenig glaubhaft.

Doch es ist hier der Ort nicht, auf diese Frage näher einzugehen. Für jetzt habe ich es lediglich mit *-ēi* und seinem Reflex im Litanischen zu thun. Denn ein solcher existiert meiner Meinung nach wirklich.

Zwar darf man nicht mit Brugmann Grundriss II § 260 S. 613 in dem dialektischen *-ē* der Infinitive, wie z. B. *dēktē* 'brennen', den idg. Lokativausgang *-ēi* suchen wollen; dem widerspricht die schleifende Betonung, wie Hirt S. 28 richtig hervorgehoben hat. Wohl aber liegt, was man meines Wissens bisher übersehen hat, der regelrechte Lokativ der *ei*-Stämme in dem gewöhnlichen lit. Infinitiv auf *-ti* vor. Idg. *-ēi* musste zu *-ēi* bezw. *-ē* werden, dies aber nach Leskiens Gesetz zu *-i* Reduktion erleiden. Das *-ē* ist in manchen Dialekten beim Reflexiv erhalten, z. B. *sūktēs*, vgl. Kurschat Grammatik § 1148 S. 298.

Die Erkenntnis, dass lit. *-ti* die Fortsetzung des urindog. *-tēi* ist, weist auch für die Beurteilung des abg. *-ti* den richtigen Weg. Johannes Schmidt hat darin eine Form mit idg. *-ē* (= *-ē*) zu sehen geglaubt. Lautlich ist diese Annahme unanstößig, wie *mati* aus idg. **mātē* lehrt. Aber sie zerreißt ohne Not nicht nur den Zusammenhang mit lit. *-ti*, sondern auch den mit abg. *-u* im Lokativ der *eu*-Stämme, z. B. *synu* aus idg. **sūnēu*. Deshalb dürfte es vorzuziehen sein, beide Endungen auf eine gemeinsame Grundform idg. *-tēi* direkt zurückzuführen. Dessen *-ēi* musste auch im Altbulgarischen zu *-ēi* gekürzt werden und dann gleich ursprünglichem *-ēi* in *-ī* übergehen.

Was den lit. Infinitiv auf *-tē* anlangt, z. B. *dēktē*, so wird anzunehmen sein, dass er seine Akzentqualität von den ungleich häufiger gebrauchten Infinitiven auf *-tēi* bezogen hat, wenn nicht, wie bei dialektischem *dēktē*, überhaupt eine Neubildung nach der *e*-Deklination anzunehmen ist.

2. Im Litauischen existieren eine Anzahl Lokativadverbien auf *-ūr* z. B. *kūr* 'wo', *nēkur* 'nirgends' usw. Dass dieselben mit Bildungen wie griech. *vóκτωρ* 'nachts' in ihrer Endung übereinstimmen, dass ferner got. *þar þar* aus **þēr* **þēr* im Ablaut zu ihnen stehen, scheint mir unzweifelhaft

und ist bereits von Mahlow Lange Vokale S. 115 und ganz neuerdings von Hirt oben S. 29 f. mit Recht hervorgehoben worden. Diese Adverbien lehren uns nun dreierlei:

a) dass auslautendes *-r* im Litauischen nicht, wie Johannes Schmidt behauptet (zuletzt Pluralbildungen S. 193 f. Fussnote), abgefallen ist.

b) dass idg. *ō* auch vor *-r* als *ū* erscheint, d. h. dass es überhaupt vor Sonorlaut in Endungen nicht zu *urbalt*. *ā* geworden ist. Da nun nach Wiedemann selber das gleiche auch von absolut auslautendem idg. *-ō* gilt, so ist nicht verständlich, wie ein noch dazu schon früh geschwundenes *d* im Genetiv-Ablativ den Wandel von *ō* zu *ā* veranlasst haben soll.

c) dass gestossener Langdiphthong mit idg. *ō* nicht anders behandelt wird als schleifender. Denn *-ūr* aus idg. *-ōr* entspricht aufs genaueste dem aus *-ōī* entstandenen *-uī* des Dativ Sing. und dem auf *-ōm* zurückgehenden *-uū* im Genetiv Plur.

3. Der Instrumentalis Sing. der *a*-Stämme geht auf idg. *-ām* aus. Gestossenen Ton besitzt auch lit. *gerā*. Für die einstige Existenz eines auslautenden Nasals ist der Ausgang des bestimmten Adjektivs: *gerā-ja*, sowie *-u* in dialektischem *runku* (Kurschat Grammatik § 601 S. 174) und lett. *rāku* (in Volksliedern) beweisend. Der Vokal *-ā* ist kurz, nicht mittelzeitig (Ostlit. Texte I S. XVI), daher die Bewahrung der ursprünglichen Akzentqualität.

III. Zweifelhafte Fälle.

Nachdem im vorausgehenden alle mir bekannten Fälle erörtert sind, für die mit Sicherheit ursprünglicher Langdiphthong im Auslaut anzusetzen ist, bleibt mir noch die Besprechung einiger Formen übrig, die von mancher Seite mit mehr oder weniger stichhaltigen Gründen jenen Beispielen gleichgesetzt worden sind.

1. Instrumentalis Sing. der *e*-Stämme: *gerū* und *gerū-ju*. Leskien Partikel *-am* S. 100 hat das *-u* : *-ū*- auf idg. *-ōm* aus *-ō+am* zurückgeführt. Dagegen erhebt Hirt oben S. 13 ff. Einsprache, weil man bei einer derartigen Kontraktion schleifende Betonung erwarten müsse¹⁾. Er stellt seinerseits ein

1) Es könnte aber doch auch *ō+konsonantisches m* (Schwundstufe der Leskienschen Partikel) anzusetzen sein, was ebensowohl

Instrumentalsuffix *-ōm* (bezw. bei Schwund des Nasals *-ō*) : *-m̃* auf und erklärt S. 25: "In lit. *vilkū* kann nunmehr wegen des gestossenen Tones nur die Form auf *-ōm* erhalten sein."

Abweichend von beiden Gelehrten führt Wiedemann KZ. XXXII 112 f. die Endung des lit. Instrumentals auf idg. *-ō* zurück im Hinblick auf den Nominativausgang der *eu*-Stämme einer- und die Endung des Genetiv Plur. andererseits. Auf die Akzentqualität, welche Hirts Hauptargument gegen *-ō* (aus *-ōm*) bildet, geht er dabei freilich nicht ein.

Welche von beiden Parteien hat recht? Ich glaube, unzweifelhaft Wiedemann, wenn auch seine Beweisführung der Ergänzung fähig ist.

Hirts Hypothese geht von dem Unterschied zwischen schleifendem und gestossenem *-ōm* aus. Er muss notwendiger Weise annehmen, dass jenes früher gekürzt ist als dieses. Mit andern Worten, dass dort die Reduktion des langen Vokals vor, hier aber nach dem Schwund des auslautenden Nasals bzw. nach dessen Herabsinken zur blossen Nasalierung eingetreten sei.

An sich ist diese Auffassung möglich. Eine sehr interessante Parallele dafür, dass ein auslautender Nasal vor der Reduktion des vorausgehenden langen Vokals geschwunden ist, gewährt das Germanische. Hier ist, wie ich in meiner Schrift über die germanischen Komparative auf *-ōz-* nachgewiesen zu haben glaube, die Kürzung auslautender Langdiphthonge ein recht später, erst dem Sonderleben der drei grossen Dialektgruppen angehöriger Akt. Älter dagegen ist die Reduktion auslautender Nasale. Durch den Umstand nun, dass die Reduktion des Nasals in die Zeit vor der Kürzung der Länge fällt, erklärt sich einzig und allein, warum wir im Gotischen z. B. in der Endung des Genetiv Plur. *-ē* als Länge erhalten haben. Wäre nämlich der Nasal so spät geschwunden wie im Litauischen, so hätte keine schleifende Akzentqualität das vor *-n* stehende *ē* vor Verkürzung schützen können. Wir hätten alsdann mit derselben Notwendigkeit **-añ* wie im Litauischen *-uñ*, im Lateinischen *-um* oder wie im Gotischen selber beim Dativ Sing. der *ā*-Stämme *-ai* aus idg. *-āi*.

-ōm ergeben müsste, wie im Akkusativ Sing. *-ā+m* zu *-ām*, *-i+m* zu *-im* wird.

Die Wirkung, welche der schleifende Ton bei got. *ē* aus *-ēm* ausgeübt hat, besteht also nicht darin, dass er dessen Verkürzung verhindert hat, als es noch in diphthongischer Verbindung stand — das vermag er überhaupt nicht — sondern dass er als urgerm. *-ēh* zu *-ē* d. h. nasalisiertem *-ē* geworden war, die Länge dieses neuentstandenen Nasalvokals wahrte.

So könnte man also die Möglichkeit der Hirtschen Auffassung im Prinzip ganz wohl zugestehen; trotzdem scheitert aber die Hypothese in concreto, da sie in den Rahmen der feststehenden Chronologie nicht passen will. Die Verkürzung eines gestossenen, auf Nasal auslautenden Langdiphthongs fällt nämlich nicht in eine Periode, die auf die Reduktion des Nasals folgt — was Hirts Theorie doch zur notwendigen Voraussetzung hat — sondern in eine, die ihr vorausgeht. Dies beweist aufs klarste der Instrumentalis Sing. der *ā*-Stämme. Sein *-ā* steht nur scheinbar mit dem *-ā* der Maskulina auf gleicher Stufe. Dies erkennt man sofort, wenn man das bestimmte Adjektiv heranzieht. Denn hier heisst es beim Maskulinum *gerā-ju*, beim Femininum aber nicht **gerā-ja*, sondern *gerā-ja*.

Dem Instr. *gerā : gerā-ja* entspricht also bei *ō*-Diphthongen ein *-ā* : **-ā-ju*, vgl. Gen. Pl. *gerū : gerā-jā*. Dem vorhandenen *gerū : gerā-ju* dagegen ist im Paradigma des Femininums *gerā : gerā-jī* (Nom.) zu vergleichen, also eine nasallose Form¹⁾.

Wie ist nun das uralt. *-ō* im Instrumental zu erklären? Ich gestehe, dass mir auch nach Hirt die (modifizierte) Auffassung Leskiens, nach der *-ōm -ām* auf *-ō -ā+m* zurückgehen, nicht unwahrscheinlich vorkommt. Dann wäre *-ō* lit. *-ū* die alte, nicht erweiterte Form. Das erweiterte *-ōm* kann nun seinerseits im Indogermanischen den Nasal verlieren, dann muss natürlich das *ō* schleifenden Akzent erhalten. Das idg. Verhältnis *-ōm : -ō* wird sich in lat. *tum* : lit. *tū* (got. *þē* dazu ablautend) widerspiegeln.

Möglich ist natürlich auch die andere Auffassung, dass der gestossene Ton des *-ō* von der neben ihm stehenden Bil-

1) Ebenso ist natürlich auch die Endung der 1. Pers. Sing. Präs. *-ū* : *-ū-* zu beurteilen.

dung auf *-õm* übertragen sei. Müssen wir eine solche Übertragung der Akzentqualität meines Erachtens doch auch für das *-õ* neben *-õu* im Nom.-Akk. Du. annehmen, da *gãm* *õwv* mir dafür zu sprechen scheint, dass auch der Verlust des *u* die Tonqualität vorausgehender Länge beeinflusse. Solche Übertragung nimmt ja auch Hirt für manche Fälle an.

2. *sesũ motẽ*. Johannes Schmidt KZ. XXV 22, Pluralbildungen 193 f. Fussnote 2 behauptet bekanntlich, dass sie im Litauischen aus ältern **sesũr* **motẽr* entstanden seien. Der an der zweitgenannten Stelle niedergelegten Beweisführung vermag ich nicht zu folgen. Denn es will mir nicht einleuchten, inwiefern lit. Neubildungen des Nominativs der *er*-Stämme wie *sesũ* für die Existenz eines altlit. Nominativausgangs *-r* sprechen können. Sie vermögen doch nur zu beweisen, dass *en*- und *er*-Stämme im Nominativ zusammengefallen sind und zwar deshalb, weil das auslautende *-n* bzw. *-r* geschwunden war. Ob dieser Schwund aber in urindogermanische oder in einzeldialektische Zeit falle, darüber können sie uns keine Auskunft geben.

Wohl aber thut dies der schleifende Akzent der Endung von *sesũ*, *motẽ* und *akmũ*, der sich nur durch das Michels-Kretschmersche Betonungsgesetz erklären lässt. Dieses aber ist ursprachlich. Ferner lehren die oben besprochenen Adverbien auf *-ũr* = idg. *-õr*, dass auslautendes *-r* im Litauischen nicht abfällt.

Neben *sesũ* *akmũ* steht der *es*-Stamm *mẽnũ* 'Mond', sowie das im Indogermanischen heteroklitische Neutrum *vandũ* und *ũdũ* (Mask.) 'Wasser'. Dass die beiden letzten Worte in der Endung idg. *-õ* aus *-õr* gehabt haben sollten, scheint mir aus mehr als einem Grunde zweifelhaft. Vielmehr glaube ich, dass lit. *vandũ* so gut wie got. *watõ* Neubildungen für **randur* **watar* sind, d. h. dass zur *en*-Flexion der obliquen Kasus ein entsprechender Nominativ auf analogischem Wege gebildet ward. Dafür scheint mir auch das neben got. *watõ* stehende offenbar altertümlichere ahd. *icazzar* deutlich zu sprechen.

Mit Sicherheit muss dagegen der Nominativausgang *-ũ* bei dem *es*-Stamm *mẽnes* als den Lautgesetzen nicht entsprechend bezeichnet werden. Johannes Schmidt nimmt bekanntlich als Grundform **mẽnõt* an, dessen *t* aus *s* vor einem *s*

der Endung entstanden sei, vgl. KZ. XXVI 346, Pluralbildungen S. 158 ff. Fussnote 2 und 193 ff. Fussnote 2. Ich will ganz davon absehn, dass ich mich von der Stichhaltigkeit der Gründe, die Joh. Schmidt für seine Hypothese beibringt, nicht überzeugen kann (vgl. auch Bartholomae KZ. XXIX 523 und Studien I); trotzdem vermag ich schon deshalb nicht an die Lautgesetzlichkeit des $\hat{u}(t)$ zu glauben, weil wir für die Dehnstufe des Suffixes, die im Nominativ der *en-* *er-* *es-* Stämme erscheint, nur gestossenen, nicht aber schleifenden Akzent zu fordern verpflichtet sind. Daran kann doch auch der Übergang von *s* zu *t* und der (einzeldialektische) Schwund des *t* nichts ändern. Also mindestens der schleifende Ton muss übertragen sein, und woher könnte er sonst stammen als von dem Ausgang \bar{o} im Nominativ der *en-* und *er-* Stämme? Sollte es da nicht möglich sein, dass nicht bloss der Akzent, sondern die ganze Endung von ihnen entlehnt wäre?

3. Gestossenes $\bar{o}u$ erscheint im Nominativ Du. der maskulinen *e-* Stämme.

Die Frage nach der Vertretung des auslautenden $\bar{o}u$ im Litauischen ist aufs engste mit jener nach dem Schicksal des inlautenden verknüpft. Ich kann daher nicht umhin, einen Blick auch auf dieses zu werfen, ehe ich an jenes herantrete.

A. Inlautendes $\bar{o}u$. Auf S. 13 der Komparative auf $\bar{o}z-$ habe ich jenes balt. \hat{u} , das in der *eu-* Reihe auftritt, auf idg. $\bar{o}u$ zurückgeführt. Diesem \hat{u} ist nun auch in Wiedemanns reichhaltiger Schrift über das lit. Präteritum ein ganzer Abschnitt gewidmet (S. 33 ff.). Wiedemanns Ergebnis trifft anscheinend mit dem meinen zusammen, denn auch ihm ist \hat{u} der Vertreter eines ältern $\bar{o}u$. Trotz dieser äusserlichen Gleichheit sind aber unsere Anschauungen wesentlich von einander verschieden. Wiedemann verlegt nämlich den Übergang von $\bar{o}u$ zu \bar{o} (\hat{u}) in die Periode des Sonderlebens der baltischen Sprache; ich halte ihn dagegen mit Wilhelm Schulze und Rudolf Meringer für urindogermanisch. Nach meiner Ansicht hat also das Baltische ein aus ursprünglichem $\bar{o}u$ entstandenes \bar{o} aus der Urzeit ererbt, das sich von den übrigen idg. \bar{o} in keiner Weise unterschied, deshalb auch die gleiche Entwicklung durchmachen musste.

Dieser Unterschied in der Beurteilung des \hat{u} ist für das System des lit. Vokalismus deshalb von Wichtigkeit, weil er

mit der Frage nach der Vertretung des idg. \bar{o} im Baltischen aufs engste zusammenhängt. Abgesehen von der Stellung im In- und Auslaut sowie vor l leugnet Wiedemann, wie schon erwähnt, die Mahlowsche Gleichung idg. \bar{o} = lit. \bar{u} . Auf die Behandlung dieser allgemeinen Frage muss ich an dieser Stelle natürlich verzichten; ich kann dies um so eher, als ich im Zusammenhang darauf zurückzukommen gedenke¹⁾. Die Gründe nun, welche mir die Theorie Wiedemanns von der Herkunft des lett.-lit. \bar{u} aus urbaltischem $\bar{o}u$ unannehmbar machen, sind die folgenden:

1. A priori spricht die Erwägung dagegen, dass alle andern Langdiphthonge des Inlauts — auch nach Wiedemann selber — Kürzung des ersten Komponenten erfahren, vgl. Präteritum SS. 25—30, 32—33. Wenn aber das Kürzungsgesetz sowohl für $\bar{a}i$ $\bar{e}i$ $\bar{o}i$ als auch für $\bar{a}u$ $\bar{e}u$ Gültigkeit hat, warum allein für $\bar{o}u$ nicht?

Den naheliegenden Einwurf $\bar{o}u$ sei anders als $\bar{a}u$ und $\bar{e}u$ behandelt worden, weil \bar{o} und u einander näher stehen als \bar{a} oder \bar{e} und u , kann ich deshalb nicht gelten lassen, weil eine solche Argumentation bei dem parallelen $\bar{e}i$ vollständig versagt.

2. Ebenso singular wie die Monophthongierung von $\bar{o}u$ zu \bar{o} im Baltischen wäre sie im Sonderleben anderer Dialekte. In allen europäischen Sprachen herrscht das Kürzungsgesetz, ohne deshalb voreinzelsprachlich zu sein. Wer nun \bar{u} in *szlūju* durch ein speziell baltisches Lautgesetz erklärt, muss auch das \bar{o} in got. *stōjan* *fōdus*, griech. *πλωτός* u. dgl. für einzelsprachlich halten. Wie will man aber alsdann das Nebeneinander zweier sich direkt widersprechenden Gesetze erklären? Ich habe deshalb in Gemeinschaft mit den beiden oben genannten Gelehrten die Entstehung von \bar{o} aus $\bar{o}u$ nicht ins Einzelne der Dialekte, sondern in die Urzeit verlegt²⁾.

1) Zubatŷs Erklärung im Archiv f. slav. Philol. XIII scheint mir in dieser Fassung unhaltbar; \bar{a} $\bar{u}i$ $\bar{u}r$ sind doch auch Vertreter der \bar{e} -Reihe und dennoch haben sie \bar{u} nicht \bar{o} .

2) Trotz meiner Polemik gegen Johannes Schmidt, der die Entstehung von \bar{o} aus $\bar{o}u$ vor Konsonanz ins Urgermanische setzt, und gegen Brugmann, der sie nur vor j im Urgermanischen gelten lassen will (vgl. Komparative S. 9 ff.), lässt mich Wiedemann oben S. 94 einen 'ähnlichen Standpunkt wie Brugmann'

Bei Wiedemann herrscht in diesem Punkte ein eigentümliches Schwanken, vgl. Fussnote S. 186. Ferner erklärt er S. 122 im Gegensatz zu Osthoff Perfekt S. 84, dass Verkürzung eines langen Vokals nicht allgemein vor 'Sonorlaut + Konsonanz', sondern nur vor 'Nasal + Konsonanz' nachweisbar sei, hat aber dabei vergessen, dass er selber — ausser vor *i u*, die nach der Sieversschen Terminologie doch auch zu den 'Sonoren' gehören — vor *l* Kürzung annimmt, vgl. S. 39 Z. 13 von unten.

3. Auch das Arische spricht gegen Wiedemanns Daticrung. Wenn etwas als gesichert betrachtet werden darf, so ist es die Thatsache, dass ar. *āu* vor *s* erhalten bleibt. Das beweist schlagend die bekannte Doppelheit *gāuṣṣ*: *gām*, *dyāuṣṣ*: *dyām* (Ζήν). Treffen wir nun auch auf indischem Boden eine Form *as-* 'Mund' an, so sind wir nicht berechtigt für *āstā* noch urbalt. **ōustā* anzusetzen.

4. Es mag zugestanden werden, dass *dōu-* die ursprünglichste Form der Wurzel für 'geben' repräsentiere. Daraus folgt aber noch nicht, dass lit. *dūti* direkt auf sie zurückgeht. Vielmehr ist das Verhältnis *dūti*: *dariuā* dem von δίδωμι: δοῦναι ind. *dādāti*: *dārdnē* vollkommen gleich zu stellen. Wer für *dūti* urbalt. **dōuti* ansetzt, muss auch für *dādāti* ein urarisches **dadāuti* konstruieren. Und selbst hierdurch ist für den indischen und griechischen Infinitiv wenig gewonnen; denn wie Victor Henry Revue Critique 1891 S. 164 mit Recht hervorhebt, ist ein Infinitivausgang *-enai* um nichts weniger singulär als *-uenai*.

5. Recht künstlich scheint mir die Deutung des lett. *gāvs*. Zwar kann Wiedemann nicht die evidente Gleichung Joh. Schmidts *gāvs* = *gāvī* antasten, aber er sucht ihre Konsequenzen dadurch zu umgehen, dass er seiner Theorie zu Liebe eine Neubildung **gōvīs* nach den obliquen Kasus annimmt. Übrigens wird man hier auch die Frage aufwerfen müssen: Wenn idg. *ō* in seiner Qualität durch folgendes heterosyllabisches *l* gewahrt werden soll (was mir allerdings den Thatsachen nicht ganz zu entsprechen scheint), warum

vertreten. Bei Kauffmann Beitr. XVI 215 ist 'urgerm.' wohl nur Versehen für urindogerm., wie mir aus dem Zusammenhang hervorzugehen scheint.

nicht auch durch das ihm so nahe verwandte heterosyllabische *u*?

6. Nach Wiedemann werden *oi* und *ai* ganz gleich behandelt, warum nicht auch *ou* und *au*?

7. Nicht zu seinem Rechte kommt bei Wiedemann *pāta* bezw. *pota* 'Trinkgelage'. Ob dem Worte urbalt. *a* oder *ō* zukommt, lässt sich nicht mit Sicherheit bestimmen¹⁾, thut auch nichts zur Sache. Jedenfalls hat die Wurzel ein *i* nach langem Vokal besessen. Das Verhältnis von *pāta* — *pota* : lat. *pōtus* : gr. πένω-κα : ind. *pātum* ist also prinzipiell identisch mit dem von *dūti* : *dōnum* : δίδωμι : *dādāti* oder von lit. *gomurys* : ahd. *guomo*. Ist der Schwund von *u* hier einzeldialektisch, so muss es dort auch der von *i* sein. Wie stimmt damit aber die Vertretung von *oi* durch *ai*, Präteritum S. 29 f.?

B. Auslautendes *-ou*. Ein Urteil über seine Vertretung im Litauischen ermöglichen zwei Momente. Erstlich die Erkenntnis, dass gestossene Langdiphthonge im Auslaut nicht anders behandelt werden als schleifende. Zum andern die Thatsache, dass idg. *ō* in auslautenden Langdiphthongen als *ū* erscheint, das weiterhin zu *u* verkürzt wird. Demgemäss wäre für *-ou* als Endresultat *-ū* : *-u* zu erwarten.

Ein solches liegt aber im Litauischen nicht im Nominativ Du. vor, sondern nur *-ū* : *-i*. Wiedemann schliesst daraus, dass *-ou* zu *-ū* werde; aber so wenig wie für den Inlaut hat dieser Schluss für den Auslaut zwingende Kraft. Denn die Behauptung, dass "aind. *aštā*, griech. ὀκτώ, lat. *octō* auch im Sonderleben des Altindischen bez. Griechischen und Lateinischen das auslautende *u* verloren haben können, wofür namentlich die Vertretung von idg. *-oi* in den einzelnen idg. Sprachen spricht", entbehrt selber des Beweises. Wenn *-ou* z. B. im Lateinischen zu *-ō* geworden ist, wie will Wiedemann das *ō* in *duō* u. dgl. erklären? Auf alte Länge muss es zurückgehen, da idg. *ō* im absoluten Auslaut nicht unverändert bleibt. Es darf anderseits nicht auf einzelsprachliches

1) Nach einer Mitteilung Prof. Leskiens schreiben Szyrwid u. a. *puota*, Mielcke *pota*. Die preuss. Formen *poūt*, *pūton*, *poūton*, *poutwei* 'trinken'; *poieiti*, *puieyti* 2. Pers. Plur. Imperat. 'trinket'; *poūis* 'das Trinken' helfen nicht weiter.

-*ou* zurückgeführt werden, da sonst die Länge des *o* geschützt, eine Verkürzung nicht eingetreten wäre¹⁾).

Unglücklich ist auch die Verweisung auf die Schicksale des -*oi*. Verliert dieses im Litauischen denn durchweg sein *i*? Verhält sich nicht vielmehr -*i* : -*ui* = -*i* : *-*u*? Vgl. Zubatý Archiv f. slav. Philologie XIII 602.

Ich vermag deshalb in lit. -*i* : -*ui*- nichts anders zu sehen als die Fortsetzung einer idg. Sandhi-form auf -*o*. Diese Auffassung kann auch für Wiedemann selber nichts austössiges haben, da er ja ausdrücklich den Übergang von idg. -*o* zu lit. -*i* für den absoluten Auslaut anerkennt, also nach seiner eigenen Lehre die uridg. Grundform des lit. Nominativ Du. zweideutig ist.

Auffallend ist der gestossene Akzent für den, welcher aind. *gām* = griech. βῶν als lautgesetzliche Form ansieht. Er muss annehmen, dass, da auch das Griechische bei -*w* die gleiche Tonqualität aufweist, schon in idg. Urzeit das Nebeneinander von -*o* und -*ou* Ausgleich des Akzentes veranlasste, ein Vorgang, der nichts ungewöhnliches hat.

Möglicherweise haben wir übrigens noch einen streng lautgesetzlichen Nachkommen von idg. -*o* aus -*ou* im Litauischen erhalten, wenn es nämlich mit Bezzenbergers Lokativen auf -*ũ* von *eu*-Stämmen seine Richtigkeit hat, was ich jedoch bezweifle. Vgl. Gütt. Nachr. 1885 S. 161, Meringer BB. XVI 227, Wiedemann KZ. XXXII 149 ff., Zubatý Archiv f. slav. Philologie XVI 151, Hirt oben S. 227 f.

Das Gesamtergebnis lässt sich für das Baltische in folgenden Sätzen zusammenfassen:

1. Auslautende Langdiphthonge sind später gekürzt als inlautende.

2. Die Kürzung auslautender Langdiphthonge hat stattgefunden, als urbalt. *o* schon zu *i* geworden, dagegen urbalt. *a* als solches im Hochlitauischen noch erhalten war. Beide Bedingungen treffen für die Periode zu, in der auslautende lange Vokale mit gestossenem Ton gekürzt wurden. Man vergleiche z. B. den Instrumental *gerũ* mit dem Dativ *tĩltui*,

1) Kretschmers Ausführungen über lat. *o* = *ou* (KZ. XXXI 451 ff.) stimme ich bei, halte aber das Lautgesetz nicht für speziell lateinisch, sondern für urindogermanisch.

den Nominativ *gerà* mit dem Dativ *gĕrai*. Die Reduktion der Langdiphthonge und die der gestossenen Längen haben also den gleichen Terminus a quo und ad quem.

3. Von einem zeitlichen Unterschied zwischen der Kürzung schleifender und derjenigen gestossener Langdiphthonge lässt sich nichts wahrnehmen. Damit soll jedoch nicht geleugnet sein, dass ein solcher bestanden habe. Das wäre bei dem grossen Zwischenraume zwischen den festgestellten Grenzpunkten sehr wohl möglich.

B. Die auslautenden Langdiphthonge des Slavischen.

I. Mit schleifender Betonung.

1. Dativ-Lokativ Sing. der *a*-Stämme auf *-aĩ*: abg. *ženě*. Beide Kasus waren in ihrer äussern Gestalt identisch, vgl. Verfasser bei Brugmann Griech. Gramm.² S. 122 Fussnote 1. Sie sind im Slavischen mit folgenden Formen zusammengefallen:

1. Nominativ-Akkusativ Dualis der *a*-Stämme: *ženě*. Endung idg. *-di*.

2. Nominativ-Akkusativ Dualis der neutralen *e*-Stämme: *lětě*. Endung idg. *-oi* (?), dessen Akzentqualität mir unbekannt ist.

3. Lokativ Sing. der *e*-Stämme: *lětě*, *rabě*. Endung idg. *-oi*¹⁾.

4. 1. Person Sing. des Mediums: *vědě* = lat. *vidi*. Endung idg. *-di*.

Abweichend werden dagegen behandelt:

1. Nominativ Plur. der maskulinen *e*-Stämme: *rabi*. Endung idg. *-oi*.

2. Singular des Imperativs, der dem idg. Optativ entspricht: *pni*. Endung idg. *-ois -oit*.

Aus den vorstehenden Gleichungen ergibt sich, dass idg. *-aĩ* mit schleifendem wie gestossenem idg. *-oi* und *-ai* zusammengefallen ist. Die Kürzung von *-aĩ* ist demnach recht alt. Sie muss notwendigerweise in eine Zeit fallen, da idg. *a* noch

1) Die Zwillingsform auf idg. *-ei* (vgl. griech. *οἶ*) repräsentieren vielleicht Lokativadverbien wie *tĩ*, vom Stamme *to-*, u. dgl., auf die mich Prof. Leskien hinweist.

nicht zu urslav. *o* geworden war, weil sonst der Zusammenfall des Kürzungsproduktes *-āĩ* mit idg. urslav. *-oi* unmöglich wäre. Wir haben also am Dativ-Lokativ Sing. der *a*-Stämme einen Beweis dafür, dass idg. *a* und *o* nicht nur in der balt.-slav. Grundsprache getrennt erhalten waren, — das beweist balt. *a* gegenüber slav. *o* — sondern auch noch im Urslavischen eine Zeitlang nebeneinander existierten.

Ferner lehrt das Verhältniss von *rabě: pni*, die beide urslav. *-oi*, sowie dasjenige von *rabi: vĕdě*, die urslav. *-oi* aufweisen, dass die zwiespältige Entwicklung von urslav. *-oi* nicht durch die Akzentqualität hervorgerufen sein kann, wie man mehrfach vermutet hat. Vielleicht, dass man dagegen mit Hirt an einen Einfluss der Akzentstellung denken darf.

Zum Schlusse sei noch auf den Zusammenfall von auslautendem *-āĩ* mit inlautendem *-oi* aufmerksam gemacht, der ebenfalls für das Alter der Reduktion spricht.

2. Genetiv Pluralis auf idg. *-ōm*: *rabi: materz*. Die Form ist mit dem Akkusativ Sing. der maskulinen *e*-Stämme zusammengefallen. Dieser Umstand beweist aber keineswegs, wie Osthoff angenommen hat, dass der Genetiv Plur. auf idg. urslav. *-om* ausgegangen sei. Vielmehr steht die Thatsache des Zusammenfalls im besten Einklang mit dem, was wir soeben beim Dativ Sing. der *a*-Stämme beobachtet haben. Es ist daher in hohem Grade auffällig, dass man diesen absoluten Parallelismus bis jetzt hat völlig übersehen können. Konsequenter Weise müsste doch derjenige, der für den Genetiv Plur. ein *-om* ansetzt, auch für den Dativ Sing. der *a*-Stämme ein *-āĩ*, nicht ein *-āĩ* aufstellen.

Der Grund dafür, dass man die vollständige Regelmässigkeit des Genetiv Plur. so ganz unbeachtet hat lassen können, beruht, soviel ich sehe, einzig und allein darauf, dass man stets mit einer vorgefassten Meinung an ihn herantrat, die man sich bei der Analyse des Nominativ Sing. der maskulinen *en*-Stämme, z. B. *kamy*, gebildet hatte. Dass aber die Zurückführung seiner Endung auf idg. *-ōn* eine unhaltbare ist, wird sich später herausstellen. Hier will ich mich auf die Bemerkung beschränken, dass selbst für den, welcher an den Übergang von idg. *-ōn* zu slav. *-y* glaubt, eine Gestalt **-y* der Genetivendung idg. *-ōm* nicht ohne weiteres feststeht. Denn der Unterschied der Akzentqualität, welcher für die bei-

den Formen aufs beste beglaubigt ist, kann sehr wohl auch einen Unterschied in der Behandlung derselben bedingen.

Die Entwicklung von idg. *-ōm* zu abg. *-ǫ* hat folgenden Gang genommen, dessen einzelne Stationen wir noch näher zu bestimmen vermögen. Idg. *-ōm* — urslav. *-ōñ* (— *-āñ* — *-añ*) — *-oñ* — *-zn* — *-z*. Ob zwischen *-ōñ* und *-oñ* die beiden in Klammer gesetzten Zwischenglieder einzuschieben sind, muss, soviel ich sehe, eine offene Frage bleiben. Wir wissen nur, dass zur Zeit der Kürzung *o* und *a* noch geschieden waren, vgl. das zu dem Dativ Sing. der *a*-Stämme bemerkte. Ob aber auch die entsprechenden Längen noch gesondert existierten, kann beim Mangel aller Anhaltspunkte nicht mehr festgestellt werden. Wie dem aber auch sei, auf alle Fälle ist der Parallelismus zu *-āz* — *-až* — *-ož* unantastbar.

Ein Unterschied besteht jedoch. Idg. *-āz* ist mit inlautendem *-oi-* zusammengefallen, *-ōm* bleibt von dem *-om-* *-on-* des Inlauts verschieden. Worauf beruht diese Differenz?

Nach allem, was von Wiedemann Archiv f. slav. Philologie X 652 in bezug auf *z+n*, vom Verfasser Paul-Braunes Beiträge XIV 226 und von Wiedemann Präteritum S. 58 f. 168 f. über *z+n* ermittelt ist, lässt sich nicht mehr daran zweifeln, dass folgendes Lautgesetz im Urslavischen bestanden hat:

Kurzer Vokal+Nasal ergeben im Inlaut vor Konsonanz einen Nasalvokal, im Auslaut dagegen unnasalierte Kürze.

Diese Verschiedenheit in der Behandlung beruht auf einer Verschiedenheit in der Chronologie. Kurzer Vokal+Nasal sind im Auslaut länger intakt erhalten geblieben als im Inlaut vor Konsonanz. Dafür spricht auch aufs deutlichste der Einfluss, den ein voraufgehendes *j* auf *o* vor auslautendem Nasal ausübt. Hieraus ergibt sich die notwendige Folgerung, dass das, was wir in den Schlussilben als Fortsetzung von Kürze+Nasal antreffen, die lautgesetzliche Vertretung der Pausaform sein muss.

Gegen das eben aufgestellte Lautgesetz über die Behandlung der inlautenden Nasalverbindungen darf man Fälle wie abulg. *lyko* : lit. *lunkas* 'Bast' oder das Suffix abg. *-ikz* : lit. *-inkas* nicht als Gegenbeweise anführen. Denn wer bürgt uns dafür, dass die slav. Formen überhaupt einen Nasal be-

sessen haben? Man darf doch nicht vergessen, dass der Nasal in *lūnkas* u. dgl. nicht wurzelhaft sein kann. Denn nach Ostoffs bekanntem Gesetz ergeben die Verbindungen von *i* $u+n$ vor Konsonanz lautgesetzlich nur idg. i $u+v$. Ein *in* un vor Konsonanz beruht immer entweder auf sekundärer Nasalierung oder auf Übertragung der antevokalischen Form.

Was nun das Verhältnis von *lyko* : *lūnkas*, dessen mittelzeitiges *u* auf idg. *ū* anstandslos zurückgeführt werden kann, anlangt — warum soll es nicht dem von abg. *voda* : lit. *vandī* gleich sein? Dass dies mehr als eine blosse Möglichkeit ist, beweist das von Wiedemann konstatierte Verhältnis von abg. *nužda* : *nažda* 'Not', wo unnasaliertes urslav. *ou* einem nasalierten *u* gegenübersteht. Ferner lässt sich *bada* einzig auf idg. **bhū-nd-ō* zurückführen d. h. auf eine Bildung nach der von Osthoff kürzlich entdeckten Präsenklasse, vgl. die Berichte über die Verhandlungen der Münchener Philologenversammlung (1891) und das Referat im ersten Hefte des Anzeigers f. idg. Sprach- und Altertumskunde.

Abg. *-ikz* seinerseits kann mit lit. *-inkas* überhaupt nichts zu thun haben. Das lit. Suffix beruht auf einer idg. Grundform *-nqo-*, auf die auch germanisch *-unjo-* zurückgeht. Dies hätte aber, wie auch die Anhänger der alten Theorie zugeben müssen, nur abg. **-ekz* ergeben können. Das richtige hat ganz neuerdings auch Leskien in seinem Werke über die Bildung der Nomina im Litauischen S. 520 f. gesehen: Abg. *-ikz* entspricht dem lit. *-ikas*, welches in den Drucken älterer Zeit und in modernen Dialekten ganz gewöhnlich ist. Auch im Preussischen ist es belegt. Auf germanischem Boden dürfte *-ižo-* zu vergleichen sein.

Die Chronologie aller für den Genetiv Plur. und den Akkusativ Sing. Mask. in betracht kommenden Lautgesetze ist die folgende.

1. Abg. *e* $v+n$ wird vor Konsonanz im Wortinlaut zu *e*; *o* $v+n$ in gleicher Stellung zu *a*. Im absoluten Auslaut und vor schliessendem *s* bleiben sie dagegen unverändert erhalten. Also z. B. *sqtz* : **rabon* **rabons*.

2. Abg. *jo* wird zu *je*. Dass dies Gesetz jünger sein muss als das unter Nummer 1 genannte, ergibt sich zur Evidenz aus der Thatsache, dass ein vor Nasal+Konsonant im Wortinlaut stehendes *jo* niemals zu *je* wird. Dagegen unter-

liegt ihm auslautendes *-ons* und, wie wir infolge dessen notwendig weiter schliessen müssen, *-on*. Man vergleiche *znająć* mit dem Akkusativ Plur. Mask. **konjens* und dem Nominativ-Akkusativ Sing. Neutr. **poljen*.

A. Für den Akkusativ Plur. ist die Entwicklung: *-jons* — *-jens* — *-jēns* — *-jē* mit Notwendigkeit anzusetzen: Denn

a) Id. *īō* oder *īā* wird in jeder Stellung zu abg. *ja*, vgl. *znaja, pojasz : jūsti*.

b) Idg. *īē* wird ebenfalls stets zu abg. *ja : zemlja* = lit. *žėmė, zemljā* = lit. *žėmė; jam̃* (= idg. **ēdmī*).

Folglich muss abg. *-jēns* — *-jē* auf sekundäres, aus *je* entstandenes *jē* zurückgehen, dessen Länge noch nicht existierte, als das unter b) genannte Lautgesetz wirksam war.

B. Für den Akkusativ Sing. Mask. und Nominativ Akkusativ Sing. Neutr. wird der Lautwandel *-jon* zu *-jen* (nicht *-jōn* zu *-jōn*) durch folgende Umstände erwiesen.

a) Wäre der Lautübergang von *on* zu *ōn* älter als der von *jo* zu *je*, so müsste doch offenbar im Akkusativ Plur. Mask. *-ōns* : **-jōns* in *-ōns* : **-jōns* und weiterhin in *-y* : **-ji* übergehen. Statt dessen treffen wir aber *-y* : *-jē* d. h. *-jens* mit gedehntem Vokale an. Folglich muss auch im Akkusativ Mask. und Neutr. *-jon* zu *-jen* geworden sein, wie dies schon Leskien Handbuch² § 15 B Anmerkung S. 19 vermutet hat.

b) Wenn *-jon* lautgesetzlich zu *-jen* geworden ist und das Neutrum *polje* die regelrechte Endung aufweist, wie erklärt sich da der Ausgang *-jō* im Akkusativ der Maskulina?

Seit Leskien Deklination S. 67 f. und Brugmann Grundriss II § 27 S. 565 f. kann es als feststehend betrachtet werden, dass der Auslaut *-o* im Nominativ-Akkusativ der Neutra sowohl auf den *es*-Stämmen (abg. *igo* kann direkt auf idg. **jugos* beruhen vgl. got. *jukuz-i* mit idg. *-əs-* nach Sievers Beitr. XVI 235 ff. Idg. Doppelbildungen wie **jugos* und **jugom* — gr. *ζυρόν*, lat. *iugum* usw. — mögen das Umsichgreifen der Endung *-o* erleichtert haben), als auch auf der Pronominalform *-od* beruht, die jedenfalls zuerst auf die Adjektiva übergegangen ist. Wie aber sollte das *-o* sich im Nomen überall eingestellt haben, wenn dasselbe ausschliesslich *-ō* **-jō* als Endung besessen hätte? Hier hilft allein die Erkenntnis weiter, dass *-jon* zu *-jen* *-je* wird. Abg. *-je* aus *-jon* fiel mit *-je* aus *-jos* und *-jod* zusammen. Die Folge

davon war bei den reinen *e*-Stämmen die Neubildung *-o* (für *-z*) nach *-o* aus *-os -od*.

c) Was ich Beiträge XIV 166 ff. fürs Slavische nur wahrscheinlich machen konnte, ist nun durch das Lautgesetz, dass *-jon* zu *-jen* wird, strikte bewiesen, nämlich dass Nominativ- und Akkusativendung der maskulinen *je*-Stämme schwundstufiges Suffix haben, demnach den litauischen Bildungen wie *žodis*, *žodį* gleichgesetzt werden müssen. Sie unterscheiden sich von ihnen nur dadurch, dass die Erweichung (das *j*) von den obliquen Kasus übertragen ist, dass also *konjz* d. i. *konz* für **konz* steht, eine Umbildung, die sich auch sonst im Slavischen findet, z. B. *bogynji* für **bogyni*, *nesqsti* d. i. **nesontji* für **nesqti*.

Dabei bleibt aber noch eine Frage zu erledigen: Durch welche Gründe ist die Verteilung der Voll- und Schwundstufe des Suffixes *-je* auf die verschiedenen Genera bedingt? Auch hierauf lässt sich, wie ich glaube, eine vollkommen befriedigende Antwort geben.

Ich habe schon oben S. 268 hervorgehoben, dass die ungem. grosse Zahl abstufender *je*-Stämme im Litauischen durch analogische Neubildungen zu erklären ist. Dasselbe gilt vom Slavischen, und wenn Hirts Analyse von *harjis* (= abg. *konjz* d. h. idg. Endung *-is* mit übertragenem *j*) richtig ist, auch vom Germanischen. Dem Slavischen allein aber ist eigentümlich, dass die Schwundstufe beim Maskulinum, die Vollstufe beim Neutrum durchgeführt ist: *konjz* und *polje*. Diese sekundäre Verteilung beruht auf einer Art Selektion, auf Herbert Spencers Prinzip: Survival of the fittest. Ein maskuliner Nominativ-Akkusativ auf *-z* hatte an den maskulinen *ei*-Stämmen eine starke Stütze, während ein maskuliner Nominativ-Akkusativ auf *-je* (aus *-jon*) nicht nur eine als vokativisch empfundene Endung *-e* besessen hätte (vgl. Brugmann Grundriss II § 194 Anm. 1 S. 532), sondern auch mit den neutralen Pronominibus (und ev. auch mit *ies*-Stämmen) zusammengefallen ist. Daher ist es begreiflich, dass bei einem Nebeneinander von *-z* (*z*) und *-je* in diesen Kasus die erstgenannte Endung beim Maskulinum den Sieg und die Alleinherrschaft erringen musste.

Gerade umgekehrt steht es beim Neutrum. Hier war der Ausgang *-z* ganz isoliert, stimmte zudem mit der Endung

der *ei*-Maskulina überein, obwohl sonst beim Nomen Maskulinum und Neutrum geschieden waren. Die vollstufige Endung *-je* (aus *-jon*) fand dagegen Anhalt am Pronomen. So war für das Neutrum, im Gegensatz zum Maskulinum, die Vollstufe des Suffixes *-je* (aus *-jon*) 'the fittest' und folglich auch die lebenskräftigere¹⁾.

1) Wenn van Helten Beitr. XVI 283 meine Erklärung der germanischen 'Participia necessitatis' für "einschmeichelnd jedoch nicht zwingend" erklärt und fragt: "Warum hätte es im Germanischen kein Suffix *-i-* geben können, das wie aind. *-ya-* u. s. w. . . zur Bildung von Adjektiven mit partizipialer passivischer und gerundivischer Bedeutung verwandt wurde?" so ist dies eine Art der Argumentation, der ich nicht zu folgen vermag. Denn

1. Haben wir im Gotischen ein deutlich aus *ei-* und *je-* Flexion gemischtes Paradigma bei den fraglichen Adjektiven; ähnlich auch im Nordischen.

2. Finden wir eine solche 'Mischflexion' aufs klarste im Baltischen und Slavischen, weniger deutlich im Italischen.

3. Stehen nun doch einmal den im Gotischen 'gemischt' flektierenden Participia necessitatis die indischen *ya*-Bildungen als genaue Korrelate zur Seite. Sie lassen sich sofort mit den eigentümlichen germanischen Formen vereinen, wenn wir das baltisch-slavisch-germanisch-italische abstufende Paradigma zu grunde legen, es für die idg. Urzeit ansetzen.

Hierzu sind wir aber berechtigt, denn es ist ein auf allen Gebieten wissenschaftlicher Forschung gültiger methodischer Grundsatz, dass verwandte Erscheinungen zu einer höheren Einheit zusammenzufassen sind, wenn die bestehenden Gesetze es erlauben. Die umfassendere Hypothese hat immer vor der engeren den Vorzug, so lange keine positiven Thatsachen sie unmöglich machen. Letzteres ist aber bei meiner Theorie nicht der Fall, so lange nicht die Unmöglichkeit schwundstufiger Silben nach dem Wortakzent erwiesen ist.

van Helten setzt dem allen sein: 'Warum hätte es denn nicht . . . ' entgegen. Eine solche Argumentation ist allerdings unanfechtbar, weil rein subjektiv. Aber mit ihr kann man alles bestreiten. 'Warum hätten sich denn nicht' z. B. auch im Paradigma von **dǣwus* **gōwus* zwei ganz verschiedene Stämme zusammenfinden können: *dǣw-* *gōw-* und *dǣw-* *gō-* u. dgl. mehr?

Auf die dankenswerten Ausführungen van Heltens über die substantivischen *je*-Stämme näher einzugehen, muss ich mir für jetzt versagen. Ich verzichte um so lieber, als das ganze Problem durch Hirts Hypothese (oben S. 215 ff.) in ein neues Stadium eingetreten ist. Vielleicht, dass sie den Weg zur Verständigung bahnt, die doch das Endziel aller wissenschaftlichen Kontroverse ist.

d) Da es im Urslavischen *konjens* und nicht **konjons* heisst, so kann *-jъ* auch nicht die streng lautgesetzliche Form des Genetiv Plur. der *je*-Stämme sein, sondern muss als Neuerung betrachtet werden. Zwei Wege, die zu *-jъ* geführt haben können, gibt Brugmann Grundriss II § 345 S. 692 an. Eine dritte Möglichkeit ist die. Im Akkusativ (und später auch im Nominativ) der maskulinen *e*- und *je*-Stämme stehen sich *-ъ* und *-jъ* gegenüber. Letzteres ist, wie oben gezeigt für *-ъ* eingetreten, das die lautgesetzliche Form eines schwundstufigen *je*-Stammes ist. Ward nun im Gen. Plur. das ursprüngliche Verhältnis *-ъ* : **je*, das sonst nirgends wiederkehrt, unbequem, so lag es bei dem Zusammenfall von Akkusativ Sing. und Genetiv Plur. sehr nahe, **je* durch *-jъ* nach dem Vorbilde des vielgebrauchten erstgenannten Kasus zu ersetzen.

3. Abg. *-on* wird zu *-ъn*, *-ons* zu *-ъns*. Das *-ъ* von *konjъ* beweist, dass dieses Lautgesetz jünger ist als No. 2.

4. Dehnung von *ъ*, *ъ* und *e* vor auslautendem (tautosyllabischem) *-ns*, wahrscheinlich verbunden mit Reduktion des Nasals. Erst nach diesem Vorgang kann *-s* fortgelassen sein. Dass die Dehnung nicht etwa eine Art 'Ersatzdehnung' für den Abfall des *s* ist, beweist der Umstand, dass gerade die Gruppe *-ns* in andern Sprachen die Dehnung voraufgehender Kürzen veranlasst, vgl. z. B. lat. *ferēns* : *ferrēm*. Ein einfacher Nasal im Auslaut besitzt im Slavischen keine dehnende Kraft: Akk. *rabъ*, *synъ*, *pъtъ*.

Zum Schlusse dieses Abschnittes noch eine Bemerkung über den Zusammenfall von Genetiv Plur. und Akkusativ Sing. der *e*-Stämme im Slavischen. Derselbe ist um nichts seltsamer oder unerklärlicher als im Lateinischen, und doch hat ihn hier meines Wissens noch kein einziger Forscher angezweifelt. Nun existiert aber das 'Kürzungsgesetz' im Slavischen nicht minder als im Lateinischen. Daher entspricht auch ein slav. Akkusativ und Genetiv *rabъ* genau dem lat. Akkusativ und Genetiv *deum*. Die beiden Sprachen unterscheiden sich also scharf vom Griechischen, das auslautende Langdiphthonge überhaupt nicht kürzt, wo es also *θεῶν* gleichwie *χῶρα*, *ἀνθρώπων* heisst. Das Germanische kürzt dieselben zwar, aber erst in einzelndialektischer Zeit und nach dem Verlust auslautender Nasale (s. o). Deshalb steht hier ein got. *gibai*, *ahtau* dem Gen. *dagē* gegenüber.

Woher stammt nun der Zirkumflex in der idg. Genetivendung *-ōm̃*? Nach Kretschmer und Hirt entsteht schleifender Ton im Indogermanischen

- a) durch Kontraktion,
- b) durch Verlust eines Sonorlautes.

Die zweite Möglichkeit ist beim Genetiv Plur. ausgeschlossen. Ist derselbe aber als Kontraktionsprodukt aufzufassen, so kommen wir schliesslich doch wieder zu Ostoffs Hypothese von der Verschmelzung des stammauslautenden Sonanten mit dem anlautenden Suffixvokal zurück. Festzuhalten ist ihm gegenüber jedoch die Thatsache, dass *-ōm̃* schon in der Urzeit allein bei allen Stammklassen geherrscht, Genetive auf *-om̃* schon damals nicht mehr bestanden haben.

Weitere Beispiele für schleifende Langdiphthonge sind mir auf slavischem Bodem nicht bekannt. Der Dativ Sing. auf *-ū* hat mit dem indogermanischen auf *-ōi* natürlich ebensowenig zu thun wie der Instrumentalis Plur. auf *-y* mit dem idg. auf *-ōis*. Jener hat seine befriedigende Erklärung bereits gefunden: es ist ein Lokativ mit Suffix *-u*, vgl. Bartholomae BB. XV 23, Hirt oben S. 30 und Leskien ebenda S. 31. Dieser ist noch immer ungedeutet.

II. Gestossene Langdiphthonge.

1. Lokativ Sing. der *ei*-Stämme auf idg. *-ēi*: *pqti*. Dass wir es hier mit einer auf idg. *i* ausgehenden Form zu thun haben, macht das Baltische sehr wahrscheinlich. Ausserdem spricht der Parallelismus der *eu*-Stämme für die Wahrung des *-i*. Ich setze also *dati* direkt = lit. *dūti*. Rein lautlich genommen wäre auch der Auslaut igd. *-ē* möglich. Entscheiden wir uns für den Diphthong, so kann nur *-ēi*, nicht *-ōi* in betracht kommen, wie die Lautgeschichte lehrt.

2. Lokativ Sing. der *eu*-Stämme, idg. *-ēu* (und *-ōu*?): *synu*. Das *-ēi* der abg. *ei*-Stämme redet der Grundform auf *-ēu* das Wort. Hat dies hier bestanden, so muss die Kürzung des *ē* vor die Wirksamkeit des Lautgesetzes fallen, dass *-eu* zu *ou*, weiterhin *ū* wird vgl. oben S. 267.

Sonstige Anhaltspunkte zur genauern Datierung der Kürzung fehlen bei beiden Formen vollständig.

3. Akkusativ Sing. der *a*-Stämme auf idg. *-ām*: *ženq*. Dass eine Verkürzung auch bei gestossenem Langdiph-

thong stattfinden muss, haben die Lokative der *ei-* und *eu-* Stämme gelehrt. Damit ist aber für *ženq* d. h. für den Fall, dass dem langen Vokal ein Nasal folgte, noch gar nichts gesagt. Denn dieser musste reduziert werden. Es fragt sich daher einzig und allein, in welche chronologische Beziehung wir diese Nasalreduktion zur Vokalkürzung bringen müssen. Fällt sie vor die Periode der Verkürzung, so konnte diese im Akkusativ Sing. der *a*-Stämme überhaupt nicht in Wirksamkeit treten, da ein 'Langdiphthong' gar nicht mehr vorhanden war, sondern nur nasalierte Länge. Ist sie dagegen nach derselben erst eingetreten, so musste Vokalkürzung bei **ženān* so gut wie bei **patēi* vorgenommen werden.

Welche der beiden Datierungen die richtige ist, lässt sich dem Akk. *ženq* selber nicht ansehen. Dennoch ist meines Bedünkens eine Entscheidung möglich und zwar zu gunsten des erstgenannten Falles. Die Grundlage derselben bildet der Akkusativ Plur. mit seinem *-ī*, *-y*, *-ę*. Die Chronologie ist folgende:

1. Idg. *-ōm* wird zu slav. *-on*.
2. Slav. *-jens* aus **jons*: *-ons*.
3. Slav. *-on* zu *-vn*, *-ons* zu *-vns*: *-jens*.
4. *-vns* wird zu *-y*, *-vns* zu *-ī*: *-jens* zu *-je*.

a) Schon Leskien Deklination S. 13 ff. hat darauf hingewiesen — was man zum Schaden der slav. Lautgeschichte vernachlässigt hat —, dass urslav. *o* nur vor *-ns* zu *y* wird. Urslav. *-ons* liegt aber ausser im Akkusativ Plur. der maskulinen *e*-Stämme (und der Feminina auf *-ā*) nur im Nominativ Sing. Mask. der Partizipia Präs. von Verben auf *-e* vor, vgl. *nesy*. Dagegen kann — was man, wie es scheint, bisher übersehen hat — der Nominativ-Akkusativ des Neutrums lautgesetzlich nicht gleich idg. *-ont* sein. Denn weder konnte idg. **nekont* zu slav. *nesy*, noch idg. **gnōiont* zu *znaję* auf irgend welchem Wege führen. Vielmehr hätte sich in beiden Fällen aus idg. urslav. *-ont* lautgesetzlich lediglich *-q* ergeben. Vgl. die 3. Pers. Plur. Präs. Ind. mit sekundärer Endung, die auch nach *j* nur *q* aus idg. *-ont* aufweist.

Folgendes ist die Erklärung, die ich für die beiden Formen vorschlage. Der Nominativ des Maskulinums *znaję* ist der gesetzmässige Vertreter von idg. **gnōion(t)s*, wie *konję* von **gonions*. Ebenso gesetzmässig ist das Neutrum *znaję*, das

aber nicht auf idg. **ǵnōjont*, sondern auf idg. **ǵnōjnt* zurückgeht. Über den neutralen Ausgang *-nt* im Nominativ-Akkusativ Sing. vgl. Brugmann Grundriss II § 225 S. 560 f. Dass abg. *-ę* die absolut regelmässige Fortsetzung von idg. *-nt* ist, beweist die 3. Pers. Plur. Aor., vgl. *daše* aus idg. **dōsnt*.

Auf diese Weise fiel bei den *je*-Präsentien im Nominativ Sing. des Partizips Maskulinum und Neutrum streng lautgesetzlich zusammen. Da dies auch bei den Partizipien auf *-int-* von den *i*-Präsentien der Fall war, so lag es nahe, den Unterschied von Maskulinum und Neutrum im Nominativ der einzigen Verbalklasse, wo er überhaupt bestand, ebenfalls zu beseitigen und zum Maskulinum *nesy* statt des lautgesetzlichen **nesę* (so angesetzt wegen *znaję*) ein Neutrum *nesy* neu zu bilden; wie auch sonst einem *-ję* stets nur *-y* gegenüber stand.

Diese Thatsachen haben, wenn ich recht sehe, eine über das slavische Sprachgebiet hinausgehende Bedeutung, denn sie dürften berufen sein in der Frage nach Abstufung der thematischen Partizipia eine Rolle zu spielen. Das auffallende, von jedem Verdacht der Entlehnung freie Neutrum *znaję*¹⁾ hat denselben Ausgang wie aind. *bharat* und muss bei seiner Isoliertheit als ein nicht ungewichtiger Zeuge für die Altertümlichkeit der indischen Form gelten. Dem gegenüber scheint mir die Beweiskraft des griech. *-ov* aus *-ovt* nicht allzu hoch anzuschlagen, da hier die Möglichkeit einer unter dem Systemzwang vollzogenen Neuerung doch eine ungemein grosse ist. —

b) Die Akkusative Plur., deren kurzer Vokal vor *-ns* gedehnt worden ist, zeigen erhaltene Länge, vgl. *raby*, *pati*, *syny*. Wir haben infolge dessen anzunehmen, dass der Verschlusslaut *n* zur blossen Nasalierung geworden ist, bevor Ver-

1) An eine Entlehnung von *chvalę* aus **chvali-nt* ist nicht zu denken. Denn die ganze Flexion desselben ist von der des Part. *znaję* total verschieden: hier geht *-q-*, dort aber *-ę-* durch alle Kasus hindurch. Wäre unter diesen Umständen ein Einfluss von seiten des Part. *chvalę* ausgeübt worden, so hätte er doch nur in der Gleichmachung des Nominativvokals mit dem der obliquen Kasus bestehen können. Also bei einem ursprünglichen Nom. Mask. *znaję*, Neutr. **znajq* (wie ihn die Hypothese der Nichtabstufung fordert: idg. *-ont*), wäre das Maskulinum, nicht das Neutrum gewichen. Vgl. die Proportion.

Nom. Mask. und Neutr. *chvalę*: Kas. obl. *chvalęst* = **znajq*: *znajqst*.

kürzung des gedehnten *ī, y* möglich war. Folglich haben wir auch für die Endung von *konjē* ursprünglich langen Nasalvokal, also *-ē* anzusetzen. Ist dies aber der Fall, so gilt *ē* auch für *imē* aus idg. **ymēn* und weiterhin *ā* für *ženā* aus idg. **gēntm*.

Durch diese Erkenntnis ist uns auch endlich der so lang vermisste Anhaltspunkt gegeben, der uns die Kürzung gestossener Langdiphthonge chronologisch genauer zu fixieren gestattet:

Die Kürzung der ersten Komponenten gestossener Langdiphthonge ist jünger als die der schleifenden. Denn diese setzt Erhaltung auslautender Nasale voraus, jene aber schon ihre Reduktion, ihren Übergang zur blossen Nasalierung.

Selbstverständlich ist unter diesen Umständen ein Zusammenfall des Akkusativ Sing. der *a*-Stämme mit jenem der maskulinen *e*-Stämme ganz unmöglich. Diese Verschiedenheit beider Kasus gewährt einen neuen und gleichfalls, wie ich glaube, schlagenden Beweis für die Verschiedenheit der Perioden, in denen die Kürzung schleifender und gestossener Langdiphthonge stattfand. Denn wenn idg. *-āz* im Slavischen mit idg. *-ōz, -ōi, -āi* zusammenfällt, so müsste auch idg. *-ām* gleich *-óm, -ām* sein, falls seine Kürzung mit der des *-āz* zeitlich zusammenfiel.

4. Mit dem Ausgang des Akkusativ Sing. stimmt die Endung des Instrumentalis Sing. der *a*-Stämme im Altbulgarischen überein, sowohl was den Vokal als auch was die Akzentqualität betrifft. Vgl. abg. *ženā* mit lit. *rankà*, ferner das pronominale *tojā* (wonach *ženojā* gebildet ist) mit alit. *taja* (Johannes Schmidt KZ. XXXVII 386 f.). Im Polnischen und Cechischen besteht allerdings ein Unterschied zwischen Akkusativ- und Instrumentalendung: diese hat pol. *-a*, čech. *-ou*, geht also auf langen Nasalvokal zurück; jene dagegen weist mit ihrem *-ē* bzw. *-u* auf alte Kürze hin. Aber dieser Unterschied der Quantität kann mit der idg. Quantität nichts zu schaffen haben, denn er findet sich auch in Fällen, wo idg. sicher kurze Vokale zu grunde lagen.

5. Nicht für völlig gesichert vermag ich dagegen die beliebte Zurückführung des *-a* der 1. Pers. Sing. Ind. Präs. auf idg. *-ām* zu betrachten. Lautlich kann ebenso gut idg. *-óm* zu grunde liegen; denn folgender Nasal beeinflusst nie-

mals die Qualität voraufgehender Länge. Zudem haben wir nicht den geringsten Anhaltspunkt dafür, dass idg. *ō* vor Nasal in so später Zeit wie diese ist, wo die Kürzung gestossener Langdiphthonge stattfand, als *ō* im Slavischen erhalten und weiterhin noch gar zu *ū* geworden sei.

Für welche der beiden Möglichkeiten man sich zu entscheiden habe, hängt von syntaktischen Erwägungen ab, für die hier nicht der Ort ist. Entscheidet man sich für *-ām*, so sei hervorgehoben, dass das sogenannte konjunktivische *a*, wie die gestossene Akzentqualität des Slavischen beweist, keinesfalls ein Kontraktionsprodukt von *-ā* mit dem Auslaut vokalischer Stämme sein kann, so wenig wie z. B. in der Deklination das *-ā* des Nom. Sing. Fem. = Nom. Plur. Neutr. aus *o* + *ə* oder dergl. entstanden ist.

6. Idg. *-ēn* wird *-e*, das, wie oben gezeigt, ursprünglich langer Nasalvokal gewesen sein muss. Vgl. *imē*.

7. Idg. *-iēm* treffen wir im Akkusativ Singularis der idg. *iē*-Stämme an. Abg. *zēmlja* stimmt Laut für Laut mit lit. *žēmę* überein. Beide Bildungen von einander zu trennen, wäre ein Akt schlimmster Willkür. Im übrigen beweist das *-ja*, dass die Endung *-jē* im Akkusativ Plur. ein urslav. *-jēns* voraussetzt, das aus idg. *-iēns* verkürzt ist wie lit. *-ais* aus *-ōis* und das bestanden haben muss als *jē* zu *ja* geworden ist. Vgl. oben S. 285.

III. Zweifelhafte Fälle.

Es bleibt mir hier im wesentlichen nur eine einzige Form zu besprechen übrig, eine Form, die dem Leser der voraufgehenden Seiten gewiss mehr als einmal auf den Lippen geschwebt hat. Es ist dies der Nominativ Sing. der maskulinen *en*-Stämme, dessen Endung im Altbulgarischen *-y* ist. Vgl. *kamy*.

Wie bekannt, pflegt man in diesem *-y* die streng lautgesetzliche Vertretung eines idg. Nominativausgangs *-ōn* zu erblicken. Nur Leskien Deklination S. 13 ff. hat diese auf Scherer zurückgehende Hypothese bestritten und im Anschluss an Schleicher '*-ans*' d. h. idg. *-ons* als Endung aufgestellt, da er, wie oben schon erwähnt, der Überzeugung war, nur urslav. *-ons* könne von allen Endungen, die einen *o*-(*a*)-Vokal besitzen, später zu *-y* werden. Doch auch Leskien ist nach-

mals von seinen Zweifeln an der Möglichkeit des Übergangs von idg. *-ōn* zu slav. *-y* (urslav. *-ān*) zurückgekommen, vgl. Handbuch² § 15, 3 Bb S. 19.

Leider. Denn wenn sich auch gegenwärtig niemand mehr für einen Nominativausgang *-ons* bei den *en*-Stämmen erwärmen dürfte, so bleibt doch heute noch so gut wie vor 15 Jahren der Einwand in voller, ungeschwächter Kraft bestehen, dass die Annahme eines Übergangs von idg. *-ōn* zu slav. *-ān*, jeder Stütze entbehrend, in der Luft schwebt. Denn dass man weder das *-y* des Akkusativ Pluralis der *e*-Stämme, noch das *-z* des Genetiv Pluralis als Parallelen heranziehen darf, hoffe ich oben zur Genüge dargethan zu haben. Beide setzen ein kurzes *o* voraus.

Zur Zeit, als *-āi* gekürzt ward, bestanden *o* und *a* noch nebeneinander; ob auch *ō* und *ā*, ist möglich, aber nicht erweisbar.

Zur Zeit, als *jo* zu *je* ward, waren dagegen *o* und *a* schon zusammengefallen: *zemlje*¹⁾.

Nun fällt aber der Übergang von *-o* zu *-z* vor Nasal nach jenem von *jo* zu *je*: ist es unter diesen Verhältnissen wahrscheinlich, dass zur Zeit, als *-o* zu *-z* ward, *ō* und *ā* im Gegensatz zu *o* und *a* noch als getrennte Laute existierten, obwohl wir auch jetzt so wenig wie früher eine positive Spur dieser Sonderexistenz nachzuweisen vermögen?

Unter diesen Umständen scheint mir, wie vordem Leskien, der ohne Schatten eines Beweises behauptete Übergang von idg. *-ōn* zu *-ān* zu *-y* vollkommen unhaltbar.

Für den Nominativausgang *-y* der maskulinen *en*-Stämme muss also notwendigerweise eine andere Erklärung gesucht werden. Und ich denke, man kann anstandlos eine solche akzeptieren, die in bezug auf ihre lautliche Seite sich auf eine ganz genaue Parallele der slavischen Lautgeschichte stützt und die ausserdem noch den Vorzug hat, die slavische Form mit der im Baltischen gebräuchlichen aufs engste zu verknüpfen.

Johannes Schmidt hat bekanntlich das Lautgesetz aufgestellt, dass idg. *-ē* im absoluten Auslaut zu urslav. *-ī* werde.

1) Ein idg. Vokativ auf *-ǵē* für *ǵē*-Stämme ist nicht anzunehmen. Ich betrachte vielmehr den Ausgang **-o* (aus idg. *-a*) als übertragen von den *ā*-Stämmen.

Er stützt sich dabei auf den Nominativ *mati*, eine singuläre und von jedem Verdacht der Entlehnung freie Form. Aber in der Schmidtschen Fassung kann das Gesetz nicht vollkommen richtig sein. Denn es existieren idg. *-ē* im Auslaut, die nicht anders behandelt sind als die inlautenden. Vgl. den Nominativ Sing. *zemplja* = lit. *žėmė*. Dass das vorausgehende *j* den Übergang von *ē* zu *i* habe verhindern können, ist undenkbar. Wird doch sekundäres *-ě* nach *j* zu *i*. Auch das lässt sich nicht annehmen, dass ursprüngliches, lautgesetzliches **ji* durch analogische Einwirkung umgebildet sei; ist doch der Nominativausgang *-ji* bei Femininen ein recht gebräuchlicher, so dass wir eine Flexion nach § 60 S. 66 von Leskiens Handbuch zu erwarten hätten, wenn **ghemjē* auch von dem Schmidtschen Gesetze betroffen worden wäre.

Worauf beruht nun dieser Unterschied zwischen *mati* und *zemplja*?

Auf der Akzentqualität, lautet die Antwort.

Das *-ē* in idg. **matē* muss nach Michels-Kretschmer schleifenden Ton gehabt haben (vgl. lit. *motė*), die Nominativendung *-jē* dagegen gestossenen. Lit. *-ē* in *žėmė* u. s. w. kann nur auf einer Neubildung beruhen. Sein Muster ist leicht zu finden: es ist *motė* u. s. w. Die Einwirkung von *motė* auf *žėmė* ward aber erst durch das spezifisch baltische Lautgesetz ermöglicht, dass *j* vor palatalem Vokal schwinden musste. Es ergibt sich also aus dem Nebeneinander von slav. *mati* und *zemplja* folgendes Gesetz:

Das schleifende idg. *-ē* des absoluten Auslauts erfährt im Slavischen Tonerhöhung zu *-i*, das gestossene hingegen bleibt unverändert erhalten.

Die Folgerung für *kamy* ist hieraus unmittelbar zu ziehen. Setzen wir die slavische Form direkt gleich der litauischen, also *kamy* = *akmĩ*, so ist sie erklärt. Während nämlich auslautendes idg. *ō* mit gestossenem Akzent nicht anders behandelt wird als inlautendes, d. h. während es mit idg. *ā* zusammenfällt, wie die Übereinstimmung der Endungen des Nominativ Dual. der maskulinen *e*-Stämme: *raba* = lit. *tĩltu* mit dem Nominativ Sing. der *a*-Stämme: *žena* und dem Nom. Akk. Plur. des *e*-Neutra: *lėta* = lit. *keturiō-lika* sowie mit dem idg. *ā*, *ō* in *mati*, *dati* lehrt, wird schleifendes *ō* (*ö*) im absoluten Auslaut zu *-ū* später *-y*.

Der Parallelismus von $-ō : -ū$ und $-ē : -ī$ ist also vollkommen.

Selbstverständlich geht ein derartiges Lautgesetz in ein hohes Altertum zurück, in eine Zeit, wo von einem Übergang von $-on$ zu $-en$ und dgl. noch keine Rede sein konnte; denn es knüpft direkt an Zustände der idg. Urzeit an.

Zwei Formen¹⁾ sehe ich nur, die man gegen obenstehendes Lautgesetz allenfalls geltend machen könnte, die aber beide von so problematischer Natur sind, dass ich ihnen irgendwelche Beweiskraft zuzuerkennen nicht im stande bin.

Das erste Wort ist abg. *voda* 'Wasser'. Ganz direkt mit lit. *vandũ undũ* ist es schon seiner unnasalieren Wurzelsilbe wegen nicht zusammenzustellen. Vielmehr besteht folgendes Verhältnis:

Lit. *vandũ undũ* : lat. *unda* = got. *watō* : abg. *voda*.

Mit andern Worten: Wer die Behauptung vertritt, dass der feminine a -Stamm des Slavischen: *voda* auf idg. $*uodō$ zurückgehe, der hat vorher den Nachweis zu führen, dass auch der feminine a -Stamm des Lateinischen: *unda* zugleich mit lit. *undũ* auf eine idg. Grundform $*undō$ zurückzuführen sei. So lange ein solcher Beweis aber nicht erbracht ist, so lange sind wir vollauf berechtigt das slav. Femininum *voda* und das lat. Femininum *unda* als urindogermanische a -Stämme zu betrachten, die unabhängig neben der heteroklitischen Flexion existierten.

Das zweite Wort ist *sestra*, das für idg. $*sesō$ = lit. *sesũ* stehen soll. Neben *sestra* steht aber das in seinem Aussehen offenbar altertümlichere *bratz*. Welches von beiden sollen wir auf idg. $-ō$ (aus $ōr$) zurückführen? Hat nicht das r -lose *bratz* mindestens ebensoviel Recht zu Rate gezogen zu werden als *sestra* mit seinem analogischen r , das nicht allzu jung sein kann, wie der Übergangslaut t bezeugt?²⁾

Vielmehr glaube ich, dass es kein Zufall ist, dass im Baltischen wie im Slavischen nur bei den Femininis die *er-*

1) Zubatýs Deutung von abg. *doma* im Archiv f. slav. Philologie XIV 150 ff. ist viel zu bedenklich, um hier irgendwie in Betracht kommen zu können.

2) Mahlows Hypothese der Verkürzung, wenn die Silbe den Wortakzent nicht trug, hat hier so wenig Überzeugungskraft wie beim Genetiv Plur. Siehe oben S. 159.

Flexion bewahrt ist. Diese Übereinstimmung deutet doch darauf hin, dass der Verlust der *er*-Deklination bei den Maskulinis in hohes Altertum zurückreicht, was durch die altertümliche *r*-lose Form abg. *bratz* noch weiter bestätigt wird. Nun sind 'Bruder' und 'Schwester' Pendants, genau wie 'Mutter' und 'Tochter'. Die Folge davon war, dass **syeser*- seine *er*-Flexion (vgl. lit. *sesū*, *seseŕs*) im Abg. verlor und sich auch im Äussern seinem Gegenstück entsprechend gestaltete.

Für den, der mit Johannes Schmidt einzeldialektischen Abfall des auslautenden *-r* annimmt, kann natürlich *sestra* die fast direkte Fortsetzung von **syesōr* sein. Denn abweichend vom Baltischen lässt sich im Slavischen keine Form mit erhaltenem *-r* im Auslaut nachweisen. Sein Schwund im Urslavischen ist also wenigstens nicht unmöglich; er müsste, ähnlich wie der des *-n* vor der Kürzung gestossener Langdiphthonge des Auslauts erfolgt sein. Für wahrscheinlich kann ich jedoch eine solche Erklärung nicht halten, weil bei ihr die isolierte *r*-Form des Nominativs von **syeser*- gegenüber lit. *sesū* und slav. *mati*, *dukti* unbegreiflich bleibt.

Daher kann mich *sestra* sowenig wie *voda* an meiner Deutung des *-y* von *kamy* irre machen. Ist diese aber richtig, so können die Instrumentaladverbien auf *-y* keine Endung *-ōm* besessen haben (vgl. Leskien Partikel *-am* S. 104, Verfasser Komparative auf *-ōz* S. 37, Hirt oben S. 21). Ob sie z. T. *-ō* aus *-ōm* gehabt haben (vgl. lit. *tū*) ist wegen der gewöhnlichen Akzentqualität der lit. Instrumentalendung zweifelhaft. Es wird jedenfalls das sicherste sein, sie sämtlich dem Instr. Plur. zuzuweisen.

Ziehen wir das Fazit, so ergibt sich folgendes Resultat:

1. Hirt ist im Unrecht, wenn er die Fortexistenz der indogermanischen Doppelheit von gestossenem und schleifendem Ton für das Urslavische ganz in Abrede stellt. Beide Akzentqualitäten sind vielmehr in gewissen Fällen noch an ihren Nachwirkungen erkennbar. Damit ist zugleich die befremdliche Thatsache beseitigt, dass das Slavische keine Spur mehr von jener Betonungsdifferenz aufweisen sollte, die im Baltischen eine so ungemein grosse Rolle spielt.

2. Schleifende Langdiphthonge sind im Auslaut früher gekürzt als gestossene. Wir sind daher berechtigt, auch für

das Baltische, wo es an Anhaltspunkten zu genauerer Datierung fehlt, ein ähnliches chronologisches Verhältnis anzunehmen. —

Noch ein Punkt bleibt zu erledigen. Es fragt sich nämlich, ob sich nicht der Grund finden lassen sollte, der die zeitliche Differenz in der Kürzung schleifender und gestossener Langdiphthonge veranlasst hat. Denn im ersten Augenblick dürfte mancher geneigt sein, in der frühen Kürzung der schleifenden Langdiphthonge einen Widerspruch gegen Leskiens Gesetz zu erblicken, dass gestossene Längen im Auslaut früher gekürzt werden als schleifende. In Wirklichkeit aber stimmen beide Thatsachen, wie ich glaube, aufs trefflichste zusammen.

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf die Angaben von Kurschat Grammatik Kap. V, Leopold Masing Die Hauptformen des serbisch-chorwatischen Akzents §§ 15—42, Sievers Phonetik³ S. 194 ff., Bezzenberger BB. IX 273, X 202 ff., sowie vor allen Dingen auf die grundlegende Einleitung zu dem ersten Hefte der ostlitauischen Texte von Baranowski und Weber und der auf ihr beruhenden lichtvollen Darstellung in Brugmanns Grundriss I § 693 S. 561 f.

Danach steht fest, dass im Litauischen lange d. h. dreimorige Silben von der Zusammensetzung: Vokal + Sonorlaut folgende Formen aufweisen:

1. Sie bestehen aus einem mittelzeitigen, d. h. zweimorigen Vokal + kurzem d. h. einmorigem Sonorlaut. In diesem Falle haben sie gestossenen Ton d. h. der Moment der grössten Intensität des Akzentes fällt in die erste More, z. B. *vārna* ist = *vārna* (˘+˘), genau wie *būti* = *būuti* (˘˘) ist.

2. Sie bestehen aus kurzem Vokal + mittelzeitigem Sonorlaut. Dann können sie nur schleifenden Ton haben d. h. der Moment der grössten Intensität des Akzentes fällt in die letzte More, z. B. *vārdas* = *varīdas* (˘+˘˘), wie *kūdas* = *kūūdas* (˘˘˘).

Es lässt sich meiner Meinung nach nicht verkennen, dass diese auffallende Entsprechung von Mittelzeitigkeit und Betontheit der Komponenten einer langen Silbe in einem ursächlichen Zusammenhange von Quantität und Betonung begründet sein muss.

Ferner ist es bekannt, dass Silben von der Form $\acute{a}(\acute{e}) + i(u)$, die also mittelzeitigen Vokal haben, den zweiten Komponenten zu reduzieren pflegen, vgl. *kālis*, *blīduti*. In schleifenden Silben bleibt derselbe jedoch immer erhalten: *keṛsti*, *laūkas*. Man vergleiche hiermit auch den von Bezzenberger beobachteten Wechsel der Quantität und des Akzentes zwischen 1. und 3. Pers. Sing. Fut., z. B. *kelidusiū* : *keliaūs*.

Hiermit stimmt nun weiterhin aufs genaueste die gleichfalls von Bezzenberger entdeckte und durch die Untersuchungen Hirts bestätigte Thatsache, dass in indogermanischer Urzeit die gestossenen Langdiphthonge sehr leicht dem Verluste ihres zweiten Komponenten ausgesetzt sind, während bei den schleifenden sicher verbürgte Spuren des gleichen urzeitlichen Verlustes durchaus fehlen. Wir dürfen also auch für die Periode der Urgemeinschaft bei jenen ein Vorwiegen des ersten, bei diesen ein Vorwiegen des zweiten Bestandteils annehmen. Und es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass diese Differenz darauf hindeutet, es habe in der Urzeit ein ähnliches Verhältnis zwischen Quantität und Akzentqualität bestanden wie im Litauischen zwischen *vārna* (◡◡+◡) und *vardas* (◡+◡◡). Das gilt natürlich für die überlangen Silben so gut wie für die gewöhnlichen langen.

Diese Erwägungen aber machen meines Bedünkens auch die Thatsache begreiflich, dass von den in Pausa stehenden Langdiphthongen des Auslauts die gestossenen den dominierenden ersten Komponenten länger intakt erhalten haben können als die schleifenden, bei denen er — vielleicht schon von Hause aus in der Quantität dem der gestossenen Langdiphthonge nachstehend — hinter den präponderierenden zweiten Komponenten zurücktrat.

Juli 1891.

Wilhelm Streitberg.

Griech. ὄνομα > ὀνόματος.

Pluralbildungen S. 187 f. hat J. Schmidt eine neue Erklärung der Flexion ὄνομα > ὀνόματος vorgeschlagen. Es heisst dort: "Bei den neutralen *n*-Stämmen fiel . . . der Nom. Sing. mit dem alten Nom. Sing. der *nt*-Stämme lautgesetzlich zusammen: ὄνομα = *nāma* wie μέγα = *mahāt* (Zeitschrift XXVI 408) und vorhistorisch *φερα = *bhārat*; ebenso endeten beide Stammklassen im Lok. Plur. gleichmässig auf -accī. Infolge dessen bildeten erstere auch alle übrigen ursprünglich verschiedenen Kasus nach Analogie der letzteren. ὀνόματος nach Analogie von *φερατος . . .".

Was die Lok. Plur. angeht, so thut man wohl besser, wenn man sie ganz aus dem Spiele lässt. Denn die *n*-Stämme hatten doch sicher zunächst einen andern Ausgang als das angenommene -accī¹⁾.

Den Gründen, die mir gegen die ablautende Flexion der *nt*-Partizipien zu sprechen scheinen — Verf. Beiträge S. 125 ff., Bezzenbergers Beiträge XVI 261 ff.²⁾ —, habe ich Studien II 105 Note 1 einen weiteren hinzugefügt. Sollte sich die Übereinstimmung, welche in der Bildungsweise zwischen ai. *vr̥d̥dhantamas*, *sāhantamas* — oder **nttamas* nach Whitneys Schreibung — und av. *merenkaiastema*, *taurayaiastemem* besteht, d. s. Superlative aus *nt*-Partizipien thematischer Präsens, und anderseits zwischen ai. *sāttamas* und av. *hastema*, den entsprechenden Formationen vom unthematischen Präsens; ferner zwischen ai. *āmavattarēbhyas*, *hiraṇyavāśīmattama* und av. *amayastard*, *jātumastema*, d. s. Steigerungsbildungen aus Adjektivstämmen auf *m/quant*-, die sicher seit Alters ablautend flexirt wurden: sollte sich wirklich diese Übereinstim-

1) Lautgesetzlich wäre *-psi* zu *-ai* geworden. Wegen des angeblich aus **d̥h̥sus* entstandenen *δαιός* — so z. B. Fick Wörterbuch I⁴ 460 — vgl. alb. *dent*, *dant* und G. Meyer Etym. Wörterbuch S. 65.

2) Auf S. 270 habe ich wegen des got. *hulundi* 'höhle' auf die vereinzelt stehende vedische Bildung *vēśanti* 'Teich' verwiesen. Ich trage hier das avestische *harenti* 'Nahrungsmittel, Speise' nach, dessen Formation der des vedischen Worts genau entspricht. Bezeugt ist *harentiš*, Akk. Plur., V. 3. 27, 29, Jt. 24. 36.

mung durch blossen Zufall ergeben haben, ohne dass tiefer liegende Ursachen vorhanden waren? Über die einzige avestische Abweichung — *aš.hrapwastemō* — habe ich mich bereits Bezenbergers Beiträge XVI 262 ausgesprochen. Ihre Erklärung bietet keinerlei Schwierigkeit. Und ebensowenig die einzige Ausnahme im Veda: *mṛ̥layāttama-* RV. 1. 94. 14, 114. 9¹). Zur Bildung von Komparativen und Superlativen aus Partizipialstämmen war selbstverständlich um vieles seltener Gelegenheit geboten, als zu solchen aus Adjektiven auf *-nt-*. Es ist darum wohl begreiflich, dass die letzteren als Vorbilder benutzt wurden, nachdem erst einmal die Mehrzahl der Kasus in beiden Stammklassen den gleichen Ausgang gewonnen hatte.

Auch das Adjektiv *sāhantya-* halte ich für bemerkenswert. Es ist das jedenfalls eine Weiterbildung aus dem Partizipialthema *sāhant-*, und es steht *sāhantya-* zum Superlativ *sāhanttama-* in den nämlichen Beziehungen, wie *satyā-* zu *sattama-*. Für die verschiedene Betonung — *sāhantya-* findet sich TS. 3. 1. 10. 3; sonst ist das Wort als Vokativ unbetont — sind die Femininalformen belehrend: *sāhanti* > *satī*; Verf. Beiträge S. 128 ff.²). Der Vokativ *santya*, von unklarer Bedeutung, gehört sicher nicht mit *astī* zusammen; gewöhnlich zieht man ihn zu *sanōti*; vgl. *rāntya-* > *rānati*.

Auch die Beweisstücke die neuerdings Kretschmer Kuhns Zeitschrift XXXI 346 ff. zu gunsten der alten Ansicht vorbringt, vermögen mich nicht zu überzeugen. "Die Thatsache, dass die Partizipia der unthematischen Verba wie $\acute{\omega}\nu$, $\acute{\iota}\omega\nu$,

1) Wegen der Betonung s. Verf. Studien II 173 f.

2) Zu den avestischen Abstraktbildungen wie *iripiāstāt-* 'Sterblichkeit' bemerkt Spiegel Vgl. Gramm. S. 206, es könne fraglich erscheinen, ob sie nicht besser zu einem Suffix *stāt-* zu stellen seien, einer 'Abart' von *tāt-*; s. dazu S. 196, 215. Ich meine, es darf diese 'Abart' getrost aus der Grammatik verschwinden. Die betreffenden Wörter sind Komposita mit *stāt-* 'stehend, befindlich' oder mit *stāti-* 'Stand, Zustand etc.' Zu dem angeblichen *amūhare-stāt* s. Verf. Bezenbergers Beiträge XV 17; zu dem 'adverbischen' *japanāstāitja* s. die Neuauflage. Mit dem 'Suffix' *sti-*, das sich zu *stāt-* verhalten soll wie *ti-* zu *tāt-* (s. S. 215), steht es ganz ähnlich. Vgl. Justi Handbuch unter *ajōsti*. Mit aind. *-tti-* in *bhāgattiṣ*, *maghāttiṣ* hat es nichts zu schaffen. Entweder gehört es mit *astī* oder mit *hištaiti* zusammen; in letzterem Fall vertritt es *sthī-* aus *sth-* > *ti-*; s. dazu J. Schmidt Kuhns Zeitschrift XXV 29, 56, Verf. Ar. Forschungen II 104.

ἐκύν in die Flexion der thematischen übergetreten sind, weist darauf hin, dass zwischen beiden Flexionen in den schwachen Kasus Berührungen stattgefunden haben.“ Das halte ich gar nicht für durchaus nötig; s. Brugmann Grundriss II 722, J. Schmidt Pluralbildungen S. 441 a. Statt μέοντες καὶ *ίόντες konnte ohne weiters μ^ο κ^ο ίόντες gesagt werden, die οντ-Partizipien bilden ja weitaus die Mehrzahl¹⁾. Übrigens liessen sich doch ohne Mühe auch die von Kretschmer geforderten Proportionsgleichungen ansetzen. Wegen des attischen ὄν, ὄντος vgl. die 3. Plur. ὄντων (lat. *suntō, sunt* neben umbr. *sent*) und die Infinitive ἔμειν, ἔμεναι (Solmsen Kuhns Zeitschrift XXIX 72). Zu ἐκύν etc. s. noch Verf. Bezzenbergers Beiträge XVI 268; es mag sich zum altpers. *vasij* — eigentlich ‘nach Wunsch’, dann ‘genügend’ (s. bal. *gvas*; Hübschmann Zeitschr. d. dtsh. mgl. Ges. XLIV 561), endlich ‘viel’ und adverbial ‘sehr’ — verhalten wie ai. *māhān* (Verf. a. O. S. 278) zu *māhi*.

“Ein weiteres Zeugnis“ bildet nach Kretschmer φυγάς, φυγάδος (und Genossen), das aus φυγών, *φυγατος nach dem Vorbild δεκάς, *δεκατος, später δεκάδος hervorgegangen sein soll. Ich frage aber: wenn jene Stammgruppe wirklich mit dem nt-Partizip in Zusammenhang steht, muss es denn dann gerade das eines thematischen Verbuns sein? Die Betonung auf der Endsilbe würde doch eher mit der Herkunft aus einem unthematischen Tempus in Einklang zu bringen sein. Übrigens, mit Rücksicht auf die Bedeutung jener Stämme — φυγάς ist ja nicht ‘fugiens’, sondern ‘fugax’ — läge es doch noch näher, sie mit den Adjektiven auf -nt- in Beziehung zu bringen, für welche der alte Flexionsablaut ja von Niemandem in Abrede gestellt wird. Vgl. ἀκαζόμενος > ἐκύν, oben²⁾.

1) ἱστάντες, δαμνάντες etc. sind geblieben, weil sie an der Vokalisation der finiten Formen Anhalt fanden. διδόντες und τιθέντες sind Neubildungen, aber nicht für *δίδατες, *τίθατες, wie Schmidt und Brugmann annehmen — s. des letztern Grundriss II 372 f. — sondern für *διδάντες, *τιθάντες; s. Verf. Beiträge S. 134. ἱστᾶτι: ἱστάντες = ἰδῶτι: διδόντες = τίθητι: τιθέντες und auch = δείκνυτι: δεικνύντες. Den oben besprochenen Partizipien standen keine stützenden Verbalformen zur Seite, daher sie der o-Majorität erlagen.

2) Kretschmers Fassung von ἑκάτι ἑκητι (a. O. S. 458 f.) ist mir nicht annehmbar; s. S. 305 zu lit. *vilkō*. Da scheint mir doch

Der J. Schmidtschen Gleichung $\delta\nu\omicron\mu\alpha : \delta\nu\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma = *\phi\epsilon\rho\alpha : *\phi\epsilon\rho\alpha\tau\omicron\varsigma$ streite ich sonach jegliche Berechtigung ab.

Anders verhält es sich mit der zweiten Gleichung: $\delta\nu\omicron\mu\alpha : \delta\nu\omicron\mu\alpha\tau\omicron\varsigma = \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha : *\mu\epsilon\gamma\alpha\tau\omicron\varsigma$. Es fragt sich: ist $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha$, wie angenommen, identisch mit dem ai. *mahdt*? Durch $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\theta\omicron\varsigma$, worauf das Zitat Kuhns Zeitschrift XXVI 408 verweist, wird das doch gewiss nicht dargethan; s. Verf. Beiträge S. 102 Studien I 19 Note. Ich habe Beiträge S. 145 jene Gleichung akzeptiert, gestehe aber, dass mir inzwischen erhebliche Zweifel aufgestiegen sind. Abgesehen von der Differenz $\gamma > h$, die ich nicht für belangreich halte (s. Verf. Studien II 29): beträchtliche Schwierigkeit machen die Vokalverhältnisse. Es scheint mir nämlich sicher, dass das *a* in ai. *mahān*, *mahān-tam*, av. *mazdāntem* u. s. w. idg. *ǵ* vertritt. Für entscheidend halte ich av. *mazdā* J. 49. 10 (lies *mazdā.hšaḡrā*?) und *mazdā.raia* J. 43. 12; vgl. Verf. Bezzenbergers Beiträge X 273, Geldner Kuhns Zeitschrift XXVIII 402, XXX 331¹⁾. Sonach hätte ai. *mahdt* im Griechischen — mit $\gamma > h$ — als $*\mu\acute{\alpha}\gamma\alpha$ oder bei gleichem Akzent als $*\mu\alpha\gamma\acute{\alpha}\nu$ zu erscheinen. Das gr. $\mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha\varsigma$, $\mu\epsilon\gamma\acute{\alpha}\lambda\eta$, das arm. *mec*, das got. *mikils* dagegen setzen ein Urwort mit *e* und ohne Nasal voraus; dazu gehört auch $\acute{\alpha}\gamma\alpha\nu$, $\acute{\alpha}\gamma\alpha$ 'sehr' und lat. *magnus*; s. hierüber Fick Bezzenbergers Beiträge V 168, Verf. ebd. XVII 120; das selbe *a* wie *magnus* wird auch das alb. *mad*, *maḍi* enthalten, gegen G. Meyer Etym. Wörterbuch S. 252. Wieder zu einer andern Ablautsreihe — der zweiten nach meiner Zählung, a. O. S. 105, 121²⁾ — stellt sich eine dritte Gruppe bedeutungsverwandter

die frühere a. O. XXX 586 den Vorzug zu verdienen. Vgl. av. *išarestāitiša* (Lok. Sing. mit postponiertem *a*) und Verf. Beiträge S. 164.

1) Das auf mich verweisende Zitat daselbst ist falsch.

2) Ich habe dort für die Ursprache zwei *o*-Laute, einen hellen und einen dumpferen, α^o und o angesetzt und glaube auch S. 90 ff. mit Hilfe des Armenischen das Vorhandensein dieser Verschiedenheit erwiesen zu haben. Wiedemann Das lit. Präteritum, S. 45 ff. wendet sich gegen die durch Mahlow eingeführte Lehre, dass dem griech. ω lat. \bar{o} , litauisches \bar{u} entspreche; ihr Vertreter sei vielmehr o , abgesehen von An- und Auslautsilben. Damit schiesst aber Wiedemann zweifellos, wie mir scheint, über das Ziel hinaus; vgl. auch Zubatý Archiv für slav. Philol. XIII 601. Wiedemanns Versuch, jedes inlautende \bar{u} auf altes $\bar{o}u$ zurückzuführen, ist

Wörter, die ebenfalls mit *m* anlauten: av. *masō*, *masīm*, *masiō*, ap. *maḫišta*, gr. μήκος, μακρός, μήκιστος u. s. w. Wenn nun

allzu gewaltsam; lit. *dūti* aus ksl. *dati* dürfen nicht auseinandergerissen werden; zu den *y*-Formen der Wurzeln s. jetzt Per Persson *Wurzelerweiterung und Wurzelvariation* S. 139, 290. Wenn Wiedemann a. O. S. 35 meint: "Durch den Nom. Dual. der mask. *o*-Stämme und den dialektischen Lok. Sing. der *u*-Stämme wird das Lautgesetz, idg. *ou* = lit., lett. *ū* erwiesen", so ist das mindestens in der Allgemeinheit nicht richtig; Auslautsilben unterliegen ja doch vielfach einer besonderen Umgestaltung; s. unten. Ich möchte auf einen Ausweg hinweisen, der mir alles in Ordnung zu bringen scheint.

Das in der *e*-Reihe häufigst auftretende *o* kann nur dem Dehnvokal *ō* dieser Reihe entsprechen; also *ī-tok-a*: *tek-ēti* = τρωπ-άω: τρέπ-ω. Dieses *ō* ist identisch mit dem zweiten Hochstufen-(Ablauts-)vokal der schweren Reihen; und in der That treffen wir auch hier *o* gegenüber dem griech. *ω*; s. Wiedemann S. 19 f., 22, wo Beispiele aus der *ē*- und *ā*-Reihe gegeben werden. Bei der Besprechung der *ō*- (meiner *ā*o-) Reihe wird S. 23 gesagt, es finde sich kein sicher dazu gehöriges Beispiel mit dem geforderten *o*. *pīlu* 'falle' gegenüber apr. *au-pallai* und ahd. *fallu*, das er unsrer Reihe zuzuweisen nicht umhin kann, soll sein *ū* statt *o* nach S. 50, 52 wegen des folgenden gutturalen (wurzelhaften) *l* bekommen haben; ebenso *sīllas* 'Bank' gegenüber lat. *solum*. Ferner sei *ū* im Anlaut der Wörter für idg. *ō* eingetreten: *ūlektis* 'Elle' > gr. ὕλην, *ūsti* 'riechen' > ὀσῶδα, *ūsis* 'Esche' > nserb., nslov. *jasen*. Dagegen soll inlautendes *ū* aus idg. *ou* hervorgegangen sein, z. B. *dūti* aus **dōut*° u. s. w. Das klingt alles recht unwahrscheinlich. Neben ksl. *bēls* 'weiss' steht lett. *bāls*, das wäre lit. **bolas*; vgl. zum Vokalwechsel z. B. gr. θερμός, arm. *ferm* > lat. *formus*, ahd. *warm*; das *l* ist guttural; warum nun nicht **būlas*? Am *l* kanns also nicht liegen.

Der erwähnte Ausweg ist:

Idg. *ō* (und *ō*, überlang) = baltoslav. *ō*² (offen) = lit. *ō*, lett., apr. *ā*, ksl. *a*;

idg. *ā*o (und *ā*o, überlang) = baltoslav. *ō*¹ (geschlossen) = lit., lett. *ū*, apr. *ā* und *oa*, ksl. *a*.

Mit diesen Ansätzen lässt sich alles schlichten, ausgenommen vielleicht die Auslautssilben, für welche auch Wiedemann Besonderheiten statuieren muss; s. a. O. S. 46 f. und neuerdings Kuhns Zeitschrift XXXII 109 ff. Das *ū* in *ūsti* entspricht dem gr. *ω* in ὀσῶδα und ὀσώδης; es ist in diesem Fall *ā*o der erste Dehnvokal der *ā*o-Reihe, s. Verf. a. O. S. 129 f. Gleiches gilt von dem *ū* in *jūkas*, *sīllas*, *pūdās* gegenüber lat. *jocus*, *solum*, an. *fat*. — In sl. *jasen* ist *ja* nicht = idg. *ē*, sondern = idg. *ā*o mit 'prothetischem' *j*, wie z. B. in ksl. *jagne* neben *agne* > lat. *agnus*, gr. ἀμνός (aus **āμvoc*, **āḡvoc*) u. a. Auch dieses *ā*o gehört der dritten leichten Reihe an; der erste Hochstufenvokal liegt deutlich vor in arm. *haḡi*, ferner

ber μέγα und *mahdt* in der Wurzelsilbe nicht zusammen-
immen — vom Akzent ganz abgesehen —, so fällt damit

an. *askr*, ahd. *asc*, gr. δῆϋη, alb. *ah*; s. O. Schrader Sprachver-
leichung² S. 398, Bugge Kuhns Zeitschrift XXXII 14 f., Verf. a. O.
. 93 ff. und, wegen des arm. *h*, Studien II 44. Das Urwort ist mit
oskh- > *āoskh-* anzusetzen (s. Verf. ebd. S. 41 f., Bugge a. O. S. 33);
gl. dazu *jūkas* > lat. *jocus* u. s. w. — Dasselbe *āo* steckt in *srūbti*
'chlürfen' gegenüber gr. βοράνω, πόμα, zu welchem letzterem es sich
erhält wie z. B. *sēsti* 'sitzen' zu ai. *sādma* = idg. **sedmp*; die
Wurzel ist trotz lit. *srebiū*, *srēbti* mit *sraobh-* anzusetzen. Der Zu-
ammenfall in den Tiefstufen konnte leicht Neubildungen nach den
ormen der von Anfang an numerisch überwiegenden *e*-Wurzeln
hervorrufen.

Dass *ū* auch in der *u*-Reihe auftritt, ist ja zweifellos richtig;
Leskien Ablaut der Wurzelsilben S. 31 ff., Wiedemann a. O. S. 30 ff.
Ich sehe aber keinen Grund, der es verbieten würde, die Bezie-
ungen zwischen (z. B.) lit. *kaupas* und lett. *kāps* denen zu ver-
eichen, welche zwischen gr. βοῦς und βῶς, Ζεὺς und Ζῆς u. s. w.
stehen [Streitherg Komp. S. 13]; die Verkürzung von idg. *ōu* oder
u zu *au* geht der von *ōi* zu *ai* parallel; s. Verf. Studien II 116,
retschmer a. O. XXXI 451 ff.

Mehrmals spricht Wiedemann von einem 'sekundären' Ablaut
> *ū*; einen solchen nimmt er z. B. S. 51 für lit. *nūlmas*, lett.
īma 'Zins' an; (vgl. dazu osk. *nūmsiēis*, altlat. *numasioi*, die auf
tes *u* hinweisen). In *u*-Wurzeln der dritten und sechsten Reihe
unn sich *ū* neben *u* aus alter Zeit erhalten haben; möglicherweise
urde auch inlaut. *ū* in bestimmter Stellung zu *u* gekürzt. Der
kundäre Ablaut *u* > *ū* mag auf Nachbildung solcher Fälle beruhen.

Was die Auslautssilben angeht, so hat der Abl. Sing. der *o*-
eklination ganz sicher *ō* gehabt; daher lit. *vīlko* = idg. **uḷkōd*.
In übrigen ist zu beachten, dass es sich hier und fast bei allen
rigen Fällen um *ā*-Vokale handelt, welche aller Wahrscheinlichkeit
ch durch Kontraktion entstanden sind. *ō* mit *ā* musste aber
ch nicht notwendig *ō* ergeben.

Wegen *akmū* neben *akmēns* und gr. ἀκμωνος gebe ich zu be-
nken, ob denn wirklich alle *n*-Stämme der gleichen Reihe ange-
rten, wie man annimmt. Es ist doch an sich gar nicht ausge-
lossen, dass sich ein Teil in der dritten Reihe bewegte. Wie
er neben gr. ποιμέτι der Nominativ ποιμήν steht, so ist neben lo-
ativischem *-āoni* nominativisches *-āon* zu erwarten. Der Zusammen-
l der tiefstufigen Ausgänge konnte leicht Ausgleich und Mischung
wirken; vgl. z. B. lit. *žmū* > *žmōnēs*. Im armenischen steht
ben dem Nom. *el̄n* der Gen. *el̄in*, mit *in* aus idg. *-enes* oder *-enos*;
er neben *akn* steht *akan*. Ist *-an* etwa doch anders zu beurteilen,
s bei Verf. Bezzenbergers Beiträge XVII 92? Geht *-an* auf idg.
**nō-* zurück?

auch die Hauptstütze für die Gleichsetzung der Ausgänge *-α* und *-at*. Dass *-i* und *-α* in *māhi* und *μέγα* sich nicht decken, wie z. B. jüngst noch Fick Wörterbuch I⁴ 511 behauptet, ist auch meine Meinung. Dagegen halte ich es für sehr wohl möglich, dass *μέγα* idg. **megh₂* vertritt, wie Brugmann Grundriss II 328 annimmt. Dafür lässt sich lat. *magnus* verwerten (ebd. S. 131 Anm., Morph. Untersuchungen II 175 ff.); allenfalls auch *ἄρα*¹⁾.

Aber gesetzt auch, dass gr. *-α* in *μέγα* und ai. *-at* in *mahāt* auf der nämlichen Grundlage, idg. *-nt* beruhen — vgl. auch Kretschmer a. O. XXXI 346, bei dem **χαρίφα > *χαριφατος* als Musterbeispiele fungieren —: selbst dann leidet J. Schmidts Erklärung noch an schweren Bedenken. Von all den Musterformen, die sie zur Voraussetzung hat, ist nur eine einzige, *μέγα*, historisch beglaubigt. Nun räume ich ja gerne ein, dass dies Moment nicht an sich für ausschlaggebend angesehen werden darf. Es kommt aber noch ein andres hinzu. Durch J. Schmidts Theorie werden gr. *ὀνόματος*, *οὐθας* u. s. w. von ähnlichen Formen, welche die verwandten Sprachen bieten: lat. *stramentum*, abd. *hlumunt*, ai. *śrōmatam* u. s. w. (s. unten), gänzlich losgelöst, da ihre Entstehung eben auf den spezifisch griechischen Zusammenfall von idg. *n* und *nt* im (absoluten) Auslaut zurückgeführt wird.

Neben gr. *χείματος* steht in gleicher Funktion ai. *hēmatas*²⁾; s. Verf. a. O. XV 37. Dass diese beiden Wörter Laut für Laut zusammenstimmen, wird niemand bestreiten wollen. Was aber ihre Bildungsart und ihre Entstehungszeit anlangt, so wären sie nach J. Schmidt völlig auseinander zu halten. Denn *χείματος* gilt ihm ja für eine speziell griechische Neuschöpfung nach **μεγας* etc. Vorausgesetzt wird dabei, dass

Zu gunsten der Annahme von zwei qualitativ verschiedenen ursprachlichen *o*-Lauten lässt sich auch die bei Collitz ebd. X 34 f., Kretschmer a. O. XXXI 366 ff. besprochene Theorie verwerten, d. h. diejenigen Fälle, welche ihr zu widersprechen scheinen, z. B. gr. *ἦς* a. O. S. 35 f., 62 f. Natürlich muss sie dann allgemeiner gefasst werden. Man kann sagen: Die beiden Vokale der Hoch- (und Dehn-)Stufen verteilten sich von Haus aus so, dass der hellere der hochtonigen, der dunkler gefärbte der nachtonigen Silbe zukam.

1) Wenn nämlich *ἄρα* zu *ἄραν* sich verhält wie *ἄ-* (priv.) zu *ἀν-*. Auffällig aber ist das gewöhnlichere *ἄρα*.

2) Kommentiert mit *hēmantartōs*.

es im Urgriechischen bereits, zur Zeit als *μεγατος etc. noch existierten, einen neutralen Akk.-Nom. Sing. χεῖμα gegeben habe. Ich habe seiner Zeit (a. O.) gerade umgekehrt χεῖμα als Neubildung, gefolgert aus χεῖματος genommen, wie es auch J. Schmidt Pluralbildungen S. 222 für δῶμα vorschlägt¹⁾. Und jedenfalls ist das Vorhandensein eines ursprachlichen Akk. Neutr. *gheimn nicht erweislich, es sei denn, dass man eben das griechische χεῖμα als dessen vollgültige Bestätigung ansieht. Das aind. *hēman* 'im Winter' — andere Formen mit *n* fehlen — lässt sich als Stütze dafür durchaus nicht verwerten²⁾. Und ebensowenig χεῖμων, ungeachtet der Ausführungen und Zusammenstellungen, die J. Schmidt a. O. S. 90 ff. gibt. Dabei ist es ganz gleichgültig, ob seine Theorie über das Neutr. Plur. das richtige trifft oder nicht. Wenn erst χεῖμα existierte, so konnte sich nach von Alters her bewahrten Musterpaaren auch χεῖμων dazu gesellen.

Lassen wir aber χεῖματος einmal ganz bei Seite. Ich frage: wie alt ist, aus welcher Zeit stammt die in ai. *hēmatas* vorliegende Bildungsweise? Ist sie indisch oder arisch oder indogermanisch?

Ich glaube auch von J. Schmidts Seite keine Widersprüche zu erfahren, wenn ich sie in die Periode der Urgemeinschaft rücke. Sagt er doch selber auf S. 222: "Neben der Flexion δῶ, Gen. *δενς, δές bestand noch eine andre δῶ, δῶματος, welche sich zu δῶμα, δῶματος ausglich"; s. auch S. 400³⁾. Er hält also — anders ist das doch nicht zu verstehen — δῶματος für älter als δῶμα, folglich kann δῶματος nicht nach dem Muster *μεγατος > μέγα gebildet sein, folglich muss es aus vorgriechischer Zeit stammen.

1) S. aber unten S. 310 f.

2) Brugmann Grundriss II 235, 320, 453 teilt *hē-man*, ich vielmehr *hēm-an*. Ich sehe nicht, wie man mit der S. 453 Note angedeuteten Hypothese durchkommen soll. S. dagegen Verf. a. O. S. 36, XVII 133, Per Persson a. O. S. 231.

3) Dass av. *demānem* auf der alten *n*-Flexion des Wurzelworts beruht, wie S. 222 gesagt wird, ist jedenfalls nicht erweislich. *demānem*, d. i. ar. *dmānam* verhält sich zu einem Gen. Sing. **damās* (idg. **dmēs*) wie ai. *dhyānam* zu *dhiyās* oder wie av. **frānem* (Verf. Studien II 102 f.) zu ai. *purās* (zu 1 *pur-*, = ar. **pṛās*); vgl. noch ai. *jñānam*, worauf ich schon Kuhns Litteraturblatt I 19 aufmerksam gemacht habe.

Wenn man nun aber in δώματος, dem in den verwandten Dialekten eine entsprechende Form nicht zur Seite steht, den geraden Fortsetzer einer indogermanischen Bildung sieht, so wird man doch nicht wohl behaupten dürfen, dass χείματος, dem das aind. *hēmatas* sekundiert, nicht aus ursprachlicher Zeit überkommen ist, oder, mit indogermanischer Bildungsweise keinen Zusammenhang hat. Vgl. noch κῶτός > ai. *śīrṣatás*; Verf. Bezenbergers Beiträge XV 35, J. Schmidt a. O. S. 372, Fick Wörterbuch I⁴ 44, 209, 423¹⁾. War aber

1) Meine Erklärung von κῶτός aus **kṛsytós* gilt mir auch jetzt noch für die einfachste. Die Gleichung κῶ^o = *śīrṣ*^o bei J. Schmidt S. 374 und bei Fick S. 209 halte ich nicht für richtig. Sind denn wirklich *śīrṣ-nds* und κῶ^o-atoc einander 'zweifelloß' gleich? Ich für meinen Teil bezweifle das. Zum Wechsel von *r* = gr. *ρ* mit *ř* = ai. *řr* (u. s. w.) s. Verf. a. O. XVII 342 f. Dass die Annahme von *ř*, *ř* etc. für die Ursprache unberechtigt sei, davon kann ich mich auch nach den Ausführungen Kretschmers a. O. XXXI 400 f. nicht überzeugen. Auf S. 409 schreibt er: "Nach dem Verhältnis *ami* : *ām* erwarten wir *ān* als schwache Form zu *ani*, dafür erscheint blosses *ā* : *jānitum* : *jātd-*, *jātl-*, *jāyatē* . . . Der Verlust des Nasals in der Lautgruppe *-ānt-* vor dem Hochtone findet seine Parallele in der Flexion der Partizipialstämme auf *-ānt-* : Sg. Akk. *yāntam*, Gen. *yātás* . . . Das in den Partizipien auf *-td-* und den Verbalabstrakten auf *-ti-* berechnigte *-ā-* kann von dort aus leicht auch in *jāyatē* u. dgl. 'eingedrungen sein'. Meint Kretschmer wirklich, dass *yātás* auf rein lautlichem Weg aus **yāntás* hervorgegangen sei? Nach meiner Ansicht lässt sich *yātás* mit *jātd-* gar nicht vergleichen; es ist Nachbildung nach *yātás* > *yāntam*; s. Verf. Beiträge S. 137. Ich empfehle noch zur Berücksichtigung die Wörter, die ich Ar. Forschungen II 90 f. und Bezenbergers Beiträge X 278 ff. zusammengetragen habe; s. auch ebd. XVII 122.

Wegen des bei J. Schmidt S. 364 erwähnten av. *sārō* Jt. 14. 12 bemerke ich, dass es nicht erstes, sondern zweites Kompositionsglied ist, und zwar Nom. Sing. Mask., also scheinbar einem *a*-Stamm angehörig; s. Geldner Drei Yasht S. 70 und die Neuausgabe. Ein 'Stamm' *sāra-* 'Kopf', Ntr. findet sich auch sonst; s. Justi im Handbuch. Der Dehnvokal begegnet uns bei neutralen *s*-Stämmen zum öftern; s. Verf. a. O. S. 125. Whitney Grammar² § 1151c. Zum Übertritt von *sārah-* in die *a*-Deklination vgl. Verf. Handbuch § 251, Horn Nominalflexion (Diss., Halle 1885) S. 30 ff. [Wegen *karšajā* V. 9. 12 bei J. Schmidt S. 140 s. Horn S. 30 No. 10; J. 11. 2 steht *karšujā. nemem* ist Jt. 1. 21 und 14. 61 bezeugt. Zu *višpō.paṣsem* Jt. 10. 124 und *stehrpaṣsem* J. 57. 22 halte man ai. *purupēśasu* RV. 2. 10. 3 neben *purupēśasam* 3. 3. 6. Ich erwähne besonders: *sayā* J. 44. 12, *sayāis* J. 48. 1 u. ö. neben *sayanōhō* etc. aus dem

χείματος als Erbe aus dem Stammgut bewahrt geblieben, so bietet die Erklärung von χεῖματι u. s. w. keine Schwierigkeit.

Gegen die Ficksche Theorie hat J. Schmidt a. O. S. 190 folgende Einwendungen zu erheben: "Das Suffix -τος ist an griechischen Nominalstämmen überhaupt noch nicht nachgewiesen. Warum sollte es nur bei *n*-Stämmen, und zwar nur bei neutralen erhalten sein und diese Störung herbeigeführt haben? Erst wenn erklärt wäre, wesshalb kein *ποιματος, *ἄκματος vorkommt, liesse sich Ficks Vorschlag in Erwägung ziehen. Das τ findet sich ausschliesslich bei Neutren. Jede Erklärung, welche diese Beschränkung nicht begründet, genügt schon desshalb nicht". Ich will versuchen, diese Einwürfe zu entkräften und die Lücken in Ficks Konstruktion auszufüllen.

Dass -τος als lebendiges Suffix im Griechischen nicht gebraucht wird, ist richtig. Aber in der Ursprache hat es doch als solches gedient. Die von J. Schmidt für seine Theorie benötigte Flexion *φερα > *φερατος, μέγα > *μεγατος ist doch auch nicht nachgewiesen. Gab es ein indogermanisches *gheimptos, warum sollte nicht auch das Urgriechische ein entsprechendes *kheimatos besessen haben können? Später gingen die andern tos-Bildungen unter, wurden durch solche mit -θεν ersetzt; nur *kheimatos und Genossen blieben erhalten, warum? soll später noch erörtert werden.

Weshalb aber, sagt J. Schmidt weiter, weshalb kommt -τος nur beim Neutrum vor; wesshalb existiert kein *ποιματος? Der Einwand ist wohl beachtenswert. In der That haben alle Wörter, welche -ατος aufweisen, neutrales Geschlecht. Ich behaupte aber, dass ein Teil erst innerhalb des Griechischen das neutrale Geschlecht angenommen hat.

Das Wort für 'Winter', zu dem χεῖματος gehört, ist in keiner der verwandten Sprachen neutral. Also, so schliesse ich, ist es erst im Griechischen neutral geworden.

Gathadialekt. Id. -ās wurde im Arischen in gewissen Fällen zu -ā; s. Verf. Beiträge S. 151, 76. Geht av. sayā neben sayā auf ar. *sayā aus *ās oder beruht es auf iranischer Neubildung? Wahrscheinlich trifft das erstere zu. Dann versteht man die Vermischung der (neutralen) a- und as-Deklination leicht; im Ausgang des Akk. Plur. fielen eben beide Stammklassen zusammen.]

Ebenso war das Wort für 'Haus', wozu sich δῶματος stellt, ursprünglich nicht neutral. Das griech. δῶ erklärt J. Schmidt a. O. S. 222 als Nom.-Akk. Sing. des Neutrums, und zwar setzt er es gleich idg. *dō, der "im absoluten Auslaute und vor gewissen Konsonanten" entstandenen Nebenform zu *dōm, welches seiner Bildung nach an κῆρ angeschlossen wird; vgl. auch Verf. Beiträge S. 77, Solmsen Kuhns Zeitschrift XXIX 329, Kretschmer ebd. XXXI 407. Nehmen wir einmal an, der ursprachliche Stamm *da^m* sei maskulin gewesen, wie Brugmann Grundriss II 454 will, so haben wir den Nom. Sing. mit *dōms anzusetzen, woraus noch in der Ursprache unter gewissen Bedingungen *dōs hervorgehen musste; vgl. ai. *kṣāts*, av. *zā*, *zīā* u. a. m. Zu *dōs aber konnte leicht ein Akk. Sing. *dōm gebildet werden; vgl. ai. *kṣām*, av. *zqm*, *zīqm* neben den eben erwähnten Nominativen. Auf diese Weise gelangt man zu der nämlichen Grundform, wie sie J. Schmidt verlangt. Das arm. *tun* 'Haus', auf das sich J. Schmidt zu gunsten seiner Erklärung hätte berufen können, vertritt allerdings altes *dōm; s. Verf. Studien II 36. Aber es kann ganz wohl auf dem neuen Akkusativ *dōm beruhen — Nom. und Akk. Sing. sind im Armenischen stets gleich — oder auch auf einer Neubildung des Nom. Sing. von der gleichen Art, wie sie z. B. in gr. χθών > ai. *kṣās* vorliegt; χθών aus *χθωμ und *tun* aus *tōm, beide für älteres *ōs, ständen sich dann ganz gleich. S. auch *jiun* 'Winter' > gr. χιών, vgl. Verf. oben S. 184.

Freilich lässt sich ja nun wieder darauf hinweisen, dass δῶ bei Homer zu verschiedenen Malen deutlich als neutraler Akk. Sing. gebraucht wird — χαλκοβατὲς δῶ A 426, Φ 438, 505, Ξ 173, θ 321, ν 4; εὐρυπυλὲς δῶ Ψ 74, λ 571; ὑπερεφὲς δῶ κ 111, ε 424, 432 —, und einmal als Nominativ, α 392. Aber dem gegenüber kann man mit J. Schmidt S. 224 die Tatsache betonen, "dass δῶ schon in den homerischen Gesängen eine nur noch formelhaft überlieferte Altertümlichkeit ist, wie seine Beschränkung auf die letzte Silbe des Verses lehrt". Sonach ist es doch ganz gut denkbar, dass χαλκοβατὲς δῶ u. s. w. auf Nachbildung nach nur mehr halb verstandenen Verbindungen wie ἡμέτερον δῶ, ὑμέτερον δῶ, ἐμὸν δῶ — zusammen 9 mal bezeugt — zurückgehen.

Wie aber, wenn zwischen δῶ und δῶμα, δῶματος über-

haupt kein etymologischer Zusammenhang besteht? Fick Wörterbuch I⁴ 458 leugnet ihn und erkennt in δῶ eine substantivierte Postposition, die selbe, die in lat. *endo*¹⁾ u. s. w. vorliegt²⁾. Dass Ficks Fassung möglich ist, unterliegt ja keinem Zweifel; das wird auch z. B. von Brugmann a. O. II 558 eingeräumt. δῶμα zerlegte sich für das Sprachgefühl gewiss in δῶ+μα, vgl. στῶμα neben στῶ-τός u. s. w. Dadurch aber war die Gleichsetzung von ἐμὸν δῶ mit ἐμὸν δῶμα äusserst nahe gelegt. Mir scheint, dass Ficks Erklärung am besten geeignet ist, die vorhandenen Schwierigkeiten zu beseitigen. Für den indogermanischen oder urgriechischen Abfall eines auslautenden *m* ist ein zweites Beispiel, soviel mir bekannt, nicht nachgewiesen. Die Berufung auf G. Meyer Gr. Gramm.² § 306 hilft auch nicht; denn die Fälle, da -v wirklich fehlt, stehen ganz vereinzelt, die andern aber — φῖ, ἄμμυ, νό — sind dort falsch beurteilt; s. Brugmann a. O. S. 636, 784 f.

Ich bin wie Brugmann der Meinung, dass das fragliche Wort für 'Haus' ursprünglich maskulin war. Zwar, dass der oben vorausgesetzte Nom. Sing. **dōs* in ai. *dās* RV. 6. 16. 26 vorliegt, wie ich Ar. Forschungen I 96 annahm, möchte ich nicht mehr behaupten³⁾. Dagegen scheint mir av. *dāhya* J. 50. 2, Lok. Plur. mit postfigiertem *a* — s. Verf. Bezenbergers Beiträge XIII 77, Caland Kuhns Zeitschrift XXX 545 —, einen arischen Nom. Sing. **dās* vorauszusetzen, zu dem es sich verhält wie z. B. ai. *kṣāsu* zu *kṣās*, Thema *kṣam-* u. s. w. Der Lok. Sing. ai. *dē* RV. 5. 41. 1 "kann" nach J. Schmidt S. 222 "nur von einem Nom. **dam* metaplastisch gebildet sein". Ich finde, dass zwischen *dē* und dem

1) Nach Fick = gr. ἐνδῶ. Wo kommt das Wort vor? Und wo das auf der selben Seite angeführte lat. *dās* 'du gibst'? S. ferner S. 70, 288 und Hoffmann Präsens S. 140. Nicht wenige Wörter, die es nicht gibt, bieten die arischen Partien des Fickschen Buches.

2) S. übrigens auch Johannson Bezenbergers Beiträge XV 312, XVI 126. — Das avestische 'Vorsatzwort' *da, de, t* (bei Fick S. 457 und 65) hätte nicht verdient, wieder ins Leben gerufen zu werden.

3) *dās* wird mit Recht zu *dādāti* gezogen, aber das Thema ist mit *dās-* anzusetzen; vgl. *sudās* etc., Lanman Journ. of the Am. Or. Soc. X 492 ff. Das Avesta hat den Superlativ dazu bewahrt: *dāhištā* Jt. 13. 17 (cf. 13. 12).

Nom. **das* dieselben Beziehungen walten, wie zwischen *svaṛ-gē* und *purō-gās*, av. *frō-gā* (Thema *gam-*) oder zwischen *bisakhās* und *su-khē*¹⁾ (Thema *khan-*). Die von der Grammatik angegebenen Lok. Sing. auf *-i* zu Nominativen auf *-ās* kommen im Veda nicht vor²⁾. Liesse sich ein Nom. Sing. **dam* nachweisen, so wäre er als Neubildung zu *dē* u. s. w. nach der *a*-Deklination anzusetzen, mit gleichzeitigem Geschlechtswechsel. Das lehrt ai. *khām*, Plur. *khāni* neben *khē* und dem Akk. Sing. *khām*, dem Nom. av. *hā*. Selbstverständlich ist der Stamm mit *khan-* anzusetzen; s. auch J. Schmidt Kuhns Zeitschrift XXVI 405; in dem vrddhierten Adjektiv av. *haja-* J. 68. 6, Jt. 8. 41 (besser *hāniā-*, d. i. ar. **khāniā-*; s. die Varianten an der ersten Stelle) liegt er ja deutlich vor.

Auf die Flexion $\theta\acute{\epsilon}\mu\varsigma > \theta\acute{\epsilon}\mu\tau\omicron\varsigma$ gegenüber der avestischen *damiš* > *dāmōiš*, über die Fick Bezzzenbergers Beiträge XII 7 gehandelt hat — s. auch Brugmann a. O. S. 595 —, ist J. Schmidt überhaupt nicht eingegangen. Trifft aber Ficks Erklärung das richtige, dann kommt eben *-roc* doch thatsächlich nicht nur beim Neutrum vor. Auch die Flexion $\chi\acute{\alpha}\rho\iota\varsigma > \chi\acute{\alpha}\rho\iota\tau\omicron\varsigma$ hätte eine Bemerkung verdient.

Die Formen $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$, $\chi\epsilon\acute{\iota}\mu\alpha$ und $\delta\acute{\omega}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$, $\chi\epsilon\acute{\iota}\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ reichen nach meiner Ansicht alle in die ursprachliche Periode zurück. Aber $\delta\acute{\omega}\mu\alpha$, $\chi\epsilon\acute{\iota}\mu\alpha$ sind ursprünglich nicht Akk.-Nom. des Neutrons, sondern Akkusative des Maskulins. Sie sind aber in der Folge zu Neutren geworden, weil sie im Ausgang mit der zahlreichen Gruppe neutraler Akkusative auf *-μα* aus *men-* Stämmen zusammenfielen.

Zu dem wurzelhaften *m*-Stamm für 'Erde'³⁾ lautet der

1) *rāthē*. Über ein andres *sukhā-* s. Jacobi Kuhns Zeitschrift XXV 438 ff.

2) Überhaupt scheint es einsilbige Lok. Sing. auf *-i* nicht zu geben. Av. *zemi* J. 10. 17 ist zweisilbig und entspricht dem ai. *kšāmi*. Zu *dam* 'Haus' lautet er av. *dām* oder *dāmi* (S. 315). Sonst finden wir av. *zeme* (einsilbig), ai. *kšmayā*, *jmayā*; s. Verf. Bezzzenbergers Beiträge XV 21, 26. Steht deren *ai* im Zusammenhang mit dem Ausgang von gr. $\chi\alpha\mu\acute{\alpha}\iota$ = lat. *humī*? Daraus würde folgen, dass das gewöhnliche Lokativsuffix ursprünglich ablautend war: *-ai* > *-i*, und es würden sich enge Beziehungen zum Dativ ergeben; s. dazu Brugmann a. O. S. 609, 818 f.

3) Wegen des Anlauts s. Verf. a. O. XV 25, XVII 344, Kretsch-

Akk. Sing. im Veda *kṣām*, im Avesta *zqm*. Die Form ist aber entschieden für eine Neubildung anzusehen — gegen Brugmann a. O. S. 454 —, aufgebaut auf dem Nom. Sing., wenn auch nicht geleugnet werden soll, dass das Muster aus der Ursprache stammt. Die normale Form wäre aind. **kṣāmam*, vgl. *vācam* = lat. *vōcem*, ai. *pādam* = got. *fōtu*, ai. *sva-rājam* = lat. *rēgem*, ap. *nāham* = lat. *nārem* u. s. w., also mit dem Dehnvokal. Ihr Verhältnis zu dem metaplastischen *kṣām* gleicht genau dem von ai. *uṣāsam* = av. *uṣānthem* zu ai. *uṣām* = av. *uṣqm* oder dem von ai. *sahasrasās*, Nom. Plur., Thema auf *n*, zu av. *aśō-nhānō*¹⁾. Demgemäss ist der alte Akkusativ von dem *m*-Stamm für 'Haus' mit **dōmm̐* anzusetzen, eine Form, die sich eben im griech. ὄνομα erhalten hat; so schon Verf. Ar. Forschungen I 96.

Brugmann schreibt a. O. "Akk. **dōm*, woher gr. ὄνομα". Er scheint also das -α dem von τίνα, Ζῆνα u. s. w. gleichzustellen. Dann erwartete ich aber auch **dōva*²⁾. Vermutlich steht diese abweichende Erklärung in Zusammenhang mit seiner Theorie über die Vertretung des idg. *o* in offener Silbe durch ar. *ā* — "ai. *vācam* = idg. **uokm̐*", S. 450 —: eine Theorie, die meines Erachtens nicht zu halten ist. Dass bereits die Ursprache einen Akk. Sing. **dōm* besessen haben kann, stelle ich nicht in Abrede. Ich will sogar die Möglichkeit zugestehen, dass **dōm* auf lautgesetzlichem Wege aus der voranzusetzenden Grundform hervorgegangen ist. Aber doch nur im Satzsandhi vor Vokalen. Hier konnte, das räume ich ein, **dōmm̐* mit konsonantischem *m* gesprochen werden, woraus dann **dōm* entstanden sein mag. Aber vor Konsonanten war lautgesetzlich nur **dōmm̐* am Platz. Zwischen -aum-,

mer a. O. XXXI 433 f. Ai. *kṣās* und gr. χθύν mögen sich danach auf einem idg. **ǵdhō* vereinigen lassen. Daneben muss aber auch **ǵghom̐* mit der Sandhiform **ǵghom̐* bestanden haben; s. Verf. Studien I 121. Fick a. O. S. 54, 217, 434 widerspricht sich.

1) Jt. 18. 151; es fungiert als Akk. Plur., ist aber der Form nach Nominativ. — Für eine Neubildung nach **nāhānō* gegenüber **sās*, **sām* (*sahasrasām*) halte ich *[śōi-prō.]pānō* gegenüber *[gō.]pās*, **pām*: Thema *pā-* oder *pāi-*. Unrichtig: Verf. Beiträge S. 76.

2) Für Brugmanns Ansicht lässt sich höchstens κῶμα anführen, wenn dies auf dem Akk. Sing. eines Wurzelstammes *kōi-* beruhen sollte. Das ist aber doch sehr zweifelhaft. S. dazu J. Schmidt Pluralbildungen S. 255 (aber auch Verf. Studien II 91).

-*aim*- und -*amm*- besteht doch ein nicht ganz unerheblicher Unterschied.

Für eine jenem δῶμα gleichartige Bildung sehe ich χεῖμα an, das ich somit auf **ghēim̃m* oder **gheim̃m* zurückführe. Die Stammform *ghēim*- oder *gheim*- enthält auch der *r*-Lokalis, die Basis der Adjektiva gr. χειμερινός und lat. *hibernus*; *ghēim*- birgt der aind. Lokativ *hēman*, der avest. *zaēna*; s. dazu Verf. Bezzenbergers Beiträge XV 36 f., Brugmann-Streitberg's Idg. Forsch. I 179 f., Osthoff Morph. Untersuchungen V 85 f. Die ursprüngliche Flexion des Wortes wird sich freilich kaum herstellen lassen. Aber jedenfalls wird durch das Vorhandensein der bezeichneten Formen das des Akk. Sing. χεῖμα als möglich ausgewiesen.

Ein dritter Akkusativ der selben Art ist τῶμα. Dass das *m* darin nicht zum Suffix gezogen werden kann, hat jüngst auch Kretschmer a. O. XXXI 349 ausgesprochen. Dagegen lässt sich ausser dem *o* auch noch τῶμιον anführen und, wenn zugehörig, τῶμαχος und τῶμυλος. Das avest. *stamanem*¹⁾ verhält sich zum alten *m*-Stamm genau wie *hšapanem* zum Stamm (ar.) *kšap*-, Fem.²⁾. Ob das Wort für 'Mund, Maul' ursprünglich maskulin oder feminin war, ist nicht sicher auszumachen; doch s. unten S. 315.

Dass δῶμα, χεῖμα, τῶμα dem Einfluss der übergrossen Neutralgruppe auf -μα, mit denen sie reimten, verfielen und deren Geschlecht annahmen, ist ohne weiteres begreiflich. Insbesondere bei δῶμα. Der Akk. Sing. war bei diesem Wort erklärlicher Weise sehr häufig gebraucht; man vergleiche z. B. die zahlreichen Verbindungen von δῶμα mit πρός, κατά und ἐς bei Homer. War aber erst δῶμα zum Neutrum geworden, so hatten die selteneren χεῖμα und τῶμα gar keinen Rückhalt mehr.

Nun kann man freilich wieder die Einrede machen, wenn δῶμα aus **dōmm̃* hervorgewachsen ist, warum gibt es

1) Den bei Verf. Bezzenbergers Beiträge XV 25 ff. aufgezählten *n*-Bildungen ist ausser dem obigen *stamanem* noch *dantānō* 'Zähne' (Zpgl.) zuzufügen.

2) Fick a. O. S. 146, 332, 570 stellt dazu arm. *stom*, das er offenbar Justis Handbuch entnommen hat. Vgl. aber de Lagarde Arm. Studien S. 140. Schon Ciakciak bezeichnet *stom* als Lehnwort aus dem Griechischen.

dann nicht auch ein neutrales *χθῶμα 'Erde'? Der Einwand wiegt aber nicht sonderlich schwer. Denn δῶμα und *χθῶμα waren einander doch nicht völlig gleich. Neben dem Akkusativ *καλλὸν δῶμα stand *καλλὸν στῶμα u. s. w. Dadurch war die Neubildung τὸ δῶμα nach τὸ στῶμα ganz erheblich begünstigt. Aber das Wort für 'Erde' hatte ja von Haus aus feminines Geschlecht. Es hiess also in alter Zeit *καλλὰν χθῶμα. Sonach war die Bildung eines *τὸ χθῶμα zum mindesten nicht so nahe gelegt als die von τὸ δῶμα. In der Folge ging *χθῶμα ganz unter, und an dessen Stelle trat der vom Nom. Sing. χθών aus — für -*om* und weiter für -*os*, vgl. ai. *kṣāś* — neuformierte Akkusativ χθόνα.

Das hier zu *χθῶμα bemerkte macht es übrigens wahrscheinlich, dass das Wort für 'Mund', wozu gr. στόμα, ursprünglich maskulin war.

Die Bildung von δῶμα reicht also in die Zeit der Urgemeinschaft zurück. Das gleiche darf man auch für δώματος behaupten; zu dieser Annahme führt ja auch die Konsequenz der von J. Schmidt über das gegenseitige Verhältnis der beiden Formen ausgesprochenen Ansicht, s. oben S. 307. Wegen der Bildung und wegen der Stammvokalisation sei auf Verf. a. O. S. 32 f. (ὕδατος etc.) und 28 f. (ai. *kṣāśman*) verwiesen.

Nun ist gerade bei dem Worte für 'Haus' der Ablativ ein Kasus, zu dessen Gebrauch sich jederzeit häufigst Gelegenheit bot. So konnte es leicht kommen, und so ist es gekommen, dass man zu ἐκ δώματος zunächst ἐν δώματι bildete, so dass sich also δώματι an die Stelle eines älteren *δῶν (= av. *dām*, s. J. Schmidt a. O. S. 222 f.) oder *δῶμι (= av. *dāmi*, Jt. 1. 25 Neuauflage) oder auch *δεμι (vgl. ai. *kṣāmi*) schob¹⁾. Gewiss wurden die Ausdrücke 'aus dem Hause' und 'in dem Hause' oft neben einander oder einander gegenüber gestellt. Gerade darin aber liegt der Hauptanlass für ausgleichende Neubildungen jeglicher Art²⁾. In ἐν (ἐc)

1) Nicht wahrscheinlich ist mir Meringers Annahme (Zeitschrift für öst. Gymn. 1888 S. 152), dass ὄν in ἐνδόν Lok. Sing. sei. Es müsste schon ἐνδόν Sandhiform für *ἐνδῶν sein.

2) Auch für syntaktische Analogiebildungen; s. z. B. Verf.

δῶμα, ἐκ δώματος, ἐν δώματι ist die gesamte Flexion enthalten. Es konnte nicht ausbleiben, dass sich auch die übrigen Kasus, nach der τ-Deklination geformt, dazu einfanden. Endlich hat sich die τ-Flexion von δῶμα aus — mit Unterstützung seitens χεῖμα, χείματος — vorerst etwa auf Reimwörter und solche die begrifflich nicht allzu weit ablagen: σπῶμα, ἄμα, sodann aber auf alle neutralen *men*-Stämme übertragen, während diese ihr Geschlecht an δῶμα und Genossen abgaben.

Es bleibt schliesslich noch ein Punkt zu erledigen: Warum sind δώματος, χείματος erhalten geblieben, während sonst dem Ablativsuffix *-tos* = ai. *-tus* griechisches *-θεν* gegenüber steht? Man könnte mit einer Gegenfrage antworten: warum gibt es kein *δῶμαθεν od. dgl.?

Soviel mir bekannt, existiert für das griech. *-θεν* oder *-θε* des Ablativs in den verwandten Sprachen kein Äquivalent. Aber als griechische Neubildung ist es auch nicht begreiflich. Klar ist ja der Zusammenhang von *-θεν* mit *-θα* und *-θι*, deren hohes Alter durch andere Sprachen erwiesen wird; vgl. ai. *ihā*, *kūha* = av. (gd.) *ida*, *kudā* u. s. w. Man sieht aber nicht, wie zu altererbtem *-θα* und *-θι* mit Lokativbedeutung ein ablativisches *-θεν* sollte neugeschaffen worden sein, mit einem Ausgang, der an keiner syntaktisch entsprechenden Form Anlehnung findet. Ich schliesse daraus, dass auch *-θεν* aus alter Zeit stammt. Die Grundform wäre mit *-dhem* oder, wenn *v* nachträglich angetreten ist, mit *-dhe* oder auch mit *-dhed* anzusetzen, welch letzteres einen Ablativausgang enthalten würde.

Es fragt sich nun: wenn *-tos* und *-dhed* von anfang an gleichbedeutend waren. — und das wird doch nicht zu leugnen sein —, wie grenzten sich ihre ursprünglichen Gebrauchskreise gegen einander ab? Denn dass bei jedem Wort beliebig das eine und das andre Suffix verwendet werden konnte, ist doch durchaus unwahrscheinlich. Ich müchle es danach nicht gerade für unmöglich ansehen, dass das Griechische die

Studien II 158. Als solche gilt mir auch εἰς δώματος θ 292, und zwar nach εἰς δώματος. Ein Missverständnis konnte ja nicht entstehen, da die Richtung schon durch εἰς hinreichend verdeutlicht war. Auch der Reim thut viel.

alte Verteilung der Suffixe gewahrt hat. Es lässt sich aber für das Auftreten des *-tos* gerade bei der *n*-Deklination ein spezieller Grund anführen.

Es kann für ausgemacht gelten, dass schon in der Periode der Urgemeinschaft sich enge Beziehungen zwischen *n*- und *nto*-Stämmen herausgebildet hatten. Vgl. die Beispielsammlung bei Brugmann Grundriss II 234 ff., der sich aus dem armenischen *hivand*, d. i. **pēynto* > gr. πῆμα hinzufügen lässt; s. Bugge Kuhns Zeitschrift XXXII 15, Verf. Studien II 37. Wurde nun, wie angenommen, nach dem Muster ὄνομα > ὀνόματος zu τρώμα ein Abl.-Gen. τρώματος gebildet, so gewann diese Form dadurch sofort an Festigkeit, dass von alter Zeit her andere τ-Kasus von gleicher Bedeutung existierten, z. B. **τρώματον* = lat. *stramentum*. Der zu τρώμα, τρώματος neugeschaffene Akk.-Nom. Plur. war τρώματα. Ebenso lautete aber auch schon im Urgriechischen die antevokalische Sandhi-form des selben Kasus zu **τρώματον*; s. Wackernagel Dehnungsgesetze S. 65¹⁾. Die Folge war, dass die τ-Deklination noch im Urgriechischen ganz zu Gunsten der konsonantischen aufgegeben ward. Als späterhin das Suffix *-tos* des Gen.-Abl. durch *-θε(v)* ersetzt wurde, da war es bei den *μα*-Stämmen bereits "in der Deklination verarbeitet" (Brugmann a. O. S. 595) und somit jener Änderung entzogen.

Zur Zeit als neben den τ-Kasus: τρώματος, ὅτι etc. noch solche mit *v* gebraucht wurden: **τρώμωνος*, **τρώμωνι*, **ἄρματος*, **ἄρμανι* etc., da kam auch bei andern neutralen Stämmen *-ατος* neben *-voc* und *-avoc* auf²⁾, z. B. οὔθατος ne-

1) Anders G. Meyer Grammatik² § 368. Praktisch kommt es aufs nämliche hinaus.

2) Woher das *n* stammt, ist dabei ganz gleichgiltig. S. dazu Verf. Bezzenbergers Beiträge XV 25 ff. ὕδατος neben ai. *udnās* kann gar wohl aus der Urzeit stammen; aber die Hereinnahme des *τ* in den 'Stamm' ist doch unter dem Einfluss von ὄνοματος etc. erfolgt.

Gegen die dort S. 42 gegebene Erklärung des Wechsels von *r*- und *n*-Kasus hat Bloomfield Adaptation of suffixes S. 21 f. (Am. Journal of Philol. XII) folgendes einzuwenden: "Bartholomae . . . assumes that the *n*-cases of the heteroclitic declension in *r-n* . . . grew up on the basis of a locative in *n*, and he does not hesitate to take very sturdily the consequences of this view: they may be stated by saying that the entire declension of the words for 'liver'

ben *οὐθνοϋ > ai. *ūdhnas*, ἥπατος neben *ἥπανοϋ > lat. **jecinis* etc., und schliesslich trugen die neuen τ-Formen über die alten mit ν einen vollständigen Sieg davon.

Dass diese Erklärung der Flexion ὄνομα > ὀνόματος, °τι möglich ist, das wird auch von J. Schmidt nicht mehr bestritten werden dürfen, wenigstens nicht mehr mit den oben S. 309 angeführten Gründen. Denn die Beschränkung des τ auf die *n*-Deklination und aufs Neutrum ist ja nun ausreichend motiviert. Ich meine aber, dass meine Erklärung nicht nur ebenso möglich ist, wie die J. Schmidts, sondern noch um einiges wahrscheinlicher. Denn sie baut nur mit wirklich vorhandenem Material, und das ist denn doch ein nicht ganz unwesentlicher Vorzug.

Ich gebe zum Schluss eine gedrängte Übersicht. — Die Voraussetzung, von der ich ausgehe, ist, dass folgende vier Formen aus der Ursprache stammen; 1. (τρῶ)μα = idg. °*m̥n̥*, Akk. Sing. Ntr.; 2. (τρῶ)ματα = [ur]idg. °*m̥nta*, Akk. Plur. Ntr.; 3. δῶμα = idg. **dōm̥n̥*, Akk. Sing. Mask.; 4. δώματος = idg. **dōm̥ntos*, Abl. Sing. mit -*tos*. Darauf gründe ich folgende drei Annahmen: 1. δῶμα wird Neutrum nach (τρῶ)μα; 2. -τος überträgt sich, begünstigt und gehalten durch (τρῶ)ματα, von δώματος auf (τρῶ)μα; 3. die τ-Flexion wird ausgebaut, die ν-Formen gehen unter.

Münster (Westf.), 11. Juli 1891.

Christian Bartholomae.

ἥπαρ, ἥπατος etc., or 'blood', vedic *as̥j*, *asnás* etc., has grown up on the basis of original locatives. One may ask whimsically how often the ancient IndoEuropeans, who were scarcely advanced bacteriologists, had occasion to employ the expression 'in the blood'. Da hat Bloomfield ganz Recht, und hätte ich wirklich die von ihm genannten Beispiele zum Ausgangspunkt meiner Aufstellungen genommen, so hätte ich einfach thöricht gehandelt. Aber die kunstvolle Wahl jener beiden Wörter stammt nicht von mir. Ich habe ganz allgemein gesprochen und ohne Namhaftmachung von Beispielen. Dass ich gerade jene im Auge gehabt habe, ist eine überkühne Vermutung.

Etymologisches.

1. ὄvoc — *asinus*.

Es scheint, dass der Esel und sein Name den Griechen und Römern durch thrakisch-illyrische Vermittlung aus Kleinasien zukam. Auf jeden Fall halte ich daran fest, dass gr. ὄvoc und lat. *asinus* dasselbe Wort sind, d. h. auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen. Man hat das wegen der befremdlichen Lautgestaltung des griechischen Wortes bezweifelt, so z. B. Solmsen, KZ. XXIX 89 f.; und Fick dekretiert in der neuen Auflage seines Wörterbuches I 15, ὄvoc habe mit lat. *asinus* nichts zu thun, gehöre zu ai. *ānas*, lat. *onus* 'Last' und sei 'wohl der Last(träger), vgl. φορτικός = φορτηγικός, φορτίς ναῦς = φορτηγίς u. ä.' Die Beweiskräftigkeit der letzten Vergleichen verstehe ich nicht, denn φορτικός φορτίς sind ja doch Ableitungen, welche eine Beziehung zur Last, φόρος, ausdrücken. Fick hätte vielmehr auf prov. *sauma* 'Lasttier', *somella* 'kleine Last' und 'Eselin' verweisen dürfen, die der Abkürzung eines Ausdruckes wie franz. *bête de somme* ihre Bedeutung verdanken, oder auf serb. *tovar* 'Last, Esel' = asl. *tovarъ* 'Last' (türk. nach Miklosich Türk. Elem. II 77, Nachtr. II 57). Auch ngr. γομάρι 'Esel' hat man früher als eine Verkleinerungsform von γόμος 'Last' gefasst (so z. B. Foy Lautsystem der griech. Vulgärsprache 106); die richtige Erklärung habe ich Et. Wtb. d. alb. Spr. 127 gegeben. Es ist nicht nötig für ὄvoc den Bedeutungsübergang des prov. *sauma* anzunehmen. Ein urgriechisches *ὄvoc hätte in den einzelnen Mundarten die lautgesetzliche Entwicklung durchmachen müssen und würde daher im Ionischen und Attischen *οῦvoc lauten; das Wort ist aber als später eingedrungenes Fremdwort von Stamm zu Stamm gewandert und gehört daher auf eine Stufe mit Wörtern wie Πελοπόννησος Χερρόνησος (Wackernagel KZ. XXIX 126) Διόνυκος Διόνυκος¹⁾. Das

1) Über diesen Götternamen hat zuletzt Kretschmer in 'Aus der Anomia' Berlin 1890, S. 17—29 gehandelt. Die Scheidung zweier Grundformen Διόνυκος und *Διόνυκος scheint mir ebenso unnötig wie die Erschliessung eines thrakischen *nūsos 'Sohn' unrichtig, wobei besonders die Berufung auf alb. *nuse* (s. Et. Wtb. d. alb. Spr. 312) verunglückt ist.

‘nördliche’ Wort, welches dem gr. **ōcvoc* *ōvoc* zu Grunde liegt, lautete **asnas*. **ōcvoc* ist daraus entstanden wie asl. *osvlz* aus got. *asilus*. Dieses **asnas* ist, ebenfalls von Norden her, auch zu den Römern gekommen, die daraus *asinus* machten, wie *mina* aus *μνᾶ*, *techina* aus *τέχνη*. Dass die Römer ihr *asinus* von den Griechen bezogen hätten, ist einfach unmöglich, weil in griechischem Munde -*sn-* zweifellos bei der ersten Aufnahme des Fremdwortes zu -*n-* geworden war. Von den Römern haben die Goten das -*i-* übernommen, von den Goten die Slaven und Litauer das -*il-*; damit erledigt sich der Einwand von Solmsen a. a. O. S. 90. Die Herkunft des dem gr. *ōvoc*, lat. *asinus* zu Grunde liegenden **asnas* ist noch nicht mit Sicherheit ermittelt. Der Anknüpfung an hebr. *atōn*, arab. *atān* ist von Lagarde Armenische Studien S. 56, 817 hoffentlich für immer der Boden entzogen; für nicht unwahrscheinlich halte ich die auch von Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte² 385 empfohlene Verbindung mit arm. *ēš* Gen. *išoy*, wovon türk. *ešek* (Radloff Wörterbuch der Türkdiakete I Sp. 905) nicht zu trennen ist; anders über *ēš* F. Müller Armeniaca III 11 = Wiener Sitzungsberichte 66, 271.

2. Neugr. γάδαρος γαῖδοῦρι ‘Esel’.

Dies neugriechische Wort für ‘Esel’ ist in mehrfacher Hinsicht schwierig zu verstehen. γάδαρος, Fem. γαδάρα, z. B. im Lexikon des Somavera, in Bova nach Pellegrini, in Kleinasien (Λειβήσιον) nach Musäos, daraus mit Umstellung γάραδος in Chios nach Paspatis, wird heut fast überall γαῖδαρος gesprochen. Das *ai* ist in seinem Verhältnis zu *a* weder hier noch in γαῖδεύω von γάδιν (Et. Wtb. d. alb. Spr. 155), κελᾱῖδω aus κελᾱδῶ (Anlehnung an ἀηδόνι ‘Nachtigall’?) erklärt, während für κλάμα καῖμένος die richtige Erklärung im Simon Portius von W. Meyer S. 99 gegeben ist. Du Cange führt im Gloss. med. et inf. graec. aus einer Menge von Stellen in Glossaren und selbst Texten ein Wort αἰδαρος für ‘Esel’ an, was offenbar nichts als eine Erfindung zu Liebe der thörichtesten Etymologie von αἰ δέρεσθαι ist. Bianchi-Kieffer Dictionnaire turco-français II 337 führen ein türk. غيذار *gaizār* ‘Esel’ an, und Passow im Glossar zu den Carmina popularia betrachtet dies als die Quelle des griechischen Wortes. Das Verhältniss ist gerade umgekehrt, غيذار ist aus γαῖδαρος ent-

lehnt und das arabische *ج* gibt genau das interdental gr. *δ* wieder. Noch verkehrter ist die Herleitung aus türk. *قاتر ka-ter* 'Maulesel' bei Cihac Dictionnaire d'étymologie dacoro-mane II 181. Auf den Weg zur richtigen Erklärung von γάδαρος hat schon Korais gewiesen (vgl. Bikélas Sur la nomenclature moderne de la faune grecque Paris 1879 S. 7). Bei Athenaios VII 315 F wird mit einem Zitat aus Dorion der Fischname γάδος als Synonym von ὄvoc, ὀνίκος belegt; es ist derselbe Fisch, den die Römer mit *asellus* bezeichneten, wahrscheinlich der ital. *merluzzo*, der im Ital. auch *nasello* heisst; ngr. γαῖδουρόψαρον; auch im Serb. ist *tovar* 'Esel' und 'merluzzo'. Die Gattung der Dorsche heisst daher zoologisch *gadus*. Nun ist zweierlei möglich. Entweder hatte die agr. Volkssprache ein Wort γάδος für 'Esel', das ebenso, wie ὄvoc, auch auf den Fisch übertragen wurde, und dessen ältere Bedeutung sich in ngr. γάδαρος erhalten hat; diese Annahme findet freilich in keiner bezeugten Thatsache eine Stütze. Oder γάδος bezeichnete lediglich den sonst ὄvoc ὀνίκος genannten Seefisch; und wie man vom Esel ausgehend den Fisch ὀνίκος 'kleinen Esel' nannte, so nannte man, von dem Fische ὄvoc ausgehend, den Esel γάδαρος, grossen γάδος. Denn -αρος bildet Augmentative, vgl. μούλαρος πούλαρος πόδαρος κύλαρος ἄππαρος (kyprisch = 'Pferd') u. a., vgl. Dossios Beiträge zur neugriechischen Wortbildungslehre Zürich 1879 S. 42¹). γαδοῦρι, γαῖδοῦρι, Fem. γαδοῦρα γαῖδοῦρα (bei Somavera) ist eine selbständige Bildung von γάδος; das ebenfalls romanische -οῦρα wird auch zur Bildung von Augmentativen verwendet, Dossios a. a. O. 32. Vielleicht ist zunächst das Femininum geschaffen worden, dazu dann γαδοῦρι, nach γομάρι καμάρι. Vgl. auch kypr. βονικόν 'Esel' von ὄvoc. Foys (Lautsystem der griech. Vulgärsprache 186) Heranziehung der aus ai. *garda-bhās* entstandenen neuindischen Formen kann zur Aufhellung von γάδος nichts beitragen.

1) Diese Augmentativa auf -αρος sind zunächst aus den Diminutiven auf -άρι = -άριον entstanden. Dafür ist beweisend das kypr. ἄππαρος 'Pferd', dessen α- sich nur in ἄππαριν verstehen lässt; hier ist es im Plural τὰ ἰππάρια entstanden, das man ταππάρια sprach und τ' ἄππαρία trennte. Auch das ου von πούλαρος zu πῦλος ist zunächst in der tonlosen Silbe von πουλάρι entstanden.

3. Lat. *mālus* alb. *mušk*.

Für 'Maulesel' ist in die Sprachen der Balkanhalbinsel, wie auch anderwärts, das lat. *mālus* eingedrungen: neugr. *μουλάρι*, bulg. *mulé*, alb. in Griechenland *mül*. Ein altes interessantes Wort ist alb. *mušk*, das ich Et. Wtb. d. alb. Spr. 293 f. ausführlich besprochen habe. Es geht auf eine Grundform *mus-ko-* zurück, wie lat. *mālus* auf *mus-lo-*; alb. *-ko-* und lat. *-lo-* sind Deminutivsuffixe. Aus dem Illyrischen, speziell Altvenetischen stammen friaul. *muss* venez. *musso* 'Esel'; ihnen liegt das Stammwort von alb. *mušk* lat. *mālus* zu Grunde, und diese beiden bedeuten eigentlich 'kleiner Esel': vgl. arm. *ēs* 'Esel', *išak* 'Eselchen', *išakēs* 'ἡμίονος'. Die Annahme, dass *mālus* aus gr. *μυχλός* entlehnt sei (so noch Schrader Sprachvergleichung und Urgeschichte² 384) ist lautlich unmöglich; *μυχλός* wäre im Lat. **muclus* geworden, vgl. *coctea* (später *cochlea*) aus *κοχλίας* (Georges Lexikon der lat. Wortformen Sp. 144), *troclea* (später *trochlea*) aus *τροχιλία* (Georges a. a. O. Sp. 704); die Lautverbindung *-cl-* ist aber im Lat. nicht alteriert worden, wie ausser den beiden angeführten Beispielen noch *nucleus cocles* und Suffix *-clum* zeigen. Über das Unwahrscheinliche des Bedeutungsüberganges von 'Zuchtesel' zu 'Maultier' habe ich mich a. a. O. ausgesprochen; Schrader a. a. O. kann also seine Erklärung von *οὔρεϋς* als 'Besamer' nicht mehr durch den 'sicheren Bedeutungsübergang: 1. bespringender Esel, 2. Maultier' stützen. Das Maultier ist ja eben zur Fortpflanzung untauglich. In der Herleitung von *μύκλος* *μυχλός* bin ich, was zu konstatieren mich freut, mit Schrader a. a. O. zusammengetroffen; über den Gebrauch von *οὔρεϊν*, *mingere meiere* von der Samenentleerung vgl. noch die Stellen bei Sternbach Anthologiae Planudeae appendix Barberino-Vaticana (Lpz. 1890) S. 85. Für *οὔρεϋς*, *οὔρεϋς* bleibe ich bei der alten, mir ebenso wie Hahn durchaus passend erscheinenden Erklärung als 'Bergtier'. Über *ἴνvoc* müht sich zuletzt Meister KZ. XXXII 143 f. ab; er trennt das Wort in Etymologie und Bedeutung von *ῥίνvoc*, das nur krüppelhaft kleine Maultiere bezeichnet habe. Das illyrische **musko-* erscheint im Rumänischen mit lateinischer Endung als *mușcoiu* und kann hier zu dem alten, vorrömischen Bestande der Sprache gehören; als Lehnwort

ist es ins Slavische übergegangen (Et.Wtb. 293): asl. *mъzgъ* und *mъskъ*. Miklosich Vergl. Gramm. I 111 sagt über dieses Wort: "die Zusammenstellung mit Wz. *mis*, ai. *miš*, ist falsch, die Berechtigung des *ъ* nicht bewiesen". *ъ* aus *u* wie in *butarz* neben *butars* 'dolium' von volkslat. **butis* (Et.Wtb. 56). Über die Etymologie des illyrischen **muso-* **muskō-* kann ich nur eine sehr unsichere Vermutung vorbringen. Man nimmt an, dass das pontische Kleinasien die Heimat des Maultieres sei, nach Anakreon (frg. 35 Bergk) haben die Μυκοί die μῦζις ὄνων πρὸς ἵππους erfunden. Wie, wenn *muso-* das 'mysische Thier' wäre? Das Wort gehörte dann zu der grossen Menge der für die kulturhistorische Forschung überhaupt wichtigen Eigennamen, die zu Appellativen geworden sind. Mit Recht hat O. Schrader neulich (Victor Hehn Ein Bild seines Lebens und seiner Werke Berlin 1891 S. 42) eine eingehende Untersuchung derselben für sehr wünschenswert erklärt. Grade Kleinasien hat unter anderm χάλυψ 'chalybischer Stahl', ποντικόν 'nux pontica' = türk. فندق, ngr. ποντικός 'Maus' geliefert. Die Illyrier haben das kleinasiatische Wort den Slaven und Italikern vermittelt.

4. Illyrisch *luga-* 'Sumpf'.

In der Beschreibung von Istrien sagt Strabon S. 314: ὁμοίως δὲ καὶ ἐκ Τεργέστε κώμης Καρνικῆς ὑπέρθεις ἐστὶ διὰ τῆς Ὀκρας εἰς ἕλος Λούγεον καλούμενον. Diese Bezeichnung der sumpfigen Niederung gehört zu lit. *liūgas* 'Morast', asl. *luža* 'Sumpf, Pfütze' und lässt, da Istriens Bevölkerung illyrisch war, auf ein illyrisches *lugas* m. oder *luga* f. 'Sumpf' schliessen. Das albanische *légate* 'Lache, Pfütze, sumpfiger Ort' ist mit dem lateinischen Suffixe *-atum* davon abgeleitet. Also ist das, was ich im Et. Wtb. d. alb. Spr. 242 über das letztere Wort gesagt habe, zu modifizieren: die Annahme einer Entlehnung aus dem Slavischen ist nicht nötig.

5. Der Stadtname *Triest*.

Die in der oben angeführten Stelle Strabons vorkommende 'karnische' Ortschaft *Tergeste* ist das heutige *Triest*. 'Auf ursprünglich istrischem, später von den Karnern eroberten Boden gelegen, bot Tergeste eine günstigere Lage als die benachbarten Küstenstädte für den Handelsverkehr über die

Alpis Julia nach dem Binnenlande am Saus', Kiepert Lehrbuch der alten Geographie S. 385. Der Name bedeutet 'Handelsplatz, Marktplatz' und lässt ein illyrisches *terga*- 'Markt' erschliessen, vgl. asl. *trъgъ* 'forum'. Das Suffix *-este* kehrt wieder in dem dalmatischen Städtenamen *Bigeste* (Tomaschek Die voroslavische Topographie der Bosna, Herzegowina, Crna-Gora, Wien 1880, S. 30), dem liburnischen Inselnamen *Λάδετρα* oder *Λάδετρον* (Steph. Byz.), dem venetischen Stadtnamen *Ateste* (heut Este); vielleicht ist auch *Segesta* am Saus illyrisch. Vgl. auch den dalmatischen Volksnamen *Jadestini*, die *Grumbestini* im japygischen Unteritalien und die in Illyrien häufige Gentilnamenendung *-έται* (Kiepert a. a. O. 450). Auch die illyrischen Ortsnamen auf *-ista*, wie sie Tomaschek, Bzzb. Beitr. IX 101 verzeichnet, liegen nahe. *trъgъ* war bisher nur im Slavischen nachgewiesen, von dem aus es ins Litauische (*tuŗgus*), Lettische (*tīŗgus*), Altnordische (*torg*), Rumänische (*tîŗg*, *tăŗg*), Albanische (*trege* Et. Wtb. 436) übergegangen ist. Es ist nicht unmöglich, dass das slavische Wort selbst aus dem Illyrischen stammt. Slavische Ortsnamen, die von *trъgъ* abgeleitet sind, hat Miklosich Die slav. Ortsnamen aus Appellativen II (Denkschriften der Wiener Akademie XXIII) 249 zusammengestellt.

6. Karisch τάβα 'Fels'.

Bei Stephanos von Byzanz heisst es unter *Τάβαι πόλις Λυδίας* unter andern: οἱ δὲ φασι τὸν Κιβύραν καὶ Μαρσύαν ἀδελφοὺς τὸν μὲν κτίσαι Κιβύραν πόλιν, τὸν δὲ Τάβας, καὶ καλέσαι ἀπὸ τοῦ ἐπὶ πέτρας οἰκεῖσθαι· τάβαν γὰρ τὴν πέτραν Ἕλληνες ἐρμηνεύουσιν. Nach Strabon XII p. 570 lag die Stadt vielmehr an der Grenze von Phrygien und Karien. Es bleibt also fraglich, welcher kleinasiatischen Sprache das Wort angehörte, welches die Griechen mit *πέτρα* übersetzten; Georg Meyer Bezzenbergers Beitr. X 198 hat es als karisch in Anspruch genommen. *taba* gehört zu dem italischen *teba*, welches Varro de re rustica III 1, 6 als sabinisch anführt. Es ist damit nicht gesagt, dass das Wort ein indogermanisches sei; es kann in Italien vorarisch sein. Möglicherweise gehören dazu auch die griechischen Städte Namens *Θῆβαι*, über welche mit gewohnter Verworrenheit Grasberger Studien zu den griechischen Ortsnamen S. 149 f. handelt. Vgl. auch mein Et. Wtb. d. alb. Sprache unter *timp*.

7. Tarentinisch *μολγός* 'Schlauch'.

Pollux X 187 *μολγόν*, ὅς ἐστι κατὰ τὴν τῶν Ταραντίνων γλῶτταν βόειος ἄσκός. Hesychios *μολγός*: . . . ἄλλοι δὲ *μολγόν* τὸν βόειον ἄσκόν. *μολγός* ist für *βολγός* geschrieben, wie in den Griech. Gramm.² § 180 angeführten Beispielen, und dieses *βολγός* 'Schlauch' entspricht got. *balgs*, air. *bolg* 'Sack'; lateinisch *bulga* war keltisch: *bulgas* Galli sacculos scorteos appellant, Paulus Fest. S. 35 Müll. = 25, 15 Thewrek. Wegen der Konsonantenverhältnisse kann *βολγός* = *balgs* nicht griechisch sein; es mag in die Mundart der Tarentiner aus dem benachbarten Messapischen eingedrungen sein, ist also illyrisch.

8. Makedonisch *κλινότροχος*.

In der Naturgeschichte des Plinius XVI 15 heisst es von den Arten des Ahorns: Graeci situ discernunt, campestre enim candidum esse nec crispum, quod *glinon* vocant u. s. w. Die Handschriften haben *alinono*, *alinon*, die Verbesserung *glinon* stammt aus Theophrasts Pflanzengeschichte III 11, 2 τὴν δὲ πεδεινὴν [σφένδαμνον] λευκὴν τε καὶ μαυροτέραν καὶ ἥττον οὐλήν· καλοῦσι δ' αὐτὴν ἔνιοι γλεῖνον, οὐ σφένδαμνον. Den ursprünglichen Anlaut aber bietet der Anfang desselben Kapitels des Theophrast, wo gesagt wird: τῆς δὲ σφενδάμου καθάπερ εἶπομεν δύο γένη ποιοῦσιν, οἱ δὲ τρία· ἓν μὲν δὴ τῷ κοινῷ προκαγορεύουσι σφένδαμνον, ἕτερον δὲ ζυγίαν, τρίτον δὲ κλινότροχον ὡς οἱ περὶ Στάγειρα. Theophrast hat offenbar nicht gemerkt, dass dieses *κλino*- und jenes *γλεῖno*s dasselbe Wort sind; und den neueren Kulturhistorikern (z. B. Schrader² 398) ist es entgangen, dass wir in dem Worte den Vertreter von asl. *klenz*, an. *hlynr*, ahd. *l̥n̥boum*, nhd. *lehne*, *lenne* auf der Balkanhalbinsel besitzen¹). *κλινότροχος*, was der Thesaurus ebenso geschmackvoll als verständlich mit 'lectirotaria' übersetzt, ist ein altmakedonisches Wort, das in seinem zweiten Teile wahrscheinlich volksetymologische Umgestaltung trägt. Das Altmakedonische ist für mich noch immer ein un-

1) Nachträglich sehe ich, dass der alte Nennich in seinem Allgem. Polyglottenlexikon der Naturgeschichte I Sp. 26 in seiner Weise auf den Zusammenhang hingewiesen hat: 'wahrscheinlich ist dieses nordische Wort [die *lenne*] und das *klén* der slavischen Völker aus dem griech. *gleinos* entstanden'.

griechischer Dialekt, der sich, wie die Vertretung der idg. Medialaspiraten durch Medien allein schon zeigt, an das Thrakische und Illyrische anschliesst. γλεῖνός, d. i. γλῖνός, mag im Griechischen Fremdwort sein. In dem zweiten Teil des makedonischen Wortes mag ursprünglich eine Bezeichnung für 'Baum' gesteckt haben, vgl. ahd. *lînboum*; man kann vielleicht an eine gutturale Erweiterung von **deru-*, δορυ- denken, wie sie im air. Gen. *darach* vorliegt. Dass das Makedonische den Wortstamm besass, zeigt δάρυλλος ἡ δρυς, ὑπὸ Μακεδό-ων Hes.

9. Der Stadtname *Sardes*.

Der Name der lydischen Hauptstadt, Σάρδεϊς, ist in neuester Zeit von Fr. Müller in der Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes I 344 f. besprochen worden, was eine kleine Kontroverse zwischen Nöldeke und Fr. Müller ebenda II 92 ff. hervorgerufen hat. Joannes Lydus, ein Byzantiner des 6. Jahrhunderts, hat die Mitteilung (de mensibus III 14): νέον κάρδιον τὸ νέον ἔτος ἔτι καὶ νῦν λέγεσθαι συνομολογεῖται··· εἰς δὲ οἱ φασι τῇ Λυδῶν ἀρχαίᾳ φωνῇ τὸν ἐνιαυτὸν καλεῖσθαι κάρδιον. Lagarde Gesammelte Abhandlungen 274. Mit diesem κάρδιον hat Lagarde (vgl. seine Armenischen Studien No. 1601) ai. *šarad-*, av. *sareda-*, pers. *sāl*, arm. *navasard* 'der erste Monat des armenischen Jahres' verglichen, Fr. Müller hat oss. *sard* 'Sommer' (*särde*) hinzugefügt; vgl. Hübschmann Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache S. 55. Was das arm. *navasard* anbetrifft, so stimme ich Hübschmann bei, der KZ. XXIII 403 es für ein Lehnwort hält, weil 'neu' im Armenischen *nor* heisst; es ist aus dem Persischen entlehnt, natürlich zu einer Zeit, als man statt *šāl*, noch **sard* sprach (Darmesteter Études iraniennes I 97)¹⁾. Das νέον κάρδιον des Byzantiners Lydus halte ich für nichts anderes als das halb gräzisierte armenische resp. persische *navasard*; lydische Sprache hat es im 6. nachchristlichen Jahrhundert gewiss nicht mehr gegeben. Und für das Altlydische ein κάρδιον = 'Jahr' zu erweisen, dafür reicht für mich die Autorität der unfassbaren ἐνιοι des Lydus auch nicht hin. κάρδιον wird also

1) Ein arm. *sard* will Lagarde Arm. Stud. no. 300 auch in *ösard* 'vecchia' erkennen.

aus der Reihe der als sicher bezeugten lydischen Worte zu streichen sein, unter welche es nach Lagarde Ges. Abh. 274 z. B. noch Pauli Eine vorgriechische Inschrift von Lemnos S. 68 gestellt hat.

Wie dem aber auch sei, der Name der Stadt Sardes kann mit diesem iranischen (armenischen, lydischen) Worte nichts zu thun haben, denn 'Jahr' ist kein Namenwort für eine Ortsbezeichnung. Ahrens hat in einem verunglückten Aufsätze Orient und Occident II 33 Σάπδεις mit dem asiatischen Sandas-Herakles zu verbinden versucht, was wir auf sich beruhen lassen können. Auf die Benennung von einem Sonnengotte ist Sayce verfallen. Dieser hat im Journal of the Royal Asiatic Society N. S. XIV 472 in einer der Keilinschriften vom Van-See Z. 21 ein *sar-di-i-e* gelesen, worin er einen Sonnengott sehen will, und damit bringt er S. 487 sowohl den Stadtnamen als *capdi* 'Jahr' zusammen. Er fügt hinzu: 'The word is not Aryan, and it may therefore be regarded as derived from the language of the people who inhabited the shores of Lake Van before the arrival of the Aryan Armenians'. Das ist sicher unrichtig; denn wenn ich auch nicht weiss, was der 'altarmenische' Sonnengott *sardiie* ist — wenn er überhaupt existiert hat —, so ist doch das Vorhandensein eines iranischen *sard-* nicht zu bezweifeln, das durch die indische Parallele als arisch erwiesen wird.

Fr. Müller nun deutet WZKM. I 344 *Sardes* als *Serail*: d. h. er erschliesst als altiranische Grundform für np. سرای ein av. **sraða-* ap. **θraða* 'Halle, Burg, Palast', das in dem lydischen Städtenamen vorliege, mit der Bedeutung 'Residenz', die das persische Wort auch im Türkischen hat. Die Richtigkeit jener Grundform zugegeben, kann ich nicht finden, dass 'der Stamm Σαπδι- zu *sraða- θraða-* sich ebenso verhält wie das oben besprochene *capdi-* 'Jahr' zu awestischem *sareða-*. Denn die Quantität des *a* und die Stellung der Liquida ist eine ganz verschiedene, und wir haben keine Veranlassung, zwischen der Sprache, welcher der Name *Sardes* entstammt, und dem Iranischen ein Verhältnis voraus zu setzen, wie zwischen lit. *gařdas* und asl. *gradъ*. Th. Nöldeke hat in Schenkels Bibelllexikon s. v. Lud (s. WZKM. II 92) auf die wichtige Thatsache hingewiesen, dass der Lydier Xanthos, ein Zeitgenosse Herodots, für Sardes auch den Namen *Xyaris*

kenne: Σάρδιον γὰρ αὐτὴν καὶ Ξῶριν ὁ Ξάνθος καλεῖ Joann. Lyd. de mens. III 14. Damit ist zu kombinieren, dass Lydien in den Inschriften des Darius *sparda* heisst, nach der Hauptstadt; man hat dies zwar bezweifelt (s. Spiegel Keilinschriften² 242), aber die Stellung von *sparda* neben *yau[nā]* in Beh. I 15, und besonders die zwischen *katapatuka* und *yauna* NR. a 28 macht die Deutung als 'Lydien' für mich ganz sicher, dessen Nichterwähnung geradezu unbegreiflich wäre. Lesen wir nun statt Ξῶρις mit leichter Veränderung Ξῶρις und erwägen wir, dass ξ zur Bezeichnung von dem Griechischen fremden Zischlauten gebraucht wurde¹⁾, so ist das Verhältnis von *xuardis* und *sparda* ohne weiteres klar: jenes, zu verstehen als *ḡuardi- ḡvardi-*, ist die einheimische, dieses die iranisierte Form des Städtenamens (iran. *sp* = nicht-iran. *sv* = idg. *kʷ*); Σάρδεϊς aber ist die gräzisierte Form. Wenn

1) Vgl. z. B. ξῆν, ὅ ἐστιν ἔχινος phrygisch Steph. Byz. s. v. 'Αζαῖοι, wo ξ für einen tönenden Zischlaut (lit. *ežys*, asl. *ježb*) steht. ἀρξίπος· ἀετός παρὰ Πέρσαις Hes. zu av. *erezifya* (Lagarde's Ges. Abh. 222 ἀρξίπος ist also unnötig). Πανύαξις neben -accis und -atic Verf. Griech. Gr.² 273 A. 2. Karisch 'Αρούαξις Βρούαξις Georg Meyer Bzzb. Btr. X 177. Vgl. auch den neuen Aufsatz De Lagarde's 'Samech' Mitteilungen IV (1891) 370 ff. (schon F. Müller, K. Btr. II 491 über ξίπος, arab. سَيْف : 'so entspricht hier ξ dem s, wie das semitische Samech dem griechischen ξ im Alphabete'). Auch das ξ von ἀλώπηξ ist wahrscheinlich so zu beurteilen. Vermittelung des Wortes mit ai. *lopāsās* 'Schakal, Fuchs oder ein ähnliches Tier' auf dem Wege der Urverwandtschaft, wie sie zuletzt noch Kluge im Festgruss für Böhlingk S. 60 versucht hat, scheint mir gänzlich ausgeschlossen. Andererseits ist der Anschluss an armenisch *aluēs* ganz evident. Mir ist ἀλώπηξ nur als Lehnwort aus einer kleinasiatischen Sprache begreiflich, vielleicht aus der Form, die dem arm. *aluēs* > **alopēs* zu grunde liegt. Das Verhältnis des armenischen Wortes zu den iranischen, die man bei De Lagarde Arm. Stud. S. 8, Jaba-Justi Dictionnaire kurde-français S. 213, Hübschmann Armenische Studien I 17, ders. Etymologie und Lautlehre der ossetischen Sprache 54 zusammengestellt findet, ist lautlich noch nicht hinreichend aufgeklärt. -ξ, das ursprünglich = s oder einem ähnlichen Laute war, fand an zahlreichen Tiernamen mit demselben Ausgange (Bloomfield Adaptation of Suffixes, Am. Journal of Phil. XII 17) Anlehnung und wurde wie diese flektiert; ἀλωπήκων steht im 5. Fragmente des Jambographen Ananios V. 5 Bergk. Das indische *lopāka-* 'Art: Schakal' hält A. Weber Monatsberichte der Berliner Akademie 1871 S. 619 für griechisches Lehnwort, 'durch aesopische Fabeln vermittelt'.

der Name der Stadt *Sardes*, *scardi*, ein lydisches Wort ist, dann ist die Sprache der Lyder keine iranische gewesen. Ob eine indogermanische? Wer für den Namen eine idg. Etymologie sucht, kann an gr. κόρυς 'Haufe' denken, Wz. *k̑rerdh-*, eig. 'Erhebung', so dass also *scardi* 'Berg, Burg' bezeichnen würde. Doch das ist natürlich ganz unsicher.

10. *Aspendos*.

Es gibt vielleicht noch einen andern Städtenamen in Kleinasien, bei dem wir die einheimische und die iranisierte Form kennen. Ich meine das pamphyllische *Aspendos*. Ἀσπενδος hat selbstverständlich mit gr. σπένδω nichts zu thun (Pape-Benseler I 160 'Freistadt, eig. nicht im Bunde mit den Hellenen'!), sondern gehört zu den zahlreichen Ortsnamen in Kleinasien, welche *-nd-* im Suffixe enthalten (vgl. Georg Meyer Bzzb. Btr. X 179). Der Anfang erinnert sofort an das iranische *aspa-* 'Pferd'. In einer Sprache, welche nicht iranisch ist, aber mit dem Arischen die an Stelle der *k̑*-Reihe getretenen Zischlaute theilt, wie das Slavolettische, Illyrische, Thrakische, Phrygische, Armenische, muss dieses Wort **es̑co-* gelautet haben. Nun zeigen die Silbermünzen von Aspendos die Aufschrift ΕΣΤΦΕΔΙΙΥΣ oder Abkürzungen davon: Friedländer Zeitschrift für Numismatik V 297 ff. Siegismund Curt. Stud. IX 94. Collitz GDI. I 365. Vielleicht liegt in diesem *estfe-* das postulierte *es̑co-* vor; freilich ist mir *ct* nicht sehr klar. Ist es ein *T* wie in den von mir Griech. Gr.² 273 A. 2 zusammengestellten Fällen, und dient *ct*, wie auch *T* allein, zur Bezeichnung eines dem griechischen *c* nicht ganz adäquaten Zischlautes? Dann wäre *es̑vndos*, der einheimische Name, den die Perser in *aspendos* umgestaltet hätten.

Graz im August 1891.

Gustav Meyer.

Das sog. Präsens der Gewohnheit im Irischen.

Dass die mittel- und neuirischen Verbalformen auf *-ann* und *-enn -eann* den Namen eines 'Präsens der Gewohnheit' nicht verdienen, welchen nach dem Vorgange irischer Grammatiker auch kontinentale Gelehrte ihnen beigelegt haben, hat

R. Atkinson¹⁾ überzeugend nachgewiesen. Im Mittelirischen vertreten die Formen einfach die sog. konjunkte III Sg. Präs. Ind., ohne Unterschied der Bedeutung; z. B. Fís Adamn. 18 (Ir. T. S. 182) liest die eine Handschrift *co-tocaib*, die andere *co-tócband* 'so dass er hebt'. Alt sind diese Bildungen nicht; sie fehlen nicht nur den altirischen Glossenhandschriften, sondern auch noch dem *Saltair na-Rann* (um 987 gedichtet) und der *Vita Tripartita S. Patricii*. Dagegen treten sie im *Lebor na h-Uidre* (um 1100) nicht ganz selten auf (s. Stokes K. Beitr. VI 469), scheinen also etwa um Beginn unseres Jahrtausends aufgekommen zu sein. Freilich über das ganze Gebiet der alten konjunkten Form erstrecken sie sich nicht; das mit Präpositionen zusammengesetzte Verb hat im allgemeinen einen andern Weg eingeschlagen, indem das Verbum compositum sich etwa seit dem 10. Jh. allmählich dem V. simplex anschliesst und die absoluten Endungen annimmt; vgl. *tochbaid* 'er hebt' Ir. T. 211, 28. Nur da, wo beide, das Simplex wie das Kompositum, seit alter Zeit nur konjunkte Flexion zeigen, nämlich nach den Negationen *ní nach nad*, der Fragepartikel *in*, dem Relativum in Verbindung mit Präpositionen hat die Neubildung auf *-nn* zunächst als Nebenform Eingang gefunden. Dass jene endungslose ältere Form gerne eine charakteristische Endung angenommen hat, ist begreiflich; aber woher sie dieselbe bezogen, ist noch nicht klargestellt worden.

Den Weg zur Erklärung scheint mir das Gedicht des Flann Manistrech († 1056) über den Tod der Könige Irlands zu weisen (LL 131^b). Es beginnt mit den Versen: *Rig Themra dia-tesband tñú, ad-fessam an-aidedu* "Die Könige von Temair, denen Feuer (d. h. Leben) fehlt, — ihren Tod wollen wir berichten". Die Form *-tesband* (d. i. *tesbann*) gehört nicht zu den mittelirischen Neubildungen; es ist das altir. *tesban* 'fehlt', über dessen Entstehung ich KZ. XXXI 93 gehandelt habe. In diesem und den verwandten Verben haben wir, glaube ich, die Muster zu sehen für unsere Endung. Neben dem Indikativ mit *n* lag der Konjunktiv ohne *n*: *co-tesba ní-tesban(n)*, ebenso: *con-indarba ní-indarban(n)*, *co-torba ní-*

1) Proceedings of the R. Irish Academy 3rd Ser. Vol. I No. 3 p. 416 ff.

torban(n) etc. (s. KZ. XXXI 84 ff.). So war der Weg geöffnet, zum Konj. *co-tócha* den Ind. *ni-tócbann* (st. *ni-tócaib*), dann zu *co-cara ni-carann* und — bei palataler Konsonanz — zu *co-foichle ni-foichlénn* zu bilden u. s. w. Freilich haben die Musterverba das *n* in allen Personen, z. B. III Plur. *tesbanat -torbanat*; aber das Bedürfnis einer neuen Endung war bei den andern eben nur in der konjunkten III Sg. vorhanden, besonders weil dieselbe mehr und mehr mit der III Sg. des schwachen Präteritums (mittelir. *tócaib* 'er hob') zusammenfiel.

Noch nicht klar ist mir die Veranlassung zur Verdoppelung des *-n*. Rein graphisch kann sie nicht sein. Denn wenn auch doppeltes *-n* hinter unbetontem Vokal hier und da einfach geschrieben wird, so findet doch meines Wissens das umgekehrte in besseren mittelirischen Handschriften nicht statt; Wörter wie *ingen* 'Tochter', *buden* 'Schaar' werden nie mit *-nn* oder *-nd* geschrieben. Wir können die Verdoppelung des *n* — sie muss vor die Entwicklung der allgemeinen III Sg. auf *-nn* fallen — auch an anderen Verben als *-tesban(n)* beobachten; so an einem, das zwar nicht zu den ursprünglichen *n*-Verben, aber doch, wie *tesban*, zu der älteren Schicht der übergetretenen gehört. Das Verbum *to-ad-fiad* 'zeigen' bildet gewöhnlich im Altirischen die III Sg. Praes. Ind. *tadbat*, Pass. *tadbadar*. Der *s*-Konjunktiv musste **tadbe*, später **tadba* (betont **ad-fé*) lauten; hier fand Zusammenfall mit den oben berührten *n*-Verben statt. Daher treffen wir schon in den Augustinus-Glossen (Ir. T. II 1 S. 151 Gl. 44) die analogische III Sg. Pass. *is-sain don-adbantar* mit *n*. Im *Saltair na-Rann* hat die III Sg. Präs. Akt. der *n*-Bildung dreifache Gestalt. In dem angehängten Gedichte CLX V. 8226 steht *tadban* (im Reime mit *talman*), die zu erwartende Form; im *Saltair* V. 97. 279. 423 *tadbain*¹⁾ (Reim immer: *talmain*) mit dem eindringenden *i* der III Sg.; aber V. 303 ist *ni-thadbann* geschrieben, das durch das Reimwort *anmann* gesichert wird. Also um Ende des 10. Jh. hatte die Verdoppelung des *-n* bei den *n*-Verben begonnen.

Die konjunkte Form auf *-ann -eann* hat in der irischen Sprache ungeheuren Erfolg gehabt. Bis um 1600 ist sie zur

1) V. 97 bietet die Hdschr. trotz des Reims *tadban*.

alleinherrschenden Bildung geworden, der nur wenige, daher unregelmässige Verba sich entziehen, und nach Atkinson scheint sie schon damals auch die II Sg. erobert zu haben. Seit dem 18. Jh. dringt sie weiter in die übrigen Personen des Präsens ein und, über ihr syntaktisches Gebiet hinausgreifend, macht sie der alten absoluten III Sg. auf *-aidh -idh* Konkurrenz.

Freiburg i. B.

R. Thurneysen.

Lat. *strufertarius*.

Ein meines Wissens bis jetzt unbeachtet gebliebenes Dvandva-Kompositum ist das von Paul. Festi S. 417 ed. Thewrewk de Ponor überlieferte *strufertarios* (*dicebant, qui quaedam sacrificia ad arbores fulguritas faciebant, a ferto scilicet quodam sacrificii genere*). Diesem Kompositum liegen die beiden Worte *strues* (= Opfergebäck) und *fertum* (= Opferkuchen) zu grunde, die auch mehrmals verbunden vorkommen, wie die von Georges s. v. *strues* zitierten Stellen beweisen. Wir haben also zunächst ein Kompositum **struferta* (Neutrum Plur.) voranzusetzen, das auf gleicher Linie steht mit *suovetaurilia*, wenn man davon absieht, dass das zuletzt zitierte Wort eine suffixale Weiterbildung angenommen hat. Die Bedeutung des Sekundärsuffixes *-ario-* ist dieselbe wie in *sagittarius*; *strufertarii* bezeichnet also diejenigen, welche 'Opfergebäck und Opferkuchen darbringen', eigentlich zunächst 'haben'. Was die Gestaltung des ersten Gliedes *stru-* anlangt, wofür man **strui-* erwarten könnte, so kann hier dieselbe Unterdrückung des Vokals der nachtonigen Silbe vorliegen, wie diese für eine gewisse Periode des archaischen Latein an einer Reihe von anderen Beispielen nachgewiesen ist, vgl. meine Laut- und Formenlehre² 73. Oder es ist die Stammform *stru-* auf Analogiebildung nach dem Verhältnis von *stru-is* : *su-is* (vgl. das oben erwähnte *su-ovetaurilia* und die Ableitungen *su-illus*, *su-inus*) zurückzuführen. Von diesen beiden Möglichkeiten hat die zweite meines Erachtens mehr Wahrscheinlichkeit für sich.

Innsbruck den 9. September 1891.

Fr. Stolz.

Über ein Gesetz der indogermanischen Wortstellung¹⁾.

I.

Albert Thumb hat vor vier Jahren in den Jahrbüchern für Philologie CXXXV 641—648 die Behauptung aufgestellt, die griechischen Pronominalakkusative $\mu\upsilon\nu$ und $\nu\upsilon\nu$ seien durch Verschmelzung von Partikeln mit dem alten Akkusativ des Pronominalstammes *i* entstanden. Insbesondere das ionische $\mu\upsilon\nu$ beruhe auf der Verbindung von *im* mit einer Partikel *ma*, älter *sma*, die in thessalischem $\mu\alpha$ und altindischem *sma* belegt sei. Den Hauptbeweis für diese Deutung entnimmt Thumb der angeblichen Thatsache, dass die Stellung von $\mu\upsilon\nu$ bei Homer wesentlich dieselbe sei wie die Stellung von *sma* im Rigveda. Es sei eben, auch nachdem der selbständige Gebrauch von *sma* als Partikel geschwunden sei und $\mu\upsilon\nu$ durchaus die Geltung einer einheitlichen Pronominalform erlangt habe, doch an $\mu\upsilon\nu$ die für *sma* gültig gewesene Stellungsregel haften geblieben, und es habe ein entsprechendes Stellungsgefühl dessen Anwendung begleitet. Und jedenfalls bei den Verfassern der homerischen Gedichte sei dieses Gefühl noch wirksam gewesen.

Nun beschränkt sich aber diese Ähnlichkeit der Stellung, wenn man das von Thumb beigebrachte Material nach den von ihm aufgestellten Gesichtspunkten unbefangen durchmustert, wesentlich darauf, dass $\mu\upsilon\nu$ wie *sma* im ganzen selten (genau genommen noch viel seltener als *sma*) unmittelbar hinter Nomina und Adverbien nominalen Ursprungs steht. Und dieser allgemeinen farblosen Ähnlichkeit stehen wesentliche Abweichungen gegenüber. Zwar ist es ein seltsamer Irrtum Thumbs, wenn er zu dem zehnmaligen $\mu\eta\ \mu\upsilon\nu$ Homers das

1) In den nachfolgenden Beispielsammlungen verdanke ich vieles den bekannten Hauptwerken über griechische Grammatik, sowie den Spezialwörterbüchern, ohne dass ich im einzelnen meine Gewährsmänner immer werde nennen können. Monros Grammar of the Homeric Dialect 2. Aufl., wo S. 335—338 über homerische Wortstellung Bemerkungen gegeben sind, die sich mit meinen Aufstellungen sehr nahe berühren, konnte ich nur flüchtig, Gehrings Index Homericus (Leipzig 1891) gar nicht mehr benützen.

nach seiner Hypothese diesem im Altindischen entsprechende *mā sma* daselbst nicht aufzutreiben weiss, da doch nicht nur Böhlingk-Roth (s. v. *mā* 9) zahlreiche Beispiele aufführen, darunter eines aus dem Rigveda (10, 272, 24 *mā smāitādīg āpa gūhaḥ samaryē*), sondern es auch gerade über Bedeutung und Form der Präterita hinter *mā sma* eine bekannte Regel der Sanskritgrammatik gibt (Panini 3, 3, 176. 6, 4, 74. Vgl. Benfey Vollst. Gramm. § 808 I Bem. 4). Aber in andern Fällen ist die Divergenz zwischen $\mu\nu$ und *sma* thatsächlich. Nach Thumb findet sich $\mu\nu$ bei Homer ca. 60 mal, in 10% aller Belege, hinter subordinierenden Partikeln; *sma* im Rigveda in solcher Weise nur selten und nur hinter *yatha*. Und während *sma* gern hinter Präpositionen steht, findet sich $\mu\nu$ nie hinter solchen.

Freilich will Thumb diese Abweichung daraus erklären, dass die homerische Sprache es nicht liebe zwischen Präposition und Substantiv noch eine Partikel einzuschieben. Ja er wagt sogar die kühne Behauptung, dass in Rücksicht hierauf diese Abweichung seine Theorie geradezu stütze. Ich gestehe offen, dass ich diese Erklärung nicht verstehe. Wo *sma* im Rigveda auf eine Präposition folgt, steht diese entweder als Verbalpräposition in tnesi (so wohl auch 1, 51, 12 *ā smā rātham — tiṣṭhasi*, vgl. Grassmann Sp. 1598) oder, wenn überhaupt Fälle dieser zweiten Art belegt sind, in 'Anastrophe'. Wenn also $\mu\nu$ die Stellungsgewohnheit von *sma* teilt, so dürfen wir es nicht hinter den mit einem Kasus verbundenen Präpositionen suchen, und wenn es hier fehlt, dies nicht mit jener angeblichen homerischen Abneigung gegen Zwischenschiebung von Partikeln entschuldigen, sondern müssen es hinter selbständigen Präpositionen erwarten und in dem Umstand, dass es hier fehlt, eben einen Gegenbeweis gegen Thumbs Aufstellung erkennen.

Aber auch abgesehen von diesen und sonst etwa noch erwähnbaren Differenzen zwischen der Stellung des homerischen $\mu\nu$ und des vedischen *sma*, war Thumb meines Erachtens verpflichtet zu untersuchen, ob sich die Stellung von $\mu\nu$ im homerischen Satz nicht auch noch von einem andern Gesichtspunkt aus, als dem der Qualität des vorausgehenden Wortes, bestimmen lasse, und ob ähnliche Stellungsgewohnheiten wie bei $\mu\nu$ sich nicht auch bei andern (etwa bedeutungs-

verwandten oder formähnlichen) Wörtern finden, bei denen an Zusammenhang mit *sma* nicht gedacht werden kann.

Und da scheint mir nun bemerkenswert, dass von den neun 'vereinzelten' Fällen, wo *μιν* auf ein nominales Adverb folgt, fünf (E 181. Z 173. A 479. O 160. δ 500) es an zweiter Stelle des Satzes haben, und dass ferner alle von Thumb aufgeführten Beispiele für *μιν* hinter dem Verb, dem Demonstrativum und den Negationen eben dasselbe zeigen. Von solcher Stellungsregel aus wird es nun auch verständlich, warum *μιν* so gern auf Partikeln und namentlich auch in Abweichung von *sma* so gern auf subordinierende Partikeln folgt, und warum es ferner auf Pronomina wesentlich nur insofern unmittelbar folgt, als sie satzverknüpfend sind, also am Satzanfang stehen.

Oder um von anderm Standpunkt aus zu zählen, so bieten die Bücher N Π P, die mit ihren 2465 Versen über die Sprache der ältern Teile der Ilias genügend Aufschluss geben können, *μιν* in folgenden Stellungen: 21 mal als zweites Wort des Satzes, 28 mal als drittes oder viertes, aber in der Weise, dass es vom ersten Wort nur durch ein Enklitikum oder eine den Enklitika gleichstehende Partikel, wie *δέ*, *γάρ*, getrennt ist. Dazu kommt *εἰ καί μιν* N 58 und *τούνεκα καί μιν* N 432, wo *καί* eng zum ersten Satzwort gehört; *ἐπεὶ οὐ μιν* P 641, für welches die Neigung der Negationen im gleichen Satz stehende Enklitika auf sich folgen zu lassen in Betracht kommt (vgl. vorläufig *οὐτίς*, *οὐπω*, *οὐ ποτε*, auch *οὐκ ἄν*). Endlich P 399 *οὐδ' εἰ μάλα μιν χόλος ἴκοι*. Wir haben also 49 Fälle, die unserer obigen Regel genau entsprechen; 3 Fälle, die besonderer Erklärung fähig sind, und nur 1 wirkliche Ausnahme. [Aus den andern Büchern verzeichnet Monro² 337 f. bloss noch Γ 368 *οὐδ' ἔβαλόν μιν*. Φ 576 *εἴ περ γάρ φθάμενός μιν ἦ οὐτάκη*, wo er *μιν* streichen will. K 344 *ἀλλ' ἐώμεν μιν πρῶτα παρελθεῖν πεδίοιο*.] Dies alles in Versen, also unter Bedingungen, die es erschweren an der gemeinüblichen Wortstellung festzuhalten. Besonders bemerkenswert ist die bekanntlich auch sonst häufige Phrase *τῷ μιν ἐισάμενος προσέφη* oder *προσφώνει* für *τῷ ἐισάμενος προσέφη μιν*, wo der Drang *μιν* an die zweite Stelle zu setzen deutlich genug wirksam ist. Ähnlich in der häufigen Wendung *καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα*, wo *μιν* zu *προσηύδα* gehört und nicht zu *φωνήσας*. Ferner beachte man Φ 347 *χαίρει δέ μιν ὅστις ἐθείρη*:

„es freut sich, wer es (das Feld) bearbeitet“. Hier ist das zum Nebensatz gehörige Pronomen in den Hauptsatz gezogen, ohne dass man doch von sogen. Prolepse sprechen kann, da das Verb des Hauptsatzes den Dativ verlangen würde. Einzig der Drang nach dem Satzanfang kann die Stellung des *μιν* erklären.

Für den nachhomerischen Gebrauch von *μιν* tritt Herodot als Hauptzeuge ein, bei dem mir ausser, auf alle Bücher sich erstreckender, sporadischer Lektüre das siebente Buch das nötige Material geliefert hat. Und da kann ich wenigstens sagen, dass die Mehrzahl der Beispiele *μιν* an zweiter oder so gut wie zweiter Stelle zeigt, darunter so eigentümliche Fälle, wie die folgenden: (ich zitiere hier und später nach Steins Ausgabe mit deutschem Kommentar, deren Zeilenzahlen in der Regel annähernd für alle Ausgaben passen) 1, 204, 7 πολλά τε γάρ μιν καὶ μεγάλα τὰ ἐπαείροντα καὶ ἐποτρύνοντα ἦν (*μιν* gehört zu den Partizipien). 1, 213, 3 ὥς μιν ὁ τε οἶνος ἀνήκε καὶ ἔμαθε (*μιν* gehört bloß zu ἀνήκε). 2, 90, 7 ἀλλὰ μιν οἱ ἱεῖες αὐτοὶ οἱ τοῦ Νείλου — θάπτουσι. 5, 46, 11 οἱ γάρ μιν Σελινούσιοι ἐπαναστάντες ἀπέκτειναν καταφυγόντα ἐπὶ Διὸς ἀγοραίου βωμόν. Vgl. Kallinos 1, 20 ὥσπερ γάρ μιν πύργον ἐν ὀφθαλμοῖσιν ὀρώσιν, wobei ich hinzufügen möchte, dass die Elegiker bis auf Theognis und diesen eingerechnet *μιν* 12 mal an zweiter Stelle, nur einmal (Theognis 195) an dritter Stelle bieten.

Und dass nun dieses Drängen nach dem Satzanfang bei *μιν* nicht auf irgend welchen etymologischen Verhältnissen beruht, geht aus der ganz gleichartigen Behandlung des enklitischen Dativs οἱ 'ihm' hervor, der dem Akkusativ *μιν* 'ihn' in Bedeutung und Akzent ganz nahe steht, aber in der Lautform von ihm gänzlich abweicht. In den Büchern NTTP der Ilias findet sich jenes οἱ 92 mal. Und zwar 34 mal an zweiter Stelle, 53 mal an dritter oder vierter, aber so, dass es vom ersten Wort des Satzes durch ein Wort oder zwei Wörter getrennt ist, das bezw. die auf die zweite Stelle im Satz noch grössern Anspruch haben, wie δέ, τε, κε. Anders geartet sind nur fünf Stellen. Π 251 νηῶν μὲν οἱ und P 273 τῷ καὶ οἱ, wo μὲν bezw. καὶ eng zum ersten Satzwort gehören; P 153 νῦν δ' οὐ οἱ und P 410 δὴ τότε γ' οὐ οἱ, die dem Gesetz unterliegen, dass bei Nachbarschaft von Negation und Enklitikum die Negation vorangehen muss. Daraus wäre auch P 71 εἰ

μή οἱ ἀγάσσάτο Φοῖβος Ἀπόλλων zu erklären, wenn hier nicht die Untrennbarkeit von εἰ und μή schon einen genügenden Erklärungsgrund böte. Man darf also wohl sagen, dass die für μιν erschlossene Stellungsregel durchaus auch für οἱ gilt.

Diese Analogie zwischen μιν und οἱ setzt sich bei Herodot fort. Es findet sich bei ihm οἱ etwa doppelt so oft an zweiter oder so gut wie zweiter, als an anderweitiger Satzstelle. (Bei den ältern Elegikern scheint sich οἱ nur an zweiter Stelle zu finden.)

Besonders beachtenswert ist nun aber, dass diese Stellungsgewohnheit oft bei Homer und fast noch häufiger bei Herodot (vgl. Stein zu 1, 115, 8) dazu geführt hat, dem οἱ eine dem syntaktischen Zusammenhang widersprechende oder in anderer Hinsicht auffällige Stellung anzuweisen.

1) Entschieden dativisches οἱ steht von dem regierenden Worte weit ab und drängt sich mitten in eine am Satzanfang stehende sonstige Wortgruppe ein. P 232 τὸ δέ οἱ κλέος ἔσεται ὅσων ἐμοί περ. γ 306 τῷ δέ οἱ ὀγδοάτῳ κακὸν ἤλυθε διὸς Ὀρέτης. — Herodot 1, 75, 10 θαλῆς οἱ ὁ Μιλήσιος διεβίβασε. 1, 199, 14 ἢ τίς οἱ ξείνων ἀργύριον ἐμβαλὼν ἐς τὰ γούνατα μιχθῇ. (τίς geht dem οἱ voran, weil es selbst ein Enklitikum ist). 2, 108, 4 τοὺς τέ οἱ λίθους (folgen 14 Worte) οὔτοι ἦσαν οἱ ἐλκύσαντες. 4, 45, 19 ὅστις οἱ ἦν ὁ θέμενος (scil. τοῦνομα). 5, 92, β 8 ἐκ δέ οἱ ταύτης τῆς γυναικὸς οὐδ' ἐξ ἄλλης παῖδες ἐγίνοντο. 6, 63, 2 ἐν δέ οἱ χρόνῳ ἐλάσσονι ἢ γυνὴ τίκτει τοῦτον. 7, 5, 14 οὗτος μὲν οἱ ὁ λόγος ἦν τιμωρός.

2) Genetivisches oder halbgenetivisches οἱ ist von seinem nachfolgenden Substantiv durch andre Worte getrennt: Δ 219 τὰ οἱ ποτε πατρὶ φίλα φρονέων πόρε Χείρων. M 333 ὅστις οἱ ἀρὴν ἐτάροισιν ἀμύναι. P 195 ἄ οἱ θεοὶ οὐρανίωνες πατρὶ φίλῳ ἔπορον. δ 767 θεὰ δέ οἱ ἔκλυεν ἀρής. δ 771 ὃ οἱ (Herwerden *Revue de philologie* II 195 ψ!) φόνος υἱὶ τέτυκται. Herodot 1, 34, 16 μή τί οἱ κρεμáμενον τῷ παιδὶ ἐμπέσῃ.

3) Genetivisches oder halbgenetivisches οἱ geht seinem Substantiv und dessen Attributen unmittelbar voraus, eine bei einem Enklitikum an und für sich unbegreifliche Stellung: I 244 μή οἱ ἀπειλὰς ἐκτελέσσω θεοί. P 324 ὅς οἱ παρὰ πατρὶ γέροντι κηρύσσων γήρασκε. — Herodot 3, 14, 14 δευτέρα οἱ τὸν παῖδα ἔπεμπε. 3, 15, 12 τὴν οἱ ὁ πατήρ εἶχε ἀρχήν.

3, 55, 10 καὶ οἱ (καὶ οἱ?) τῷ πατρὶ ἔφη Σάμιον τοῦνομα τεθῆναι, ὅτι οἱ ὁ πατὴρ Ἀρχίης ἐν Σάμῳ ἀριτεύσας ἐτελεύτησε. — Allerdings findet sich diese Wortfolge bei Herodot auch so, dass οἱ dabei nicht an zweiter Stelle steht, z. B. 1, 60, 8 εἰ βούλοιτό οἱ τὴν θυγατέρα ἔχειν γυναῖκα. Aber ich glaube, die Sache liegt so: weil das an zweiter Stelle stehende οἱ so oft ein regierendes Substantiv hinter sich hatte, kam es auf, auch mitten im Satz οἱ dem regierenden Substantiv unmittelbar vorausgehen zu lassen.

4) Genetivisches oder halb genetivisches οἱ steht zwischen dem ersten und zweiten Glied des regierenden Ausdrucks, auch dies eine für ein Enklitikum an sich auffällige Stellung. a) Zwischen Präposition nebst folgender Partikel und Artikel: Herodot 1, 108, 9 ἐκ γάρ οἱ τῆς ὀψιός οἱ τῶν μάγων ὄνειροπόλοι ἐσήμενον. b) Zwischen Artikel nebst folgender Partikel und Substantiv: B 217 τῷ δέ οἱ ὤμῳ κυρτῷ. N 616 τῷ δέ οἱ ὅσσε χαμαὶ πέσον. P 695 = Ψ 396 τῷ δέ οἱ ὅσσε δακρυόφιν πλησθέν. Ähnlich Ξ 438, O 607, T 365 und mehrfach in der Odyssee. Ψ 392 αἱ δέ οἱ ἵπποι ἀμφὶς ὁδοῦ δραμέτην. Ψ 500 αἱ δέ οἱ ἵπποι ὑπὸς ἀειρέσθην. — Herodot 1, 1, 19 τὸ δέ οἱ οὐνομα εἶναι — Ἰοῦν. 3, 3, 10 τῶν δέ οἱ παίδων τὸν πρεσβύτερον εἰπεῖν. 3, 48, 14 τὸν τέ οἱ παῖδα ἐκ τῶν ἀπολλυμένων σφάζειν. 3, 129, 5 ὁ γάρ οἱ ἀστράγαλος ἐξεχώρησε ἐκ τῶν ἄρθρων. 5, 95, 4 τὰ δέ οἱ ὄπλα ἔχουσι Ἀθηναῖοι. 6, 41, 7 τὴν δέ οἱ πέμπτην τῶν νεῶν κατεῖλον διώκοντες οἱ Φοίνικες. — Ebenso die ionischen Dichter: Archilochus 29, 2 Bgk. ἡ δέ οἱ κόμη ὤμους κατεσκίαζε καὶ μετάφρενα. 97, 1 ἡ δέ οἱ κάθη — ἐπλήμμυρεν. c) Zwischen Artikel und Substantiv: Herodot 1, 82, 41 τῶν οἱ συλλοχιτέων διεφθαρμένων. 3, 153, 4 τῶν οἱ κίτοφόρων ἡμιόνων μία ἔτεκε.

Parallelen hiezu liefern auch die nicht ionischen nachhomerischen Dichter, für die οἱ einen Bestandteil des traditionellen poetischen Sprachguts bildet. Ich bringe, was mir gerade vor die Augen gekommen ist. Zu 1) gehört Pindar Pyth. 2, 42 ἄνευ οἱ Χαρίτων τέκεν γόνον ὑπερφιάλον. Euphorion Anthol. Palat. 6, 278, 3 (= Meineke Analecta Alexandrina S. 164) ἀντὶ. δέ οἱ πλοκαμῖδος ἐκηβόλε καλὸς ἐπεῖη ὠχαρνῆσεν αἰὲ κισσὸς ἀεζομένῳ. — Zu 2) Theokrit 2, 138 ἐγὼ δέ οἱ ἅ ταχυπειθῆς χειρὸς ἐφαπαμένα (vgl. Meineke zu 7, 88). — Zu 1) oder zu 2) Sophokles Aias 907 ἐν γάρ οἱ χθονὶ πηκτὸν

τόδ' ἔρχος περιπετὲς κατηγορεῖ. — Zu 3) Europa 41 ἄτε οἱ αἵματος ἔσκειν. — Zu 4) Sophokles Trachin. 650 ἃ δέ οἱ φίλα δάμαρ τάλαιναν δυστάλαινα καρδίαν πάγκλαυτος αἰὲν ὤλλυτο.

Die Inschriften der οἱ anwendenden Dialekte sind unergiebig. Für die Doris liefern nur die epidaurischen reichere Ausbeute, und diese gehören bekanntlich in eine verhältnismässig späte Zeit. Ich zähle in No. 3339 und 3340 Collitz vierzehn οἱ an zweiter, acht οἱ an anderweitiger Stelle. Die wenigen nicht-dorischen Beispiele, die ich zur Hand habe, fügen sich sämtlich der Regel. Tegea 1222, 33 Coll. μὴ οἱ ἔστω ἱνδικον. Kypros 59, 3 Coll. ἀφ' ὧ σοι τὰς εὐχὰς ἐπέτυχε oder ἐπέδυκε (vgl. Meister Griech. Dial. II 148. Hoffmann I 67 f.). id. 60, 29 Coll. ἀνοσίῃα σοι γένοιτο.

Nun könnte es aber jemand trotz alledem bemerkenswert finden, dass Thumb jene eigentümliche, angeblich an die Stellung von *sma* im Veda erinnernde Stellungsgewohnheit bei μιν hat aufdecken können, und könnte geneigt sein, doch noch dahinter irgend etwas von Bedeutung zu vermuten. Um darüber Klarheit zu schaffen, scheint es am richtigsten, die von Thumb für μιν gegebene Statistik am Gebrauch von οἱ in N P P zu messen. Thumb 1^a: "in 68% sämtlicher Fälle steht μιν hinter einer Partikel"; οἱ in 66 von 92 Fällen, also in 72% (33mal hinter δέ, wie δέ auch vor μιν am häufigsten vorkommt; daneben in absteigender Häufigkeit hinter ἄρα, ῥα, καί, γάρ, οὐδέ, τε, ἔνθα, ἀλλά, ἦ, μέν, πω, τάχα). — Thumb 1^b: "in 10% steht μιν hinter einer subordinierenden Konjunktion"; οἱ viermal (hinter ὅ(τ)τι, ἐπεὶ, ὅφρα), also nur in 4%, eine Differenz, die um so weniger ins Gewicht fällt, als Thumb für diese Kategorie eine Abweichung des μιν von *sma* konstatieren muss, da *sma* solche Stellung nicht liebt. — Thumb 2: "μιν niemals unmittelbar hinter Präpositionen (im Gegensatz zu *sma*!)" ; οἱ auch niemals. — Thumb 3: "οὐ μιν, μή μιν in 15 von 600 Beispielen", also in 2½%; οὐ οἱ, μή οἱ in 3 von 92 Beispielen, also in 3¼%. — Thumb 4: "μιν hinter Pronomina sehr häufig", wie es scheint ca. 100mal oder 16⅔%; οἱ auch häufig, nämlich 17mal, also in 18½%. — Thumb 5 und 6: "μιν hinter Verbum und nominalen Wörtern in 3%"; οἱ hinter αἰπύ N 317, αἵματι P 51, also in 2%.

Die Thumbschen Beobachtungen gelten also gerade so gut für οἱ wie für μιν. Οἱ findet sich hinter denselben Wör-

tern wie $\mu\nu$ und hinter diesen fast genau mit derselben Häufigkeit wie $\mu\nu$. Wir haben es also bei dem, was Thumb für $\mu\nu$ nachweist, nicht mit irgend etwas für $\mu\nu$ Partikulärem zu thun, sondern mit einer, $\mu\nu$ und $\omicron i$ gemeinsamen Konsequenz des Stellungsgesetzes, das ihnen beiden die zweite Stellung im Satz anweist.

Wenn so der Herleitung des $\mu\nu$ aus $sm(a)-im$ der Hauptstützpunkt entzogen ist, so wird dieselbe geradezu widerlegt durch das Fehlen jeder Wirkung des angeblich ehemals vorhandenen Anlautes $sm-$; man müsste doch bei Homer gelegentlich $\delta\acute{\epsilon} \mu\nu$ als Trochäus (oder Spondeus), $\delta\lambda\lambda\acute{\alpha} \mu\nu$ als Antibacchius (oder Molossus) erwarten; Thumb schweigt sich über diesen Punkt aus. Dazu kommt eine weitere Erwägung. Entweder ist die Zusammenrückung von sma und im , welche $\mu\nu$ ergeben haben soll, uralt. Dann ist das Vergessen der ursprünglichen Funktion von sma in der Anwendung von $\mu\nu$ begreiflich, aber man müsste entsprechend altindischem $*smēm$ griechisch $*(c)\mu\alpha\nu$ erwarten. Oder die Zusammenrückung hat nicht lange vor Homer stattgefunden, in welchem Fall die Anwendung des spezifisch griechischen Elisionsgesetzes, also die Reihe $\mu\alpha \text{ } i\nu - \mu' \text{ } i\nu - \mu\nu$, begreiflich wird: dann versteht man nicht den völligen Untergang der Funktion von $(c)\mu\alpha$, die Behandlung von $\mu\nu$ ganz in Weise einer gewöhnlichen Pronominalform, zumal ja im Thessalischen in der Bedeutung 'aber' eine Partikel $\mu\alpha$ vorkommt, deren Gleichsetzung mit altind. sma allerdings bestreitbar ist.

Noch weniger glücklich scheint mir Thumbs Erklärung des dorischen viv aus $nu-im$, da mir hier unüberwindliche lautliche Schwierigkeiten entgegenzustehen scheinen. Denn wenn er bemerkt: "dass auslautendes u , wie im Altindischen (z. B. $k\acute{o} \text{ } n\acute{u} \text{ } ātra$) vor Vokal unter gewissen Bedingungen ehemals als Konsonant (μ) gesprochen wurde, darf unbedenklich angenommen werden": und sich hierfür auf Fälle wie $\pi\rho\acute{o}c$ aus $prot\acute{i}$, $\epsilon\acute{\iota}v$ aus $en\acute{i}$, $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\acute{\iota}p$ aus $hyper\acute{i}$ (= altind. $upary$ neben $upari$), lesb. $\pi\acute{\epsilon}p\phi-$ aus $per\acute{i}$ - beruft, in denen i für i in die Zeit der indogermanischen Urgemeinschaft hinaufreiche, so ist dabei übersehen, dass nicht alle auslautenden $-i$, $-u$ auf gleiche Linie gestellt werden dürfen. Im Rigveda findet sich Übergang von $-i$, $-u$ zu $-y$, $-v$ in etwelcher Häufigkeit gerade nur bei der Wortklasse, bei der das Griechische

Reflexe solches Übergangs zeigt, nämlich bei den zweisilbigen Präpositionen, wie *abhi*, *prati*, *anu*, *pri*, *adhi*; sonst ausser dem jüngern X. Buch und den Vāḷakhilyas nur ganz sporadisch, bei Einsilblern nur in der Zusammensetzung *avyuṣṭāh* 2, 28, 9, und dann in *ny alipsata* 1, 191, 3, also in einem anerkannt späten Liede (Oldenberg Rigveda S. I 438 Anm.). Und speziell *nu* (ähnlich wie *u*) entzieht sich solchem Sandhi durchaus, wird umgekehrt öfters lang und sogar mit Zerdehnung zweisilbig gemessen. Und selbst wenn wir auch trotz alle dem urgriechisches *νν*, woraus dorisch *νν*, hinter vokalischem Auslaut konstruieren könnten, so bliebe ein postkonsonantisches *νν* doch unverständlich; eine Entwicklungsreihe *δν νν* *iv*, *δν νν* *iv*, *δν νν* lässt sich gar nicht denken.

Wenn übrigens Thumb S. 646 andeutet, dass die Stellung von *νν* im Satz keine speziellen Analogieen mit derjenigen von altind. *nu*, griech. *νν* aufweise, und dies mit dem geringern Alter der *νν* bietenden Sprachquellen (Pindars und der Tragiker) entschuldigt, so ist allerdings wahr, dass diese Autoren nicht bloss aus chronologischen Gründen, sondern auch wegen der grössern Künstlichkeit ihrer Wortstellung kein so reinliches Resultat für *νν* liefern können, wie Homer und Herodot für *μνν*. Aber man wird doch fragen dürfen, ob nicht gewisse Tendenzen zu erkennen sind. Und da ist zu konstatieren, dass an 30 unter 47 äschyleischen Belegstellen *νν* dem für *μνν* und *οι* ernierten Stellungsgesetz folgt, und zwar, was vielleicht beachtenswert ist, an 5 unter 7 in den Persern und den Septem, an 21 unter 32 in der Orestie, in 2 unter 5 im Prometheus. Etwas ungünstiger ist das Verhältnis bei Sophokles, wo von 81 Belegstellen 47 *νν* an gesetzmässiger, 34 an ungesetzmässiger Stelle haben. Zu ersterer Klasse gehören die Fälle von Tmesis: Sophokles Antig. 432 *κὺν δὲ νν* *θηρώμεθα*. 601 *κατ' αὖ νν* *φοινία θεῶν τῶν νεπτέρων ἀμφι* *κοπία*. Übrigens ist eine Empfindung dafür, welches die eigentliche Stellung von *νν* sei, auch sonst lebendig. Vgl. Aristoph. Acharn. 775, besonders aber Eurip. Medea 1258 *ἀλλὰ νν*, *ὦ φάος διογενές, κατεῖργε*. Helena 1519 *τίς δὲ νν* *ναυκληρία ἐκ τῆς δ' ἀπῆρε χθονός*. Iphig. Aul. 615 *ὕμεῖς δὲ, νεάνιδες, νν ἀγκάλαις ἐπὶ δέξαθε*. Bacch. 30 *ὦν νν οὐνεκα κτανεῖν Ζῆν' ἐξεκαυχῶντ(ο)*. — Dazu Theokrit. 2, 103 *ἐγὼ δὲ νν ὡς ἐνόησα*. 6, 11 *τὰ δὲ νν καλὰ κύματα φαίνει*. Höchst bemer-

kenswert ist endlich die kürzlich von Selivanov in den athen. Mitteil. XVI 112 ff. herausgegebene alte rhodische Inschrift $\kappa\acute{\alpha}\mu\alpha\ \tau\acute{\omicron}\zeta'\ \iota\delta\alpha\mu\epsilon\nu\epsilon\upsilon\varsigma\ \pi\acute{o}\iota\eta\varsigma\alpha\ \iota\acute{\nu}\alpha\ \kappa\lambda\acute{\epsilon}\omicron\varsigma\ \epsilon\iota\eta$. $\text{Ze}\ddot{\upsilon}\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \nu\iota\nu\ \delta\epsilon\tau\iota\varsigma\ \pi\eta\mu\alpha\iota\nu\omicron\iota$, $\lambda\epsilon\iota\omega\lambda\eta\ \theta\epsilon\iota\eta$, wo das $\nu\iota\nu$ syntaktisch zu $\pi\eta\mu\alpha\iota\nu\omicron\iota$ gehört, also mit dem oben S. 332 f. erwähnten $\mu\iota\nu$ in $\Phi\ 347\ \chi\alpha\iota\text{-}\rho\epsilon\iota\ \delta\acute{\epsilon}\ \mu\iota\nu\ \delta\epsilon\tau\iota\varsigma\ \epsilon\theta\epsilon\iota\rho\eta$ aufs genaueste zusammenstimmt.

Diese wesentliche Übereinstimmung von $\nu\iota\nu$ und $\mu\iota\nu$ in der Stellung wirft Thumbs ganze Beweisführung nochmals um. Eines gebe ich ihm allerdings zu, dass $\mu\text{-}\iota\nu$, $\nu\text{-}\iota\nu$ zu teilen und $*\iota\nu$ der Akk. zu lat. *is*, und das sowohl die Annahme zugrunde liegender Reduplikativbildungen $*\iota\mu\mu$, $*\iota\nu\nu$, als die Annahme in $\mu\iota\nu$, $\nu\iota\nu$ enthaltener Stämme *mi-*, *ni-* verkehrt ist. Mir scheint es, bessere Belehrung vorbehalten, am einfachsten $\mu\text{-}$, $\nu\text{-}$ aus dem Sandhi herzuleiten. Wenn es nebeneinander hiess $\alpha\upsilon\tau\acute{\iota}\kappa\alpha\text{-}\mu\text{-}\iota\nu$ (aus $\text{-}\kappa\eta\eta\mu\ \iota\mu\iota$) und $\alpha\upsilon\tau\acute{\iota}\kappa\alpha\ \mu\acute{\alpha}\nu$, $\alpha\breve{\rho}\alpha\text{-}\mu\text{-}\iota\nu$ und $\alpha\breve{\rho}\alpha\ \mu\acute{\alpha}\nu$, $\rho\alpha\text{-}\mu\text{-}\iota\nu$ und $\rho\alpha\ \mu\acute{\alpha}\nu$ (falls man für den Auslaut von $\alpha\breve{\rho}\alpha$, $\rho\alpha$ labiale Nasalis sonans annehmen darf), so konnte wohl auch $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \mu\iota\nu$ neben $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \mu\acute{\alpha}\nu$ sich einstellen und $\mu\iota\nu$ allmählich weiterwuchern; $\alpha\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \mu\iota\nu : \alpha\upsilon\tau\acute{\iota}\kappa\alpha\ \mu\iota\nu = \mu\eta\kappa\acute{\epsilon}\tau\iota : \omicron\upsilon\kappa\acute{\epsilon}\tau\iota$. In ähnlicher Weise kann das $\nu\text{-}$ von $\nu\iota\nu$ auf auslautender dentaler Nasalis sonans beruhen. Vgl. Kuhns Zeitschr. XXVIII 119. 121. 125 über $\alpha\tau\tau\alpha$ aus $\tau\tau\alpha$, $\omicron\upsilon\nu\epsilon\kappa\alpha$ aus $\acute{\epsilon}\nu\epsilon\kappa\alpha$ und Verwandtes, sowie auch das prakritische Enklitikum *m-iva*, *nmiva* für sanskr. *iva*, dessen *m* natürlich aus dem Auslaut der Akkusative und der Neutra stammt (Lassen Institut. S. 370). Weiteres Tobler Kuhns Zeitschr. XXIII 423, G. Meyer Berliner philolog. Wochenschrift 1885 S. 943 f., Ziemer ibid. S. 1371, Schuchardt Litt. Blatt für rom. Philologie 1887 Sp. 181, Thielmann Archiv für lat. Lexikogr. VI 167 Anm.

II.

Die Vorliebe von $\mu\iota\nu$, $\nu\iota\nu$, $\omicron\iota$ für die zweite Stelle im Satz gehört nun aber in einen grösseren Zusammenhang hinein. Bereits 1877 hat Bergaigne *Mémoires de la Société de Linguistique* III 177. 178 darauf hingewiesen, dass die enklitischen Pronominalformen überhaupt "se placent de préférence après le premier mot de la proposition." Er führt als Belege an A 73 $\delta\ \epsilon\phi\iota\nu\ \epsilon\breve{\upsilon}\ \phi\text{ρον}\acute{\epsilon}\omega\nu\ \acute{\alpha}\gamma\omicron\rho\acute{\eta}\varsigma\alpha\tau\omicron\ \kappa\alpha\iota\ \mu\epsilon\tau\acute{\epsilon}\epsilon\iota\pi\epsilon\nu$. A 120 $\delta\ \mu\omicron\iota\ \gamma\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma\ \xi\rho\chi\epsilon\tau\alpha\iota\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\eta$.

Diese Beobachtung bestätigt sich, sobald man anfängt

Beispiele zu sammeln. In den von mir zugrunde gelegten Büchern N P P findet sich, um im Anschluss an μιν, νιν, οἱ mit dem Pronomen der dritten Person zu beginnen, ε viermal, allemal an zweiter oder möglichst nahe bei der zweiten Stelle (ich werde im folgenden diesen Unterschied nicht mehr berücksichtigen). ρι(ν) zwölfmal, und zwar elfmal regelmässig, regelwidrig nur P 736 ἐπὶ δὲ πτόλεμος τέτατό ριν (beachte auch K 559 τὸν δὲ ριν ἄνακτ' ἀγαθὸς Διομήδης ἔκτανε, wo ριν sich in die Gruppe τὸν δὲ ἄνακτα eingedrängt hat). ρι(ν) sechsmal, immer regelmässig. ρεας in P 278 μάλα γάρ ρεας ὤκ' ἐλέλιξεν. ρωε P 531 εἰ μὴ ρω' Αἴαντε διέκριναν μεμαῶτε. Aus dem sonstigen homerischen Gebrauch sei das hyperthetische καὶ ρεας φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα angeführt.

Ebenso in der zweiten Person: ρεο, ρευ findet sich fünfmal, allemal an zweiter Stelle (weitere Beispiele s. unten); τοι (bei dem ich aus naheliegenden Gründen die Fälle, wo es als Partikel gilt, mit einrechne, jedoch ohne ἦτοι, ἡτοι) findet sich 47 mal, und zwar 45 mal der Regel gemäss, nur zweimal anders: N 382 ἐπεὶ οὗ τοι ἐδύνωται κακοὶ εἰμεν, und Π 443 ἀτὰρ οὗ τοι πάντες ἐπαινέομεν θεοὶ ἄλλοι. An beiden Stellen hat die schon früher besprochene Tendenz der Negationen die Enklitika an sich anzulehnen die Hauptregel durchkreuzt. — ρε findet sich 21 mal, davon 19 mal nach der Regel, zweimal anders: Π 623 εἰ καὶ ἐγὼ ρε βάλομαι, und P 171 ἦ τ' ἐφάμην ρε.

Ebenso in der ersten Person: μευ findet sich N 626. P 29, an beiden Stellen zunächst dem Satzanfang; μοι findet sich mit Einrechnung von ὦμοι 32 mal, davon 27 mal der Regel gemäss, wozu als 28. Beleg wohl P 97 ἀλλὰ τί ἦ μοι ταῦτα φίλος διελέξατο θυμός γεφύγῃ γέφυρ' ἔκτανε. Abweichend sind Π 112 ἔπετε νῦν μοι (ἔπετέ νῦν μοι? bei welcher Schreibung diese Stelle zu den regelmässigen Beispielen gehören würde). Π 238 ἦδ' ἔτι καὶ νῦν μοι τόδ' ἐπικρήνην ἐέλδωρ. Π 523 ἀλλὰ κύ πέρ μοι ἄναξ τόδε καρτερὸν ἔλκος ἄκεσσαι. Π 55 αἰνὸν ἄχος τό μοι ἔστιν, Ausnahmen, die weder durch ihre Zahl noch durch ihre Beschaffenheit die Regel erschüttern können, während umgekehrt eine Stelle wie T 287 Πάτροκλέ μοι δειλὴ πλείστον κεχαρισμένη θυμῷ, wo der Anschluss von μοι an einen Vokativ schon den Alten auffiel, einen Beleg für die durchgreifende Gültigkeit der Regel liefert. Ähn-

lich auffällig ist μοι nach ἄλλ' ἄγε: α 169 ἄλλ' ἄγε μοι τόδε εἰπέ. — Endlich με findet sich 15 mal, immer nach der Regel. [Ausnahmen aus den andern Büchern bespricht Monro² 336 ff., z. T. mit Änderungsvorschlägen.]

Auch ausserhalb Homers lassen sich Spuren der alten Regel nachweisen. So bei den Elegikern bis Theognis (mit Einschluss desselben), die με 42 mal an zweiter, 4 mal an späterer; μοι 36 mal an zweiter, 5 mal an späterer; σε 27 mal an zweiter, 6 mal an späterer Stelle zeigen. So ferner auch in den von Homer weniger als die Elegiker abhängigen dialektischen Denkmälern. Denn wenn die Arkader ihr ρεῖς ziemlich frei gestellt zu haben scheinen, so stimmt um so besser der dorische Akkusativ τυ: Fragm. lyr. adesp. 43 A (poeta lyr. gr. ed. Bergk 3⁴, S. 701) καὶ τυ φίλιππον ἔθηκεν. Epicharm bei Athen. 4, 139 B ἐκάλεσε γάρ τυ τις; Sophron bei Apollonius de pron. 68 B τί τυ ἐγὼν ποιέω; Aristoph. Acharn. 730 ἐπόθουν τυ ναί τὸν φίλιον ἄπερ ματέρα. Dazu der (von Ahrens II 255 nicht erwähnte) dorische Orakelspruch bei Stephanus Byz. 73, 14 M. (aus Ephorus) ποῖ τυ λαβὼν <ἄξω> καὶ ποῖ τυ καθίξω und die Mehrzahl der ungefähr dreissig theokriteischen Beispiele, darunter bemerkenswert 5, 74 μή τυ τις ἡρώτη (= att. μήτις σε εἰρώτα), wo μήτις durch τυ entzwei gesprengt ist, und 1, 82 ἃ δέ τυ κύρα πάσας ἀνὰ κρίνας, πάντ' ἄλγεα ποσσὶ φορεῖται Ζατεῦσα(α), wo das von Brunck aus dem best überlieferten aber unmetrischen τοι sicher hergestellte τυ als Akkusativ zu Ζατεῦσα gehört, aber weit davon abstehend ἃ und κύρα von einander trennt. (Die einzige Stelle des Kallimachus epigr. 47 (46), 9 οὐδ' ὅσον ἀττάραγόν τυ δεδοίκαμεν, widerspricht der Regel.) Höchst beachtenswert ist endlich das einzige inschriftliche Beispiel, das ich zur Hand habe: Collitz 3339, 70 (Epidauros) αἶ τυ κα' ὑγιῇ ποιήσω (= att. ἐάν σε ὑγιᾶ π.); wo τυ zwischen die sonst eng verbundenen Partikeln αἶ und κα getreten ist. Das einzige abweichende Beispiel der vor-alexandrinischen Zeit, Sophron bei Apollon. de pron. 75 A οὐχ ὀδεῖν τυ ἐπικάζε, kann, solange die Lesung nicht sicher gestellt ist, nicht ins Gewicht fallen.

Ganz nahe zu Homer stellen sich ferner die äolischen Dichter. Ich zähle in deren Fragmenten, die ich nach Bergks Poetae lyrii, 4. Aufl., zitiere, 38 (oder je nach der Schreibung von Sappho fragm. 2, 7 und fragm. 100 — siehe gleich

nachher — 36) Belege der enklitischen Formen des Personalpronomens. 30 folgen der homerischen Regel, darunter sämtliche sicheren (12) Beispiele von $\mu\epsilon$ und sämtliche 10 Beispiele von $\mu\omicron\iota$. Abweichend ist $\tau\omicron\iota$ dreimal (Sappho 2, 2. 8. 70, 1) und $\epsilon\epsilon$ einmal (Sappho 104, 2). Bleiben drei Stellen mit bestrittener Lesung, deren handschriftliche Überlieferung ich zunächst heretze: Sappho 2, 7 $\acute{\omega}\varsigma \gamma\acute{\alpha\rho} \epsilon' \dot{\iota}\delta\omega \beta\rho\omicron\chi\acute{\epsilon}\omega\varsigma \mu\epsilon \varphi\omega\nu\acute{\alpha}\varsigma \omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\nu \acute{\epsilon}\tau' \acute{\epsilon}\iota\kappa\epsilon\iota$, Sappho 43 $\delta\tau\alpha \pi\acute{\alpha}\nu\nu\chi\omicron\varsigma \acute{\alpha}\varsigma\varphi\iota \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\rho\epsilon\iota$, endlich Sappho 100 nach dem volleren Wortlaut bei Choirikios (*Oeuvres de Charles Graux* II 97) . . . $\epsilon\epsilon \tau\epsilon\tau\acute{\iota}\mu\eta\kappa\epsilon\nu \acute{\epsilon}\xi\delta\omicron\chi\omega\varsigma \eta \text{'}\text{A}\rho\phi\omicron\delta\acute{\iota}\tau\eta$. An der ersten wird nun die von Ahrens vorgeschlagene, von Vahlen in seiner Ausgabe der Schrift *περὶ ὕψους* (Kap. 10, 2) gebilligte Lesung $\acute{\omega}\varsigma \epsilon\epsilon \gamma\acute{\alpha\rho} \dot{\iota}\delta\omega$, $\beta\rho\omicron\chi\acute{\epsilon}\omega\varsigma \mu\epsilon \varphi\omega\nu\acute{\alpha}\varsigma \kappa\tau\acute{\epsilon}$. nur um so wahrscheinlicher und Seidlers von Bergk und Hiller gebilligte Versetzung des $\epsilon\epsilon$ hinter $\beta\rho\omicron\chi\acute{\epsilon}\omega\varsigma$ und Streichung des $\mu\epsilon$ nur um so unwahrscheinlicher. Für die zweite Stelle kann ich nun noch bestimmter die KZ. XXVIII 141 geforderte Lesung $\delta\tau\acute{\alpha} \varsigma\varphi\iota \pi\acute{\alpha}\nu\nu\chi\omicron\varsigma \kappa\alpha\tau\acute{\alpha}\gamma\rho\epsilon\iota\varsigma$ als notwendig bezeichnen. Und an der dritten Stelle ergibt sich nun Weils von Hiller (*Antholog. lyr. fragm.* 97) rezipierte Schreibung $\tau\epsilon\tau\acute{\iota}\mu\alpha\kappa' \acute{\epsilon}\xi\omicron\chi\acute{\alpha} \epsilon' \text{'}\text{A}\rho\phi\omicron\delta\acute{\iota}\tau\alpha$ als entschieden unwahrscheinlich.

So kommen wir durch Addition der 30 obigen Fälle, des $\epsilon\epsilon$ und $\mu\epsilon$ bei Sappho 47 und des $\varsigma\varphi\iota$ für $\acute{\alpha}\varsigma\varphi\iota$ bei Sappho 43 auf 33 regelrechte Beispiele gegenüber 4 regelwidrigen und einem (Sappho 100), wo die Überlieferung uns im Stich läßt und wir nicht einmal wissen, ob wir es mit einem Enklitikum zu thun haben. Ganz ausser Rechnung fällt Alc. 68, wo manche nach Bekker $\pi\acute{\alpha}\mu\pi\alpha\nu \delta\acute{\epsilon} \tau\upsilon\phi\acute{\omega}\varsigma \acute{\epsilon}\kappa \epsilon' \acute{\epsilon}\lambda\epsilon\tau\omicron \varphi\rho\acute{\epsilon}\nu\alpha\varsigma$ schreiben, aber hinter $\acute{\epsilon}\kappa$ vielmehr δ' überliefert ist; vgl. was Bergk gegen Bekkers Schreibung bemerkt.

An mancher jener 33 Stellen werden obendrein durch das enklitische Pronomen Wortgruppen durchschnitten: Artikel und Substantiv Sappho 2, 13 $\acute{\alpha} \delta\acute{\epsilon} \mu' \dot{\iota}\delta\rho\acute{\omega}\varsigma \kappa\alpha\chi\acute{\chi}\epsilon\tau\alpha\iota$. 118, 3 $\text{A}\dot{\iota}\theta\omicron\pi\acute{\iota}\alpha \mu\epsilon \kappa\omicron\rho\acute{\alpha} \text{L}\alpha\tau\omicron\upsilon\varsigma \acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\theta\eta\kappa\epsilon\nu \text{'}\text{A}\rho\acute{\iota}\varsigma\tau\alpha$. Attribut und Substantiv Sappho 34, 1 $\zeta\acute{\iota}\kappa\rho\alpha \mu\omicron\iota \pi\acute{\alpha}\iota\varsigma \acute{\epsilon}\mu\mu\epsilon\nu \acute{\epsilon}\varphi\alpha\acute{\iota}\nu\epsilon\omicron \kappa\acute{\alpha}\chi\alpha\rho\iota\varsigma$. Präposition und Verba Alcaeus 95 $\acute{\epsilon}\kappa \mu' \acute{\epsilon}\lambda\alpha\varsigma\alpha\varsigma \acute{\alpha}\lambda\gamma\acute{\epsilon}\omega\nu$. Vgl. auch Sappho 2, 5 $\tau\omicron \mu\omicron\iota \mu\acute{\alpha}\nu$ und 2, 7 $\acute{\omega}\varsigma \epsilon\epsilon \gamma\acute{\alpha\rho}$, wo $\mu\acute{\alpha}\nu$ und $\gamma\acute{\alpha\rho}$ auf die Stelle hinter $\tau\omicron$, bzw. $\acute{\omega}\varsigma$ Anspruch gehabt hätten. Ebenfalls beachtenswert sind die Fälle, wo das Pronomen in sonst auffälliger Weise von den Wörtern abgetrennt

ist, zu denen es syntaktisch gehört: Sappho 1, 19 τίς ε', ὦ Ψάπφ' ἀδικήει. 104, 1, τίω ε', ὦ φίλε γάμβρε, κάλως εἰκάδω. 88 τί με Πανδίοις ὤραννα χελιδων. An einen satzeinleitenden Vokativ ist μοι angelehnt Sappho 45 ἄγε δὴ, χέλυ δία, μοι φωνάεσσα γένοιο. Endlich verweise ich auf Sappho 6 ἦ σε Κύπρος ἦ Πάφος ἦ Πάνορμος.

Allgemein üblich ohne Unterschied der Dialekte ist es, das archaische (Klein Die griechischen Vasen mit Meister-signaturen² S. 13) με in Weih- und Künstlerinschriften gleich hinter das erste Wort zu setzen. Es wird dienlich sein, die Beispiele vollständig zusammen zu stellen.

Ich beginne mit μ' ἀνέθηκε: Attika Corpus inscript. att. 4², 373, 87 -ιτός μ' ἀνέθηκεν. 373, 90 Ὀνήσιμος μ' ἀνέθηκεν ἀπαρχὴν ἀθηναίᾳ δὲ Σμικύθου υἱός. 373, 120 [ὁ δεῖνα] μ' ἀνέθηκεν δεκάθην (sic!) Ἀθηναίᾳ. Inscript. graecae antiq. 1 (attisch oder euböisch) Σημωνίδης μ' ἀνέθηκεν. Vgl. 373, 100 [Στρόγ]γυλός μ' ἀνέθηκε, wo jedoch ein Dativ vorausgeht. Vielfach auch in Versen (obwohl hier natürlich Gegenbeispiele nicht fehlen: CIA. 1, 343. 374. 4², 373, 81 u. s. w.): CIA. 1, 349 -θάνης μ' ἀνέθηκεν Ἀθηναίᾳ[ι πολιούχῃ]. 352 Ἰφιδίκη μ' ἀνέθηκεν, 4² 373, 85 Ἀλκίμαχος μ' ἀνέθηκε]. 373, 99 Τίμαρχος μ' ἀνέθηκε Διὸς κρατερόφρονι κούρῃ. 373, 215 (Vgl. Studnitzka Jahrbuch des archäol. Instituts II (1887) 145) Νησιάδης κεραμεύς με καὶ Ἀνδοκίδης ἀνέθηκεν. 373, 216 Παλλάδι μ' ἐγρεμάχα Διονύσιος[τὸ]δ' ἄγαλμα στήσε Κολοίου παῖς [εὐξά]μενος δεκάτην. 373, 218 ἀνέθηκε δέ μ' Εὐδίκου υἱός. Inschrift von der Akropolis ed. Foucart Bull. de Corresp. hellén. 13, 160 [Ἑρμό?]δωρός μ' ἀνέθηκεν Ἀφροδίτῃ δῶρον ἀπαρχήν. — Böotien: Inschrift nach Reinach behandelt von Kretschmer Hermes XXVI 123 ff. Τιμασίφιλος μ' ἀνέθεικε τῷπόλλωνι τοῖ Πτωεῖν δὲ Πραόλλειος. — Korinth (von hier an scheide ich die poetischen und die prosaischen Inschriften nicht mehr): IGA. 20, 7 Σιμίων μ' ἀνέθηκε Ποτειδάων[ι Σάνακτι]. 20, 8 -ων μ' ἀνέθηκε Ποτειδάνι Σάν[ακτι]. 20, 9 (= 10 = 11) Φλέβων μ' ἀνέθηκε Ποτειδᾶ[νι]. 20, 42 Δόρκων μ' ἀνέθηκ[ε]. 20, 43 Ἰγρων μ' ἀνέθηκε]. 20, 47 Κυλοῖδας μ' ἀνέθηκε. 20, 48 Εὐρυμήδης μ' ἀνέθηκε. 20, 49 Λυσιάδας μ' ἀνέθηκε]. 20, 83 — μ' ἀνέθη[κε]. 20, 87 und 89 -ς μ' ἀνέθηκε. 20, 87^a — με ἀνέθ(η)κε τῷ. 20, 94 — μ' ἀνέθηκε. 20, 102 [Π]έριλος μ' —. — Korkyra: IGA. 341 (= 3187 Collitz) Λόφιός μ' ἀνέθηκε.

— Hermione: Kaibel 926 [Παν]τακλῆς μ' ἀνέθηκεν. — Kyra bei Aegina: Inschrift ed. Jamot Bull. Corr. hellén. 13, 186 οἱ φρουροί μ' ἀ[νέθεσαν?]. — Lakonien: IGA. 62^a (S. 174) Πλεισιτάδας μ' ἀ[νέθηκε] Διοσκώροισιν ἀ[γαλμα]. — Naxos: IGA 407 Νικάνδρη μ' ἀνέθηκεν ἐκηβόλῳ ἰοχεαίρῃ. 408 Δειναγόρης μ' ἀνέθηκεν ἐκηβόλῳ Ἀπόλλωνι. In Delos gefundene Inschrift ed. Homolle Bull. Corresp. hellén. 12, 464 f. Εἰ(θ)υκαρτίδης μ' ἀνέθηκε ὁ Νάξιος ποιήσας. — Samos: IGA. 384 Χηραμύης μ' ἀνέθ(η)κεν τῇρῃ ἄγαλμα. Rühl ergänzt am Anfang [Ἐνθάδε] und bemerkt: "Primam vocem versus hexametri utrum is qui inscripsit an is qui descripsit titulum omiserit, nunc in medio relinquo". Sicher weder der eine noch der andere. Nicht der Urheber der Abschrift: Dümmler bemerkt mir, dass der von ihm gesehene Abklatsch keine Spur einer vor Χηραμύης einst vorhandenen Wortes aufweise. Aber auch nicht der Steinmetz: weder der Sinn noch, wie man nun besser als vor zehn Jahren weiss, das Metrum verlangen eine Ergänzung; und die Stellung des με schliesst ein solche aus. — Kalymna: Kaibel 778 Νικίας με ἀνέθηκεν Ἀπόλλωνι υἱὸς Θρακυμήδεος. — Kypros: Inschrift bei Hoffmann Die griech. Dialekte 1, 85 No. 163 [—] μ' ἀ(νέ)θηκαν τῷ Ἀπόλ(λ)ωνι. Kaibel 794 (1. Jahrhundert n. Ch.) [Κεκρο]πίδης μ' ἀνέθηκε. — Achäisch (Grossgriechenland): IGA. 543 Κυνίκος με ἀνέθηκεν ὤρταμος Φέρων δεκάταν. — Syrakus: Inscriptiones Graecae Siciliae ed. Kaibel 5 Ἀλκιάδης μ' [ἀνέθηκεν]. — Naukratis: Naukratis I by Flinders Petrie (die Inschriften von Gardner S. 60—63) No. 5 Παρμένωνμ (sic!) με ἀνέθηκε τῷπόλλωνι (sic!). 24 -c με ἀ[νέθηκε]. 80 -c μ' ἀνέθηκεν τῷπολλων[ι]. 114 -ων μ[ε ἀνέθηκε]. 137 -c μ' ἀν[έθηκε]. 177 Πρώταρχός με [ἀνέθηκε τ]ῷπόλλωνι. 186 [Π]ρώταρχός με ἀνέθηκ[ε]. 202 [ὁ δεῖνα] με ἀνέθηκε. 218 Φάνης με ἀνέθηκε τῷπόλλων[ι τῷ Μι]λησίῳ ὁ Γλαύκου. 220 Χαριδίων με ἀνέθη[κε]. 223 [Πολύ]κετός μ' ἀνέθηκε τ[ῷπόλλωνι]. 235 Σληύης μ' ἀνέθηκε τῷπόλλωνι. 237 [Χ]αρ(ό)φης με ἀνέθηκε τἀπόλλωνι τῷ Μ[ι]λασίῳ. 255 -ης μ' ἀνέθηκε. 259 -c μ' ἀ[νέθηκε]. 326 Να[ύπλι]ός με [ἀνέθηκε. 327 -δης μ' ἀνέθηκε τῷπόλλωνι. 446 -c με ἀνέ[θηκεν]. id. vol. II (by Gardner) S. 62—69: No. 701 Σώτρατος μ' ἀνέθηκεν τῇφροδίτῃ. 709 -ος μ' ἀνέθηκε τῇ[ι Ἀφροδίτῃ] ἐπὶ τῇ —. 717 Καῖκος μ' [ἀνέ]θηκεν. 720 -ορος μ' ἀν[έθηκεν]. 722 Μυός μ' ἀνέθηκεν Ὀνομακρίτου. 723 Ἀκος

μ' ἀνέθηκεν. 734 -ναξ μ' [ἀνέθηκεν]. 736 -ων με ἀν[έθηκεν]. 738 [ὁ δεῖνα] μ' ἀνέθηκεν Ἀφροδίτη (?). 742 -ηιλός μ' ἀνέθηκεν. 748 Ἑρμειφάνης μ' ἀνέθηκεν τήφροδίτη. 770 -μης με ἀν[έθηκε τήφροδίτη]. 771 Χάρμ[η]ς με [ἀνέθηκεν]. 775 [Κ]λεόδημος με ἀν[έθηκε τῇ Ἀφροδίτῃ]. 776—777 Χάρμης με ἀνέθηκε τήφροδίτη (bezw. τῇ Ἀ.) εὐχωλῆν. 778 Ροϊκός μ' ἀνέθηκε τῇ Ἀφρ[οδίτῃ]. 780 Φιλίς μ' ἀνέθηκε τῇ Ἀφρ[οδίτῃ]. 781 Θούτιμος με ἀνέθηκ[εν]. 785 [ὁ δεῖνα] μ' ἀν[έθηκε τῇ Ἀφρ[οδίτῃ]. 794 Πολύερμος μ' ἀν[έθηκε] τῇ Ἀφροδίτῃ. 799 Ὠχίλος μ' ἀνέθηκε. 817 [ὁ δεῖνα] καὶ Χ[ρυς]όδωρος με ἀνέθηκ[αν]. 819 [Λ]άκρι[τός] μ' ἀνέθηκ[ε οὐρμ[ο]θέμ[ιος] τήφροδίτῃ]. 876 Ἑρμαγόρης μ' ἀνέθηκε ὁ Τ[ήιος] τῷπόλλωνι (Vers!). 877 Πύρ(ρ)ος με ἀνέθηκεν. [Metapont: 1643 Coll. ὁ τοι κεραμεύς μ' ἀνέθηκε.]

Von der Norm weichen ab (ausser einigen poetischen Inschriften, siehe oben S. 343) bloss Naukratis 1, 303 [ὁ δεῖνα ἀνέθηκ] με und 307 [ὁ δεῖνα ἀνέθηκ]έ με, beide Inschriften, wie sich nun ergibt, falsch ergänzt, und die zweizeilige Inschrift Naukratis 2, 750, wo die obere Linie [τῇ Ἀφροδίτῃ], die untere Ἑρμαγαθῖνός μ' ἀνέθηκ[εν] bietet. Gardner liest danach τῇ Ἀ. Ἑ. μ' ἀνέθηκεν. Aber Dümmler bemerkt mir, dass die obere Zeile, weil kürzer und den Raum nicht ausfüllend, nicht die erste Zeile sein könne, sondern offenbar den Schluss der untern längern Zeile bilde. Folglich muss, schon ganz abgesehen von unserer Stellungsregel, Ἑρμαγαθῖνός μ' ἀνέθηκ[ε] [τῇ Ἀφροδίτῃ] gelesen werden.

Ganz Analoges gilt für die mit Synonymis von ἀνέθηκε gebildeten Aufschriften: με κατέθηκε Kypros: Deecke 1 Κάς μι κατέθηκε τῇ Παφίᾳ Ἀφροδίτῃ. 2 αὐτάρ μι κατέθηκε] Ὀνασίθεμις. 3 αὐτάρ με [κατέθηκε Ὀνασίθεμις]. 15 αὐτάρ με κατέθηκε [Ἀ]κεστόθεμις. — Naukratis II No. 790 [ὁ δεῖνα μ]ε κάθηκ[ε] ὁ Μυτιλήναιος. 840 Νέαρχος με κάθηκ[ε το]ῖς Δ[ιοκ]όροις. — μ' ἐπέθηκε Aegina: IGA. 362 Διοτίμος μ' ἐπέθηκε. — με (κατ)έστασε Kypros: Deecke 71 κά μεν ἔστασαν [κα]ρίνητοι (Vers!). Hoffmann I 46 No. 67 Γιλ(λ)ίκα με κατέστασε ὁ Στασικρέτεος. — με ἔφεξε Kypros: Hoffmann I 46 No. 66 [αὐ]τάρ με ἔφεξε [Ὀνασίθεμις]. — μ' ἔδωκε Sikyon: IGA. 22 Ἐπαινέτος μ' ἔδωκεν Χαρόπῳ. Abweichend die böotische Inschrift IGA. 219 Χάρης ἔδωκεν Εὐπλοίωνί με. Wozu Rühl: "Versu trimetro dedicationem includere studuit Chares, sed male ei cessit." (Vgl. übrigens auch die Stel-

lung von *coi* in der attischen Inschrift IGA. 2 *τηνδὶ κοὶ Θούδημος δίδωσι*.)

In poetischen Weihinschriften findet sich so gestelltes *me* bis in die Kaiserzeit: Kaibel 821 Βάκχῳ μ[ε] Βάκχον καὶ προκυμναίᾳ θεῷ στάσαντο. 822, 9 Δαδοῦχος με Κόρης, Βασιλᾶν, Διός, ἱερὰ σκηῶν Ἦρας κλειῖθρα φέρων βωμὸν ἔθηκε Ῥήν. 877^b (S. XIX) ἀνθετο μὲν μ' Ἐπίδαυρος. Vgl. 868 Ἀσκληπιοῦ με δμῶα πυρφόρο[ν θεοῦ oder ξένε] Πείσωνα λεύσεισ. (Mit anderer Stellung von *me* Kaibel 809, 813, 843.)

Ganz ebenso die Künstlerinschriften: μ' ἐποίησε, μ' ἐποίησιν CIA. 4² 373, 206 [Ε]ὐθυκλῆς μ' ἐποίησεν. IGA. 492 (attische Inschrift von Sigeum) καὶ μ' ἐπο(ῖ)σεν Αἴσωπος καὶ ἀδελφοί. CIA. 1, 466 Ἀριστίων μ' ἐποίησεν. 1, 469 (vgl. Löwy Inschriften griechischer Bildhauer S. 15) Ἀριστίων Πάριδος μ' ἐπ[ό]ησεν (die Ergänzung sicher!). IGA. 378 (Thasos) Παρμένων με ἐ[ποίησε]. IGA. 485 (Milet) Εὐδημός με ἐποίησιν. IGA. 557 (Elis?) Κοῖος μ' ἀποίησεν. IGA. 22 (= Klein Griechische Vasen mit Meistersignaturen S. 40) Ἐξηκίας μ' ἐποίησε. Klein S. 41 Ἐξηκίας μ' ἐποίησεν εὖ. S. 31 Θεόζοτος μ' ἐποίησε. S. 34 Ἐργότιμος μ' ἐποίησεν. S. 43, 45 (bis!), 48 Ἀμακίος μ' ἐποίησεν. S. 48 Χόλχος μ' ἐποίησεν. S. 66 -c μ' ἐποίησεν. S. 71 Νικοθένης μ' ἐποίησεν. S. 75 Ἀνακλῆς με ἐποίησεν. S. 75 Νικοθένης με ἐποίησεν. S. 76 Ἀρχεκλῆς μ' ἐποίησεν. S. 77 Γλαυκίτης μ' ἐποίησεν. S. 84 (bis!) Τληπόλεμος μ' ἐποίησεν. S. 85 Γάργεος μ' ἐποίησεν. S. 90 Πανφαῖος μ' ἐποίησεν. S. 213 Λυκίας μ' ἐποίησεν ἡμιχώνη. Dazu die metrische Aufschrift IGA. 536 [Γλαυκία]ι με Κάλων γε[νεῖς] αλεῖ[ος] ἐποίησιν. Dagegen kommt Löwy No. 411 [Ἀρτέ]μων με ἐποίησε durch die Behandlung der Inschrift bei Köhler CIA. 2, 1181 in Wegfall. — Der Regel widerspricht Klein S. 51 Χαριταῖος ἐποίησεν με. Hier hat wohl <ἐ>μέ entweder ursprünglich dagestanden oder ist wenigstens beabsichtigt gewesen. (Vgl. über ἐμέ unten S. 351).

μ' ἔγραψε, μ' ἔγραφε: IGA. 20, 102 (Korinth) -ων μ' [ἔγραψε] nach der Ergänzung von Blass No. 3119e Collitz. Kyprische Inschrift bei Hoffmann I 90 No. 189 -οικός με γράφει Σελαμίνιος. Klein S. 29 Τιμωνίδας μ' ἔγραφε. S. 30 Χάρης μ' ἔγραψε. S. 38 Νέαρχος μ' ἔγραψεν καὶ <ἐποίησεν>. — Abweichend IGA. 474 (Kreta) -μων ἔγραφέ με. Doch lässt sich diese Ausnahme leicht durch die Schreibung ἔγραψ' ἐμέ beseitigen. Vergleiche die Inschrift bei Klein S. 40 κάποιος

ἐμέ mit eben solcher Elision, wo ἐμέ durch andere Aufzeichnungen derselben Inschrift mit ἐπόησε ἐμέ gesichert ist. [Vgl. in Betr. des inschriftlichen με noch die Nachträge.]

Zu den auf Steinen und Vasen überlieferten Inschriften mit με kommen einige z. T. recht alte von Pausanias aus Olympia beigebrachte hinzu. 5, 25, 13 = 8, 42, 10 (aus Thasos) υἱός μὲν με Μίκωνος Ὀνάτας ἐξετέλεσεν. 6, 10, 7 (5. Jahrhundert) Κλεοθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ Ἐπιδάμου. 6, 19, 6 (altattisch) Ζηνί μ' ἄγαλμ' ἀνέθηκαν. In dem Epigramm bei Paus. 5, 23, 7 Zeile 3 καὶ μετρεῖτ' Ἀρίστων ἡδὲ Τελέστας αὐτοκαίγνητοι καλὰ Λάκωνες *ἔσαν verbessert F. Dümmler nach freundlicher Mitteilung καὶ με Κλειτορίοις Ἀρίστων κτλ. — Hierher gehören auch die von Herodot 5, 59 und 5, 60 aus dem Ismenion beigebrachten Aufschriften Ἀμφιτρύων μ' ἀνέθηκεν *ἑὼν ἀπὸ Τηλεβοάων und Σκαῖος πυγμαχέων με ἐκηβόλῳ Ἀπόλλωνι νικήσας ἀνέθηκε, letztere die einzige regelwidrige in dieser Gruppe, zudem, weil metrisch, nicht schwer ins Gewicht fallend.

Auch die jüngern Epigrammatiker haben, wo sie das altertümliche με für ihre gedichteten Aufschriften anwandten, sich mit auffälliger Strenge an die Norm gehalten: Kallimachus Epigr. 23 (21 Wilamowitz), 1 ὅστις ἐμὸν παρὰ σῆμα φέρεις πόδα, Καλλιμάχου με ἴσθι Κυρηναίου παῖδά τε καὶ γενέτην. 36 (34 W.), 1 τίν με, λεοντάγχ' ὦνα σνοκτόνε, φήγινον ὄζον θῆκε. 50 (49 W.), 1 τῆς Ἀγοράνακτος με λέγε, ξένε, κωμικὸν ὄντως ἀγκεῖσθαι νίκης μάρτυρα τοῦ Ῥοδίου Πάμφιλον. 56 (55), 1 τῷ με Κανωπίτῃ Καλλίστιον εἴκοι μύσαις πλούσιον ἢ Κριτίου λύχον ἔθηκε θεῷ. Fragm. 95 (Laertius Diog. 1, 29) Θαλῆς με τῷ μεδεῦντι Νεῖλεω δήμου δίδωσι, τοῦτο δις λαβὼν ἀριστεῖον. — Anthol. Pal. 6, 49 (Athen. 6, 232 B) καὶ μ' ἐπὶ Πατρόκλῳ θῆκεν πόδας ὡκύς Ἀχιλλεύς. 6, 178, 1 δέξαι μ' Ἡράκλεις Ἀρχεστράτου ἱερὸν ὄπλον. — Abweichend, doch nur unbedeutend abweichend 6, 209 1 Βιθυνὶς Κυθήρη με τῆς ἀνεθήκατο, Κύπρι, μορφῆς εἰδῶλον λύγιδινον εὐξαμένη. 6, 239, 1 ἐμῆς ἐκ με ταμῶν γλυκερὸν θέρος ἀντὶ νομαίων γηραιὸς Κλείτων σπεῖσε μελισσοπόνος. 6, 261, 1 χάλκεον ἀργυρέῳ με πανεῖκελον, Ἰνδικὸν ἔργον, ὀλπην — — πέμπεν γηθομένη σὺν φρενὶ Κριναγόρης. Dagegen wird für 6, 138, 1 πρὶν μὲν Καλλιτέλης μ' ἰδρύσατο die Überlieferung des Palatinus durch das auf einem Stein zum Vorschein gekommene Original

CIA. 1, 381 = Kaibel 758 widerlegt, das kein μ' bietet. Hieraus ergibt sich auch für 6, 140, 1 παῖδι φιλοστεφάνῳ Σεμέλας $\langle\mu'\rangle$ ἀνέθηκε das von Hecker ergänzte μ' als überflüssig.

Unsere Durchmusterung der Inschriften mit $\mu\epsilon$ ergibt also, dass dasselbe bei poetischer Fassung mit Vorliebe, bei prosaischer so gut wie ausnahmslos an zweite Stelle gesetzt wurde. Denn wenn wir IGA. 474 ἔγραψ' ἐμέ abteilen, Naukratis 1, 303 und 307, wo bloss ME bzw. EME überliefert ist, als ganz unsicher bei Seite lassen, endlich Naukratis 2, 750 die vom Schreiber der Inschrift wirklich gemeinte Wortfolge wiederherstellen, so bleiben nur IGA. 219 Χάρης ἔδωκεν Εὐπλοίωνί με, was zwar nicht ein Vers ist, aber ein Vers sein will, und Klein S. 51 Χαριταῖος ἐποίησέν με übrig. Letzteres ist also die einzige wirkliche Ausnahme; um so näher liegt die Vermutung eines Fehlers.

Andrerseits erhält unsre Regel noch weitere Bestätigung. Erstens dadurch, dass auch sonst in archaischen Inschriften, in welchen das Denkmal oder der durch das Denkmal Geehrte spricht, $\mu\epsilon$ die zweite Stelle hat: IGA. 473 (Rhodus) Κομῖα ἡμῖ, ἀγε δέ με Κλιτομῖα. 524 (Cumae) = Inscript. Siciliae ed. Kaibel 865 ὅς δ' ἄν με κλέψει, —. Zweitens (um dies einem spätern Abschnitt vorwegzunehmen) durch die analogen lateinischen Inschriften: *Manios med fefaked, Duenos med feced, Novios Plautios med Romai fecid*.

Besonders belehrend sind aber die paar Inschriften mit ἐμέ. Zweimal steht dieses ἐμέ auch an zweiter Stelle: IGA. 20, 8 (Korinth) Ἀπολλόδορος ἐμὲ ἀνέθ[ηκε] und Gazette archéol. 1888 S. 168 Μεναιῖδας ἐμ' ἐποί(ε)ησε Χάροπ[ι]. Aber sechsmal steht ἐμέ anders: Klein S. 39 Ἐξηκίας ἔγραψε κάποησε ἐμέ (Vers?) S. 40 Ἐξηκίας ἔγραψε κά(ι)ποίησ' ἐμέ (Vers?). S. 51 Χαριταῖος ἐποίησεν ἔμ' εὖ. S. 82 Ἐρμογένης ἐποίησεν ἐμέ. S. 83 Ἐρμογένης ἐποίησεν ἐνέ (liess ἐμέ). S. 85 Σακωνίδης ἔγραψεν ἐμέ. Diese Stellen zeigen, dass die regelmässige Stellung von $\mu\epsilon$ hinter dem ersten Wort nicht zufällig und dass sie durch seine enklitische Natur bedingt ist. [Vgl. noch die Nachträge.]

III.

Wichtiger für diese Frage (wie überhaupt für jede über etymologische Spielereien hinausreichende Sprachforschung) sind natürlich die umfangreichern Texte der ionischen und

der attischen Litteratur, vor allem wieder Herodot. So wenig allerdings, als bei $\mu\upsilon\nu$ und $\omicron\iota$, hat er bei den übrigen enklitischen Pronomina die alte Regel festgehalten.

Im siebenten Buche des Herodot findet sich $\varsigma\omega\epsilon\omega\nu$ 13 mal, davon 6 mal an zweiter Stelle; $\varsigma\omega\iota$ 70 mal, davon 46 mal an zweiter Stelle; $\varsigma\omega\epsilon\alpha\varsigma$ 32 mal, davon 20 mal an zweiter Stelle; $\varsigma\omega\epsilon\alpha$ 1 mal, nicht an zweiter Stelle. Also von 116 Stellen, wo $\varsigma\omega$ -Formen vorliegen, folgen 72 der Regel, also ca. 62%. Unvollständige Sammlungen aus den übrigen Büchern ergaben ein analoges Verhältnis.

Im Pronomen der zweiten Person haben wir in Herodot VII. $\varsigma\epsilon\omicron$ einmal, regelmässig; $\tau\omicron\iota$ (mit Ausschluss der Fälle, wo es deutlich Partikel ist) 45 mal, davon 18—20 mal an zweiter Stelle; $\varsigma\epsilon$ 16 mal, davon 10 mal an zweiter Stelle. — Im Pronomen der ersten Person: $\mu\epsilon\omicron$ 3 mal, hiervon einmal regelmässig; $\mu\omicron\iota$ 37 mal, davon 24 mal an zweiter Stelle, wenn man 15, 6 $\xi\gamma\gamma\omega\nu \delta\epsilon \tau\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha} \mu\omicron\iota \pi\omicron\iota\eta\tau\acute{\epsilon}\alpha \acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\alpha$. 47, 8 $\phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon \tau\omicron\upsilon\tau\acute{o} \mu\omicron\iota \acute{\alpha}\tau\tau\epsilon\kappa\acute{\epsilon}\omega\varsigma \epsilon\iota\pi\acute{\epsilon}$. 103, 3 $\acute{\alpha}\gamma\epsilon \epsilon\iota\pi\acute{\epsilon} \mu\omicron\iota$ hierher stellen darf; $\mu\epsilon$ 6 mal, davon zweimal regelmässig. Also in der ersten und zweiten Person haben wir 58 mal regelmässige, 50 mal regelwidrige Stellung.

Es ergibt sich aus dieser Statistik zwar mit völliger Klarheit, dass die alte Regel bei Herodot nicht mehr ohne weiters gilt, dass andere Stellungsregeln in Wirkung getreten sind. Aber zugleich auch, dass trotz und neben diesen neuern Regeln die alte Regel doch noch Kraft genug hat, um in mehr als der Hälfte der Fälle die Stellung des Pronomens zu bestimmen: freilich sind in dieser grössern Hälfte die Beispiele mit begriffen, wo für das Pronomen die zweite Stelle im Satz auch nach den jüngern Regeln das Natürliche war.

Bei den Attikern lassen Zählungen, die ich vorgenommen habe, auf ein noch weiteres Zurückgehen der alten Regel schliessen. Aber unverkenubare Spuren derselben finden sich in bestimmten Wendungen und Wortverbindungen auch noch bei ihnen, wie bei Herodot und überhaupt den nachhomerischen Autoren.

Jedem Leser der attischen Redner muss es auffallen, wie häufig der Aufforderungssatz, wodurch die Verlesung einer Urkunde oder das Herbeirufen von Zeugen veranlasst werden soll, mit $\kappa\alpha\iota \mu\omicron\iota$ beginnt, ja man kann sagen, dass wenn er

überhaupt mit καί beginnt und μοι enthält, μοι sich ausnahmslos unmittelbar an καί anschliesst. Ich ordne die Beispiele nach der Chronologie der Redner, und die Wendungen nach der Zeit des ältesten Beispiels.

καί μοι κάλει mit folgendem Objekt Andoc. 1, 14. 1, 28. 1, 112. Lys. 13, 79. 17, 2. 17, 3. 17, 9. 19, 59. 31, 16. Isocrates 17, 12. 17, 16. 18, 8. 18, 54. Isaeus 6, 37. 7, 10. 8, 42. 10, 7. Demosth. 29, 12. 29, 18. 41, 6. 57, 12. 57, 38. 57, 39. 57, 46. [Demosth.] 44, 14. 44, 44. 58, 32. 58, 33. 59, 25. 59, 28. 59, 32. 59, 34. 59, 40. Aeschines 1, 100. Oder mit anderer Stellung des Objekts καί μοι μάρτυρας τούτων κάλει Antiphon 5, 56; καί μοι πάντων τούτων τοὺς μάρτυρας κάλει Andoc. 1, 127; καί μοι τούτους κάλει πρῶτον Isäus 5, 11.

καί μοι λαβὲ καὶ ἀνάγνωθι mit folgendem Objekt Andoc. 1, 13. 1, 15.

καί μοι ἀνάγνωθι mit folgendem Objekt Andoc. 1, 34. 1, 76. 1, 82. 1, 85. 1, 86. 1, 87. 1, 96. Lysias 10, 14. 10, 15. 13, 35. 13, 50. 14, 8. Isokrates 15, 29. 17, 52. Isaeus 5, 2 bis. 5, 4. 6, 7. 6, 8. [Demosth.] 34, 10. 34, 11. 34, 20. 34, 39. 43, 16. 46, 26. 47, 17. 47, 20. 47, 40. 47, 44. 48, 30. 59, 52. Aeschines 3, 24. Oder mit anderer Stellung des Objekts καί μοι τὰς μαρτυρίας ἀνάγνωθι ταύτας (ταυτασί) Isaeus 2, 16. 2, 34; καί μοι τούτων ἀνάγνωθι τὴν μαρτυρίαν [Demosth.] 50, 42; καί μοι λαβὼν ἀνάγνωθι πρῶτον τὸν Σόλωνος νόμον Demosth. 57, 31. Ohne Objekt [Demosth.] 47, 24.

καί μοι ἀνάβητε μάρτυρες (oder τούτων μάρτυρες) Lysias 1, 29. 1, 42. 13, 64. 16, 14. 16, 17. 32, 27; contra Aeschinem Fr. 1 (Orat. att. ed. Sauppe 2, 172, 26) bei Athen. 13, 612 F. Isokrates 17, 37. 17, 41; καί μοι τούτων ἀνάβητε μάρτυρες Isokr. 17, 14; καί μοι ἀνάβητε δεῦρο Lysias 20, 29; καί μοι ἀνάβηθι Lysias 16, 13. Isokr. 17, 32.

καί μοι δεῦρ' ἵτε μάρτυρες Lysias 1, 10.

καί μοι λαβέ mit folgendem Objekt Lysias 9, 8. Isokr. 18, 19. 19, 14. Isaeus 6, 16. 6, 48. 8, 17. 12, 11. Lykurg 125. Demosth. 18, 222. 30, 10. 30, 32. 30, 34. 31, 4. 36, 4. 41, 24. 41, 28. 55, 14. 55, 35. 57, 19. 57, 25. [Demosth.] 34, 7. 34, 17. 44, 14. 48, 3. 58, 51. 59, 87. 59, 104. Aeschines 2, 65; καί μοι πάλιν λαβέ [Demosth.] 58, 49.

καί μοι ἀπόκριναι Lysias 13, 32.

καί μοι ἐπίλαβε τὸ ὕδωρ Lysias 23, 4. 23, 8. 23, 11. 23, 14. 23, 15.

καί μοι ἀναγίγνωσκε mit folgendem Objekt Demosth. 27, 8. [Demosth.] 35, 27.

καί μοι λέγε mit folgendem Objekt Demosth. 19, 130. 19, 154. 19, 276. 18, 53. 18, 83. 18, 105. 18, 163. 18, 218. 32, 13. 37, 17. 38, 3. 38, 14. [Demosth.] 34, 9. 56, 38. Aeschines 2, 91. 3, 27. 3, 32. 3, 39.

καί μοι φέρε τὸ ψήφισμα τὸ τότε γεγόμενον Demosth. 18, 179.

Abweichend ist blos Aeschines 1, 50 καὶ τελευταίαν δέ μοι λαβὲ τὴν αὐτοῦ Μισγόλα μαρτυρίαν. Hier haben wir aber nicht blosses καί, sondern καί — δέ. Und vor diesem δέ, also hinter καί, war ein stark betontes Wort erforderlich, somit μοι unmöglich.

Aber auch ausserhalb dieser rednerischen Wendung ist καί μοι am Anfang von Sätzen in der ganzen nachhomerischen Litteratur merkwürdig häufig (vgl. Blass zu Demosth. 18, 199). Hier ein paar Beispiele; jedes Schriftwerk bietet solche. Archilochus Fragm. 22 Bgk. καί μ' οὐτ' ἰάμβων οὔτε τερπωλέων μέλει. 45 καί μοι σύμμαχος γουνουμένω Ἰλαος γενεῦ. Sappho Fragm. 79 καί μοι —. Solon bei Aristoteles Ἀθηναίων πολιτ. 14, 3 Kenyon. γιγνώσκω, καί μοι φρενὸς ἔνδοθεν ἄλγεα κεῖται, πρεσβυτάτην ἑσορῶν γαῖαν Ἰαονίας. Theognis 258 καί μοι τοῦτ' ἀνιηρότατον. 1199 καί μοι κραδίην ἐπάταξε μέλαιναν. Sophokles Elektra 116 καί μοι τὸν ἑμὸν πέμψατ' ἀδελφόν. id. Λαριτσαῖοι Fragm. 349 Nauck καί μοι τρίτον ῥίπτοντι Δωτιεὺς ἀνὴρ ἀγχοῦ προσήψεν Ἑλατος ἐν δισκῆματι. Herodot 7, 9^a 7 καί μοι μέχρι Μακεδονίης ἐλάσαντι οὐδεὶς ἠντιώθη. 7, 152, 13 καί μοι τοῦτο τὸ ἔπος ἐχέτω ἐς πάντα λόγον. Euripides Medea 1222 καί μοι τὸ μὲν σὸν ἐκποδῶν ἔστω λόγου. Thucyd. 1, 137, 4 καί μοι εὐεργεσία ὀφείλεται. Aristoph. Ran. 755 καί μοι φράσον. Ekkles. 47 καί μοι δοκεῖ κατὰ σχολὴν παρὰ τάνδρὸς ἐξελθεῖν μόνῃ. Plato Apologie 21 D καί μοι ταῦτὰ ταῦτα ἔδοξε. 25 A (= Gorg. 462 B) καί μοι ἀποκρίναι. 31 E καί μοι μὴ ἄχθεσθε λέγοντι τάληθῃ. Phaedo 60 C καί μοι δοκεῖ (scil. Αἴσωπος) — μῦθον ἂν συνθεῖναι. 63 A καί μοι δοκεῖ Κέβης εἰς σὲ τείνειν τὸν λόγον. (97 D καί μοι φράσκειν.) 98 C καί μοι ἔδοξεν (scil. Ἀναξαγόρας) ὁμοιότατον πεπονθέναι. Sympos. 173 B καί μοι ὠμολόγει.

189 B καί μοι ἔττω ἄρρητα τὰ εἰρημένα. 218 C καί μοι φαίνει ὀκνεῖν. Gorgias 449 C καί μοι ἐπιδείξειν αὐτοῦ τούτου ποίησαι. 482 A καί μοι ἐστὶν τῶν ἐτέρων παιδικῶν πολὺ ἦττον ἐμπληκτος. 485 B καί μοι δοκεῖ δουλοπρεπές τι εἶναι. 492 D = 494 B καί μοι λέγε. 499 C καί μοι ὥσπερ παιδὶ χρῆ. Charmides 157 B καί μοι πάνυ σφόδρα ἐνετέλλετο. Sophistes 216 B καί μοι δοκεῖ θεὸς μὲν ἀνὴρ οὐδαμῶς εἶναι. 233 D καί μοι πειρῶ προσέχων τὸν νοῦν εὖ μάλα ἀποκρίνασθαι, wo μοι vom regierenden Verbum durch πειρῶ getrennt ist. Leges 1, 642 C καί μοι νῦν ἡ τε φωνὴ προσφιλὴς ὑμῶν. Demosth. 18, 280 καί μοι δοκεῖς προελέσθαι. Philemon Fragm. 4, 4 Kock (2 S. 479) καί μοι λέγειν τοῦτ' ἐστὶν ἄρμοστόν, Σόλων. Kallimachus Epigr. 41 (40 Wilamow.), 5 καί μοι τέκν' ἐγένοντο δὴ ἄρκενα. (Recht selten ist μοι an ein satzeinleitendes καί nicht angeschlossen: Plato Gorg. 485 C καὶ πρέπει μοι δοκεῖ. 486 D καὶ οὐδὲν μοι δεῖ ἄλλης βράδου. Demosth. 18, 246 καὶ ταῦτά μοι πάντα πεποιήται.) [καί μοι auch Eurip. Hippol. 377. 1373.]

Speziell gehören zusammen als Beispiele sogenannter Prodiorthose- (Blass zu Demosth. 18, 199) Plato Apol. 20 E καί μοι, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μὴ θορυβήσητε. Vgl. die oben angeführte Stelle 31 E. Gorgias 486 A καί μοι μηδὲν ἀχθεσθῆς. Demosth. 5, 15 καί μοι μὴ θορυβήσῃ μηδεῖς. 20, 102 καί μοι μηδὲν ὀργισθῆς. Und diesen Stellen sind wieder ganz ähnlich, nur dass wir den Genetiv des Pronomens haben, Demosth. 18, 199 καί μου πρὸς Διὸς καὶ θεῶν μηδὲ εἰς τὴν ὑπερβολὴν θαυμάσῃ. 18, 256 καί μου πρὸς Διὸς μηδεμίαν ψυχρότητα καταγνῶ μηδεῖς.

Überhaupt ist die Neigung, das Pronomen an satzeinleitendes καί anzuschliessen, nicht auf μοι beschränkt. Gerade καί μου findet sich auch noch Theognis 1366 καί μου παῦρ' ἐπάκουσον ἔπη. Aristoph. Ran. 1006 καί μου τὰ σπλάγχν' ἀγανακτεῖ. Plato Apol. 22 D καί μου ταύτη σοφώτεροι ἦσαν. Republ. 1, 327 B καί μου ὅπισθεν ὁ παῖς λαβόμενος τοῦ ἵματιοῦ. Parmen. 126 A καί μου λαβόμενος τῆς χειρός.

Für καί με erinnere ich an die schon vorher aufgeführten Weih- und Künstlerinschriften, die es enthalten: IGA. 492. Kyprisch Deecke 1, 71. Pausan. 5, 23, 7. Anthol. Pal. 6, 49. Vgl. Kaibel 806 καί μ' ἔστεψε πατὴρ (ε)ἰσαριθμοῖς ἔπεσι. Jungkyprische Inschr. Deecke No. 30 καί με χθῶν ἦδε καλύπτει. Dazu kommt

noch (Solon bei Aristot. Ἀθην. πολ. S. 30, 1 Kenyon. κάδοκουν ἕκαστος αὐτῶν ὄλβον εὐρήσειν πολλὴν καὶ με κωτίλλοντα λείως τραχὺν ἐκφανεῖν νόον.) Anakreon Fragm. 60 καὶ μ' ἐπίβωτον κατὰ γείτονας ποιήσεις. Hipponax Fragm. 64 καὶ με δεσπότην βεβροῦ λαχόντα λίσσομαι σε μὴ ῥαπίζεσθαι. Theognis 503 καὶ με βιάται οἶνος. 786 καὶ μ' ἐφίλειν προφρόνως πάντες ἐπερχόμενον. Sophokles Oed. Rex 72 καὶ μ' ἡμάρ ἤδη ἔμμετρούμενον χρόνῳ λυπεῖ τί πράσσει. (Herodot 3, 35, 7 φάναι Πέρσας τε λέγειν ἀληθῆα καὶ με μὴ σωφρονέειν). Eurip. Alkestis 641 καὶ μ' οὐ νομίζω παῖδα σὸν πεφυκέναι. Andromache 334 τέθνηκα τῇ σῇ θυγατρὶ καὶ μ' ἀπώλεσε. Med. 338 καὶ μ' ἀπάλλαξον πόνων. Helena (278 πόσιν ποθ' ἤξειν καὶ μ' ἀπαλλάξειν κακῶν.) 557 καὶ μ' ἐλὼν θέλει δοῦναι τυράννοισι. Orestes 796 καὶ με πρὸς τύμβον πόρευσα πατρός. 869 καὶ μ' ἔφερβε σὸς δόμος. Aristoph. [Eq. 862] Ran. (338 καὶ μ' ἀσφαλῶς πανήμερον παῖσιν τε καὶ χορεύσαι.) [389 καὶ — με]. 916 καὶ με τοῦτ' ἔτερπεν. Plut. 353 καὶ μ' οὐκ ἀρέσκει. Demosth. 18, 59 καὶ με μηδεὶς ἀπαρτὰν νομίσει τὸν λόγον τῆς γραφῆς.

Pronomen der II. Person: Theognis 241 καὶ σε — νέοι ἄνδρες — ἄσονται. 465 καὶ σοὶ τὰ δίκαια φίλ' ἔστω. 692 καὶ σε Ποσειδάων χάρμα φίλοισι ἀνάγοι. Herodot 7, 11, 4 καὶ τοι ταύτην τὴν ἀτιμίην προστίθημι ἐόντι κακῷ καὶ ἀθύμῳ. Eurip. Medea 456 καὶ σ' ἐβουλόμην μένειν. Helena 1280 καὶ σ' οὐ κεναῖσι χερσὶ γῆς ἀποστελῶ. 1387 καὶ σε προσποιούμεθα (Ναυεκ καὶ σέ). Orestes 755 καὶ σ' ἀναγκαῖον θανεῖν. 1047 καὶ σ' ἀμείψασθαι θέλω φιλότῃ χειρῶν. Bacch. 1172 ὄρῳ καὶ σε δέξομαι κύκλωμον. Aristoph. Equites 300 καὶ σε φαίνω τοῖς πρυτάνεσιν. Pax 396 καὶ σε θυσίαισιν ἱεραῖσι — ἀγαλοῦμεν. 403 καὶ σοὶ φράσω τι πρᾶγμα. 418 καὶ σοὶ (al. καὶ σοὶ) τὰ μεγάλ' ἡμεῖς Παναθήναι' ἄζομεν. Plato Gorg. 482 D καὶ σοὶ κατεγέλα. 527 A καὶ σε ἴσως τυπτήσῃ τις. Anthol. Pal. 6, 157, 3 καὶ σοὶ ἐπιρρέξει Γόργος χιμάραιο νομαίης αἵμα. Vgl. das oben S. 344 angeführte Fragm. lyr. adesp. 43 A καὶ τὸ φίλιππον ἔθηκεν.

Pronomen der III. Person: Archilochus Fragm. 27, 2 καὶ σφεας ὄλλυ' ὥσπερ ὄλλυεις. 74, 8 καὶ σφιν θαλάσσης ἠχέεντα κύματα φίλτερ' ἠπείρου γένηται. Mimnerm. Fragm. 15 καὶ μιν ἐπ' ἀνθρώπους βάσις ἔχει χαλεπή. Theognis 405 καὶ οἱ ἔθηκε δοκεῖν. 422 καὶ σφιν πολλ' ἀμέλῃτα μέλει. 732 καὶ σφιν τοῦτο γένοιτο φίλον. 1347 καὶ μιν ἔθηκεν δαίμονα.

Herodot 4, 119, 2 καὶ σφρων ἐσχίσθησαν αἱ γυνῶμαι. Eurip. Or. 1200 καὶ νιν δοκῶ. Bacch. 231 καὶ σφας σιδηραῖς ἀρμόσας ἐν ἄρκυι παύσω — τῆςδε βακχείας. Kallimach. Epigr. 14 (12 Wilamow.), 3 καὶ σφιν ἀνιηρόν μὲν ἔρεϊς ἔπος, ἔμπα δὲ λέξεις.

Ein Beispiel für καὶ με und eines für καὶ σφας sei besonders herausgehoben: Plato Gorg. 506 B καὶ με ἐὰν ἐξελέγῃς, οὐκ ἀπεχθήσομαί σοι. Herodot 6, 34, 12 καὶ σφας ὡς οὐδεὶς ἐκάλεε, ἐκτράπονται ἐπ' Ἀθηνέων. An beiden Stellen ist das Pronomen aus dem Nebensatz, in den es gehört, herausgenommen und an καὶ angehängt. — Übrigens findet sich καὶ mit folgendem enklitischem Pronomen auch bei Homer schon oft.

Auch noch andern regelmässig oder oft am Anfang des Satzes stehenden Partikeln ist diese Attraktionskraft eigen: so οὐ, μή, γάρ, εἰ, ἐάν. Auch ἀλλά ist hier zu nennen: Archiloch. 58, 3 ἀλλά μοί μικρός τις εἶη. 85 ἀλλά μ' ὁ λυσιμελής, ὠταῖρε, δάμναται πόθος. Alcaeus 55, 2 θέλω τι φείπην, ἀλλά με κωλύει αἶδωσ. Theognis 941 ἀλλά μ' ἑταῖρος ἐκλείπει. 1155 ἀλλά μοι εἶη Ζῆν ἀπὸ τῶν ὀλίγων. Eurip. Or. 1323 ἀλλά μοι φόβος τις εἰσελήλυθ(ε). Aristoph. Ran. 1338 (euripidisierend) ἀλλά μοι ἀμφίπολοι λύχνον ἄψατε. Häufig ist ἀλλά μοι bei Plato (Apol. 39 E, 41 D, Phaedo 63 E, 72 D. Sympos. 207 C, 213 A. Gorgias 453 A, 476 B, 517 B u. s. w.). ἀλλά σε Theognis 1287, 1333. Eurip. Med. 759, 1389 u. s. w.

Ferner finden wir, wie bei Homer und Sappho, das enklitische Pronomen mehrmals sogar an einen Vokativ angelehnt, wenn ein solcher erstes Wort des Satzes ist oder auf das erste Wort des Satzes folgt: Hipponax Fragm. 85, 1 Μοῦσά μοι Εὐρυμεδοντιάδεα — ἐννεφ' —. Vgl. Fragm. lyr. adesp. 30 A (Poetae lyr. ed. Bergk 3, 696) Μοῖσά μοι ἀμφὶ Σκάμανδρον εὐρροον ἄρχου' αἰδεῖν. Sophokles Antig. 544 μήτοι κασιγνήτη μ' ἀτιμάσῃς. Eurip. Heraclid. 79 ὁδ' ὦ ξένοι με, σὺς ἀτιμάζων θεούς, ἔλκει. Helena 670 ὁ Διός, ὁ Διός, ὦ πόσι με παῖς Ἑρμᾶς ἐπέλασεν Νείλω. Bacch. 1120 οἴκτιρε δ' ὦ μῆτέρ με. Andromeda Fragm. 118 N. ἕαον Ἀχοῖ με σὺν φίλαισιν γόου κόρον λαβεῖν. Aristoph. Thesmoph. 1134 μέμνησο Περσεῦ μ' ὡς καταλείπεις. Theokrit. 2, 95 εἴ' ἄγε Θεκυλί μοι χαλεπὰς νόσω εὐρέ τι μᾶχος.

Verwandt damit ist die Anlehnung an einen vorausge-

schiekten imperativischen Ausdruck, wie im homerischen ἀλλ' ἄγε μοι: Eurip. Bacch. 341 δεῦρό σου στέψω κάρα. Iphig. Aul. 1436 παῦσαι με μὴ κάκιζε, wo με zu κάκιζε gehört. Plato Gorg. 464 B φέρε δὴ σοι, ἐὰν δύνωμαι, σφετέρων ἀποδείξω. 495 C ἴθι δὴ μοι, ἐπειδὴ —, διελού τάδε. Ion 535 B ἔχε δὴ μοι τόδε εἰπέ. Ebenso die Anlehnung an βούλει, wenn eine 1. Sing. Konjunktivi folgt: Eurip. Kyklops 149 βούλει σε γεύσω. Plato Gorg. 516 C βούλει σοι ὁμολογῆσω. 521 D βούλει σοι εἶπω. Aeschines 3, 163 βούλει σε θῶ φοβηθῆναι. — Im allgemeinen ähnlich sind Plato Euthydem. 297 C νεωστί, μοι δοκεῖν, καταπεπλευκότι und Parmen. 137 B τί οὖν, εἰπεῖν, μοι ἀποκρινεῖται.

Öfters finden wir nun aber ein solches Pronomen der zweiten Stelle im Satz zu lieb von den Wörtern getrennt, zu denen es syntaktisch gehört. Theognis 559 λῶστά σε μήτε λίην ἀφνεὸν κτεάτεσσιν γενέσθαι μήτε σέ γ' ἔς πολλὴν χρημοσύνην ἐλάσαι. Wieder anders Eurip. Iphig. Taur. 1004 οὐδέ μ' εἰ θανεῖν χρεών. Aristoph. Lysistr. 753 ἵνα μ' εἰ καταλάβοι ὁ τόκος ἔτ' ἐν πόλει, τέκοιμι. Theokrit 2, 4 ὅς μοι δωδεκαταῖος ἀφ' ᾧ τάλας οὐδέποθ' ἵκει. Vgl. oben S. 357 über καί με, καί σφρασ. — Bei Partizipien: Sophokles Antig. 450 οὐ γάρ τί μοι Ζεὺς ἦν ὁ κηρύξας τάδε. Eurip. Iphig. Aul. 1459 τίς μ' εἶσιν ἄξων. Plato Gorg. 521 D πονηρός τίς μ' ἔσται ὁ εἰς ἄγων. [Demosth.] 59, 1 πολλὰ με τὰ παρακαλοῦντα ἦν. (Vgl. auch Kock zu Aristoph. Av. 95). — Herodot 7, 235, 18 τάδε τοι προσδόκα ἔσεσθαι. — Sophokles Antig. 546 μή μοι θάνης σὺ κοινά.

Leicht trennt das Pronomen vermöge derartiger Stellung eng zusammengehörige Wörter. So finden wir bei Alkman 26, 1 οὐ μ' ἔτι, παρθενικαὶ μελιγάρυες ἱμερόφωνοι, γυῖα φέρειν δύναται und fragm. lyr. adesp. 5 (Poetae lyr. ed. Bergk 3, 690) οὐ μοι ἔτ' εὐκελάδων ὕμνων μέλει durch με, μοι die Partikel οὐκέτι zerrissen. Ähnlich Eurip. Orest. 803 εἴ σε μὴν δειναῖσιν ὄντα συμφοραῖς ἐπαρκέσω. Plato Apol. 29 E ἐὰν μοι μὴ δοκῇ. Phaedrus 236 E ἐὰν μοι μὴ εἴη, obwohl es sonst stets εἰ μὴ, ἐὰν μὴ in enger Verbindung heisst. Plato Gorgias. 448 A οὐδεὶς μέ πω ἠρώτηκεν καινὸν οὐδέν. Auch Herodot 7, 153, 17 θωμά μοι ᾧν καὶ τοῦτο γέγονεν gehört hierher, da sonst ᾧν unmittelbar hinter dem ersten Satzwort zu stehen pflegt.

Ein attributiver Genetiv ist vom regierenden Wort getrennt

bei Ion, wenn er zu Beginn seiner Τριαγμοί (bei Harpokration s. v. Ἴων) sagt: ἀρχὴ δέ μοι τοῦ λόγου (Lobeck ἀρχὴ ἡδέ μοι). Ähnlich Eurip. Medea 281 τίνος μ' ἑκατὶ γῆς ἀποστέλλει. Helena 674 ἃ Δίος μ' ἄλοχος ὤλεσεν. 670 ὁ Δίος, ὦ πόσι, με παῖς Ἑρμᾶς ἐπέλασεν Νείλω. Thucyd. 1, 128, 7 εἰ οὖν τί σε τούτων ἀρέσκει für τι τούτων σε. Andoc. 1, 47 ὄρους μοι τῶν συγγόνων ἀπώλλυεν. Theokrit. 18, 19 Ζηνός τοι θυγάτηρ ὑπὸ τὰν μίαν ἵκετο χλαῖναν. [Allerdings auch ἐμέ so: Eurip. Heraklid. 687 οὐδεὶς ἔμ' ἐχθρῶν προσβλέπων ἀνέξεται.]

Ein attributives Adjektiv oder Pronomen oder eine Apposition ist durch ein enklitisches Pronomen von dem Satzteil, zu dem es oder sie gehört, abgetrennt: Herodot 3, 14, 34 δεσπότης σε Καμβύσης, Ψαμμήνιτε, εἰρωτᾷ. 6, 111, 8 ἀπὸ ταύτης σφι τῆς μάχης — κατεύχεται ὁ κῆρυξ Πλαταιεῦσι (durch Πλαταιεῦσι wird das weit abliegende σφι wieder aufgenommen). 7, 16^a 2 τὰ σε καὶ ἀμφοτέρα περιήκοντα ἀνθρώπων κακῶν ὁμιλίας σφάλλουσιν, wo τὰ mit ἀμφοτέρα, σε mit περιήκοντα zusammengehört. 9, 45, 16 ὀλίγων γάρ σφι ἡμερέων λείπεται σιτία. [Hippokrates] περὶ τέχνης S. 52, 18 Gorg. αὐτὸς δέ μοι λόγος καὶ ὑπὲρ τῶν ἄλλων. Eurip. Medea 1013 πολλὴ μ' ἀνάγκη. Helena 94 Αἴας μ' ἀδελφὸς ὤλες' ἐν Τροίᾳ θανών. 593 τοῦκεῖ με μέγεθος τῶν πόνων πείθει. 1281 φήμας δέ μοι ἐσθλὰς ἐνεγκών. 1643 διςσοὶ δέ σε Διόσκοροι καλοῦσιν. Orestes 167 Ἑλένη σ' ἀδελφὴ ταῖςδε δωρεῖται χοαῖς. 482 φίλου μοι πατρός ἐστιν ἔκγονος. 1626 Φοιβός μ' ὁ Λητοῦς παῖς ὁδ' ἐγγὺς ὦν καλῶ. Fragm. 911 χρύσσαι δὴ μοι πτέρυγες περὶ νύτῃ. Rheseos 401 τίς γάρ σε κῆρυξ ἡ γερούσια Φρυγῶν — οὐκ ἐπέσκηψεν πόλει. Aristoph. Ran. 1332 (Euripides nachbildend) τίνα μοι δύστανον ὄνειρον πέμπεις. Ekkles. 1113 αὐτὴ τέ μοι δέσποινα μακαριωτάτη. Plato Apol. 37 C πολλὴ μέντ' ἀν με φιλοψυχία ἔχει. 40 C μέγα μοι τεκμήριον τούτου γέγονεν. Phaedo 92 C οὗτος οὖν σοὶ ὁ λόγος ἐκείνῳ πῶς ζυγάζεται. Gorg. 456 B μέγα δέ σοι τεκμήριον ἐρῶ. 487 D ἱκανόν μοι τεκμήριόν ἐστιν. 488 B τοῦτό μοι αὐτὸ σαφῶς διόρισον. 493 D φέρε δὴ, ἄλλην σοὶ εἰκόνα λέγω. 513 C ὄντινά μοι τρόπον δοκεῖς εὖ λέγειν. Phileb. 23 D τετάρτου μοι γένους αὖ προσδεῖν φαίνεται. Xenophon Hellen. 3, 1, 11 ὁ ἀνὴρ σοὶ ὁ ἐμὸς καὶ τᾶλλα φίλος ἦν. Aeschin. 1, 116 δύο δέ μοι τῆς κατηγορίας εἶδη λείπεται. Bion 9, 1 ἃ μεγάλα μοι Κύ-

πρις ἔθ' ὑπνώοντι παρέστα. Leonidas Tarent. Anthol. Pal. 7, 660 Ξεῖνε, Συρηκόσιός τοι ἀνὴρ τόδ' ἐφίεται Ὀρθων. Die zahlreichen Stellen, wo auf so eingeschobenes Pronomen zunächst das Verbum folgt, wie Eurip. Heraclid. 236 τριςκαὶ μ' ἀναγκάζουσιν κυφορὰς ὁδοί. Plato Gorg. 463 B ταύτης μοι δοκεῖ πολλὰ — μόρια εἶναι. Kallimach. Epigr. 1, 3 δοῖός με καλεῖ γάμος, will ich nicht alle aufführen, obwohl sie m. E. auch hierher gehören. In anderer Weise gehört hierher Plato Apol. 28 A οἱ πολλή μοι ἀπέχθεια γέγονεν καὶ πρὸς πολλούς. u. dergl.

Oder das Pronomen schliesst sich an den Artikel an. Selten unmittelbar: Theognis 575=862 οἱ με φίλοι προδιδοῦσιν. 813 οἱ με φίλοι προὔδωκαν. Theokrit 7, 43 τὰν τοι, ἔφα, κορύναν δωρύττομαι. Meist folgt dem Artikel zunächst eine 'postpositive' Partikel: Herodot 1, 31, 10 οἱ δέ σφι βόες οὐ παρεγένοντο. 1, 115, 8 οἱ γάρ με ἐκ τῆς κώμης παῖδες — ἐστήσαντο βασιλέα. 1, 207, 6 τὰ δέ μοι παθήματα τὰ ἐόντα ἀχάρिता μαθήματα γέγονε. 3, 63, 10 ὁ δέ μοι μάγος ταῦτα ἐνετείλατο. Aristoph. Ekkles. 913 ἡ γάρ μοι μήτηρ βέβηκεν ἄλλῃ. Plato Phaedrus 236 D ὁ δέ μοι λόγος ὄρκος ἔσται. Sympos. 177 A ἡ μὲν μοι ἀρχὴ τοῦ λόγου ἐστὶ κατὰ τὴν Εὐριπίδου Μελανίππην. Theokrit 5, 125 τὰ δέ τοι κύα καρπὸν ἐνείκει. 1, 82 ἃ δέ τυ κύρα πάσας ἀνὰ κράνας — φορεῖται φοιτεῦς(α). (Siehe oben S. 344).

Oder das Pronomen lehnt sich an eine Präposition und trennt sie dadurch von ihrem Kasus: Terpander Fragm. 2 ἀμφὶ μοι αὐτε ἄναχθ' ἐκαταβόλον ἄδέτω ἃ φρήν. Hymn. auf Pan 1 ἀμφὶ μοι Ἑρμείας φίλον γόνον ἔννεπε Μοῦσα. Rhesos 831 κατὰ με γὰς ζῶντα πόρευον. Auf die Präposition folgt zunächst noch eine Partikel Herodot 3, 69, 20 ἐν γάρ σε τῇ νυκτὶ ταύτῃ ἀναιρέομαι. Kallimach. Hymn. 1, 10 ἐν δέ σε Παρρασίῃ ῥεῖν τέκεν. Epigr. 2, 1 ἐς δέ με δάκρυ ἤγαγεν.

Dazu der bekannte Fall, wo ein von wirklich gesetztem oder zu supplierendem Verbum des Bittens abhängiges *σε* zwischen *πρὸς* und den davon 'regierten' Genetiv getreten ist: Eurip. Alc. 1098 μή, πρὸς σε τοῦ σπείραντος ἄντομαι Διός. Ähnlich Soph. Phil. 468. Oed. Col. 250. 1333. Eurip. Hiket. 277. (Dagegen Eurip. Med. 853 μή, πρὸς γονάτων σε πάντως πάντῃ *ς'* ἱκετεύομεν). Das Verbum des Bittens ist zu ergänzen Soph. Trach. 436 μή, πρὸς σε τοῦ κατ' ἄκρον Οἰταῖον πάγον

Διὸς καταστράπτοντος, ἐκκλέψης λόγον. Ebenso Eurip. Medea 324. Andromache 89. (Vgl. Iph. Taur. 1068.) In allen diesen Fällen nimmt *ce* die zweite Stelle hinter der nächst vorangehenden Interpunktion ein; Soph. Phil. 468 πρὸς νύν *ce* πατρός, Oed. Col. 1333 πρὸς νύν *ce* κρηνῶν und Eurip. Helena 1237 πρὸς νύν *ce* γονάτων τῶνδ(ε), wo das enklitische *νυν* noch vorgeschoben ist, bilden natürlich keine Ausnahme. Aus den ausserattischen Dichtern kommt hinzu Alkman Fr. 52 πρὸς δέ τε τῶν φίλων. Apollonius, dem wir dieses Fragment verdanken, scheint allerdings *τε* hier als orthotonisch zu betrachten, und ausschliesslich *τυ* als enklitische Akkusativform für das Dorische anzuerkennen. Aber enklitisches dorisches *τε* wird gesichert durch die Worte des Megarers Ar. Ach. 779 πάλιν τ' ἀποικῶ ναὶ τὸν Ἑρμᾶν οἴκαδι, wo man, weil man eben *τὲ* nicht anerkennen wollte, sich genötigt glaubte *τυ* mit unschönem Hiatus einzusetzen. Besonders aber ist Kallim. Fr. 114 = AP. 13, 10 zu vergleichen: ποτί τε Ζηνός (der Cod. Pal. ποτιτεζηνος) ἰκνεῖμαι λιμενοκόπῳ; Bloomfield setzt unnötig das enklitische *τυ*. Immerhin fällt der von O. Schneider gegen ihn erhobene Vorwurf 'foede erravit' auf diesen selbst und die von ihm vorgezogene Vulgata-Schreibung ποτί τὲ Ζανός mit der sinnlosen Orthotonese und dem falschen Genetiv Ζανός zurück.

Ohne Bezugnahme auf die zwei letztgenannten Stellen hat kürzlich Christ Philologische Kleinigkeiten München 1891 S. 4 f. für Pindar Olymp. 1, 48 ὕδατος ὅτι τε πυρὶ ζέοισιν εἰς ἀκμὴν μαχαίρᾳ τάμον κατὰ μέλη die Meinung geäussert, dass das als Partikel wenig ansprechende *τε* als Akkusativ des Pronomens zu nehmen sei, wie denn schon längst Bergk dafür hat *ce* einsetzen wollen. Die Stellung von *τε* empfiehlt diese Auffassung.

Aber auch gegenüber der Verbindung der Präpositionen mit dem Verbum macht das alte Stellungsgesetz seinen Einfluss geltend (Krüger Dialektische Syntax 68, 48, 3). Man durchmustere die folgenden Beispiele nachhomerischer Tmesis: Alcäus Fr. 95 ἐκ μ' ἔλασας ἀλγέων. Anakreon 50, 1 ἀπὸ μοι θανεῖν γένοιτ(ο). Hipponax Fr. 31 ἀπὸ *c'* ὀλέσειεν Ἄρτεμις, *ce* δὲ κῶπόλλων. Sophokles El. 1067 κατὰ μοι βόαον. Philoktet 817 ἀπὸ μ' ὀλεῖς. Oed. Col. 1689 κατὰ με φόνιος Ἄιδας ἔλοι. Eurip. Herakles 1053 διὰ μ' ὀλεῖτε. Hiket. 45 ἀνά

μοι τέκνα λῦσαι. 829 κατὰ με πέδον γὰς ἔλοι. Hippolyt 1357 διὰ μ' ἔφθειρα. Bacch. 579 ἀνά μ' ἐκάλεσεν. Aristoph. Acharn. 295 κατὰ σε χώσωμεν. Plut. 65 ἀπό σ' ὁλῶ κακὸν κακῶς. Plato Phaedr. 237 A ζῦμ μοι λαβέσθε τοῦ μύθου. Kallimach. Epigr. 1, 5 εἰ δ' ἄγε, σὺ μοι βούλευσον. — Mit vorangehender Partikel u. dgl.: Sophokles Philoktet 1177 ἀπὸ νῦν με λείπεται ἡδῆ. Eurip. Or. 1047 ἐκ τοῖ με τήξει. Aristoph. Vesp. 437 ἐν τί σοι παγήσεται. 784 ἀνά τοῖ με πείθει. Vgl. oben S. 338 die ähnlichen Stellen mit νιν. Wenn vereinzelt (Alcäus Fr. 68 schrieb Bekker irrig τύφωσ ἐκ σ' ἔλετο φρένας) das Pronomen durch solche Tmesis nicht an die zweite Stelle gekommen sein sollte, wird uns das nicht stören.

IV.

Besondere Betrachtung verdienen μοι, τοι, (σφι), μεο — μευ — μου, σο — σευ — σου, σφῶν als attribute Genetive. Dass μοι, τοι, wie auch οἱ, die Genetivfunktion nicht erst nachträglich übernahmen, sondern entsprechend ihren indischen Korrelaten *mē*, *tē*, *sē* von Haus aus besaßen und mit dem Lokativ nichts zu thun haben (vgl. Delbrück Altind. Syntax S. 205), betrachte ich als sicher; dass die Genetivfunktion sich im Griechischen nicht bloss bei Homer (siehe Brugmann Grundriss II 819. Verf. Berliner philol. Woch. 1890 Sp. 39) und den Ioniern erhalten hat, ergibt sich zumal aus der Bemerkung von Wilamowitz zu Eurip. Herakles 626 (σὺ τ' ὦ γύναι μοι, κύλλον ψυχῆς λαβέ): "Das Drama drückt in der Anrede das possessive Verhältniß bei Verwandtschaftswörtern durch den Dativ aus, θύγατέρ μοι, τέκνον μοι [Eurip. Ion 1399. Orestes 124. Iph. Aul. 613] γύναι μοι. Der Genetiv ist überhaupt nicht üblich; sein Eindringen, z. B. in der jüdisch-christlichen Litteratur, vielmehr ein Zeichen des Plebeiertums".

Die natürlichste Stellung für diese Genetive schiene uns die hinter ihren Substantiven. Bekanntlich findet sich nun zwar diese recht oft, wie z. B. gerade bei den von Wilamowitz besprochenen vokativischen Verbindungen, aber daneben als völlig gleichberechtigt die Stellung vor dem Substantiv und dessen Attributen mit Einschluss des Artikels. Der Ursprung dieser seltsamen Stellung wird klar, wenn wir die ältesten Beispiele derselben prüfen. Schon Homer hat diese Stellung A 273 καὶ μὲν μευ βουλέων ζύνειν. N 626 οἱ μευ

κουριδίην ἄλοχον καὶ κτήματα πολλὰ μάψ' οἷχεσθ' ἀνάγον-
τες. E 311 καὶ μευ κλέος ἦγον Ἀχαιοί. ι 20 καὶ μευ κλέος
οὐρανὸν ἵκει. (ι 405 ἦ μή τίς σευ μῆλα βροτῶν ἀέκοντος ἐλαύ-
νει). μ 379 οἱ μευ βοῦς ἔκτειναν. ο 467 οἱ μευ πατέρ' ἀμ-
φεπένοντο. κ 231 καὶ σευ φίλα γούναθ' ἱκάνω. ω 381 τῷ
κέ σεων γούνατ' ἔλυσα hier überall so, dass sie durch un-
ser Stellungsgesetz bewirkt ist. Die spätern haben sich dann
gestattet diese Genetive weiter vom Satzanfang zu entfernen,
aber die aus dem alten Stellungsgesetz folgende Voranstellung
dann doch noch vielfach beibehalten. Nachwirkungen des
ursprünglichen Zusammenhangs zwischen der Voranstellung
und dem alten Stellungsgesetz zeigen sich aber mancherlei.

Erstens nehmen die vorangestellten Genetive eben doch
häufig die zweite Stelle im Satz ein. Für μοι, τοι verweise
ich auf Herodot 4, 29, 3 μαρτυρεῖ δέ μοι τῇ γνῶμῃ καὶ
Ὅμηρου ἔπος. 7, 27, 8 ὅς τοι τὸν πατέρα δωρῆσατο. So-
phokles Trachin. 1233 ἦ μοι μητρὶ μὲν θανεῖν μόνῃ μεταί-
τιος. Für die eigentlichen Genetivformen auf folgende, die
Zahl der Belege natürlich bei weitem nicht erschöpfende Bei-
spiele: Hipponax Fragm. 76 λαιμῶ δέ σευ τὸ χεῖλος. 83
λάβετε μευ θαῖμάτια. Herodot 4, 80, 11 ἔχεις δέ μευ τὸν
ἀδελφεόν. 7, 51, 3 εὐ δέ μευ συμβουλίην ἐνδεῖαι. Eurip.
Medea 1233 ὥς σου συμφορὰς οἰκτίρομεν. Helena 277 ἦ
μου τὰς τύχας ὥχει μόνῃ. Hiket. 1162 ἔθιγέ μου φρενῶν.
Orestes 297 εὐ μου τὸ δεινὸν καὶ διαφθαρὲν φρενῶν
ἵσχναινε. Aristoph. Eq. 289 κυνοκοπήσω σου τὸ νῶτον. 709
ἀπονυχιῶ σου τὰν πρυτανείωσιτι. Pax 1212 ἀπώλεσάς μου
τὴν τέχνην καὶ τὸν βίον. Aves 139 καλῶς γέ μου τὸν
υἱὸν ὦ Στιλβωνίδῃ οὐκ ἔκυσας. Lysistr. 409 ὀρχουμένης μου
τῆς γυναικὸς ἐσπέρας ἢ βάλανος ἐκπέπτωκεν. Ranae 1006
καὶ μου τὰ σπλάγχν' ἀγανακτεῖ. Plato Apol. 18 D διττοῦς
μου τοὺς κατηγοροὺς γεγονέναι. 20 A εἰ μὲν σου τῷ υἱέε
πῶλῳ ἢ μόσχῳ ἐγενέσθην. Phaedo 89 B καταψήσας οὖν μου
τὴν κεφαλὴν. Alcaeus com. Fragm. 29 Κock ἐβιάσέ μου τὴν
γυναῖκα. Aeschines 3, 16 ἀφομοιοῖ γάρ μου τὴν φύσιν τοῖς
Σειρήσιν. Theokrit 2, 55 τί μευ μέλαν ἐκ χροὸς αἶμα — πέ-
πωκας. 2, 69 n. s. w. φράζεό μευ τὸν ἔρωθ' ὅθεν ἵκετο. 5, 4
τόν μευ τὰν κύριγγα πρόαν κλέψαντά Κομάταν. 5, 19 οὐ
τευ τὰν κύριγγα λαθὼν ἔκλεψε Κομάτας. 6, 36 καλὰ δέ μευ
ἃ μία κύρα. 15, 31 τί μευ τὸ χιτῶνιὸν ἄρδεις. 15, 69

δίχα μευ τὸ θερίστριον ἤδη ἔσχιται. 22, 10 οἱ δέ σφρων κατὰ πρύμναν ἀείραντες μέγα κύμα.

Noch entschiedener ist der Einfluss unseres Satzgesetzes in den ohnehin auffälligen Beispielen anzuerkennen, wo der vorausgehende pronominaler Genetiv vom regierenden Substantivum durch andre Worte getrennt ist. Dies zeigt sich an dem τοι Theokrits 7, 87 ὡς τοι ἐγὼν ἐνόμειον ἄν' ὤρεα τὰς καλάς αἶγας φωνᾶς εἰσαῖων, wo Meinekes Bemerkungen zu vergleichen sind. Ferner steht bei Homer an den in diese Klasse gehörigen Stellen der Genetiv regelmässig an zweiter Stelle: E 811 ἀλλὰ σευ ἡ κάματος πολυδαῖζε γυῖα δέδουκεν ἢ νύ σέ που δέος ἔσχει, wo die Stellung des Pronomens besonders bemerkenswert ist. I 355 μόγις δέ μευ ἔκφυγεν ὁρμήν. Z 95 = P 173 νῦν δέ σευ ὠνοκάμην πάγχυ φρένας. T 185 χαίρω σευ Λαερτιάδῃ τὸν μῦθον ἀκούσας. K 311 θεὰ δέ μευ ἔκλυεν αὐδῆς. K 485 οἳ μευ φθινύθουσι φίλον κῆρ. (Nur π 92 ἡ μάλα μευ καταδάπτει' ἀκούοντος φίλον ἦτορ, wo μευ erst an dritter Stelle steht, bildet eine, übrigens nicht sehr schwer wiegende Ausnahme.) — Und wenn nicht regelmässig, so doch überaus häufig nimmt auch bei den Spätern ein so von seinem Substantiv abgetrennter pronominaler Genetiv die zweite Stelle ein: Theognis 969 πρίν σου κατὰ πάντα δαῖσθαι ἤθεα. Herodot 4, 119, 2 καὶ σφρων ἐσχίσθησαν αἱ γυνῶμαι. Eurip. Helena 898 μή μου κατείπης σφ' κασιγνήτῳ πόσιν. Bacch. 341 δεῦρό σου στέψω κάρα. 615 οὐδέ σου συνήψε χεῖρα. Fragm. 687, 1 ἐμπλήσθητί μου πῶν κελαινὸν αἶμα. 930 οἴμοι, δράκων μου γίνεται τὸ ἥμισυ. Aristoph. Eq. 708 ἔχαρπάσομαι σου τοῖς ὄνυξι τᾶντερα. Pax 1068 εἴθε σου εἶναι ὠφελεν, ὦ λαζών, οὕτωςι θερμός ὁ πλευμών. Ran. 573 οἷς μου κατέφαγες τὰ φορτία. Plato Phaedo 117 B ἕως ἄν σου βάρος ἐν τοῖς σκέλεσι γένηται. Republ. 1, 327 B καὶ μου ὅπισθεν λαβόμενος ὁ παῖς τοῦ ἱματίου. Parmen. 126 A καὶ μου λαβόμενος τῆς χειρός. Demosth. 18, 199 καὶ μου μηδὲ εἰς τὴν ὑπερβολὴν θαυμάσῃ. Theokrit 2, 82 ὡς μευ περὶ θυμός ἰάφθη. Bion 6, 1 εἴ μευ καλὰ πέλει τὰ μελύδρια [Menand. fr. 498].

Ganz Gleichartiges haben wir bei dem genetivischen οἱ getroffen (s. oben S. 337 f.). Und wie nun dieses auch mitten in der regierenden Wortgruppe, d. h. hinter deren erstem Wort, Stellung nehmen kann, so auch die von uns hier zu besprechenden Formen. Und zwar a) im Anschluss an eine Partikel

Hipponax Fr. 62 οἱ δέ μευ πάντες ὀδόντες ἐντὸς ἐν γνάθοις κεκινέεται. Anakreon fr. 81 αἱ δέ μευ φρένες ἐκκεκωφέαται. Herodot 3, 102, 19 αἱ γάρ σφι κάμηλοι ἵππων οὐκ ἔσσαν εἶναι. 4, 202, 3 τῶν δέ σφι γυναικῶν τοὺς μαζοὺς ἀποταμοῦσα. 9, 50, 7 οἳ τέ σφωων ὀπέωνες — ἀπεκεκληίατο. Aristoph. Eq. 787 τοῦτό γέ τοί σου τοῦργον ἀληθῶς γενναῖον καὶ φιλόδημον. Theokrit 4, 1 ταὶ δέ μοι αἶγες βόσκονται κατ' ὄρος. (Vgl. auch die bereits oben S. 359. 360 angeführten Stellen mit μοι Eurip. Or. 482, Aristoph. Ekkles. 913. 1113). b) unmittelbar hinter Artikel oder Präposition Herodot 7, 38, 12 τὸ δέ, ὃ βασιλεῦ, ἐμὲ ἐς τόδε ἡλικίης ἦκοντα οἰκτίρας, τῶν μοι παίδων παράλυσον ἓνα τῆς στρατιῆς. Ganz ebenso kyprisch (Deecke Nr. 26) ὁ μοι πόσις Ὀνασίτιμος 'mein Gatte ist Onasitimos', was Hoffmann Die griechischen Dialekte I 323 als 'sehr eigentümlich' bezeichnet, während Meister Die griechischen Dialekte II 139. 140, sich sogar genötigt glaubt, ein neues Wort ὁμοίποσις 'Mitgatte' zu konstruieren¹⁾. — Dazu aus den attischen Dichtern Eurip. Medea 144 διὰ μου κεφαλᾶς φλόξ οὐρανία βαίη. Hippolyt 1351 διὰ μου κεφαλᾶς ἄσσοις ὀδύναι. Heraclid. 799 εἰς μου λόγος σοὶ πάντα σημαίνει τάδε. Aristoph. Lysistrate 416 ὃ σκυτοτόμε, τῆς μου γυναικὸς τοὺς πόδας. Vgl. Theokrit 5, 2 τό μευ νάκος ἐχθὲς ἔκλεπεν. Ausser am Satzanfang findet sich μου u. s. w. jedenfalls höchst selten so eingeschoben, und für die Stellen, wo es geschieht, wie z. B. Aristoph. Ran. 485 δείσατα γὰρ εἰς τὴν κάτω μου κοιλίαν καθείπυεν, dürfen wir voraussetzen, dass die am Satzanfang aufgekommene Einschlebung im Satzinnern nachgeahmt wurde.

Die Stellung der barytonetischen, also ursprünglich enklitischen Pluralformen ἡμῶν, ἡμῖν u. s. w. will ich angesichts der Schwierigkeit sie an den einzelnen Stellen von den echtorthotonischen zu unterscheiden, hier nicht untersuchen (man beachte immerhin IGA. 486 (Milet) [Ἐρ]μησιάναν ἡμεῖς ἀνέθηκεν [ὁ...], ganz wie sonst μ' ἀνέθηκεν und 482^a 5 (Elephan-

1) Auf Wunsch des Herrn Dr. Meister bemerke ich, dass er auf Grund von Wilamowitz' Anmerkung zu Eurip. Herakles V. 626 (siehe oben S. 362) schon längst zur richtigen Auffassung dieser Worte gelangt war und vorgehabt hatte seine frühere Erklärung öffentlich zurückzunehmen.

tine) ἔγραφε δ' ἄμ' Ἀρχων Ἀμοιβίχου); wohl aber möchte ich daran erinnern, dass nach den Nachweisen Krügers, dessen ordnendem Scharfsinn wir ja überhaupt die feineren Gesetze für die Stellung dieser Genetive verdanken, αὐτοῦ, αὐτῆς, αὐτῶν in anaphorischer Bedeutung den gleichen Stellungsregeln wie μου unterliegt. Zwar gilt dies nicht für Homer, bei dem sich die anaphorische Bedeutung und die Tonlosigkeit von αὐτοῦ erst anzubahnen beginnt, und der es daher auch an Stellen, wo wir es mit *eius* wiedergeben, weit vom Satzanfang stellt, wie z. B. B 347 ἀνυσιε δ' οὐκ ἔσσεται αὐτῶν. P 546 δὴ γὰρ νόος ἐτράπερ' αὐτοῦ. (η 263 dagegen liegt in der gleichen Wendung ein Nachdruck auf αὐτῆς). μ 130 γόνος δ' οὐ γίγνεται αὐτῶν, was einen sehr wertvollen indirekten Beweis für unsere Stellungsregel liefert. Wohl aber ist bei den Attikern αὐτοῦ, αὐτῆς, αὐτῶν gerade so gern dem regierenden Substantiv vorangestellt wie μου, und dann gerade wie μου häufig dem Satzanfang nahe, z. B. Thycyd. 1, 138, 1 ἐθαύμασέ τε αὐτοῦ τὴν διάνοιαν. 4, 109, 11 καὶ αὐτῶν τὴν χώραν ἐμμείνας τῷ στρατῷ ἐδήου. Plato Gorg. 448 E ἐγκωμιάζει μὲν αὐτοῦ τὴν τέχνην. Und ebenso findet sich αὐτοῦ wie μου seinem Substantiv so vorangestellt, dass es durch ein oder mehrere Wörter davon getrennt ist, und auch da, wie μου, gern an zweiter Stelle z. B. Eurip. Heraclid. 12 ἐπεὶ γὰρ αὐτῶν γῆς ἀπηλλάχθη πατήρ. Wer endlich die von Stein zu 6, 30, 7 aufgeführten herodoteischen Stellen durchmustert, an denen αὐτοῦ zwischen Artikel und Substantiv steht, wird an diesen allen (und ebenso auch 1, 146, 10. 1, 177, 3. 2, 149, 19. 7, 129, 3) αὐτοῦ an zweiter Stelle finden, wobei ich 7, 156, 11 Μεγαρέας τε τοὺς ἐν Σικελίῃ, ὡς — προσεχώρησαν, τοὺς μὲν αὐτῶν παχέας — πολήτας ἐποίησε mitrechne. Also ganz wie bei eingeschobnem μοι, μου. Die Attiker sind hier freier: Isokr. 18, 52 γνώσεσθε τὴν ἄλλην αὐτοῦ πονηρίαν. Xenoph. Anab. 6, 2, 14 ὅπως — αὐτοὶ καὶ οἱ αὐτῶν στρατιῶται ἐκπλεύσειαν. Vielleicht kommt für das αὐτοῦ bei Isokrates wie für das μου Aristoph. Ran. 485 (oben S. 365) in Betracht, dass der Genetiv sich nicht an den Artikel, sondern an ein Attribut anlehnt.

V.

Bergaigne nimmt an, das in Abschnitt II—IV erörterte Stellungsgesetz der enklitischen Personalpronomina sei bei den

anaphorischen Pronomina entstanden; diese habe man gern dem vorausgehenden Satze möglichst nahe gerückt, um dadurch die Verbindung mit diesem besser zu markieren. Von den anaphorischen Pronomina sei dann die Stellungsregel auch auf die Pronomina der ersten und zweiten Person übergegangen, und durch diese ihre Stellung nach dem ersten Wort des Satzes und ihre Anlehnung an dasselbe seien die betr. Pronomina enklitisch geworden (*Mémoires de la Société de Linguistique* III 177. 178).

Diese Annahme hat wenig für sich. Denn gerade was bei $\alpha\iota$, $\sigma\mu\upsilon$ nach Bergaigne die Stellung nächst dem Satzanfang begünstigte, die Beziehung auf den vorausgehenden Satz, fehlt ja bei $\mu\omicron\iota$, $\tau\omicron\iota$. Dagegen wird die von Bergaigne verworfene Möglichkeit, dass "le langage s'est habitué à les construire après le premier mot, parce qu'ils étaient privés d'accent", als Thatsache durch den Umstand erwiesen, dass auch ausserhalb des persönlichen Pronomens die Enklitika dieser Stellungsregel unterworfen werden. Schon Kühner Griechische Grammatik I² 268 Anm. 8 bemerkt, "bei der freien Wortstellung der griechischen Sprache darf man sich nicht wundern, wenn die Encliticae sich oftmals nicht an das Wort anschliessen, zu dem sie gehören, sondern an ein anderes, zu dem sie nicht gehören". In welcher Richtung diese Abweichungen liegen, lässt Kühner unerörtert. Aber sämtliche Beispiele, die er a. a. O. folgen lässt, erledigen sich aus unserm Stellungsgesetz.

Unter den deklinablen Enklitika kommt bloss noch das indefinite Pronomen in betracht. Sehr evident tritt bei diesem die Stellungsregel nicht zu Tage. Denn wenn man etwa darauf Gewicht legen wollte, dass die altertümlichen Formen $\tau\omicron\upsilon$, $\tau\omega$ auf den attischen Inschriften ausser CIA. 4, 61^a 15 — $\xi\chi\omicron\nu\tau\omicron\varsigma$ $\tau\omicron\upsilon$, nur im unmittelbaren Anschluss an $\epsilon\iota$, $\acute{\epsilon}\alpha\nu$ vorkommen (vgl. die Belege bei Meisterhans Grammatik der attischen Inschriften² S. 123 Anm. 1106), so genügt es auf Thucydides zu verweisen, der diese Formen an ganz beliebigen Stellen des Satzes bietet. Doch ist bei Homer die Neigung $\tau\iota\varsigma$ an den Anfang zu rücken unverkennbar. Man beachte, ausser $\delta\tau\iota\varsigma$ nebst Zuhör, $\epsilon\iota$ $\tau\iota\varsigma$, $\mu\grave{\eta}$ $\tau\iota\varsigma$, besonders folgende Stellen: mit Losreissung zum gehörigen Nomen E 897 $\epsilon\iota$ $\delta\acute{\epsilon}$ $\tau\epsilon\upsilon$ $\xi\epsilon$ $\alpha\lambda\lambda\omicron\upsilon$ $\gamma\epsilon$ $\theta\epsilon\omega\nu$. Θ 515 $\iota\upsilon\alpha$ $\tau\iota\varsigma$ $\sigma\tau\upsilon\gamma\acute{\eta}\rho\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\alpha\lambda\lambda\omicron\varsigma$. N 464

εἷ πέρ τί σε κῆδος ἰκάνει (zugleich vor dem enklitischen σε!). Ψ 331 ἢ τευ σῆμα βροτοῖο πάλαι κατατεθνηῶτος. γ 348 (— ὡς ὑμεῖς παρ' ἐμεῖο θοῇν ἐπὶ νῆα κίοιτε) ὡς τέ τευ ἢ παρὰ πάμπαν ἀνείμονος ἢ πενιχροῦ. η 195 μὴδέ τι μεσσηγύς γε κακὸν καὶ πῆμα πάθῃν. Mit Voranstellung von τίς vor ein sonst zur zweiten Stelle berechtigtes Wort (vgl. N 464) Π 37 καὶ τινά τοι παρ Ζηνὸς ἐπέφραδε πότνια μήτηρ. λ 218 ὅτε τίς κε θάνησι (vgl. Hesiod Ἔργα 280 εἰ γάρ τίς κ' ἐθέλη. Peppmüller Berliner philolog. Wochenschrift 1890 Sp. 559). Hierher gehört das nicht seltene ὡς τίς τε statt ὥς τε wie z. B. P 657 βῆ δ' ἰέναι ὡς τίς τε λέων ἀπὸ μεσσαύλοιο.

Beispiele der ersten Kategorie lassen sich auch aus der Folgezeit beibringen (Kühner Gramm. II 572 Anm. 6): Theognis 833 οὐδέ τις ἡμῖν αἴτιος ἀθανάτων. 957 εἷ τι παθὼν ἀπ' ἐμεῦ ἀγαθὸν μέγα μὴ χάριν οἶδας. 1192 ἀλλὰ τί μοι ζῶντι γένοιτ' ἀγαθόν. 1265 οὐδέ τις ἀντ' ἀγαθῶν ἐστι χάρις παρὰ σοί. Aeschyl. Fragm. 241 οὐπω τις Ἀκταίων' ἄθηρος ἡμέρα — ἔπεμψεν ἐς δόμους. Herodot 2, 23, 3 οὐ γάρ τινα ἔγωγε οἶδα ποταμὸν Ὠκεανὸν ἔοντα. 7, 235, 9 αἰεὶ τι προσδοκῶν ἀπ' αὐτῆς τοιοῦτο ἔσεσθαι. Eurip. Medea 283 μὴ μοί τι δράσης παῖδ' ἀνήκεστον κακόν. Elektra 26 μὴ τῷ λαθραίως τέκνα γενναίῳ τέκοι. Helena 477 ἔστι γάρ τις ἐν δόμοις τύχη. Thucyd. 1, 10, 1 εἷ τι τῶν τότε πόλιςμα. Aristoph. Pax 834 καὶ τίς ἐστιν ἀστήρ. Ran. 170 καὶ γάρ τιν' ἐκφέρουσι τούτονι νεκρόν. Plato Phaedo 95 B μὴ τις ἡμῖν βασκανία περιτρέψῃ τὸν λόγον. 101 A μὴ τίς σοι ἐναντίος λόγος ἀπαντήσῃ. Sympos. 174 E καὶ τι ἔφη αὐτόθι γελοῖον παθεῖν. 218 E καὶ τίς ἐστ' ἐν ἐμοὶ δύναμις. Gorg. 493 A ἥδη του ἔγωγε καὶ ἤκουσα τῶν σοφῶν. Xenophon Hellen. 4, 1, 11 ὅταν τι τοῖς φίλοις ἀγαθὸν εὕρισκω. 4, 8, 33 εἷ τί που λαμβάνοι Ἀθηναίων πλοῖον. Demosth. 18, 18 ἀλλὰ τις ἦν ἄκριτος καὶ παρὰ τούτοις καὶ παρὰ τοῖς ἄλλοις ἔρις. 18, 65 ἦν ἂν τις κατὰ τῶν ἐναντιωθέντων οἷς ἔπραττεν ἐκεῖνος, μέμψις καὶ κατηγορία. Menander Fragm. 572 Kock ὅταν τι πράττης ὀσίον. Fragm. lyr. adesp. 58 Bgk. (3⁴, 706) ἀλλὰ τίς ἄμμι δαίμων. Dazu Plato Leges 3, 683 B εἰ γοῦν, ὦ ξένε, τίς ἡμῖν ὑπόχοιτο θεός, wo zugleich auch noch die Anlehnung von τίς an den Vokativ Beachtung verdient, vgl. das oben S. 343 über Πάτροκλέ μοι bemerkte. Aus Nachahmung derartiger Stellen ist dann die Wortfolge von Stellen wie Thucyd. 1, 106, 1

καὶ αὐτῶν μέρος — ἐκέπεεν ἔς τοῦ χωρίου ἰδιώτου zu erklären, wo mitten im Satze stehendes τίς von dem später nachfolgenden Satzteil durch andere Wörter getrennt ist.

Und wie das homerische, drängt auch das nachhomerische τίς andere Wörter von der ihnen zukommenden zweiten Stelle weg. Aus der attischen Litteratur gehört bloss etwa die Tmesis Aristoph. Vesp. 437 ἐν τί σοι παγίσεται und Stellen wie Plato Gorg. 520 E ὄντιν' ἄν τις τρόπον ὡς βέλτιστος εἴη hierher. Aber die Wortfolge τίς κε hinter dem Einleitungswort eines Konjunktivsatzes, welche die epische Sprache (abgesehen vom gemeinüblichen ὅστις κε) nur in Einem homerischen und Einem hesiodischen Beispiel kennt, ist im Dorischen (natürlich mit κα statt κε) geradezu die Regel. (Vgl. Ahrens Dial. II 383). So im gortynischen Gesetz: 9, 43 αἶ τις κα. 7, 13 αἶ τινά κα. 3, 29 (ebenso 6, 23. 6, 43. 9, 13) καὶ τί κ'. 8, 17 καὶ μέν τις κ'. 3, 9 ὅτι δέ τις κα. Abweichend 5, 13 = 17 = 22 αἶ δέ κα μή τις und 4, 14 ὦ δέ κα μή τις ἦ στέγα, wo μή das Indefinitivum attrahiert hat, sowie ὁπῶ κά τιλ λῆ 10, 33. — Auf jüngern kretischen Inschriften CIG. 3048 (= Cauer² 123), 33 εἰ δέ τινές κα τῶν ὀρμωμένων (ebenso 3049, 9. 3058, 13). 3048, 38 εἴ τις κα ἄγη (ebenso 3049, 14. 3058, 16). — Auf den Tafeln von Heraklea 1, 105 καὶ αἶ τινί κα ἄλλω. 1, 117 καὶ αἶ τινάς κα ἄλλους. 1, 119 αἶ δέ τινά κα γήρα — ἐκπέτῳντι. 1, 127 καὶ εἴ τινές κα μή πεφυτεύκῳντι. 1, 128 αἶ δέ τις κα ἐπιβῆ. 1, 151 αἶ δέ τις κα τῶν καρπιζομένων ἀποθάνει. 1, 173 αἶ τινά κα γήρα — ἐκπέτῳντι. — Auf der Inschrift v. Orchomenos Dittenberger Syll. 178, 10 καὶ εἴ τις κα μή ἐμμένη. — Auf der Inschrift von Mykene Collitz 3316, 8 αἶ δέ τί κα πένηται. — Auf den korkyräischen Inschriften Coll. 3206, 25 εἰ δέ τί κ' ἀδύνατον γένοιτο. 3206, 103 εἰ δέ τί κα — μή ὀρθῶς ἀπολογίζῳνται. 3206, 114 εἴ τινός κα ἄλλου δοκῆ. Dazu vielleicht Theokrit 2, 159 αἶ δέ τί κά με — λυπῆ. (Siehe unten S. 372).

Angesichts so konstanten Gebrauchs, dem ich, abgesehen von den gortynischen Ausnahmen, wo teils μή im Spiele ist, teils nicht εἰ vorhergeht, nur Epicharm S. 217 Lor. (Athen. 6, 236 A) Ζ. 5 καὶ κά τις ἀντίον <τι> λῆ τήνῳ λέγειν und S. 281 Lor. (Athen. 2, 70 F) αἶ κά τις ἐκτρίψας καλῶς παρατιθῆ νιν als Gegenbeispiele entgegenstellen kann, scheint es mir klar, dass auf der korkyräischen Inschrift 3213 Collitz (= CIG.

1850), 3 das überlieferte αἵ κα πάσχη nicht mit Boeckh in αἵ κά <τι> πάσχη zu verbessern ist, sondern vielmehr in αἵ <τί> κα πάσχη. Übrigens ist diese Stellungsgewohnheit nicht bloss dorisch: Tafel von Idalion, Z. 29 ὅτι τίς κε τὰς φρήτας τάδε λύσει. — Vgl. ferner Sophron bei Athen. 3, 110 D ἄρτον γάρ τις τυρῶντα τοῖς παιδίοις ἔαλε, mit Trennung von ἄρτον τυρῶντα.

Endlich kann man die Frage aufwerfen, ob nicht die von Herodot an den Prosaisten geläufige Zwischenschlebung von τις zwischen den Artikel nebst eventuellem Attribut und das Substantiv des zugehörigen Genetivus partitivus (z. B. τῶν τινα Λυδῶν, ἐς τῶν ἐκείνων τι χωρίων, τῶν ἄλλων τινὰς Ἑλλήνων) in Sätzen aufgetreten sei, wo τις dadurch an zweite Stelle kam.

Die vom Indefinitum abgeleiteten Adverbia befolgen bei Homer unser Gesetz ziemlich streng. In ΝΠΡ findet sich που 14 mal, immer an zweiter Stelle, darunter beachtenswert Ν 293 μή πού τις ὑπερφιάλως νεμεσῆσει mit Trennung von μή und τις und Ν 225 ἀλλά που. — ποθι zweimal, Ν 630 ἀλλὰ ποθι, Ν 309 ἐπὶ οὐ ποθι ἔλπομαι, wo noch οὐ vorhergeht. — πως neunmal, siebenmal an zweiter Stelle, dazu ἀλλ' οὐ πως Ν 729. Ρ 354 — ποτε viermal, zweimal an zweiter Stelle, daneben Ν 776 ἄλλοτε δὴ ποτε μάλλον ἐρωῆσαι πολέμοιο μέλλω. Π 236 ἤμην δὴ ποτ' ἐμὸν ἔπος ἔκλυες εὐξαμένοιο. — πῇ nur einmal (Π 110), korrekt. — πω fünfmal korrekt, dazu Ρ 190 θέων δ' ἐκίχανεν ἐταίρους ὦκα μάλ', οὐ πω τῆλε, ποτὶ κραιπνοῖσι μετασπών. Ρ 377 δύο δ' οὐ πω φῶτε πεπύσθην. [Ausnahmen aus den andern Büchern verzeichnet Monro² S. 336 ff.]

Die nachhomerische Zeit verfährt bei diesen Partikeln recht frei. Reste des Alten liegen ausser in ἦπου, δήπου, vor in Stellen wie Theokrit 18, 1 ἐν ποκ' ἄρα Σπάρτῃ. — Antipater Anthol. Pal. 6, 219, 1 ἐκ ποτέ τις φρικτοῖο θεᾶς ἐς ὀβημένον οἶστρον. (Nach solchen Mustern dann Pind. Pyth. 2, 33 ὅτι τε μεγαλοκυθέειν ἐν ποτε θαλάμοις. Leonidas Anthol. Pal. 9, 9 Ἴσακος εὐπύγων αἰγὸς πόσις ἐν ποθ' ἁλώῃ). Vgl. auch Plato Phaedo 73 D ἄλλη που ἐπιστήμη ἀνθρώπου καὶ λύρα. 101 B ὁ αὐτὸς γάρ που φόβος.

Viel ergebnisreicher ist die Betrachtung sonstiger enklitischer Partikeln. Zwar wenn τε und ῥα stets an zweiter Stelle stehen (Β 310 βωμοῦ ὑπαῖξας πρὸς ῥα πλατάνιστον ὄρου-

cev ist das Partizip einem Nebensatz gleichwertig), könnte man dies aus ihrer Funktion die Sätze zu verbinden erklären. Andererseits entzieht sich γε jeder durchgreifenden Stellungsregel, weil es an das Wort gebannt ist, auf dessen Begriff das Hauptgewicht der Bejahung fällt; höchstens könnte man darauf hinweisen, dass bei Thucydides mehrmals ein zu einem Partizip gehöriges γε nicht an dieses, sondern an ein früheres Wort angeschlossen ist (Stahl zu Thucyd. 2, 38, 1): 2, 38, 1 ἀγῶνι μὲν γε καὶ θυσίαις διετησίαις νομίζοντες. 4, 65, 4 οὕτω τῇ γε παρούσῃ εὐτυχίᾳ χρώμενοι. 4, 86, 2 πίστεις γε διδοὺς τὰς μερίστας. Vgl. Demosth. 18, 226 ὡς γ' ἐμοὶ δοκεῖ statt ὡς ἔμοιγε δοκεῖ. — Ähnliches wie für γε, gilt für περ.

Aber Eine konstant enklitische Partikel kann doch genannt werden, die, obwohl durchaus nicht der Satzverbindung dienend, doch ganz unverkennbar Vorliebe für die zweite Stelle hat, nämlich κε (κεν, κα). Schon G. Hermann De particula ἄν (Opuscula IV) S. 7 deutet dies mit den Worten an: "κεν, quae quod enclitica est ab incipienda oratione arceatur, etiam ante ea verba, ad quorum sententiam pertinet, poni potest, dummodo aliqua vox in eadem constructione verborum praecesserit", und bringt als Beispiel H 125 ἦ κε μέγ' οἰμῶξει γέρων ἱππηλάτα Πηλεΐδ. Doch denkt Hermann nicht daran, geradewegs der Partikel die zweite Stelle im Satz zu vindizieren. Und selbst der neueste Gesamtdarsteller des homerischen Gebrauchs von κε, E. Eberhard in Ebelings Lexikon, behandelt dessen Stellung zwar auf fast sieben eng gedruckten Spalten, aber ohne prinzipiell über Hermann hinauszukommen, so sehr das von ihm selbst zusammengebrachte Material ihn hätte auf die richtige Bahn bringen müssen. So wenn er im Anschluss an Schnorr hervorhebt, dass κε dem Verb nur dann folge, wenn dieses an der Spitze des Satzes stehe, und dem Partizip nur ψ 47 ἰδοῦσά κε θυμὸν ἰάνθη, oder dass sich die und die Verbindung von κε mit einem vorausgehenden Wort nur "in introitu versus" finde.

Allgemein anerkannt ist vorerst, dass in allen griechischen Mundarten, die κε oder eine Nebenform desselben überhaupt besitzen, die Partikel dem einleitenden Pronomen oder Fügewort konjunktivischer Nebensätze ausnahmslos unmittelbar folgt, es sei denn, dass sich sonstige Enklitika oder Quasi-Enklitika, wie τε, δέ, γάρ, μὲν, vereinzelt auch τίς (siehe oben

S. 369), τὸ (siehe oben S. 344) und τοῖ (Theognis 633 ὁ τοῖ κ' ἐπὶ τὸν νόον ἔλθῃ) dazwischen drängen: ὅς κε, εἰς ὃ κε, εἴ κε, αἶ κε, ἐπέικε, ὅτε κε (dor. ὅκα), ἕως κε, ὅφρα κε, ὥς κε, ὅ(π)πως κε oder ὅς·δέ κε, εἰ δέ κε u. dergl. (Doch Epicharm S. 225 Lor. [Athen. 6, 236 A] Z. 10 αἶκα δ' ἐντύχω τοῖς περιπόλοις und Theokrit 1, 5 αἶκα δ' αἶγα λάβῃ τήνός γέρας neben 1, 10 αἰ δέ κ' ἀρέσκη u. s. w.). Undenkbar scheint mir die von Ahrens für Theokrit 1, 159 vorgeschlagene, von Meineke und Hiller akzeptierte Schreibung αἰ δ' ἔτι κά με — λυπῇ, so dass αἰ von κα durch ἔτι getrennt wäre. Der Zusammenhang hindert nicht das grammatisch einzig zulässige αἰ δέ τί κά με einzusetzen und diese Stelle den oben S. 369 aufgeführten mit τίς zwischen αἰ und κα einzureihen. (Gottfried Hermann εἰ δ' ἔτι καί με — λυπεῖ, was weniger anspricht.)

Ganz Entsprechendes zeigen nun aber die andern Satzarten. Auch die Hauptsätze und interrogativen Nebensätze mit konjunktivischem Verb haben bei Homer κε ausnahmslos an zweiter Stelle, so in N Π P an folgenden Stellen: Π 129 ἐγὼ δέ κε λαὸν ἀγείρω. N 742 (ἐπιφρασσαίμεθα βουλὴν) ἢ κεν ἐνὶ νῆεσσι πολυκλήσι πέσσωμεν — ἢ κεν ἔπειτα παρ νηῶν ἔλθωμεν. P 506 ἢ κ' αὐτὸς ἐνὶ πρώτοισιν ἁλώῃ. Ebenso die Futursätze: P 241 ὥς κε τάχα Τρώων κορέει κύνας ἢδ' οἰωνούς. P 557 εἴ κ' Ἀχιλλῆος ἀγαυοῦ πιστὸν ἑταῖρον τείχει ὑπο Τρώων ταχέες κύνες ἐλκήσουσιν. P 515 τὰ δέ κεν Διὶ πάντα μελήσει. (So auch sonst, und zwar auch auf die Gefahr hin Zusammengehöriges zu trennen: Γ 138 τῷ δέ κε νικήσαντι φίλη κεκλήσῃ ἄκοιτις). Nicht anders ist der Gebrauch beim Optativ und beim Präteritum. In N Π P haben wir κε 28 mal an zweiter oder so gut wie zweiter Stelle optativischer Sätze (mit Einschluss von N 127 ὅς οὐτ' ἄν κεν Ἄρης ὀνόσαιτο μετελθὼν οὔτε κ' Ἀθηναίῃ und von P 629 ὦ πόποι, ἤδη μὲν κε — γνοίῃ) und 7 mal an zweiter Stelle präteritaler Sätze. Diesen 35 Beispielen, worunter ἀλλά κεν N 290 [und dreimal in der Odyssee] und καί κεν N 377. P 613 [und sonst noch oft, s. Ebeling II 733] (vgl. καί μοι), ferner N 321 ἀνδρὶ δέ κ' οὐκ εἴξειε μέγας Τελαμῶνιος Αἴας mit seiner Voranstellung von κε vor die Negation besonders bemerkenswert sind, steht nur Ein Gegenbeispiel gegenüber: P 260 τῶν δ' ἄλλων τίς κεν ἦσι φρεσὶν οὐνόματ' εἶποι, wo die Entfernung des fragenden τίς von der ihm zukommenden Stelle am Satzaufang auch für κε,

das dem τίς nicht vorangehen durfte, eine Verschiebung nach sich gezogen hat.

Halten wir bei Homer weitere Umschau, so können wir namentlich konstatieren, dass die für die konjunktivischen Nebensätze anerkannte Regel, dass sich κε an das satzeinleitende Wort unmittelbar anschliessen soll, gerade so auch für die optativischen und indikativischen gilt, und ὅς κε, οἷός κε, ὅθεν κε, ὅτε κε, εἰς ὃ κε, ἕως κε, ὅφρα κε, ὥς κε, εἴ κε, αἶ κε bei ihnen gerade so eng zusammenhängen, wie bei den konjunktivischen. Der Ausnahmen für diese wie für die sonstigen κε-Sätze sind verschwindend wenige: Ψ 592 εἰ καὶ νύ κεν οἴκοθεν ἄλλο μείζον ἐπαιτήσας, wo eben εἰ καὶ eine ähnliche Einheit bildet wie εἴπερ; vgl. N 58 εἰ καὶ μιν. Sodann, wiederum wie bei μιν, mehrere Beispiele mit οὐ: Ξ 91 μῦθον δν οὐ κεν ἀνὴρ γε διὰ στόμα πάμπαν ἄγοιτο. α 236 ἐπεὶ οὐ κε θανόντι περ ὦδ' ἀκαχοίμην. δ 64 ἐπεὶ οὐ κε κακοὶ τοιοῦδες τέκοιεν. θ 280 τὰ γ' οὐ κέ τις οὐδὲ ἴδοιτο, und vielleicht noch einige andere. Dann A 256 ἄλλοι τε Τρῶες μέγα κεν κεχαροῖατο θυμῷ. Eine viel seltsamere Ausnahme wäre, zumal da εἴ κε sonst immer zusammenbleibt, E 273 = Θ 196 εἰ τοῦτω κε λάβοιμεν, ἀροίμεθά κεν κλέος ἐςθλόν. Aber schon zahlreiche Herausgeber, zuletzt auch Nauck, haben hier das sinngemässe γε eingesetzt. Um so auffälliger ist Naucks Schreibung γ 319 ὅθεν οὐκ ἔλποιστό κε θυμῷ ἐλθέμεν gegenüber dem γε aller Handschriften.

Auf den inschriftlichen Denkmälern der Dialekte, welche κε, κα anwenden, kommt diese Partikel ausserhalb der bereits besprochenen konjunktivischen Nebensätze nur selten vor, was durch den Inhalt der meisten derselben bedingt ist. Aeolisch haben wir ein paar mal ὥς κε c. optat., kyprisch das sehr bemerkenswerte τὰς κε ῥὰς τὰςδε — ἔξο(ν)ci αἰῆει, also κε an zweiter Stelle zwischen Artikel und Substantiv bei futurischem Verbum (Tafel von Idalion Z. 30; vgl. Hoffmann Griech. Dialekte I 70. 73, der gegenüber dem früher gelesenen γε das Richtige erkannt hat), argivisch (Collitz 3277, 8) αἰ κα δικάσαιεν, korkyräisch (Collitz 3206, 84) ἀφ' οὐ κ' ἀρχ(ὰ) γένοιτο, epidaürisch in der grossen Heilunginschrift (3339 Collitz) auf Z. 60 αἶ κα ὑγιῇ νιν ποιῆσαι, aber Z. 84 τοῦτον γὰρ οὐδέ κα ὁ ἐν Ἐπιδαύρῳ Ἀσκληπιὸς ὑγιῇ ποιῆσαι δύναιτο, sowie bei Isyllos (3342 Collitz) neben (Z. 26) οὕτω τοί κ' ἀμῶν περιφεύ-

δοιτ' εὐρύοπα Ζεύς im Vers, Z. 35 f. in Prosa ἡ λῳιον οἱ κα εἴη ἀγγράφοντι τὸν παιᾶνα. Ἐμάντευσε λῳιὸν οἱ κα εἶμεν ἀγγράφοντι.

Ein bischen reicher an Beispielen für κα sind bloss die dodonäischen und die eleischen Inschriften. Und nun beachte man, dass sämtliche mit τίνι θεῶν θύοντες und Ähnlichem anfangenden und auf ein optativisches Verb ausgehenden Befragungen des dodonäischen Orakels, wenn sie κα haben, dieses unmittelbar hinter τίνι setzen und mit demselben also τίνι von dem nächst zugehörigen Genetiv trennen, ein deutlicher Beweis für den Drang von κα nach der zweiten Stelle: Collitz 1562, 1563, 1566, 1582^a, 1582^b, z. B. (1563) τίνι κα θεῶν [ἡ] ἡρώων θύοντες καὶ εὐχ[ό](μ)ενο(ι) ὁμονοοῖεν ἐ[π]ὶ τῷαθόν. — Ähnlich 1572^a τί κα θύcas —.

Wenn Blass in der Inschrift 3184 Coll. (= 1564 Coll.) τίνας θεῶν ἱλασκόμενος λῳιον καὶ ἄμεινον πράccoi, die Partikel κα, die allerdings hinter τίνας sicher nicht gestanden hat, an einem Zeilenende hinter λῳιον einschieben will, weil sie unerlässlich sei, so übersieht er, dass die dodonäischen Inschriften den Optativ ohne κα mehrmals potenzial verwenden, z. B. 1562 B τίνι θεῶν θύcas λῳιον καὶ ἄμεινον πράccoi καὶ τᾶς νόσου παύcaito. 1583, 2 ἡ μὴ ν[α](υ)κλαρῆ(ν) λῳιογ καὶ ἄμεινομ πράccoiμι. 1587^a τίνα θεῶν ἡ ἡρώων τιμᾶντι λῳιον καὶ ἄμεινον εἴη. — Ausserhalb jener festen mit τίς beginnenden Formel ist allerdings auf diesen Inschriften die Stellung von κα eine freie: 1568, 1 ἡ τυγχάνοιμί κα. 1573 — βέλτιόμ μοί κ' εἴη.

Bei den eleischen Inschriften müssen zunächst 1151, 12. 1154, 7. 1157, 4. 1158, 2 ausser Rechnung fallen, weil hier κα zwar überliefert, aber seine Stellung im Satz nicht erkennbar ist; ebenso alle Beispiele mit ergänztem κα, ausser 1151, 19, wo die Stelle des zu ergänzenden κα wenigstens negativ festgestellt werden kann. Es bleiben so 28 Beispiele: 21 bieten κα an zweiter oder so gut wie zweiter Stelle, wobei ich 1149, 9 ἐν τηπάροι κ' ἐνέχοιτο und 1152, 7 ἐν ταῖς Ζεκαμναῖαι κ' ἐνέχοιτο mit einrechne; diesen 21 stehen bloss 7 Gegenbeispiele gegenüber. Das Gewicht dieser Zahlen wird verstärkt durch die Beschaffenheit folgender Stellen: 1154, 1 τοῖς Ζε κα θεοκόλοι. 1154, 3 πεντακατίας κα δαρχυας. 1156, 2 ἀ δέ κα φράτρα. 1156, 3 τῶν δέ κα γραφών. 1158, 1 ὁ δέ κα ξένος,

an welchen allen κα den Artikel oder ein Attribut von seinem Substantiv trennt. Dazu kommt 1157, 7 τῶν ζὲ προτιζίων οὐζέ κα μί' εἴη, wo κα zwar nicht an zweiter Stelle steht, aber die Tmesis doch ein Drängen der Partikel nach dem Satzanfang verrät.

Für die nachhomerischen Dichter darf man trotz der Spärlichkeit der Belege Geltung der Regel bis an den Schluss des sechsten Jahrhunderts behaupten. Die Fragmente der vorpindarischen Meliker, wie die der Elegiker vor Theognis bieten κε, κα nur an zweiter Stelle (siehe bes. auch Xenophanes 2, 10 ταῦτά χ' ἅπαντα λάχοι). Sappho Fragm. 66 ὁ δ' Ἄρευσ φαίσι κεν Ἀφαιστον ἄγην ist schlecht überliefert, und Alcaeus 83 schreibt zwar Bergk: αἶ κ' εἴπῃς, τὰ θέλεις, <αὐτός> ἀκούσας <κε>, τὰ κ' οὐ θέλοις. Aber weder αὐτός noch κε ist überliefert. Man wird jetzt andre Wege der Besserung versuchen müssen. Dann freilich die theognideische Spruchsammlung, Pindar und Epicharm gehn von der alten Norm ab: Theognis (neben Stellen wie 900 μέγα κεν πῆμα βροτοῖσιν ἐπῆν) 645, 653, 747, 765; Pindar öfters; Epicharm (gegenüber normalem Gebrauch S. 223, Busiris Fragm. 1; S. 264, Fragm. 33, 1 und S. 267 Vs. 12) S. 257, Fragm. 7, 1. S. 267, Vs. 9. S. 268, Vs. 16. S. 269, Vs. 11. S. 274, Fragm. 53; Vs. 167 Mullach: wobei man die Frage nach der Echtheit der einzelnen Stellen wohl auf sich beruhen lassen kann.

Von den noch übrigen enklitischen Partikeln θην, νυ, τοι steht θήν bei Homer immer an zweiter Stelle (natürlich mit Einrechnung von Φ 568 καὶ γάρ θην und Θ 448 οὐ μὲν θην); ebenso Aeschylus Prom. 928 κύ θην ἃ χρήσεις, ταῦτ' ἐπιγλωσσεῖ Διός; ebenso bei Theokrit in den ererbten Verbindungen τύ θην 1, 97. 7, 83 (vgl. Aeschylus a. a. O.) und καὶ γάρ θην 6, 34 (vgl. Φ 568), daneben noch in αἰνός θην 14, 43 und πείρα θην 15, 62. Zweimal (2, 114. 5, 111) hat Theokrit die Regel verletzt. Vor ihm schon Epicharm Ἐπίς S. 226 Lor., Vs. 2 καίτοι νῦν γὰ θην εὖωνον αἰνεῖ cίτον.

νυ, νυν stehen bei Homer so gut wie immer an zweiter Stelle, zu schliessen aus der Bemerkung bei Ebeling s. v.: "particula ut est enclitica, ita ad vocem gravissimam quamque se applicat." T 95 καὶ γάρ δὴ νύ ποτε Ζεὺς ἄκατο rechne ich nicht als Ausnahme. Umgekehrt fällt stark ins Gewicht,

erstens dass *νυ* andern Enklitika, wie *μοι, τοι, οί, σε, τις, τι, ποτε, που* (doch K 105 *δσα πού νυν έέλπεται*), *περ, κεν* regelmässig vorangeht, und nur *δέ* vor sich hat; dazu *νύ γάρ* N 257 neben *γάρ νυ* O 239. *γάρ δή νυ* T 95. Zweitens trennt es öfters enge Verbindungen oder hilft solche trennen: Attribut und Substantiv Θ 104 *ήπεδανός δέ νύ τοι θεράπων*. T 169 *θαρχαλέον νύ τοι ήτορ ενι φρεσίν*. Ω 205 = 521 *σιδήρειόν νύ τοι ήτορ*. Artikel und Substantiv A 382 *οί δέ νυ λαοί θνήσκον*. X 405 *ή δέ νυ μήτηρ τίλλε κόμην*. Präposition und Substantiv I 116 *άντί νυ πολλών λαών έστιν άνήρ*. Gegen die Regel verstösst, so viel ich sehe, nur α 217 *ώς δή έγωγ' όφελον μάκαρός νύ τευ έμμεναι υίός άνέρος*.

Für den nachhomerischen Gebrauch verweise ich auf *φέρε νυν, άγέ νυν* (Aristoph. Pax 1056), *μή νυν*, ferner auf das zumal bei Herodot so oft an zweiter Stelle zu lesende *μέν νυν*, sowie endlich auf Sophokles Philokt. 468 *πρός νύν σε πατρός προς τε μητρός — ίκέτης ίκνούμαι*. Oed. Col. 1333 *πρός νύν σε κρηνών και θεών όμογνίων αιτώ πιθέσθαι*. Eurip. Helena 137 *πρός νύν σε γονάτων τώνδ(ε)*. Ferner auf Sophokles Phil. 1177 *άπό νύν με λείπετ' ήδη*. Eurip. Hiket. 56 *μετά νυν δός*. Vgl. auch Lobeck zum Aias Vs. 1332. — Im Kyprischen ist die Stellung von *νυ* freier: Tafel von Idal. 6 *ή δυ.άνοι νυ*. 16 *ή δώκοι νυ*. Ebenso im Böotischen: Collitz 488, 88 *κή τή ούπεραμερή άκουρύ νυ ένθω* (= *και αί ύπερημέραι άκυροι έστιν*). — Ob übrigens in kypr. *δνυ* "hic", *τόνυ* "hunc", arkad. *τάνυ* "hanc" die Partikel *νυ* enthalten sei, scheint mir höchst zweifelhaft. Eher das *υ* von *ουτος*; vgl. ark. *τωνί, ταννί*.

Endlich noch ein Wort über *τοι*, soweit es reine Partikel geworden ist, für das die Stellung nach unserer Regel allgemein anerkannt ist; vgl. *καίτοι, μέντοι*. Darnach 1) Tmesis: Eurip. Herakles 1105 *εκ τοι πέπληγμαi*. Orestes 1047 *εκ τοί με τήξεις*. Aristoph. Vesp. 784 *άνά τοί με πείθεις*. 2) Aristoph. Ekkles. 976 *διά τοι σε πόνους έχω*. Ferner mit *γάρ τοι* Theognis 287 *έν γάρ τοι πόλει ώδε κακογόγω άνδάνει ουδέν*. Plato Phaedo 60 C *περί γάρ τοι τών ποιημάτων*. 108 D *περί γάρ τοι γής πολλά άκήκοα*. 3) Sophokles Fragm. 855, 1 *ώ παίδες, ή τοι Κύπρις ού Κύπρις μόνον*. Eurip. Fragm. 222 N. ² *τήν τοι Δίκην λέγονσι παίδ' είναι Χρόνου*. Aristoph. Pax 511 *οί τοι γεωργοί τούργον εξέλκουσι*. Plato Sympos.

219 A ἡ τοι τῆς διανοίας ὄψις. Ferner mit γάρ τοι Eurip. Helena 93 τὸ γάρ τοι πρᾶγμα συμφορὰν ἔχει. Plato Apol. 29 A τὸ γάρ τοι θάνατον δεδιέναι. 4) Theognis 95 τοιοῦτός τοι ἑταῖρος (Bergk ἑταίρω) ἀνὴρ φίλος. 605 πολλῶ τοι πλέονας λιμοῦ κόρος ὤλεσεν ἤδη ἄνδρας. 837 δις αἶ τοι πόσιος κῆρες δειλοῖσι βροτοῖσιν. 965 πολλοί τοι κίβδηλοι — κρύπτους(ι). 1027 ῥηιδίῃ τοι πρῆξις ἐν ἀνθρώποις κακότητος. 1030 δειλῶν τοι κραδίη γίγνεται ὀξυτέρη. Aeschyl. Agam. 363 Δία τοι ξένιον μέγαν αἰδοῦμαι. Eur. Or. 1167. Plato Sympos. 218 E ἀμήχανόν τοι κάλλος u. s. w.

Attisch τοιγάρτοι ist auch ein Zeichen für den Drang der Partikel nach vorn. Bei Homer kommt τοιγάρτοι noch nicht vor. Dafür haben wir noch mehrfach τοιγὰρ ἐγὼ τοι — καταλέξω (oder ein anderes Futurum), wo eigentlich hinter τοιγὰρ leicht zu interpungieren ist: "weil es so (τοί = Instrumental τῷ + ι?) ist, —". Nachhomerisch wurde dann τοι — und ebenso οὖν — unmittelbar an τοιγὰρ angeschlossen; τοιγάρτοι: τοιγὰρ — τοι = latein. *utrumne: utrum — ne* (siehe unten).

VI.

Dicht neben die Enklitika stellt sich eine Gruppe von Wörtern, die Krüger passend postpositive Partikeln nennt, weil sie gerade so wenig wie die Enklitika fähig sind an der Spitze eines Satzes zu stehen: ἄν, ἄρ, ἄρα, αὖ, γάρ, δέ, δῆτα, μέν, μήν, οὖν, τοῖνυν. Woher diese Ähnlichkeit mit den Enklitika herrührt, habe ich hier nicht zu untersuchen. Doch scheinen verschiedene Momente in Betracht zu kommen: eine dieser Partikeln, nämlich αὖ, könnte ursprünglich wirklich enklitisch gewesen sein, da sie dem altindischen Enklitikum *u* etymologisch entspricht, was ich gegenüber Kretschmer KZ. XXXI 364 festhalte. Sodann setzt sich τοῖνυν aus zwei Enklitika τοι νυν zusammen. Das Ursprüngliche war jedenfalls z. B. αὐτός τοί νυν. Seit wann man αὐτός τοῖνυν sprach, lässt sich nicht mehr ermitteln. Bei andern lässt sich denken, dass sie erst allmählich postpositiv geworden seien, gerade wie im Lateinischen *enim* und nach dessen Vorbild später *namque* (*itaque* nach *igitur*). So wird man ἄν kaum von der lateinischen und gotischen Fragepartikel *an* trennen können, und die ist in beiden Sprachen präpositiv. Man wird wohl sagen dürfen, dass im Griechischen die Partikel durch den Einfluss

von κε, mit dem sie bedeutungsgleich geworden war, von der ersten Stelle im Satz weggelenkt und postpositiv geworden sei. Vor unsern Augen vollzieht sich eine derartige Wendung bei δὴ, das bei Hömer und bei den seiner Sprache folgenden Dichtern den Satz einleiten kann, aber schon bei Homer entschieden postpositiv zu werden beginnt und dies in der Prosa ausschliesslich ist.

Nun liegt aber bei beiden Arten von postpositiven Partikeln, sowohl bei den von Haus aus enklitischen wie αὖ, als bei den unter den Einfluss eines Enklitikums getretenen wie ἄν, die Frage nahe, ob sie an der speziellen Stellungsregel der Enklitika, wie sie sich bei unserer Betrachtung herausgestellt hat, Anteil nehmen. Für diejenigen unter ihnen, die der Satzverknüpfung dienen, überhaupt für alle ausser ἄν, ist wohl anerkannt, dass sie dies thun, und bekannt, dass sie gerade so wie die eigentlichen Enklitika vermöge der Stellungsregel oft Tmesis und Ähnliches bewirken z. B. Sophokles Antig. 601 κατ' αὖ νιν φοινία θεῶν τῶν νεπτέρων ἀμὰ κοπίε. Eurip. Herakles 1085 ἀν' αὖ βακχεύει Καδμείων πόλιν. Häufig tritt οὖν zwischen Präposition und Kasus, zwischen Artikel und Substantiv. Ganz regelmässig thut dies δέ, bei dem überhaupt die Regel am schärfsten ist, da es vor allen Enklitika und Enklitoiden den Vortritt hat und nur äusserst selten an dritter Stelle steht. Bei den andern erleidet die Regel gewisse Einschränkungen: ἄρα folgt etwa einmal erst dem Verb z. B. E 748 Ἥρη δὲ μάστιγι θεῶς ἐπεμαίετ' ἄρ' ἵππους. Herodot 4, 45, 21 πρότερον δὲ ἦν ἄρα ἀνώνυμος. Οὖν wird gern von der mit einem Verb verbundenen Präposition attrahiert und tritt dann zwischen sie und das Verbum: so überaus oft bei Herodot und Hippokrates; Hipponax (?) Fragm. 61 ἐσπέρης καθεύδοντα ἀπ' οὖν ἔδυσε; Epicharm S. 225 Lor. (Athen. 6, 236 A) V. 76: τήνψ κυδάζομαι τε καὶ ὦν ἡχθόμαν. Melanippides bei Ath. 10, 429 C τάχα δὴ τάχα τοὶ μὲν ἀπ' ὦν ὄλοντο. Sehr frei ist die Stellung von δὴ.

Eine Sonderstellung nimmt ἄν ein. Gottfried Hermann lehrt Opusc. 4, 7 "ἄν cum non sit enclitica et tamen initio poni nequeat, apertum est poni eam debere post eorum aliquod vocabulorum, ad quorum sententiam constituendam pertinet", und stellt ἄν in scharfen Gegensatz zu κε. Schon bei Homer trete der Unterschied der Stellung an den beiden Beispielen

ἡ κε μέγ' οἰμώζειε, wo κε unmittelbar auf ἡ folge, und ἡ c' ἄν τικαίμην, wo sich ἄν erst an das zweite Wort, ce, anschliesse, deutlich hervor. Dieser Unterschied zwischen ἄν und κεν muss uns überraschen. Wenn die Annahme richtig ist, dass ἄν durch den Einfluss von κε postpositiv geworden ist, so können wir für ἄν keine andre Stellung als die von κεν erwarten.

Ist aber der von Hermann behauptete Gegensatz wirklich vorhanden? Jedenfalls nicht in einer umfänglichen Kategorie von Sätzen, den Nebensätzen mit konjunktivischem Verbum. Denn hier ist unmittelbarer Anschluss an das satzleitende Wort bei ἄν ebenso unbedingte Regel wie bei κε(ν). Hierbei gilt ὅστις als Worteinheit; ebenso ὅποιός τις: Plato Phaedo 81 E ὅποι' ἄτ' ἄν καὶ μεμελετηκῆναι τύχῳ. Xenophon Poroi 1, 1 ὅποιοί τινες ἄν οἱ προστάται ᾖσι. Ferner gehen gewisse Partikeln, die selbst an den Satzanfang drängen, nämlich γάρ, γε, δέ, μέν, -περ, τε dem ἄν regelmässig voran, vereinzelt auch δὴ z. B. Plato Phaedo 114 B οἱ δὲ δὴ ἄν δόξῳι διαφερόντως προκεκρίσθαι, μέντοι z. B. Xenophon Cyrop. 2, 1, 9 οἱ γε μέντ' ἄν αὐτῶν φεύγῳι, οὖν z. B. Aristoph. Ran. 1420 ὁπότερος οὖν ἄν τῇ πόλει παραινέσειν μέλλει τι χρηστόν, (wiewohl Herodot an einigen Stellen dem ἄν auch vor μέν und δέ den Vortritt lässt 1, 138, 5 ὅς ἄν δὲ τῶν ἀκτῶν λέπρην — ἔξη. 3, 72, 25 ὅς ἄν μέν νυν τῶν πυλωρῶν ἐκῶν παρή. 7, 8³3 ὅς ἄν δὲ ἔχων ἦκη. 7, 8⁴3 ὅς ἄν δὲ ἔχων ἦκη). Aber vor allen andern Wörtern hat ἄν den Vortritt. Die nicht entschuldbare Ausnahme Antiphon 5, 38 καθ' ὧν μηνύη ἄν τις hat Mätzner längst aus dem Oxoniensis, welcher καθ' ὧν ἄν μηνύη τις schreibt, berichtigt. Um so unbedeutender ist noch in der zweiten Ausgabe der Fragm. Trag. von Nauck unter Euripides Fragm. 1029 den Versen zu begegnen ἀρετὴ δ' ὅσπερ μᾶλλον ἄν χρῆσθαι θέλῃς, τοσῶδε μείζων γίγνεται καθ' ἡμέραν. Für das fehlerhafte μᾶλλον ἄν vermutet Dümmler ἄν πλέον. Oder ist θέλῃς in θέλοισ zu ändern? — Sicherer scheint mir die Heilung einer dritten Stelle mit falsch gestelltem ἄν: Aristoph. Ran. 259 ὁπόσον ἡ φάρυξ ἄν ἡμῶν χανδάνη. Es ist einfach umzustellen ἡ φάρυξ ὁπόσον ἄν ἡμῶν, wodurch die Responsion mit Vers 264 οὐδέποτε· κεκράζομαι γάρ nicht schlechter wird. Ganz eng ist der Anschluss von ἄν an das Fügewort geworden in ion. ἦν,

att. ἄν, woraus durch nochmaligen Vortritt von εἰ das gewöhnliche ἐάν entstanden ist, in ὅταν, ἐπειδάν, ἐπάν = ion. ἐπὴν, wo dann die Möglichkeit auch nur eine Partikel dem ἄν vorzuschieben wegfällt.

Aber auch in den andern Satzarten ist ursprünglich zwischen den Stellungsgewohnheiten von ἄν und denen von κε(v) kein wesentlicher Unterschied zu bemerken. In Hauptsätzen wie in indikativischen und optativischen Nebensätzen finden wir bei Homer auf ἄν die Stellungsregel der Enklitika angewandt. Nur in wenigen Fällen entfernt sich ἄν etwas weiter von der Regel. Erstens hinter οὐ: A 301 τῶν οὐκ ἄν τι φέροις. B 488 πληθὺν δ' οὐκ ἄν ἐγὼ μῡθήσομαι οὐδ' ὀνομήνω. Γ 66 ἐκὼν δ' οὐκ ἄν τις ἔλοιτο. O 40 τὸ μὲν οὐκ ἄν ἐγὼ ποτε μᾶψ ὁμόσαιμι. P 489 ἐπεὶ οὐκ ἄν ἐφορμηθέντε γε νῦν τλαίην ἐναντίβιον στάντες μαχέσασθαι Ἄρηι. Nun haben wir schon früher wiederholt beobachtet, dass die Negationen gern die Enklitika hinter sich nehmen. Und wenn bei κε diese Erscheinung weniger zu Tage tritt als bei ἄν, so darf an Ficks Bemerkung erinnert werden, dass das überhaupt im überlieferten Text auffallend häufige οὐκ ἄν mehrfach an die Stelle von οὐ κεν getreten scheine. (Doch siehe hiergegen *Monro A Grammar of the Homeric Dialect* 2. Ausg. S. 330). Dazu kommen noch drei weitere Stellen, eine mit καὶ ἄν: E 362 = 457 ὅς νῦν γε καὶ ἄν Διὶ πατρὶ μάχοιτο, während E 244 f. ἄλλον μὲν κεν ἔγωγε θεῶν αἰγιγενετάων ρεῖα κατευνήσαιμι καὶ ἄν ποταμοῖο ῥέεθρα Ὀκεανοῦ das καὶ ἄν als neuer Satzanfang betrachtet werden kann. Eine mit τάχ' ἄν: A 205 ἥς ὑπεροπλήσῃ τάχ' ἄν ποτε θυμὸν ὀλέσσει. (Vgl. τάχ' ἄν am Satzanfang β 76 τάχ' ἄν ποτε καὶ τίς εἴη.) Endlich eine mit τότ' ἄν (vgl. τότ' ἄν am Satzanfang Σ 397, Ω 213, ι 211): X 108 ἐμοὶ δὲ τότ' ἄν πολὺ κέρδιον εἴη. Diese paar Stellen genügen doch gewiss nicht, um Hermanns scharfe Trennung von ἄν und κε(v) zu rechtfertigen. Sein eigenes Beispiel ἦ c' ἄν τισαῖμην gegenüber ἦ κε μέγ' οἰμῶξεις besagt nichts, da c(ε) enklitisch ist. Und aus εἴ περ ἄν gegenüber H 387 αἶ κέ περ ὕμμι φίλον καὶ ἡδὺ γένοιτο lassen sich natürlich ebenfalls keine Folgerungen ziehen. Vergleiche überdies die freilich bestrittenen Verbindungen ὅφρ' ἄν μὲν κεν, οὗτ' ἄν κεν.

Die nachhomerische Litteratur hat ἄν streng nach der alten Regel in den konjunktivischen Nebensätzen. Schwan-

kender ist der Gebrauch bei Nebensätzen mit anderm Modus. Doch haftet auch hier $\alpha\upsilon$ n in gewissen Fällen fest am Einleitungswort. Besonders in betracht kommen die Verbindungen $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n, $\delta\pi\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n, $\omega\varsigma\pi\epsilon\rho \alpha\upsilon$ n.

Am klarsten ist der Sachverhalt bei den mit $\omega\varsigma$ und $\delta\pi\omega\varsigma$ beginnenden, den Optativ oder Indikativ mit $\alpha\upsilon$ n enthaltenden Final- und Konsekutivsätzen, dank den Sammlungen, die für die erstern Weber angelegt und publiziert hat (Weber Die Entwicklungsgeschichte der Absichtssätze [Beiträge zur historischen Syntax der griechischen Sprache herausgegeben von M. Schanz II] 1 und 2). In solchen Sätzen haben wir $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n in unmittelbarer Folge nicht bloss bei Homer (z. B. ρ 562 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\pi\acute{\upsilon\rho\nu\alpha}$ $\kappa\alpha\tau\grave{\alpha}$ $\mu\eta\kappa\tau\eta\rho\alpha\varsigma$ $\acute{\alpha}\gamma\epsilon\iota\rho\iota$) sondern auch Archiloch. Fragm. 30 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\kappa\alpha\iota$ $\gamma\acute{\epsilon\rho\omega\nu}$ $\eta\rho\acute{\alpha}\kappa\kappa\alpha\tau\omicron$ und Fragm. 101 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\varsigma\epsilon$ $\theta\omega\iota\tau\eta$ $\lambda\acute{\alpha}\beta\omicron\iota$. Pindar Olymp. 7, 42 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\theta\epsilon\grave{\alpha}$ $\pi\rho\omega\tau\omicron\iota$ $\kappa\tau\iota\alpha\iota\epsilon\nu$ $\beta\omega\mu\acute{\omicron}\nu$. Sophokles bei Aristoph. Aves 1338 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\pi\omicron\tau\alpha\theta\epsilon\iota\nu$. Herodot 1, 152, 4 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\pi\upsilon\nu\theta\alpha\nu\acute{\omicron}\mu\epsilon\nu\omicron\iota$ $\pi\lambda\epsilon\iota\varsigma\tau\omicron\iota$ $\varsigma\upsilon\nu\acute{\epsilon}\lambda\theta\omicron\iota\epsilon\nu$ $\Sigma\pi\alpha\rho\tau\iota\eta\tau\acute{\epsilon}\omega\nu$. Ebenso 5, 37, 9. 7, 176, 20. 8, 7, 2. 9, 22, 18. 9, 51, 14. [Andocides] 4, 23 $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma\tau\alpha$ $\tau\omicron\nu$ $\upsilon\iota\acute{\omicron}\nu$ $\acute{\epsilon}\chi\theta\rho\acute{\omicron}\nu$ $\acute{\epsilon}\alpha\upsilon\tau\omega$ $\kappa\alpha\iota$ $\tau\eta$ $\pi\acute{\omicron}\lambda\epsilon\iota$ $\pi\omicron\iota\eta\varsigma\epsilon\iota\epsilon$. Plato Phaedo 82 E $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma\tau\alpha$ $\alpha\upsilon\tau\omicron\varsigma$ δ $\delta\epsilon\delta\epsilon\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\varsigma$ $\xi\upsilon\lambda\lambda\eta\lambda\pi\tau\omega\rho$ $\epsilon\iota\eta$ $\tau\omicron\upsilon$ $\delta\epsilon\delta\acute{\epsilon}\varsigma\theta\alpha\iota$. Sympos. 187 D $\tau\omicron\iota\varsigma$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\kappa\omicron\varsigma\mu\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$ $\tau\omega\nu$ $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omega\nu$, $\kappa\alpha\iota$ $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\kappa\omicron\varsigma\mu\acute{\iota}\omega\tau\epsilon\rho\omicron\iota$ $\gamma\acute{\iota}\gamma\mu\iota\nu\omicron\tau\omicron$ $\omicron\iota$ $\mu\grave{\eta}$ $\pi\omega$ $\delta\upsilon\nu\tau\epsilon\varsigma$, $\delta\epsilon\acute{\iota}$ $\chi\alpha\rho\acute{\iota}\varsigma\epsilon\theta\alpha\iota$. 190 C $\delta\omicron\kappa\omega$ $\mu\omicron\iota$ — $\acute{\epsilon}\chi\epsilon\iota\nu$ $\mu\eta\chi\alpha\nu\eta\nu$, $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n $\epsilon\iota\epsilon\nu$ $\acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\iota$ $\kappa\alpha\iota$ $\pi\acute{\alpha}\upsilon\varsigma\alpha\iota\nu\tau\omicron$ $\tau\eta\varsigma$ $\acute{\alpha}\kappa\omicron\lambda\alpha\varsigma\acute{\iota}\alpha\varsigma$. Demosth. 6, 37 $\omega\varsigma$ δ' $\alpha\upsilon$ n $\acute{\epsilon}\xi\epsilon\tau\alpha\varsigma\theta\epsilon\acute{\iota}\eta$ $\mu\acute{\alpha}\lambda\iota\varsigma\tau'$ $\acute{\alpha}\kappa\rho\iota\beta\omega\varsigma$, $\mu\grave{\eta}$ $\gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\tau\omicron$, wo das $\omega\varsigma \alpha\upsilon$ n doch wohl konsekutiv zu nehmen ist. Sehr häufig bei Xenophon, dem einzigen attischen Prosaisten, der häufig $\omega\varsigma$ mit $\alpha\upsilon$ n und dem Optativ in rein finalem Sinne verbindet. Von den siebzehn bei Weber S. 83 ff. aufgeführten Belegstellen haben vierzehn $\alpha\upsilon$ n unmittelbar hinter $\omega\varsigma$, nur drei davon getrennt, final Cyrop. 5, 1, 18 $\omega\varsigma$ $\mu\eta\delta\epsilon\nu\acute{\omicron}\varsigma$ $\alpha\upsilon$ n $\delta\epsilon\acute{\omicron}\iota\tau\omicron$. 7, 5, 37 $\omega\varsigma$ $\delta\tau\iota$ $\eta\kappa\iota\varsigma\tau\alpha$ $\alpha\upsilon$ n $\acute{\epsilon}\pi\iota\phi\theta\acute{\omicron}\nu\omicron\iota\varsigma$ $\varsigma\pi\acute{\alpha}\nu\iota\omicron\varsigma$ $\tau\epsilon$ $\kappa\alpha\iota$ $\varsigma\epsilon\mu\acute{\nu}\delta\varsigma$ $\varphi\alpha\nu\epsilon\acute{\iota}\eta$, konsekutiv Sympos. 9, 3 $\omega\varsigma$ $\pi\acute{\alpha}\varsigma$ $\alpha\upsilon$ n $\acute{\epsilon}\gamma\omega$, $\delta\tau\iota$ $\acute{\alpha}\varsigma\mu\acute{\epsilon}\nu\eta$ $\eta\kappa\omicron\upsilon\varsigma\epsilon$; die ersten und einzigen Fälle, wo die den Zusammenschluss von $\omega\varsigma$ und $\alpha\upsilon$ n verlangende Tradition durchbrochen ist. Allerdings kommen nach der handschriftlichen Überlieferung noch zwei euripideische Verse hinzu: Iphig. Taur. 1024 $\omega\varsigma$ $\delta\eta$ $\kappa\acute{\omicron}\tau\omicron\varsigma$ $\lambda\alpha\beta\acute{\omicron}\nu\tau\epsilon\varsigma$ $\acute{\epsilon}\kappa\omega\theta\epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu$ $\alpha\upsilon$ n und Iphig. Aul. 171 $\acute{\alpha}\chi\alpha\iota\omega\nu$ $\varsigma\rho\alpha\tau\iota\acute{\alpha}\nu$ $\omega\varsigma$ $\acute{\iota}\delta\omicron\iota\mu'$ $\alpha\upsilon$ n. Aber der erstere Vers ist seit Markland den Kritikern verdächtig, und im

zweiten schreibt man jetzt allgemein $\omega\varsigma \epsilon\kappa\iota\delta\omicron\iota\mu\alpha\nu$ [Pl. Gorg. 453 C οὕτω προῖη, $\omega\varsigma$ μάλιτ' ἄν — ποιοίη ist $\omega\varsigma$ relativ.]

Noch fester ist die Verbindung $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ in solchen Sätzen: Aeschylus Agam. 362 $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ — μήτε πρὸ καιροῦ μήθ' ὑπὲρ ἄστρον βέλος ἡλίθιον κήψειεν. Herodot 1, 75, 16 $\delta\kappa\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ τὸ στρατόπεδον ἰδρυμένον κατὰ νότου λάβοι. Ebenso 1, 91, 7. 1, 110, 16. 2, 126, 7. 3, 44, 5. 5, 98, 20. 8, 13, 9. — Thucydides 7, 65, 1 $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ἀπολιθάνοι καὶ μὴ ἔχοι ἀντιλαβὴν ἢ χεῖρ. Aristoph. Ekkles. 881 $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ περιλάβοιμ' αὐτῶν τινα. Plato Lysis 207 E $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ εὐδαιμονοίησ. Sehr häufig bei Xenophon, zwölfmal (ungerechnet $\delta\pi\omega\varsigma$ "wie" nach Verben des Beratens und Überlegens) nach den Nachweisen von Weber 2, S. 83 ff., überall so, dass $\acute{\alpha}\nu$ dem $\delta\pi\omega\varsigma$ unmittelbar folgt; eigentümlich Sympos. 7, 2 σκοπῶ, $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ὁ μὲν παῖς ὅδε ὁ δὲ $\varsigma\omicron\varsigma$ καὶ ἡ παῖς ἦδε $\omega\varsigma$ ῥᾶστα διάγοιεν, ἡμεῖς δ' ἄν μάλιτα (ἄν) εὐφραϊνοίμεθα. Corpus Inscr. Att. 2, 300, 20 (295/4 a. Ch.) $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ὁ δῆμο[ς ἀπαλλαγείη τ]οῦ πολέμου, wo der von Herwerden und Weber 2 S. 3 empfohlene Konjunktiv ἀπαλλαγῇ für die Lücke, deren Umfang durch die στοιχηδὼν-Schreibung feststeht, zu kurz ist. — Nach allem dem kann kein Zweifel sein, dass Hermann und Velsen Aristoph. Ekkles. 916 mit Unrecht $\delta\pi\omega\varsigma$ αὐτῆς <ἄν> κατόναι(ο) schreiben wollen, und dass, wenn hier überhaupt $\acute{\alpha}\nu$ einzusetzen ist, es seine Stelle unmittelbar hinter $\delta\pi\omega\varsigma$ haben muss.

Den Finalsätzen mit $\omega\varsigma$, $\delta\pi\omega\varsigma$ ganz nahe stehn die mit denselben Partikeln oder auch mit $\pi\omega\varsigma$ eingeleiteten indirekten Fragesätze mit Optativ und $\acute{\alpha}\nu$. a) $\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ist unmittelbar verbunden Plato Republ. 5, 473 A ἐὰν οἱοί τε γενώμεθα εὐρεῖν, $\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ἐγγύτατα τῶν εἰρημένων πόλις οἰκῆσειεν. Xenophon. Oeconom. 19, 18 διδάσκει, $\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ κάλλιστα τις αὐτῇ χρῶτο. Demosth. 4, 13 τᾶλλ' $\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ μοι βέλτιστα καὶ τάχιστα δοκεῖ παρασκευασθῆναι, καὶ δὴ πειράσομαι λέγειν. [20, 87] Abweichend ist, so viel ich sehe, nur der zweite Teil des demosthenischen Beispiels 6, 3 $\omega\varsigma$ μὲν $\acute{\alpha}\nu$ εἴποιτε καὶ — συνεῖτε, ἄμεινον Φιλίππου παρασκευάσθε, $\omega\varsigma$ δὲ κωλύσαιτ' ἄν ἐκείνον —, παντελῶς ἀργῶς ἔχετε. [Demosth.] 10, 45 siehe unten. b) $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ ist unmittelbar verbunden [Hippokrates] περὶ τέχνης c. 2 pag. 42, 20 (τομπ. οὐκ οἶδ' $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ τις αὐτὰ νομίσειε μὴ ἔοντα. Auch häufig bei Xenophon: Anab. 2, 5, 7 τὸν γὰρ θεῶν πόλεμον οὐκ οἶδα —, $\delta\pi\omega\varsigma \acute{\alpha}\nu$ εἰς ἐχυρὸν χωρίον ἀποσταίη. Ebenso Anab.

3, 2, 27. 4, 3, 14. 5, 7, 20. Hellenika 2, 3, 13. 3, 2, 1. 7, 1, 27. 7, 1, 33. Cyropädie 1, 4, 13. 2, 1, 4. — Gegenbeispiele habe ich keine zur Hand. (Vgl. aber Eurip. Hel. 146 f. ὡς τύχῳ μαντευμάτων, ὅπῃ νεὺς στείλαιμ' ἄν οὐριον πτερόν.) c) πῶς ἄν unmittelbar verbunden z. B. Xenophon Anab. 1, 7, 2 συνεβουλεύετο, πῶς ἄν τὴν μάχην ποιοῖτο. Demosth. 19, 14 εἰ — ἐσκόπει —, πῶς ἄν ἄριστ' ἐναντιωθεῖν τῇ εἰρήνῃ. Auch hier habe ich keine Gegenbeispiele.

Aber auch das relativische ὡς, ὥςπερ 'wie' zeigt die Eigentümlichkeit ἄν fest an sich zu fesseln; zwar haben wir, um mit ὡς zu beginnen, bei Sophokles Oed. Col. 1678 ὡς μάλιστα ἄν ἐν πόθῳ λάβοις, bei Plato Phaedo 59 A ὡς εἰκὸς δόξειεν ἄν εἶναι παρόντι πένθει. 118 B ὡς ἡμεῖς φαῖμεν ἄν. Sympos. 190 A ὡς ἀπὸ τούτων ἄν τις εἰκάσειεν. Phileb. 15 C ὡς γοῦν ἐγὼ φαίην ἄν. Leges 4, 712 C ὡς γ' ἡμεῖς ἄν οἰηθεῖμεν und öfters; bei Xenoph. Anab. 1, 5, 8 θάπτον ἢ ὡς τις ἄν ᾔετο, bei Pseudo-Demosth. 10, 45 ὡς μὲν οὖν εἴποι τις ἄν, — ταῦτ' ἵσως ἐστίν· (der Rest des Satzes: ὡς δὲ καὶ γένοιτ' ἄν, νόμῳ διορθώσασθαι δεῖ, enthält fragendes ὡς). Aber diesen Beispielen gegenüber haben wir nicht bloss bei Plato Phaedrus 231 A ἐκόντες, ὡς ἄν ἄριστα περὶ τῶν οἰκείων βουλευσαιντο, πρὸς τὴν δυνάμιν τὴν αὐτῶν εὖ ποιοῦσιν, [Apol. 34 C]; bei Demosth. 27, 7 ὡς ἄν συντομώτατ' εἴποι τις. 39, 22 στέρεας ὡς ἄν υἱὸν τις στέρεαι. 45, 18 οὐδὲ μεμαρτύρηκεν ἀπλῶς, ὡς ἄν τις τάληθῇ μαρτυρήσειε. Proöm. 2, 3 (Bß bei Blass) τὸ — μὴ πάνθ' ὡς ἄν ἡμεῖς βουλοίμεθ' ἔχειν —, οὐδέν ἐστι θαυμαστόν, sondern vor allem kommt in betracht der elliptische Gebrauch von ὡς ἄν, der nur zu begreifen ist, wenn enge Verbindung von ὡς ἄν im Sprachbewusstsein festsass. Eigentlich ist bei solchem Gebrauch das Verb des Hauptsatzes in optativischer Form wiederholt zu denken, wie es an den angeführten Stellen Demosth. 39, 22 und 45, 18 wirklich wiederholt ist.

Es steht dieses ὡς ἄν a) vor εἰ Plato Protag. 344 B ὡς ἄν εἰ λέγοι; vgl. das ὡς αὐαί der nachklassischen Gräzität; b) vor Partizipien; α) mit neuem Subjekt: Xenophon Cyrop. 1, 3, 8 καὶ τὸν Κύρον ἐρέσθαι προπετῶς, ὡς ἄν παῖς μηδέπω ὑποπτήσων. Memorab. 3, 8, 1 ἀπεκρίνατο, οὐχ ὥςπερ οἱ φυλαττόμενοι —, ἀλλ' ὡς ἄν πεπεισμένοι μάλιστα πράττειν τὰ δέοντα. Demosth. 4, 6 ἔχει τὰ μέν, ὡς ἄν ἐλὼν τις πολέμῳ. 24, 79 οὐδὲ ταῦθ' ἀπλῶς — φανήσεται γεγραφώς, ἀλλ' ὡς

ἄν μάλιστα τις ὑμᾶς ἐξαπατῆσαι καὶ παρακρούσασθαι βουλόμενος. [Demosth.] 34, 22 συγγραφὰς ἐποίησαντο —, ὡς ἂν οἱ μάλιστα ἀπιστοῦντες. Häufiger β) ohne ausdrückliche Nennung des eigentlich gedachten unbestimmten Subjekts ("wie einer thäte in der und der Verfassung"), wobei dann ὡς ἂν der Bedeutung von ἄτε sehr nahe kommt und das Partizip sich nach dem Kasus desjenigen Wortes im Hauptsatz richtet, dessen Begriff als Träger der partizipialen Bestimmung vorschwebt. So schon Solon Fragm. 36, 10 Bgk. (nun bestätigt durch Aristot. Ἀθην. πολιτεία S. 31, 10 Kenyon) γλῶσσαν οὐκέτ' Ἀττικὴν ἰένοντα, ὡς ἂν πολλαχοῦ πλανωμένου. Lysias 1, 12 ἡ γυνὴ οὐκ ἠθέλεν ἀπιέναι, ὡς ἂν ἀμείνη με ἐορακυῖα. Xenophon Memorab. 3, 6, 4 διεσιώπησεν, ὡς ἂν τότε σκοπῶν, ὁπόθεν ἄρχοιτο. Demosth. 21, 14 κρότον τοιοῦτον ὡς ἂν ἐπαινοῦντές τε καὶ συνησθέντες ἐποίησατε. 19, 256 θρυλοῦντος ἀεί, τὸ μὲν πρῶτον ὡς ἂν εἰς κοινὴν γνῶμην ἀποφαινομένου. 54, 7 διαλεχθείς τι πρὸς αὐτὸν οὕτως ὡς ἂν μεθύων. [Demosth.] 59, 24 συνεδείπνει ἐναντίον πολλῶν Νέαιρα, ὡς ἂν ἑταῖρα οὔσα. Aristot. Ἀθην. πολιτ. 19, 12 Keny. σημείον δ' ἐ<(πι)>φέρουσι τό τε ὄνομα τοῦ τέλους, ὡς ἂν ἀπὸ τοῦ πράγματος κείμενον. Anthol. Palat. 6, 259, 6 ἔπτη δ' ὡς ἂν ἔχων τοὺς πόδας ἡμετέρους. c) Sonst: Aeschylus Suppl. 718 ἄγαν καλῶς κλύουσά γ' ὡς ἂν οὐ φίλη. Thucyd. 1, 33, 1 ὡς ἂν μάλιστα, μετὰ ἀειμνήστου μαρτυρίου τὴν χάριν καταθήσεται. 6, 57, 3 ἀπερικέπτως προσπεσόντες καὶ ὡς ἂν μάλιστα δι' ὀργῆς. Xenophon. Cyrop. 5, 4, 29 δῶρα πολλὰ — φέρων καὶ ἄγων, ὡς ἂν ἐξ οἴκου μεγάλου. Memorab. 2, 6, 38 εἴ σοι πείσαιμι — (ἐπιτρέπειν) τὴν πόλιν ψευδόμενος, ὡς ἂν στρατηγικῶ τε καὶ δικαστικῶ καὶ πολιτικῶ. Demosth. 1, 21 οὐδ' ὡς ἂν καλλιστ' αὐτῷ τὰ παρόντ' ἔχει. 18, 291 οὐχ ὡς ἂν εὖνους καὶ δίκαιος πολίτης ἔσχε τὴν γνῶμην. 23, 154 ἀφυλάκτων ὄντων, ὡς ἂν πρὸς φίλον τῶν ἐν τῇ χώρᾳ. Corpus Inscr. Att. 2, 243 (vor 301 a. Chr.), 34 ὑπὲρ τῶν ἱππέων τῶν αἰχμαλώτων ὡς ἂν ὑπὲρ πολιτῶν.

Noch schlagender vielleicht ist der Gebrauch von ὥσπερ. Zwar sagt Sophokles Fragm. 787 ὥσπερ σελήνης ὄψις εὐφρόνας δύο στῆναι δύναιτ' ἄν und Demosthenes 4, 39 τὸν αὐτὸν τρόπον, ὥσπερ τῶν στρατευμάτων ἀξιώσειε τις ἂν τὸν στρατηγὸν ἡγεῖσθαι. Aber dafür lesen wir bei Antiphon 6, 11 ὥσπερ ἂν ἥδικτα καὶ ἐπιτηδεότατα ἀμφοτέροισ ἐρίγνετο, ἐγὼ μὲν ἐκέλευον u. s. w., bei Plato Phaedo 87 B δοκεῖ ὁμοίως λέγεσθαι

ταῦτα, ὥςπερ ἄν τις περὶ ἀνθρώπου — λέγοι τοῦτον τὸν λόγον. Phaedrus 268 D ἀλλ' ὥςπερ ἄν μουσικὸς ἐντυχὼν ἀνδρὶ — οὐκ ἀγρίως εἰποι ἄν mit beachtenswertem doppeltem ἄν, bei Xenophon Hellen. 3, 1, 14 ἐκείνῳ δὲ πιστευούσης, ὥςπερ ἄν γυνὴ γαμβρὸν ἀσπάζοιτο. Besonders aber, wenn dem Vergleichungssatz ein konditionaler eingefügt ist, herrscht durchaus die Wortfolge ὥςπερ ἄν εἰ —: Plato Apologie 17 D ὥςπερ οὖν ἄν, εἴ τῳ ὄντι ξένος ἐτύγχανον ὦν, ζυνεγιγνώσκετε δήπου ἄν μοι. Gorgias 447 D ὥςπερ ἄν, εἰ ἐτύγχανεν ὦν ὑποδημάτων δημιουργός, ἀποκρίναιτο ἄν δήπου σοι. 451 A ὥςπερ ἄν, εἴ τις με ἔροιτο —, εἴποιμ' ἄν. 453 C ὥςπερ ἄν, εἰ ἐτύγχανον —, ἄρ' οὐκ ἄν δικαίως σε ἠρόμην; Protag. 311 B ὥςπερ ἄν, εἰ ἐπενόεις — ἀργύριον τελεῖν —, εἴ τις σε ἥρετο —, τί ἄν ἀπεκρίνω. 318 B ὥςπερ ἄν, εἰ — Ἰπποκράτης ὅδε ἐπιθυμήσειε — καὶ — ἀκούσειεν —, εἰ αὐτὸν ἐπανεροιτο —, εἴποι ἄν αὐτῷ. 327 E ὥςπερ ἄν, εἰ ζητοίης, τίς διδάσκαλος τοῦ ἐλλήνιζειν, οὐδ' ἄν εἰς φανείῃ, und öfters. Demosth. 20, 143 ὥςπερ ἄν, εἴ τις — τάττοι, οὐκ ἄν αὐτός γ' ἀδικεῖν παρεσκευάσθαι δόξει.

Auch hier tritt der enge Anschluss von ἄν besonders daran zu Tage, dass ὥςπερ ἄν überaus oft elliptisch ohne (optativisches oder präteritales) Verbum steht, entweder indem eine Form des Verbums εἰμί zu ergänzen ist, wie Demosth. 9, 30 ὥςπερ ἄν, εἰ υἱός — διψκεῖ τι μὴ καλῶς ἢ ὀρθῶς, αὐτὸ μὲν τοῦτ' ἄξιον μέψεως, oder das Verbum des übergeordneten Satzes: Andoc. 1, 57 χρή ἀνθρωπίνως περὶ τῶν πραγμάτων ἐκλογίζεσθαι, ὥςπερ ἄν αὐτὸν ὄντα ἐν τῇ συμφορᾷ (= ὥςπερ ἄν τις αὐτὸς ὦν — ἐκλογίζοιτο). Isäus 6, 64 τοῦτ' αὐτὸ ἐπιδεικνύτω, ὥςπερ ἄν ὑμῶν ἕκαστος. Demosth. 18, 298 οὐδὲ — ὁμοίως ὑμῖν, ὥςπερ ἄν τρυτάνη ρέπων ἐπὶ τὸ λῆμμα συμβεβούλευκα (V. C. ὥςπερ ἄν εἰ, Blass bloss ὥςπερ). 19, 226 ὥςπερ ἄν παρεστηκότος αὐτοῦ. 21, 117 χρώμενος ὥςπερ ἄν ἄλλος τις αὐτῷ τὰ πρὸ τούτου. 21, 225 δεῖ τοίνυν τούτοις βοηθεῖν, ὥςπερ ἄν αὐτῷ τις ἀδικουμένῳ. 29, 30 ὥςπερ ἄν τις συκοφαντεῖν ἐπιχειρῶν. (S. Blass nach A; die meisten ὥςπερ ἄν εἴ τις, mit welcher Lesart die Stelle unten einzufügen wäre.) 39, 10 πλὴν εἰ σημείον ὥςπερ ἄν ἄλλῳ τινί, τῷ χαλκίῳ προσέται. 45, 35 ὥςπερ ἄν δοῦλος δεσπότη διδούς. 49, 27 ὥςπερ ἄν ἄλλος τις ἀποτυχών.

Zumal findet sich dieses bei folgendem εἰ c. optativo

oder praeterito: Isocrates 4, 69 ὥσπερ ἂν εἰ ("wie wenn") πρὸς ἅπαντας ἀνθρώπους ἐπολέμησαν. 18, 59 ὥσπερ ἂν εἴ τῳ Φρυγῶνδαν πανουργίαν δνειδίσειεν. Vgl. 10, 10. 15, 2. 15, 14. 15, 298. Ebenso Plato Protag. 341 C ὥσπερ ἂν εἰ ἤκουεν. Kratyl. 395 E ὥσπερ ἂν εἴ τις ὀνομάσειε καὶ εἴποι. Vgl. Krat. 430 A. Gorg. 479 A. Phaedo 98 C, 109 C. Sympos. 199 D, 204 E. Republik 7, 529 D u. s. w. Ebenso Xenophon Cyrop. 1, 3, 2 ἡσπάζετο αὐτόν, ὥσπερ ἂν εἴ τις — ἀσπάζοιτο. Ebenso Demosthenes 6, 8 ὥσπερ ἂν εἰ πολεμοῦντες τύχοιτε. 18, 194 ὥσπερ ἂν εἴ τις ναύκληρον αἰτιῶτο (vgl. § 243) und andere Redner. [Demosth.] 35, 28 ὥσπερ ἂν εἴ τις εἰς Αἴγιναν ἢ εἰς Μέγαρον ὁρμίσαιτο. — Daran knüpft sich wieder ὥσπερ ἂν εἰ (meist geschrieben ὥσπερανεῖ) im Sinne von *quasi* 'wie', vgl. ὡσεὶ, ὡσπερεῖ, ohne Verbum finitum gebraucht z. B. Plato Gorgias 479 A ὥσπερανεῖ παῖς. Isokrates 4, 148. Xenophon Sympos. 9, 4. Demosth. 18, 214. Über ὥσπερανεῖ, καθάπερανεῖ bei Aristoteles belehrt der Bonitzsche Index S. 41.

Auch die Relativsätze geben zu Bemerkungen Anlass. Erstens folgt in der Verbindung οὐκ ἔστιν ὅστις (oder auch in fragender Form ἔστιν ὅστις . . . ;), wo der Hauptsatz erst durch den Nebensatz seinen Inhalt erhält und also der Zusammenschluss beider Sätze ein besonders enger ist, das ἂν regelmässig unmittelbar auf das Relativum: Soph. Antig. 912 οὐκ ἔστ' ἀδελφός, ὅστις ἂν βλάττοι ποτέ. Eurip. El. 903 οὐκ ἔστιν οὐδεὶς ὅστις ἂν μέμψαιτό σε. [Heracl. 972]. Pl. Phaedo 78 A οὐκ ἔστιν εἰς ὃ τι ἂν ἀναγκαιότερον ἀναλίσκοιτε χρήματα. 89 D οὐκ ἔστιν, ὅτι ἂν τις μείζον — πάθοι. Phaedrus 243 B τουτωνὶ οὐκ ἔστιν, ἅττ' ἂν ἐμοὶ εἶπες ἡδίω. Demosth. 24, 138 οἶμαι γὰρ τοιοῦτον οὐδὲν εἶναι, ὅτου ἂν ἀπέσχετο. 24, 157 ἔστιν, ὅστις ἂν — ἐψήφισεν; 19, 309 ἔστιν, ὅστις ἂν — ὑπέμεινεν; 18, 43 οὐ γὰρ ἦν, ὃ τι ἂν ἐποιεῖτε. 45, 33 ἔστιν οὖν, ὅστις ἂν τοῦ ξύλου καὶ τοῦ χωρίου — τοσαύτην ὑπέμεινε φέρειν μίσθωιν; ἔστι δ' ὅστις ἂν — ἐπέτρεψεν; vgl. auch [Demosth.] 13, 22 οὐκ ἔστ' οὐδεὶς, ὅστις ἂν εἴποι. Fast gleichwertig mit οὐκ ἔστιν ὅστις sind solche Wendungen, wie die bei Sophokles Oed. Col. 252 vorliegende οὐ γὰρ ἴδοις ἂν ἀθρῶν βροτῶν ὅστις ἂν εἰ θεὸς ἄγοι ἐκφυγεῖν δύναιτο oder die bei Plato Phaedo 107 A οὐκ οἶδα εἰς ὅντιν' ἂν τις ἄλλον καιρὸν ἀναβάλλοιτο und bei Xenophon Anab. 3, 1, 40 οὐκ οἶδα ὃ τι ἂν τις χρήσαιο αὐτῷ. Und ebenso eng wie in allen diesen

Beispielen ist der Zusammenschluss von Haupt- und Nebensatz, wenn ὅστις durch οὕτω angekündigt ist: Isokrates 9, 35 οὐδεὶς γὰρ ἔστιν οὕτω ῥάθυμος ὅστις ἂν δέξαιτο.

Die Verbindung von ὅστις und ἂν kann in solchen Sätzen allerdings unterbrochen werden, erstens durch ποτε, was ganz natürlich ist: Plato Phaedo 79 A τῶν δὲ κατὰ ταῦτα ἐχόντων οὐκ ἔστιν ὅτι ποτ' ἂν ἄλλω ἐπιλάβοιο. Zweitens durch οὐκ: Isokr. 8, 52 ὧν οὐκ ἔστιν, ὅστις οὐκ ἂν τις καταφρονήσειεν. Plato Gorgias 456 C οὐ γὰρ ἔστιν, περὶ ὅτου οὐκ ἂν πιθανώτερον εἴποι ὁ ῥητορικός. [491 E.] Symposium 179 A οὐδεὶς οὕτω κακός, ὄντινα οὐκ ἂν αὐτὸς ὁ Ἔρως ἐνθεὸν ποιήσειεν. Xenophon Cyrop. 7, 5, 61 οὐδεὶς γάρ, ὅστις οὐκ ἂν ἀζιῶσειεν. (Vgl. Lykurg 69 τίς οὕτως — φθονερός ἔστιν —, ὅς οὐκ ἂν εὖξαιτο —;) Man beachte, dass von den Beispielen mit unmittelbar verbundenem ὅστις ἂν keines im Relativsatze die Negation enthält, sodass also die Zwischenschiebung von οὐκ als Regel gelten kann. Sie ist auch gar nicht verwunderlich; man vergleiche, was oben S. 335, 336, 343 über die Voraustellung von οὐκ vor Enklitika und S. 380 über homerisches οὐκ ἂν zu bemerken war. Eigentümlich ist Demosth. 18, 206: Hier geben S und L, also die beste Textquelle: οὐκ ἔσθ' ὅστις ἂν οὐκ ἂν εἰκότως ἐπιτιμήσειέ μοι. Wenn die Überlieferung richtig ist, so beruht die Ausdrucksweise auf einer Kontamination, auf dem Bedürfnis der üblichen Verbindung ὅστις ἂν und der üblichen Verbindung (ὅστις) οὐκ ἂν gleichmässig gerecht zu werden. In unmittelbarer Folge finden sich ἂν οὐκ-ἂν auch Sophokles Oed. Rex 446. Elektra 439. Oed. Col. 1366. Fragm. inc. 673. Eurip. Heraklid. 74. Aristoph. Lysistr. 361 und ἂν οὐδ' ἂν Sophokles Elektra 97 (noch öfter, und selbst bei Aristoteles noch, ἂν — οὐκ ἂν oder οὐδεὶς ἂν durch mehrere Wörter getrennt). Da immerhin dem vierten Jahrhundert ἂν οὐκ ἂν fremd und die Wiederholung von ἂν überhaupt nur nach längerem Zwischenraum eigen zu sein scheint, haben vielleicht die Herausgeber recht, die mit den übrigen Handschriften das erste der beiden ἂν streichen und einfach ὅστις οὐκ ἂν schreiben.

Durch andere Wörter als ποτε oder οὐ werden ὅστις und ἂν in solchen Sätzen bei den guten Attikern nicht getrennt. Freilich Xenophon hat Anabasis 2, 3, 23 οὗτ' ἔστιν ὅτου ἕνεκα βουλοίμεθα ἂν τὴν βασιλέως χώραν κακῶς ποιεῖν. 5, 77 ἔστιν

οὖν ὅστις τοῦτο ἂν δύναίτο ὑμᾶς ἐξαπατήσαι. Ihm folgt auffälliger Weise Lykurg 39 τίς δ' ἦν οὕτω ἡ μισόδημος τότε ἡ μισαθήναιος, ὅστις ἐδυνήθη ἅν. Ist auch hierauf die Bemerkung von Blass, attische Beredsamkeit 3, 2, 103 anwendbar: "was (bei L.) als unklassisch oder sprachwidrig auffällt, muss auf Rechnung der anerkannt schlechten Überlieferung gesetzt werden?" Aber bei Demosthenes 18, 43 ist in dem Texte von Blass οὐ γὰρ ἦν ὁ τι ἄλλ' ἂν ἐποιοίτε das ἄλλο blossе Konjektur des Herausgebers. [Doch Eurip. Med. 1339 οὐκ ἔστιν, ἥτις τοῦτ' ἂν Ἑλληνικὴ γυνὴ ἔτλη. Lies ἥτις ἂν τόδ' ?]

Weniger sicher war die Tradition in den Sätzen, wo eines der zu ὅστις gehörigen relativen Adjektiva oder Adverbia in solchen Sätzen stand, oder wo zwar ὅστις selbst sich an einen negativen Satz anschloss, aber zu dessen Ergänzung nicht unbedingt notwendig und daher nicht so eng mit ihm verbunden war. Zwar haben wir aus erster Kategorie Eurip. Kyklops 469 ἔστ' οὖν ὅπως ἂν ὥσπερ εἰ σπονδῆς θεοῦ καὶ γὰρ λαβοίμην —; (nicht negativer Fragesatz!) Aristoph. Aves 627 οὐκ ἔστιν ὅπως ἂν ἐγὼ ποθ' ἐκὼν τῆς κῆς γνῶμης ἔτ' ἀφείμην. Lysias 8, 7 οὐδὲν αὐτὸς ἐξηῦρον, ὁ πόθεν ἂν εἰκότως ὑπερείδετε τὴν ἐμὴν ομιλίαν. Plato Sympos. 178 E οὐκ ἔστιν, ὅπως ἂν ἄμεινον οἰκῆσαι τὴν ἑαυτῶν. 223 A οὐκ ἔσθ' ὅπως ἂν ἐνθάδε μέναιμι. Xenophon Hellen. 6, 1, 9 οὐκ εἶναι ἔθνος, ὁποῖον ἂν ἀξιώσαιεν ὑπὲρ τοῦ εἶναι Θετταλοί. Demosth. 24, 64 ἔστιν οὖν ὅπως ἂν ἐναντιώτερα τίς δύο θέη. (Obwohl der Revisor des Codex S oben an τίς ein zweites ἂν eingezeichnet hat, ist doch die von Weil und nach ihm von Blass vorgenommene Streichung des bloss in Augustanus fehlenden ἂν hinter ὅπως und Versetzung desselben hinter ἐναντιώτερα unzulässig.) 18, 165 ἔστιν οὖν ὅπως ἂν μᾶλλον ἀνθρώποι πάνθ' ὑπὲρ Φιλίππου πράττοντες ἐξελεγχθεῖεν. (Vgl. auch οὐκ οἶδ', ὅπως ἂν — oben S. 382.) Zu diesen Beispielen würde nicht in Widerspruch stehen Herodot 8, 119, 9 οὐκ ἔχω ὅπως οὐκ ἂν ἴσον πλῆθος τοῖς Πέρσῃ ἐξέβαλε, und wohl auch nicht Xenophon Anab. 5, 7, 7 τοῦτ' οὖν ἔστιν ὅπως τίς ἂν ὑμᾶς ἐξαπατήσαι; aber wirklich in Widerspruch stehen Sophokles Antigone 1156 οὐκ ἔσθ' ὁποῖον σταντ' ἂν ἀνθρώπου βίον οὐτ' αἰνέσαιμ' ἂν οὔτε μεμψαίμην ποτέ. Aristoph. Nubes 1181 οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως μί' ἡμέρα γένοιτ' ἂν ἡμέραι δύο. Vespr. 212 κοῦκ ἔσθ' ὅπως — ἂν — λάθοι. Pax 306 οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως

ἀπειπεῖν ἄν δοκῶ μοι τήμερον. [Pl. Apol. 40 C.] Demosth. 15, 18 οὐ γὰρ ἔσθ' ὅπως — εὖνοι γένοιντ' ἄν. 19, 308 ἔστιν οὖν, ὅπως ταῦτ' ἄν, ἐκεῖνα προειρηκώς, — ἐτόλμην εἰπεῖν (geringere Handschriften: ὅπως ἄν ταῦτ'). — Ähnlich lesen wir zwar Eurip. Alkestis 80 ἀλλ' οὐδὲ φίλων πέλας οὐδεῖς, ὅστις ἄν εἴποι. Plato Phaedo 57 B οὔτε τις ξένος ἀφίκται —, ὅστις ἄν ἡμῖν καφές τι ἀγγεῖλαι οἶός τ' ἦν περὶ τούτων, aber andererseits Sophokles Oed. Rex 117 οὐδ' ἄγγελός τις οὐδὲ συμπράκτωρ ὁδοῦ κατεῖδ' ὅτου τις ἐκμαθὼν ἐχρήσατ' ἄν.

Eine zweite Gruppe hier in betracht kommender Relativsätze sind die mit ὅπερ eingeleiteten, bei denen ja das -περ begrifflich scharfe Unterordnung unter den Hauptsatz andeutet, also nach dem bei ὅστις Beobachteten unmittelbaren Anschluss von ἄν an das Relativum fordern würde. Nun gilt zwar dieser Anschluss bei vollen ὅπερ-Sätzen nicht immer, sondern bloss in der Mehrzahl der Beispiele: Herodot 8, 136, 16 κατήλιπε εὐπετέως τῆς θαλάσσης κρατῆσιν, τάπερ ἄν καὶ ἦν. [Hippokrates] περὶ τέχνης Kap. 5 S. 46, 12 Gomperz τοιαῦτα θεραπεύσαντες ἑωυτούς, ὅποιά περ ἄν ἐθεραπεύθησαν. Thucydides 2, 94, 1 ἐνόμιζον — ὅσον οὐκ ἐσπλείν αὐτούς· ὅπερ ἄν, εἰ ἐβουλήθησαν μὴ κατοκνῆσαι, ῥαδίως ἄν ἐγένετο. Isokrates 8, 133 ἔὰν συμβούλους ποιῶμεθα τοιούτους —, οἷους περ ἄν περὶ τῶν ἰδίων ἡμῖν εἶναι βουληθῆμεν. 15, 23 χρῆ τοιούτους εἶναι κριτάς —, οἷων περ ἄν αὐτοὶ τυγχάνειν ἀξιῶσιν. 17, 21 ἀξιῶν τὴν αὐτὴν Πασίωνι — γίνεσθαι ζημίαν, ἥσπερ ἄν αὐτὸς ἐτύγχανεν. Plato Kriton 52 D πράττεις ἅπερ ἄν δοῦλος φαυλότατος πράξειεν. Sympos. 217 B ψμὴν διαλέξεσθαι αὐτόν μοι, ἅπερ ἄν ἐραστῆς παιδικοῖς διαλεχθεῖη. Xenophon Anab. 5, 4, 34 ἐποιοῦν ἅπερ ἄν ἄνθρωποι ἐν ἐρημίᾳ ποιήσιν. Aber mit Trennung des ἄν von ὅπερ Thucyd. 1, 33, 3 τὸν δὲ πόλεμον, δι' ὃν περ χρήσιμοι ἄν εἴμεν, εἴ τις ὑμῶν μὴ οἶται ἔσεσθαι. Demosth. 6, 30 Φίλιππος δ' ἅπερ εὔξαιθ' ἄν ὑμεῖς, — πράξει. 19, 328 ὑμεῖς δ', ἅπερ εὔξαιθ' ἄν, ἐλπίσαντες —.

Deutlich indessen tritt das Bewusstsein von der engen Zusammengehörigkeit von ἄν mit ὅπερ bei Ellipse des Verbums zu Tage, wobei die Ellipse des konjunktivischen Verbums z. B. Eurip. Medea 1153 φίλους νομίζουσ' οὐς περ ἄν πόσις σέθεν. Isokrates 3, 60 φιλεῖν οἶεσθε δεῖν καὶ τιμάν, οὐς περ ἄν καὶ ὁ βασιλεὺς. Demosth. 18, 280 τὸ τοὺς αὐτοὺς μισεῖν καὶ φιλεῖν, οὐς περ ἄν ἡ πατρίς. CIA. 2, 589, 26 (um

300 a. Ch.) τελειν δὲ αὐτὸν τὰ αὐτὰ τέλη ἐν τῷ δῆμῳ ἅπερ ἄγ καὶ Πειραιεῖς verglichen werden kann. Als Beispiele mögen dienen Isokrates 4, 86 τοσαύτην ποιησάμενοι σπουδὴν, ὅσῃν περ ἂν τῆς αὐτῶν χώρας πορθουμένης. 5, 90 νικῆσαι — τοσοῦτον, ὅσον περ ἂν εἰ ταῖς γυναιξίν αὐτῶν συνέβαλον. 10, 49 τοσοῦτον ἐφρόνησαν, ὅσον περ ἂν, εἰ πάντων ἡμῶν ἐκράτησαν. 14, 37 ἅπερ ἂν εἰς τοὺς πολεμιωτάτους, ἔξαμαρτεῖν ἐτόλμησαν. 15, 28 εἰς τὸν αὐτὸν καθέστηκα κίνδυνον, εἰ ὅνπερ ἂν, εἰ πάντας ἐτύχχανον ἡδικηκῶς. Plato Republ. 2, 368 C δοκεῖ μοι — τοιαύτην ποιήσασθαι ζήτησιν αὐτοῦ, οἷαν περ ἂν, εἰ προσέταξέ τις. Xenophon Anab. 5, 4, 34 μόνοι τε ὄντες ὅμοια ἐπραττον, ἅπερ ἂν μετ' ἄλλων ὄντες. Demosth. 53, 12 ἀπεκρινάμην αὐτῷ, ἅπερ ἂν νέος ἄνθρωπος.

Unter den mit blosser ὅς eingeleiteten Relativsätzen sind die mit assimiliertem Pronomen am meisten als dem Hauptsatz eng verbunden gekennzeichnet. Dem entspricht, dass die meisten mir zur Hand liegenden Beispiele ἂν hinter ὅς haben: Plato Sympos. 218 A ἐγὼ δεδηγμένον τὸ ἀλγεινότερον ὦν ἂν τις δηχθεῖη. Isäus 5, 31 ἐμμενεῖν οἷς ἂν οὗτοι γνοίεν. 5, 33 ἐμμενεῖν οἷς ἂν αὐτοὶ γνοίεν. Demosth. 18, 16 πρὸς ἅπασιν τοῖς ἄλλοις, οἷς ἂν εἰπεῖν τις ὑπὲρ Κτησιφῶντος ἔχοι. Doch ist die Zahl der Beispiele zu klein, um darauf eine Regel zu gründen, und Dem. 20, 136 μηδὲν ὦν ἰδίᾳ φυλάσσειν' ἂν widerspricht.

Ganz bunt und regellos scheint der Gebrauch bei den übrigen Relativsätzen. Doch glaube ich sagen zu können, dass die gewöhnlichen Relativsätze ἂν wohl beinahe eben so oft unmittelbar hinter dem Pronomen, als an einer spätern Stelle des Satzes haben. Eine natürliche Folge dieses Schwankens ist die nicht seltene Doppelsetzung von ἂν in Relativsätzen, z. B. Thucyd. 2, 48, 3 ἅφ' ὧν ἂν τις σκοπῶν, εἴ ποτε καὶ αὐθις ἐπιπέσοι, μάλιστα' ἂν ἔχοι τι προειδὼς μὴ ἀγνοεῖν. Demosth. 14, 27 ὅσα γὰρ ἂν νῦν πορίσασθαι' ἂν. [Demosth.] 59, 70 οὐκ ἂν τις δεόμενος — εἴποι ἂν. Vgl. das unten zu besprechende doppelte ἂν im Hauptsatz. Daher ist auch an einer Stelle, wie Demosth. Proöm. 1, 3 ἃ δεῖ καὶ δι' ὧν παυσαίμεθ' αἰσχύνῃν ὀφλικάνοντες, wo sicher ein ἂν ausgefallen ist, von unserm Standpunkt der Betrachtung aus schlechterdings nicht auszumachen, ob δι' ὧν <ἂν> παυσαίμεθ' oder δι' ὧν παυσαίμεθ' <ἂν> (so die Herausgeber seit Bekker) zu

schreiben sei. Wo dagegen das Relativpronomen in der Weise des Latein an Stelle von οὗτος bloss dazu dient eine zweite Hauptaussage an eine erste anzuknüpfen, wo wir also keinen Relativsatz, sondern einen Hauptsatz haben, steht ἄν nie hinter dem Pronomen; vgl. Andocides 1, 67 ἐν οἷς ἐγὼ — δικαίως ἄν ὑπὸ πάντων ἐληθῆην. Lysias 2, 34 ὁ τίς ἰδὼν οὐκ ἄν ἐφοβήθη; Demosth. 18, 49 ἐξ ὧν σαφέστατ' ἄν τις ἴδοι.

Dem entspricht, dass in allen übrigen Nebensätzen, die etwa ἄν c. optat. oder praeterito enthalten, das ἄν zumeist an einer spätern Stelle des Satzes steht, da ja in allen solchen Fällen der Nebensatz nicht als Nebensatz, sondern als Vertreter eines Hauptsatzes den betr. Modus hat. So bei ὡς 'dass' z. B. Plato Sympos. 214 D ὡς ἐγὼ οὐδ' ἄν ἕνα ἄλλον ἐπαινέσαιμι (doch Thucyd. 5, 9, 3 ὡς ἄν ἐπεξέλθοι τις), ὥστε 'so dass' z. B. Plato Sympos. 197 A ὥστε καὶ οὗτος Ἑρωτος ἄν εἴη μαθητής, ὅτι 'dass, weil' z. B. Plato Phaedo 93 C δῆλον ὅτι τοιαῦτ' ἄττ' ἄν λέγοι. Sympos. 193 C ὅτι οὕτως ἄν ἡμῶν τὸ γένος εὐδαιμον γένοιτο. Demosth. 18, 79 ὅτι τῶν ἀδικημάτων ἄν ἐμνήνητο τῶν αὐτοῦ u. s. w. u. s. w. Ebenso bei ἐπεὶ 'denn' z. B. Plato Kratyl. 410 A ἐπεὶ ἔχοι γ' ἄν τις εἰπεῖν περὶ αὐτῶν. Demosth. 18, 49 ἐπεὶ διὰ γ' ὑμᾶς πάλαι ἄν ἀπωλώλετε. Bei den Zeitpartikeln giebt die Überlieferung zu Zweifeln Anlass: ὅταν c. opt. ist überliefert Aeschyl. Pers. 450, ἕως ἄν c. opt. Isokrat. 17, 15 und Plato Phaedo 101 D. (Sophokles Trach. 687 wird es seit Elmsley nicht mehr geschrieben). Sicher steht Demosth. 4, 31 ἡνίκ' ἄν ἡμεῖς μὴ δυνάμεθ' ἐκεῖς' ἀφικέσθαι. — Xenophon Hellen. 2, 3, 48 πρὶν ἄν μετέχοιεν. ibid. πρὶν ἄν — καταστήσειαν. 2, 4, 18 πρὶν ἄν ἡ πέκοι τις ἢ τρωθείη wird ἄν gestrichen.

Von der Konjunktion ausnahmslos getrennt ist ἄν in optativischen ei-Sätzen: εἰ 'ob' z. B. Plato Sympos. 210 B οὐκ οἶδ' εἰ οἷός τ' ἄν εἴη, εἰ 'wenn' z. B. Eurip. Helena 825 εἰ πῶς ἄν ἀναπέσαιμεν ἱκετεύοντέ νιν. Demosth. 4, 18 οὐδ' εἰ μὴ ποιήσαιτ' ἄν ἤδη. 20, 62 οὐκοῦν αἰσχρόν, εἰ μέλλοντες μὲν εὖ πάσχειν κυκοφάντην ἄν τὸν ταῦτα λέγονθ' ἠγοίσε, ἐπὶ τῷ δ' ἀφελέσθαι — ἀκούσεσθε. 19, 172 ἐξώλης ἀπολοίμην —, εἰ προσλαβὼν γ' ἄν ἀργύριον — ἐπρέσβευα. Hier überall ist der durch ἄν angegebene hypothetische Charakter des Satzes nicht durch εἰ bedingt; vgl. die Erklärer zu den einzelnen Stellen.

Besonders bezeichnend sind aber die Fälle, wo nach Ausdrücken des Befürchtens und Erwartens μή mit dem Optativ und ἄν steht: Sophokles Trachin. 631 δέδοικα γάρ, μὴ πρῶ λέγοις ἄν τὸν πόθον. Thucyd. 2, 93, 3 οὔτε προσδοκία οὐδεμία ἦν, μὴ ἄν ποτε οἱ πολέμοιοι ἑξαπιναιῶς οὕτως ἐπιπλεύειαν. Xenophon Anab. 6, 1, 28 ἐκείνο ἐννοῶ, μὴ λίαν ἄν ταχὺ σωφρονισθεῖν. Poroī 4, 41 φοβοῦνται, μὴ ματαῖα ἄν γένοιτο αὕτη ἢ παρασκευή. Hier ist es ausser allem Zweifel, dass der Optativ mit ἄν auf einer Beeinflussung des μή-Satzes durch den Hauptsatz beruht, und da hat unter vier Beispielen nur eines ἄν unmittelbar hinter μή.

Und hieraus wird es nun auch klar, warum die Stellung des ἄν in Konjunktivsätzen so ganz fest, in den andern Nebensätzen schwankend ist. In der klassischen Gräzität kommt ἄν cum conj. nur in Nebensätzen vor; was hätte also dieses ἄν aus seiner traditionellen Stellung bringen sollen? Dagegen ἄν c. indic. und c. opt. ist nicht bloss häufiger in den Hauptsätzen als in den Nebensätzen, sondern auch in den letztern vielfach geradezu aus den Hauptsätzen übertragen. Notwendig mussten sich die Stellungsgewohnheiten, die ἄν im Hauptsatz hat, auf die betr. Nebensätze übertragen.

VII.

Wie verhält es sich nun aber mit dieser freien Stellung von ἄν im Hauptsatz? Es ist unbestreitbar, dass in diesem das ἄν sehr weit vom Anfang entfernt stehen kann. Eine Grenze nach hinten bildet bloss das letzte im betr. Satz stehende und durch ἄν irgendwie qualifizierte Verbum finitum oder infinitum, wobei ich besonders darauf hinweise, dass Partizipien, die mit hypothetischen Nebensätzen gleichwertig sind, gern ἄν hinter sich haben (vgl. z. B. Aristoph. Ranac 96 γόνιμον δὲ ποιητὴν ἄν οὐχ εὖροισ ἔτι ζητῶν ἄν). Auf dieses Verbum darf ἄν nur in der Weise folgen, dass es sich ihm unmittelbar anschliesst. Doch finden sich Stellen, wo γ' oder ein einsilbiges Enklitikon oder sonst ein Monosyllabon zwischen dem Verbum und ἄν steht: γ': Plato Kratyl. 410 A ἐπεὶ ἔχοι γ' ἄν τις εἰπεῖν περὶ αὐτῶν. — τις: [Eur. Or. 694.] Demosth. 18, 282 τί δὲ μείζον ἔχοι τις ἄν εἰπεῖν. 18, 316 οὐ μὲν οὖν εἴποι τις ἄν ἡλικας. — ποτ': Eurip. Helena 912 f. κείνός δὲ πῶς τὰ ζῶντα τοῖς θανούσιν ἀπο-

δοίη ποτ' ἄν. — οὐ: Sophokles Aias 1330 ἦ γὰρ εἶην οὐκ ἄν εὖ φρονῶν. — τάχ': Oed. Rex 1115 f. τῇ δ' ἐπιστήμῃ κύμου προύχοις τάχ' ἄν που. — τὰδ': Eurip. Helena 97 τίς κυφρονῶν τλαίῃ τὰδ' ἄν. — ταῦτ': Solon Fragm. 36, 1 κυματρυροίη ταῦτ' ἄν ἐν δίκη. — μεντ': Aristoph. Ran. 743 ὦμωξε μέντ' ἄν. Plato Phaedo 76 B βουλοίμην μέντ' ἄν. Apol. 30 D. Doch lassen die drei letzten Stellen (Solon, Ar. Ran. 743, Pl. Phaedo 76 B) auch noch eine andere Erklärung zu. Wenn nämlich das Verbum am Anfang des Satzes steht, scheint jene obige Regel überhaupt nicht zu gelten: Sophokles Oed. Col. 125 προσέβα γὰρ οὐκ ἄν ἀτιβέε ἄλλος ἔ. Eurip. Heketiden 944 ὀλοιντ' ἰδοῦσαι τοῦδ' ἄν. Demosth. 20, 61 μάθοιτε δὲ τοῦτο μάλιτ' ἄν. Übrigens versteht es sich von selbst, dass wenn ein Satz mehrere ἄν enthält, die Regel für das letzte ἄν gilt. Sophokles Oed. Rex 1438 ἔδραε' ἄν (εὖ τόδ' ἔθ') ἄν. Elektra 697 δύναιτ' ἄν οὐδ' ἄν ἰσχύων φυγεῖν. Aristoph. Nubes 977 ἡλείψατο δ' ἄν τοῦμφολοῦ οὐδεὶς παῖς ὑπέπεθεν τότ' ἄν ist die Entfernung des zweiten ἄν vom Verbum aus der Anfangsstellung des Verbums zu erklären. — Sonach haben die Herausgeber von Aristoph. Rittern Recht gehabt, wenn sie Vs. 707 das überlieferte ἐπὶ τῷ φάγοις ἦδιδτ' ἄν in ἐπὶ τῷ φαγῶν ἦδοιτ' (oder ἦδοι') ἄν ändern; dagegen Aristophanes Ran. 949 f. οὐδὲν παρήκ' ἄν ἀργόν, ἀλλ' ἔλεγεν ἡ γυνή τέ μοι χῶ δοῦλος οὐδὲν ἦττον χῶ δεσπότης χῆ παρθένος χῆ γραῦς ἄν bildet nur eine scheinbare Ausnahme, da bei jedem der aneinandergereihten Nominative ἔλεγεν hinzuzudenken ist. Vgl. Soph. Phil. 292 πρὸς τοῦτ' ἄν. [Eurip. Or. 941 κοῦ φθάνοι θνήσκων τις ἄν.]

Aus dieser Regel lässt sich aber schon erkennen, was für Tendenzen dazu geführt haben, das ἄν des selbständigen Satzes in nachhomerischer Zeit von der Stelle wegzuziehen, die es in homerischer Zeit noch einnahm. Das Verb, dessen Modalität durch ἄν bestimmt wird, zog es an sich, daneben die Negationen, die Adverbia, besonders die superlativischen, überhaupt derjenige Satzteil, für den der durch ἄν angezeigte hypothetische Charakter des Satzes am meisten in betracht kam, gerade wie die enklitischen Pronomina ihrer traditionellen Stellung dadurch verlustig gingen, dass das Bedürfnis immer stärker wurde, ihnen den Platz zu geben, den ihre Funktion im Satze zu fordern schien. Wie aber bei den en-

klitischen Pronomina, so hat auch bei ἄν die Tradition immer einen gewissen Einfluss bewahrt.

Erstens lässt sich auch bei ἄν die Neigung für Anlehnung an satzbeginnende Wörter nachweisen. So unbestreitbar an τίς und die zugehörigen Formen, besonders πῶς (Vgl. Jebb zu Sophokles Oed. Col. 1100, der auf Aeschyl. Agam. 1402 τίς ἄν ἐν τάχει μὴ περιώδυνος μὴ δεινιοτήρης μόλοι verweist. Vgl. Θ 77. Ω 367. θ 208. κ 573). Ferner ist hiefür die Beobachtung Werfers *Acta philologorum Monacensium* I 246 ff., zu verwerthen, dass sich ἄν "paene innumeris locis" an γάρ anschliesse. Die Fülle der Beispiele verbietet eine Wiederholung und Ergänzung von Werfers Beispielsammlung an dieser Stelle. Ich will nur bemerken, erstens, dass zwar aus allen Litteraturgattungen Gegenbeispiele beigebracht werden können, aber doch γάρ ἄν unendlich häufiger ist als γάρ — ἄν, und zweitens, dass infolge der Setzung von ἄν gleich hinter γάρ sehr oft das Bedürfnis empfunden wird, in einem spätern Teil des Satzes ἄν nochmals einzufügen: Sophokles Oed. Rex 772 τῷ γάρ ἄν καὶ μέζονι λέξαιμ' ἄν ἢ σοί. 862 οὐδὲν γάρ ἄν πράξαιμ' ἄν. *Fragm.* 513 Nauck², 6 κάμοι γάρ ἄν πατήρ γε δακρύων χάριν ἀνήκτ' ἄν εἰς φῶς. *Fragm.* 833 ἄλλ' οὐ γάρ ἄν τὰ θεῖα κρυπτόντων θεῶν μάθοις ἄν. Eurip. Heket. 855 μόλις γάρ ἄν τις αὐτὰ τὰναγκαί' ὄραν δύναται' ἄν ἐστὼς πολεμίοις ἐναντίος. Helena 948 τὴν Τροίαν γάρ ἄν δειλοὶ γενόμενοι πλείστον αἰσχύνομεν ἄν. 1011 καὶ γάρ ἄν κείνος βλέπων ἀπέδωκεν ἄν σοι τὴνδ' ἔχειν. 1298 εὐμενέστερον γάρ ἄν τῷ φιλότατῳ μοι Μενέλεω τὰ πρόσφορα δρώης ἄν. Aristoph. Vesp. 927 οὐ γάρ ἄν ποτε τρέφειν δύναται' ἄν μία λόχη κλέπτα δύο. Pax 321 οὐ γάρ ἄν χαίροντες ἡμεῖς τήμερον παυσαίμεθ' ἄν. Lysistr. 252 ἄλλως γάρ ἄν ἄμαχοι γυναικες καὶ μιαινοὶ κεκλήμεθ' ἄν. Thesmoph. 196 καὶ γάρ ἄν μαινοίμεθ' ἄν. Plato Apol. 35 D σαφῶς γάρ ἄν, εἰ πείθοιμι ὑμᾶς —, θεοὺς ἄν διδάσκειμι. 40 D ἐγὼ γάρ ἄν οἶμαι, εἰ — δέοι —, οἶμαι ἄν — τὸν μέγαν βασιλέα εὐαριθμητοὺς ἄν εὐρεῖν. (Vgl. Demosth. 14, 27 ὅσα γάρ ἄν νῦν πορίσεται' ἄν). Aristot. de caelo 227^b 24 οὔτε γάρ ἄν αἱ τῆς κελήνης ἐκλείψεις τοιαύτας ἄν εἶχον τὰς ἀποτομάς. De gener. et corr. 337^b 7 μέλλων γάρ ἄν βαδίζειν τις οὐκ ἄν βαδίσειεν. De part. anim. 654^a 18 οὕτως γάρ ἄν ἔχον χρησιμώτατον ἄν εἶη. (vgl. Vahlen Zur Poetik 1460^b 7) u. s. w.

Sodann ist darauf hinzuweisen, dass die Verbindungen $\kappa\alpha\iota$ aus $\kappa\alpha\iota$ $\alpha\upsilon$ 'auch wohl' und $\tau\acute{\alpha}\chi'$ $\alpha\upsilon$, in denen $\alpha\upsilon$ mit seinem Vorworte bis zur völligen Verblässung seiner eigenen Bedeutung verschmolzen ist, in der Mehrzahl der Fälle am Satzanfang stehen. Doch dürfen wir hierauf kein Gewicht legen, da gerade $\kappa\alpha\iota$ $\alpha\upsilon$ und $\tau\acute{\alpha}\chi'$ $\alpha\upsilon$ sich schon bei Homer im Innern von Sätzen finden und überhaupt kein Grund vorhanden ist, den engen Anschluss von $\alpha\upsilon$ an $\kappa\alpha\iota$ und $\tau\acute{\alpha}\chi\alpha$ aus den Fällen herzuleiten, wo $\kappa\alpha\iota$ und $\tau\acute{\alpha}\chi\alpha$ den Satz beginnen. ($\kappa\alpha\iota$ 'und' hat $\alpha\upsilon$ unmittelbar hinter sich Herodot 4, 118, 21 $\kappa\alpha\iota$ $\alpha\upsilon$ ἐδόηλου).

Zweitens findet man $\alpha\upsilon$ vereinzelt wie die Enklitika hinter einem Vokativ: Aristoph. Pax 137 ἄλλ' ὦ μέλ' $\alpha\upsilon$ μοι κίτιων διπλῶν ἔδει.

Drittens verdrängt es öfters οὖν, seltener τε, δέ von ihrem Platze: Herodot 7, 150, 8 οὕτω $\alpha\upsilon$ ὦν εἶμεν. [Eur. Med. 504.] Ar. Lysistr. 191 τίς $\alpha\upsilon$ οὖν γένοιτ' $\alpha\upsilon$ ὄρκος. [Lysias] 20, 15 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν οὐκ $\alpha\upsilon$ δεινὰ πάσχοιμεν. Plato Phaedo 64 A πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν δὴ τοῦθ' οὕτως ἔχοι —, ἐγὼ πειράσομαι φράσαι. Sympos. 202 D πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν θεὸς εἴη ὃ γε τῶν καλῶν καὶ ἀγαθῶν ἄμοιρος, und öfters. Xen. Anab. 2, 5, 20 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν ἔχοντες τοσοῦτους πόρους — ἔπειτα ἐκ τούτων πάντων τοῦτον $\alpha\upsilon$ τὸν τρόπον ἐξελοίμεθα —; 5, 7, 8 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν ἐγὼ ἢ βιασαίμην ὑμᾶς — ἢ ἐξαπατήσας ἄγοιμι. 5, 7, 9 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν ἀνὴρ μάλλον δοίη δίκην. Respubl. Lacedaem. 5, 9 οὐκ $\alpha\upsilon$ οὖν ῥαδίως γέ τις εὖροι Σπαρτιατῶν ὑγιεινότερους. Demosth. 25, 33 τίς $\alpha\upsilon$ οὖν εὖ φρονῶν αὐτὸν $\alpha\upsilon$ ἢ τὰ τῆς πατρίδος συμφέροντα ταύτῃ συνάψει. [Demosth.] 46, 13 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν μὴ εἰδὼς ὁ πατήρ αὐτὸν Ἀθηναῖον ἐρόμενον ἔδωκεν $\alpha\upsilon$ τὴν ἑαυτοῦ γυναῖκα. Aeschines 1, 17 ἴσως $\alpha\upsilon$ οὖν τις θαυμάσειεν. 3, 219 πῶς $\alpha\upsilon$ οὖν ἐγὼ προεδεικνύμην Ἀλεξάνδρῳ. Dass in der Mehrzahl der Beispiele das dem οὖν vorausgeschickte $\alpha\upsilon$ sich an τίς oder πῶς anlehnt, passt zu dem oben S. 394 bemerkten. (Dass $\alpha\upsilon$ dem οὖν häufiger noch folgt, soll nicht geleugnet werden.) — Einem τε geht $\alpha\upsilon$ voraus Thucyd. 2, 63, 3 τάχιςτ' $\alpha\upsilon$ τε πόλιν οἱ τοιοῦτοι ἀπολέσειαν, einem δέ Thucyd. 6, 2, 4 τάχ' $\alpha\upsilon$ δὲ καὶ ἄλλως ἐσπλεύσαντες und vielleicht 6, 10, 4 ταχ' $\alpha\upsilon$ δ' ἴσως (die Mehrzahl der Handschr. und die Ausgaben τάχα δ' $\alpha\upsilon$ ἴσως). Doch ist bei den beiden letzten Stellen der Zu-

sammenschluss mit τάχα für ἄν von wesentlicherer Bedeutung, als die Stellung an sich.

Viertens lässt sich ἄν gern durch einen Zwischensatz von den Hauptbestandteilen des Satzes, zu dem es gehört, trennen: Aristoph. Ran. 1222 οὐδ' ἄν, μὰ τὴν Δήμητρα, φροντισαίμ' γε. Plato Phaedo 102 A cὺ δ' — οἶμαι, ἄν, ὡς ἐγὼ λέγω, ποιήσῃς. Sympos. 202 D τί οὖν ἄν, ἔφη, εἴη ὁ Ἔρως. 202 B καὶ πῶς ἄν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁμολογοῖτο. Republic. 1, 333 A πρὸς γε ὑποδημάτων ἄν, οἶμαι, φαίης κτῆσιν. 4, 438 A ἴσως γὰρ ἄν, ἔφη, δοκοῖη τι λέγειν ὁ ταῦτα λέγων. Leges 2, 658 A τί ἄν, εἰ — (folgen sieben Zeilen), τί ποτ' ἄν ἡγοῦμεθα ἐκ ταύτης τῆς προρρήσεως ζυμβαίνειν. Xenophon Helen. 6, 1, 9 οἶμαι ἄν, αὐτῶν εἰ καλῶς τις ἐπιμελοῖτο, οὐκ εἶναι ἔθνος. Cyrop. 2, 1, 5 ἐγὼ ἄν, εἰ ἔχοιμι, ὡς τάχιστα ὄπλα ἐποιούμην τοῖς Πέρσαις. Demosth. 18, 195 τί ἄν, εἴ που τῆς χώρας τοῦτο πάθος συνέβη, προσδοκῆσαι χρῆν.

Dass man dann gern nach dem Zwischensatz ἄν wiederholte, ist verständlich: Sophokles Antig. 69 οὐτ' ἄν, εἰ θέλοις ἔτι πράσσειν, ἐμοῦ γ' ἄν ἡδέως πράσσεις μετὰ. 466 ἀλλ' ἄν, εἰ τὸν ἐξ ἐμῆς μητρὸς θανόντ' ἄθραπτον ἡνυχόμην νέκυν, κείνοισ ἄν ἤλθουν. Oed. Rex 1438 ἔδρας' ἄν, εὖ τόδ' ἴσθ', ἄν, εἰ μὴ — ἐχρηζον. Elektra 333 ὥστ' ἄν, εἰ σθένος λάβοιμι, δηλώσαιμ' ἄν. 439 ἀρχὴν δ' ἄν, εἰ μὴ τλημονεστάτῃ γυνὴ πασῶν ἔβλαστε, — χοὰς οὐκ ἄν ποθ' ὄν γ' ἔκτεινε, τῷδ' ἐπέστεφε. Thucyd. 1, 136, 5 ἐκείνον δ' ἄν, εἰ ἐκδοῖη αὐτόν —, σωτηρίας ἄν τῆς ψυχῆς ἀποστερῆσαι. Aristoph. Lysistr. 572 καὶ ἄν, ὑμῖν εἴ τις ἐνὶ νούῳ, ἐκ τῶν ἐρίων τῶν ἡμετέρων ἐπολιτεύεσθ' ἄν ἅπαντα. Ranae 585 καὶ ἄν, εἴ με τύπτοις, οὐκ ἄν ἀντίποιμι σοι. Plato Protag. 318 C καὶ ἄν, εἰ Ὀρθαγόρας τῷ Θηβαίῳ συγγενόμενος — ἐπανερίτο αὐτόν —, εἴποι ἄν. Leges 8, 841 C τάχα δ' ἄν, εἰ θεὸς ἐθέλοι, καὶ ἄν δυοῖν θάτερα βιασαίμεθα περὶ ἐρωτικῶν. Demosth. 4, 1 ἐπισχῶν ἄν, ἕως —, εἰ —, ἡσυχίαν ἄν ἦγον. 21, 115 ἀρ' ἄν, εἴ γ' εἶχε —, ταῦτ' ἄν εἶσεν. 37, 16 οὐδ' ἄν, εἴ τι γένοιτ', ψήθην ἄν δίκην μοι λαχεῖν ποτε τοῦτον. [Demosth.] 47, 66 καίτοι πῶς ἄν, εἰ μὴ πεπορισμένον τε ἦν —, εὐθὺς ἄν ἀπέλαβον. Aeschines 1, 122 οἶμαι δ' ἄν, εἰ —, ταῖς ὑμετέραις μαρτυρίαις ῥαδίως ἄν ἀπολύσασθαι τοὺς τοῦ κατηγοροῦ λόγους. [Hen. Anabasis 7, 7, 38.]

Das Umgekehrte, wenn man will, aber doch etwas aus derselbenstellungsregel entspringendes liegt vor, wenn ein

syntaktisch zu einem Zwischensatz oder zu einem abhängigen Satz gehöriges ἄν hinter das erste Wort des übergeordneten Satzes gezogen wird: Plato Kriton 52 D ἄλλο τι οὖν, ἄν φαίεν, ἢ εὐνθήκας τὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς — παραβαίνει. Phaedo 87 A τί οὖν, ἄν φαίη ὁ λόγος, ἔτι ἀπικτεῖ. Hipprius major 299 A μανθάνω, ἄν ἴσος φαίη, καὶ ἐγώ. Demosth. 1, 14 τί οὖν, ἄν τις εἴποι, ταῦτα λέγει. 1, 19 τί οὖν, ἄν τις εἴποι, cὺ γράφεις ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά. Proöm. 35, 4 τί οὖν, ἄν τις εἴποι, cὺ παραινείς; [Demosth.] 45, 55 ὅτι νῆ Δί', ἄν εἴποι, τοῦτον εἰσπεποίηκα υἷόν. — Vgl. auch Demosth. 11, 44 οὐκ ἄν οἶδ' ὅ τι πλέον εὔροι τούτου. Plato Timäus 26 B ἐγὼ γάρ, ἃ μὲν χθὲς ἤκουσα, οὐκ ἄν οἶδ' εἰ δυναίμην ἅπαντα ἐν μνήμῃ πάλιν λαβεῖν. Ähnliches οὐκ ἄν οἶδ' ὅ τι im Satzinnern Demosth. 45, 7. Auf dergleichen Wendungen basiert dann wohl wiederum das euripideische οὐκ (bezw. οὐ γάρ) οἶδ' ἄν εἰ πεῖσαιμι Medea 941. Alceſtis 48. Eigentümlich Thucyd. 5, 9, 3 καὶ οὐκ ἄν ἐλπίζαντες ὡς ἄν ἐπεξέλθοι τις, wo das erste ἄν nur als Anticipation aus dem Nebensatz erklärt werden kann.

Sechstens sprengt ἄν, gerade wie die Enklitika, öfters am Satzanfang stehende Wortgruppen auseinander. Dahin könnte man οὐδ' ἄν εἰς stellen: Sophokles Oed. Rex 281 οὐδ' ἄν εἰς δύνατ' ἀνήρ. Oed. Col. 1656 οὐδ' ἄν εἰς θνητῶν φράσει. Plato Prot. 328 A οὐδ' ἄν εἰς φανείη. Alcib. 122 D οὐδ' ἄν εἰς ἀμφισβητήσει. Demosth. 19, 312 οὐδ' ἄν εἰς εὖ οἶδ' ὅτι φήσειεν. 18, 69 οὐδ' ἄν εἰς ταῦτα φήσειεν. 18, 94 οὐδ' ἄν εἰς εἰπεῖν ἔχοι. Aristot. Ἀθην. πολ. 21, 2 K. οὐδ' ἄν εἰς εἴποι. Doch findet sich diese Tmesis wenigstens ebenso häufig im Satzinnern: Lys. 19, 60. 24, 24. Isokr. 15, 223. 21, 20. Plato Sympos. 192 E, 214 D, 216 E. Gorg. 512 E. 519 C. Demosth. 14, 1. 20, 136. 18, 68. 18, 128. Lykurg 49. 57, und scheint somit wesentlich auf der Attraktionskraft des οὐδέ zu beruhen.

Einen bessern Beweis bildet das zweimalige γ' ἄν οὖν statt γοῦν ἄν bei Thucydides: 1, 76, 4 ἄλλους γ' ἄν οὖν οἰόμεθα τὰ ἡμέτερα λαβόντες δεῖξαι ἄν und 1, 77, 6 ὑμεῖς γ' ἄν οὖν, εἰ — ἄρξαιτε, τάχ' ἄν μεταβάλοιτε, sowie folgende Fälle, wo ἄν mitten in eine Wortgruppe eingedrungen ist: Solon fragm. 37, 4 πολλῶν ἄν ἀνδρῶν ἥδ' ἐχρώθη πόλις. Aeschyl. Pers. 632 μόνος ἄν θνητῶν πέρας εἴποι. 706 ἀνθρώπειά δ' ἄν τοι πῆματ' ἄν τύχοι βροτοῖς. Sophokles Aias 155 κατὰ δ' ἄν τις

ἐμοῦ τοιαῦτα λέγων οὐκ ἂν πείθοι. Oed. Rex 175 ἄλλον δ' ἂν ἄλλῳ προσίδοις. 502 σοφία δ' ἂν σοφίαν παραμείψειεν ἀνὴρ. Elektra 1103 τίς οὖν ἂν ὑμῶν τοῖς ἔσω φράσειεν ἄν. Oed. Col. 1100 τίς ἂν θεῶν κοί τόνδ' ἄριστον ἄνδρ' ἰδεῖν δοίη. Herodot 1, 56, 5 ἐφρόντιζε ἱστορέων, τοὺς ἂν Ἑλλήνων δυνατῶτάτους ἐόντας προσκτῆσταιτο φίλους. 1, 67, 7 ἐπειρώτεον, τίνα ἂν θεῶν ἱλασάμενοι κατύπερθε τῷ πολέμῳ Τεγεστῶν γενοίατο. 1, 196, 22 τὸ δὲ ἂν χρυσίον ἐγίνετο ἀπὸ τῶν εὐειδέων παρθένων. 7, 48, 8 στρατοῦ ἂν ἄλλου τις τὴν ταχίστην ἄγερσιν ποιέοιτο. 7, 135, 12 ἕκαστος ἂν ὑμῶν ἄρχοι γῆς Ἑλλάδος. 7, 139, 9 κατὰ γε ἂν τὴν ἡπειρον τοιάδε ἐγίνετο. [Hippiokrates] περὶ τέχνης c. 3 (s. 44, 8 Gomperz) ἐν ἄλλοις ἂν λόγοις σαφέστερον διδασθεῖη. (Vgl. auch c. 2, s. 42, 19 G. ἐπεὶ τῶν γε μὴ ἐόντων τίνα ἂν τις οὐσίην θεσκάμενος ἀπαγγεῖλειεν ὡς ἔστιν). Thucyd. 1, 10 πολλὴν ἂν οἶμαι ἀπιστίαν τῆς δυνάμεως — τοῖς ἔπειτα πρὸς τὸ κλέος αὐτῶν εἶναι. 1, 36, 3 βραχυτάτῳ δ' ἂν κεφαλαίῳ τῷδ' ἂν μὴ προέσθαι ἡμᾶς μάθοιτε. 5, 22, 2 πρὸς γὰρ ἂν τοὺς Ἀθηναίους, εἰ ἔξῃ χωρεῖν. Aristoph. Thesmoph. 768 τίνα οὖν ἂν ἄγγελον πέμψαιμ' ἐπ' αὐτόν. Isokrates 5, 35 σκεπτέον, τί ἂν ἀγαθὸν αὐτὰς ἐργασάμενος φανείης ἄξια — πεποικώς. Plato Apologie 25 B πολλὴ γὰρ ἂν τις εὐδαιμονία εἴη περὶ τοὺς νέους. Phaedo 70 A πολλὴ ἂν ἐλπίς εἴη καὶ καλὴ. 70 D 106 D ἄλλου ἂν τοῦ δέοι λόγου 107 C οὐδεμία ἂν εἴη ἄλλη ἀποφυγή. Xenophon Anab. 3, 1, 6 ἐλθὼν δ' ὁ Ξενοφὼν ἐπήρετο τὸν Ἀπόλλω, τίνα ἂν θεῶν θύων καὶ εὐχόμενος κάλλιστα καὶ ἄριστα ἔλθοι τὴν ὁδόν, ἣν ἐπινοεῖ, καὶ καλῶς πράξας σωθεῖη, was sofort an das τίνα καὶ θεῶν u. s. w. der dodonäischen Orakeltäfelchen (siehe oben S. 374) erinnert. Vgl. auch das Orakel bei [Demosth.] 43, 66 ἐπερωτᾷ ὁ δῆμος, ὅ τι ἂν δρώσιν — εἴη, und Herodot 1, 67, 7 oben. — Anab. 3, 2, 29 λαβόντες δὲ τοὺς ἄρχοντας, ἀναρχία ἂν καὶ ἀταξία ἐνόμιζον ἡμᾶς ἀπολέσθαι. Poroi 3, 14 πολλὴ ἂν καὶ ἀπὸ τούτων πρόσκοδος γίγνοιτο. 4, 1 πάμπολλα ἂν νομίζω χρήματα — προσίεναι. Demosth. 1, 1 ἀντὶ πολλῶν ἂν, ὧ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, χρημάτων ὑμᾶς ἐλέεσθαι νομίζω. 4, 12 πλησίον μὲν ὄντες, ἅπαντες ἂν τοῖς πράγμασιν τεταραγμένοις ἐπιστάντες ὅπως βούλεσθε διοικήσασθε. 19, 48 τί ἂν ποιῶν ὑμῖν χαρίζαιτο. 18, 22 τί ἂν εἰπὼν σέ τις ὀρθῶς προσείποι; (18, 81 ὅτι πολλὰ μὲν ἂν χρήματα ἔδωκε Φιλιστίδης). 18, 293 μείζων ἂν δοθεῖη δωρεά. 29, 1 θαυμαστὸν ἂν ὡς εὐλαβοῦμαι 399.

24 καίτοι, τίς ἄν ὑμῶν οἶται τὴν μητέρα πέμψαι; epist. 3, 37 τί ἄν εἰπὼν μήθ' ἁμαρτεῖν δοκοῖν μήτε ψευδαῖμν. [Demosth.] 35, 26 τί ἄν τις ἄλλο ὄνομ' ἔχοι θέσθαι τῷ τοιούτῳ. — Dazu kommen die zahlreichen Stellen nach Art von Demosth. 21, 50 οὐκ ἄν οἴεσθε δημοσίᾳ πάντας ὑμᾶς προξένους αὐτῶν ποιῆσθαι.

Unter diesen Beispielen, deren Zahl sich übrigens ohne grosse Mühe verdoppeln liesse, finden sich, wie unter den vorhergehenden Kategorien, mehrere, wo die spätere Hälfte des Satzes ein zweites ἄν enthält, mit dem das erste ἄν wieder aufgenommen wird. Ich füge einen besonders instruktiven Fall hinzu. Zu Demosth. 1, 1 (s. oben) findet sich in proöm. 3 eine parallele Fassung, worin der zweite Teil des Satzes stark erweitert ist, statt χρημάτων ὑμᾶς ἐλέσθαι νομίζω: χρημάτων τὸ μέλλον συνοίσειν περὶ ὧν νῦν τυγχάνετε σκοποῦντες οἶμαι πάντας ὑμᾶς ἐλέσθαι, und hier ist nun der erweiterten Fassung des Satzes wegen hinter πάντας das ἄν wiederholt. (Ganz irrig ist es, wenn Blass im Proöm deswegen das erste ἄν hinter πολλῶν gegen die bessere Überlieferung streicht). Ich glaube wir dürfen sagen, dass in allen Fällen, wo ἄν mehrfach gesetzt ist, dies einen Kompromiss darstellt zwischen dem traditionellen Drang ἄν nah beim Satzanfang zu haben und dem in der klassischen Sprache aufgekommenen Bedürfnis die Partikel dem Verb und andern Satzteilen (siehe oben S. 393) anzunähern: wodurch sich auch erklärt, warum doppeltes ἄν konjunktivischen Sätzen fremd ist. So sind für uns überhaupt alle Sätze mit mehreren ἄν, deren erstes die zweite Stelle inne hat, von Wert, nicht bloss die bereits angeführten. Ich lasse die mir unter die Hand gekommenen Beispiele folgen, natürlich mit Ausschluss von οὐτ' ἄν — οὐτ' ἄν, das nicht hierher gehört.

Aeschyl. Agam. 340 οὐ τᾶν ἐλόντες αὖθις ἀνθαλοῖεν ἄν. 1048 ἐντὸς δ' ἄν οὔσα μορσίμων ἀγρευμάτων πείθοι' ἄν. Choeph. 349 λιπὼν ἄν εὐκλειαν ἐν δόμοισιν — πολύχωστον ἄν εἶχες τάφον. Hiket. 227 πῶς δ' ἄν γαμῶν ἄκουσαν ἄκοντος πάρα ἄγνος γένοιτ' ἄν. Sophokles Aias 537 τί δῆτ' ἄν ὡς ἐκ τῶνδ' ἄν ὠφελοῖμί σε. 1058 ἡμεῖς μὲν ἄν τήνδ' ἦν δδ' εἴληχεν τύχην θανόντες ἄν προὔκειμεθ' αἰσχίτῳ μόρῳ. 1078 ἀλλ' ἄνδρα χρῆ — δοκεῖν, πεσεῖν ἄν καὶ ἀπὸ μικροῦ κακοῦ. Oed. Rex 139 τάχ' ἄν καμ' ἄν τοιαύτῃ χειρὶ τιμωρεῖν θέλοι. 446

κυθείς τ' ἄν οὐκ ἄν ἀλγύνοις πλέον. 602 οὐτ' ἄν μετ' ἄλλου
 δρῶντος ἄν τλαίην ποτέ. 1053 ἦδ' ἄν τάδ' οὐχ ἤκιςτ' ἄν 'λο-
 κάτῃ λέγοι. Elektra 697 δύναιτ' ἄν οὐδ' ἄν ἰχθύων φυγεῖν.
 1216 τίς οὖν ἄν ἀξίαν γε σοῦ πεφηνότος μεταβάλοιτ' ἄν ὦδε
 κυγὰν λόγων. Philoktet 222 ποίας ἄν ὑμᾶς πατρίδος (oder
 πόλεος) ἢ γένους ποτέ τύχοιμ' ἄν εἰπῶν; (so Dindorf und Hei-
 nreich für das handschriftliche ποίας πάτρας ἄν ὑμᾶς ἢ γένους
 ποτέ, wo der durch die Stellung von ὑμᾶς bewirkte metrische
 Fehler von andern weniger glücklich gebessert wird). Oed.
 Col. 391 τίς δ' ἄν τοιοῦδ' ὑπ' ἀνδρὸς εὖ πράξειεν ἄν. 780
 ἄρ' ἄν ματαίου τῆςδ' ἄν ἡδονῆς τύχοις. 977 πῶς ἄν τό γ'
 ἄκον πρᾶγμ' ἄν εἰκότως ψέγοις. 1366 ἦ τᾶν οὐκ ἄν ἦ. Phae-
 dra fr. 622, 1 N. οὐ γάρ ποτ' ἄν γένοιτ' ἄν ἀσφαλῆς πόλις.
 Fragm. inc. 673 πῶς ἄν οὐκ ἄν ἐν δίκη θάνοιμ' ἄν (mit
 drei ἄν!)

Herodot 2, 26, 9 ὁ ἥλιος ἄν ἀπελαυνόμενος ἐκ μέσου τοῦ
 οὐρανοῦ — ἦγε ἄν τὰ ἄνω τῆς Εὐρώπης. 2, 26, 11 διεξιόντα
 δ' ἄν μιν διὰ πάσης Εὐρώπης ἔλπομαι ποιεῖν ἄν τὸν Ἴστρον.
 3, 35, 17 οὐδ' ἄν αὐτὸν ἔγωγε δοκέω τὸν θεὸν οὕτω ἄν κα-
 κῶς βαλεῖν. 7, 187, 5 οὐδ' ἄν τούτων ὑπὸ πλήθεος οὐδεὶς
 ἄν εἴποι πλήθος. Eurip. Alk. 72 πόλλ' ἄν σὺ λέξας οὐδὲν ἄν
 πλέον λάβοις. id. 96 πῶς ἄν ἔρημον τάφον Ἄδμητος κεδνῆς
 ἄν ἔπραξε γυναικός. Androm. 934 οὐκ ἄν ἐν γ' ἐμοῖς δόμοις
 βλέπουσ' ἄν αὐγὰς τᾶμ' ἐκαρποῦτ' ἄν λέξη. Hekabe 742 ἄλ-
 γος ἄν προσθείμεθ' ἄν. Helena 76 τῷδ' ἄν εὐστόχῳ πτερῷ
 ἀπόλαυσιν εἰκοὺς ἔθανες ἄν Διὸς κόρης. Heraclid. 721 φθάνοις
 δ' ἄν οὐκ ἄν τοῖςδε σὸν κρύπτων δέμας. (Vgl. hiezu Elmsley).
 Hiketiden 417 ἄλλος τε πῶς ἄν μὴ διορθέων λόγους ὀρθῶς
 δύναιτ' ἄν δῆμος εὐθύνειν πόλιν. (606 τίν' ἄν λόγον, τάλαινα, τίν'
 ἄν τῶνδ' αἰτία λάβοιμι). 853 οὐκ ἄν δυναίμην οὐτ' ἐρωτῆσαι
 τάδε οὐτ' ἄν πιθέσθαι. Hippolyt. 480 ἦ τὰρ' ἄν ὅπε γ' ἄν-
 δρες ἐξεύροιεν ἄν. Iphig. Taur. 1020 ἄρ' ἄν τύραννον διολέ-
 και δυναίμεθ' ἄν. Medea 616 οὐτ' ἄν ξένοισι τοῖσι κοῖς χρη-
 καίμεθ' ἄν. Troades 456 οὐκέτ' ἄν φθάνοις ἄν αὔραν ἰστίοις
 καταδοκῶν. 1244 ἀφανεῖς ἄν ὄντες οὐκ ἄν ὑμνηθεῖμεν ἄν.
 Meleagros fragm. 527 Ναυκ² μόνον δ' ἄν (Nauk: malim
 ἐν) ἀντὶ χρημάτων οὐκ ἄν λάβοις.

Thucyd. 2, 41, 1 λέγω — καὶ καθ' ἑκάστον, δοκεῖν ἄν
 μοι τὸν αὐτὸν ἄνδρα παρ' ἡμῶν ἐπὶ πλείστ' ἄν εἶδη καὶ μετὰ
 χαρίτων μάλιστ' εὐτραπέλως τὸ σῶμα αὐταρκες παρέχεσθαι. (Vgl.

Stahl zu d. Stelle). 4, 114, 4 οὐδ' ἄν σφῶν πειρασομένους — αὐτοὺς δακεῖν ἦσσαν, ἀλλὰ πολλῶ μάλλον — εὖνους ἄν σφίσι γενέσθαι. 6, 10, 4 τάχ' ἄν δ' ἴσως, εἰ — λάβοιεν —, καὶ πάνυ ἄν ζυνεπίθοιντο. 6, 11, 2 Σικελιώται δ' ἄν μοι δοκοῦσιν, ὥς γε νῦν ἔχουσιν, καὶ ἔτι ἄν ἦσσαν δεινοὶ ἡμῖν γενέσθαι. 6, 18, 2 βραχὺ ἄν τι προσκτώμενοι αὐτῇ περὶ αὐτῆς ἄν ταύτης μάλλον κινδυνεύοιμεν. 8, 46, 2 γενομένης δ' ἄν — ἀρχῆς ἀπορεῖν ἄν αὐτόν. *Hippokrates* περὶ ἀρχαίης ἱητρικῆς 1, 572 *Littre* οὔτε ἄν αὐτῷ τῷ λέγοντι οὔτε τοῖς ἀκούουσι δῆλα ἄν εἴη. *Aristoph.* *Acharn.* 218 οὐδ' ἄν ἐλαφρῶς ἄν ἀπεπλίζατο. 308 πῶς δέ γ' ἄν καλῶς λέγοις ἄν. *Nubes* 977 ἡλείψατο δ' ἄν τοῦμφαλοῦ οὐδεὶς παῖς ὑπένερθεν τότ' ἄν. 1383 μαμμᾶν δ' ἄν αἰτήσαντος ἡκόν τοι φέρων ἄν ἄρτον. *Pax* 68 πῶς ἄν ποτ' ἀφικοίμην ἄν εὐθὺ τοῦ Διός. 646 ἡ δ' Ἑλλάς ἄν ἐξερημαθεῖς ἄν ὑμᾶς ἔλαθε. 1223 οὐκ ἄν πριαίμην οὐδ' ἄν ἱσχάδος μιᾶς. *Agcs* 829 καὶ πῶς ἄν ἔτι γένοιτ' ἄν εὐτακτος πόλις. *Lysistr.* 113 ἐγὼ δέ τᾶν κᾶν (scil. ἐθέλωμι), εἴ με χρειῇ — ἐκπιεῖν. 115 ἐγὼ δέ γ' ἄν κᾶν ὥσπερ εἰ ψήτταν δοκῶ δοῦναι ἄν ἐμαυτῆς παρταμοῦσα θῆμις. 147 μάλλον ἄν διὰ τουτογὶ γένοιτ' ἄν εἰρήνη. 361 φωνὴν ἄν οὐκ ἄν εἶχον. *Ranae* 34 ἡ τᾶν σε κωκύειν ἄν ἐκέλευον μακρά. 581 οὐκ ἄν γενοίμην Ἑρακλῆς ἄν. *Ekkles.* 118 οὐκ ἄν φθάνοις τὸ γένειον ἄν περιδουμένη.

Plato Sympos. [Apol. 41 A.] 176 C ἴσως ἄν ἐγὼ περὶ τοῦ μεθύσκεσθαι — τάληθῇ λέγων ἦττον ἄν εἴην ἀηδής. *Phaedrus* 232 C εἰκότως ἄν (*Schanz* κοη. δῆ) τοὺς ἐρῶντας μάλλον ἄν φοβοῖο. 257 C ταχ' οὖν ἄν ὑπὸ φιλοτιμίας ἐπίσχοι ἡμῖν ἄν τοῦ γράφειν. *Republ.* 7, 526 C οὐκ ἄν ῥαδίως οὐδὲ πολλὰ ἄν εὔροις ὥς τοῦτο. *Menexenus* 236 D κᾶν ὀλίγου, εἴ με κελεύοις ἀποδύντα ὀρχήσασθαι, χαρισαίμην ἄν. *Sophist.* 233 A πῶς οὖν ἄν ποτέ τις — δύναιτ' ἄν ὑγιές τι λέγων ἀντειπεῖν. 233 B σχολῇ ποτ' ἄν αὐτοῖς τις χρήματα διδοὺς ἤθελεν ἄν — μαθητῆς γίγνεσθαι. [*Legg.* 5, 742 G]. *Xen. Cyrop.* 1, 3, 11 στὰς ἄν ὥσπερ οὗτος ἐπὶ τῇ εἰσόδῳ — λέγοιμ' ἄν. *Xen. Anab.* 1, 3, 6 ὑμῶν δ' ἔρημος ὦν, οὐκ ἄν ἱκανὸς οἶμαι εἶναι οὔτ' ἄν φίλον ὠφελεῖσαι οὔτ' ἄν ἐχθρὸν ἀλέξασθαι. 4, 6, 13 δοκοῦμεν δ' ἄν μοι ταύτη προσποιούμενοι προσβαλεῖν ἐρημωτέρῳ ἄν τῷ ὄρει χρῆσθαι. 5, 6, 32 διασπασθέντες δ' ἄν καὶ κατὰ μικρά γενομένης τῆς δυνάμεως οὔτ' ἄν τροφὴν δύνασθε λαμβάνειν οὔτε χαίροντες ἄν ἀπαλλάσσετε. *Oecon.* 4, 5 ὡδ' ἄν — ἐπισκοποῦντες — ἴσως ἄν

καταμάθοιμεν. II S. 283. Epikrates (fragm. com. ed. Koek) fr. 2/3, V. 17 εἶδες δ' ἄν αὐτῆς Φαρνάβαζον θάπτον ἄν. (Demosth. 18, 240 τί ἄν οἶεθ' εἰ — ἀπῆλθον —, τί ποιεῖν ἄν ἢ τί λέγειν τοὺς ἀσεβεῖς ἀνθρώπους τουτουσί gehört, da die Wiederholung des ἄν durch die Wiederaufnahme des fragenden τί bewirkt ist, nicht hierher.) 27, 56 οὐκ ἄν ἡγεῖσθ' αὐτὸν καὶ ἐπιδραμεῖν. Aristot. poet. 25, 1460^b 7 ὥδ' ἄν θεωροῦσιν γένοιντ' ἄν φανερόν und öfters; vgl. Vahlen zu d. Stelle und Wiener Sitzungsber. LVI 408. 438.

Wenn meine Beispielsammlung in ihrer Unvollständigkeit nicht gar zu ungleichmässig ist, ergibt sich starke Abnahme dieser Art von Doppelsetzung von ἄν im vierten Jahrhundert. Zumal die rednerische Prosa zeigt nur ganz spärliche Beispiele; bekanntlich hat Lysias ἄν gar nie doppelt gesetzt. Ich zweifle nicht, dass diese Abnahme auf fortschreitendes Erlöschen derjenigen Tradition zurückzuführen ist, welche ἄν an zweiter Stelle des Satzes forderte.

Nun findet sich Doppelsetzung des ἄν auch so, dass das erste ἄν nicht die zweite Stelle im Satz einnimmt, sondern eine spätere. Dies ist ganz natürlich, da ja die verschiedensten Satzteile ἄν gern hinter sich hatten, und folglich, sobald ein Satz breiter angelegt war, sich verschiedene mit einander kollidierende Ansprüche auf die Partikel geltend machen mussten. Die hieraus sich ergebenden Kombinationen zu betrachten und für eine jede die betr. Beispiele beizubringen, liegt ausserhalb unserer Aufgabe, die nur die Erforschung der Reste des alten Stellungsgesetzes in sich schliesst, so interessant und so wichtig für die Würdigung der jüngern Sprache es auch wäre, die in dieser herrschend gewordenen Tendenzen im Einzelnen klar zu legen.

VIII.

Das Stellungsgesetz, dessen Geltung im Griechischen auf den vorausgehenden Seiten besprochen worden ist, ist für einzelne der asiatischen Schwestersprachen längst anerkannt.

Für die Altindische Prosa lehrt Delbrück Syntakt. Forschungen III 47: "Enklitische Wörter rücken möglichst nah an den Anfang des Satzes". Wesentlich stimmt dazu die Bemerkung, die Bartholomae Ar. Forschungen II 3 für den Rigveda giebt: "Auch bei oberflächlicher Betrachtung drängt

sich die Wahrnehmung auf, dass im RV. die enklitischen Formen der Personalpronomina, sowie gewisse Partikeln, in den meisten Fällen die zweite Stelle innerhalb des Verses oder des Vers-Abschnitts einnehmen". Vgl. denselben Ar. Forschungen III 30 Anm. über *sīm*, *smā*, sowie die harte Tmesis RV. 5, 2, 7 *śanaś cic chēpam niditam sahasrād yūpād amuñcah*.

Entsprechende Beobachtungen hat derselbe Gelehrte an den Gathas des Avesta gemacht (Ar. Forschungen II 3—31). Er stellt dort S. 11 f. für diese die Regel auf: "Enklitische Pronomina und Partikeln lehnen sich an den ersten Hochton im Versglied an", und ist dabei zur Anerkennung von Ausnahmen bloss bei *cit* genötigt, das eben oft einzelne Satzteile hervorzuheben hat und dann an die betr. Satzteile geheftet ist. Auch dies lässt sich zu der Delbrückschen Regel leicht in Beziehung setzen.

Ganz genau bewährt sich aber diese, wie es scheint, in der mittelindischen Prosa (vgl. z. B. Jacobi Māhārāṣṭr-Erzählungen S. 8 Z. 18 *jena se parikkhemi balavisesam*, wo *se* syntaktisch zu *balavisesam* gehört) und sicher im Altperasischen, dessen Keilschriftdenkmäler sich durch ihre feierlich-korrekte Sprechweise und ihre genaue Unterscheidung der Enklitika in der Schrift für derartige Beobachtungen besonders eignen. Ich gebe das Material nach Spiegels zweiter Ausgabe vollständig, mit Ausnahme der Stellen, wo das Enklitikum ergänzt ist. Ausnahmslos an zweiter Stelle finden sich zunächst

mai y: hinter den geschlechtigen Nominativen *Auramazdā* Bh. 1, 25. 55. 87. 94. 2, 24. 40. 60. 68. 3, 6, 17. 37. 44. 60. 65. 86. 4, 60. NR^a 50. *dahyāuš* Bh. 4, 39 *haue* Bh. 2, 79. 3, 11; sodann hinter dem neutralen *tya* (ausser Bh. 4, 65, über das der Lücke wegen nichts bestimmtes gesagt werden kann), Xerxes A 24. 30. C^a 13 (zweimal), C^b 22 (zweimal). D 19. E^a 19; endlich hinter *utā* Bh. 4, 74. 78. Xerxes D 15 (dazu NR^a 52, Xerxes D 18. E^a 18. A 29, obwohl *utā* an diesen Stellen nicht Sätze, sondern nur Satzglieder verbindet).

tai y: hinter den geschlechtigen Nominativen *Auramazdā* Bh. 4, 58. 78, *haue* NR^a 57, [wo allerdings nach Thumbs Deutung KZ. XXXII 132 ff. *tai y* an fünfter Stelle stände!]

hinter dem Neutrum *ava* Bh. 4, 76. 79, hinter *ada* NR^a 43. 45, hinter *utā* Bh. 4, 58. 75. 79.

šaiy hinter *hauv* Darius H 3. *tyaiy* (Nom. Pl.) Bh. 1, 57. 2, 77. 3, 48. 51. 73. *avapā* 3, 14. *utā* 2, 74. 89. 5, 11. *pasāva* 2, 88.

Also *maiṽ*, *taiṽ*, *šaiṽ* folgen der Regel an im ganzen 56 Stellen im Anschluss an die verschiedensten Wörter, und ohne dass eine einzige Stelle widerspricht. Besonderer Beachtung wert sind Bh. 1, 57 *utā tyaišaiṽ fratamā martiya anušiṽ āhantā*, gegenüber dem *utā martiya tyaišaiṽ fratamā* u. s. w. der übrigen Stellen mit *tyaišaiṽ*, ferner Bh. 4, 74 = 4, 78, *utāmaiṽ, yāvā taumā ahatiṽ, parikarāha-diš*, wo *maiṽ* vor dem Zwischensatz, das Verbum erst dahinter kommt; vorzüglich aber Xerxes D 15 *utāmaiṽ tya pitā akunauš* = καὶ μοι ἔττα ὁ πατήρ ἐποίησεν, wo das in den Relativsatz gehörige *maiṽ* dem Anschluss an *utā* zu liebe vor das Relativpronomen gestellt ist.

Ganz ähnliche Resultate ergeben sich bei den übrigen personalen Enklitika: beim enklitischen *mām*, das an der einzigen Belegstelle (Bh. 1, 52) auf satzeinleitendes *matya* folgt; bei *šim*: hinter den Nominativen *api* Bh. 1, 95. *kara* 1, 50. *adam* 1, 52, sowie *haruva* 2, 75. 90; hinter dem Akkusativ *šatram* 1, 59; hinter den Partikeln *avada* 1, 59. 3, 79. 5, 14. *nai* 4, 49. *pasāva* 2, 90; bei *šis* hinter *avada* 3, 52; bei *šām* hinter den Nominativen *adam* NR^a 18; *hya* Bh. 2, 13; dem Akkusativ *avam* Bh. 2, 20. 83., dem Neutrum *tya* Bh. 1, 19. NR^a 20. 36; hinter den Partikeln *avathā* 2, 27. 37. 42. 62. 83. 98. 3, 8. 19. 40. 47. 56. 63. 68. 84, und *utā* 3, 56.

Diesen 35 Stellen, die damit zu den obigen 56 hinzukommen, stehen allerdings 3 abweichende gegenüber: Bh. 1, 14 *vašnā Auramazdāha adamšām xšāyapiṽ āham*; 4, 6 *vašnā Auramazdāha adamšām ajanam*; NR^a 35 *vašnā Auramazdāha adamšim gāvrā niyāšadayam*; immerhin schliesst sich an allen drei das Enklitikon unmittelbar an das Subjekt *adam* an. Und mehr als ausgeglichen werden diese Ausnahmen durch solche Stellen wie Bh. 2, 75 = 2, 90 *harucašim kara avaina* ("universus eum populus videbat") wo das Pronomen zwischen Attribut und Substantiv getreten ist, oder wie Bh. 3, 56 *utāšām 1 martiyam mapištām akunauš*, wo *šām* syn-

taktisch zu *mapištam* gehört ("und er machte einen Menschen zum Obersten derselben").

Sieht man von *hacāma* 'von mir' und *haca avadaša* 'von da aus' ab, so bleiben noch *-ciy* (= altind. *cit*) und *diš*, letztere folgen der Regel hinter dem Nominativ *drauga* Bh. 4, 34, dem neutralen *tyā* Bh. 1, 65, der Partikel *naiy* 4, 73. 78, *pašava* Bh. 4, 35. NR^a 33, der Verbalform *visanāha* Bh. 4, 77. Kaum als Ausnahme kann 4, 74 gelten: *utāmaiṣ, yāvā taumā ahatiy, parikarāhadiš* (Spiegel: "sondern sie mir, so lange deine Familie dauert, bewahrst"): denn wenn sich hier *diš* auch nicht an das erste Wort des Satzes schlecht hin anschliesst, so doch an das erste auf den Zwischensatz folgende Wort. So widerspricht nur NR^a 42 [*yathā xšnā-s[āhadiš]*] "damit du sie kennst", und da mag man billig fragen, ob nicht die Ergänzung falsch sei.

Dagegen *ciy* emanzipiert sich von der Regel. Zwar steht es Bh. 1, 53 hinter *kaš*, S. 23 hinter *hauv* und Xerxes D 20. C^a 14.^b 24 an zweiter, aber Bh. 1, 46 hinter *kaš*, 1, 53 hinter *ciš*, 1, 63. 67. 69 hinter *paruvam*, 4, 46 und Xerxes D 13 hinter *aniyaš* an dritter Stelle oder noch weiter hinten im Satz. Es steht eben hinter dem Wort, das der Hervorhebung bedarf; vgl. die Stellung von *cī* im Avesta (oben S. 403).

So die indoiranischen Sprachen. Aber auch ausserhalb derselben bieten sich belehrende Parallelen dar. Dass vorerst den germanischen Sprachen unser Stellungsgesetz nicht fremd ist, zeigt schon die Behandlung der schwachbetonten Personalpronomina im Neuhochdeutschen. Zumal, wenn *sich* im Nebensatz und dann in weiter Entfernung vom Verbum steht, kommt uns das Gesetz zum Bewusstsein, freilich als eine unbequeme Fessel, deren wir uns in schriftlicher Darstellung gern dadurch entledigen, dass wir das Pronomen zum Verbum ziehen. Wir glauben hierdurch deutlicher zu sein, empfinden aber solche Stellung doch als unschön. Und oft entschlüpft uns in mündlicher Rede doppeltes *sich*, eines am traditionellen Platze zu Anfang, und eines beim Verbum: ganz analog dem doppelten *äv* der Griechen. — Auch bei den andern persönlichen Pronomina kann man solche Tendenz beobachten.

Doch wage ich auf diesem Gebiet eingehendere Erörterungen nicht, und möchte nur noch an die von Kluge KZ.

XXVI 80 in ihrer Bedeutung hervorgehobenen gotischen Timesen *ga-u-laubeis*, *ga-u-ha-sēvi*, *us-mu-gibiþ* und die Fälle erinnern, wo *u(h)* und ähnliche Partikeln im Gotischen Präposition und Kasus trennen. Mit Recht erkennt Kluge in diesem Drang der Enklitika sich unmittelbar an das erste Wort anzuschliessen, einen alten Rest aus der Vorzeit. Das lehrreichste Beispiel ist unstreitig *ga-u-ha-sēvi* mit seinem Einschub des Indefinitums *ha* = τὸ.

IX.

Indem ich dahingestellt lasse, ob das Pronomen infixum des Keltischen (Zeuss *Grammatica celtica* S. 327 ff.) nicht von hier aus Licht empfangt, wende ich mich sogleich zum Latein, und konstatiere hier zum voraus, dass die Latinisten alter Schule schon längst lehren, dass zumal in klassischer Prosa die Stelle unmittelbar hinter dem ersten Wort des Satzes mit Tonschwäche verbunden sei, und die dorthin gestellten Wörter entweder von Haus aus enklitisch seien oder es durch eben diese Stellung werden (Reisig *Vorlesungen über latein. Sprachwissenschaft* S. 818; Madvig zu Cic. *de finibus* I 43; Seyffert-Müller zu Cic. *Laelius* ² S. 49. 64; Schmalz *Latein. Syntax* ² S. 557 u. s. w.) Für die Einzeluntersuchung ist es nun allerdings unbequem, dass die Überlieferung anders als im Griechischen keine äussern Kennzeichen zur Unterscheidung orthotonischer und enklitischer Formen liefert. Trotzdem können wir ziemlich sicher gehen. Denn gesetzt z. B. es zeige ein *Casus obliquus* eines persönlichen Pronomens, auf dem nach Ausweis des Zusammenhangs keinerlei Nachdruck liegt, genau dieselben Stellungseigentümlichkeiten, die wir bei *ποι* und seinen Genossen gefunden haben, so muss in einem solchen Fall sowohl die enklitische Betonung des betr. Pronomens als die Gültigkeit des fürs Griechische aufgestellten Stellungsgesetzes auch fürs Latein m. E. als erwiesen gelten. Und solche Fälle finden sich genug.

Erstens eigentliche *Tmesis* zwischen Präposition und Verbum (vgl. fürs Griechische oben S. 361): *sub vos placo, ob vos sacro* (Festus 190^b 2. 309^a 30). Zweitens Zertrennung anderer, sonst zur Einheit verwachsener Wortverbindungen durch ein der zweiten Stelle zustrebendes schwach betontes Pronomen: a) mit *per* verbundener Adjektive: Cicero *de orat.*

(1, 214 *in quo per mihi mirum visum est*). 2, 271 *nam sicut, quod apud Catonem ist —, per mihi scitum videtur —: sic profecto se res habet*. ad Quintum fr. 1, 7 (9), 2 *per mihi benigne respondit*. ad Att. 1, 4, 3 *quod ad me de Hermathena scribis, per mihi gratum est*. 1, 20, 7 *per mihi, per, inquam, gratum feceris*. Dass Lacl. 16 *pergratum mihi feceris, spero item Scaevolae* steht und nicht *per mihi gratum*, wie Orelli verlangte, dient zur Bestätigung unserer Regel, da *mihi* wegen des Gegensatzes zu *Scaevolae* stark betont gewesen sein muss (Seyffert-Müller zu d. St. S. 95²). Die weiteren Fälle, in denen *per* Tmesis erleidet, werden im Verlauf zur Erwähnung kommen, ausser de or. 1, 205 *ista sunt pergrata perque iucunda* und ad. Att. 10, 1, 1 *per enim magni aestimo*, in welche beiden Beispielen übrigens eine, die zweite Stelle verlangende, Partikel die Trennung bewirkt hat.

b) Des Pronomens *qui-cunque* (Neue³ 2, 489), nebst Zubehör (dessen Tmesis in Fällen wie Cicero pro Sest. 68 *quod iudicium cunque subierat*. De divin. 2, 7 *qua re cunque*. Lucrez 4, 867 *quae loca cunque*. 6, 85 *qua de causa cunque*. 6, 867 *quae semina cunque*. Horaz Oden 1, 6, 3 *quam rem cunque* und in den von Neue aus Gellius und Appuleius angeführten Stellen; ferner in Cicero de legibus 2, 46 *quod ad cunque legis genus* besondrer Art ist). Cicero de orat. 3, 60 *quam se cunque in partem dedisset*. Tuscul. 2, 15 *quo ea me cunque ducet*. De divin. 2, 149 *quo te cunque verteris*. Verg. Aen. 1, 610 *quae me cunque vocant terrae*. 8, 74 *quo te cunque lacus miserantem incommoda nostra fonte tenet*. 12, 61 *qui te cunque manent isto certamine casus*. Horaz Oden 1, 7, 25 *quo nos cunque feret melior Fortuna parente*. 1, 27, 14 *quae te cunque domat Venus*. (Ovid. trist. 2, 78 *delicias legit qui tibi cunque meas*.) Martial 2, 61, 6 *nomen quod tibi cunque datur*. Darnach Terenz Andria 263 *quae meo quomque animo lubitum est facere*. Ausser an diesen Stellen und den unten wegen andrer Enklitika anzuführenden kommt Tmesis von *quicunque* nur Lucrez 6, 1002. Horaz 1, 9, 14. 1, 16, 2. Sat. 2, 5, 51 vor, wo ganz beliebige Wörter dazwischen getreten sind. (Vgl. Horaz Sat. 1, 9, 33 *garrulus hunc quando consumet cunque*.) Wir dürfen ruhig hierin poetische Freiheiten erkennen.

c) Des Adverbs *quomodo*. Plautus Cistell 1, 1, 47 *ne-*

cesse est, quo tu me modo voles esse, ita esse mater. Cicero pro Rosc. Am. 89 *quo te modo iactaris.* in Pisonem 89 *quo te modo ad tuam intemperantiam innovasti.* pro Scauro 50 *quo te nunc modo appellem.* Vgl. pro Rab. Post. 19 *quoniam se modo defendet.* pro Scauro 50 *quocunque igitur te modo* —. Weiteres unten; Trennung durch volltonige Wörter scheint sich nicht zu finden. Denn Cicero de lege agr. 1, 25 *quo uno modo* ist besondrer Art.

Drittens ist die Trennung von Präposition und regiertem Kasus in der bekannten Bittformel zu nennen: Plautus Bacch. 905 *per te ere obsecro deos immortales.* Menaeclmi 990 *per ego vobis deos atque homines dico.* Terenz Andria 538 *per te deos oro et nostram amicitiam,* Chremes. 834 *per ego te deos oro.* Tibull 3, 11 (= 4, 5,) 7 *per te dulcissima furta perque tuos oculos per geniumque rogo.* Livius 23, 9, 2 *per ego te, inquit, fili, quaecunque iura iungunt liberis parentibus, precor quaesoque.* Curtius 5, 8, 16 *per ego vos decora maiorum* — *oro et obtestor.* Lucan 10, 370 *per te quod fecimus una perdidimusque nefas* — *ades* (das Verbum des Bittens ist hier, wie im folgenden Beispiel, weggelassen). Silius 1, 658 *per vos culta diu Rutulae primordia gentis* —, *conservate pios.* Das *per*, woran sich das Pronomen *te, vos, vobis* anhängt, steht also immer am Anfang des Satzes.

Viertens seien die paar Beispiele von Trennung minder enger Wortgruppen angeführt, die von den vorgenannten Latinisten als Belege für Ciceros Neigung das tonlose Pronomen hinter dem ersten Wort einzuschieben beigebracht werden: (de orat. 3, 209 *his autem de rebus sol me ille admonuit.*) Brutus 12 *populus se Romanus erexit.* orator 52 *sentiebam, non te id sciscitari.* de offic. 1, 151 *in agros se possessionesque contulit.* (Laelius 15 *idque eo mihi magis est cordi.* 87 *ut aliquis nos deus ex hac hominum frequentia tolleret.*)

Fünftens sind einige Fälle zu nennen, wo ein zwei Gliedern des Satzes gemeinsames Pronomen ins erste eingeschoben wird (Müller zum Laelius XX 72). Cic. epist. 4, 7, 2 *sed idem etiam illa vidi, neque te consilium civilis belli ita gerendi nec copias Cn. Pompei* — *probare.* Laelius 37 *nec se comitem illius furoris, sed ducem praebeuit.* Sallust or. Philippi 16 *neque te provinciae neque leges neque di penates*

civem patiuntur. (Ebenso, aber ohne Einfluss des Stellungsgesetzes Caesar bell. civ. 1, 85, 11 *quae omnia et se tulisse patienter et esse laturum*, wozu jedoch Paul: "se omittendum esse verborum consecutio docet".)

Anderes geben die bisherigen Forschungen über die Stellung des Pronomens bei den Komikern an die Hand. (Vgl. Kämpf De pronominum personalium usu et conlocatione apud poetas scenicos Romanorum: Berliner Studien für klass. Philologie u. Archäologie III 2. 1886). Aus Kämpf hebe ich namentlich die Beobachtung hervor (S. 31. 36), dass sich die Personalpronomina in der grossen Mehrzahl der Fälle an Fragewörter und an satzeinleitende Konjunktionen unmittelbar anschliessen; (vgl. z. B. bei Joseph Bach in Studemunds Studien auf d. Gebiete des archaischen Lateins II 243 die Zusammenstellung der Fälle mit *quid tibi* und folgendem den Akkusativ regierenden Substantivum verbale auf *-tio*), ebenso (S. 40) an die Affirmativpartikeln, wie *hercle*, *pol*, *edepol* u. s. w., die, worauf später die Rede kommen wird, entweder die erste oder die zweite Stelle im Satz einnehmen. Sehr beachtenswert ist auch die an eine Beobachtung Kellerhoffs geknüpfte Bemerkung Kämpfs, dass in den überaus zahlreichen Fällen, wo die Negation an der Spitze des Verses steht, sich ein allfällig vorhandenes Pronomen personale daran anlehnt.

Am lehrreichsten ist aber der Nachweis, den Langen Rhein. Museum XII (1857) 426 ff. betreffend die Beteuerungs-, Wunsch- und Verwünschungsformeln mit *di*, *di deaeque* oder einem einzelnen Gottesnamen als Subjekt und konjunktivischem (oder futurischem) Verbum als Prädikat gegeben hat. (Vgl. auch Kellerhoff in Studemunds Studien II 77 f.). Wo *di*, *di deaeque*, oder der betr. Gottesname am Satzanfang steht, folgen die vom Verb regierten pronominalen Akkusative und Dative *me*, *te*, *tibi*, ebenso die in diesen Wendungen seltener vorkommenden *vos*, *robis*, (*istum*), *istunc*, *istam*, *istunc*, *istaec*, *illum* dem Subjekt unmittelbar. Wo das Subjekt mehrgliedrig ist, findet sich das Pronomen zwar vereinzelt erst nach der ganzen Subjektgruppe: Plautus Casina 275 *Hercules dique istam perdant*. Vgl. Epidicus 192 *di hercle omnes me adiuvant, augent, amant*, wo Langen (und nach ihm Götz) *di me hercle omnes* ändert. Mostell. 192 *di deaeque omnes me pessumis exemplis interficiant*. (Ritschl

me omnes). Öfter ist das Pronomen nach dem ersten Gliede eingeschoben: Anlul. 658 *Iuppiter te dique perdant*. (Das- selbe Captivi 868. Curculio 317. Rudens 1112). Captivi 919 *Diespiter te dique, Ergasile, perdant*. Pseudolus 271 *di te deaeque ament*. Mostell. 463 *di te deaeque omnes faxint cum istoc omine*. 684 *di te deaeque omnes funditus per- dant, sener.* Ebenso bei attributiver Gruppe: Menacelmi 596 *di illum omnes perdant*. Terenz Phormio 519 *di tibi omnes id quod es dignus dunt*. Eine Mittelstellung nimmt Plautus Persa 292 ein: *di deaeque me omnes perdant*; ebenso Mostell. 192 nach Ritschls Schreibung, siehe oben.

Schon dies ist beachtenswert; von besonderer Bedeutung ist aber, dass wenn an der Spitze des Satzes ein *ita*, *itaque*, *ut*, *utinam*, *hercle*, *qui*, *at* steht, darauf nicht etwa zuerst *di* oder der Göttername und dann erst das Pronomen folgt, sondern in diesem Fall das Pronomen dem nominalen Subjekt vorangeht. Wo *at* und *ita* verbunden sind, steht das Pronomen dahinter Curculio 574 *at ita me machaera et clypeus bene iuvent*. Miles glor. 501 *at ita me di deaeque omnes ament*; dagegen zwischen beiden Partikeln Poenulus 1258 *at me ita dei serrent*, wo ich dem Metrum lieber mit der Schrei- bung *med*, als mit der von den Neuern vorgezogenen Umstel- lung *at ita me* aufhelfen würde. Auch hinter andern Anfangs- wörtern, als den angeführten Partikeln, geht das Pronomen dem Subjekt *di* voraus: Pseudolus 430 *si te di ament*. 936 *tantum tibi boni di immortales dunt*. Mostell. 655 *malum quod* (= κακόν τι) *isti di deaeque omnes dunt* u. s. w. An der widerstrebenden Stelle Plautus Casina 609 *quin hercle di te perdant* will Langen, dem sich Kellerhoff a. a. O. und Schöll in seiner Ausgabe anschliessen, *quin hercle te di perdant* umstellen, während Seyffert mittelst der Interpunktion *quin hercle "di te perdant"* dem Schaden abzuhelpen sucht.

Die Beobachtung von Langen bewährt sich auch an der klassischen Latinität. Insofern wenigstens als die Betenerungs- formeln mit *ita*, *sic* auch hier das *me*, *te*, *mihi* fast ausnahmslos unmittelbar hinter *ita*, *sic* haben. Mit *ita*: Cicero divinatio in Cacc. 41 *ita mihi deos velim propitios*. Verrina 5, 35 *ita mihi meam voluntatem -- vestra populi que Romani eri- stinatio comprobet*. 5, 37 *ita mihi omnis deos propitios velim*. Epistulae 5, 21, 1 *nam tecum esse, ita mihi com-*

moda omnia quae opto contingant, ut vehementer velim. ad Atticum 1, 16, 1 *saepe, ita me di iuvent, te — desideravi.* 16, 15, 3 [Octavianus] *iurat "ita sibi parentis honores consequi liceat"*. Catull 61, 196 *at marite, ita me iuvent caelites, nihilo minus pulcer es.* 66, 18 *non (ita me divi) vera genuant (iuerint).* 97, 1 *non, ita me di ament, quicquam referre putavi.* Diese Stellung bleibt auch, wenn dem *ita* noch eine Partikel vorgeschoben wird: Cicero in Catil. 4, 11 *nam ita mihi salva republica vobiscum perfrui liceat, ut —.* epist. 10, 12, 1 *tamen ita te victorem complectar —, ut —.* (Plancus ad Ciceronem epist. 10, 9, 2 *ita ab imminentibus malis respública me adiuvante liberetur* und Petron. 74 *ita genium meum propitium habeam* kommen natürlich nicht in betracht.

Mit *sic*: Catull. 17, 5 *sic tibi bonus ex tua pons libidine fiat.* Virgil Ecl. 10, 4 *sic tibi, cum fluctus supterlabere Sicanos, Doris amara suam non intermisceat undam.* Horaz Oden 1, 3, 1 *sic te diva potens Cypri — regat.* Tibull 2, 5, 121 *sic tibi sint intonsi Phoebe capilli.* Propert 1, 18, 11 *sic mihi te referas levis.* 3, 6, 2 *sic tibi sint dominae Lygdame dempta iuga.* Ovid. Heroid. 4, 169 *sic tibi secretis agilis dea saltibus adsit.* 4, 173 *sic tibi dent nympphae.* Metamorph. 14, 763 *sic tibi nec verum nascentia frigus adurat poma.* Corpus inser. lat. 4, 2776 *presta mi sinceru(m): sic te amet que custodit ortu(m) Venus.* Vgl. Martial 7, 93, 8 *perpetuo liceat sic tibi ponte frui*, wo das Pronomen zwar nicht an zweiter Stelle, aber doch unmittelbar hinter *sic* steht. Bei einem Ablativus absolutus (Horaz Oden 1, 28, 25 *sic — Venusinae plectantur silvae te sospite*) und beim Possessivum (Petron. 75 *rogo, sic peculium tuum fruniscaris*; doch Virgil Ecl. 9, 30 *sic tua Cyrneas fugiant examina turos*) haben wir kein Recht Geltung der Regel zu erwarten. Auch Ovid Trist. 5, 2, 51 f. (*sic habites terras et te desideret aether*) *sic ad pacta tibi sidera tardus eas* kann nicht als Verletzung der Regel gelten. Dagegen ist auffällig Tibull 1, 4, 1 *sic umbrosa tibi contingant tecta Priape.* Petron 61 *sic felicem me videas.*

Aus Ausdrücken wie die eben besprochenen sind *mehereule, mediusfidius, mecastor* bekanntlich verkürzt. Daraus scheint sich mir auch ihre Stellung zu erklären. In der grossen Mehrzahl der Beispiele stehen sie an zweiter Stelle des

Satzes. So die beiden ersten ausnahmslos in Ciceros Reden. Vgl. für *mehercule* auch Terenz Eunnuch. 416. Cicero de or. 2, 7. Epist. 2, 11, 4. ad Atticum 10, 13, 1. 16, 15, 3. Caesar bei Cic. ad Att. 9, 7^e 1. Caelius bei Cic. epist. 8, 2, 1. Plancus ibid. 10, 11, 3. Plin. Epist. 6, 30; für *mediusfidius* auch Cicero epist. 5, 21, 1. Tuscul. 1, 74 (*ne ille mediusfidius vir sapiens*). Sallust Catil. 35, 2. Livius 5, 6, 1. 22, 59, 17. Seneca suas 6, 5. Plin. epist. 4, 3, 5. Besonders beweiskräftig ist die nicht seltene Einschlebung der zu einer ganzen Periode gehörigen Beteuerungspartikel hinter die einleitende Partikel des Vordersatzes: *si mehercule* Cicero pro Caecina 64. Catil. 2, 16. pro Scauro fragm. 10 Müller. Sallust Catil. 52, 35. *quanto mehercule* Sallust Histor. oratio Philippi 17. *si mediusfidius* Cicero pro Sulla 83. pro Plancio 9. Livius 5, 6, 1. 22, 59, 17. Die Stellen wo eine dieser beiden Partikeln an einer spätern Stelle des Satzes steht, sind bedeutend weniger zahlreich (*mehercule*: Terenz Eunnuch. 67. Catull 38, 2. Phaedrus 3, 5, 4. Plin. epist. 4, 1, 1. — *mediusfidius*: Cato bei Gellius 10, 14, 3. Cicero ad Atticum 8, 15 A 2. Quintil. 5, 12, 17). Bemerkenswert sind Cicero Att. 4, 4^b 2 *mediusfidius, ne tu emisti locum praeclarum*, und 5, 16, 3 *mehercule etiam adventu nostro reviviscunt* —, durch die ganz eigentümliche Voranstellung der Partikel. — Was das vorklassische *mecastor* betrifft, so entsprechen Plautus Aulul. 67 *noenum mecastor quid ego ero dicam meo* — *queo comminisci* und auch Men. 734 *ne istuc mecastor iam patrem accersam meum* der Regel, Aulul. 172 *novi hominem haud malum mecastor* widerspricht ihr.

Von der Stellungsregel für das vokativische *hercule* und dessen Genossen (siehe unten) unterscheidet sich die für *mehercule* und Genossen darin, dass, von den isolierten Stellen Cicero Att. 4, 4^b 2. 5, 16, 3 abgesehen, die mit *me-* gebildeten von der ersten Stelle im Satz ausgeschlossen sind. Hiernach wird man ihre Neigung für die zweite Stelle nicht mit der bei *hercule* beobachtbaren zusammenstellen, sondern aus der enklitischen Natur des *me* herleiten.

X.

Gehn wir zu andern Formen über! Wenn der Vokativ *mē* wirklich dem *μοι* in griechischem τέκνον μοι u. dergl. (s.

oben S. 362) gleichzusetzen ist, wie Brugmann Grundriss II 819 annimmt, so ist jedenfalls dem Wort in dieser Verwendung die Enklisis schon in vorhistorischer Zeit abhanden gekommen, da es sich bereits bei Plautus im Satzanfang findet. Es wäre nicht undenkbar, dass die Voranstellung von *mi* vor das Substantivum, zu dem es gehört, in solchen Sätzen angekommen wäre, wo der Vokativ nicht an erster Stelle stand, ihm also *mi*, um an die ihm zukommende zweite Stelle im Satz zu gelangen, dem Vokativ vorangestellt werden musste.

Sicherer als dies ist, dass die obliquen Kasus von *is*, gerade wie att. αὐτοῦ und das enklitische *asmāi* des Altindischen, der Weise von *me*, *te* folgen. Und so lesen wir z. B. Cicero Lael. 10 *quam id recte fecerim*, wie Brutus 12 *populus se Romanus erexit* (s. oben S. 408). Ja auch bei den demonstrativeren Pronomina *iste*, *ille* haben wir enklitische Stellung in den S. 409 ff. besprochenen Wunsch- und Verwünschungssätzen.

Weiterhin ist es vielleicht einem oder andern Leser aufgefallen, dass in den Beispielen wo ein *me*, *te* seiner Stellung wegen eine Wortgruppe zerreisst, demselben mehrfach ein *ego*, vorhergeht: Plautus Men. 990 *per ego vobis deos — dico*. Terenz Andr. 834 *per ego te deos oro*. Ähnlich Livius 23, 9, 2. Curtius 5, 8, 16. Ferner Plautus Cistell. 1, 1, 47 *quo tu me modo voles esse*. Auch der Nominativ von *is*, *ea*, *id*: Cicero Tusc. 2, 15 *quo ea me cunq̄ue duxit*. Man wird nicht bestreiten können, dass in solchen Fällen *ego*, *tu*, *ea* eben auch enklitisch sind, und wird sich an die Enklisis von deutschem *er*, *sie*, *es* im Nebensatz, und bei Inversion und Frage, auch im Hauptsatz erinnern. Dann sind auch Stellen wie Cicero de orat. 2, 97 *quantulum id cunq̄ue est*; de nat. deorum 2, 76 *quale id cunq̄ue est*, weiterhin pro Cluent. 66 *quonam igitur haec modo gesta sunt*, Sallust Cat. 52, 10 *cuius haec cunq̄ue modi videntur*, Terenz Ad. 36 *ne aut ille alserit aut ceciderit*, pro Deiot. 15 *quonam ille modo cum regno distractus esset*, auf diese Weise zu erklären. Übrigens ist auch das aufs Verb unmittelbar folgende *ego*, *tu*, wie im Griechischen ἐγώ in gleicher Stellung, gewiss als wesentlich enklitisch zu fassen.

Bei den Indefinita hält das Latein noch strenger an der alten Regel fest als das Griechische und erkennt man

dieselbe auch schon längst an, allerdings nicht mit ganz richtiger Formulierung. Nehmen wir den Sprachgebrauch der alten Inschriften, der Kommentarien Caesars und der Reden Ciceros nach dem Index zu CIL. I und den Lexica von Muesel und Merguet zusammen, so ergibt sich, dass sich *quis*, *quid* in der unendlichen Mehrzahl der Belege an satzeinleitende Wörter wie *ē-*, *nē* nebst *dum nē*, *num*, das Relativum *qui* nebst seinen Formen, *quo*, *cum*, *quamvis*, *neque* anschliesst. Natürlich hat *-ve* (in *neve*, *sive* u. sonst) vor ihm den Vortritt, seltener — bei Caesar nur einmal — haben ihn pronominale Enklitika: CIL. I 206, 71 *neve eorum quod saeptum clausumve habeto*. ibid. 94 und 104 *dum eorum quid faciet*. Vgl. 205 II 15. 41 *qui ita quid confessus erit*. Cicero Verrius 5, 168 *quod eum quis ignoret*. Caesar bell. civ. 3, 32, 3 *qui horum quid acerbissime crudelissimeque fecerat, is et vir et civis optimus habebatur*. Im eigentlichen Satzinnern findet sich in den genannten Texten das Indefinitum im ganzen nur hinter *alius* und *ali-*, wobei zu beachten ist, dass es *si quis alius*, *ne quis alius*, nicht *si alius quis*, *ne alius quis* zu heissen pflegt. Daneben finden wir in Ciceros Reden *quis*, *quid* in Relativsätzen vom Relativum stets (an 7—8 Stellen) durch ein oder zwei andre Wörter getrennt. Eine auffällige Ausnahme ausserdem bildet CIL. I 206, 70 *nei quis in iis locis inve iis porticibus quid inaedificatum immolatumve habeto*.

Ganz dasselbe gilt für die zugehörigen indefiniten Adverbia, besonders *quando*, und gilt andererseits für die Indefinita überhaupt, so viel ich sehe, in den sonstigen archaischen und klassischen Texten. Freilich muss man sich, um das zu erkennen, gelegentlich von den modernen Herausgebern emanzipieren. Hat doch z. B. Götz in Plautus Mercator 774 ganz fröhlich das enklitische *quid* mitten in einen Satz und zugleich an den Anfang des Verses gestellt (s. dessen Ausgabe sowie Acta societ. phil. Lips. VI 244), obgleich die Überlieferung das korrekte *si quid* bietet! Vereinzelte Ausnahmen lassen sich natürlich auftreiben, doch ist z. B. Plaut. Epid. 210 *tum captivorum quid ducunt secum* das *quid* wohl exclamativ zu fassen, also orthotoniert.

Angesichts solcher Strenge der Stellungsregel kann weder die Anastrophe Cicero Lael. 83 *si quos inter societas aut est aut fuit* (vgl. Seyffert z. d. St.), noch die häufige,

an die oben S. 367, 368 zusammengestellten Beispiele des Griechischen erinnernde Abtrennung des attributiven Indefinitums von seinem Nomen befremden z. B. Caesar bell. gall. 6, 22, 3 *ne qua oriatur pecuniae cupiditas*. bell. civ. 1, 21, 1 *ne qua aut largitionibus aut animi confirmatione aut falsis muntiis commutatio fieret voluntatis* u. s. w. u. s. w. Daran, dass im Oskischen und Unbrischen *pis, pid; pis, pir* meist in unmittelbarem Anschluss an *srai, srae; sre, so* 'wenn' überliefert sind, sei nur im Vorbeigehn erinnert.

Dass *quisque* als auf enklitischem *quis* beruhend ein Enklitikum ist und dass es zwar häufiger als *quis* im Satzinnern steht, aber in der Regel doch nur hinter Superlativen, Ordinalien, *unus* und *suus*, sonst hinter dem ersten Satzwort, ist bekannt. In den Inschriften von CIL. I zeigt sich die Stellungsregel in voller Deutlichkeit: *quisque* hinter *primus* 198, 46. 64. 67, hinter *suus* 206, 92 = 102, sonst im Wortinnern nur 206, 22 *quamque viam h. l. quemque tueri oportebit*; in allen übrigen Beispielen an zweiter Stelle, öfters freilich so, dass auf das Relativum zuerst das Substantiv, zu dem dasselbe als Attribut gehört, und dann erst *quisque* folgt, z. B. 206, 63 *quo die quisque triumphabit*, id. 147 *quot annos quisque eorum habet*, id. 26 *qua in parte urbis quisque eorum caret*, ebenso bei folgendem Genetiv z. B. 200, 71 *quantum agri loci quousque in populi leiberi — datus adsignatusve est*. Aber auch in diesen Beispielen ist die Voranstellung von *quisque* vor die Wörter, zu denen es selbst im Attributivverhältnis steht: *quisque eorum* (so auch sonst noch öfter), *quousque in populi leiberi*, nur aus unserm Stellungsgesetz begreiflich. Und insbesondere sind die Beispiele gar nicht selten, wo *quisque* der Anfangsstellung zu lieb eine attributiv verbundene Wortgruppe spaltet: 199, 39 *quem quisque eorum agrum possidebit*; 202 I 33. 37. 41. II 5 *quam in quisque decuriam — lectus erit*; 202 II 27 *qua in quisque decuria est*. Die beiden letzten Beispiele zeigen, dass in Wortfolgen nach der Art von *quam in decuriam* die Präposition als zum Relativum gehörig empfunden wurde. Ähnlich zerreisst *quisque* auch etwa die Verbindung zwischen regierendem Substantiv und Genetiv, so *quantum viae* in 206, 39 *quantum quousque ante aedificium viae — erit*, 204, 2, 23 *quod quibusque in rebus — iouris — fuit*. So die alten In-

schriften. Die übrige ältere Litteratur gibt ähnliches, darunter die beachtenswerte Tmesis *quod quoique quomque inciderit in mentem* (Terenz Heaut. 484). Allerdings ist *quisque* allmählich auch orthotonischer Verwendung und der Stellung am Satzanfang fähig geworden. Noch viel mehr ist dies bei *uterque* der Fall, dessen ursprüngliche Enklisis selbstverständlich ist und auch in Stellen wie Plaut. Menacchmi 186 *in eo uterque proelio potabimus* noch hervortritt. Andererseits ist *ubique* um so länger dem Ursprünglichen treu geblieben; Cicero in seinen Reden und ebenso Caesar haben es nicht nur immer in seiner eigentlichen Bedeutung "an jedem einzelnen Ort" verwendet, (— "überall" wird von beiden mit *omnibus locis* gegeben —), sondern es auch immer an ein Relativum (Caesar de bello civ. 2, 20, 8 an interrogatives *quid*) angelehnt.

Dass der andere Indefinitstamm des Latein, der mit *u-* beginnende, überhaupt denselben Stellungsregeln wie der gutturale unterlag, zeigt, abgesehen von der unverkennbaren Neigung, die *ullus, unquam, usquam* für die zweite Stelle haben, Festus 162^b 22.

XI.

Unter den Partikeln des Latein finden sich einige von jeher und immer an die zweite Stelle gefesselte: *que, autem, ne*; einige, die zwischen erster und zweiter Stelle teils von Anfang an schwanken teils durch den wechselnden Gebrauch hin und her geschoben werden, wie die Beteuerungspartikel, wie ferner *enim, igitur*; endlich einige, bei denen Schwanken und Freiheit noch grösser ist: so *tandem*. Alle diese Partikeln bewirken gelegentlich die beim Pronomen nachgewiesenen Tmesen; so z. B. *enim* die von *cunque*: Ovid ex Ponto 4, 13, 6 *qualis enim cunque est*; *igitur* und *tandem* die von *quomodo* und Genossen, auch von *jusjurandum*: Cicero pro Cluentio 66 *quonam igitur haec modo gesta sunt*. pro Scauro 50 *quocunque igitur te modo*. de officiis 3, 104 *jus igitur jurandum*. Verrina 3, 80 *quo tandem modo*. Besonders tmesisch ist *que*, insofern es nicht bloss in Fällen wie die oben genannten in solcher Weise wirkt (z. B. Cicero pro Caelio 54 *jurisque jurandi*), sondern auch Präposition und Verbum (Festus 309^a 30 *transque dato, endoque plo-*

rato; Plautus Trinummus 833 *disque tulissent*) und Präposition und Kasus trennt, letzteres zumal in der Bedeutung 'wenn': altlateinisch *absque me esset, absque te foret, absque una hac foret, absque eo esset* (Trinummus 832 mit freierer Wortfolge *absque foret te*). Es ist kein Ruhm für die Latinisten, dass sie, nachdem von Schömann und Brugmann längst das Richtige gesagt ist, noch immer *absque* als gewöhnliche Präposition ansehen mögen. Denn gesetzt auch, dass bei Cicero ad Atticum 1, 19, 1 wirklich *absque argumento ac sententia* "ohne—Inhalt" zu lesen sei, was mir Wölfflin nicht bewiesen zu haben scheint, gesetzt also, dass die Bedeutung 'ohne' nicht auf einem Irrtum der Archaisten des zweiten Jahrhunderts beruhe, sondern schon der Umgangssprache der ciceronischen Zeit eigen gewesen sei, so konnte ja in der Zeit zwischen Terenz und Cicero die Phrase *absque me esset* zunächst das Verb verlieren, so dass blosses *absque me* als hypothetisches "ohne mich = wenn ich nicht gewesen wäre" gebraucht wurde: vergleiche Gellius 2, 21, 20 *absque te uno forsitan lingua Graeca longe anteisset, sed tu* — "ohne dich d. h. wenn du nicht gewesen wärest", und Fronto 85, 24 N. *absque te, satis superque et aetatis et laboris* und infolge der Weglassung des Verbums sich dann weiter die hypothetische Bedeutung verflüchtigen, *absque me* die Bedeutung "ohne mich" im Sinne von "indem ich nicht (dabei) bin" annehmen. Ganz ähnliche Entwicklungen lassen sich bei den Konzessivpartikeln nachweisen. (Vgl. über *absque* im allgemeinen Praun in Wölfflins Archiv für latein. Lexikogr. VI 197—212).

Als ganz sichere Stützen unseres Stellungsgesetzes können indessen nur die Partikeln gelten, die nicht der Satzverbindung, sondern bloss der Qualifizierung des Satzes oder Satztheiles dienen, zu dem sie speziell gehören. Erstens *quidem*, das sich von indoiran. *cid* formell nur durch den Zusatz von *-em*, in der Funktion nur unwesentlich unterscheidet. Wie dieses kann es nicht hinter unbetonten Wörtern, besonders ursprünglich nicht hinter dem Verbum stehen (vgl., was *cid* betrifft, Bartholomae in Bezzenbergers Beitr. XIII 73), und nimmt wie *cid* je nach seiner Funktion entweder hinter dem ersten Wort des Satzes (beachte z. B. Cic. Lael. 37 *Tiberium quidem Gracchum*) oder aber hinter demjenigen be-

tonten Wort seine Stellung, dessen Begriff (etwa eines Gegensatzes wegen) hervorgehoben werden soll. Besonders klar zeigt sich dieser Wechsel der Stellung bei der archaischen Zusammenordnung mit den Betonerungspartikeln, namentlich mit *hercle*. Unzähligemal findet sich *quidem hercle* u. s. w. hinter dem ersten Wort des Satzes, oft aber auch *hercle — quidem*. Nach Kellerhoff in Studemunds Studien a. d. G. d. archaischen Lateins II 64 f. sind die Beispiele letzterer Stellung teils durch metrische Lizenz zu entschuldigen, teils unerklärbar. Aber ohne Ausnahme zeigen sie *quidem* hinter einem betonten Personale, Demonstrativum, *si* oder *nunc*: in allen diesen Fällen ist *quidem* durch das auf *hercle* und dergl. folgende Orthotonumeton angezogen worden. (Auch Plaut. Bach. 1194 *tam pol id quidem*, welche Stelle bei Kellerhoff fehlt.)

An *quidem* sei *quōque* angeschlossen, das ich gleich altind. *kva ca* setzen und ihm also als ursprüngliche Bedeutung 'jederorts, jedenfalls' geben zu müssen glaube. Ein Wort mit der Bedeutung *jedenfalls* war geeignet das Miteingeschlossensein eines Begriffs in eine Aussage auszudrücken; die archaische Verbindung von *quoque* mit *etiam* wird so auch ganz verständlich. Es liegt in der Funktion des Wortes, dass es, wie *re* und z. T. *quidem*, trotz seiner Enklise an beliebigen Stellen des Satzes stehen kann, wo eben das Wort steht, dessen Begriff als hinzugefügt zu bezeichnen ist. Aber wie *re* gelegentlich etwa (s. oben S. 371) der allgemeinen Gewohnheit der Enklitika folgend sich von seinem Wort weg zum Satzanfang entfernt, so auch *quoque*: Varro de lingua lat. 5, 56 *ab hoc quoque quattuor partes urbis tribus dictae* (statt *quattuor quoque*). 5, 69 *quae ideo quoque videtur ab Latinis Iuno Lucina dicta* (st. *Iuno quoque*) [vgl. A. Spengel zu der St.]. 5, 181 *ab eo quoque, quibus —, tribunī aerarīi dicti* (st. *ab eo [ii] quoque quibus —*). 5, 182 *aes quoque stipem dicebant* (st. *stipem quoque*). 8, 84 *hinc quoque illa nomina —* (st. *illa nomina quoque*). Ebenso Properz 2, 34, 85 *haec quoque perfecto ludebat Iasone* Varro (st. *Varro quoque*). 2, 34, 87 *haec quoque lascivi cantarunt scripta Catulli* (st. *lascivi Catulli quoque*).

Bedeutsam scheint ferner die Stellung der Fragepartikel *ne*, die ihrer Bedeutung wegen doch nicht mehr Anspruch hatte dicht beim Satzanfang zu stehen, als im Latein selbst

die Negation oder als im Deutschen z. B. *etwa* oder *vielleicht*. Nur die Enklisis erklärt die übrigens längst anerkannte Regel, das *ne* unmittelbar hinter das erste Wort des Satzes gehöre, von welcher Natur immer dasselbe auch sei. Es ist nicht meine Aufgabe, im Anschluss an Hand Tursellinus 4, 75 ff. und Kämpf De pronominum personalium usu et collocatione S. 42—46 (vgl. zu letzterm die Rezension von Abraham Berliner philologische Wochenschrift 1886, 227, welcher für Sätze wie Plautus Mostell. 362 *sed ego sumne infelix?* Epidicus 503 *sed tu novistin fidicinam Acrobolistidem?* Interpunktion hinter dem Pronomen verlangt) das gesamte Material zu durchgehen und die wirklichen und scheinbaren Ausnahmen zu besprechen. Es genüge darauf hinzuweisen, dass noch die klassische und spätere Sprache diese Regel kennt und darauf das seit Catull zu belegende *utrumne* statt *utrum* — *ne* zurückzuführen ist. Wie im nachhomerischen Griechischen τοιράν, weil man sich gewöhnt hatte darin nicht mehr einen selbständigen Satz, sondern das erste Wort eines Satzes zu erblicken, das bei Homer noch davon getrennte τοι an sich zog (s. oben S. 377), so *utrum* aus gleichartigen Grunde das *-ne*.

Eine gewisse Abschwächung der alten Regel ist nur darin zu erkennen, dass, wenn eine aus Vordersatz und Nachsatz bestehende Periode durch *ne* als interrogativ zu bezeichnen war, die klassische Sprache *ne* erst im Nachsatz anzubringen pflegt, während in solchem Fall die alte Sprache *-ne* gleich an das Fügewort des Vordersatzes anknüpfte. Mit letzterm hängt der häufige Gebrauch zusammen, in einem Relativsatz *ne* an das Relativum anzuhängen und dann mit solchem Relativsatz ohne Beifügung eines Hauptsatzes zu fragen, ob die im vorausgehenden Satz gegebene Aussage für den im Relativsatz beschriebenen Begriff gelte. Auch andere Nebensätze finden sich so verwendet. (Vgl. zu dem allem Brix zum Trinummus 360. Lorentz zum Miles 965, zur Mostellaria 738.)

Von da aus wird m. E. eine bisher falsch erklärte Partikel verständlich. Ribbeck Beiträge zur Lehre v. d. latein. Partikeln (1869) S. 14 f. leitet unter dem Beifall von Schmalz Lateinische Grammatik (Iwan Müllers Handbuch der klass. Altertumswiss. II) ² 526 *sin* "wenn aber" aus einer Verbindung von *si* mit der Negation *ne* her. Die dieser Herkunft entsprechende Bedeutung "wenn nicht" zeige sich noch an

Stellen wie Cic. Att. 16, 13^b 2 *si pares aequae inter se, quiescendum; sin, latius manabit, et quidem ad nos, deinde communiter*. Zu *sin* habe man dann auch noch oft "tautologisch oder hinüberleitend" *aliter, secus, minus* hinzugefügt; auch, wenn der durch solches *sin* "wenn nicht" angedeutete andere Fall bestimmter zu formulieren war, dies in der Form einfacher Parataxis gethan. So sei *sin* schliesslich eine gewöhnliche adversative Konjunktion geworden.

Gegen diese Erklärung können mehrere Einwendungen erhoben werden. Ich will die Möglichkeit, dass es ein *sin* "wenn nicht" geben konnte, nicht bestreiten, da *quin* zeigt, dass die Negation *ne* enklitisch werden und ihren Vokal verlieren konnte. (Jedenfalls gehört *sine* nicht hierher, sondern ist = indog. *synē*, d. h. alter Lokativ von *senu-*, und der Hauptsache nach mit *äveu* gleichzusetzen, mit welchem got. *inu*, ahd. *ano* nichts zu thun haben, da diese altindischen *anu*, *anu* = indog. *enu*, *enu* entsprechen. Die hiefür anzunehmende Bedeutungsentwicklung "entlang, längs" — "praeter" — "ohne" ist durchaus natürlich.) Aber dass *sin* ursprünglich diese Bedeutung "wenn nicht" wirklich gehabt habe, dafür fehlt es völlig an Belegen. Denn diejenigen Beispiele, die Ribbeck teils beibringt, teils im Auge hat, in diesem Sinne zu verwenden, ist von vorn herein schon darum bedenklich, weil man nicht versteht wie die zu Plautus Zeit bereits verflüchtigte negative Bedeutung in ciceronischer Zeit wieder so lebendig sein konnte. Und sieht man die Beispiele selbst an, so ergibt sich, dass sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. Cicero Epist. 12, 6, 2 *qui si conservatus erit, vicinus; sin —, quod di omen avertant, omnis omnium cursus est ad vos*. 14, 3, 5 *si perficitis quod agitis, me ad vos venire oportet; sin autem —. Sed nihil opus est reliqua scribere*. ad Att. 10, 7, 2 *si vir esse volet, praeclare curvodia. Sin autem, erimus nos, qui sollemus*. 13, 22, 4 *atque utinam tu quoque eodem die! sin quod —, multa enim utique postridie*. 16, 13^b 2 s. oben. — Priap. 31 *donec proterva nil mei manu carpes, licebit ipsa sis pudicior Vesta. Sin, haec mei te ventris arma laxabunt*. Dazu käme nach einer Konjekture Vahlens Tibull 1, 4, 15 *sin* (Codd. *sed*), *ne te capiant, primo si forte negabit, taedia*; doch wird diese Schreibung wohl kaum allgemein rezipiert werden. (Schmalz spricht auch

von Belegen im alten Latein, doch finde ich nirgends solche nachgewiesen.) An allen diesen Stellen liegt einfach eine Aposiopese vor, wie solche dem Priapeen- und dem Briefstil ziemt. Besonders die beiden ersten Stellen mit ihrem *quod di omnia avertant* und *sed nihil opus est reliqua scribere* schliessen jeden Zweifel aus.

Mit dem Wegfall dieser Stellen ist aber der Ribbeck'schen Hypothese dasjenige entzogen, was sie besonders empfahl, die Anknüpfung an einen thatsächlichen Sprachgebrauch. Nun könnte die Hypothese freilich trotzdem richtig sein, *sin* in der, hinter der litterarischen Überlieferung zurückliegenden Zeit zuerst "wenn nicht" bedeutet und sich dann zu der historisch allein bezeugten Bedeutung "wenn aber" entwickelt haben. Aber auch diese Entwicklung ist nicht so leicht konstruierbar. Ribbeck äusserst sich nur sehr kurz über diesen Punkt. Wenn ich ihn recht verstehe, so meint er, ein Satz wie z. B. Plautus Trin. 309 [*si animus hominem pepulit, actumst, animo servit, non sibi.*] *sin ipse animum pepulit, vivit* sei ursprünglich so gemeint gewesen, dass man hinter *sin* "wenn nicht" "wenn dies nicht der Fall ist" interpungiert hätte und darauf asyndetisch die genauere Bezeichnung des gegenteiligen Falles hätte folgen lassen: *ipse animum pepulit* "[im Falle dass] er selbst seinen Neigungen die Richtung gegeben hat", schliesslich die Apodosis *vivit*. Mir schiene ein Asyndeton, wie das hier zwischen *sin* und dem folgenden statuierte, undenkbar: *sed* (oder eine Wiederholung des *si*) wäre doch wohl unerlässlich. Wohl gibt es ein Asyndeton adversativum, aber nur in der Weise, dass der Gegensatz dabei auf andere Weise fühlbar gemacht wird, durch parallele Gestaltung der beiden Glieder oder durch Voranstellung des Wortes, das den Gegensatz hauptsächlich trägt im zweiten Gliede.

Ich glaube, es bietet sich ein viel einfacherer Weg. Brix giebt zum Trinummius 360 unter den Beispielen des an das Fügewort des Vordersatzes angeschlossenen *ne* am Schluss folgende Stelle des Mercator 142 f.: Acanthio: *At ego maledicentiorum quam te novi neminem*. Charinus: *Sin saluti quod tibi esse censeo, id consuadeo?* Acanthio: *apage istiusmodi salutem, cum cruciatu quae advenit*. Brix umschreibt die Worte des Charinus mit *tum ne maledicentem me dicis, si tibi id consuadeo*. Offenbar ganz gemäss der Weise plau-

tinischen Konversationsstils, wo Fragesätze, die als solche durch *-ne* bezeichnet sind, ausserordentlich oft für Einwendungen dienen z. B. Bacchides 1189 *egon ubi filius corrumpatur meus, ibi potem?* 1192 *egon quom haec cum illo accubet, inspectem?* Trin. 378 *egone indotatam te uxorem ut patiar?* Bacch. 194 *at scin quam iracundus siem?* Besonders häufig sind in dieser Weise die *ne*-Sätze gebraucht, wo der Fragesatz elliptisch nur aus einem Nebensatz mit *ne* besteht, also gerade die *ne*-Sätze, zu denen obiges Beispiel gehört. Amphitr. 297 Sosia: *paulisper mane, dum edormiscat unum somnum.* Amph.: *quaene vigilans somniat?* "aber dann träumt sie ja mit offenen Augen." Curculio 704 f. Cappadox: *dum quidem hercle ita iudices, ne quisquam a me argentum auferat.* Therapontigonus: *quodne promisti?* "aber du hast es ja versprochen". Rudens 1019 *quemne ego excepi in mari?* "aber ich habe ihn ja im Meere aufgefangen". 1231 *quodne ego inveni in mari?* "aber ich habe es ja im Meere gefunden." Terenz Phormio 923 Demipho: *illud mihi argentum rursus iube rescribi Phormio.* Phormio: *quodne ego discipsi porro illis, quibus debui?* "aber ich habe es ja meinen Gläubigern gutgeschrieben."

Ein zweite Stelle, wo *sin* so steht, ist Persa 227: Paegnium: *ne me attracta subigitatrix.* Sophoclidisca: *sin te amo?* Paegnium: *male operam locas.*

Die meisten Plautusleser werden freilich an beiden Stellen das *sin* einfach mit "wenn aber" übersetzen und darin das gewöhnliche *sin* erkennen. Weit entfernt dies tadeln zu wollen, erkenne ich darin gerade einen Beweis dafür, dass das gewöhnliche *sin* mit dem *sin* jener plautinischen Stellen identisch ist. Wir können nicht bloss ändern, sondern auch uns selbst einen Einwurf in der Form eines Fragesatzes machen. In solcher Weise steht einwendendes *quine*, *quemne* Catull 64, 180 *an patris auxilium sperem? quemne ipsa reliqui —?* "aber den habe ich ja verlassen". 182 f. *coniugis an fido consoler memet amore? quine fugit lentos incurrans gurgite remos?* "aber der flieht ja" (s. oben die Übersetzung von *quine* in den Beispielen aus Plautus und Terenz). Und wie an den beiden plautinischen *sin*-Stellen auf die vom zweiten Sprecher als Einwendung gebrachte Möglichkeit der erste Sprecher zur Beseitigung der Einwendung als asyndetisch an-

gefügte Apodosis dasjenige giebt, was in dem betr. Fall eintreten würde: *apage istiusmodi salutem* "dann fort mit solchem Heil", und *male operam locas* "nun dann verschwendest du deine Mühe" —, so kann man auch eine selbstgemachte Einwendung selbst mit derartiger Apodosis erledigen.

Demgemäss würde an der oben nach der Ribbeckschen Hypothese analysierten Plautusstelle der ursprüngliche Gebrauch von *sin* hergestellt durch die Interpunktion: *sin ipse animum pepulit? vivit*. "Wie aber, wenn er selbst seinen Neigungen die Richtung gegeben hat? Nun dann lebt er." Dass im Verlauf die eigentlich für Einwendungen aufgekommene Satzform überhaupt für Setzung eines entgegengesetzten Falls verwendet, und dass im Zusammenhang damit der *sin*-Fragesatz schlechtweg als Vordersatz, der ursprüngliche Antwortsatz schlechtweg als Nachsatz empfunden wurde, ist eine ganz natürliche Entwicklung.

Wenn Lucian Müller Lucil. 29, Fr. 87, V. 107 (vgl. zu Nonius 290, 4) richtig schreibt *ad non sunt similes neque dant. quid? sin* (codd. *sint*, ed. princ. Non. *si*) *dare vellent? acciperesne? doce*, so tritt hiermit zu den zwei loci didascalici des Plautus ein dritter. Denn auch hier dient *sin* einem Einwand, mit dem Unterschied, dass derselbe durch *quid* angekündigt ist, und dass ein die Frage näher präzisierender *ne*-Satz folgt. Nach Lucian Müller ist es ein Einwand, den einer sich selbst macht. — Das *quodsin ulla* (Lucil 4 Fr. 22 Vs. 38) desselben Gelehrten st. *quodsi nulla* mit unerklärbarem *-sin* wird durch richtige Schreibung der folgenden Zeile überflüssig.

Den Beschluss mögen die Betenerungs- und Verwundungspartikeln, *hercle*, *pol*, *edepol*, *ecastor*, *eccere* bilden, die die Eigentümlichkeit haben, bald die erste bald die zweite Stelle im Satz einzunehmen, weiter hinten aber nicht stehen zu können, ausser wenn ihnen andre Enklitika, wie *quidem*, *autem* (Aulul. 560), *obsecro*, *quaeso*, *credo*, oder *ego*, *tu*, *ille* hinter *ne*, oder *tu* hinter *et*, *at*, *vel*, kraft eignen Anspruchs auf diese Stelle den Platz versperren. Wie stark der Drang nach der zweiten Stelle auch bei dieser Wortklasse ist, zeigt sich an manchem. So daran, dass während die Verbindung *pol ego* bald am Satzanfang steht, bald ihr noch ein anderes Wort vorangeht und also *ego* gleich gern an dritter wie an zweiter Stelle des Satzes steht, das umgekehrte *ego pol* nur

am Satzanfang vorkommt (Kellerhoff in Studemunds Studien a. d. G. d. arch. Latein II 62), *pol* also die dritte Stelle schent. So daran, dass die Betonerungspartikeln, wenn sie sich auf eine ganze Periode beziehen, dem ersten Wort des Vordersatzes angefügt werden; *si hercle*, *si quidem hercle*, *ni hercle*, *postquam hercle*, *si ecastor*, *si pol*, *si quidem pol* sind ganz gewöhnlich, während die Setzung von *hercle* erst im Nachsatz zwar nicht unerhört (siehe Mil. Glor. 309, Persa 627), aber selten ist. (Vgl. Brix zum Trinumm. 457, Lorentz zum Miles 156. 1239, zur Mostell. 229, Kellerhoff Studien II 72 f.) Genau die gleiche Erscheinung haben wir beim fragenden *-ne* getroffen. Aber während bei *-ne* diese Stellung auf die alte Sprache beschränkt ist, lebt sie bei *hercle*, (*hercules*) in der klassischen Sprache fort (Müller zum Laelius § 78² S. 477, der auf Wichert Latein. Stilistik S. 43, 239, 269 verweist. Weissenborn zu Livius 5, 4, 10 u. s. w.), wie denn die klassische Sprache überhaupt die traditionelle Stellung der Partikel *hercle*, der einzigen, die eben in die klassische Sprache fortlebt, festhält, immerhin so, dass die Setzung derselben an die Spitze des Satzes ausser Gebrauch kommt. Die Kaiserzeit gestattet sich dann freilich grössere Willkür: Quintil. 1, 2, 4. Tacitus Dial. 1. Histor. 1, 84. Plin. Epist. 6, 19, 6. Gell. 7, 2, 1 u. s. w.

Ferner veranlassen auch diese Partikeln, wie die früher besprochenen Enklitika, öfters Tmesis. Dahin gehört neben Miles Glor. 31 *ne hercle operae pretium quidem* (gegenüber Bacchides 1027 *ne unum quidem hercle*) und Mostell. 18 *cis hercle paucas tempestates* und *non edepol scio* gegenüber *nescio* besonders die Spaltung der Zusammensetzungen mit *per*: Plautus Casina 370 *per pol saepe peccas*. Terenz Andria 416 *per ecastor scitus puer est natus Pamphilo*. Hecyra 1 *per pol quam paucos*. Gellius 2, 6, 1 *per hercle rem mirandam Aristoteles — dicit*, und die Spaltung von *quicunque*: Plautus Persa 210 *quoi pol quomque occasio est*.

Also *hercle* und Genossen haben entweder die erste oder die zweite Stelle im Satz inne; sie werden, wenn sie nicht stark betont am Anfang stehen, nach Art der Enklitika behandelt. Wer nun bedenkt, dass diese Partikeln eigentlich Vokative sind (vgl. Catull 1, 7 *doctis Juppiter et laboriosis*), wird sich sofort jener eigentümlichen Regel der Sanskritgram-

matiker und Überlieferer der akzentuierten Vedentexte erinnern, dass der Vokativ, wenn am Satzanfang stehend, orthotoniert, wenn im Satzinnern stehend, enklitisch sei. (Vgl. die Erklärung, die Delbrück Syntakt. Forsch. V 34 f. dafür gibt.) Es kommt hinzu, dass, wenigstens in den klassischen Sprachen, auch der wirkliche Vokativ unverkennbare Neigung für die zweite Stelle im Satz zeigt.

Nun macht freilich gerade der Umstand Schwierigkeit, dass was bei den vokativischen Partikeln Gesetz ist, sich beim wirklichen Vokativ nur als Neigung zeigt. Kaum darf man wohl annehmen, dass solche Neigung Abschwächung eines ältern strengern Gesetzes war. Viel wahrscheinlicher ist das Umgekehrte, dass bei der durch *hercle* repräsentierten Kategorie von Vokativen die Neigung zur Regel geworden war, und dass sich die Anrufung eines Gottes zum Zweck der Betenerung früh in strengerer Konventionalität bewegte, als sonstige Anrufungen von Göttern und gar als Anreden an Menschen. (Das Griechische verfährt in der Stellung des entsprechenden Ἡράκλεις und ähnlicher Anrufungen, soweit der Gebrauch der Komiker und der Redner ein Urteil gestattet, mit grosser Freiheit.) Daraus folgt aber weiter, wenn wir anders bei den Vokativen innern Zusammenhang zwischen Stellung und Betonung annehmen dürfen, dass die altindische Enklisis von Hause aus nur Neigung, nicht unbedingtes Gesetz war, und dass gelegentlich auch der nicht am Satz- oder Versanfang stehende Vokativ orthotoniert sein konnte, was dann dem Altindischen vermöge seines Generalisierungstriebes verloren ging.

Es entgeht mir nicht, dass die Neigung des Vokativs für die zweite Stelle auch ohne Hinzunahme der alten Enklisis erklärt werden könnte. Um so wertvoller ist mir, dass von ganz andern Standpunkt der Betrachtung aus Schmalz Lateinische Syntax² S. 557 für den an zweiter Stelle stehenden Vokativ des Latein schwachen Ton behauptet.

XII.

Unsere neuhochdeutsche Regel (vgl. Erdmann Grundzüge der deutschen Syntax S. 181 ff., besonders 195), dass dem Verbum im Hauptsatz die zweite, im Nebensatz die letzte Stelle zu geben sei (beides mit bestimmten, in besondern Verhält-

nissen begründeten Ausnahmen) hat bekanntlich der Hauptsache nach schon in der althochdeutschen Prosa und Poesie gegolten. (Vgl. ausser den Nachweisen Erdmanns besonders Tomanetz *Die Relativsätze bei den ahd. Übersetzern des 8. und 9. Jahrhunderts*, S. 54 ff., sowie denselben im *Anzeiger für deutsches Altertum* XVI (1890) 381.) Ja diese Stellungsregel kann in Rücksicht auf die deutlichen Spuren, die sich von ihr nicht bloss im Altsächsischen, sondern auch im Angelsächsischen, und weiterhin auch im Nordischen zeigen, wohl als gemein germanisch angesetzt werden. Trotzdem sind alle Forscher, die sich eingehender mit diesem germanischen Stellungsgesetz beschäftigt haben, so viel ich sehe, darin einig, die sich hier äussernde Scheidung der beiden Satzarten für unursprünglich zu erklären. Bergaigne (*Mémoires Soc. de Linguistique* III 139 f.), Behaghel (*Germania* XXIII 284) und Ries (*Die Stellung von Subjekt und Prädikatsverbum im Heliand, Quellen und Forschungen* XLI [1880] S. 88 ff.) behaupten, dass die Endstellung des Verbums, wie sie im Nebensatz vorliegt, ursprünglich allen Sätzen eigen gewesen und in den Hauptsätzen nur allmählich durch eine später aufgekommene entgegengesetzt wirkende Regel verdrängt worden sei. Über das Wie und die Möglichkeit einer solchen Verdrängung haben sich aber die genannten Forscher teils nicht ausgesprochen, teils haben sie dafür Gründe beigebracht, die mit Scharfsinn ausgedacht aber alles eher als überzeugend sind: wie wenn z. B. Ries behauptet, der natürliche Trieb, das Wichtigere vor dem weniger Wichtigen zum Ausdruck zu bringen, habe darum nur im Hauptsatz und nicht auch im Nebensatz zur Annäherung des Verbums an den Anfang führen müssen, weil das Verb für den Hauptsatz einen höhern Wert habe, als für den Nebensatz!

Den entgegengesetzten Standpunkt vertritt Tomanetz (a. a. O. S. 82 ff.): er glaubt, erst durch eine allmähliche Verschiebung sei das Verb im Nebensatz ans Ende gerückt; ursprünglich habe es auch hier wie im Hauptsatz die zweite Stelle inne gehabt. So sehr sich auch Tomanetz' Ausführungen vor denen von Ries durch Einfachheit und Klarheit auszeichnen, vermag er doch nicht ohne die m. E. völlig unzulässige Annahme durchzukommen, dass ein Streben Haupt- und Nebensatz zu differenzieren wirksam gewesen sei.

Altindisch, Latein und Litauisch stellen das Verbum regelmässig ans Ende des Satzes. Man glaubt hierin eine Gewohnheit der Grundsprache erkennen zu können. Und gewiss wird für den Nebensatz durch das hier hinzukommende Zeugnis des Germanischen die Endstellung des Verbums als indogermanisch gesichert. Beim Hauptsatz fehlt diese Übereinstimmung und, wenn sonstige Erwägungen nicht den Entscheid geben, ist es zum mindesten ebenso gut denkbar, dass im Altindischen, Lateinischen und Litauischen etwas bloss für den Nebensatz Gültiges auf den Hauptsatz ausgedehnt worden sei, als dass das Germanische nachträglich eine Unterscheidung der beiden Satzarten eingeführt habe. Nun ist es aber ganz unwahrscheinlich, dass die Grundsprache das Verbum im Hauptsatz und im Nebensatz verschieden betont, aber doch in beiden Satzarten gleich gestellt hätte. Und weiterhin müssen wir auf Grund des früher Vorgetragenen erwarten, dass in der Grundsprache das Verbum des Hauptsatzes, weil und insofern es enklitisch war, unmittelbar hinter das erste Wort des Satzes gestellt worden sei. Mit andern Worten: das deutsche Stellungsgesetz hat schon in der Grundsprache gegolten. Dabei muss man sich gegenwärtig halten, dass nicht bloss die Sätze, die wir als Nebensätze ansehen, sondern alle als hypotaktisch empfundenen im Altindischen und somit, wie wir wohl annehmen dürfen, in der Grundsprache betontes Verbum hatten, also unter allen Umständen die Endstellung des Verbums sehr häufig vorkommen musste.

Ich will nicht verschweigen, dass die aufgestellte These einer Einschränkung fähig wäre. Für das Gesetz über die Stellung der Enklitika haben wir aus den verschiedenen Sprachen (etwa von den Vokativen abgesehen) nur solche Belege beibringen können, in denen das Enklitikum den Umfang von zwei Silben nicht überschritt. Man könnte also sagen, dass das Gesetz nur für ein- und zweisilbige Enklitika galt, mehr als zweisilbige dagegen an der dem betr. Satzteil sonst zukommenden Stellung festhielten, oder wenigstens, wenn man sich vorsichtiger ausdrücken will, dass von irgend einem bestimmten Umfang an ein Enklitikum nicht an das Stellungsgesetz der Enklitika gebunden war. Dies auf das Verbum angewandt, würde zu der Annahme führen, dass die ein- und zweisilbigen Verbalformen, oder überhaupt die kürzern Verbal-

formen bis zu einem gewissen Umfang, im Hauptsatz an die zweite Stelle rückten, dass dagegen die andern Verbalformen auch im Hauptsatz die im Nebensatz herrschende Endstellung besaßen. Es wäre dann weiter anzunehmen, dass das Germanische die für die kürzern Verbalformen gültige Regel generalisiert hätte. Und jedenfalls wäre dann die Praxis der das Verb überhaupt an das Ende stellenden Sprachen noch leichter verständlich.

Man wird nicht verlangen, dass ich über die Berechtigung dieser eventuellen Einschränkung meiner These ein abschliessendes Urteil abgebe. Wohl aber wird man erwarten, dass ich ein wenig weitere Umschau halte und frage, ob denn das verbale Stellungsgesetz der Grundsprache ausserhalb des Germanischen gar keine Spuren hinterlassen habe. Das Fehlen aller Anklänge an ein solches Gesetz könnte leicht Zweifel an der Richtigkeit der hier gegebenen Ausführungen rege machen.

Nun, da muss allerdings gesagt werden, dass ausser den bereits erwähnten, die Endstellung durchführenden Sprachen nicht bloss das Keltische, sondern, was bei einer derartigen Untersuchung weit schwerer ins Gewicht fällt, auch das Griechische der germanischen Weise fern steht. Man sollte erwarten, dass das Griechische, wie und weil es beim Verbum den Hauptsatz-Akzent durchgeführt hat, so auch die Hauptsatz-Stellung durchführen werde. Aber das ist bekanntlich nicht der Fall. Die Stellung des Verbums ist im Ganzen eine sehr freie.

Solchem Sachverhalt gegenüber ist es zunächst willkommen, dass gerade zwei die Endstellung bevorzugende Sprachen in einem bestimmten Fall die germanische Hauptsatzstellung aufweisen. Für das Litanische lehrt Kurschat Grammatik § 1637, dass, wenn das Prädikat aus Kopula und Nomen bestehe, gegen die allgemeine Regel nicht das Nomen vorausgehe, sondern die Kopula unmittelbar auf das Subjekt folge. Ganz ähnliches findet sich beim Verbum *esse* im Latein. Seyffert zu Ciceros Laelius 70 (S. 441²) hat ausgeführt, dass *esse* sich gern an das erste Wort des Satzes anlehne, sowohl wenn dasselbe ein interrogativ oder relativ fungierenden Interrogativpronomen, als wenn es ein Demonstrativum sei oder sonst einer Wortklasse angehörte. Der Beispiele seien

‘unzählig’ viele. Aus dem Laelius führt er unter anderm an: § 56 *qui sint in amicitia* (Interrog.). 17 *quae est in me facultas* (Relat.). 2 *quanta esset hominum admiratio*. 53 *quam fuerint inopes amicorum*. 83 *eorum est habendus*. 5 *tum est Cato locutus*. 17 *nihil est enim*. 48 *ferream esse quandam*. 102 *omnis est e vita sublata incunditas*.

Zu dieser Beobachtung stimmt eine weitere Erscheinung: in einem Satz, der sowohl *est*, *sunt* als *enim*, *igitur*, *autem* enthält, werden namentlich bei Cicero überaus oft nicht diese Partikeln trotz ihres sonst anerkannten Anspruchs auf die zweite Stelle, sondern *est*, *sunt* an das erste Wort des Satzes angelehnt und *enim*, *igitur*, *autem* auf die dritte Stelle zurückgedrängt. Das Richtige darüber hat Madvig gesagt zu Cicero de finibus 1, 43: *ea est huius positus (sapientia est enim) ratio, ut elata voce in primo vocabulo, quo gravissima notio contineatur, obscuretur enclitica; in altero posito [sapientia enim est] vox minus in primum vocabulum incidit*. — Hanc regulam contrariam prorsus Goerenzii aliorumque praeceptis, qui naturam encliticae vocis ignorantes, adseverationem aliquam in *est* secundo loco posito inesse putarunt adhibito optimorum codicum testimonio — et recta interpretatione stabilitum iri puto. (Vgl. Müller zum Laelius² S. 411.)

Zur weitem Bestätigung könnte man auf Stellen wie Plaut. Bacch. 274 *etiamne est quid porro* verweisen, wo die Stellung von *quid* enklitische Stellung von *est* voraussetzt. Besonders finden sich aber bei *esse* ähnliche Tmesen, wie bei den früher besprochenen Enklitika: solche von *per-* bei Cicero epistul. 3, 5, 3 (51 a. Ch.) *tunc mihi ille dixit: quod classe tu velles decedere, per fore accommodatum tibi, si ad illam maritimam partem provinciae navibus accessissem* und bei Gellius 2, 18, 1 *Phaedo Elidensis ex cohorte illa Socratica fuit Socraticus et Platoni per fuit familiaris*, wo die fehlerhafte Anwendung solcher Tmesis mitten im Satzinnern den Archaischen verrät. Tmesis von *qu-* — *cunque*: Terenz Andria 63 *cum quibus erat quomque una, eis se dedere*. Cicero de finibus 4, 69 *quod erit cunque visum, ages*. Dazu bei einer Form von *feri*: Plautus Bacchides 252 *istius hominis ubi fit quomque mentio*.

Wenn das Latein nur bei ein, zwei Verben, wo sich die Tradition ursprünglicher Enklisis lebendig erhalten hatte, An-

lehnung an das erste Satzwort kennt (und bei diesem dann natürlich in allen Satzarten), so zeigt sich im Griechischen ein solcher Rest alter Stellungsgewohnheit bei einer ganzen Anzahl von Verben, aber nur in einer bestimmten Satzform. Auf altgriechischen Inschriften finden sich oft Sätze, wo auf das Subjekt, obwohl eine appositionelle Bestimmung dazu gehört, doch zuerst das Verbum und dann erst die appositionelle Bestimmung folgt, diese also in auffälliger Weise von dem Wort, zu dem sie gehört, durch das Verbum abgetrennt ist. Dass statt eines Subjektsnominativs auch etwa ein anderer Kasus, der an der Spitze des Satzes steht, in solcher Weise von seiner Apposition getrennt wird, und dass gelegentlich ein με dem Verbum noch vorgeschoben wird, macht keinen Unterschied. Boeckh zu CIG. 25 hat zuerst die Altertümlichkeit dieser Art von Wortstellung. Wilhelm Schulze in seiner Rezension von Meisters griech. Dialekten, Berliner philolog. Wochenschrift 1890, S. 1472 (S. 26 f. des Separatabdrucks) die sprachgeschichtliche Bedeutung derselben betont. Es wird nicht undienlich sein, hier die Beispiele zusammenzustellen.

Am häufigsten findet sich diese Stellung in Weih- und Künstlerinschriften. Mit ἀνέθηκε: CIA. 1, 357 Ἀλκίβιος ἀνέθηκεν καθαρθὸς νηϊώτης. 1, 376 Ἐπιχαρίνος [ἀνέθηκεν ὁ] Ὁ —. 1, 388 Στρόνβ[ιχος ἀνέθηκε] Στρονβί[χου] oder — χίδου Εὐωνυμεύς (fast sichere Ergänzung!). 1, 399 Μηχανίω[ν] ἀνέθηκεν ὁ γραμμα[τεὺς]. 1, 400 [Πυ]θογέ[ν]εια ἀνέθηκε[ν] Ἀγ[υρ]ρίου ἐγ[] [Λ]ακιάδω[ν]. 1, 415 Αἰσχύλος ἀνέθη[κε] Πυθέου Παιανιεύ[ς]. 4¹, 373 f. Σίμων ἀ[νέθηκε] ὁ κναφεὺς [ἔργων] δεκάτην. 4², 373, 90 Ὀνήσιμος μ' ἀνέθηκεν ἀπαρχήν Ἀθηναίᾳ ὁ Σμικύθου υἱός. 4², 373, 198 [ἡ δεῖνα ἀνέθηκεν] Εὐμηλίδου γυνὴ Σφηττόθεν. 4², 373, 12 Ξενοκλῆς ἀνέθηκεν Σωκίνεω. 4², 373, 223 Χναϊάδης ἀνέθηκεν ὁ Παλ(λ)ηνεύς. 4², 373, 224 [Σ]μικρός ἀνέθ[ηκε —] ὁ σκυλοδεψ[ός]. 4², 373, 226 [ὁ δεῖνα ἀνέθηκε]ν Κηφισιεύς. Inschrift von der Akropolis Νέαρχος ἀν[έθηκε] Νέαρχου υἱὸς ἔργων ἀπαρχήν. So nach Kabbadias Studnitzka, Jahrbuch II (1887), S. 135 ff.; Robert: Νέαρχος ἀν[έθηκε] ὁ κεραμεύς —. CIA. 2, 1648 (augusteische Zeit!) Μετρότιμος ἀνέθηκεν Ὁθήεν. — Inscript. graecae antiq. 48 Ἀριστομένης ἀ[ν]έθ[ηκε] Ἀλεξία τῇ Δάματρι τῇ Χθονίᾳ Ἑρμιονεύς. 96 (Tegea) [ὁ δεῖνα ἀνέ]θηκε(ν) Ἰακτυόχῳ. 486 (Milet) [Ἑρ]μησιάνᾳ ἡμεᾶς ἀνέθηκεν [ὁ —] — ἰδεω τῷ πόλλωνι. 512^a (Gela) Παντάρης μ'

ἀνέθηκε Μενεκράτιος. 543 (achäisch) Κυνίκος με ἀνέθηκε ὤρταμος ἑέρτων δεκάταν. — Delphische Inschrift in westgriech. Alphabet, Bull. Corr. Hellén. 6, 445 τοὶ Χαροπίνου παῖδες ἀνέθεσαν τοῦ Παρίου. Naxische Inschrift von Delos ed. Homolle ibid. 12, 464 f., 12, 464 f. Εἰ(θ)υκαρτίδης μ' ἀνέθηκε ὁ Νάξιος ποιήσας. — Inschriften von Naukratis I No. 218 Φάνης με ἀνέθηκε τῷπόλλων[ι τῷ Μι]λησίῳ ὁ Γλαύκου. II No. 722 Μυός μ' ἀνέθηκεν Ὀνομακρίτου. 767 [ὁ δεῖνα ἀνέθηκεν Ἀφροδ]ίτη ὁ Φ[ιλά]μμ[ωνος]. 780 Φίλις μ' ἀνέθηκε οὐπικά[ρτε]ος τῇ Ἀφροδίτῃ. 784 Ἑρμοφάνης ἀνέθ[ηκεν] ὁ Ναυσιτέ[λεως]. 819 [Λ]άκρι[τό]ς μ' ἀνέ[θη]κε οὐρμο[θ]έμ[ιος] τῇφροδίτῃ. — Böotische Inschrift ed. Kretschmer Hermes XXVI 123 ff. Τιμασίφιλος μ' ἀνέθηκε τῷπόλλωνι τοῖ Πτωιεῖ ὁ Πραόλλειος.

Auch in Versen: CIA. 1, 398 Διογέν[ης] ἀνέθηκεν Αἰσχύ(λ)ου υἱός Κερ[α]λῆος. IGA. 95 Πραξιτέλης ἀνέθηκε Συρακόσιος τόδ' ἄγαλμα. Inschrift von Naukratis II No. 876 Ἑρμαγόρης μ' ἀνέθηκε ὁ Τ[ή]ιος τῷπόλλωνι. Pausanias 6, 10, 7 (5. Jahrhundert) Κλεοθένης μ' ἀνέθηκεν ὁ Πόντιος ἐξ Ἐπιδάμνου. Epigramm von Erythrae Kaibel No. 769 (4. Jahrhundert) [—] -θέρης ἀνέθηκεν Ἀθηναίῃ πολιούχῳ παῖς Ζωΐλου. Von Kalymna Kaibel No. 778 (id.?) Νικίας με ἀνέθηκε Ἀπόλλωνι υἱός Θρακυμήδεος. Vgl. auch CIA. 1, 403 [τόνδε Πυρῆς] ἀνέθηκε Πολυμνήστου φίλο[ς υἱός]. IGA. 98 (Arkadisch) Τέλλων τόνδ' ἀνέθηκε Δαήμονος ἀγλαός υἱός.

Mit lesbischem κάθθηκε: Inschriften von Naukratis II No. 788 [ὁ δεῖνα κάθ]θηκε τῇ Ἀφροδίτῃ ὁ Μυτιλήναιος. 789 und 790 [ὁ δεῖνά με] κάθθηκε ὁ Μυτ[ιλήναιος]. Vgl. 807 [Ἀφροδί]τῃ ὁ Μ —. 814 [Ἀφροδ]ίτῃ ὁ Κε —.

Mit ἐποίησε, ἐποίει: CIA. 1, 335 Πύρρος ἐποίησεν Ἀθηναῖος. 1, 362 (vgl. Studnitzka Jahrbuch II [1887], S. 144) [Ε]ὐφρόνιος [ἐποίησεν ὁ] κεραμεύς (die Ergänzung wohl sicher!). 1, 483 Καλλωνίδης ἐποίει ὁ Δεινίου. 4, 477^b [ὁ δεῖνα ἐποίησεν oder ἐποίει Π]άριος. 4², 373, 81 Κάλων ἐποίησεν Αἰ[γ]ινήτης. 4², 373, 95 [Ἀ]ρχερμος ἐποίησεν ὁ Χί[ος]. 4², 373, 220 Λεώβιος ἐποίησεν Πυρετιάδης (oder Πυρρητιάδης). IGA. 42 (Argos) Ἀττωτος ἐποίῃνέ Ἀργεῖος κ' Ἀργειάδας Ἀγελάδα τ' Ἀργεῖου. 44 (id.) Πολύκλειτος ἐποίει Ἀργεῖος. 44^a (id.) — [ἐ]πο[ί]νῃνέ Ἀργεῖος. 47 (id.) Κρησίλας ἐποίησε Κυδωνιάτ[ας]. 165 Ὑπατόδωρος Ἀριστο[γείτων] ἐποησάταν Θηβαίῳ. 348 Παιώνιος ἐποίησε Μενδαῖος. 498 Μίκων ἐποίησεν Ἀθηναῖος. Loewy Inschriften

griechischer Bildhauer No. 44^a -ων ἐπόησε Θηβαῖος. 57 Ξ[ε]νο-
[— ἐποίη]σεν Ἐλευθερέυς? No. 58. -ου [ἐ]πότησεν [Σικ]ελιώτης.
96 Κλέων ἐπότησε Σικυώνιος. 103 [Δαίδαλος ἐπ]οίησε Πατρο-
κλέ[ους]. 135^d (S. 388) [Σπ]ουδίας ἐποίησε Ἀθηναῖος. 277
Τιμόδαμος Τ[ιμοδάμου ἐ]ποίησε Ἀμπρα[κιώτης]. 297 (Apotheose
Homers) Ἀρχέλαος Ἀπολλωνίου ἐποίησε Πριηνεύς. 404 Νίκαν-
δρος ἐ[ποίησεν] Ἀνδ[ριος]. Klein Griechische Vasen mit Meister-
signaturen S. 72 Εὐχειρος ἐποίησεν οὐργοτίμου υἱός (zweimal).
S. 73 Ἐργοτέλης ἐποίησεν ὁ Νεάρχου. S. 202 Ξενόφαντος
ἐποίησεν Ἀθην[αῖος]. S. 202, 1 und 2 Τεισίας ἐποίησεν Ἀθη-
ναῖος. S. 213 Κρίτων ἐποίησεν Λε(ι)ποῦς υἱὸς d. i. υἱός, nach
der Lesung von Studnitzka Jahrbuch II 1887 S. 144. Pau-
sanias 6, 9, 1 τὸν δὲ ἀνδριάντα οἱ Πτολίχος ἐποίησεν Αἰγινήτης,
was auf eine Originalinschrift Πτόλιχος ἐποίησεν Αἰγινήτης
schliessen lässt (vgl. Boeckh zu CIG. 25).

Auch in Versen: CIA. 4², 373, 105 Θηβάδης ἐ[πότησε —]
νου παῖς τόδ' ἄγαλμα. Inschrift von der Akropolis ed. Stud-
nitzka Jahrbuch II 1887 S. 135 ff. Ἀντήνωρ ἐπ[όησεν] ὁ Εὐ-
μάρους τ[όδ] ἄγαλμα IGA. 410 Ἀλεήνωρ ἐποίησεν ὁ Νάξιος,
ἀλλ' ἐσίδεσθε. Auch 349 Εὐφρων ἐξεποίησ' οὐκ ἄδαῖς Πάριος.

Mit ἔγραφεν, ἔγραψεν, γράφει IGA. 482^e Τήλεφος
μ' ἔγραφε ὁ Ἰαλύσιος. Klein Griechische Vasen mit Meister-
signaturen. S. 29 Τιμωνίδα[ς μ'] ἔγραψε Βία. S. 196, 7 Εὐθυ-
μίδης ἔγραψεν ὁ Πολ(λ)ίου (zweimal). Ebenso ist 194, 2 (nach
der Abbildung in Gerhards Vasenbildern 188) und ebenso 195
zu lesen, beides nach Dümmler. Kyprische Inschrift No. 147^h
bei Meister Griechische Dialekte II 148 -οικός με γράφει Σε-
λαμίνιος.

Mit verschiedenen Synonymis obiger Verba: IGA. 48 (Ar-
gos) [Δ]ωρόθεος ἐ[ῤ]ργάσατο Ἀργεῖος. 555^a (Opus?) Πρίκων
ἐ[π]α[ξα Κο]λῳάτα. Kyprische Inschrift No. 73 Deecke Γιλικά
ἀμὲ κατέστασε ὁ Στασικρέτεος.

Mit εἰμί: IGA. 387 (Samos) [Π]όμπιος εἰμι τοῦ Δημο-
κρίνεος. 492 (Sigeum) ionischer Text: Φανοδίκου εἰμι τοῦρμο-
κράτεος τοῦ Προκοννησίου; attischer Text: Φ. εἰμι τοῦ Ἑρμο-
κράτους τοῦ Π. 522 (Sizilien) Λονγηναῖος εἰμι δημόσιος. 528
(Cumae) Δημοχάριδος εἰμι τοῦ —. 551 (Antipolis) Τέρπων εἰμι
θεᾶς θεράπων σεμνῆς Ἀφροδίτης. Rhodische Inschrift bei Kirch-
hoff Studien zur Gesch. des griech. Alph. ⁴ S. 49 Φιλτοῦς ἡμι
τὰς καλὰς ἅ κύλιξ ἅ ποικίλα. Kyprische Inscr. 1 Deecke Πρα-

τοτίμω ἤμὶ τὰς Παφίας τῷ ἱερῆφοι. 16 D. τὰς θεῷ ἤμὶ τὰς Παφίας (ebenso 65. 66 Hoffm.). 23 D. Τιμοκύπρας ἤμὶ Τιμοδάμω. 78 H. Στασαγόρου ἤμὶ τῷ Στασάνδρῳ. 79 H. Τιμάνδρῳ ἤμὶ τῷ Ὀνασαγόρου. 88 H. Πνυτίλλας ἤμὶ τὰς Πνυταγόρου παιδός. 121 H. Διφειθέμιτός ἤμὶ τῷ βασιλῆφοι.

Daran schliesst sich IGA. 543 τὰς Ἑρας ἱαρός εἰμι τὰς ἐν πεδίῳ, wo ein Adjektiv verbunden mit εἶναι die Stelle des Verbums vertritt, und daran wieder die Beispiele, wo ein Adjektiv ohne εἶναι das Prädikat bildet: Klein Die griechischen Vasen mit Lieblingsinschriften S. 44 Λεάγρος καλός ὁ παῖς. S. 68 Παντοξένα καλὰ Κοριν(θ)ί[α], wie das von Klein gegebene aber nicht erklärte KOPINOI wohl zu lesen ist. S. 81 Γλαύκων καλός Λεάγρου. S. 82 Δρόμιππος καλός Δρομοκλείδου, Δίφιλος καλός Μελανώπου. S. 83 Λίχας καλός Σάμιος, Ἀλκιμ[ή]δης καλός Αἰχυλίδου. S. 85 Ἀλκίμαχος καλός Ἐπιχάρου.

Ausserhalb der bisher aufgeführten Kategorien liegen CIA. 4², 337^a Κλειθένης ἐχορήγει Αὐτοκράτους. IGA. 110, 9 (Elis) ἐν τῆπιάροι κ' ἐνέχοιτο τοῖ ὄνταυτ' ἐγρα(μ)μένοι. CIG. 7806 Ἀκαμαντὶς ἐνίκα φυλή.

Unter den aufgeführten Beispielen von ἀνέθηκε und κάθηκε enthalten dreizehn ausser Subjekt, Verbum und Apposition auch noch einen Dativ, drei (CIA. 4¹, 373 f. IGA. 95. 543) einen substantivischen Akkusativ, 4², 373, 90 beides. Während nun der blossе Akkusativ überall auf die Apposition folgt (vgl. auch CIA. 4², 373, 105 Θηβάδης ἐ[π]όησε —]νου παῖς τόδ' ἄγαλμα, sowie die Inschrift des Antenor), findet sich der Dativ nur viermal (IGA. 486. Naukratis II 780. 819. 876) hinter der Apposition, achtmal (Naukratis I 218. II 767. 788. 807. 814. Hermes 26, 123. Kaibel 769. 778) davor; endlich in IGA. 48 folgt auf das Verbum zunächst der Genetiv des Vaternamens, dann der Dativ des Götternamens samt Epitheton und dann erst das zum Subjekt gehörige nominativische Ethnikon. In CIA. 4², 373, 90 sind Akkusativ und Dativ zusammen zwischen Verbum und Apposition eingeschoben. — Diese Voranstellung der zum Verb gehörigen Kasus vor die Apposition ist leicht verständlich; das Verb attrahiert seine Bestimmungen.

Aus diesem Typus erklärt sich die seltsame Wortfolge in CIA. 4², 373, 82, ergänzt von Studnitzka Jahrbuch II 1887 S. 143: Κρίτων Ἀθηναίῳ ὁ Σκύθου ἀν[έ]θηκε καὶ ἐ[π]οίη[ce] oder [ἐ]ποίηι. Der Verfasser der Inschrift hatte zunächst die kon-

ventionelle Wortfolge κρίτων ἀνέθηκεν Ἀθηναίᾳ ὁ Σκούθου vor Augen und liess hiernach, als er durch die Beifügung von καὶ ἐποίησε genötigt war, ἀνέθηκε hinter die Apposition zu rücken, doch den Dativ Ἀθηναίᾳ vor der Apposition stehen.

Loewy Inschriften griechischer Bildhauer S. XV glaubt erweisen zu können, dass diese Wortstellung über die ersten Jahrzehnte des vierten Jahrhunderts hinaus nicht üblich gewesen sei (vgl. auch CIA. 2, 1621—1648 und die von Köhler zu No. 1621 verzeichneten Künstlerinschriften). Die paar späteren Beispiele darf man füglich als Archaismen betrachten, zumal zwei derselben (Loewy 277. 297, s. oben S. 431) durch Voraustellung des Genetivs des Vaternamens vor das Verbum von der ursprünglichen Weise abgehen. Ausnahmslose Herrschaft dieser Stellungsgewohnheit kann man auch für frühere Zeit nicht behaupten (Hoffmann Griech. Dialekte I 324), und namentlich weisen die attischen Weihinschriften zahlreiche Gegenbeispiele auf. Aber sehr mächtig und zu gewissen Zeiten und in gewissen Gegenden entschieden vorherrschend war diese Gewohnheit doch, um so berechtigter ist Schulze's Auffassung derselben als eines indogermanischen Erbteils.

Das Altindische liefert augenfällige Parallelen. (Delbrück Syntaktische Forschungen III 51 ff. V 23 f.). Häufig sind in der Brahmanasprache Sätze, die mit *sa* oder *sa ha* "dieser eben" beginnen, darauf gleich das Verbum, meist *uvāca*, folgen lassen, und dann erst die nähere Bezeichnung der vorher mittelst des Pronomens angekündigten Person beifügen z. B. *sā hovāca gārgyah, sā aikṣata prajāpatiḥ*. Ähnlich Çat. Br. 3, 1, 3, 4 *tā u haitā ūcur devā adityāḥ*. Manchmal ist auch das Subjekt stärker belastet; manchmal, unter dem Einfluss der Gewohnheit den Satz mit dem Verbum zu schliessen, die Apposition zwar vom Pronomen getrennt, aber doch dem Verbum vorangeschickt.

Weiterhin findet sich nun auch in denselben indischen Texten auffälliges Setzen des Verbuns an zweite Stelle, wenn der Satz mit *iti ha, tād u ha, tād u sma, api ha* beginnt. Es handelt sich dabei meist um die Verba *uvāca, āha*; der Name des Sprechers folgt dann erst nach dem Verbum. Also ganz die Weise deutscher Sätze mit Inversion.

Jacob Wackernagel.

Nachträge

zu Abschnitt II S. 346—351 (betr. die Inschriften mit με, ἐμέ).

Zu S. 346, 351: IGA. 351 (lokrisch) [Π]εριφόνῃ [ἀνέθη]κέ με (oder -κ' ἐμέ?) Ξεγάτορ muss wegen des Zustandes der Inschrift ausser Betracht fallen; vgl. Röhl z. d. St.

Zu S. 349: CIA. 4², 373, 103 Οὐνόποριωνος Φίλων με ἐποίησεν. — Inschrift von Metapont Collitz 1643 Νικόμαχος μ' ἐπόει. — Vaseninschrift Klein S. 65 No. 48 nach Six Gazette archéol. 1888, 193 Νικοθένης εμ (Six: μ' ἐ-)ποίησεν.

Zu S. 351: ἐμέ noch zweimal an zweiter Stelle in der alten Vaseninschrift bei Pottier Gazette archéol. 1888, 168: ἐκεράμεισεν ἐμὶ Οἰκωφέλης und Οἰκωφ(έ)λης ἐμ' ἔγραψεν (geschrieben ἐγραφεσεν). Vgl. auch ibid. 1888, 180: -πόλον ἐμέ.

Verzeichnis der kritisch behandelten Stellen.

Homer E 273 = Θ 196	S. 373
„ Π 112	„ 343
„ γ 319	„ 373
Alkman Fragm. 52 Bgk.	„ 361
Alcaeus Fragm. 68 Bgk.	„ 345
„ Fragm. 83 Bgk.	„ 375
Sappho Fragm. 2, 7 Bgk.	„ 345
„ „ 43 Bgk.	„ 345
„ „ 66 Bgk.	„ 375
„ „ 97, 4 Hiller (= 100 Bgk.).	„ 345
Pindar Olymp. 1, 48.	„ 361
Euripides Medea 1339	„ 388
„ Fragm. 1029, 4.	„ 379
Antiphon 5, 38	„ 379
Aristophanes Acharn. 779.	„ 361
„ Ranae 259	„ 379
„ Eccles. 916	„ 382
Demosthenes 18, 43	„ 388
„ 18, 206.	„ 387
„ 24, 64	„ 388
„ prooem. 1, 3	S. 390 f.
„ „ 3.	S. 399
Callimachus Fragm. 114	„ 361
Theokrit 2, 159	„ 372
Pausanias 5, 23, 7	„ 350
Anthol. Palat. 6, 140.	„ 351
Inscriptiones graecae antiquissimae ed. Röhl 384	„ 347
„ „ „ „ „ 474	„ 349
Sammlung der griech. Dialektinschr. v. Collitz 26	„ 365
„ „ „ „ „ 3184, 8	„ 374
„ „ „ „ „ 3213, 3	S. 369 f.

Die griech. Vasen mit Meistersignaturen v. W. Klein	S. 51 .	S. 349
" " " " " " " "	S. 194, 2	" 432
" " " " " " " "	S. 195, 3	" 432
" " " " Lieblingssinschr. " " " "	S. 68	" 433
Naukratis. By Flinders Petrie I Inschrift No. 303	. . . .	" 348
" " " " I " " 307	. . . .	" 348
" " " " II " " 750	. . . .	" 348
Plautus Bacchides 1258.	. . . .	" 410
" Mercator 784	. . . .	" 414

J. W.

Got. *fairguni*.

Ohne auf die bisher gegebenen etymologischen Erklärungen des got. *fairguni* 'Berg' näher einzugehen (sie sind von H. Webster Z. Gutturalfrage i. Got. 54 erwähnt; unerwähnt ist die von Leo Meyer [Got. Spr. 72] vorgeschlagene, aber lautlich unmögliche Zusammenstellung mit aind. *pārvata-s* 'Berg' geblieben), will ich eine andere Etymologie befürworten, die zur Voraussetzung hat, dass aisl. *Fjörgyn*, *Fjörgynn* nichts mit aind. *Parjanya-s*, lit. *Perkūnas* zu thun hat, sondern eine Berggöttin, bez. einen Berggott bezeichnet. Gehen wir also von der Bedeutung 'Berg' aus, so lässt *fairguni* sich an abulg. *pragъ* (urslav. **porъ*) 'Schwelle' anknüpfen; die Bedeutungen 'Berg' und 'Schwelle' lassen sich ohne Schwierigkeit aus der allgemeineren Bedeutung 'Erhöhung' ableiten. Zu beachten ist, dass russ. *porog* auch die Bedeutung 'Stromschnelle' hat und dass der Name der Stadt Prag wohl mit der bergigen Umgebung zusammenhängt; die Bedeutung 'Berg' schimmert also auch im Slavischen durch.

Leipzig 8. Aug. 1891.

O. Wiedemann.

Beiträge zur etymologischen Erläuterung der armenischen Sprache.

Das Suffix -aul.

Das Armenische bildet mit dem Suffix -aul Nomina agentis, z. B. *cnaul* 'genitor, parens' von *cnanim* 'pario, gigno, nascor', Aor. *cnay*. Seit dem 13. Jahrh. wird regelmässig *cnōl* geschrieben. Aus *cnōl* ist wieder die Form *cnol* entstanden; vgl. Verf. KZ. XXXII 29—32. Die Form *cnol* ist wohl zuerst in vortoniger Stellung entstanden; vgl. z. B. *cnolakan* 'appartenente al genitore', *cnolutiun* 'l'esser genitore'.

Dasselbe Suffix ist in *krōl* 'Träger' von *krem*, *spanol* 'Töter' von *spananem* Aor. *spani* u. v. a. enthalten. Wörter auf -aul, -ōl, -ol werden teils von Präsensstämmen, teils von Aoriststämmen gebildet. Als Substantive werden dieselben mit Genctiven verbunden, z. B. *cnaul ordvoy* 'genitor filii'. Das Suffix hat auch adjektivische partizipiale Anwendung. Als Partizipia können die Wörter auf -ol später mit einem Objekte im Akkus. verbunden werden (Cirbied Gramm. S. 637).

Wenn man *cnaul* 'genitor' mit dem Aor. 1. Ps. Sg. *cnay*, 3. Ps. Sg. *cnav*, 3. Ps. Pl. *cnan* vergleicht, liegt es nahe, das *a* in beiden Formen als identisch zu betrachten und demnach hier einen Verbalstamm *cna-*, aus **cina-*, anzunehmen.

Wie *cnaul* zu *cnanim*, Aor. *cnay*, so verhält sich *ankaul* zu *ankanim*, Aor. *ankay* 'ich falle, werfe mich nieder, liege'; davon *ankolin* 'Bett'. Ferner *usaul*, *usol* μαθηματικός zu *usanim* μαθηάνω, u. s. w.

Dem Stamme *cna-*, aus **cina-*, in *cnaul* entspricht genau der aind. Stamm *jani-* in *janitār-*; vgl. gr. γενετήρ γενέτωρ, lat. *genitor*. Dem aind. *i*, das aus idg. *ə* entstanden ist, entspricht lautgesetzlich arm. *a*, z. B. arm. *hair* — aind. *pitār-*.

Die Zusammenstellung des arm. *cnaul* mit dem aind. *janitár-* gibt uns den Schlüssel zur Erklärung des Suffixes *-aul*. Das Suffix ist eigentlich *-ul*; *a* gehört zum Verbalstamme. Das Suffix *-ul* steht mit dem idg. Suffixe *-ter* in Verbindung. In *cnaul* ist das idg. *t* nach *a* vor dem Hauptton lautgesetzlich geschwunden. Das nach *a* unmittelbar folgende *u* finden wir in andern arm. Formen, die zu dem idg. Suffixe *-ter* gehören, vor *r*: *haur*, *hōr*, Gen. von *hair* 'Vater'; *alauri* 'Mühle', vgl. gr. ἀλέτριος. Das *λ* für *r* findet sich auch in *astl* ἀστήρ.

Das *u* der Form *cnaul* ist nach meiner Vermutung nicht dem *u* des aind. Genetivs *janitur* gleich zu stellen. Vielmehr führe ich *cnaul* auf eine Grundform **genatro-s* zurück. Mit den arm. Bildungen auf *-a-ul* vergleiche ich demnach zunächst gr. ἱητρός 'Arzt', δαιτρός 'Zerleger'. Das *au* von *cnaul* ist von derselben Art wie das von *haur* πατρός und das von *aur* aus **aratro-m* (vgl. ἄροτρον). Arm. *cnaul* verhält sich also zu aind. *janitar-*, wie gr. ἱητρός zu ἱητήρ.

cnaul und andere Nomina, die von Verben auf *-anim* gebildet waren, gaben die hauptsächlichsten Muster für diese Bildung ab. Durch Analogie wurde das Partizipialsuffix *-aul*; *-ōl*, *-ol* auf die Verba überhaupt übertragen, so dass man von *sirem sirol*, von *tolum tolol*, von *xōsim xōsol* bildete. Von Präsensstämmen auf *-a* wurden Partizipia auf *-aul* gewöhnlich nicht gebildet, dagegen von Aoriststämmen auf *-aē*, z. B. *alazol*. Jedoch findet sich z. B. *orsol* 'Jäger' neben *orsam* 'jage', und *ors* 'Jagd'; vgl. *ezol* 'bubulcus' neben *ezn* 'bos'.

Es scheint möglich, dass das hier behandelte Suffix, als dasselbe durch Analogie zuerst verallgemeinert wurde, noch nicht *-aul*, sondern *-aur* lautete. Hierfür spricht *alauri* 'Mühle'. Wenn dem so ist, kann Dissimilation zu dem Übergange von *-aur* in *-aul* mitgewirkt haben. Vgl. die ksl. Nomina agentis auf *-telb*, z. B. *prijatelb* 'Freund', ahd. *frindil* 'Geliebter'.

Mehrere durch Analogie entstandene arm. Nomina agentis auf *-ōl*, *-ol* verdrängten wahrscheinlich ältere wenig abweichende Bildungen, welche eine Form des Suffixes *-tro* enthielten. So ist z. B. *tuol* 'Geber', wovon *tuolutiun*, eine Analogiebildung; vorher gab es wahrscheinlich eine lautlich nicht stark abweichende Bildung, welche aus einer Grundform **dōtró-s* lautgesetzlich entstanden war.

Der Aorist. II medii.

Der arm. Aor. II Med. enthält Wurzel + Suffix *a* + Personalendung. Z. B. *hanem* 'tollo'; Aor. II Akt. *hani*, *haner*, *ehan*, *hanak*, *hanēk*, *hanin*; Aor. II Med. *hanay*, *hanar*, *hanav*, *hanak*, *hanayk*, *hanan*. Den Ursprung dieses Aor. Med. habe ich im vorigen bereits angedeutet. Ich habe die Annahme begründet, dass das *a* des Aor. *cnay* 'genui' und 'natus sum' mit dem *a* des Nomen agentis *cnauł* 'genitor' dem Ursprung nach identisch sei. *cna-* aus **cina-* betrachtete ich als einen Verbalstamm, der mit dem aind. *jani-* von *janitdr-* identisch und aus ursprachlichem *gēnə-*, *gēnā-* entstanden sei. Hieraus erhellt, dass diese Aoristform zuerst, wenigstens zum Teil, von zweisilbigen Verbalstämmen, die auf idg. *ə* = arm. *a*, aind. *i* endeten, gebildet wurde. Durch Analogie wurde dieser Aor. im Arm. dann auch von andern Verbalstämmen gebildet, um zu aktivischen Aoristen entsprechende passivische zu haben; z. B. *hanay*, *hanan* neben dem aktivischen *hani*, *hanin*. Das *a* wurde somit zu einem Merkmal des Passivs. Die Analogie ist hier, wie bei dem neuarm. Passiv (*zenvil* u. s. w. Hübschmann KZ. XXIII 12), der Hauptfaktor, der die sprachliche Neubildung erklärt.

Die von mir gegebene Erklärung des arm. Aor. Med. wird durch mehrere Formen bestätigt. *tanim* Aor. *taray* 'portare, trasferire, trasportare' habe ich in KZ. XXXII 67 f. aus **tarnim* erklärt und zu *tara-* 'trans', aind. *tiras*, *tāraya-* u. s. w. gestellt. Arm. *taray* zeigt einen zweisilbigen Verbalstamm *tara-*, der mit dem Stamm von *δαμάccai*, *ἐτάλαccα*, *θάνατος* u. a. analog ist. *taray* verhält sich zu *tanim* wesentlich wie *δαμάccai* zu *δάμναται*, *κεδάccai* zu *κίδναται*.

Der einzige Aor. Med., der nicht auf *-ay* endet, ist der Aorist von *elanim* 'werde, entstehe, werde geboren': *elē*, *eler*, *elev*, *eleak*, *elēk*, *elen*. In meinen Beitr. z. etym. Erl. d. arm. Spr. S. 30 habe ich *elanim* zu *βάλλω* gestellt, indem ich der Bedeutung wegen *ἐκβάλλω* 'bringe zur Welt, brüte aus' verglich. Hiernach ist *elanim* aus **gel-* entstanden. Wie ich in *cnan* einen Stamm *cina-* aus **gena-* = aind. *jani-* erkannt habe, so muss in *elen* das zweite *e* stammhaft sein. Der Stamm *ele-* aus **gele-* findet sich in gr. *ἐκατηβελέτης*, *βέλεμνον* wieder. Der Aorist *çogay* 'ich ging', der mit *çu* 'Aufbruch', aind.

cyavatē 'geht fort' zusammen gehört, setzt vielleicht einen Stamm **q̄iōuā* voraus.

Der mediale Aorist hatte in der Ursprache *-nto* als die Endung der 3. Ps. Pl. Die Personalendung der 3. Ps. Pl. des medialen arm. Aor. ist *-n*, z. B. *cnan*. Dies *-n* kann lautgesetzlich aus dem ursprachlichen *-nto* entstanden sein, wenn die ursprachliche Form den Hauptton auf der ersten Silbe hatte; vgl. Verf. in KZ. XXXII 71. *cnan* kann aus **ḡénanto*, **ḡénanto* hervorgegangen sein. Durch lautliche Änderung fiel in der 3. Ps. Pl. die Personalendung des Aor. Medii mit der des Aor. Akt. zusammen. Dies bewirkte, dass in der 2. Ps. Sg., 1. und 2. Ps. Pl. die Personalendung des Aor. Akt. auf den Aor. Med. übertragen wurde. Möglicherweise fand dasselbe in der 1. Ps. Sg. (Akt. *hani*, Med. *hanay*, *cnay*) statt. Sicher darf ich es jedoch hier nicht behaupten, weil ich nicht bestimmen kann, wie die ursprachliche Endung des Aor. Med. in der 1. Ps. Sg. lautete.

Dagegen zeigt die 3. Ps. Sg. des Aor. Med. eine Endung (*-v*), welche dem Aor. Akt. fremd ist; z. B. *cnarv*, *elēv*.

Dies *cnarv* etwa aus einer Urform **ḡenat-ue* zu erklären und in **ue* eine Nebenform zu idg. **sye* 'sich' (vgl. arm. *rec* 'sechs' neben idg. **syeḱs*) zu sehen, finde ich schon darum unstatthaft, weil arm. *k̄* lautgesetzlich einem idg. *ty* entspricht. Die ursprachliche Endung war *-to*. Den Pluralformen **ḡenanto* (arm. *cnan*), **ḡelento* (arm. *elen*) müssen die Singularformen **ḡenato*, **ḡeleto* entsprochen haben. Dies stellt uns vor die Frage: Kann arm. *cnarv* aus **ḡenato*, *elēv* aus **ḡeleto* entstanden sein? Ich finde nichts, was entschieden hiergegen spricht. Nach Hübschmann soll freilich die Ablativendung *-ē* aus *-etos* entstanden sein; allein hiergegen habe ich mich bereits in KZ. XXXII 72 aus einem anderen Grunde ausgesprochen. *hair* aus **patēr* kann nicht die Annahme widerlegen, dass *-av* aus *-ato* entstanden sei; denn in *patēr* folgt nach *t* ein *ē*. *haur* aus **patros*, wo *o* auf *tr* folgt, *araur* aus **aratrom*, *cnauł* aus **ḡenatro-s* sprechen für meine Annahme. Arm. *alauri* setzt **alaur* aus **alatro-s* voraus. Eher lässt sich *çorkē* 'vier' gegen mich anführen, wenn dies aus **kior-*, **kēor-*, **kēyor-*, **qetores* entstanden ist. Allein die Regeln für den arm. Inlaut und den arm. Auslaut können hier verschieden gewesen sein.

Die Pluralendung -k.

Ich habe (Arm. Beitr. S. 43 f.) die arm. Pluralendung -k aus -sv erklärt und darin die idg. Endung -(e)s (-es, -ōs u. s. w.) mit einer enklitischen Partikel -v = aind. *u* gesehen. Bartholomae (Stud. z. idg. Sprachgesch. II 18 Apm. 4) sagt dagegen: "Für unmöglich halte ich es nicht, dass dieses selbe suffix [wie in arm. *šuk*, *buk*] — etwa -*tuā* — auch in der endung des nom. pl. steckt. Die flexion *air* — *airn* — *ark* — *aranç* wäre wörtlich dann so aufzufassen: der mann — des mannes — die mannschaft — der männer".

Ich muss meine Erklärung gegen diese Vermutung B.'s aufrecht halten. 1) Bei der Auffassung B.'s müsste man **orok*, **mardok*, **sirtik*, **zarduk* für *ork*, *mardk*, *sirtk*, *zardk* erwarten. 2) Bei derselben bleibt -*mk* in der 1. Ps. Pl. (z. B. *emk* 'wir sind') unerklärt. 3) *mardovk* liesse sich dabei nur als Analogiebildung für **mardokov* erklären. Endlich muss ich den deutlichen Parallelismus zwischen der arm. Endung -k und der idg. -s hier wieder hervorheben. Dies alles macht mir die Hypothese B.'s unglaublich.

ōl, *ol* aus *anl*, *anr*.

In mehreren arm. Wörtern ist *ōl*, *ol* nach meiner Vermutung aus vortonigem *anl*, *anr* entstanden, und in der hier vorausgesetzten Lautverbindung *anr* war wieder ein Dental nach *n* mehrmals ausgedrängt.

1. *sol* adjektivisch s. v. a. *šolaçeal*, *lusapail*, *ferm* in der Verbindung *sol amp* 'nube infocata, ardente'; sonst substantivisch 'raggio del sole penetrato per la fessura; raggio, luce'. Die am frühesten belegte Genetivform ist *šoloy*. Davon *šolam* 'risplendere'. Ich identifiziere *sol* mit aind. *ścandrá-s* (nach Vokalen), später *candrá-s* adj. 'schimmernd', subst. 'der Mond'. Zu derselben Wurzel (aind. *ścand-*) gehört arm. *šand* oder *šant* 'ferro rovente, scintilla', siehe KZ. XXXII 57, wo ich die Annahme begründet habe, dass anlautendes idg. *sk* und *skh* im Arm. *š* wurde, wenn der Hauptton in der Sprache nicht auf der ersten Silbe lag. Ich kann daher die Frage Bartholomae's (St. z. idg. Sprachgesch. II 34): "Beruht arm. *š* überall auf entlehnung?" nicht bejahen.

2. *tol* Gen. *tolî* 'serie, fila, riga'; davon *tolem* 'mettere in ordine'. Ich führe *tol* auf eine Urform **tantrî-* (**tṇtrî-*) oder, wenn die Flexion von *tol* nicht ihre Voraussetzung in der Urform hat, auf **tantró-* zurück; von *ten-* 'ausspannen'. Vgl. aind. *tāntra-m* 'fortlaufende Reihe, Grundordnung', wovon *tantraya-* 'in einer bestimmten Ordnung folgen lassen, in Zucht und Ordnung halten'. In mehreren aind. Wörtern ist das Suffix *-tra-m* betont. An einer Stelle der Vājas. 15, 2 nimmt man *tandrá-m* 'Reihe' an. Wegen des anlautenden *t* von *tol* vgl. meine Bemerkung in KZ. XXXII 67 f.

3. *holm* 'Wind'. Auch eine Form *holmn* Pl. *holmunē* wird angeführt. Fr. Müller (Armen. VI Nr. 32) vergleicht gr. ὄρμή. Allein dies genügt nicht der Bedeutung; ὄρμή 'Andrang' finde ich nicht von dem Winde angewendet.

holm (*holmn*) scheint mir auf armen. Boden durch das Suffix *-m* von einem andern Nomen abgeleitet zu sein, wie *kolmn* oder *kolm* 'Seite' von *kol* 'Rippe, Seite'; *atamn* 'Zahn' vgl. ὀδούς. Das Stammwort des arm. *holm* entspricht nach meiner Vermutung wesentlich dem aind. *anīlā-s*. Das *hol-* von *holm* ist aus *anl-* entstanden. Das *h* ist, wie sonst sehr oft, vorgeschoben; vgl. meine Bemerkung unten zu *hanem*.

4. *molēz* Gen. *molezi* 'Eidechse'. Das Wort hat mehrere spätere Nebenformen; so ist z. B. *moloz* durch Vokalassimilation aus *molēz* entstanden. Trotz der Ähnlichkeit des tschetschenz. *melqu* 'Eidechse' ud. *mīlǵonč* (Verf. KZ. XXXII 86) möchte ich in *molēz* ein echt armen. Wort sehen. Mit nhd. *molch*, mhd. *mol*, *molle*, ahd. *mol* hat dasselbe gewiss nichts zu thun; germ. *ol* entspricht nicht dem arm. *ol*. Dagegen vermute ich ein verwandtes Wort im aind. *maṇḍūka-s* 'Frosch', das in der Zigeunersprache Norwegens erhalten ist (Verf. in KB. I 151). *maṇḍūka-s* ist wohl aus **mandrūka-s* entstanden; vgl. aind. *aṇḍā-* 'Ei, Hode' neben ksl. *jědro* 'Hode'. Hiernach führe ich das *mol-* von *molēz* auf eine Grundform *mandr-* zurück. Wenn arm. *iž* 'Viper' aus dem Eran. entlehnt ist (Bartholomae Stud. II 34), kann das zweite Glied von *mol-ēz* Gen. *mol-ezi* (wenn dies ein Kompositum ist) vielleicht mit gr. ἔχις verwandt sein.

5. *lōlem* Aor. *lōleci* 'ich verberge', *lōlim* 'ich verberge mich'; kommt bereits in der alten Bibelübersetzung oft vor. Ich vergleiche gr. λάθρα und führe *lōle-* *laule-* auf eine Urform

**lythré-* oder **lydhvé-* zurück. *lōlem* ist durch Assimilation aus **lōlem* entstanden; vgl. *lōlak* 'animal aquatico' = *lōlak*.

6. *ōl* 'anulus, circulus'. Vielleicht aus **anl-* und mit lat. *anulus* wesentlich identisch. Mit lat. *anus*, *anulus* habe ich (KZ. XXXII 3) arm. *anur* zusammengestellt.

Nach *lōlem*, *ōl* vermute ich, dass das *ol* von *šol*, *tol*, *holm*, *molēz* zunächst aus *ōl* entstanden ist. Die Änderung von *ōl* zu *ol* trat wahrscheinlich zuerst in vortoniger Stellung ein. In den genannten Wörtern ist *ōl*, *aul* wieder aus *anl* entstanden. Die letztere Änderung hat in *aucanem* 'salbe' Aor. *auci* neben aind. *añj-*, lat. *unguo*, in *auj* 'Schlange' neben lit. *angis*, lat. *anguis* und in *giut* 'Gewinn' neben aind. *viṇḍā-* 'gewinnend' nahe Analogie. Das *c* von *aucanem* und das *j* von *auj* sind aus dem Einfluss des *u* zu erklären; vgl. Verf. Etr. u. Arm. I 80 und 162 f. Auch in *aucanem*, *auj*, *giut* scheint mir das *u* in vortoniger Stellung entstanden zu sein.

Der Schwund des idg. velaren *g* im arm. Anlaute.

Durch viele (14) Belege habe ich bewiesen, dass das anlautende idg. velare *g*, das vor einem schwach betonten Vokale stand, in arm. mehrsilbigen Wortformen geschwunden ist (Beitr. z. et. Erl. d. arm. Spr. S. 25—32; KZ. XXXII 32 f.). Ich gebe hier neue Belege.

15. *erd* (Gen. *erdoy*) 'casa, fuoco, famiglia; fenestra (terrazzo fatto) sul tetto delle casa'; davon *erdakiç* 'vicino di casa; che abita nella medesima casa'. *erd* identifiziere ich mit aind. *gr̥hā-* M., später nur im Pl. M., sonst N. 'Haus, Wohnstatt, M. Pl. die Familie'. Avest. *geredha-* hat eine abweichende Bedeutung 'Höhle'. Arm. *er* wechselt mit *ar* (vgl. *erag* — *arag*, *eragaz* — *aragaz*, *eltiur* — *altiur* u. m. a.) und kann somit ein idg. *g* vertreten. Nach den mehrsilbigen Formen *erdoy* u. s. w. hat man ein einsilbiges *erd* (für **gerd*) gebildet.

16. *ostnum* und *ostčim*, Aor. *osteçay* 'saltare, dare un salto; scoccarsi, lanciarsi'; *enl-ost* 'che salta, che scuote'. Aus idg. *gost*, zu anord. *kast*, N. 'Wurf', das jetzt in Norwegen auch 'schnelle Bewegung, Luftsprung' bedeutet, anord. *kasta* 'werfen', nnorw. *kasta seg* 'einen Luftsprung thun'; vgl. lat. *gestire* 'sich munter regen'. Dass diese Wörter im Idg. velares *g* hatten, beweist gr. βατόζω.

17. Zu derselben Wurzel in der Bedeutung 'werfen' und daraus 'weben' stelle ich *ostain* 'textura, tela'. Vgl. anord. *verpa* 'werfen' vom Gewebe (*er orpinn refr ýta þormum*); nhd. *werft* 'stainen', neunorw. *varp* dasselbe. Wegen des Suffixes vgl. z. B. *orovain*.

18. *aragil* 'Reiher, Storch'. Den bei de Lagarde Stud. § 225 genannten Deutungen kann ich nicht beistimmen. *aragil* entspricht wohl dem ahd. *chragil* 'garrulus', wozu *chragilōn* 'schwatzen'. Vgl. *kregeln* 'gracillare, est sonus gallinarum' Voc. 1482. Vgl. über das arm. Suffix *-il* meine Bemerkung in KZ. XXXII 78. Mit *chragil* vergleichen R. Hildebrand (Deutsch. Wtb. V 1956) und Fick (BB. XVII 320 f.) lat. *graculus*, wofür Fick eine Grundform **gragló-* (*gragélo-*) annimmt. Wegen des Anlauts von *aragil* vgl. *araut* neben gr. *ῥάω*, aind. *gras-*. In *aragil* ist *g* aus vortonigem *k* entstanden.

19. *oski* 'Gold' haben Jensen (Z. f. Assyrl. I 255 Anm.) und Schrader (Sprachvgl. u. Urgesch. ² 247) mit sumer. *gushkin*, *gushgin* 'Gold' verglichen. Dies Wort soll in verhältnismässig späten Texten vorkommen und etymologisch 'das biegsame Metall' bedeuten. Wenn diese Vergleichung, welche durch das analoge Verhältnis bei andern arm. Metallnamen gestützt wird, richtig ist, muss *oski* ein altes Lehnwort und aus **goski* entstanden sein.

Schwund des idg. palatalen *ǵ* im armen. Anlaut.

Mit *ǵ* bezeichne ich nach Brugmann ein palatales *g* der Ursprache, statt dessen Fick jetzt *z* ansetzt. Wie das anlautende idg. velare *g*, das vor einem schwach betonten Vokale stand, im Arm. mehrfach geschwunden ist, so sprechen einige Beispiele dafür, dass das anlautende idg. *ǵ*, wenn es vom haupttonigen Vokale entfernt war, im Arm. hat schwinden können.

1. Für 'Schwiegersohn' finden wir aind. *jamātar-*, avest. *zāmātar-*, gr. *γαμβρόc*, lat. *gener*, alb. *ðender*, lit. *žentas*, ksl. *zēto*. Diese Wörter stimmen sämtlich in betreff des Anlauts überein. Sie sind auch, wie es scheint, unter einander verwandt, jedoch nicht alle identisch. Arm. *aner* bedeutet 'der Vater der Frau', 'der Mann der Tochter', 'der Bruder der Frau' (Hübschmann bei Delbrück Verwandtschaftsnamen S. 140):

Als 'Schwiegersohn' stimmt *aner* also mit den oben genannten Wörtern anderer idg. Sprachen in betreff der Bedeutung überein. Ich vermute daher, dass *aner* vorn ein idg. *ǵ* verloren hat; jedoch wage ich nicht die Grundform des Wortes sicher zu bestimmen (**ǵanātēr* mit wechselnder Betonung?).

Dass *aner* ein uraltes und echt idg. Wort ist, wird durch *nēr* oder *ner* 'σύννυμπος' bestätigt. Denn dies Wort, das dieselbe Endung wie *aner* zeigt, gehört mit ksl. *jetry*, aind. *yātara-* u. s. w. zusammen (Verf. Arm. Beitr. S. 37).

2. *gavak* 'Hinterteil, Hinterbacken'. Ich werde unten die Vermutung begründen, dass dies aus **ganak* entstanden und mit aind. *jaghāna-* oder *jaghānā-*, gr. κοχώνη verwandt sei. Die Urform des arm. Wortes hatte wahrscheinlich den Hauptton auf der 3. oder 4. Silbe. Im Anlaut ist nach meiner Vermutung nicht nur *g* aus idg. *ǵh*, sondern auch ein Vokal geschwunden. Vgl. *prcanem* von *aprust*, *čēr* aus *oč-ēr* u. ähnl.

Idg. *zd* im Armenischen.

In KZ. XXXII S. 1 habe ich hervorgehoben, dass arm. *azazem* 'arefacio' deutlich mit gr. ἄζω zusammengehört. Ebenso gehört arm. *muz* 'spremuta, succo spremuto', *mzem* 'spremere' zu gr. μυζᾶω (XXXII 19). Allein nach čech. apoln. *ozd* 'Malzdarre' haben Osthoff und Kern angenommen, dass ἄζω aus **azdō* entstanden sei. Nun wird idg. *zd* in arm. *ost* 'Zweig' und *nist* 'Sitz' durch *st* vertreten. Daher habe ich gefragt: "Ward idg. *zd* nur unmittelbar nach dem haupttonigen Vokale zu *st*, dagegen vor dem haupttonigen Vokale zu *z*?" Diese Frage wage ich jetzt zu bejahen.

Arm. *ozor* bedeutet *dalar ost oloreal* (eine grüne Gerte) 'tortiglione'; davon *ozora-cec aṛnel* 'flagellare coi vinciagli ritorti insieme, con vermene sottili e pieghevoli'. *ozor* ist nach meiner Vermutung von *ost* durch das gewöhnliche Suffix (-o-r) abgeleitet; vgl. *olor*, *molor* u. a. *ost* vertritt ein idg. **ózdō-s*. In *ozor* ist dagegen ein haupttoniges Suffix getreten, und in diesem Worte vertritt *oz-* ein vortoniges idg. *ozd*_. Ich vermute, dass der Hauptton in *ozor* nicht erst im Armen. auf dem Suffixe ruhte, sondern dass das Suffix -*ró* hier bereits in der Urform den Hauptton trug.

t aus idg. *t*.

In KZ. XXXII 79 f. habe ich die Vermutung geäußert, dass ursprachliches *t* nach einem langen, mit geschleifter Betonung ausgesprochenen Vokale im Arm. zu *t* geworden sei: Suffix *-ut* aus *-ōt-*, z. B. in *ancanaut* 'ungekannt' neben gr. Akk. ἀγνώτα; Suffix *-oit*, z. B. in *erevoit* 'Erscheinung', aus *-eūti-s*, vgl. gr. πνεύσις u. ähnl.

Dies wird durch *aut*, *ōt* (Gen. *ōtī*) 'il pernottare, alloggiamento; la sera' bestätigt. Fr. Müller (Armen. VI Nr. 68) erklärt dies gewiss mit Recht als eine Ableitung von der Wurzel *ay-*, die auch in *aganim*, Aor. *agay* 'alloggiare, pernottare' erscheint. Ich führe *aut* auf eine Grundform **aūti-s* zurück. Vgl. wegen der Betonung nicht nur gr. Formen wie πνεύσις, sondern auch lit. wie *aūtas*, *piūtis*. Dagegen setzt arm. *aud* (Gen. *audi*) 'Schuh' eine Urform **autis* voraus (Verf. in KZ. XXXII 29).

Arm. *x* aus *sk*.

Es ist nachgewiesen worden, dass arm. *x* mehrfach ein idg. *kh* vertritt. Da das anlautende *x* oft mit *h* wechselt, habe ich (KZ. XXXII 41 f.) vermutet, dass das anlautende *x*, wie *h*, auch ein idg. *s* vertreten könne. Hier werde ich den Nachweis versuchen, dass das anlautende idg. *sk* regelmässig durch arm. *x* vertreten wird.

1. *xer* 'protervo, contumace; ritroso, restio; con occhio bieco; torto'; Subst. 'rancore, odio, corruccio'. Die Bedeutung 'perversus' muss als die sinnlichere, die ursprünglichere sein. Ich identifiziere *xer* mit lit. *skėrsas* 'quer, schielend'. Mit diesem lit. Worte vergleicht Fick Wtb.⁴ I 386 preuss. *kīrsa* 'über', ksl. *črēsū* 'durch hin', lat. *cerro* 'Querkopf'.

Arm. *xer* = lit. *skėrsas* und *or* = gr. ὄρος, ahd. *ars* beweisen, dass idg. *rs* im Arm. durch *ř* vertreten wird, wenigstens wo der Hauptton in der Ursprache unmittelbar vor *rs* lag. Auch in *mořanam* Aor. *mořařay* — aind. *mřšyate* vertritt also *ř* das idg. *rs*. Mit Unrecht nimmt Meillet (Mémoires de la soc. de ling. VII 165) an, dass arm. *r* der lautgesetzliche Vertreter des idg. *rs* sei und dass *mořanam* sein *ř* dem Einfluss des folgenden *n* verdanke.

2. *xois tal* 'scansare, schivare; farsi indietro; declinare;

andarsene; fuggire'; *xusem* dasselbe. Aus einer Grundform **skéuŕko-*. Zu nhd. *scheu*, mhd. *schiech*, ahd. **scioh*; ags. *scéoh* 'furchtsam'; mhd. *schiuhen* 'scheuen, meiden, verscheuchen'.

3. *xarak* 'scoglio, rupe', wohl von derselben Wurzel wie german. *skarja*-N., anord. *sker* 'Klippe, besonders im Meere'.

4. *xaut*, *xōt* 'infermo, malato'; *xōtanam* 'ammalarsi'; (*x. y-oloŕoç*) 'patire (di podagra), dolere (le gambe)'; 'soffrire; attristarsi, dolere'. Ich vergleiche lit. *skaudūs* 'schmerzhaft'; *skaudėti* 'schmerzen'; *skaudamas* 'mit Schmerzen behaftet, krank'. '*Skaudama koja*, ein kranker Fuss' (Ness.). Auf das Verhältnis des arm. *t* zum lit. *d* gehe ich hier nicht ein.

5. *x'iv* 'legne minute e secchi, sarmenti secchi'; gr. κάρπoc 'trockner Zweig, Reis' neben κάρπος. Vgl. wegen des *r* *krunk* 'Kranich' neben corn. *garan*. Der Bedeutung wegen nenne ich *x'ruanam* 'disseccarsi, come frasche aride'; mit κάρπος ist καρφάλεoc 'trocken, dürre' verwandt.

6. *xop* 'vomero; palo, chiodo di ferro'. In KZ. XXXII 73 habe ich nachgewiesen, dass λ regelmässig vor *p* schwindet. Daher vergleiche ich *xop* aus **xolp* mit gr. κόλοψ 'Spitzfahl'.

7. *xatarem* 'guastare, distruggere' gehört vielleicht zu got. *skapjan* 'schaden', gr. ἀκηθής 'unversehrt'. Arm. *t* scheint hier ein idg. *th* zu vertreten.

8. *xaxut* 'instabile, mal fermo'; *xaxutk* 'demigrazione'; *xaxtem* 'crollare, scuotere; muovere, far emigrare'. Zu anord. *skaka* 'schütteln'; ags. *scacan* 'moveri cum impetu'; air. *scáich*, *scáig* 'praeteriit', *cumscugud* 'commutatio', *cumscáigthe* 'motus'.

9. *xalam* 'cranio staccato dagli animali morti'. Vielleicht zu neuengl. *skull* 'Schädel', mengl. *sculle*, *scolle*, womit Skeat schott. *skull*, *skoll* 'a bowl to hold liquor' vergleicht. Jedoch kann *xalam* mit arm. *xelk* 'cervello; capo del ponte; il capo del fiume; poppa della nave' verwandt sein.

9. *xaram* 'scoria' steht wohl zu gr. κωρία, κώρι im Ablautsverhältnisse. Vgl. wegen des Suffixes z. B. *antaram* und *antarsam* 'unverwelklich'.

10. *xel* 'storpato; perverso, pravo' gehört nach meiner Vermutung vielleicht wie *šel* 'obliquo, torto; sguncio'

(Verf. KZ. XXXII 57) zu lat. *scelus* 'Vergehen', gr. κολιός 'krumm, verkehrt', κέλος 'Schenkel'. Ich vermute, dass das anlautende idg. *sk*, wo der Hauptton in der Ursprache auf der ersten Silbe lag, zu arm. *x* wurde; dagegen zu *š*, wo die erste Silbe schwach betont war. Diese Regel wurde später durch Analogiebildung verdunkelt; der erste Vokal z. B. von *xalam* und *xaram*, *xarak* scheint in einer schwach betonten Silbe entstanden zu sein. Jedoch ist es möglich, dass *xel* vielmehr zu χωλός im Ablautsverhältnisse steht.

11. *xaragul* 'attaco (sorta di cavallette)' vgl. σκορόβυλος κάνθαρος Hesych., καραβαῖος, κάραβος. Die Endung *-ul* setzt wohl eine Grundform *-*ullo-s* voraus, im Gegensatz zu *-ul* aus *-*ulos* in *enjul* 'giovenco' von *erinj* 'giovenca'. Das *g* von *xaragul* ist vielleicht so zu erklären wie das anlautende *g* von *gay* 'kommt' neben gr. βίβати und von *gog* 'sage' neben gr. βοάω (Verf. in KZ. XXXII 33 f.).

Es finden sich auch sonst sprachliche Verbindungen zwischen 'Heuschrecke' und 'Käfer'. βροῦχος ist eine ungeflügelte Heuschreckenart; allein in einem mnd. Vokab. bei Diefenbach wird *brucus* durch 'wilde keyer vel meigkever' erklärt. Ahd. *wibel* übersetzt sowohl lat. *attacus* als lat. *scarabeus*.

12. *xorx* 'spoglie di serpente, pelle di porco, guscio, scorza'. Vgl. ksl. *skora* 'Haut, Rinde', poln. *skorka* 'Häutchen, die Schale vom Obst, Brotkruste'. Das zweite *x* von *xorx* ist vielleicht dem ersten assimiliert.

13. *xeld*. Siehe unten bei *j*.

14. *herjanem*. Siehe unten bei *j*.

Arm. *j* d. h. *dz*.

Hübschmann (Grundz. S. 79) nimmt mit Recht an, dass idg. *gh* im Arm. durch *j* "im Anlaut und nach *n*, *r*", dagegen nach Vokalen durch *z* vertreten werde. Unter *dizel* bemerkt freilich de Lagarde (Arm. St.): "ist Lehnwort, da *gh* armenisches *ž* [d. h. *j*, *dz*] fordert". Allein **dijel* wäre sprachwidrig.

In unzusammengesetzten echt arm. Wörtern findet sich im Inlaut und Auslaut *j* nicht nach Vokalen. Hierbei gilt *au*, woraus *ō*, nicht als Vokal; es findet sich *auj*. Diese Regel, welche für *j* gilt, ist der von mir (KZ. XXXII 31 f. und 37 f.) für *b* und *d* angenommenen Regel analog.

Auch nach *λ* kann arm. *j* ein idg. *gh* vertreten: *gelj*

‘glans, glandula, tonsilla’ vgl. ksl. *žlěza* ‘glandula’ (Verf. KZ. XXXII 5 f.); *atałj* ‘materia da fabbricare’ vgl. anord. *telgja* ‘zuschneiden, zuhauen Holz oder Stein’ (Verf. KZ. XXXII 27).

Allein *j* hat in nicht wenigen Wortformen einen verschiedenen Ursprung. In KZ. XXXII 46 f. habe ich nachgewiesen, dass *c* (d. h. *ts*) unter gewissen Bedingungen aus arm. *t* entstanden ist. Hiernach muss man erwarten, dass arm. *d* unter gewissen Bedingungen zu *j* (d. h. *dz*) werden könne. Dies ist meines Erachtens in den folgenden Wörtern auch wirklich der Fall.

1. *jorj* ‘mantello, veste’ (Gen. -*oy*) ist gewiss aus **dorj* entstanden und steht im Ablautsverhältnisse zu *handerj* ‘Kleid, Zürlüstung’; *jorj* spricht dafür, dass *handerj* nicht aus dem Persischen entlehnt ist. In *jorj* entsprang das erste *j* wahrscheinlich durch Assimilation.

2. In *jer* ‘euer’, Dat. *jez* ‘euch’, Abl. *i jēnj*, Instr. *jevk* hat man das *j* aus dem idg. *y*, das in aind. *yāyam* u. s. w. vorliegt, entstehen lassen. Allein ich habe nachgewiesen, dass dies nicht richtig sein kann, weil das anlautende idg. *y* im Arm. entweder als *y* bleibt, oder auch schwindet: *yauđ* ‘legame’ = avest. *yaoiti-*; *yam* ‘tardanza’ zu aind. *yam-*; *nēr* ‘κύριος’ zu ksl. *jetry*, lat. *janitrices* (KZ. XXXII 22; Arm. Beitr. S. 37). Da der Nominativ zu *jer duk* lautet, glaube ich vielmehr, dass *jer* aus **der* entstanden und dass *d* hier vor *e* zu *dz* geworden ist. Man wird vielleicht einwenden, dass *d* in *handerj*, *dēz*, *dir* u. s. w. bleibt. Allein hierauf antworte ich, dass das *d* in *handerj*, *dēz*, *dir* aus idg. *dh* entstanden ist, dagegen in *duk*, **der* aus idg. *t*. Hiernit kann die verschiedene Behandlung in Verbindung stehen. Wenn wir vom Anlaute absehen, sind *jer*, *jez*, *jevk* u. s. w. nach *mer*, *mez*, *mevk* gebildet. Idg. *t*, das nach *n*, *r*, *au* vor dem haupttonigen Vokale stand, ist im Arm. zu *d* geworden. Das *d* von *du*, *duk*, **der* (woraus *jer*) ist daher wahrscheinlich in derselben Lautstellung entstanden.

3. *heljanem* (Aor. 3. Sg. *ehełj*) und *heljucanem* ‘strangolare’, *heljanim* und *heljnum*, *heljum* ‘esser strangolato’. Da das anlautende *h* sonst mit *x* wechselt, scheint es mir sicher zu sein, dass dieser Wortstamm mit *xeld* (Gen. Pl. *xeldic*) ‘lo strangolare; laccio, nodo, capestro, corda’, *xeldem* ‘strango-

lare' zusammengehöre und dass *heldz-* unter irgend einer Bedingung aus *xeld-* entstanden sei. Vielleicht darf man *xeld* auf eine Grundform **skyt-is* zurückführen, von einer Wurzel **skert-*, worin man eine Nebenform zu aind. *cr̥tāti* 'bindet' vermuten kann. Dies sei jedoch nur als eine unsichere Hypothese erwähnt.

4. Mit *heljanem* ist *herjanem* Aor. *herji* 'fendere, rompere, dividere, risecare' völlig gleichartig. Selten findet sich *herj* 'fesso, fessura'. Ich vergleiche lit. *skėrdžiu* 'berste, springe auf, bekomme Ritze', worin Brugmann (Idg. Forsch. I 176) einen Stamm *sqerdh-* findet und womit er das gleichbedeutende ahd. *scrintu* verbindet. Arm. *herj-* ist nach meiner Vermutung aus **xerj-*, *xerd-* entstanden.

5. Der hier behandelte Lautübergang gibt uns vielleicht über ein wichtiges Wort genügenden Aufschluss. *anjn* 'persona, anima, ipse, corpus' (vgl. *anjneay* 'corpulentus, permagnus').

Die Vergleichung des aind. *atman-* legt freilich die von Diefenbach (Vgl. Wtb. der got. Spr. I 47) geäußerte Vermutung nahe, dass *anjn* zu *an-* 'atmen' gehöre. Allein dabei gelangt man nicht so leicht zu einer wahrscheinlichen Grundform von *anjn*.

Das auslautende *n* in *anjn* ist wohl wie *n* in vielen andern Wörtern ein speziell armenischer Zusatz, der in *naxanj* 'invidia' (von *nax* 'primum, prius' und **anj* s. v. a. *anjn*, vgl. Petermann Gloss.), Gen. *naxanju*, fehlt.

Ich vermute, dass **anj-* aus **and-*, idg. *spt* \perp entstanden ist, und führe somit arm. *anjn* auf das Pzp. des idg. *es-* 'sein' zurück; vgl. gr. *οὐσία* 'Wesen'. Nach der Auffassung Diefenbachs wäre *anjn* aus ursprachlichem **ant-* 'Atem' entstanden.

Unter welchen Bedingungen ist nun *dz* aus *d* hervorgegangen? Dieser Übergang ist mit dem von mir in KZ. XXXII 46 f. nachgewiesenen Übergange von *t* zu *ts* ganz analog. Man vergleiche *heljanem*, *heljanim* aus *xeld-*, *herjanem* aus **xerd-*, idg. **skerdh-* mit *hecanim* aus **het-*, idg. **sed-*; *xacanem* aus **xat-*, aind. *khād-*; *anicanem* aus **anit-*, idg. **dneid-*.

Vor *i* wurde *t* lautgesetzlich zu *ts*: *xavarci* von *xavurt*; *xaicim* neben *xait*. Ebenso nehme ich an, dass *helji* lautgesetzlich aus **heldi*, **xeldi* entstanden ist. Aus *jer* neben

duk folgere ich, dass das inlautende *d* auch vor *e* lautgesetzlich in *dz* übergang: **xēlder*, **hēlder* wurde zu *heljer*. Allein durch Analogiebildungen ist das lautgesetzliche Verhältnis zwischen *d* und *j*, wie das zwischen *t* und *c*, verdunkelt worden.

Abweichend ist arm. *mēj* 'medius' aus idg. **médhjo-s*, *urju* 'Stiefkind', wo das erste *u* wohl durch Vokalassimilation zu erklären ist, aus **ordyu*, von *ordi* 'Sohn', entstanden. Dies aus *dy* entstandene *j* scheint mir älter als das vor *i*, *e* aus *d* entstandene *j*, d. h. *dz*. Vgl. das Verhältnis zwischen (*dž*), *ž* und *dz*, *z* im Slavischen; siehe Brugmann Grundr. I S. 339, 341. — Endlich kann *j* seinem Ursprung nach = *d* + *z* sein.

1. In *sinj*, *sosinj* 'glutine, pece' habe ich (KZ. XXXII 86) ein Lehnwort aus einer nicht idg. Sprache vermutet, dessen *j* aus *d* + *z* entstanden sein sollte; vgl. awar. *šino* 'Leim', *sedéze* 'leimen'.

2. *yorjan* 'piena, fumara; rapido corso delle acque; bollore' scheint mir aus **yord-hosan* entstanden zu sein. Vgl. *yord* 'abbondante, copioso, pieno'; *yordahos* 'che scorre rapido', *yordahosk* 'piena'; *hosank* 'corso delle acque'. Aus **yord-hosan* entstand zunächst **yordosan*, **yordsan*. Dann wurde *s* durch den Einfluss von *d* tönend: *yordzan* (*yorjan*).

Auch sonst wird ein unbetontes *o* zuweilen, wie im Vulg.-Arm., ausgelassen: *čēr* aus *oč ēr*; *gguem* wird in dem Wtb. d. Akad. so erklärt: 'uhis amplector . . . i gogn . . . paipayel' und ist daher wohl von *gog* 'sinus, gremium' abgeleitet.

Das anlautende idg. *sr* im Armen.

Wie das anlautende idg. *sr* im Arm. behandelt wurde, ist bisher nicht ermittelt. Es erhellt aus den folgenden Belegen.

1. *aroganem* oder *oroganem* 'rigo, fundo, derivo', auch *arogem* (Aor. -*gečē*) oder *orogem* und *arogačučanem*. Das Wort wird oft von dem Blute angewendet, z. B. *ariunn aro-ganer zerfirn* Agathang. "das Blut benetzte die Erde". Petermann vergleicht lat. *rigare*. Nach meiner Vermutung ist dagegen *aroganem* aus einer Urform **srouinō* (-*ynō*) entstanden. Ich vergleiche zunächst lit. *srāvinu* 'mache bluten'; vgl. noch aind. *srāvdyā(ti)* u. s. w. Der anlautende arm. Vokal ist vorgeschlagen wie in *arag*, *orcam* u. s. w.

2. Zu derselben Wurzel (und nicht, wie Fr. Müller Armen. VI Nr. 9 meint, zu der aind. Wurzel *arṣ-*) gehört gewiss *arū* 'rivus, canalis'. Allein es lässt sich kaum sicher bestimmen, aus welcher Urform dies entstanden ist; denn es sind mehrere Möglichkeiten vorhanden, z. B. konnte sowohl **srujō-s*, **srujā* als **sruṭi-s* zu *arū* werden. Dies steht zu *aroganem* im Ablautverhältnisse, wie *ēu* 'Aufbruch' zu *ēogay* 'ich ging'¹⁾.

3. *arat* 'abundante, copioso, liberale, buono, ottimo'. Nach meiner Vermutung aus einer Grundform **sruad-*, zu gr. *ρύας* — *άδωκ* 'flüssig'. Der Bedeutung wegen erinnere ich an *ρύδην* 'fliessend, reichlich'²⁾. *arat* kann lautgesetzlich für **aruat* stehen. Dasselbe Suffix findet sich in *parat* 'zerstreut', das ich (Arm. Beitr. S. 20) mit gr. *πρῶπᾶδ-* zusammengestellt habe.

Das idg. *tr* im Armen.

Der idg. Lautverbindung *tr*, welche im Inlaute vor dem Haupttone stand, entspricht im Arm., wie ich mit Hübschmann annehme, *r*; das *t* ist zu konsonantischem *i* oder *u* geworden oder ist geschwunden³⁾. Einen guten Beleg hierfür giebt *bir* 'mazza, clava, bastone grosso' (wovon u. a. *bravor* 'che ha bastone in mano') = gr. *φίτρος* 'Baumstamm, Block, Klotz'. Über *φίτρος* vgl. Brugmann Grundr. II 114 Fussnote 1, Thurneysen KZ. XXXI 84.

Arm. *rk* durch Umstellung entstanden.

1. *olork* 'liscio, piano; pulito, lisciato; sdrucchiolo, scorrevole'. Jüngere Schreibungen sind *ulork* und *lorck*. Durch Vokalassimilation aus **olirk*; vgl. *oroš* neben *oriš* 'separato'. Andere Beispiele der Vokalassimilation in meinen Arm. Beitr. S. 38. *olork* aus **olirk* setzt eine Grundform **oligrō-s* = gr. *ὀλίβρος* voraus, aus **ligrō-s*, Nebenform zu **sligrō-s*, nach Fick = ags. *sliper*, noch bei Shakespeare *slipper*.

1) Über span. *arroyo* 'Bach', asp. *arrogio*, portug. *arroio*, lat. *arrugia* 'Stollen', friaul. *roje roe* 'canale d'acqua corrente' u. s. w., vgl. G. Meyer Etym. Wtb. d. alb. Spr. S. 335 unter *peŕua*.

2) Franz. *effusion de coeur* zeigt denselben Bedeutungsübergang wie nach meiner Vermutung das gleichbedeutende arm. *arātutūn srti*.

3) Die von mir in Beitr. z. et. Erl. d. arm. Spr. S. 28 versuchte Deutung von *ordi* ist hiernach irrig.

2. *pirk* 'stretto'; davon *prkem* 'legare stretto, appicare, condensare'. Statt **pirk* (vgl. Verf. Arm. Beitr. S. 34) aus einer Grundform **sphigró-s* zu gr. σφίρρω 'schnüre, presse, binde fest'. Vgl. *parar* aus idg. **spharó-s* (Verf. KZ. XXXII 23 f.).

v aus n.

Mit Hübschmann nehme ich im Gegensatz zu Bartholomae (Stud. II 37 Anm.) an, dass ein im idg. Inlaut stehendes *m* im Arm. durch *v*, *u* vertreten sein kann. Ein, wie mir scheint, sicheres Beispiel ist *amun* Gen. *anuan* 'Name', vgl. akymr. *enw*, air. *ainm*, u. s. w. In BB. XVII 132 sagt Bartholomae, dass "wir . . . des akymr. *enw* wegen doch eine Grundform **nwen* annehmen müssen". Allein, dass das *w* von *enw* vielmehr aus *m* entstanden ist, lehrt Zeuss-Ebel Gr. Celt. 115. Auch andere Beispiele dieses Überganges, welche Hübschmann angeführt hat, sind, wie ich glaube, richtig, so z. B. *aur* Gen. *avur* 'Tag' neben gr. ἡμᾶρ. Vgl. meine Bemerkungen in KZ. XXXII 13—15, wo ich u. a. *hivand* 'schwach, krank' aus **pēmptó-s* gedeutet habe.

Das inlautende idg. *m* ist in andern arm. Wortformen durch *m* vertreten. Ich vermute, was ich nicht streng beweisen kann, dass idg. *m*, wenn der nächst vorhergehende Vokal den Hauptton trug, im Arm. ungeändert blieb, dass dagegen das idg. *m*, welches nach einem schwachbetonten Vokale folgte, im Arm. zu *v*, *u* wurde.

Hiermit vergleiche man den oben unter *au* behandelten Lautübergang. Wir haben also im Arm.

<i>v</i> , <i>u</i> aus <i>m</i>	} vor dem Haupttone.
<i>auc</i> aus <i>ang</i>	
<i>auj</i> aus <i>angh</i>	
<i>aul</i> aus <i>anr</i>	
<i>iut</i> aus <i>ind</i>	

Im folgenden werde ich die Vermutung begründen, dass *av* ganz analog aus *an* entstanden sein kann.

1. *ktav* 'Lein', Lehnwort aus pers. *katân*, vgl. de Lagarde Stud. § 1193. Das *v* von *ktav* scheint mir in vortoniger Stellung aus *n* entstanden zu sein, vgl. Gen. *ktavoy* oder *-u*, *ktavat* 'seme di lino' u. s. w.

2. *aravir* 'indarno, in vano' wohl von der Präpos. *ar* und *anir* 'senza effetto, vano, inutile' (von *an-* und *ir*).

3. *avart* 'fine, termine, capo, colmo' aus **anart* zu gr. ἄνω (aus *ἄν.νω), ἄνύω, ἄνύω "bringe zum Ziele, vollende", aind. *sanōti* 'er gewinnt, erlangt'. Wegen des Suffixes vgl. z. B. *parart* von *parar*.

4. *gavak* Gen. -ač 'groppa, le natiche, chiappe' aus **ganak* zu aind. *jaghāna-* oder *jaghand-* m. und n. 'Hinterbacke, Hinterteil', gr. κοχώνη 'die Stelle zwischen den Schenkeln bis hinten an den After'. Das erste *a* von *gavak* ist wohl wie in *anurj* (Bartholomae Bezz. Beitr. XVII 103) aufzufassen.

5. *aver* 'rovinato, distrutto', *averem* 'rovinare, distruggere' vielleicht für **aner*, mit gr. ἐναίρω 'erlege, töte', vgl. πόλις ἐναίρεται 'die Stadt wird zu Grunde gerichtet', verwandt.

6. *avar* 'hottino, preda, spoglio'; davon *avarem* 'saccheggiare, predare, spogliare'. Das Wort erinnert an pahlawi *apar* 'Raub', auch an osset. *abreg*, awar. *abūrik* 'Räuber' (Hübschm. Osset. Spr. S. 119), steht aber vielleicht für **anar* und gehört dann wohl mit gr. ἔναρα 'spolia, Kriegsbeute' zusammen. Gr. ἔναρα hat Curtius (Verbum) mit aind. *sānara-* 'Gewinn, Beute' (RV. I 96, 8) zusammengestellt, indem er ἐναίρω für verwandt ansieht. Das Verhältnis von *aver* zu ἐναίρω und von *avar* zu ἔναρα setzt einen alten Betonungswechsel voraus. Dadurch erklärt sich das arm. *a* dem gr. *e* gegenüber.

p und *p* aus *b*, idg. *bh*.

Im Arm. wechselt *b* oft mit *p*. Dies ist sowohl im Anlaut, als im Inlaut, sowohl bei Lehnwörtern als bei echt arm. Wörtern der Fall. In mehreren Lehnwörtern ist das *p* sicher aus *b* entstanden. Ich gebe im folgenden einige Beispiele dieses Wechsels.

aṗarpi neben *abarbi* aus εὐφόρβιον (de Lagarde Stud. § 2). *pāl-* entspricht dem Sinne nach dem gr. κυ-, dem lat. *con-*; z. B. *palanun* 'univoco, sinonimo', *palarim* 'esser comitato', *palarutiun* 'sillaba', *palem* 'unire'. Daneben *bal-*, z. B. *balanunutiun* 'sinonimia', *balajain* 'consonante', *ballem* 'congiungere, unire'. *pndern* neben *bndern*, *bndirn* 'scarafaggio'; *xarnapndor* neben *xar nabendor* 'confusus'.

Ferner wechselt das anlautende *p* oft mit *p*, und in die-

sem Falle ist mehrfach nachgewiesen worden, dass *p* das ursprünglichere ist: *por* und *por* 'Schwan'. *palpalak* 'pietra trasparente' neben *palpalim* 'risplendere vivamente', welche ich (Arm. Beitr. S. 34) zu aind. *sphurāti* gestellt habe.

In dem Lehnworte *paraḵ, parag, parag, barak* 'baracco, bracco, cane da caccia' ist arm. *p, p* aus ital. *b* entstanden.

Hiernach muss man erwarten, dass idg. *bh* in dem Anlaute echt armenischer Wörter nicht nur zu *b*, sondern auch zu *p* und *p* werden kann. Dies finde ich durch die folgenden Beispiele bestätigt.

1. *paḵim* Aor. *paḵeay* 'fugio', *paḵuḵanem* 'fugo', *paḵust* 'fuga' zu lit. *bėgu* 'laufe', *bėga-s* 'Flucht', ksl. *běža* 'fliehe', *bėgṣ* 'Flucht'. In demselben Ablautsverhältnisse steht arm. *taḵim* 'ich verberge mich' zu gr. πτήccw. Wegen des arm. *x* neben dem lit. *g* vgl. arm. *paḵarakem* 'spotte, tadele' neben gr. πορερός 'tadelsüchtig', *xaḵut* neben anord. *skaka*.

Awar. *baḵāḵize* 'verjage', *baḵize* 'jagen, antreiben' (Uslar-Schiefner) klingt wohl nur zufällig an das arm. Wort an. Das awar. Wort hat beweglichen Anlaut, daneben findet sich *raḵize*.

2. *punḵ* 'mazzo, mazzetto di fiori, radice, stelo, gambo, fusto, fiocco, frangia'. Z. B. *evṭn hask elanēin i mium pēṇḵi* Genes. 41, 22 (in uno culmo). *punḵ* für **bunyo-* zu arm. *bun* 'tronco d'albero, fusto, gambo, stelo'; vgl. npers. *bun*, avest. *buna-*, air. *bun* (Verf. KZ. XXXII 5).

3. *paitem* (Aor. *-teci*), *paituḵanem* 'dirompere', *paitim* 'crepare, feundersi' vielleicht zu aind. *bhēda-* 'das Zerbrechen', *bhid- bhindtti bhēdati* 'spalten', Kaus. (in der späteren Sprache) *bhēdaya-* 'spalten, brechen, zerschlagen'. Ist arm. *ai* hier, obgleich idg. **bheid-* zu der *e-* o-Reihe gehört, wie in *ait* neben gr. οἶdoc aufzufassen? Wegen des *t* von *paitem* vgl. *poit* neben gr. προυδή. Oder kann *ait* aus **axt* entstanden sein und *paitem* mit *paḵumn* 'dirompimento' verwandt sein?

4. *pait* (Gen. *paiti*) 'Holz, Baum' gehört wahrscheinlich zu derselben Wurzel wie arm. *paitem*, aind. *bhēdati*. Im Lat. wird *findere* gewöhnlich von dem Spalten des Holzes angewendet. Lautlich verhält sich *pait* zu *paitem* wie *pērekem* zu *pērekem*.

5. *pērekem* Aor. *-eci* 'squarciare, fendere; aprire'; wird auch *pērekem* geschrieben. *paraḵtem* 'rompere, dividere,

separare'; *erkpaṛak* 'separato uno dall' altro'. Vielleicht zu got. *brikan* brechen u. s. w. (Aind. *sphunj-* und was dazu gehört liegt dem Sinne nach ferner, dasselbe gilt vom lat. *spargo*.)

6. *palar* 'pustula, bolla, vescichetta, ornamento a guisa di bolla' vielleicht zu idg. *bhla-*; vgl. lat. *flare*, ahd. *blatara* (aus *blē-*) 'Blatter', anord. *blādra*, wozu Bartholomae (Stud. z. idg. Sprachgesch. II 152) avest. *barenti* . . . *ayan* V. 8, 4 'an einem windigen Tage' stellt. Die Grundform von *palar* wage ich nicht zu bestimmen.

7. *pṛpur* 'Schaum' vgl. gr. πορφύρω 'ich bin in unruhiger Bewegung, walle auf' vom Meere? Oder zu lat. *spuo*?

Der genannte Wechsel ist zum teil gewiss seinem Ursprung nach dialektisch. Altarm. *b* wird ja jetzt dialektisch als *p* und *ph*, und umgekehrt *p* als *b* ausgesprochen. Allein da wir im Schrift-Arm. z. B. *punj* neben *bun* finden, scheint es möglich, dass eine Verschiebung der ursprachlichen Betonung den genannten Wechsel in einigen Fällen hervorgebracht hat. Das Verhältnis von *pērekem* zu *peṛekem* ist wohl wie das Verhältnis von χιτών zu κιθών zu erklären. Da das *p* von *arpn* 'Licht', *erpn* 'Farbe' nach *r* aus *v* entstanden ist (Verf. KZ. XXXII 65 und 73), mag das *p* von *pērekem* vielleicht durch das folgende *r* bedingt sein.

p aus *ps*.

1. *tarap* (Gen. -oy) 'nimbus'. Zu aind. *drapsā-s* 'Tropfen'. Arm. *p* ist hier aus idg. *ps* entstanden wie z. B. in *epem* 'koche', gr. ἔψω; vgl. Verf. Arm. Beitr. S. 21. Wegen des ersten *a* von *tarap* vgl. *arac* neben gr. γράctic, *aragil* neben ahd. *chragil*. Der Anlaut ist in *eraz* 'Traum' aus *dṛdh-* und *eres* 'Gesicht' aus *dṛk-* (Verf. KZ. XXXII 39) anders behandelt worden.

2. In meinen Beitr. z. et. Erl. d. arm. Spr. S. 21 habe ich Beispiele davon angeführt, dass ein anlautendes arm. *p* einem gr. ψ entsprechen kann. Zwei andere Beispiele will ich hier geben. Das Fremdwort ψόλος findet sich einmal im Arm. *pulos* geschrieben. Vgl. *piurid*, *piurit* aus πυρίc (cupric), Akk. πυρίδα. Über *l* in Lehnwörtern = gr. λ siehe Verf. KZ. XXXII 40 f.

3. *pux*, *puxr* 'fragilis, friabilis, mollis'; davon *parēm* 'torreo, contero'. Zu gr. ψῶχος 'alles Kleingeriebene', ψῶχῳ 'zerreibe, zermalme'.

erku.

In meinen Beitr. z. etym. Erl. d. arm. Spr. S. 41 f. habe ich *erku* 'zwei' als durch den Einfluss von *erek* 'drei' aus einer älteren Form **ku* entstanden erklärt. **ku* soll nach meiner Deutung aus **tvu* = idg. **dyō* entstanden sein. Mit dem vorausgesetzten **ku* habe ich *kul* 'raddoppiamento' und *krkin* 'doppelt', vgl. *mekin* 'einfach', *erekkin*, *çorekkin* u. s. w., verbunden. Nach diesem *krkin* (**kirkin*) ist, wie ich (Etrusk. u. Arm. I 121) vermutet habe, für *erkin* 'secondo' ein älteres **kir* aus *dyit(e)ro-s* voraussetzen. Ein verwandter Lautübergang erscheint im arm. *k̄* aus idg. *ty*.

Meine Erklärung von *erku* wird von Brugmann (Grundriss II S. 469) als 'sehr gewagt' bezeichnet, und Andere haben *erku* als nicht indogermanisch erklärt.

Dass *erku* ein idgerm. *dyō* voraussetzt, lässt sich, wie ich vermute, auch von einer andern Seite aus wahrscheinlich machen. Neben *erku* 'zwei' finden sich *erkotasan* 'zwölf', *erkokean* 'alle beide'. Das Verhältnis zwischen dem *u* von *erku* und dem *o* von *erko* lässt sich kaum aus der speziell arm. Lautlehre erklären¹⁾. Dasselbe erklärt sich dagegen aus dem Verhältnis des idg. **dyō* zu **dyō̯*; vgl. gr. δύο, δώδεκα und daneben δύο, δούδεκα.

kul 'raddoppiamento' enthält wohl nicht die Form **dyō̯*, sondern ist aus **kovl*, **dyōplo-s* entstanden. Vgl. lat. *duplus* und arm. *kun* 'Schlaf' aus **kovn*, **syopno-s*.

çork̄.

Hübschmann setzt für *çork̄* 'vier' eine Grundform **getyores* voraus, die lautgesetzlich zu *çor-* geworden sein soll. Allein *ty* wird, wie Bartholomae hervorhebt, im Arm. zu *k̄* und fällt nicht aus. Nach Bartholomae (Stud. z. idg. Sprachgesch. II 33) entstand aus einer Urform **getyor-* zunächst **k'ekor-*. Er

1) Während die Wörter auf *-i* (z. B. *bari*) als erstes Kompositionsglied eine Form auf *-e* (z. B. *bare-*) aus **ea* annehmen, lautet z. B. *alu* als erstes Kompositionsglied *aluā-*, *aru* lautet *aruā-*.

nimmt alternativ an, dass hieraus *čkor-, čor- entstand, indem die Einsilbigkeit des daneben stehenden kaʾ die Ausstossung des e bewirkte. Allein es kommt mir sehr wenig wahrscheinlich vor, dass man *k'ekor- durch Analogie in *čkor- abgeändert habe, da *čkor- so schwer aussprechbar war, dass es wieder geändert werden musste. Die andere Vermutung B.s čor- stelle eine Konfusionsbildung von *čekor- und kaʾ dar, ist meiner Meinung nach allzu kompliziert.

Ich gehe von einer Grundform *getōres aus. Vgl. dor. τέτοpec und aind. catvāras, catūras. Ich nehme mit Hübschmann an, dass urarmen. -etó vor der Schlussilbe im Arm. zu -ěyo-, -ēo-, -io- wurde. Also *getór-, *k'ěyor-, *k'ēor-. *k'ior-; aus *k'ior- entstand wieder, wie ich vermute, *k'yor-, *čyor-, čor-. In čork dürfte also das č wie sonst (Bartholomae Stud. II 20 f.) aus k'y entstanden sein.

h a n e m.

hanem, Aor. 3 Ps. ehan 'tollo, eveho, aufero, produco' setzt nach meiner Vermutung eine Urform *anō voraus. Diese verhält sich zu gr. ἀνά wesentlich wie ἄνθρωποι zu ἄντα. Ähnlich ist aind. tārati 'setzt über (ein Gewässer)' mit tīras 'trans' verwandt. Überhaupt wurden in der voridg. Ursprache die pronominalen Stämme, von welchen die Präpositionen gebildet worden sind, auch ohne irgend welchen Zusatz verbal aufgefasst.

In vielen arm. Wörtern ist das h prosthetisch; siehe Verf. KZ. XXXII 13—16. Man sagt im Arm. hanel z-ogī 'spirare, esalar lo spirito', y-ogvoč hanel 'sospirare'. Dies lässt vermuten, dass aind. āniti 'atmet', got. uz-ana 'exspiro' u. s. w. mit arm. hanem zusammengehören und dass 'atmen' bei denselben für eine spezielle Anwendung der Bedeutung 'aufziehen, erheben' zu erklären ist.

h u n d.

hund Gen. hndoy bedeutet 'Samen'. In der Bedeutung 'Hülsenfrucht' (legume) ist es wohl dasselbe Wort und von und Gen. endoy 'legume, civaja' nicht verschieden¹⁾. hund

1) Fr. Müller (Armen. VI Nr. 48) stellt, wie ich glaube, mit Unrecht und mit gr. ἄνθος, aind. andhas zusammen.

‘Samen’ enthält wohl dasselbe Suffix wie *cnund* ‘generazione, origine, stirpe, figlio’, *serund* ‘procreazione, prole, stirpe’, *snund* ‘il nodrire, nodritura’. *hund* kann lautgesetzlich aus **hiund* entstanden sein. Ich führe dasselbe auf eine Grundform **sēyontó-* zurück und leite es vom westidg. **sējō* ‘ich säe’ ab.

y i š e m.

yīšem (Aor. *yīšeci*) ‘ricordarsi’. Von der Präpos. *i* + *uš* ‘memoria’. Vgl. Verbindungen wie *y-uš arkanel* und *y-uš arnel* s. v. a. *yīšecuçanel* ‘ricordare’, *y-uš liçi*, *y-uš elev*. Also *yīšem* für *yēšem*, **y-uš-em*.

v e h.

veh (Gen. *vehī*) ‘maggiore, piu grande, superiore. eccellente, sommo, sublime, supernale, altissimo’ wird von de Lagarde (Stud. § 2120) mit aind. *vasu-*, avest. *vanhu-*, npers. *biḥ* zusammengestellt. Allein in echt arm. Wörtern wird ein intervokalisches idg. *s* nicht durch *h* vertreten. Nach Petermann (Gramm.² S. 17) ist *veh* aus *ver* entstanden; allein *r* kann so nicht *h* werden. Da *veh* jedoch lautgesetzlich aus **verh* entstanden sein kann, hat Petermann gewiss insofern Recht, als *veh* mit *i ver* ‘hinauf, oben, über’ verwandt ist. Das inlautende *h*, *rh* kann, was de Lagarde zuerst gesehen hat, aus *rtr* entstanden sein; vgl. *mah*, *marh* ‘Tod’ aus **martr*, idg. **m₁tro-m* = got. *maurþr*. Ich vermute daher für *veh* eine Urform **upértro-s* aus idg. **upertero-s*, wie *ver* aus idg. *uper-* entstanden ist.

Das duale und komparative Suffix *-tero* erscheint in den idg. Sprachen vielfach ohne das *e*; so z. B. in aind. *antra-m*, gr. ἀλλότριος, lat. *intro*, ksl. *jetro* (Brugmann Grundr. II S. 177). Wenn meine Deutung von *veh* richtig ist, wird durch dieselbe die Zusammenstellung von *i ver* mit aind. *varṣman-* widerlegt.

Christiania, Anfang September 1891.

Sophus Bugge.

Der irische Imperativ auf *-the*.

Die II. Sg. des Imperativs auf *-the* (*-de*) führt die Gramm. Celt.² 443 als 'forma emphatica' auf. Da sie aber von der kürzeren Form in der Bedeutung nicht abweicht, erscheint sie in Windischs Grammatik § 255 einfach als deren Doppelgänger; im Paradigma steht *berthe* neben *beir*, *carthe* neben *car*, *léthe* neben *léic*. Speziell von diesen Verben ist aber der Imperativ auf *-the* nicht belegt. Er findet sich im Altirischen fast nur bei Verben, die immer oder vorzugsweise deponential flektieren; d. h. die Formen sind II. Sg. Imperat. Dep.

Eine besondere Form für den deponentialen Imperativ hatte schon Stokes (K. Beitr. VII 2) ansetzen wollen, gestützt auf Beispiele wie *ní aigthe* 'fürchte nicht'; doch haben Ebel (Gr. C. 1090 ad 442) und Windisch (§ 337) in solchen Formen adhortative Konjunktive erkannt, wie bei mehreren schon die vorgesetzte Negation *ní* anzeigt, welche nicht mit den zweiten Personen des Imperativs verbunden wird. Der alte Imperativ von *-agur* lautet vielmehr *aigde* LL. 278^a, 33¹).

Die Hauptfundgrube für die Formen auf *-the* sind die Denominativa mit *-aig-* *-ig-*, bei denen ja die deponentiale Flexion bei weitem vorherrscht. Die Gramm. Celt.² 443 u. 1090 zitiert: *nut-asigthe* 'calcia te', *dianaigthe* 'celera', *ruccaigthe* 'condemna', *ollaigthe* 'ampli[ti]ca', *slánaigthe* 'osanna'; dazu kommen *foilsigthe* 'revela' ML. 56^c, 2, *fochridigthe* 'accingere' 27^c, 5, *trebrigthe* 'perpetua' 88^d, 10.

Auch bei andern Verben stellt sich *-the* (*-de*) zu deponentialen Formen; so *cuirthe* 'jecta' ML. 56^c, 5, *frecuirthe* *ceill* 'recole' B. Cr. 33^b, 2 zu *neich arind-chuiriur* C. Paul. 1, *neich frit-curethar cheill* ML. 41^d, 16 etc.; *cluainte* 'exaudi' ML. 136^a, 10 zu *ro-chluinethar*; *follaide* 'rege' ML. 46^b, 18 zu *follaithe-su* 'regis' ML. 82^d, 5; *nos-comalnathe* 'erfülle sie' Wb. 30^a, 1 zu *forsnái comalnatar* Wb. 20^d, 1 etc.; *nachamdermainte* 'vergiss mich nicht' ML. 32^d, 5 zu *con-dermanamar-ní* ML. 21^c, 3 etc.; *aditchide-siu*, 'detestare' ML. 103^a, 7^b zu *ad-eithethar* ML. 50^d, 9 etc.; *atlaigthe bude* 'sage Dank' Fiaces H. 49 zu *atluchedar buidi* ML. 128^c, 3 etc. Nur zu *indnité*

1) Ebendort, letzte Zeile, steht das neugebildete aktivische *aig-siu*.

‘warte’ Wb. 10^a, 21 sind bis jetzt bloss aktive Formen, neben der III. Sg. *indnadad* Wb. 11^a, 14 die I. Sg. Ind. *inneuth* (gl. operio) M. S. L. 5, 161; Rev. Celt. V 470 belegt. Doch vermag dieses ein Beispiel den ursprünglich deponentialen Charakter der Endung nicht in Frage zu stellen.

Im Mittelirischen ist neben *cluinte* die häufigste Form dieser Gattung *fin̄ta findtae* ‘erkunde’ von dem Stamme *finna-*, der im Altirischen gleichfalls deponential flektiert, und der die Bedeutungen ‘erkunden, kennen lernen’ und ‘kennen, wissen’ in sich vereinigt. Die erstere hält Zimmer (Z. f. deutsch. Alterth. XXXV 148¹) für die jüngere; die in Irland einfallenden Vikinger sollen den Eingeborenen *finn pu* ‘mache ausfindig!’ zugerufen haben; diese hätten es als ihr *fin̄ta* ‘wisse’ aufgefasst und nun diesen Imperativ in veränderter Bedeutung verwendet (!). Unrichtig ist seine Angabe, schon im Altirischen trete der Stamm vorwiegend imperativisch auf. Vielmehr bieten die alten Glossen nur einen Beleg für den Imperativ neben sieben für andere Modi. Gewisse Tempora und Modi der Wurzel *vid-* können eben nur von diesem Stamme gebildet werden. Da das Präs. Ind. ‘ich weiss’ durch die singuläre Bildung *ro-fetar* vertreten wird, kommt die Sprache in Verlegenheit, wenn sie das Imperf. Ind. und den Imperat., die gewöhnlich auf dem Präsensstamm beruhen, bilden soll; hier tritt der Stamm *finna-* vikarierend ein; vgl. Imperf. Ind. *is éside rod-finnad* ‘der wusste es’ Sg. 209^b, 25; III. Sg. Imperat. *in-línn ro-fitir a-peccad, finnad a-ccúrsagad* ‘wer ihre Sünde kennt, soll [auch] ihr Ausschelten kennen (kennen lernen)’ Wb. 29^a, 17, Glosse zu: Peccantes coram omnibus argue. Im Indikativ des Passivs kann das Präteritum *ro-fess* auch als Präsens ‘man weiss’ dienen (vgl. Ml. 51^b, 7). Häufiger wird jedoch für das Präsens Passivi der Stamm *finna-* beigezogen; vgl. *ní-taibre grad for-nech causa a-pectha l. a-chaingníma; ar bíit alaili and, ro-finnatar a-pecthe r(e)síu docói grad forru; alaili, is iarum ro-finnatar* ‘gib niemand einen kirchlichen Grad mit Rücksicht auf seine Sünde oder auf sein gutes Benehmen; denn es giebt solche, deren Sünden man kennt (kennen lernt), bevor sie den Grad erhalten, andere, bei denen man sie [erst] später kennen lernt’ Wb. 29^a, 28; *in-chaingnímai aili, is iar-céin ro-finnatar* ‘die andern guten Handlungen lernt man lange nachher kennen’ Wb. 29^a, 30;

am. nadn-airigther 7 nad-fintar an-du-gnither hi-suidi 'wie man nicht bemerkt und nicht erkennt (weiss), was in ihr (in der Nacht) geschieht' *ML. 30^a, 3.* In den Mailänder Glossen wird auch das deponentiale Präs. Ind. verwendet, das sich dann von *ro-fetar* in der Bedeutung nicht wesentlich unterscheidet: *fis timnae n-dæ 7 a-forcaill, is ar-sainemli adrimther to-neuch rud-finnadar* 'die Kenntnis der Gebote Gottes und seines Zeugnisses wird dem als Auszeichnung angerechnet, der sie kennt' *ML. 46^e, 24;* *am. nad-finnatar sidi cia loc sainriud dia-regtais* 'wie diese (die Tiere) nicht wissen, an welchen Ort sie gerade gelangen sollten' *ML. 99^e, 10.* Die inchoative Bedeutung 'erfahren, erkunden' dürfte bei dem nasalisierten Stamme die ältere sein.

Die deponentiale Endung der II. Sg. Imperat. *-the* (*-de*) ist offenbar nicht wesentlich verschieden von *-ther* (*-der*) in der II. Sg. Präs. Ind., Präs. Konj. und Fut. Dep.; nur ist letztere um das sich ausbreitende *-r* vermehrt¹⁾. Wir sehen also, dass schon vor dem Antritt des *-r* die deponentiale Flexion sich von der aktiven unterschied, dass folglich das irische Deponens nicht als eine unmotiviert und spät hervorsprossende Nebenform der aktiven Flexion gefasst werden kann, wie Zimmer (KZ. XXX 224 ff.) thut. Von dieser Ansicht hätte ihn schon die Thatsache zurückhalten sollen, dass mehrere der irischen Deponentia zu den Verben gehören, für welche mediale Flexion seit ältester Zeit charakteristisch ist; vgl. *-moiniur manyatē -miniscor, -gainedar jāyatē nascor, -sechethar sacatē* ἔπομαι *sequor*, vielleicht *-thuchur loquor*. Das irische *r*-Deponens ist also ebenso der direkte Fortsetzer des alten Mediums wie das lateinische.

Dass sich das deponentiale *-the* mit ind. *-thās* (vgl. Stokes K. Beitr. VII 6) und griech. *-θης* (Wackernagel KZ. XXX 307) deckt, ist kaum zu bezweifeln; auslautendes *-ēs* scheint also ir. *-e* zu ergeben (vgl. Brugmann Grundr. II S. 572). Wie sich dazu die Endung des Imperfekts verhält, die nach Massgabe des Neuirischen nicht nur im Konjunktiv, sondern auch im Indikativ als *-tha* scheint angesetzt werden zu müssen, vermag ich nicht zu bestimmen. Sie kann aus *-the* durch

1) Vgl. Windisch Abhandl. d. k. sächs. Ges. d. Wiss., phil.-hist. Kl. X 496 f., der aber den deponentialen Charakter der Imperativendung nicht erkannt zu haben scheint.

Antritt irgend eines Elementes umgestaltet sein; die Bildung dieses Tempus ist ja überhaupt noch nicht aufgeklärt.

Von der Endung *-the -ther* weichen im Deponens ab — ausser dem Perfektum, das seine eigenen Wege geht — die II. Sg. des *s*-Konjunktivs und Futurums *con-feser na-im-roimser* etc. Gr. C. 468. 1094 und des *s*-Präteritums: *con-ruthochaisgesser* Ml. 43^c, 9; *ar-ru-cestaigser* 2^d, 3; *ro-foirb-thichser* 43^d, 17; 50^b, 13; *ro-lethnaigser* 50^a, 14; *ro-suth-chaiigser* 81^b, 9; *ro-taitnigser* 105^c, 7; *ro-sudigser* 121^a, 12, denen der Dental fehlt. Die Endung der letztgenannten lässt Zimmer (KZ. XXX 257) nach Analogie der II. Sg. des aktiven *s*-Präteritums *-ais -is* gebildet sein; das ist natürlich unmöglich, weil dann die Formen auf *-air -ir* ausgehn müssten. Denn *-air* wird nicht zu *-er*, wie *-air -ir* in der III. Sg. Präs. Pass. und Perf. Dep. zeigen. Windisch (a. a. O. 496) nimmt an, die alte Endung des Aktivs **-sis* (aus **-ses*) sei vermittelt *-r* medialisiert worden, wie im Latein *-imus* zu *-imur*. Bedenkt man jedoch, dass beide *s*-Bildungen gewisse Formen ohne thematischen Vokal besitzen (so die III. Sg. Akt., einige starke Verba die imperativische II. Sg. Akt.), so liegt es gewiss näher, die Endung *-sse-r* auf unthematisches *-s-thēs (+r)* zurückzuführen mit *ss* aus *sth* — vgl. gr. ἐθαράσθης ind. *janiṣ-thās* —, zumal nach Wackernagel (KZ. XXX 313) *-thēs* ursprünglich der unthematischen Konjugation eignete. Gegen diese Erklärung spricht kaum die III. Sg. Dep. mit scheinbar erhaltenem *t*: *con-festar ru-fastar ro-suidigestar*. Denn die Durchführung des *t* (*th*) der III. Sg. durch fast das ganze Deponens wird im Gefolge jener Neuerungen stehen, durch welche die Sprache sekundär das Deponens vom Passivum zu unterscheiden trachtete (s. KZ. XXXI 63); so stellt dem deponentialen Konj. *-festar* der passive *-fessar* gegenüber. Freilich verwischte sich der Unterschied allmählich wieder, indem das *t* (*th*) auch in das Passiv eindrang; so schon air. Pass. *-mestar* neben *-messar* (KZ. XXXI 73) u. ähnl. Die Veranlassung war, dass die schwachen Verba von Alters her im Präsens das *t* (*th*) auch im Passivum aufwiesen.

So hat also die Endung der II. Sg. urspr. *-thēs* im Irischen das ganze Medium mit Ausnahme des Perfektums erobert.

Freiburg i. Br.

Rudolf Thurneysen.

Die Urheimat der Indogermanen.

Von zwei verschiedenen Seiten aus hat man sich bemüht, die Urheimat der Indogermanen zu bestimmen, und bei der Wichtigkeit, die die Feststellung des ursprünglichen Wohnsitzes dieses Volkes in vielen Beziehungen hat, kann man es nur mit Freude begrüßen, dass man von verschiedenen Gebieten aus in diese Frage einzudringen versucht hat. Der Streit zwischen Anthropologie und Sprachwissenschaft wogt hin und her, aber in keinem dieser beiden Gebiete ist man schon zu einem endgültigen Ergebnis gekommen. Die anthropologische Forschung sucht die Rassenmerkmale der Indogermanen festzustellen und danach die Örtlichkeit zu bestimmen, an dem diese Rassenmerkmale sich mit Notwendigkeit entwickeln mussten. Dies hat vor allem Karl Penka in seinen anregenden und interessanten Schriften 'Origines Ariacae' und 'Die Herkunft der Arier' und neuerdings wieder in einem Artikel im Ausland 1891 Nr. 7 ff. S. 132 ff. 'Die Entstehung der arischen Rasse' gethan, und es lässt sich nicht leugnen, dass seine Ansichten sehr viel bestechendes haben, und nachdem einmal das Ungewohnte derselben zum Gewohnten geworden ist, manchen Anhänger gewinnen werden.

Die Sprachwissenschaft dagegen erschliesst die indogermanische Ursprache und sucht nach den in derselben vorhandenen Worten für Tiere und Pflanzen eine Örtlichkeit ausfindig zu machen, die all die Tiere und Pflanzen, die die Urzeit kannte, in sich birgt. Ob. sie mit diesem Mittel wirklich eine bestimmte Örtlichkeit ausfindig machen kann, ist nicht von vornherein sicher, jedenfalls vermag sie — und das möchte ich hier vor allem betonen — nur bis zu einer Zeit unmittelbar vor der Trennung der einzelnen Völker vorzudringen, und das ist eine Epoche, die vielleicht gar nicht soweit zurück liegt, die in andern Gegenden der Erde sogar durch das Licht der Geschichte erhellt wird. Die Zeit aber, in die die Anthropologie die Entstehung der Rasse versetzen muss, liegt unendlich viel weiter zurück, nach Penka erzeugte die europäische Eiszeit die eigentümlichen Rassenmerkmale der 'arischen' Rasse. Und

welche unendliche Zeitkluft zwischen dieser und der linguistisch zu erschliessenden indogermanischen Urzeit liegt, ist ja jedem bekannt, der sich nur einigermaßen über diese Fragen orientiert hat. In dieser Zwischenzeit können die 'Arier', wie sie Penka nennt, sehr wohl weit gewandert sein, können neue Wohnsitze gewonnen haben, ohne die Rassenmerkmale zu verlieren. Penka selbst nimmt ja eine Einwanderung der 'Arier' nach Skandinavien aus Mitteleuropa, dann ein erneutes Vordringen derselben in den Kontinent an. Über diese ganze Zeit kann die Sprachwissenschaft nichts erforschen, und Penkas Ansichten könnten sogar mit der Ansicht vereinigt werden, dass der letzte Wohnsitz der ungetrennten Indogermanen irgendwo in Asien war.

Wenn demnach die Ziele und Resultate der beiden Wissenschaften nicht identisch zu sein brauchen, ja im Grunde es nicht einmal sein können, so ist es bei der Schwierigkeit, beide Gebiete kompetent zu beurteilen, zunächst für jeden das beste, auf dem eigenen Gebiet zu bleiben und zu sehen, was mit den eigenen Mitteln zu erreichen ist. Wenn die beiden Wissenschaften zu verschiedenen Resultaten kommen, so können sie trotzdem beide gleich richtig sein, und wenn sie zu den selben kommen, so brauchen diese deshalb nicht identisch zu sein.

Und noch eine Vorbemerkung. Dass die dolichokephalen grossen, blondhaarigen, blauäugigen, hellfarbigen 'Arier' Penkas eine distinkte Rasse waren, mögen ihm die Anthropologen einräumen, für die Annahme, dass das indogermanische Urvolk noch eine völlig einheitliche Rasse war, fehlen uns jegliche Beweise. Die Sprachwissenschaft hat nur das Recht, von einem Volk zu reden, denn das wird durch die erschlossene Ursprache notwendig vorausgesetzt; dass dies Volk einen einheitlichen Rassencharakter trug, können wir nicht erweisen, hat uns auch zunächst wenig zu kümmern.

Vom sprachwissenschaftlichen Gebiete aus sind nun neuerdings von verschiedenen Seiten neue Argumente und bestimmt formulierte Ansichten für unsere Frage vorgebracht. Im folgenden will ich den Wert dieser neuesten Hypothesen besprechen und soweit als möglich meine eigene Ansicht begründen.

Im Jahre 1883, in der ersten Auflage seiner 'Sprachvergleichung und Urgeschichte', hatte O. Schrader noch keine bestimmte Entscheidung über unsre Frage getroffen, wenngleich

er zum Schluss seines Buches sagt, dass die Ansicht, die Heimat sei eher west- als ostwärts zu suchen, ihm die den That-sachen weitaus entsprechendere scheine. In der neuen Ausgabe vom vorigen Jahre (1890) dagegen glaubt er Europa, und zwar die südrussische Steppe an der Wolga, mit Wahrscheinlichkeit für den Ursitz in Anspruch nehmen zu dürfen.

Ganz anderer Ansicht ist Joh. Schmidt. In einem im vorigen Jahre auf dem Orientalistenkongress in Stockholm gehaltenen Vortrage, der jetzt unter dem Titel 'Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlensystem', bedeutend erweitert, im Druck erschienen ist (Berlin 1890), will er den ersten sichern Punkt für die asiatische Heimat gefunden haben¹⁾. Sein Beweismaterial ist in Kürze folgendes.

Das ursprüngliche idg. Zahlensystem war dekadisch. In den europäischen Sprachen wird dies indessen von einem Zwölfersystem gekreuzt, das sich vor allem klar im Germanischen zeigt. Erstens sind hier die Zahlen 11 und 12 abweichend von 13 u. s. w. benannt, sie sind mit *-lif* zusammengesetzt, got. *ainlif*, *tvalif*, während 13, 14 Dvandvskomposita, 3+10, 4+10 sind. Dann werden die Zehner bis 60 gleichmässig mit *tigjus* gebildet, got. *fimf tigjus*, *saihs tigjus*, von 70 an tritt eine eigentümliche Bildung mit *tēhund* ein. Und drittens finden wir ein Grosshundert im Germanischen im Werte von 120.

Während von dem ersten und letzten dieser Einschnitte in den übrigen europäischen Sprachen nichts zu spüren ist, findet sich der mittlere, der nach 60, auch im Ital., Kelt. und Griech. Bis 60 liegt der Zehnerbildung die Kardinalzahl zu Grunde, ἑξήκοντα, air. *sesca*, lat. *sexāginta*, von 70 an die Ordinalzahl, ἑβδομήκοντα, ὀδοήκοντα, air. *sehtmoga* 70, *ocht-moga* 80, lat. *septuāginta*, wahrscheinlich Analogiebildung nach *octuāginta* für ursprüngliches **septumāginta*, *nōnaginta*.

1) Nach Schrader handeln über unsere Frage: C. I. Taylor The origins of the Aryans London 1890. Gleunie The Eurasian Mediterranean and Aryan Origins Academy 1890 Nr. 971 p. 569. Köppen Ein neuer tiergeographischer Beitrag zur Frage über die Urheimat der Indoeuropäer und Ugrofinnen, Ausland 1891. Huxley The Aryan question 19 Century Nov. 1890 p. 756. Fr. Müller Joh. Schmidt über die Urheimat der Idg. Ausland 1891 Nr. 23. J. Schmidt Noch einmal die Urheimat der Idg. ebd. Nr. 27. Fr. Müller Noch einmal die Urheimat der Idg. ebd. Nr. 31.

Auch sind "*sexaginta*", häufiger noch *sescenti* runde Zahlen, welche eine unbestimmte Vielheit ausdrücken und sich dadurch als begriffliche Abschnitte des Zahlensystems verraten."

Daraus schliesst Joh. Schmidt, dass dieser Abschnitt nach 60 der ursprüngliche gewesen ist, und er sieht darin einen Einfluss des Sumerisch-Babylonischen, in dessen Rechnungssystem, wie wir wissen, 60, der *ossos*, die Grundlage einer Zahlenreihe gewesen ist. Wie ein solches Zahlensystem bei diesem Volke zu stande gekommen, ist leicht erklärlich. Das Sonnenjahr, dessen Länge man auf 360 Tage annahm, wurde in Form eines Kreises dargestellt, und in jeden Kreis lässt sich bekanntlich der Radius 6 mal eintragen, wir erhalten also 6 Abschnitte zu je 60.

Nur wenige werden dem Gedanken, dass in unsrem Falle ein babylonisch-sumerischer Kultureinfluss vorliegen kann, von vornherein ablehnend oder zweifelnd gegenüberstehen. Wohl aber ist es mir nicht so einleuchtend, dass man daraus so sicher auf einen Wohnsitz der Indogermanen in Asien schliessen kann.

Zunächst ist es auffallend, was Joh. Schmidt auch angibt, dass die Indoiranier von diesem Einfluss keine Spur aufweisen, also — das ist der notwendige Schluss, — zur Zeit der Beeinflussung schon abgetrennt gesessen haben müssen. Von dem, was Schmidt im Persischen von der neuen Rechnung nachweist, wird wohl das meiste, wenn nicht alles, auf direktem späteren Einfluss beruhen. Diese Vermutung ist jedenfalls so lange für wahrscheinlich zu halten, als man nicht auch im Indischen Erscheinungen des 12- oder 60-Systems auffindet. Denn nur das, was auf diesen beiden Gebieten gemeinsam vorhanden ist, darf man, wenn die Möglichkeit einer Entlehnung abgewiesen ist, für indoiranisch halten. Und erst dann kann von einem Vergleich mit den Europäern die Rede sein. Um so seltsamer ist dieses völlige Ausfallen des Indoiranischen, als in historischer Zeit die Indoiranier dem sumerisch-babylonischen Kultursitz am nächsten wohnen, auch sicher bedeutende Kulturerrungenschaften von ihnen empfangen haben.

Es ist ferner nicht ersichtlich, in welcher Gegend die Westindogermanen, — irgendwie bestimmt äussert sich Schmidt darüber nicht —, diesen Einfluss erfahren haben können.

Somewhere in Asia, wie Max Müller sagt, kann uns bei so bestimmt auftretender Ansicht doch nicht genügen.

Um so haltloser wird aber ein Schluss von Beeinflussung auf unmittelbare Nachbarschaft, als auch ganz entfernt wohnende Völker diesen Einfluss aufweisen. "Auch die finnischen Syrjänen im Norden von Europa-Asien machen hinter 60 einen Abschnitt, worauf schon Jacob Grimm (Gesch. d. d. Spr. 256) verwiesen hat." Und selbst in China hat die Zahl 60, — wie Schmidt S. 46 mit Recht annimmt ebenfalls unter babylonischem Einfluss, — eine gewisse Bedeutung erlangt. Wie kann also bei solcher Ausdehnung eines Kultureinflusses dieser zur Lokalisation benutzt werden? Dass die Einwirkung auch auf Europa über Armenien und Thrakien stattgefunden haben kann, oder über Vorderasien, Griechenland und Italien, wird bei dem völligen Dunkel, das über diesen vorhistorischen Zeiten liegt, vor der Hand als unmöglich nicht abzuweisen sein.

Wie dem auch sein mag, dass das idg. Zahlensystem diesen Einfluss erfahren haben kann, ist nicht unbedingt abzuweisen. Aber zur Wahrscheinlichkeit fehlt noch viel. Man sieht nicht, wie und wo die Übertragung stattfand. Ausserdem kann die Bedeutung, die die Zwölffzahl in Europa zeigt, auch auf andern Wege erklärt werden.

Dass der Einschnitt nach 60 der ursprünglichste sei, schliesst Schmidt aus der Übereinstimmung der 4 europäischen Sprachen, während der nach 12, da für ihn nur das Germanische zeugt, jünger sein muss. Diesen Schluss halte ich indessen für hinfällig, da die Griechen und Römer für 12 die alte indogermanische Bezeichnung **duō-dekē*, lat. *duodecim*, gr. δώδεκα bewahrten. Sie könnten sehr wohl einen Einschnitt nach 12 besessen haben, denn die Annahme, mit dem Einfluss des Zwölfersystems hätte notwendig eine Änderung der Benennung verbunden sein müssen, ist entschieden abzuweisen.

Ich bin durchaus der Ansicht, dass wir nur 12 als Grundlage annehmen können. Schmidt geht allerdings von 60 aus, wie aber die Germanen hätten dazu gelangen können, 60 in 5×12 zu zerlegen, statt in 6×10 , wie es ihr bis dahin geltendes Zahlensystem an die Hand gab, dafür ist J. Schmidt den Nachweis schuldig geblieben. 60 und 120 ergeben sich einfach als Vielfache von 12, 5×12 und 10×12 . Ein eigentliches Zwölfersystem liegt allerdings nicht vor, sondern eine

Zehnerreihe, in der die 12 eine Bedeutung erlangt hat. Auf das klarste geht dies daraus hervor, dass das Grosshundert nicht $= 12 \times 12 = 144$, sondern $= 10 \times 12$ ist.

Schmidt weist die Ansicht, das die Zahl 12 durch religiöse Vorstellungen oder gesellschaftliche Einrichtungen ihre Bedeutung gewonnen haben könne, kurzer Hand ab. Ob er dabei übersehen oder absichtlich übergangen hat, dass sie thatsächlich in der Jahresrechnung der Indogermanen vorhanden gewesen sein muss, weiss ich nicht. Die Indogermanen rechneten nach Nächten, d. h. nach dem Mond, der vielleicht ursprünglich als der messende benannt war. 12 Mondmonate von $\frac{29}{30}$ Tagen bildeten ein Mondjahr von 354 Tagen, das indessen dem Sonnenjahr gegenüber bedeutend zu kurz war. Die Differenz ist so gross, dass sie sich schon nach wenigen Jahren fühlbar machen musste. Man wird daher bald dahin gelangt sein, am Ende noch 12 Tage hinzuzuzählen, die, wie der Veda es treffend ausdrückt, ein Abbild der 12 Monate, ein kleines Jahr darstellten. Diese Rechnung ist im Indischen in zahlreichen Spuren erhalten (vgl. Zimmer Altindisches Leben S. 365 ff.). Sie war sicher auch bei den Germanen vorhanden. Die 12 Nächte zur Zeit der Wintersonnenwende waren und sind noch heute den Germanen heilig und mit abergläubischen Gebräuchen mannigfachster Art erfüllt. Die Rechnung nach dem Mondjahr ist auch sonst bei den indogermanischen Völkern nachzuweisen. Allerdings hat Weber, dem wir diese Vergleichung verdanken, später selbst Bedenken gegen seine Auffassung geäussert (Ind. Stud. XVII 224), "weil wir durch die Uebereinstimmung, die in Bezug auf die Zwölften zwischen Indern und Germanen vorliegt, genötigt werden, ein so richtiges Verständnis der Mond- und Sommerzeit bereits für die idg. Urzeit anzunehmen, was dann aber doch immerhin seine nicht geringe Schwierigkeit hat, da man den Trägern derselben eine solche Kenntnis schwerlich auf Grund eigener Beobachtungen zutrauen darf". Ich teile diese Bedenken nicht. Setzen wir nur die Urheimat der Indogermanen in eine hohe Breite, so war die genaue Erkenntnis des Sommerjahres sehr wohl möglich. Thatsache aber bleibt, dass die Indogermanen das Jahr auf 12 Mondmonate angenommen haben, und dass im Germanischen, das die vollste Ausbildung des Zwölfersystems zeigt, die 12 Nächte eine besondere Bedeutung erhielten.

Die Zahl 12 bietet, was immer zu beachten sein wird, in der Rechnung verschiedene Vorteile gegenüber 10, da sie durch 2, 3, und 4 teilbar ist, während 10 sich nur in 2 und 5 zerlegen lässt.

Nur das Germanische zeigt sichre Spuren der Zwölferrechnung, mit seinen drei Abschnitten nach 12, 60 und 120, für das Gräko-Kelto-Italische sind sie nur gering und problematisch, da der alleinige Einschnitt nach 60 auch auf Zufälligkeiten beruhen kann, weil die Zahlen von 7–10 von je stärker mit einander verknüpft waren. Ein Einschnitt ist auch nach 6 bei den Ordinalzahlen vorhanden, da dieselben bis 6 mit dem Suffix *-to*, lat. *quintus*, *sextus*, gr. πεμπτός, έκτός, von da an mit *-o* resp. *-mo* gebildet werden, *septimus*, *octavos*, *nōnus*, *decimus*, gr. ἑβδομος, ὀγδοός. 7 war eben von Anfang an mit 9 und 10 eng assoziiert, da es wie diese beiden auf *-m* ausging, und so brauchen wir uns nicht zu wundern, dass diese enge Verbindung sich auch an andern Stellen bemerkbar macht, und brauchen nicht gleich an ferne Kultureinflüsse zu denken, wenn wir eine solche finden.

Ich will zum Schluss noch auf einen weiteren Punkt aufmerksam machen, den ich zuerst auch überschen habe. Wir können es bestimmt erschliessen, dass die Etrusker ein Zwölfersystem hatten. Das können wir zwar nicht aus den Einschnitten in den Zahlenreihen, wohl aber aus den thatsächlichen Verhältnissen ersehen. Das beweisen die duodecim populi des eigentlichen Etruriens, die Zwölfstädte der Poebene und Kampaniens, die 12 Liktoren, das Duodezimalsystem der ältesten Münzen, das Zwölfgöttersystem und anderer Andeutungen bei den antiken Schriftstellern mehr. Ich erinnere nebenbei an die 12 Städte Ioniens, die auf vorderasiatischem Kulturboden lagen. Dass das Zwölfersystem durch die Etrusker zu den Römern und vor allem zu den Litauern und Germanen gekommen sei, ist an und für sich nicht unwahrscheinlich. Das Litanische hat eigentümlicherweise das italische Wort für Gold **ausom*, lit. *auksas* entlehnt, vgl. V. Hehn Kulturpflanzen und Haustiere 461, und zwar zu einer verhältnismässig frühen Zeit. Möglich ist, dass das italische Wort für Gold ebenfalls etruskischen Ursprungs ist. Jedenfalls werden die Verhältnisse durch diese Station viel einfacher. So lange Schmidt nicht nachweist, dass die Etrusker Indogermanen waren, und der

Beweis ist unmöglich, weil eine Betrachtung der etruskischen Kultureigenheiten und anthropologischen Merkmale sie entschieden einer fremden Rasse zuweist — ihre Sprache könnte trotzdem indogermanisch, d. h. neu erworben sein, — solange wird man die Etrusker als die Vermittler des Zwölfersystems für Europa in Anspruch nehmen. Ich möchte noch darauf aufmerksam machen, dass von einigen Seiten im Etruskischen die Bedeutung 10 für die Lautgruppe *lx* angenommen wird, vgl. Taylor *The Etruscan language*, was von andrer Seite freilich bestritten wird. Ist die Annahme richtig, so dürfte die Entlehnung des lit. *lyka* nicht unwahrscheinlich sein. Damit wäre dann allerdings die ganze Sache aufgeklärt. Aber leider ist die sichere Deutung des Etruskischen immer noch ein frommer Wunsch.

Von irgend welcher Sicherheit kann jedenfalls in Schmidts Argumentation nicht die Rede sein, und wir können uns daher nunmehr zu Schraders Ausführungen wenden.

Er setzt jetzt (Sprachvergleichung und Urgeschichte² S. 631 ff.) die Urheimat in die südrussische Steppe zu beiden Seiten der Wolga, deren altüberlieferten Namen *Rā* er aus einem idg. **srovā* deutet, das durch finnischen Mund gegangen sein soll. Ob diese Erklärung richtig ist, will ich nicht entscheiden. Andere haben den Namen mit avest. *Ran̥ha*, aind. *rasā*, die einen mythischen Strom bezeichnen, in Zusammenhang gebracht, und da in der Nähe der Wolga im Altertum sicher iranische Stämme wohnten, hat diese Deutung mindestens eben so viel für sich als die Schraders (vgl. auch Joh. Schmidt *Urheimat* 21).

Gegen die Steppenheimat sprechen aber, wie bereits Joh. Schmidt a. a. O. S. 21 ff. ausgeführt hat, das Vorhandensein des Bären, das Fehlen der Bienen und die Dreizahl der Jahreszeiten. Ich kann Schmidts Gründen nur völlig beistimmen und bitte dieselben bei ihm selbst nachzulesen.

Wir wollen gleichwohl Schraders Argumenten ein wenig nachgehen. Er gelangt zu seiner Urheimat vor allem auf folgendem Wege. Zwei grosse Abteilungen der Indogermanen, Indoiranier und Europäer, stellt er einander gegenüber. Die gemeinsame Heimat jener findet er vielleicht mit Recht am Oxus und Jaxartes, während diese, zu denen auch die kleinasiatischen Indogermanen mit den Armeniern gehören, in einem

Terrain, "welches wir uns im Süden von der Donau und dem Meer, im Osten von dem Dniepr, im Norden von den Wäldern und Sümpfen Wolhyniens, im Westen von den Karpathen begrenzt denken", eine Epoche verlebt haben müssen, in der sie eine Reihe von Kulturerwerbungen machten, an denen die Indoiranier nicht mehr teilnahmen.

Die Gründe, die für eine solche gemeinsame Epoche sprechen sollen, sind folgende.

Die ungetrennten Indogermanen lebten von der Viehzucht, wie die zahlreichen gemeinsamen Wörter für das Rind, die Kuh, das Schaf u. s. w. beweisen, vgl. Schrader 376 ff.

Die sprachlichen Gleichungen für den Ackerbau sind dagegen äusserst dürftig und unsicher, so dass man heute vielfach dazu gelangt ist, ihnen denselben ganz abzusprechen. Vielleicht sammelten sie nach Hehn eine wildwachsende Halmfrucht aind. *yáva*, avest. *yava*, gr. *ζέα*, lit. *javaĩ* 'Getreide'. Auch *κριθή*, lat. *hordeum*, ahd. *gersta*, die auf eine Grundform **gherzdha* und **ghrzdha* zurückgehen, dürfte wegen der eigentümlichen Lautveränderungen, die es in den einzelnen Sprachen erlitten, uralt sein.

Betrachten wir aber die Europäer allein, ohne die Indoiranier, so sind bei diesen die gemeinsamen Ausdrücke, die sich auf den Ackerbau beziehen, zahlreich genug. Man sehe die Gleichungen für Acker, pflügen, Pflug, Egge, eggen, säen, Same, mähen, Sichel, mahlen, Furche, Ähre, die Schrader S. 410 anführt. Dazu kommen einige gemeinsame Namen für Cerealien und Feldfrüchte, Korn, Weizen, Gerste und andere, die zwar nicht sämtlich gleich sicher sind, doch im Verein mit den oben erwähnten technischen Ausdrücken für den Ackerbau an Beweiskraft gewinnen (vgl. Schrader S. 411).

Ferner führt Schrader noch die gemeinsame Benennung des Meeres, des Salzes und der europäischen Bäume, Fichte, Eiche, Erle, Esche für eine europäische Kultur und Lebensgemeinschaft an, vgl. S. 509, 394 und 624 f. In dem Waldlande, in dem die Westindogermanen längere Zeit gesessen haben, soll sich auch die Verehrung der Götter, vor allem des höchsten Gottes, in Wäldern erst ausgebildet haben.

Auch für die indoiranische Zeit können wir mit Hilfe der Sprache gemeinsame Kulturfortschritte nachweisen, wie es ausführlich von Spiegel in seinem Buch 'die arische Periode'

geschehen ist. Diese gehört zu den sichersten Errungenschaften unsrer Wissenschaft.

Aber es besteht trotzdem ein starker Unterschied zwischen den beiden Abteilungen. Für die Zeit der gemeinsamen arischen Periode haben wir sichere Beweise in der Veränderung der Sprache, z. B. in dem Übergang der idg. Velarlaute in Palatale vor hellen Vokalen, in der Verwandlung von *e-* und *o-*Vokalen in *a*. Für die Zeit des kulturhistorisch erschlossenen Zusammenlebens der Europäer fehlen aber allen Sprachen gemeinsame Lautveränderungen, denn die Differenz in der Behandlung der *k*-Laute geht ja mitten durch die europäischen Sprachen selbst hindurch, sodass wir sie nur als dialektische Eigentümlichkeit der idg. Urzeit zuschreiben können.

Früher stand es mit der Annahme einer Kulturgemeinschaft der Europäer allerdings anders. Solange man den ind. Vokalismus für ursprünglich hielt, vermochte man Zeit für dieselbe auch in der Entwicklung der Sprache, der gemeinsamen Ausbildung der *e-* und *o-*Vokale zu finden. Aber heute haben wir ja gelernt, dass diese europäische Sprachperiode nie bestanden hat, dass der bunte europäische Vokalismus nur alte Eigentümlichkeiten bewahrt.

Zur Erklärung dieser auffallenden Thatsache, dem Vorhandensein neuer gemeinsamer Kulturerrungenschaften ohne gleichzeitige allgemeine Lautveränderungen, bieten sich, soviel ich sehe, drei Möglichkeiten.

Erstens. Die neue Kulturgemeinschaft hat sich ohne Veränderung der Sprache entwickelt. Das ist bei der Annahme möglich, dass die Indogermanen Europas auf altangestammtem Boden in nicht zu langer Zeit diesen Fortschritt errungen haben. Vielleicht — so könnte man vermuten — führten dieselben Gründe, z. B. Übervölkerung, Nahrungsmangel, die Abtrennung der Indoiranier und die Entwicklung des Ackerbaues herbei. Aber unannehmbar scheint mir diese erste Möglichkeit zu sein, wenn wir eine doch gewiss lange Zeit erfordernde Wandrung von Asien nach Europa annehmen. Nach einer solchen musste auch die Entwicklung und Ausbildung des Ackerbaues, die nur in Europa selbst möglich war, eine lange, lange Zeit in Anspruch nehmen. Denn solche Kulturfortschritte vollziehen sich nicht in kurzer Frist, selbst

wenn wir fremden Einfluss vermuten, der bis jetzt aber noch keineswegs nachgewiesen ist. Dass aber in solchen langen Zeiträumen keine Veränderung der Sprache stattgefunden habe, ist nicht glaublich. Diese Erklärungsart ist also vielleicht möglich, wenn wir Europa als Heimat annehmen, denn in diesem Falle können wir eine Wanderung der Indoiranier wohl rechtfertigen, aber nicht umgekehrt.

Die Anhänger der asiatischen Hypothese haben uns demnach ihre Ansicht über diese Schwierigkeit erst auseinanderzusetzen, ehe wir ihnen Glauben schenken können. Sie werden sich, wie neuerdings von Bradke (*Methode und Ergebnisse der arischen Altertumswissenschaft* S. 206 ff.), vor allen Dingen auf die zweite Möglichkeit stützen, die V. Hahn angedeutet hat. Die gemeinsamen Ausdrücke für Ackerbau beweisen nach ihm nicht, dass dieselben in gemeinsamer Kulturentwicklung ausgebildet sind, sondern nur, dass die einzelnen Völker die neuen Entdeckungen und Fortschritte von ihren Stammverwandten, nicht von fremden Völkern, Semiten oder Finnen, erhalten haben, dass wir es im Grunde nur mit einer grossen Schicht ältester Lehnwörter zu thun haben.

In gewissem Umfang ist das sicherlich richtig, aber ob es für die grosse Menge der uns vorliegenden Fälle ausreicht, ist mir beim Ackerbau schon etwas zweifelhaft, für unzureichend muss ich diese Annahme für die Erklärung der übereinstimmenden Benennung der Bäume halten. Obgleich auch ihre Namen hin und wieder wandern, so ist das doch in grossem Umfange nicht wahrscheinlich zu machen.

Die dritte Möglichkeit aber ist, dass die Indogermanen Europas in diesen Punkten nur vereinzelt neues geschaffen, in der Hauptsache aber etwas altes bewahrt haben, welches die Indoiranier, die durch besondere Ereignisse irgend welcher Art veranlasst ihren Weg nach Süden in das Steppengebiet nahmen, verloren haben.

Da die beiden ersten Annahmen in mehr als einer Hinsicht bedenklich waren, müssen wir genauer untersuchen, was sich für oder wider diese letzte Voraussetzung anführen lässt.

Ob die vereinigten Indogermanen das Meer gekannt haben, ist von jeher eine Streitfrage gewesen. Ebenso entschieden, als man früher geneigt war, diese Frage zu bejahen, ist man jetzt

dazu gekommen, sie zu verneinen, einzig aus dem Grunde, weil dem Sanskrit eine Entsprechung fehlt. In diesem Fall einen Verlust alten Sprachgutes anzunehmen, geht sehr wohl an, da die Indoiranier lange Zeit entfernt vom Meere gesessen haben, und selbst die vedischen Inder es nicht kannten, wie H. Zimmers Untersuchungen (Altindisches Leben S. 21) mit grosser Wahrscheinlichkeit festgestellt haben.

Bei der Frage, ob bei dem Versagen einer oder mehrerer Sprachen ein Wort für urzeitlich zu halten sei, kommt es darauf an, festzustellen, ob das Wort in den Einzelsprachen aus dem vorhandenen Sprachmaterial (Stamm und Suffix) neu gebildet werden konnte. Das ist bei **mari*, einem neutralen *i*-Stamm entschieden nicht der Fall. Denn solche sind überall selten, sie befinden sich auf dem Aussterbeetat, so dass eine gemeineuropäische Neubildung entschieden eine grosse Unwahrscheinlichkeit in sich birgt. Es ist allerdings die Möglichkeit vorhanden, dass **mari* bestanden, aber eine andere Bedeutung getragen hat, und hierfür hat man sich wohl auf ahd. *muor* 'Sumpf, Lache' berufen, das zu *mare* im Ablautsverhältnis zu stehen scheint. Das Wort ist indessen nicht beweiskräftig, da man ahd. *muor* besser mit *mos* verbindet, das sich noch heute in den geographischen Namen 'Erdinger, Dachauer Moos' erhalten hat. Weder das Slavische noch das Keltische, denen beiden der Rhotazismus fremd ist, weisen einen Namen *mōr-* auf, und auf das Germanische allein kann man nicht bauen.

Ist die Hochstufe dieses Wortes nicht weiter zu belegen, so finden wir dagegen die 'tonlose Tiefstufe' in zwei bis jetzt übersehenen Fällen. Die Lautgruppe *mr-*, die wir als Tiefstufe zu *mar-* anzusetzen haben, wird in den meisten Sprachen nicht geduldet. Es ist jetzt festgestellt, zuletzt ausführlich durch Osthoff MU. V 85 ff., dass *mr* im Griechischen und Germanischen zu *br*, im Lateinischen zu *fr* wird, und ich sehe daher den Stamm *mr-* in der Bedeutung 'Meer' noch erhalten in gr. βούζ, βρυχός 'der Meeresschlund', βρύχιος 'die Meerestiefe betreffend', das sich schon bei Aischylos findet. *υ* ist wahrscheinlich aus *o* entstanden wie in νόξ λύκος. βρύχιος entspricht ziemlich genau engl. *brack*, ndd. *brakig* 'Salz-, Seewasser', namentlich dasjenige, welches zur Zeit der Flut in die Flüsse dringt.

Alles dies weist auf ein hohes idg. Alter der Sippe in der Bedeutung 'Meer', und ich sehe daher keinen Grund trotz des Schweigens des Aind. den Indogermanen die Kenntnis des Meeres abzusprechen. Welches Meer es gewesen ist, lässt sich vorläufig nicht bestimmen.

Ebenso steht es mit dem Salz, dessen eigentümliche Flexion **salt* **salnes* neuerdings Joh. Schmidt mit Recht veranlasst hat, ihm idg. Alter zuzusprechen, obgleich auch in diesem Fall dem Indischen das betreffende Wort fehlt, (vgl. Nentra S. 183, Urheimat 4 f.).

Etwas ausführlicher müssen wir uns mit den Baumnamen beschäftigen, da sie für unsere Frage besonders wichtig sind. Neue Kulturerrungenschaften, wie eine solche vor allem der Ackerbau war, können rasch wandern. Aber dass dies mit der Benennung der Bäume ebenso in grösserem Umfang der Fall sein konnte, hat man bis heute noch nicht wahrscheinlich zu machen vermocht. Die Europäer benennen die hauptsächlichsten Waldbäume Europas durchweg gemeinsam. Nur wenige davon finden ihre Entsprechung im indoiranischen. Andererseits lassen sich gerade die Bäume verhältnismässig streng lokalisieren, sind daher für die Heimatsfrage von grösster Wichtigkeit.

Bis jetzt wird eigentlich nur die Birke von vielen Forschern zugleich für urzeitlich gehalten. Es entsprechen sich deutsch *Birke*, lit. *bėržas*, abulg. *brěza*, russ. *berěza* skr. *bhārja*. Die südeuropäischen Völker haben das Wort mit dem Gegenstand verloren, da die Birke nur im Norden gedeiht. Doch ist in lat. *fraxinus* höchstwahrscheinlich dasselbe Wort, wenn auch in der Bedeutung 'Esche' bewahrt. *ra* dürfte, obgleich die Quantität des *a* nicht sicher zu ermitteln ist, als lang anzusehen und somit als Vertreter von *ṛ* anzusehen sein, wie *quadrāginta*, gr. τετράκοντα, wie auch *ar* im indischen *bhārja*- aus *ṛ* entstand. Die Erscheinung, dass der Name eines Baumes auf einen andern übertragen wird, begegnet ziemlich häufig.

Ich möchte noch bemerken, worauf noch nicht hingewiesen ist, dass *bhārja*- nirgends im Rigveda erwähnt wird. Das Wort bezeichnet ja auch eine Birkenart, die im Himalaya wächst, kein Wunder also, dass die vedischen Inder, die ja nur einen bestimmten Teil des ganzen Volkes, vor allen den

an den Ufern des Indus wohnenden bildeten, den Namen, da der Baum nicht zu ihrer Flora gehörte, nicht mehr gebrauchten, ja ihn vielleicht schon ganz vergessen hatten. Das muss uns gleich im Anfang misstrauisch gegen die Schlüsse *ex silentio* machen. Mögen wir die Heimat der Indogermanen suchen, wo wir wollen, darin sind alle einig, dass ihr Urwohnsitz in einem gemässigten Klima gelegen gewesen sein muss. Die Inder aber gelangten in ein tropisches Land und mussten daher die Namen der alten Waldbäume, soweit sie sie nicht umwerteten, verlieren. Selbst die Uebereinstimmungen zwischen iranisch und indisch sind auf diesem Gebiet äusserst gering, was auch ganz natürlich ist, da Klima und Vegetation von Indien und Iran durchaus verschieden sind.

Kurz brauche ich nur zu erwähnen, dass auch der Weide idg. Alter zugesprochen werden muss: ahd. *wīda*, gr. *ἰτέα*, lat. *vītex* findet sich in airan. *vaēti-*, persi *wīd*, neupers. *bīd* wieder.

Ein zweiter Name für diesen Baum lat. *salix*, ir. *sail*, *saileah*, ahd. *salaha*, gr. *ἐλίκη*, bei Hesych als arkadisch für *ἰτέα* überliefert, — vielleicht hängt auch der *Ἑλικών* damit zusammen —, fehlt dem Indoiranischen. Aber schon hier wird der Schluss auf nicht idg. Alter bedenklich, und es ist wahrscheinlicher, dass die Indoiranier dies Wort verloren, als dass sie es nie besessen haben.

Wichtiger aber als diese beiden Wörter scheint mir eine andere Sippe zu sein, die Schrader m. E. entschieden falsch beurteilt. Es ist der weitverbreitete Stamm *dru-*, der in mannigfach verschiedener Wurzel- und Suffixgestalt in allen indogermanischen Sprachen sich wiederfindet. Vgl. Schrader S. 395. Schrader erschliesst aus seinem Material die allgemeine Bedeutung 'Baum' und aus der Uebereinstimmung von maked. *δάρυλλος*, ir. *dair*, *daur*, gr. *δρῦς*, sämtlich mit der Bedeutung 'Eiche', die speziell europäische Geltung 'Eiche'. Aber sein Material ist weder vollständig noch richtig gedeutet. Zunächst darf das Griechische nur mit grosser Vorsicht für die Bestimmung der Bedeutung verwendet werden. Hat es doch auch für *φηγός* gegenüber lat. *fagus*, deutsch Buche die Geltung 'Eiche, Speiseeiche' angenommen. Und das Keltische kann gegenüber allen andern Zeugen nicht so hoch gerechnet werden. Nehmen wir als erwiesen an, dass *dru-* und seine

Ablautsstufen abulg. *drévo*, got. *triu* 'Baum' im Idg. schon die allgemeine Bedeutung 'Baum, Holz' hatte, so kann diese aus einer speziellen sehr wohl hervorgegangen sein. Welches war aber diese besondere Baumart, welche mit *dru-* bezeichnet wurde? Vergleichen wir mhd. *zirbe*, *zirbel* 'Zirbelfichte', anord. *tyrr* 'Föhre' mit den Ableitungen ndl. *teer*, anord. *tjara* 'Teer' — Teer wird durch Versieden der Föhren gewonnen —, so ergibt sich für das Urgermanische sicher die Bedeutung 'Fichte, Föhre', und dazu stimmt lit. *dervà* 'Kienholz', lat. *larix* aus **darix* 'Lärche', die ebenfalls zu dieser Gattung gehört. Im Altindischen finden wir vollends zwei weitere Bäume *dēva-dāru* und *pītu-dāru*, die beide hoch im Himalaya wachsende Fichtenarten bezeichnen. Auch *dāru* allein bedeutet, wenn auch selten, die *dēva-dāru*-Fichte.

Diesen Thatssachen gegenüber kann es kaum zweifelhaft sein, dass wir dem Stamm *dru-* die Bedeutung 'Fichte' für die idg. Urzeit beizulegen haben, und da er zugleich 'Holz, Baum' bedeutet, so dürfen wir schliessen, dass die Fichte der verbreitetste Baum, der Baum *kar* 'έξοχόν war.

Das Ausweichen des Griechischen und Keltischen in der Bedeutung erklärt sich wie auch sonst. Das Griechische ist wenig konservativ in der Erhaltung der Baumnamen. Das Zeugnis des Indischen, das sonst die meisten Baumnamen verloren hat, ist in diesem Falle von ausschlaggebendem Wert.

Der Name einer zweiten idg. Fichtenart ist uns in skr. *pītu-dāru*, gr. πῖτυς überliefert. Schrader sieht diese Gleichung für gräkoarisch an, da dieses Wort zufällig den übrigen Sprachen fehlt. Aber man wird dazu auch lat. *pinus* stellen und damit das Wort für die idg. Ursprache in Anspruch nehmen dürfen. *pinus* aus **pītnu-s* oder besser noch aus *pīt-snu-s*.

Weiter möchte ich die Vermutung wagen, dass unser *speht*, lat. *pīcus*, aind. *pīka-* 'Kuckuk' von dem Stamm *pīk-* in gr. πῖκα, lat. *pīx*, abulg. *pīkls* 'Pech', Ableitung von einem Wort *pīk-* in der Bedeutung 'Fichte' (vgl. oben 'Teer'), benannt ist, da der Vogel vor allem in Fichtenwäldungen lebt und sich von den unter der Rinde dieser Bäume lebenden Insekten nährt. Das wäre ein drittes idg. Wort für Fichte, da *pīka-* sich auch im Indischen findet.

Es gibt in den Einzelsprachen noch andere Bezeichnungen der Fichte, die aber nichts zur Entscheidung unsrer Frage

beitragen, da sich ihr idg. Alter nicht mit Sicherheit erweisen lässt.

Wenden wir uns jetzt zur Königin der europäischen Wälder, der wegen ihrer prachtvollen Form, ihrer Dauerhaftigkeit und Stärke so vielfach verherrlichten Eiche, die nicht allein ihres Holzes wegen, das von unverwüstlicher Dauer und grosser Schönheit ist, hochgeschätzt wurde, sondern deren Früchte, die Eicheln, für die Schweinezucht in ältester Zeit sehr wichtig waren, vielfach aber auch für die Menschen als Nahrungsmittel dienten.

Vor nicht allzu langer Zeit erst ist die Gleichung lat. *quercus* ahd. *forha*, jetzt *föhre*, aufgestellt und weitere Verwandtschaft ist meines Wissens bis jetzt noch nicht ausfindig gemacht. Da der Name der Frucht der Eichel ziemlich weit verbreitet ist, gr. βάλανος, lat. *glans*, abulg. *želadz*, arm. *kalin* 'Eichel', so muss auch die Eiche von Alters her bekannt gewesen sein, und ich glaube, dass uns eine der ältesten Bezeichnungen in lat. *quercus* ahd. *forha* vorliegt. Für dieses ahd. Wort ist als früheste Bedeutung 'Eiche' anzusetzen auf Grund des Komp. ahd. *fereheih*, genau wie Zirbelfichte und *pütudaru-* gebildet, und auf Grund der longob. Glosse *fereha* 'aesculus'. Das germanische Wort führt Kluge in der neuesten Auflage seines Wörterbuches auf eine Grundform **qerq-* zurück, *f* aus *q* wie in vier got. *fidwōr*, lit. *keturi*, lat. *quattuor*, gr. τέσσαρες, aind. *catvāras*. Diese Auffassung der Lautverhältnisse ist annehmbar, wenngleich nicht die einzig mögliche, da auch der germ. Anlaut ursprünglich, und das lat. *q* aus *p* entstanden sein kann, wie in *quinque* aus **penque*, gr. πέντε, aind. *pāñca* und wie in *coquō* aus **pequō* aind. *pacāmi*¹. Wie die Ableitung *querquētum* beweist, war das zweite *k* in *quercus* velar, und da in einem Teil der Kasus von *quercu-s* ursprünglich **qerqu-* vorhanden war (z. B. Gen. Sing. *quercūs* aus **querquous*), so kann gegen das Zurückführen von *querc-* auf **perqu-* nichts eingewendet werden. Und mit dieser Annahme werden wir, hoffe ich, weiter kommen.

Es ist ein durch mehrfache Beispiele wohlbelegter Vorgang, dass einerseits der Begriff des Waldes einer bestimmten

1) [So jetzt auch Bartholomae Studien zur idg. Sprachgesch. II 14. — K. B.]

Baumart in den Begriff des Waldes überhaupt, und die Bedeutung 'Wald' in die Bedeutung 'Gebirge' übergeht. So bedeutet im Deutschen der *Tann* ursprünglich 'Tannenwald', aber im Mhd. ist von der engeren Bedeutung kaum etwas zu spüren. *Tann* übersetzt das mhd. Wörterbuch schlechthin mit 'Wald'. Das alte *Bacenis silva* ist von Grimm mit Recht als 'Buchenwald' gedeutet; in manchen Gegenden Deutschlands finden wir einen *Büch*, *Elm* u. s. w. zur Bezeichnung eines bewaldeten Höhenzuges. Und unsre Gebirge nennen wir ja heutzutage noch *Schwarz*-, *Böhmer*-, *Thüringer*-, *Frankenwald*. Im Aind. bedeutet *giri*-, iran. *gairi* 'Berg', und dieses hat seine direkte Entsprechung in slav. *gora* 'Berg' und in lit. *girė*, das aber die Bedeutung 'Wald' erhalten hat. So nehme ich denn auch an, dass sich der Stamm **perqu-* in got. *fairguni* 'Gebirge', ursprünglich 'Eichenwald', dann 'Wald', 'Waldgebirge' verbirgt.

Von got. *fairguni* ist aber mhd. *Virgunnia*, der *Virgunt* nicht zu trennen, und darunter haben wir nach den sonstigen Zeugnissen das Gebirgsland vom Erzgebirge an, den Waldkranz, der Böhmen umfasst, zu verstehen. Und weiterhin hängt mit *Virgunt* sicher die *Hercynia silva* der Alten zusammen. Dass dieser Name keltisch sei, hat schon Zeuss Gramm. celt. 10 Anm. 4 zu erweisen versucht, aber seine Deutung aus cymr. *cwyn* 'Höhe' und *ar* befriedigt nicht, und es ist im Anschluss an ihn jetzt von Much Z. XXXII 454 *erkynia* streng nach den keltischen Lautgesetzen aus **percunia* gedeutet. Jetzt ergibt sich uns also auch eine völlig befriedigende Bedeutung dieses Namens. **perkunia silva* ist der 'Eichenwald' wie *bacenis silva* 'der Buchenwald'. Nur eines ist noch zu der lautlichen Seite der Frage zu bemerken. Das Keltische kennt dieselbe Assimilation des anlautenden *p* an folgendes *ky* wie das Lateinische, air. *coic*, lat. *quinque*, und wir haben in Folge dessen ein *q* im Anlaut zu erwarten. Da aber in urkeltischen **perqunia* die Labialisierung *ɸ* hinter dem *q* vor dem folgenden sonantischen *u* verloren gegangen war, konnte die Assimilation des *p* nicht eintreten.

Wir können den Stamm **perq-* oder **perqu-* noch weiter verfolgen. Im altnod. Glauben existirt ein Gott und eine Göttin *Fjörgyn*, die vornehmlich mit dem Donnergott in Be-

ziehung stehen. Dieses *Fjörgyn* entspricht Laut für Laut dem got. *fairguni*. Schon Jac. Grimm hat ihn weiter mit dem litauischen *Perkūnas*, preuss. *percunis* 'Donner' verglichen. Da wir in *Fjörgyn* und *fairguni* die Media *g* auf Tenuis zurückführen müssen, so kann an der Identität der beiden, die bis auf den Akzent vorhanden ist, kein Zweifel sein.

Wir erhalten hiermit eine annehmbare Deutung dieses Gottesnamens. Von fast allen idg. Völkern wird uns eine Verehrung des höchsten Gottes in Eichenwäldern oder einzelnen Eichen gemeldet. Bonifatius fällt bei Geismar die heilige Eiche; Livius I 16 berichtet von einer uralten Eiche auf dem Capitol, in der Jupiter feretrius verehrt wurde, und von den Litauern ist uns die Heiligung des *Perkūnas* in der Eiche überliefert. Weiter heisst der in den heiligen Eichenwäldern von Dodona verehrte Zeus φηγωναῖος — φηγός hatte im Griechischen die Bedeutung 'Eiche' angenommen —, also der Eichengott. Und so denke ich, waren auch bei den Litauern und Skandinaviern *Perkūnas* und *Fjörgyn* ursprünglich Beinamen des alten idg. Himmel- und Donnergottes **d̥i̯eus*, der 'Eichengott', die, wie es so oft bei den Beinamen vorkommt, auch für sich allein gebraucht wurden ¹⁾.

Diese etwas lange Auseinandersetzung hat uns, denke ich, mit Sicherheit den europäischen Namen der Eiche kennen gelehrt. Wahrscheinlich kehrt der Name aber auch im Indischen wieder. *parkati-* ist eine Bezeichnung für ficus religiosa. Der Stamm *park-*, der uns hier geboten wird, stimmt zu genau mit der auf europäischem Boden gewonnenen Form, als dass man diese Gleichung wegen der nicht stimmenden Bedeutung ablehnen möchte. Andererseits hat Zimmer den Regen- und Donnergott *Parjanya-* der Inder mit dem lit. *Perkūnas* verglichen. Der Uebergang von Tenuis zur Media, namentlich in der Nähe eines Nasals, unterliegt für die idg. Urzeit keinem Bedenken, sodass die Gleichung wohl zu Recht bestehen wird. Zu dem Wechsel von *o-* und *u-* Stamm möchte ich noch bemerken, dass vielleicht ursprünglich der *o-* Stamm

1) Vielleicht steckt der Stamm *perq-* auch in dem thrakischen Namen Πέρκη, vgl. ἔστι δὲ ἡ Θράκη χώρα, ἣ Πέρκη ἐκαλεῖτο καὶ Ἀρία. Stephanus von Byzanz 112^{15/16}. de Lagarde Ges. Abh. 278. Πέρκη wäre gleich Δωρίς.

bestand, der *u*-Stamm, ebenso möglicherweise auch bei *přtu*-erst durch Assoziation mit *dru*- hervorgerufen war, vgl. über derartige Vorgänge Bloomfield American Journal of Phil. XII 1 ff. Aber auch diese Assoziationsvorgänge sprechen für idg. Alter, da dieselben in den Einzelsprachen kaum mehr möglich waren.

So haben wir also bis jetzt neben der *Birke* und *Weide* zwei Fichtennamen *deru*- die 'Zirbelfichte' und *přtu*-, gr. *πίτυς*, lat. *pīnus*, aind. *pītu*- und **perqu*- 'die Eiche' der idg. Heimat zusprechen können. Andres noch ergiebt sich auf einem andern Wege. Es ist bekannt, dass Waffen ihren Namen oft von dem Holz empfangen haben, aus dem sie gefertigt wurden. *μείλην* bedeutet bei Homer 'Esche' und 'Speer', *δόρυ* ist nur noch 'Speer'. Das lat. *taxus* 'Eibe' findet sich, wie längst gesehen, in gr. *τόξον* 'Bogen' wieder, da der Eibenbaum von altersher gern zur Anfertigung von Bögen gebraucht wurde. Im Anord. bedeutet *elmr* 'den Bogen aus Ulmenholz'. Diese Erscheinung hat Schrader (BB. XV 284 ff.) jetzt durch einige glückliche Aufstellungen weiter belegt. So findet sich unser deutsches 'Eiche' in gr. *αἰγανή* 'Speer' und in der *αἰγίς* des Zeus, dem Eichenschild des Eichengottes, wieder. Auch lat. *aesculus* gehört wahrscheinlich zu dieser Sippe, aus **aegsculus*.

Uns interessiert vor allem aber die Gleichung ahd. *tanne*, aind. *dhanvan*- 'Bogen', nach Schrader 'der Bogen aus Tannenholz'. Lautlich scheint mir diese Gleichung völlig schlagend, aber sachlich ist zu bemerken, dass Tannenholz kaum zur Bogenbereitung tauglich ist. Vielmehr werden wir für *tanne*, da in ahd. Glossen auch die Bedeutung 'quercus' belegt ist, als ursprüngliche Geltung diese ansehen, und dazu den Bedeutungswandel Eiche — Föhre vergleichen. Aus jungem Eichenholz lassen sich sehr wohl Bogen schnitzen. Nun stellt Schrader zwar diese Gleichung auf, aber den Schluss, dass uns damit ein neuer Baumname für die idg. Urzeit gesichert ist, zieht er nicht, wahrscheinlich, weil er zu sehr von der Steppenheimat des Urvolkes überzeugt ist. Mit dieser seiner Ansicht steht es auch in andrer Hinsicht schlecht. Schrader selbst nimmt an, dass idg. *ναῦς* ein sogenannter Einbaum war, also von ganz besonderer Stärke. Woher bekamen denn diese Indogermanen solche Stämme, wenn sie in der Steppe sassen? Etwa auch auf dem Wege des Tauschhandels?

Man kann weiter den aind. Ausdruck für Wald *aranya-* auf **arṇya-* zurückführen und darin den europäischen Namen der Ulme lat. *ulmus*, anord. *elmr* erkennen. Man kann ferner den Namen der Erle lat. *alnus* aus **alsnus*, ahd. *elira* aus **elisa*, slav. *jelichъ* in aind. *ṛṣṭi*, airan. *aršti* 'Speer, Lanze' wiedersehen. Aber ich fürchte, hiermit die Grenze des Beweisbaren überschritten zu haben. Es genügt mir, den Indogermanen die Weide, die Birke, die Fichte und die Eiche mit einiger Sicherheit zugesprochen zu haben.

Unsere oben aufgestellte dritte Möglichkeit ist also hier, wie beim Meer, durch die Thatsachen bestätigt worden. Damit ist aber nicht nur die Schradersche Annahme einer Steppen-heimat widerlegt, sondern auch Asien als Heimat ausgeschlossen. Denn nur in dem europäischen Waldgebiet finden sich diese vier Bäume vereinigt vor. Da wir bei dem Indischen natürlich stets mit dem Verlust alten Sprachgutes rechnen müssen, so ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass noch mehr Baumnamen idg. sind, vor allem wohl der der Esche, an. *askr*, lit. *ąsis*, slav. *jasika*, wozu kürzlich Fick (BB. XVI 171) überzeugend lat. *ornus* 'Bergesche' aus **osinus* gestellt hat.

Zur näheren Bestimmung der europäischen Heimat dient zunächst die Birke. Da sie in Italien und Griechenland nicht auftritt, sind diese Länder ausgeschlossen, an die ja auch kaum jemand gedacht hat.

Weiterhin ist die *Buche*, lat. *fagus*, gr. *φῡρός* wichtig, wie zuerst Fick gesehen hat, da ihre Vegetationsgrenze unsern Kontinent von Norden nach Süden durchquert; sie überschreitet nach Osten nicht eine Linie, die man sich vom frischen Haff bei Königsberg nach der Krim und von da zum Kaukasus gezogen denkt.

Nun haben die slavischen Sprachen das Wort *buky* aus dem Germanischen entlehnt. Dass der Baum den Slaven fremd war, beweist auch der Umstand, dass keine Ortsnamen damit gebildet werden. Und daraus schliesst Fick, dass die Urheimat der slavischen Völker in einer Gegend zu suchen ist, die keine Buchen kannte.

Wir können den Baum aber auch für die Heimat der Indogermanen verwenden. Nach allgemeiner Annahme ist *φῡρός* wegen der essbaren Früchte von *φαγεῖν* 'essen' abge-

leitet, und eine solche Ableitung macht den Eindruck nicht hohen Alters. In gewisser Hinsicht ist es also wahrscheinlich, dass die Indogermanen jenseits jener bezeichneten Buchengrenze gesessen waren oder sie nur zu einem kleinen Teil überschritten hatten. Unbedingt sicher ist dieser Schluss natürlich nicht, da ein alter Name der Buche verloren gegangen sein kann.

Zur weiteren Bestimmung der Heimat muss uns das Meer dienen. Das Schwarze Meer und den Kaspischen See halte ich für ausgeschlossen, da sie zum grössten Teil im Steppengebiet liegen. Dazu kommt, dass die Zuflüsse dieser beiden Meere keine Aale führen, der Aal aber sicher den europäischen und wahrscheinlich auch schon den ungetrennten Indogermanen bekannt war, vgl. gr. ἔρχελυς, lat. *anguilla*, lit. *ungurys*, preuss. *angurgis*, russ. *ugorv*, poln. *węgorz*. Diese unbequeme Gleichung suchen Schrader und Joh. Schmidt (Urheimat 19) mit der Annahme zu beseitigen, dass das Wort erst einzelsprachlich von dem Wort Schlange gebildet sei. Ich gebe gern zu, dass *anguilla* u. s. w. mit *anguis* im Sprachbewusstsein in Verbindung gebracht war; dass dies aber nicht von Anfang an der Fall gewesen ist, scheint mir gr. ἔρχελυς zu beweisen, da ja im Griechischen kein *ἔρχι- in der Bedeutung 'Schlange' bestand.

Ist unsere Würdigung des Buchennamens richtig, so ist auch die Nordsee ausgeschlossen, und so kann nur die Ostsee bekannt gewesen sein.

Einen wie grossen Teil dieses oben begrenzten Gebietes die Indogermanen eingenommen haben, lässt sich bis jetzt noch nicht bestimmen.

Alle kulturhistorischen Thatsachen lassen sich mit dieser Heimat vollständig vereinigen, ich sehe keine, die irgend welche Schwierigkeiten bereitete, und einige können nur auf dieser Grundlage gedeutet werden. Hier hausen noch heute Wolf und Bär, hier schwärmten die Bienen, die den Honig zu dem Süssstrank **medhu-* der Indogermanen bereiteten, hier wuchsen die mächtigen Bäume, die mit Hilfe des Feuers zu Schiffen ausgehöhlt wurden, hier konnte die Gottheit in den grossen, ehrfurchtgebietenden Wäldern verehrt werden. Für die Verwendung des Rosses bot sich hier kein Raum, Löwe und Tiger fehlen diesem Gebiet. Und schliesslich kann

man auch die Altertümlichkeit der litauischen und slavischen Sprache damit vereinigen, denn diese Völker wären ja den alten Wohnsitzen am nächsten und daher auch wohl von fremden Bestandteilen am freisten geblieben.

Ist die vorgetragene Ansicht richtig, so muss auch die Forschungsmethode der idg. Altertumswissenschaft auf eine andere Grundlage gestellt werden. Bisher musste das Indische sich mit dem Europäischen vereinigen, um einem Kulturbegriff indogermanisches Alter zu sichern. Man hat aus dem Fehlen der beiden Teile gemeinsamer Ausdrücke für Ackerbau bisher immer noch auf ein Nomadenleben der Indogermanen geschlossen. Jetzt ist das nicht mehr so sicher. In dem Steppengebiet ist kein Ackerbau möglich. Kannten die Indogermanen Europas denselben, wenn auch nur in primitiver Form, so mussten die Indoiranier bei ihrem Eintritt in die Steppe denselben verlieren, also in der Kultur zurückschreiten, damit aber auch alle Ausdrücke, die sich auf den Feldbau bezogen, vergessen. Natürlich müssen wir uns hüten, aus den europäischen Sprachen allein jetzt alles erschliessen zu wollen, und auf Grund der gemeinsamen europäischen Ausdrücke den Indogermanen einen ausgebildeten Ackerbau zuschreiben. Stets müssen wir mit der von Hehn und Bradke vertretenen Möglichkeit der Entlehnung rechnen. Hier kann nur die Sprachwissenschaft mit der Untersuchung helfen, ob die betreffenden Worte ein hohes oder junges Alter haben können. So weist lat. *grānum*, got. *kairn*, abulg. *zrno* auf eine Grundform mit *r*. Konnten solche Worte einzelsprachlich neugebildet werden, oder müssen wir ihnen indogermanisches Alter zuschreiben? Zur Zeit vermag ich diese Frage nicht zu beantworten, aber ich hoffe auf sie später zurückkommen zu können.

Leipzig, 3. Juli 1891.

Herman Hirt.

Arica II. ¹⁾

6. Ai. -c c- = av. -s k- = ap. -š k- aus -t k'.

Die in der Überschrift sich aussprechende, in meinem Handbuch § 107 b, 108 aufgestellte Lehre wird von Caland KZ. XXXI 271 ff. bestritten, wenigstens soweit sie das Avestische angeht. Es wird daselbst behauptet, "dass *t* vor *c* immer *t* (*t*) bleibt" ²⁾. Dann werden 9 Wörter aufgeführt, "aus denen man den erwähnten Übergang deduziert hat". Von diesen finden sich bei mir nur 4: *raēyaskīpraiā*, *zareska*, *jaska* und *askīp*. Für das letzte habe ich inzwischen eine andere Erklärung gegeben. Das zweite hat die Neuausgabe zu Fall gebracht, wo *zraska* gelesen wird ³⁾. Die Möglichkeit der von Caland dafür vorgeschlagenen Zurechtlegung gebe ich zu.

Zu *raēyask*^o wird gesagt, es "steht für *raēyō.k*^o, datiert aber aus der Zeit, wo das Sandhigesetz: ausl. nominativisches *ō* geht vor *t* und *k* in -as über, noch wirklich lebendig war". Ich vermisse dabei: 1) den Nachweis, dass ein Nom. Sing. *raēyō* existiert hat und zwar schon in jener frühen Zeit, 2) den Nachweis eines Kompositums mit einem *a*-Stamm als erstem Glied, darin dieser den Ausgang *as* aufzeigt. *as*, *az* ist sonst nur bei *s*-Stämmen bezeugt, und auch da nicht häufig und regelmässig; vgl. *raokas.pairišta*, *raokaskašmanō*, *harenazdā*; daneben *harenō.dā*, *pbašō.taurya* usw. ⁴⁾. Caland scheint mir

1) S. diese Zeitschrift I 178 ff. [Hier sind folgende Druckfehler stehen geblieben. S. 183, Z. 36 l.: *sōminam*. S. 187, Z. 33 l.: **šmākam*. S. 192, Z. 14 l.: *kevinō*. S. 194, Z. 3 l.: *yōšanā*.]

2) Das Zitat "Spiegel Gramm. § 29" ist aus Geldner KZ. XXV (so!) 514 abgeschrieben, ohne Rücksicht darauf, dass es sich aufs Altpersische bezieht.

3) Jt. 9. 26, 17. 46. Sonst schreibt freilich die Neuausgabe bald *zarazd*^o, bald *zrazd*^o, und zwar ohne dass das dabei befolgte Prinzip erkennbar wäre. Zu Jt. 13. 25 steht *zrazdātēma* nach F 1, Pt 1, E 1 gegen Mf 3, K 13, 38, H 5, L 18, aber Jt. 13. 47 steht *zarazdātōi*^p mit Mf 3, K 13, H 5, L 18, P 13 gegen E 1, F 1, Pt 1. S. noch Jt. 10. 51, 13. 92.

4) Wegen *rānīō.skereitīm* s. Verf. Ar. Forschungen II 162.

ganz zu verkennen, wann denn und wie das *ō* in *pešō.tamuš* u. s. w. hereingekommen ist. Ursprünglich hat doch ein Nom. Sing. Mask. im Vorderglied einer Zusammensetzung, welcher Art sie auch sei, nichts zu schaffen. Sind doch in den Gatha's noch die Formen mit *a* (und *ā*) häufiger als die mit *ō*. Die Ersetzung des stamnhaften *a* (und *ā*) durch das nominativische *ō* erfolgte erst spät und allmählich. Zuerst dürfte es in Komposita maskulinen Geschlechts sich eingestellt haben, da das zweite Glied, ein Substantiv, durch ein *a*-Adjektiv näher bestimmt wurde. Aus der Vermischung zweier Sätze wie **darežō taya bāzāuš asti* 'lang ist dein Arm' und **darežā-bāzāuš ahi* 'du bist ein Langarm' konnte leicht ein *darežō-bāzāuš ahi* hervorgehen; vgl. Jt. 17. 22. Niemals aber tritt für dieses *ō* die arische Sandhi-form *as* auf, die sich eben nur zeigt, wo arische Vorbilder dafür vorhanden sind, also z. B. bei *as*-Stämmen.

Freilich kann man ja sagen: wenn neben *harenō.dā* auch *harenazdā* üblich war, so konnte nach diesem und ähnlichen Mustern auch *raṣyaskipra-* neben *raṣyō.kipra-* aufkommen. Es wäre aber doch ein äusserst wundersamer Zufall, wenn diese Analogiebildung gerade bei diesem und nur bei diesem Kompositum vollzogen worden wäre, und zwar nachdem sich erst zu *raṣyant-* ein Nom. Sing. Mask. auf *-ō* eingefunden hatte, wie solche ausser vielleicht in zwei Fällen, die Geldner KZ. XXX 515 namhaft gemacht hat, nicht aufzutreiben sind. Neben *raṣyaskipra-* findet sich auch *raṣyaḥ.kipra-*. Die beiden Wortformen verhalten sich zu einander genau so wie *harenāzdā* zu *harenōdā*; dort die Gestalt des Inlauts, hier die des Auslauts.

Ähnlich: *vouru.rafnōstema* A 3. 4. Vgl. noch *jēngstū*, *vēstā* J. 46. 14, 17 (Verf. Handbuch 24 Note, Ar. Forsch. II 105; Geldner BB. XIV 26); *rafnōhīai* J. 58. 7, *vīmanōhīm* V. 1. 8. Über ein andres *ō* s. Verf. ebd. XV 8 f. Note.

Ich verweise hier auch auf *ašemnō.vīdō* und *ašemnō.ganō*, wie die Neuausgabe Jt. 10. 39, 40 bietet. Die Wörter gelten mir für Komposita aus *ašem* 'das Richtige' = 'das Ziel' + *na* 'nicht' + *vīdō*, bzw. *ganō*, Nom. Plur. zu ai. 4 *vīdh-* und 2 *han-*.

Sollte nicht auch *hōnā* V. 8. 41 f. für *ha°* oder *hā°* stehen? Das Wort wäre ein Lok. Sing. von ar. *sānu-*, ai. *sānāu-*. Gemeint ist jedenfalls die Nase.

Ich will nicht untersuchen, ob die Art, in der Caland *jaska* erledigt, die richtige ist ¹⁾; auch will ich auf *uska* Jt. 5. 61, das Caland nicht erwähnt, kein besondres Gewicht legen, obwohl ich es allerdings dem ai. *uccā-* direkt gleich setze ²⁾. Von ausschlaggebender Bedeutung aber scheint mir die Behandlung der in Rede stehenden arischen Gruppe im Altpersischen. Hier finden wir *šk*, vgl. *anijaskij* = ai. *anyāccid*, *avaškij*, *kiškij*. Dieses selbe *šk* aber tritt auch für ar. *sk'* ein, vgl. *kaskij* = av. *kaskiþ*. Es ist mir nicht zweifelhaft, dass diese beiden Erscheinungen mit einander zusammenhängen.

Die iranischen Zeichen, die man mit *k* (oder wie immer) umschreibt, stellen nichts andres dar, als die enge Verbindung eines *t*- mit einem *š*-Laut. Nun zeigt sich bekanntlich für jedes vor *t* stehende *t* im Iranischen ein *s*. Ich nehme an, dass schon in der Ursprache *tt* zu *þt* wurde, wofür im Uriranischen *st* eintrat, nachdem der Wandel von *s* in *š* nach *i*, *u* und *r* abgeschlossen war. Dann aber vollzog sich der Übergang von *tt* zu *st* im Uriranischen noch ein zweites Mal. Auch ein *t* vor dem aus idg. *k'* entwickelten *tš*-Laut wurde in *s* umgesetzt. Das Avestische blieb dabei stehen. Im Altpersischen aber ist ein vor *tš* stehendes *s*, gleichviel welcher Herkunft, durch Assimilation zu *š* geworden. Die gleiche Assimilation sehen wir auch im Indischen, wo ja für *s+c* (= *tš*) *ś+c* (= *štš*) erscheint; vgl. Verf. Studien I 49 Note. S. ferner Leskien Handbuch ² 46 ff.

Ich gebe zum Schluss eine übersichtliche Zusammenstellung der hier besprochenen Lautwandlungen.

Idg.	<i>þt</i> (aus <i>tt</i>)	<i>i-st</i>	<i>tk'</i>	<i>sk'</i>	<i>i-sk'</i> =
Ar.	<i>þt</i>	<i>išt</i>	<i>tk'</i> ³⁾	<i>sk'</i> ³⁾	<i>išk'</i> ³⁾ =

1) Seine Übersetzung von Jt. 14. 44 halte ich nicht für ganz zutreffend. *kataraskiþ* ist nach meiner Meinung beide Male Neutrum und bedeutet 'beiderseits'. Also: "Wenn die Heere zusammentreffen, beiderseits die Schlachtreihe geordnet ist"; "vier Federn sollst du verteilen auf dem Weg beiderseits", d. i. auf der freien Strecke zwischen den Heeren nach beiden Seiten.

2) Unklar ist mir, wie sich Spiegel Vgl. Grammatik 69 die Entstehung von *rayaskarāt-* denkt. *rayah-* ist 'freier Raum, Freiheit' und bildet den Gegensatz von *qzah-* 'enge Gefangenschaft', vgl. J. 8. 8, V. 18. 10.

3) Welche Aussprache hatten jene arischen Laute, aus denen die indo-iranischen 'Palatalen' hervorgingen? Wurde schon im

Ind.	tt	išt	cc	śc	iśc	
Urir.	st	išt	śk	śk	iśk	=
Ap.	st	išt	śk	śk	iśk	

Das Avestische deckt sich in all diesen Fällen mit dem Uriranischen. Welche Bedeutung das *i* der zweiten und fünften Kolumne hat, bedarf keiner Erläuterung. Sonst kommt auf die Qualität des vorausgehenden Vokals nichts an.

Einige avestische Wörter mit *p̥k* und *ḍk*, bei welchen der Dental vor *k* etymologisch unberechtigt zu sein scheint, hat Geldner Studien I 54 besprochen; s. auch KZ. XXV 554, Verf. Altiran. Verbum 147. Es sind die Wörter *vidkoīsta fratap.karatō*, *arenap.kapšem*, *fratap.kaija*, *urwap.kam*. Ferner *idapka*, *ainidapka*, *jašepwapka*. Die Erklärung ist nicht überall sicher.

arenap.kapšem jt. 10. 35 übersetzt Geldner im Anschluss an J. Schmidt mit 'Schuldräcker'. Das halte ich nicht für richtig. Es folgt *vindap.spadēm*. Da ist es doch wahrscheinlich, dass die beiden ersten Kompositionsglieder gleichartig sind. Zudem kommt ein dem ai. *ṛndm* entsprechendes Wort sonst im Avesta nicht vor. Zu dem angeblichen *erenaya-* 'verpflichtet' in *arenayaki* Jt. 5. 34 u. ö. s. J. Darmesteter Études Iran. II 213 ff.; wegen *rena* v. 7. 52 bei Geldner Studien I 27 s. jetzt BB. XIV 16. Auch heisst *kašša-* doch schwerlich 'Rache' oder 'rächend'. Ich nehme *arenap* als Präsensform zum Aoristkonjunktiv *aredap* j. 50. 11; *n* vertritt ar. *ndhn*; s. Verf. Studien II 94 ff., wo ich *aren°* hinzuzufügen bitte. *kašša-* mag 'versprechen' bedeuten. Das ganze also "der das versprochene zur Ausführung bringt". Vgl. z. B. AV. 11. 6. 19, wo *satyāsandhān* als Beiwort von *devān* bezeugt wird.

fratap.kaija v. 2. 26 (34) gehört sicher nicht zu 1) *ki-*, wie Justi will, sondern zu 1) *tak-*. Ob aber gleich **fratakaija*? Für wahrscheinlicher halte ich es, dass das *p̥* dem von *afratap.kuśš* Jt. 13. 53 entspricht, also von Formen her bezogen ist, da *k* folgte; s. Verf. Handbuch § 106. Es wäre somit *frat°* eine reduplizierte Bildung mit *ai-a-* in kausaler Bedeutung. Die Existenz solcher Stämme ist nicht wohl in Zweifel

Arischen *tš* (d. i. *t* mit palatalem *š*) gesprochen? Dann mag auch schon im Arischen idg. *tk̥* zu *ptš* geworden sein.

zu ziehen. Vgl. av. *titāraieiti* Jt. 8. 8, 39. Genau gleichartig formiert scheint ai. *vavrdyamahē* RV. 8. 40. 2 zu sein, nach dem Herkommen als Denominativ erklärt¹⁾. Vielleicht gehören auch ai. *sušvāyanta*, *sušvāyanti* dazu, gegen Verf. Studien II 83 f. Note. Ihre Bildung hat man sich im Anschluss an gewöhnliche Reduplikationsformen vollzogen zu denken. So steht z. B. neben *titāraieiti* ein *titarap* Jt. 13. 77; *titaraiap* wird aus einer Kontamination von **tāraiap* und *titarap* hervorgegangen sein.

Die meiste Wahrscheinlichkeit, dass *p.k*, *ḍk* für *k* geschrieben ist, besteht meines Erachtens für *uruap.kāem* und für *vidkōišta*, d. i. *vik°* aus ar. **vikaištha-* mit Schwund des *i* vor *i* wie im Indischen, s. Verf. Beiträge 158, Studien I 112 f.²⁾. Die Schreibung *p.k* (d. i. *p.tš*) vergleicht sich mit der von *p.t* für *t*; s. dazu Geldner KZ. XXX 322. Zu Jt. 13. 12 hat Geldner die Westergaardsche Korrektur *āhātem* statt *°ap.tem* in den Text aufgenommen. Ebenso umgekehrt *vindap.tem* statt des überlieferten *vindatem* zu Jt. 17. 26 ff.³⁾.

7. Ar. *śr* = av. *sr*?

Jackson A hymn 44 führt eine Anzahl avestischer *sr* nach *i* und *u* auf idg. *sr* zurück und meint "the law of sound-change, *ś* into *s* before *r*, is the same as in sanskrit". Seine Beispiele sind *pwisra-*, *kusra-* und *pisra-*. "An exception violating the law", heisst es dann weiter, "is found in the numeral *pri-*": *tišranəm*, *tišram* und *tišrō*. Den Stellenangaben

1) Was ist aber *va* in *vavavrišas* RV. 1. 173. 5? An triplizierte Formen, von denen Brunnhofer KZ. XXX 512 spricht, habe ich keinen rechten Glauben, trotz des Hinweises auf av. *zaozizuiḡ* G. 1. 6 und ai. *pipiprihi* im BhP. Ich setze *va* = *ava*; vgl. Whitney Grammar² § 1087a, Verf. Studien I 107 f.

2) Man halte dazu auch av. *frašsta-* in den Gatha's, d. i. ar. **prašištha-*. Es gibt hier kein zweites Wort, das in sicher geschlossener Inlautssilbe ein *aḡ* aufwiese. — *raš[ka]* J. 68. 21 u. ö., das ich im Handbuch § 227 noch nicht verstand, ist ar. **rašš*, Akk. Plur.; *raēm* Jt. 19. 19 kann ar. **raiam* vertreten, aber auch dem ai. *rayim* entsprechen.

3) So scheint auch *mōitū* (oder *mōitū*) Jt. 10. 69 für *mōip.tū* zu stehen.

ist ZPGL. 1. 5 hinzuzufügen. "The unifying tendency may from the letter form have produced the violation".

Zunächst einmal sei festgestellt, dass ein historischer Zusammenhang der beiden Wandlungen nicht bestehen kann. Denn wäre *šr* noch im Arischen zu *sr* geworden, oder wäre idg. *sr* nach *i* und *u* unverändert geblieben, so wäre eben im Avesta *nr* dafür eingetreten, wie für jedes postvokalische *sr*.

Was die von Jackson für *tišrō* etc. angenommene Ausgleichung anlangt, so bestreite ich deren Möglichkeit nicht. Die arische Femininflexion von 'drei' scheint nach Maassgabe der beglaubigten Formen folgende gewesen zu sein: Nom.-Akk. **tišras*, Instr. **tišrbhiš*, Dat. **tišrbhias*, Gen. **tišram*, Lok. **tišršu*. Danach müsste im Avestischen von den weniger häufig gebrauchten Kasus aus das *š* in den Nom.-Akk. und Gen. eingedrungen sein. Das umgekehrte ist prinzipiell wahrscheinlicher, und es liegt dies ja thatsächlich im Indischen vor. Ich will aber einräumen, dass im Arischen flektiert worden sein könnte: Nom. **tišaras*, Akk. **tišras*, so dass das *a* in av. *tišarō*, wie die Handschriften mehrfach bieten, allenfalls etymologisch berechtigt ist. Die Neuausgabe geht noch nicht so weit.

Zugestanden, dass *tišrō* etc. nicht gegen Jacksons Gesetz sprechen: wie steht es denn mit der Gewähr der Wörter, die es beweisen sollen?

kusra- J. 10. 11, auch in *vīkusra-* und *hankusra-* V. 14. 7 enthalten, hat schon Geldner Metrik 159 zu ai. *kōša-* gestellt. Nun wird ja allerdings häufigst *kōša-* geschrieben, und Fick Wörterbuch I⁴ 27 meint, es sei das richtiger. Er vergleicht lit. *kāuszas* 'Löffel', *kiāuszi* 'Schädel', *kiaūsziš* 'Ei', deren *sz* für *s* stehen soll¹⁾. Ferner lat. *cūria* — "ursprünglich 'Haus'" — und got. *hūs*. Man sehe aber wegen der litauischen Wörter Leskien, Bildung der Nomina

1) Die Akzente fehlen bei Fick. Ich vermag mit bestem Willen den Grundsatz nicht zu entdecken, nach dem er bei den indischen und litauischen Wörtern den Akzent gesetzt oder weggelassen hat. Wo er steht, ist er gar nicht selten falsch. S. 229 lesen wir: "s. *tvā* jener, anderer, *tvās* — *tvās* der eine — der andere, mancher"; aind. *tva-* ist stets enklitisch! Im selben Artikel finden sich die interessanten Avesta-Formen *tum* 'das' und *tum* 'den, jenen'. S. Haug: Arda Viraf 286, 312.

44, 129 ein; wegen *cūria* und *hūs* L. Meyer Vgl. Grammatik I² 561, O. Schrader Sprachvergleichung² S. 496, 572, Webster Zur Gutturalfrage im Gotischen S. 30 f. Dass die ältere Schreibung *kōśa-* auch die richtigere ist, geht auch aus *kukšiš* hervor¹⁾, das gewiss mit jenem Wort etymologisch zusammenhängt; *kš* ist = idg. *ks*. Es steckt also in av. *kusra-* 'Wölbung, Höhle, Schlucht' arisches *śr*, nicht *śr*.

Das würde auch zu gelten haben, wenn Horn Recht hätte, *kusra-* mit *kasō* in *kasō.tafedra* (Jt. 19. 3) zu verbinden und in dem *u* den Vertreter alter Nasalis sonans zu erkennen; Am. journal of philol. XI No. 1. Ich kann aber von den Beispielen, die er für solches *u* beibringt, kein einziges für beweiskräftig ansehen. Anscheinend das sicherste ist *puhđō* 'der fünfte', das er denn auch vorangestellt hat. Es kann sein *u* aber leicht vom vorhergehenden Ordinale bezogen haben, ar. **turthās* (> ai. *caturthās*, vgl. *turiyas*, av. *tūirjō*). Auch das folgende Ordinale muss einmal *u* gehabt haben: idg. **sukthós*; vgl. dazu Verf. Stud. II 22 Note. [von Fierlingers Fassung des Worts KZ. XXVII 193 f. ist mir ebenfalls unannehmbar.]

Zu *pisra-* fügt Jackson selber in Klammern bei: "if from *piš-*". *pisra-* findet sich nur V. 8. 87—90, verbunden mit *zaranjō.saēpa-*, *erezatō.s°*, *ajō.s°* und *haosafnaēnō.s°*. Es heisst dort: "wer den Feuerbrand *pisraḥ haka zaranjō*. (usw.) *saēpāḥ* an den gehörigen Ort hinbringt". Ich wüsste mir dabei unter *pisra-* nichts vorzustellen, was mit *piš-* 'zerstampfen' zusammenhängen könnte. *pisra-* gehört zu ai. *piš-* 'schmücken, gestalten, bilden' und bedeutet 'Bildnerei, Werkstätte'; vgl. Geiger Ostir. Kultur 388.

Es bleibt endlich *pwisra-* J. 31. 13 wo *tā kašmēng pwisrā hārō aibi ašā aibi vaēnahi vīspa*. Jackson übersetzt a. O. S. 11 "all these in thine eye, o glancing one, guardian with righteousness thou seest". Dabei wird auf Ficks Wörterbuch verwiesen, wo *pwisra-* zu ai. *twiṣ-*, *twēṣā-* gestellt wird. An der Fassung von *pwisrā* als Vokativ und an dessen Übersetzung mit 'o glancing one', allein daran also hängt Jacksons Gesetz. Ich fürchte, der Strick hält nicht lang. Die Übersetzung 'o glancing one' hat keine andere Stütze, als

1) Ficks avestisches *kuši-* 'Höhle' a. O. 190 ist auch eins von den arischen Wörtern, die es nicht gibt. S. Geldner Metrik 82.

eben den Anschluss des Worts an ai. *twiṣ-* usw. Der Zusammenhang verlangt sie keinesfalls. Ich wüsste auch aus den Gatha's keine Stelle zu nennen, da Mazdah ein Beiwort von gleicher oder ähnlicher Bedeutung erhielte. Man berücksichtige übrigens auch ai. *kṛchra-* 'Not, Gefahr', das sich wie eine Bildung aus dem Inchoativ-Stamm ansieht. Das Petersburger Wörterbuch will das Wort an *karṣ-* 'hin und her zausen' anschliessen. Sonach könnte man *pwisra-*, wenn der Zusammenhang mit *twiṣ-* usw. durchaus aufrecht erhalten werden soll, aus dem Inchoativ dazu herleiten, also gleich ai. **tvichra-* setzen: vgl. lit. *twiska* 'es blitzt'.

Der Übergang eines alten *š-* zum *s*-Laut vor *r* beschränkt sich auf den Fall, dass eine Spirans vorausgeht. Vgl. *fseratuš*, *vizraḍaṣēiti*; Verf. Handbuch § 149 1, 172 1, Studien II 57 Note.

8. Vokal + Nasal + *r* im Avesta.

Schon in den Gatha's 76 f. habe ich es als Regel aufgestellt, dass im Avesta arisches *an*, *am* vor *r* zum Nasalvokal werde. Ich konnte mich aber dort nur auf ein einziges Beispiel stützen. Als Belege führe ich jetzt an:

raṇemā Jt. 13. 40, *dareǰō.raṇōmanō* Jt. 13. 29 (Handschriften auch *raṇem°* und *raṇō.manō*): Nominalbildungen aus dem Intensivstamm, ar. **ramram°*; vgl. Whitney Grammar² § 1148. 4.

maṇarōiš J. 48. 10. Geldner KZ. XXX 526 übersetzt die Zeile: *kadā mazdā maṇarōiš narō vīsentē* mit "wann werden sie, o Mazdah, Männer der Weisheit werden?" und meint S. 533: "*maṇarōiš* könnte Genetiv von *maṇari-* (zweisilbig), *man-* + Suffix *ri-* sein". Ich möchte das Wort eher für eine reduplizierte Bildung aus *[s]mar-* ansehen, vgl. Whitney a. O. § 1155c, Lindner Nominalbildung 57; ar. **mamraiš*¹⁾.

aipi.duqnaraǰā Jt. 11. 4. Justi übersetzt 'wolkenreich', Geldner Studien I 116 'neblig'. Arische Grundform ist **dhyānra-* oder *dhyāmra-*. Das Wort gehört zusammen mit av. *duqmaibjō*, *dunman*, ai. *dhvāntām* (Verf. Ar. Forschungen III 57), vielleicht auch mit ai. *dhūmās* und *dhūmrās* 'düster, grau'. Möglicherweise sind av. *duqnara-* und ai.

1) Die Bedeutung von *maṇariš* ist 'Verkündigung, Botschaft'. sc. der waren des Zarathuštra.

Wirkliche Ausnahmen aber scheinen *amraoš*, *kamraoš* Jt. 13. 109 und *namra.vāhš* ZPGL. zu bilden. Aber die Quellen, in denen jene Wörter vorkommen, erwecken wenig Vertrauen, so dass sie nach meiner Meinung das oben formulierte Gesetz nicht gefährden. Die Kopenhagener Handschrift des ZPGL. hat *namnra*¹⁾.

9. Altind. Infinitive auf *-man* und *-mani*.

S. Brunnhofer KZ. XXV 333 ff.; Verf. Studien II 170.

Dass die Dative der *man*-Stämme im Arischen als Infinitive gebraucht wurden, ist eine bekannte Thatsache; vgl. ai. *dāmanē* usw. bei Ludwig Infinitiv 60, av. *hšqmēnē*, *hšnūmainē*, *staomainē*²⁾. Gleiches gilt von den Dativen der *yan*-Stämme; cf. ai. *dāvānē*, av. *vidyānōi*. In BB. XIII 76 f. habe ich alsdann einen lokativischen Infinitiv auf *-yan* nachgewiesen: av. *rōipwen* J. 31. 7; s. auch Jackson A hymn, 7, 32. KZ. XXVIII.22 habe ich auch avestische Lokative auf *-mam* und *-mēng* (= ar. *-mān*) als Infinitive nehmen wollen; doch ist das kaum richtig. *hahmēng* J. 49. 3 ist Akk. Plur. (vgl. Geldner ebd. 196), die anderen angeführten For-

1) Dass np. *narm* einem altiranischen **namra-* = ai. *namrd-* entspricht — J. Darmesteter Études Ir. I 94 —, soll darum keineswegs bestritten werden.

2) Statt *kašmainē*, wie ich KZ. XXVIII 20 las, hat die Neuausgabe **mainē*.

3) Wiedemanns Zerlegung dieser Infinitive, wonach sie mit *-anai* gebildet wären (lit. Präteritum 44), ist nach meiner Ansicht unhaltbar. Er meint, dass in *viduizē* 'unverkennbar' ein Stamm *vidu-* vorliege. Das ist jedoch nicht richtig. *-uizē* vertritt sowohl ar. *-uiai* als ar. *-yai*; letzteres aber kann auch den Lokativausgang eines Stammes auf *ya-* darstellen; vgl. Verf. BB. XV 240 No. 3 und 4 (wozu apreuss. *billitwei*).

Ich bemerke bei der Gelegenheit, dass ich Calands Fassung von av. *daduizē* J. 46. 15 als Infinitiv und seine Übersetzung der Strophe in KZ. XXXI 261 nicht für zutreffend erachte; s. übrigens auch Brunnhofer ebd. XXX 512. *daduizē* ist 2. Plur. des Aoristpräsens in 'thematischer' Flexion, vgl. Verf. ebd. XXIX 316; Ar. Forschungen II 161, Geldner BB. XIV 5 (wo aber in der Übersetzung die Worte *tāiš šjaopānāiš* vergessen sind). Brunnhofer ebd. XV 270 und Fick Wörterbuch I⁴ 70, 238 haben auch noch den avestischen Infinitiv *duizē* J. 48. 7, den schon Roth Zeitschr. d. dtsh. mgl. Ges. XXV 226 zu den Toten gelegt hat; s. auch die Neuausgabe.

men scheinen Lokative in gewöhnlichem Gebrauch zu sein. Die Stelle mit *kaśmaṃ* J. 50. 10 ist mir noch nicht klar. — Dagegen finden sich Lokative sowohl auf *-man* als auf *-mani* in infinitivischer Verwendung im Veda, erstere den griechischen Infinitiven auf *-μεν* entsprechend. Ich verzeichne hier — ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen — die folgenden¹⁾:

1. *sāvīmani*. RV. 4. 53. 3:

prā bāhū asrāk savitā sāvīmani,

“jetzt hat die Arme ausgestreckt Savitar (der Anreger) zur Anregung”; vgl. dazu 6. 71. 1:

ud u śyā dēvāḥ savitā hiraṇyāyā

bāhū ayasta sāvānāya sukrātuḥ |; 2. 38. 1:

ud u śyā dēvāḥ savitā savāya . . . asthāt |.

sāvīmani, *sāvānāya* und *savāya* stehen sich begrifflich völlig gleich. Es ist ja gewiss richtig, dass man an der ersten Stelle auch übersetzen könnte: “bei der Anregung”. Es handelt sich aber doch nicht darum, wie man einer grammatischen Schablone zu Liebe allenfalls übersetzen könnte, sondern wie zu übersetzen ist auf Grund anderer Stellen, die sich im gleichen Anschauungskreise bewegen. Danach aber ist *sāvīmani* ebenso wie *sāvānāya* und *savāya* final gedacht. Will man für die beiden letzten die Bezeichnung ‘Infinitiv’ nicht zulassen: gut, auf den Namen kommt es ja wenig an. So viel ist sicher, dass *sāvānāya* und *savāya* final gebrauchte Dative aus Nomina Actionis sind. Das gleichbedeutende *sāvīmani* wäre dann eben ein final gebrauchter Lokativ. Ich sehe aber nicht ein, warum man den *mani*- (und *man*-) Formen den Namen ‘Infinitiv’ verweigern sollte. Daneben stehen solche auf *-manē*. Die Lokative aus Nomina-Agentis-Stämmen werden schon seit indogermanischer Zeit ebenso wie deren Dative als Infinitive verwendet²⁾; s. fürs Arische Verf. BB. XV 240 ff.;

1) Brunnhofer führt als Infinitivformen auf *-man*, *-mani* folgende 4 auf: *vidharmāni* RV. 3. 2. 3, *sāvīmani* 4. 53. 3, *hāvīmani* 6. 63. 4, *dharmāni* 1. 159. 3; vgl. KZ. XXV 335, 337, 341, 353.

2) Vgl. auch av. *vidōiḥpre* Jt. 10. 82 > ai. *dhartāri*, *sōtāri* usw. bei Geldner KZ. XXV 524. Johansson ebd. XXX 415 hat diese Stelle vermutlich übersehen. S. besonders RV. 10. 100. 9: *ūrdhvō grāvā vasavō 'stu sōtāri* mit 1. 28. 1: . . . *grāvā . . . ūrdhvō bhavati sōtavē*. Oder soll man etwa mit Rücksicht auf 4. 3. 3: *grāvēva sōtā* auch *sōtāri* als Nom. Sing. Neutr. (!) ‘als Presse’ nehmen?

ferner Brugmann Grundriss II 613. — Ich bemerke noch, dass Ludwig zu RV. 4. 53. 3 übersetzt: "zur Belebung hat Savitar die beiden Arme ausgestreckt". Im Kommentar heisst es dazu: "Sajana vortrefflich *prasavē 'nujñāyā nimittabhātayām*". S. auch das gleich folgende.

VS. 4. 25:

ūrdhvā yāsyāmātir bhā dīdīyutat sāvīmāni |
hīraṇyapāṇir amīmīta sukrātuh kṛpā svāh ||

"dessen Lichtglanz strahlte hochauf zur Anregung, er der Goldhändige, Weise hat jetzt mit seinem Leibe den Himmel ausgemessen". Die Verbindung von *ūrdhvā-* mit dem Lokativ hat keinen andern Sinn als die gewöhnliche mit dem Dativ, worüber Grassmanns Wörterbuch Auskunft gibt. Beachtenswert ist Mahidharas Erläuterung: *yasya bhāh adīdīyutat | kinnimit-tam | sāvīmāni anujñāninittā sarvān karmāṇy anujñātum ity arthah |*.

RV. 8. 18. 1:

idā ha nūndm eṣā | sumndm bhikṣēta mātīyaḥ |
ādityānām āpūrya sāvīmāni ||

Auch hier nehme ich *sāv°* mit Ludwig, der wieder "zur Belebung" hat, final. In *āpūryam* sehe ich hier und RV. 3. 13. 5 ein Adverb und übersetze es wie das damit identische av. *apaourvīm* J. 28. 3 "wie nie zuvor"; vgl. Jackson A hymn, 20. Also: "Ihre, der Aditya Gunst soll sich jetzt der Sterbliche erfreuen, dass sie anregen wie nie zuvor".

Ausserdem findet sich *sāvīmāni* noch dreimal im RV.: 10. 64. 7, 6. 71. 2 und 10. 36. 12. An der ersten Stelle ist es gewiss gewöhnlicher Lokativ. Die beiden andern zeigen eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit. 10. 36. 12 steht:

śrēṣṭhē syāma savitūḥ sāvīmāni |, und 6. 71. 2:
dēvasya vayā savitūḥ sāvīmāni |
śrēṣṭhē syāma vāsunaśca dāvānē |

An der zweiten Stelle sind *sāvīmāni* und *dāvānē* offenbar parallel gebraucht. Ludwig übersetzt daher: "möchten wir (bestimmt) sein zur herrlichsten Belebung von seiten Savitars und dass er uns Treffliches gebe". Bei Grassmann fehlt *ca*. Wurde *śrēṣṭha-* als Synonymon von *prathamā-* gefühlt? Vgl. das Petersburger Wörterbuch. Von *prathamā-* kommt im AV. der pronominale Genetiv *prathamāsyās* vor, und Panini kennt auch den Nom. Plur. *prathamē*. Danach liesse sich *śrēṣṭhē*

als Nom. Plur. fassen, bezogen auf *vayám*, und *sávīmani* wie *dāvánē* davon abhängig machen; vgl. 6. 26. 8: *śrēṣṭhō ghanē*¹⁾ *vṛtrāṇā sanāyē dhānānām*. Doch will ich nicht versäumen, auch auf 1. 164. 26 *śrēṣṭhā savām* zu verweisen. Für die Ausdehnung der Pronominalflexion aufs Nomen besitze ich keine Sammlungen. Lanman sagt nichts darüber. Im Avesta geht sie ziemlich weit.

2. *dārīman* RV. 1. 129. 8. Es heisst hier:

prāpra vō asmē svāyaśōbhīr ūtī |

parivargā indrō durmatinā |

dārīman durmatinām |

Sowohl Grassmann als Ludwig übersetzen *pariv*^o und *dar*^o final; letzterer gibt die letzten zwei Zeilen so: "Indra (komme) zu der Boshaften Beseitigung, zu der Boshaften Zerreiſſung", und bemerkt dazu im Kommentar: "Lokativ in Dativbedeutung". *parivargē* gilt als Lok. Sing. zu einem Stamm **vargā-*, der sonst nicht vorkommt; *āparivargam* der Brahmana's ist Absolutivum. Sonst findet sich noch der akkusativische Infinitiv *parivṛjam* (*nirṛtinām*) RV. 8. 24. 24, abhängig von *vēṭtha*, wozu 4. 8. 3: *sā vēda . . ānāmam* zu vergleichen ist²⁾. Sollte es ganz und gar unzulässig sein, *parivargē* als Dativform zu nehmen? Nach Delbrücks Akzentregel für die *ē*-Dative (Verbum 222) wäre freilich Betonung auf der vorletzten Silbe zu erwarten. Aber es gibt doch noch mehr Ausnahmen ausser dem dort erwähnten *vāhē*. Ich führe noch an: *bādhe*, *sādhe* RV. 10. 35. 9, *tūjē* 8. 4. 15, *nāṣē* 1. 122. 5, 12, *avidviṣē* AV. 1. 34. 5, *vighasē* 11. 2. 2, *pramradē* QB. 4. 4. 3. 11; vgl. Brunnhofer a. O. 508 ff., Ludwig Infinitiv 56 ff.³⁾.

1) Infinitiv; s. Brunnhofer KZ. XXX 510; = idg. **ghan-di*. Fehlt bei Whitney Wurzeln.

2) Bei Brunnhofer, Ludwig Infinitiv 53 und Whitney (Wurzeln) wird *ānāmam* als Infinitiv aufgeführt, nicht aber *pariv*^o.

3) Bei Whitney Wurzeln fehlen *sādhe*, *tūjē*, *nāṣē*, *avidviṣē*, *vighasē*. — Zu *tūjē rāyē* vgl. *rāyā ātūjē* RV. 7. 32. 9. — Zu *vighasē* vgl. Ludwig Rigveda III 549. — RV. 10. 35. 9 übersetze ich: "Um Sicherheit flehn wir jetzt bei der Breitung der Streu, bei der Schirrung der Steine, damit unser Wunsch sich erfülle"; vgl. dazu *mānma sādahaya* 6. 56. 4 und die Verbindungen von *sādh-* mit *māti-* und *dhī-*. — Nach Ludwig Infinitiv 56 ff. gehörten hierher noch: *jāmbhē*, *yājē*, *śāyē* und *upaśvasē*; doch s. jetzt seine Übersetzung und den Kommentar; zu *upaśv*^o vgl. das Petersburger Wörterbuch.

An die letzte Form ist *parivargé* anzuschliessen; *°vargé* verhält sich zur Wurzel *varg-* genau so wie *°mrādē* zu *mrād-*. Die Hochstufenform der Wurzel begegnet bei den *ē*-Infinitiven gar nicht so selten. Ein paar Mal stehen Hoch- und Tiefstufenform neben einander: *gṛbhē* > *nigrābhē*, *samndāṣē* > *nāṣē*. Auch die Dehnstufenform kommt vor, vgl. Verf. BB. XV 219.

3. *hāvīman* RV. 6. 63. 4, wo:

prā hōtā gūrtāmanā urāṇō |
āyukta yō nāsatyā hāvīman |.

Ludwig übersetzt richtig: "der angestellt ward zu der Nasatya Anrufung". *hāvīman* ist mit dem Kasus des Verbs (Akkusativ) verbunden.

4. *pārīmani* RV. 9. 71. 4. Die richtige Fassung von

nēniktē apsū yājatē pārīmani |

gibt Ludwig im Kommentar. Es ist zu übersetzen: "er reinigt sich in den Wassern, um dem Opferer reichlich zu spenden". Bei der hergebrachten Erklärung von *yājatē* als 3. Sing. hängt *pārīmani* ganz in der Luft.

5. *dhārman, dhārmani*. RV. 9. 7. 1:

dsṛgram indavaḥ pathā |
dhārmann ṛtāsya suśrīyaḥ |

Ludwig übersetzt: "Auf ihren Weg sind die Tropfen ergossen, zu des Gesetzes Aufrechterhaltung, die herrlichen"; — ferner ebenso 9. 110. 4:

ājījanō amṛta mārtyēṣv ā |
ṛtāsya dhārmann amṛtasya cārūṇaḥ |

Ludwig: "Du hast (ihn) erzeugt Unsterblicher unter den Sterblichen zu der Ordnung Erhaltung und des schönen Amṛta". Zu vergleichen ist 2. 23. 17:

sā ṛṇacīd ṛṇayā brāhmaṇas pātir |
druhō hantā mahā ṛtāsya dhartāri |

S. die Litteraturangaben zu dieser Stelle bei Johansson KZ. XXX 414 f. Es scheint mir das nächstgelegene, *ṛtāsya dhārman* und *ṛtāsya dhartāri* in der gleichen Bedeutung zu nehmen. Jedenfalls nicht angängig ist Grassmanns Übersetzung, der an den ersten Stellen "nach des Rechtes Brauch", "im Brauch des Opfers", an der letzten aber "zu des grossen Rechtes Schutz" bietet. So verschieden dürfen die Ausdrücke nicht genommen werden. Übersetzt man mit Johansson *ṛtāsya dhartāri* mit "ein Schutz des Rechtes" — s. oben

S. 496 N. 2 —, so bleibt für *ṛtāsya dhārman* auch nichts anderes übrig, als es final: "zum Schutz des Rechtes" zu fassen. Nominativ kann *dhārman* ja doch nicht sein.

RV. 1. 159. 3:

sthātūś ca satyā jāgataś ca dhārmani |
putrāsya pāthah padām advayāvinah |

Ludwig macht mit Recht *satyām* von *dhārmani* als Objekt abhängig — vgl. auch seine Erläuterung im Kommentar —; dann aber kann *dhārmani* nur in finalem Sinn gebraucht sein.

RV. 10. 39. 2: *agnim iḷe ... |*

yāsya dhārman svār ṇīh |
saparyānti mātūr ādhah |

Wenn ich die Strophe recht verstehe, so bedeuten diese Worte: "den Agni verehr ich . ., dessen Glanz zu erhalten die Bunten der Mutter Schooss dienend aufsuchen". Mit *ṇīh* werden die Holzscheite gemeint sein — nach Sayana sind es die *āhuta-yah* —, mit *mātūr* (sc. *agnēh*) *ādhah* der Herd.

S. noch Ludwigs Übersetzung zu RV. 3. 38. 2 und 9. 97. 22 (mit den Bemerkungen im Kommentar); ferner Brunnhofers Übersetzung zu 3. 2. 3.

6. *dhārīmani*. RV. 1. 128. 1:

ayam jāyata mānuśo dhārīmani |

Ludwig: "Zu des Menschen Erhaltung ward (er) geboren".

S. auch Ludwigs Übersetzung zu 9. 86. 4.

Münster (Westf.), 12. August 1891.

Christian Bartholomae.

Lat. *perendie*.

It has long been recognised that the first part of this word is connected with the Sanskrit *pāra* (cf. KZ. III 395, XI 6, XIII 190, Corssen Aussprache I² 446), but, so far as I know, no satisfactory explanation has been given of the form *peren*. According to Corssen (l. c.) *perendie* has arisen from **perom diem*, in which case we should have to suppose that it became *perendie* after the analogy of *postridie* and the like. His explanation, however, may be called in question

for both phonetic and syntactic reasons. Phonetically **perom diem* might have been expected to become **perundiem*, as **tantom-dem* becomes *tantundem*. Syntactically a locative would have been more in place, cf. *pridie*, *postridie*, *meridie*, skr. *aparēdyus*, *parēdyavi*, cf. Grassmann KZ. XI 6 sq. Grassmann suggests that in *peren* we have a locative form, but his explanation of it is untenable. **Péren* as a locative from *péro-* could be compared only with the locatives in *n* that Bartholomae has pointed out in BB. XV 25 sqq., and it is most improbable that such highly archaic forms should form part of an ordinary adjective declension. Solmsen's derivation of *enim* (KZ. XXXI 473) has suggested to me another possibility. Latin is one of those languages where certain adjectives in some cases follow the pronominal declension (cf. Brugmann Grundriss II 460). Thus corresponding to skr. *párasmin* we might have a locative **péresmi* whence, with loss of *i* (cf. Grundriss I 503, Leo Meyer VG. I² 331 sq.) *perem* and, by assimilation, *peren*. As to the second part of the word, if we may assume a prehistoric *péresmi díēyi*, it has followed the change of declension of *dies*. An Idg. locative **dīēy* or **dīē* is not in itself inconceivable, but could not be assumed without further evidence. For the meaning "the day after the morrow" cf. ἑννηφι, skr. *anyás*, Curtius Gr. Et.⁵ 310.

Marple, Cheshire.

J. Strachan.

Καταβῶμαι bei Herodas.

In den kürzlich ans Tageslicht getretenen, in ionischer Mundart abgefassten Miniamben des Herodas heisst es (V, 39):

τὴν σευ χολὴν γὰρ ἤθελον καταβῶμαι.

Καταβῶμαι steht hier im Sinne von καταβέαι. Rutherford, der mit der Form nichts anzufangen weiss, ändert sie in καταβέαι und vergewaltigt damit die Überlieferung. An dieser ist nichts auszusetzen.

Die Wortsippe βέννυμι führt, wie ich Morphol. Unters. I 19 ff. gezeigt habe, mit Notwendigkeit auf ein *seg-* als ihre Wurzel, wahrscheinlich dieselbe Wurzel, von der lat. *sēgni-s*¹⁾

1) *sēgni-s* aus **seg-y-ni-s* wie *agnu-s* aus **ag-y-no-s* (vgl. *avilla* und ἀμνός aus **ābvo-c*).

kam und ai. *saġ-*, das, ausser 'hängen' im allgemeinen, auch 'hängen bleiben, stecken bleiben, stehen bleiben, zögern' u. dgl. bedeutete. *çβ-ec-* in *çβéc-cai çβέννυμι* u. s. w. zeigt dasselbe wurzelerweiternde Suffix *-es-*, das z. B. in *tr-es-* 'zittern' von Wurzel *ter-* *tr-* (*τρéc-cai* *τρέ(c)ω* ai. *trása-ti* 'erzittert', vgl. *τρ-έμω* lat. *tr-emō* und ai. *tar-ald-s* 'sich hin und her bewegend, zitternd'), in *ξ-ec-* von Wurzel *qes-* *qs-* (*ξéc-ce* *ξέ(c)ω*, vgl. *ξ-ύω* und aksl. *čes-ati* 'kämmen, striegeln' lit. *kas-ỹti* 'kratzen'), in *βδ-ec-* von Wurzel *pezd-* *bzd-* (*βδέcai* *βδέ(c)ω* *βδέννυμαι*, vgl. sloven. *pezdēti* čech. *bzditi* 'furzen' lat. *pēdō* aus **pezdō*) und in *ϋ-es-* 'ankleiden' von Wurzel *ey-* *ϋ-* (griech. (*Ϝ*)*éc-ca* (*Ϝ*)*έννυμαι* lat. *ves-ti-s*, vgl. lat. *ex-uō* aus **oyō* **eyō* umbr. *an-ovihimu* 'induinino') vorliegt. Vgl. Verf. Grundr. II S. 20, Per Persson Studien zur Lehre von der Wurzelerweiterung und Wurzelvariation 77 ff. Der Stamm *çβ-η-* aber in *ξ-çβ-η-* *çβή-comai* *ξ-çβ-η-κα*, der nur mit gröblicher Vernachlässigung klarer Lautgesetze aus *çβec-* gewonnen werden kann, hatte dasselbe Suffix *-ē-* wie *ξ-βλ-η-* *έ-βάλ-η-* von Wurzel *gel-* (*βέloc*), *πλή-το* von W. *pel-* 'füllen' (*πολύ-c* got. *flu*), *έ-ppύ-η* von Wurzel *srey-* (*ρέ(F)-ει*) und zahlreiche andre ein- oder zweisilbige Stämme (Verf. Griech. Gramm.² § 114 S. 153).

Es eröffnet sich nun ein doppelter Weg zur Erklärung von *çβōcai*.

Zunächst kann man neben *çβ-η-* ein mit ihm ablautendes *çβ-ω-* annehmen. Vgl. z. B. *ζ-ω-* (in *έζωca* *ζώω* got. *đwō*) neben *ζ-η-* (in *ζήcw* *έζηca* *ζή* aus **ζη-iei*) aus **gǵ-ē-* **gǵ-ō-* (vgl. av. *jyāiti-* 'Leben') von Wurzel *geǵ-* in av. *gay-a-* 'Leben' und sonst; *ψ-ω-* (in *ψύχω* *ψωμό-c* *ψωρό-c*) neben *ψ-η-* (in *έψηca* *ψη* aus **ψη-iei*) aus **bhs-ē-* **bhs-ō-* (vgl. ai. *psā-ti* 'zerkleinert, kaut, verzehrt' part. *psā-tā-s*) von W. *bhes-* in ai. *bā-bhas-ti* 'zerkleinert, verzehrt' *bhas-man-* 'verzehrend'; ebenso *gñ-ē-* *gñ-ō-* 'kennen', *pl-ē-* *pl-ō-* 'füllen', *ǵ-ē-* *ǵ-ō-* 'gehen' u. a. *çβōcai* wäre hiernach mit *ζ-ώ-cai*, *άνα-γνώcai* (Wurzel *gñ-*) u. ähnl. auf gleiche Linie zu stellen.

Eine zweite Möglichkeit ist durch die Hesychglossen *ζόacov* (*ā* oder *ǣ*?) *çβέcov* (cod. *çέbecov*) und *ζοῶc* *çβέceic* (cod. *ζοῶc* *ceβέceic*) an die Hand gegeben. Das *ζ* ist ebenso wie in *ζείναμεν* *çβέννυμεν* (man schreibt wohl mit Recht *ζείνυμεν* dafür) und in *έζiveν* *έπεçβέννυεν* Vertreter von *zd*. Ein **zdo(c)ázω* oder **zdo(c)άω* neben *çβec-* *zdec-* ist nicht auffal-

lender als got. *wasja* ahd. *weriu werru* 'bekleide' Grundf. **moséjō* neben (f)-éc-ca oder als ai. *trāsa-s tatrāsa trāsaya-ti* neben *tr-āsa-ti*. Hiernach könnte βῶσαι dieselbe Kontraktion von οη in ω erlitten haben wie die ion. ἔβωσα ἐπι-βύσσομαι βεβωμένα zu βοάω, ἐν-νύκας νενωμένου zu νοέω, ἐβώθειον ἐβώθησαν zu βοηθέω.

Unser βῶσαι, mügen wir es mit ζῶσαι oder mit βῶσαι βοῆσαι auf eine Linie stellen, ist insofern von besonderm Interesse, als es uns den Wechsel zwischen βec- und cdec-besser verstehen lehrt als wir ihn bisher verstehen konnten. Idg. *g* erscheint lautgesetzlich als β vor o-, als δ vor e-Vokalen, wie in βούλομαι : dor. δήλομαι, βολή : ark. δέλλω, ὀβολό-c : delph. ὀδελό-c, βοῦς, ἔρεβος, δέ, ἀδὴν u. s. w. Lautgesetzlich waren also unter den überlieferten Formen unsrer Wortsippe nur καταβῶσαι und ζείναμεν (ζείνυμεν). Von cβo(c)- (cβw-) aus war β in cβέννυμι cβέccαι cβῆναι eingeschleppt, von cdec- aus δ in ζόacov ζοῶc.

Nun ist freilich keineswegs sicher, dass ζόacov auf eine Stammform **zg-os-* zu beziehen sei. Neben ξ-éc-cai stand ein *qs-u-*, vertreten durch ξύω 'schabe, reibe ab' εὐ-ρό-ν ai. *kṣu-rá-s* 'Schermesser', wozu wohl ξοό-c' ζυγμός (Hesych), ξόα-vo-ν und ξοῖc zu ziehen sind (mit ξοf-, nicht mit ξoc-). Ferner stand neben *tr-ē-* (τρῆ-μα 'Loch' ahd. *drāu* 'drehe') ein *tr-u-* (τρύω 'reibe auf' трύцкω трѹхос, aksl. *troua* 'reibe auf, verbrauche'), neben *pr-ē-* (πρήθω πίμ-πρη-μι 'blase auf, sprühe, schüre, zünde' russ. *prěju* 'schwitze, siede, entzünde mich') ein *pr-u-* (aisl. *fraud* 'Schaum' ai. *pru-ṣ-* 'spritzen' lit. *prau-s-ti* 'das Gesicht waschen') u. dgl., s. Per Persson a. a. O. S. 171. 173 u. sonst. So kann neben *zg-es-* und *zg-ē-* ein *zg-u-* *zg-eu-* *zg-ou-* gelegen haben, auf das sich ζόacov beziehen liesse, indem man es auf **ZoFacov* zurückführte.

Für einen Stamm *zg-u-* sprechen mit ihrem ξ- die beiden Glossen ἐξίναί· ἐπερβέννυνεν und ἀποξίννυται· ἀποερβέννυται, denen sich καταέccac' cβέccac anschliesst, da sein c, wie schon M. Schmidt s. v. ἀποξίννυται vermutet hat, wahrscheinlich Schwächung von ξ war, vgl. att. Inschr. κύλον κύλινoc (Meisterhans Gramm. d. att. Inschr.² 71), κοάνα· ἀξίνη. Πάφιοι zu ξόανov (vgl. Meister Die griech. Dial. II 249; O. Hoffmann Die griech. Dial. I 227), Σενοφίλου CIG. 2585 und andres,

s. Curtius Gr.⁵ 696, G. Meyer Gr. Gr.² 257, Kretschmer KZ. XXIX 468¹⁾).

Was zunächst den in ἐξίει und ἀποξίννυται hinter der Wurzel auftretenden *i*-Vokal betrifft, den auch ἔξινεν ἐπεκβέννυεν hat, so haben wir hier wieder ein andres Wurzelsuffix, -ῖ-, das z. B. auch vorliegt in ὀρίνω ai. *r-i-nva-ti* *r-i-ṇā-ti* *r-i-t-* *r-i-ti-š* neben ὀρ-νῦμι ai. *ṛ-nvā-ti*, in κρίνω lat. *dis-crī-men* neben lit. *skir-iū*, in gr. ἄγίνω ἄγ-ινέω²⁾ neben ἄγ-ω kret. ἄγ-νέω, in πινύμενο-с πινυτό-с aus *π-ι-νυ- neben νη-πύ-τιο-с ai. *pu-nā-ti*³⁾, in ai. *bhr-i-ṇā-ti* aksl. *br-i-ti* (av. *br-ōi-bra-*) neben φάρ-ο-с lat. *for-āre*, in ai. *śr-i-ṇā-ti* neben *śṛ-tā-s*. Da ὀρίνω lesb. ὀρίννω auf *ὀρι-νFo zurückzuführen ist, so dürften ἄγίνω und ἔξινεν entsprechend aus *ἀγ-ι-νFo- und *ζδι-νFo- entstanden sein. ἄγινέω und ἐξίει aber beruhten auf jüngerem Übertritt in die Klasse der Verba auf -έω, wie πινέω neben πίνω, εἰλέω neben εἴλω, worüber ich an andrer Stelle handeln werde. ἀπο-ξίννυται fasst man am einfachsten als eine Kombination von ξι- mit *ξέννυμι⁴⁾.

Die Wurzelform ξ- kann nur als Vertreter von zγ- angesehen werden. Ob eine wirkliche Umstellung der beiden Laute stattgefunden hatte, oder ob ξ nur ungenaue Bezeichnung des gesprochenen, wahrscheinlich stimmhaften Lautes oder Lautkomplexes war (vgl. die Bemerkungen Kretschmers in KZ. XXIX 459 ff. über die Aussprache von ξ und ψ), bleibt ungewiss. zγ- aber lässt vermuten, dass im Griech. einmal Formen mit *u*-Vokal vorhanden waren. Denn wo in demsel-

1) Bei εύν und σύν mag die zwifache Gestaltung des Anlautes in die vorgriechische Entwicklungsperiode hinaufreichen. S. Kretschmer KZ. XXXI 415 f. Dass dieses auch bei σύν und соύν der Fall sei (s. Kretschmer S. 417. 419), ist mir sehr unwahrscheinlich. Ganz abzuweisen ist es natürlich für Σενοφίλου u. a. (s. Kretschmer S. 423).

2) Vgl. ai. *āj-āi-š* *ā-śar-āi-t* (neben *ā-śar-i-t*), wo dasselbe Suffix in Hochstufengestalt erscheint (vgl. Bartholomae Stud. zur idg. Sprachgesch. II 63 ff.).

3) Dasselbe ṛ in italisch **pu-i-ṛo-s* osk. *pihiui* lat. *piu-s* und in ai. *par-i-tār-* (Bartholomae Stud. zur idg. Sprachgesch. II 185).

4) Führen wir ζάκον auf *zγ-οι- zurück, so haben wir ein Nebeneinander von *u*-Suffix und *i*-Suffix, wie bei φλ-ύω φλ-υ-δάω und Φλ-ί-ᾱс φλ-ι-δής, bei τρ-ύω und lat. *tr-i-vi* *tr-i-tu-s* u. dgl., s. Persson S. 104. 124. 131. 160 und sonst.

ben Wortstamm allgemeingriechisch γ κ χ mit β π φ oder δ τ θ als Vertreter von idg. Velarlauten wechselten, ist in allen klaren Fällen ein folgendes oder vorhergehendes *u* im Spiele gewesen, wie bei πρέσ-γυ-ς (vgl. ἐγ-γύ-ς μεσση-γύ-ς) neben πρέσβιτο-ς, γογ-γύ-ζω neben βοή, ὕ-γυής eigentlich 'wohllebend' neben βίο-ς und Ζῆ (*gǵē-), βου-κόλο-ς neben αἰ-πόλο-ς ἵππο-πόλο-ς, ἐλαχύ-ς neben ἐλαφρό-ς ἐλαθρό-ς (s. Verf. KZ. XXV 307, Grdr. I S. 316 f. 319 f., Gr. Gr.² S. 55 f., de Saussure Mém. de la Soc. de lingu. VI 161 f., Wackernagel Das Dehnungsgesetz der gr. Kompp. 4, Bezzenberger in seinen Beitr. XVI 252). So würden ἐξίει, ἀποξίννυται und καταcéac, indem sie auf ein *zg-u- auf griechischem Boden weisen, zu gunsten der Annahme sprechen, dass Ζόαcov und Ζοῦς aus Ζοf- entstanden waren; diese Formen verhielten sich zu cβéc-cai wie Ζο(f)-ό-ς 'das Schaben' zu ξέε-cai.

Man hat aber — ich will keine Möglichkeit beiseite lassen — auch noch damit zu rechnen, dass das o von Ζόαcov und Ζοῦς als Vertreter von u (*u*) gefasst werden kann, als welcher dieser Vokal in einer Reihe von hesychischen, zum teil kyprischen Glossen erscheint (G. Meyer Gr. Gr.² S. 105 f., Meister Die griech. Dial. II 217 ff., O. Hoffmann Die griech. Dial. I 165 f.), dass uns also in Ζο- die nach dem Anlaut ξ- zu vermutende Stammform *zg-u- noch unmittelbar überliefert sein kann. Indessen wird diese Auffassung durch unser κατα-cβῶμαι, falls dieses aus *-cβοῖσαι entstanden war, unwahrscheinlich, weil das o dieser Form idg. *o* gewesen sein muss.

Bei der Mannigfaltigkeit von Formen, die die Sippe cβέννυμι bietet, und bei der Art ihrer Überlieferung — wir wissen nicht, aus welchen Dialekten die hesychischen Glossen stammen und ob sie alle genau geschrieben sind — ist es natürlich, dass mancherlei im einzelnen zweifelhaft bleibt. Es genügt mir, gezeigt zu haben, dass ein Verständnis des überlieferten ohne allzu gewagte Hypothesen wenigstens möglich ist. Was im besondern das neu entdeckte κατα-cβῶμαι betrifft, von dem wir ausgingen, so ist es ohne Zweifel unangetastet zu lassen, und so lange nicht ein mit cβ-η- ablautendes cβ-w- sicher belegt ist, gebe ich der Herleitung aus *-cβοῖσαι den Vorzug, mag dieses ein *cβ-oc- oder ein *cβ-of- enthalten haben.

Leipzig.

Karl Brugmann.

Kyprisches.

1. Unerklärt ist die Glosse bei Hesychios: ἀβάθματα-στρέμματα (Κύπριοι). Das Wort hat semitischen Ursprung. Ich vergleiche ἀβάθ-ματα mit hebräisch נִבְּחַ 'abhōth 'Strick, Flechtwerk'. Im Phönizischen könnte der zweite Vokal leicht ein anderer (a) gewesen sein.

2. Unerklärt ist die Glosse bei Hesychios: ἐcθλαί-ζύλινα παίγνια· Ἀμαθούσιοι. O. Hoffmann (BB. XV 50) liest ἔcolai = ἔc-colai = ἔκζυλοι 'ganz aus Holz bestehend'. Durch diese Änderung wird die alphabetische Folge gestört. Ich betone ἔcθlai und vergleiche ἔc-θλα hinsichtlich des Suffixes mit ἱμάc-θλη. In ἔc- aber erkenne ich hebräisches und phönizisches ʕ 'ēṣ 'Holz'. Wegen der Vertretung von z durch c vgl. A. Müller BB. I 282 ff. Wenn das e nicht etwa im Phönizischen kurz war, so liegt es nahe, eine Angleichung an ἐcθλόc anzunehmen.

3. οἱ γὰρ Κύπριοι τὸ δεσμωτήριον κέραμον καλοῦσιν, heisst es im Scholion zu Ilias E 387, der einzigen Belegstelle für κέραμος in dieser Bedeutung:

δῆσαν κρατερῷ ἐνὶ δεσμῷ·

χαλκῷ δ' ἐν κεράμῳ δέδετο τρικαίδεκα μῆνας.

Wir dürfen das homerische Wort unbedenklich als kyprisch nehmen, da eine Lokalisierung des Aloaden-Mythos, in dem es vorkommt, auf Kypros bezeugt ist: vgl. Preller Griech. Myth.⁴ I 105. Bereits Hamaker, Miscellanea Phoenicia p. 304, hat dieses κέραμος als semitisch beansprucht, in Hoffmanns Verzeichnis der sicher oder wahrscheinlich semitischen Vokabeln (a. a. O. S. 82) findet es sich aber nicht. Indessen würde ich nicht mit Hamaker an einen *locus seclusus, cuius aditu prohibentur exteri* (wie *Harem* 'Frauengemach') denken, sondern an hebr. חֶרֶם *chērēm* 'Netz, Garn', also etwas, das zum Fangen dient. Man vergleiche das fein wie Spinnweb geschmiedete Netz, welches Hephaistos um Ares und Aphrodite schlingt (Odyss. θ 273 fgg.). Die auffallende Entsprechung π = κ (gewöhnlich ist π im Griechischen ganz weggefallen) zeigt sich auch in Θάψακος = תַּבְּשָׁק, vgl. Müller a. a. O. S. 284.

4. Ungedeutet ist die Glosse bei Hesychios: κάβειοc-

νέος. Πάφιοι, welche so an falscher Stelle, zwischen Κάβειροι und Καθηκόε, steht. Ich erkläre sie, mit Herstellung der alphabetischen Ordnung, als entstanden aus κάβη· εἶδος νέως. Vgl. Hesychios κάβος· μέτρον σιτικὸν χοινικαῖον, οἱ δὲ κυρίδα. Wie hier κάβος den Korb, insbesondere den Fischkorb, bezeichnet, so kann κάβη (ähnlich κάρη neben κάρος, κύμμη neben κύμβος) sehr wohl auch für eine Art Schiff gebraucht worden sein, vgl. Hesychios κυμβίον· εἶδος ποτηρίου καὶ πλοίου, und κύμμη· νεὺς εἶδος καὶ ὀξύβαφον. Migliarini führt die Ansicht aus, dass man an Trinkgefässen die Augen angebracht habe, um sie als Schiffe zu charakterisieren, wie ja viele Gefässnamen von Fahrzeugen entlehnt seien, was für seefahrende Völker eine erwünschte Erinnerung sei (Jahn Üb. d. Aberggl. d. bösen Blickes, Verhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-histor. Kl. 1855 S. 65)¹⁾.

5. Ungedeutet ist die bei Hesychios am richtigen Orte stehende Glosse: κυβάβδα· αἶμα· Ἀμαθούσιοι. Ich erkläre KYBABΔAA I MA als entstanden aus KYBABALANTIA d. h. κύβα· βαλάντια, 'Beutel, Geldbeutel'. Zu κύβον neben κύβος (κύβον· Πάφιοι δὲ τὸ τρυβλίον) vgl. oben No. 4. Wegen der Bedeutung vgl. Hesychios κυβησίαν· πήραν, 'Ranzen', κίβισις· πήρα· Κύπριοι, κύβεσις ἢ κίβισις· πήρα, ferner κίββα· πήρα· Αἰτωλοί. Die Gleichsetzung der Wörter mit κυβ- und mit κιβ- ist zweifellos (vgl. indessen G. Meyer (Griech. Gramm.² § 91).

Denselben Stamm mit der Grundbedeutung 'hohl' finde ich in κύβος· Πάφιοι δὲ τὸ τρυβλίον, in κύββα· ποτήριον, in κυβάς· κυρός (κυρός? κορός?), in κύβεθρα· τὰ τῶν μελισσῶν, 'Zellen', in κίβος· κιβώτιον und κιβωτός· λάρναξ, κίστη (Suidas). Die Hesychios-Glosse κίβον· ἐνεόν· Πάφιοι ändere ich nicht mit Hoffmann a. a. O. S. 97 in κίβον· ἐλεόν 'Küchentisch, Anrichte', sondern wieder in κίβον· εἶδος νέως.

Hoffmann a. a. O. S. 98 nimmt für κύβος, κυβάς, κύββα, κύμβος (Hesychios κύμβος· κοῖλος μυχός, βυθός, καὶ κεραμίου πυθμὴν), κύμμη (Hesychios κύμβας· καὶ εἶδη ποτηρίων), κύμβιον den Stamm *κεF an, von welchem κύαρ 'Höhle', κύτος 'Becher' und κοῖλος = *κόF-ιλος. Curtius (Griech. Etym.⁵ S. 528 stellt

1) Vgl. auch noch Suidas κυμβίον· εἶδος τι ἐκπώματος ἐπίμηκες καὶ στενὸν καὶ τῷ σχήματι παρόμοιον τῷ πλοίῳ ὃ καλεῖται κυμβίον.

κύμβη, κύμβος, womit er κύββα vergleicht, zu skr. *kumbhas* 'Topf, Krug' und avest. *khumba* 'Topf'.

Ich halte den Stamm der oben von mir zusammengestellten Wörter für ebenso semitisch wie griechisch. Vgl. hebräisch כִּבְיָא *kābhā*, Stammwort כִּבָּה *kābh* (J. Levy Neuhebr. u. chald. Wörterb. II 301), welches bedeutet 1. Krug, Kanne, Kufe, 2. gewölbter Raum. Ferner קֶבֶבָה *qābbā* 'Zelt, Gemach'. Auch diese Bedeutung erscheint bei Hesychios: κύβηνα·κήνωμα, und danach ändere ich die Glosse κυβίσις·κήλη in κύβισις·κήλη. Sodann hebr. קֶבֶבָה *qōbhā* 'Bauch', קֶבֶבָה *qēbhā* 'Magen'. Auch קֶבֶבָה *qōbhā* = כֶּבֶבָה *kōbhā* 'Helm', קֶבֶבָה *qābbā'āth* 'Becher'. Vergleiche jetzt Uppenkamp Der Begriff der Scheidung nach seiner Entwicklung in semit. u. indogerm. Sprachen (Progr. d. Königl. Gymn. Düsseldorf 1891) S. 18.

6. Ungedeutet ist bei Hesychios die Glosse κάδαμος·τυφλός·Σαλαμίνιοι. Hoffmann a. a. O. S. 87 möchte mit Schmidt κ'άλαός schreiben (das später folgende καλαός·τυφλός ist nämlich aus einem Missverständnis des Grammatikers geflossen, vgl. Odys. θ 195). Allein κάδαμος steht an dem ihm nach dem Alphabet zukommenden Platze, und so erkläre ich mir ΤΥΦΛΟΣ entstanden aus ΤΥΦΩΣ (τυφώς) 'zerstörender Wirbelwind, Sturm'. Alsdann stammt κάδαμος von קָדֵם *qēdēm* 'Osten' Stammform *qādēm*, vgl. Κάδμος. Der Ostwind aber, קָדֵם *qādēm* wird auch im Hebräischen des öfteren als schädlicher Wind und auch allgemein statt Wind genannt.

7. Hesychios bietet zwischen ζάλον und ζαμβύκη die beiden Glossen: ζαλμάτιον·τρύβλιον und ζάλατος·πίναξ ἰθυηρὸς παρὰ Παφίας. M. Schmidt liest ζαμάτιον — ζάλατος — ἰχθυηρὸς — Παφίαις und vergleicht ζωμός (ζωμὸν ἰχθυηρόν Lucian. Lexiph. c. 5). Hoffmann S. 81 behält ζαλμάτιον, ζάλατος bei und denkt an die semitische Wurzel גָּלַל *galāl*, so dass Ζ aus γ' entstanden wäre.

Ich stelle ζαλμάτιον zu hebr. גָּלַל *šēlēm* (Grundform *šālm*) 'Bild'; im Talmud findet sich auch das Denominativum גָּלַל *šālēm* 'ein Bild aufdrücken, bemalen'. Für die Vertretung von š durch ζ statt durch c oder cc weiss ich nur ein sicheres Beispiel, aber dieses eine ist gerade kyprisch: ἀριζος (Hesychios ἀριζος·τάφος·Κύπριοι) entspricht chaldäischem ܕܪܝܙܐ *ch'riṣ* 'Graben'. ζαλμάτιον ist eine mit bildlichen Darstellungen versehene Schale, ähnlich der des Ziegenhirten bei

Theokrit I 27 ff. $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ ist ein ähnliches Gefäss, nur grösser: eine Schüssel. Auf der Bronzeschale von Idalion ist ein Opfer an Aphrodite dargestellt, wobei die Göttin ebenso ausgestattet erscheint wie ihre Diener: vgl. Holwerda Die alten Kyprier in Kunst und Kultus (Leiden 1885) S. 31 ff.

Das überlieferte $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$ mit Schmidt in $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$ zu ändern kann ich mich nicht entschliessen, da gewöhnlich der Nominativ ($\Pi\acute{\alpha}\phi\iota\omicron\iota$, Κύπριοι) steht und dieser Zusatz doch vielmehr bei dem vorhergehenden $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$ zu erwarten wäre. Bei Ableitung von $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ aus dem Phönizischen sieht man auch nicht ein, warum das Wort gerade eine Fischschüssel bezeichnen sollte, und muss daher Bedenken tragen $\iota\chi\theta\upsilon\eta\rho\acute{o}\varsigma$ in $\iota\chi\theta\upsilon\eta\rho\acute{o}\varsigma$ zu verwandeln.

Nun wird aber 𐤆𐤓𐤕𐤌 šēlēm ganz besonders von Götterbildern gebraucht, und dieser Umstand giebt Veranlassung, bei $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$ an die bekannte $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha$ d. h. die Aphrodite von Paphos zu denken. Ich erkläre mir die Entstehung der Verderbnis folgendermassen: $\Pi\text{ΙΝΑΞ}$ ΙΘΥ<ΦΑΛΛΟC> ΙΕΡΟC $\Pi\alpha\rho\acute{\alpha}<\text{CHMON}>$ $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$. Die Glosse hätte also ursprünglich gelautet: $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ · $\pi\acute{\iota}\nu\alpha\text{Ξ}$. $\iota\theta\acute{\upsilon}\phi\alpha\lambda\lambda\omicron\varsigma$ $\iota\epsilon\rho\acute{o}\varsigma$ $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}\varsigma\eta\mu\omicron\nu$ $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$, d. h. $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ bedeutet 1. eine Schüssel, 2. den heiligen Phallos, das Sinnbild der Göttin von Paphos. Zu Paphos wurde Aphrodite im Allerheiligsten unter dem Bilde eines Kegels oder einer Pyramide verehrt, und dieses Bild erscheint sogar auf Münzen von Sardes und von Pergamon mit der Aufschrift $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha$: vgl. Preller Griech. Myth.⁴ I 382. Den, oben in einen Knopf endigenden, Kegel — nach Furtwängler bei Roscher Lexikon I Sp. 407 die rohe plastische Urform der weiblichen Hauptgotttheit; nach Ed. Meyer Gesch. d. Altert. I 242 von der ägyptischen 'Hieroglyphe des Lebens', dem Henkelkreuze abzuleiten — konnte ein Grammatiker sehr wohl als Phallos deuten, zumal wenn er gewisse Züge des Aphrodite-Kultus bedachte.

Bei Hesychios ist zwischen $\zeta\alpha$ und $\zeta\alpha\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\epsilon\iota\nu$ überliefert: $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ · $\pi\acute{\iota}\nu\alpha\text{Ξ}$ $\iota\chi\theta\upsilon\eta\rho\acute{o}\varsigma$ π $\pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$, was Schmidt ebenfalls in $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ · $\pi\acute{\iota}\nu\alpha\text{Ξ}$ $\iota\chi\theta\upsilon\eta\rho\acute{o}\varsigma$ $\pi\alpha\rho\acute{\alpha}$ $\Pi\alpha\phi\acute{\iota}\omicron\iota\varsigma$ geändert hat. Aber diese Gleichheit der Schreibfehler bei $\zeta\acute{\alpha}\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ und $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ ist doch gar zu eigentümlich. Dazu kommt, dass $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ nicht zu erklären ist: denn die Annahme von Hoffmann S. 70, ζ sei hier aus $\gamma\gamma$ entstanden, dieses γ aber sei parasitisch und $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$ dem Stamme nach gleich $\gamma\alpha\beta\alpha\theta\acute{o}\nu$ — diese Annahme ist jetzt,

nachdem $\zeta\alpha\lambda\mu\alpha\tau\omicron\varsigma$ und $\zeta\alpha\lambda\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$ eine andere Erklärung gefunden haben, in Bezug auf ein Fremdwort jedenfalls unhaltbar.

Angesichts der offenbaren Unordnung, welche im Hesi-
chios bei den in Rede stehenden drei Glossen herrscht, glaube
ich getrost behaupten zu dürfen, dass die Glosse $\zeta\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\varsigma$
 $\pi\acute{\iota}\nu\alpha\zeta$ $\iota\theta\upsilon\eta\rho\omicron\varsigma$ π $\pi\alpha\phi\acute{\iota}\alpha\varsigma$ als fehlerhaftere Wiederholung jener
fehlerhaften anderen zu streichen sei.

Zwischen $\gamma\alpha\beta\alpha\lambda\acute{\alpha}\nu$ und $\gamma\alpha\beta\epsilon\rho\gamma\omicron\rho$ steht bei Hesychios:
 $\gamma\alpha\beta\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ $\tau\rho\acute{\upsilon}\beta\lambda\iota\omicron\nu$. $\gamma\acute{\alpha}\beta\epsilon\nu\alpha$ $\delta\epsilon\upsilon\beta\acute{\alpha}\phi\iota\alpha$, $\eta\tau\omicron\iota$ $\tau\rho\acute{\upsilon}\beta\lambda\iota\alpha$.
Hoffmann S. 70 vergleicht lateinisches *gabata* bei Martial
(eine Art Speisegeschirr, Schale, Assiette: VII 48, 3; XI 31, 18)
und die semitische Wurzel גָּלַל *gālāl*, die nach ihm 'aushöhlen',
meines Wissens aber nur 'wälzen, rollen, runden' bedeutet.
Sicherlich ist vielmehr hebr. גַּבְחִיָּה *gābhīā* 'Kelch' zu ver-
gleichen.

$\gamma\alpha\beta\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ fügt sich in die alphabetische Reihenfolge, wenn
man es in $\gamma\acute{\alpha}\beta\alpha\tau\omicron\nu$ (vgl. *gabata*) ändert.

Statt des zwischen $\gamma\alpha\mu\acute{\alpha}\lambda$ und $\gamma\acute{\alpha}\mu\beta\rho\iota\alpha$ überlieferten $\gamma\acute{\alpha}\mu$ -
 $\beta\rho\iota\omicron\nu$ $\tau\rho\acute{\upsilon}\beta\lambda\iota\omicron\nu$ vermutet M. Schmidt $\gamma\alpha\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$. Hoffmann
S. 70 denkt an $\gamma\alpha\lambda\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$, entsprechend dem $\zeta\alpha\lambda\mu\acute{\alpha}\tau\iota\omicron\nu$. Ich
stelle die Ordnung her, indem ich $\gamma\alpha\mu\acute{\alpha}\rho\iota\omicron\nu$ schreibe, das auf
 גָּמַר *gāmā* 'trinken, schlürfen' (vgl. auch J. Levy Neuhebr.
u. chald. Wörterb. I 339) zurückgeht.

8. Noch unverstanden ist die Ortsbestimmung $\iota(\nu)$ $\tau\omicron\iota$
 $\xi\lambda\epsilon\iota$ in der kyprischen Inschrift SGDI. 60, 9. Die Erklärung
= $\epsilon\nu$ $\tau\omega$ $\xi\lambda\epsilon\iota$ 'in der Niederung' scheitert an dem, allgemein
als ursprünglich angenommenen, \mathcal{F} von $\xi\lambda\omicron\varsigma$ (vgl. Curtius
Griech. Etym. ⁵ S. 360). Meister Die griech. Dial. II 208, ver-
mutet zweifelnd $\tau\omicron$ $\mathcal{E}\lambda\omicron\varsigma$ 'das El-Land' als Name eines
von den phönizischen Einwohnern innegehabten Teiles vom
Stadtgebiet Edalion. Allein ich kann nicht glauben, dass
es möglich sei, von dem phönizischen Gottesnamen 𐤇𐤋 $\mathcal{E}\lambda$ in
dieser Weise den Namen eines Stadtteils abzuleiten. Semitische
Herkunft des Wortes $\xi\lambda\omicron\varsigma$ bleibt trotzdem wahrscheinlich,
nachdem Deecke-Siegismund das in dieser Inschrift zweimal
vorkommende $\iota(\nu)$ $\tau\omega$ $\iota\pi\omega\nu\iota$ einleuchtend von יָרֵךְ 'Stadt'
abgeleitet haben. Wenn übrigens Meister a. a. O. II 151 bei
Annahme dieser Ableitung bemerkt, das Wort sei im Phöni-
zischen gerade sonst nicht nachweisbar, so kann jetzt auf die,

freilich hinsichtlich der Lesung nicht zweifellose, Inschrift Corp. inser. Semit. No. 113, 1.2 verwiesen werden.

Ich fasse τὸ ἔλῳς als das Oberland und vergleiche hebr. ʔʕ ʿāl 'Höhe'; ʔʕʔʕ ʿalijjā 'Obergemach'; ʔʕʔʕ ʿeljōn 'Höchstster'. Derselbe Stamm in phönizisch ʔʕ, ʔʕʔʕ, 'auf, über'; ʔʕʔʕ 'Deckel, Sargdeckel'; ʔʕʔʕ 'hinaufsteigen'. Vielleicht erscheint derselbe semitische Stamm auch in der Hesychios-Glosse: ἐλαία · δίφρου Κυρηναϊκοῦ μέρος.

9. Zum Schluss eine Bemerkung anderer Art. Hesychios bietet, eingesprengt zwischen αὐγάζομαι und αὐγάζουσα, die Glosse: † αὐγαρος · ἄνωτος ὑπὸ Κυπρίων. Hoffmann a. a. O. S. 60 deutet αὐγαρος als entstanden aus ἀ-φγ-αρός und vergleicht skr. *vajas* 'Kraft', *ug-rās* 'stark, kräftig', lat. *vigeo*, griech. ὑγ-ής. Gegen die Richtigkeit dieser Deutung spricht, von Anderem abgesehen, schon der Umstand, dass bei Hesychios ἄνωτος, und nicht ἀθενής, als Erklärung steht. Ich lese: ἀγαυρός · ἄνωτος ὑπὸ Κυπρίων, und vergleiche hierzu Hesychios: ἀγαυρός · αὐθάδης, κομψός, κακός, besonders aber Suidas: ἀγαυρός · ὁ κομψός, οἱ δὲ κακοί. ὑπὸ Ἰώνων δὲ ἄπορος, ὑπὸ δὲ Ἀττικῶν τρυφερός. Bei den Kypriern bedeutete also das Wort, wie bei den Attikern: 'schwelgerisch'.

Müllhausen (Elsass).

Heinrich Lewy.

Gotische Etymologien.

1. *bairhts*.

An Stelle der üblichen Zusammenstellung von got. *bairhts* 'glänzend' mit aind. *bhārga-*, *bhārgas-* 'Glanz' hat neuerdings Johansson KZ. XXX 447 Anm. 1 die Zurückführung von *bairhts* auf die idg. W. *merk* 'schimmern' vorgeschlagen, indem er annimmt, *b-* in *bairhts* erkläre sich durch Übertragung aus denjenigen verwandten Wörtern, die *br-* aus idg. *mr-* haben. Eine derartige Übertragung ist aber sehr unwahrscheinlich und daher führe ich *b-* in *bairhts* auf idg. *bh* zurück. Ob aber aind. *bhārga-*, *bhārgas-* mit *bairhts* verwandt sind, ist zweifelhaft, denn sie können eben so gut zu griech. φλέγειν, lat. *fulgēre* gezogen werden; da dann aber auch in den germ. Sprachen *l*, nicht *r*, erwartet werden muss und *l* in *blick*, *blitzen* usw. wirklich vorliegt, thun wir gut, die von H. Web-

ster Z. Gutturalfr. im Got. 80 f. zur Stütze der Gleichung germ. *r* = griech. *λ*, lat. *l* gemachten Versuche unberücksichtigt zu lassen und uns nach einer andern Etymologie des got. *bairhts* umzusehen. Als Ersatz für die Zusammenstellung von *bairhts* mit den genannten aind., griech. und lat. Wörtern bietet sich der Vergleich mit lit. *javaĩ bėrszi* 'das Getreide wird weiss' (Leskien Ablaut 368), wie auch Fick Vergl. Wb.⁴ I 91 annimmt. Fick zieht ferner aind. *bhrāṣ* 'glänzen' und griech. *πορκός* 'weiss, hell' heran; da jedoch got. *-ht-*, lit. *-sz-* auch auf pal. Med. *+t* zurückgehen können, möchte ich lieber als Wurzelauslaut die Media annehmen. Wir würden dann zu dieser Wurzel auch die Wörter für Birke (aind. *bhār-ja-s*, abulg. *brěza*, lit. *bėržas*, aisl. *bjǫrk*), für die man bis jetzt kein wurzelverwandtes Verbum hatte, ziehen können. Hierzu gehört wohl auch lett. *berzt* 'scheuern', eig. 'weiss, glänzend machen'.

2. *maþljan*.

Indem er mit Recht die von Leo Meyer Got. Spr. 263 gegebene Zusammenstellung von got. *maþl* 'Markt', got. *maþljan* 'sprechen, reden' mit aind. *māntra-m* 'Beratung, Rat' ablehnt, will Lidén P.-Br. XV 513 f. *maþl* mit lat. *macula* 'Fleck' zusammenstellen, was zwar lautlich sehr wohl möglich, begrifflich aber durchaus nicht zulässig ist. Wie griech. *ἀροεῖν* 'in der Volksversammlung reden', abgel. von *ἀρορά* 'Volksversammlung, Versammlungsplatz, Markt', in etymologischem Zusammenhang mit griech. *ἀρῑπειν* 'versammeln' steht, so dürfen wir auch für *maþl* als ursprüngliche Bedeutung 'Versammlung', daraus dann 'Versammlungsplatz, Markt' und für *maþljan* als ursprüngliche Bedeutung 'in der Volksversammlung reden', daraus dann allgemein 'sprechen' annehmen und uns nach einem wurzelverwandten Verbum mit der Bedeutung 'versammeln' umsehen. Ein solches Verbum bietet sich uns in engl. *to meet* (= got. **mētan*) 'zusammenkommen, begegnen', dazu engl. *meeting* 'Versammlung, Beratung, Begegnung'. Der Widerspruch zwischen engl. *t* und got. *þ* wird beseitigt, sobald wir urgerm. **maþla-* = idg. **matlo-* in idg. **mad-tlo-* zerlegen, da nach de Saussure Mém. soc. ling. VI 246 ff. idg. Dental *+t* + Kons. bereits in der idg. Ursprache zu *t* + Kons. wird¹⁾. Ausserhalb der germ. Sprachen lässt sich die

1) In Wörtern wie lat. *claustrum*, *rōstrum*, got. *gilstr* u. dgl.

für engl. *to meet* vorauszusetzende idg. W. *mēd* nicht nachweisen. Zu erwähnen ist noch, dass Bezzenberger BB. IX 134 *maþljan* vermutungsweise zu lett. *meklēt* 'suchen, forschen', griech. μεταλλᾶν 'forschen, fragen' stellt, was sich aber hinsichtlich der Bedeutung nicht rechtfertigen lässt.

3. *qipan*.

Von den vielen für got. *qipan* 'sagen, sprechen' gegebenen Erklärungen ist keine einzige sowohl lautlich als begrifflich zu billigen und ich will daher, ohne mich auf eine Widerlegung der bisher aufgestellten Etymologien einzulassen, eine neue Erklärung vorschlagen. Nehmen wir an, dass *i* in *qipan* = idg. *e* ist, woran man mit Rücksicht auf die Flexion (*qipa* : *qap* : *qēpum* : *qipans*) ja zunächst denken darf, so kommen wir auf eine idg. W. *get* 'sprechen' und auf diese Wurzel kann ohne Bedenken auch air. *bēl* 'Mund, Lippe' (aus urkelt. **betlo-*) zurückgeführt werden. Stokes BB. IX 81 vergleicht air. *bēl* mit griech. χείλος 'Lippe', was aber von seiten des Griechischen lautliche Schwierigkeiten bietet; vgl. jetzt auch Richard Schmidt o. S. 48.

Leipzig.

Oskar Wiedemann.

Anord. *tyggja* und Verwandtes.

Im Germanischen existieren mehrere Wörter von Wurzeln, auf deren anlautende Konsonanz ein *i* folgt. Die wichtigsten sind:

1. Got. *speiwan* u. s. w. von Wurzel *spiei-*. Osthoff MU. IV 315 ff. sieht in seinem *i* die sog. nebentönige Tiefstufe, das germanische Verbum ist ihm also ein 'Aoristpräsens', idg. **spīuō*. Eine solche Auffassung scheint mir aber wegen abg. *pljuja* lit. *spjduju* wenig wahrscheinlich. Vielmehr dürfte eine Erklärung den Vorzug verdienen, welche die germanische Form nicht von der baltischen und der slavischen trennt. Eine Übereinstimmung mit ihnen wird erzielt, wenn wir in *speiwa* einen Vertreter der wurzelbetonten *e/o*-Präsensklasse sehen und es auf idg. **spīeuō* mit sonantischem *i* zurückführen.

müsste man demgemäss ein Suffix *-stro-* annehmen, was ja ganz unbedenklich ist; so auch de Saussure a. a. O. 248 Anm. 1.

Hierdurch ist auch zugleich der indogerm. Lautwert des mehrdeutigen slav. *u* lit. *au* bestimmt: es setzt idg. *eu* fort. Das für das germanische Verbum aufgestellte *ie* musste in den einzelnen Dialekten schon früh zu *i* werden, sodass wir ohne Schwierigkeit zu den überlieferten Formen kommen.

2. Urnord. **Tiur* habe ich in den Komparativen auf -ōz- S. 18 im Anschluss an Bremer Paul-Braunes Beiträge XI 41 direkt einem idg. **d̥iēus* gleichgesetzt. Daraus musste urgerm. **Tjēus* entstehen. Das *j* hinter dem anlautenden *t* musste fortfallen, vgl. ahd. *lebara* von Wurzel **l̥ieq-*; lat. *iecur* aus **liēcur* wie *Iuppiter* aus **d̥iou-*. Die Zeit, in welcher das urgerm. *j* verloren ging, lässt sich nicht bestimmen.

In verschiedenen Dialekten erscheinen nun auch Formen mit *i*. Der Name des Himmels(gottes) hat aber niemals ein *i* besessen. Den germanischen Götternamen deshalb von **d̥iēus* zu trennen, verbieten jedoch mythologische Erwägungen. Vielmehr liegt hier wie oben bei *speiwan* sonantisches *i* statt eines konsonantischen *ĭ* vor. Es verhält sich demnach:

ahd. *Zios-* : ags. *Tiwes-* = lat. *Iovis* : lat. *Diovis*.

3. Schon Jacob Grimm Kleine Schriften III 130 hat anord. *tyggja* 'kauen' mit ahd. *kiuwan* zusammengestellt. Da man aber der lautlichen Schwierigkeiten nicht Herr werden konnte, geriet diese Kombination wieder in Vergessenheit. Und doch, glaube ich, hat Grimm das richtige getroffen. Die beiden Anlaute lassen sich sehr wohl vereinigen.

Die idg. Wurzel ist **gieu-*. Ahd. *kiuwan* geht zunächst auf **keuonon*, und *tyggja* auf **tewanan* zurück, deren *w* = Kögels *w*¹ ist. Die gemeinsame urgermanische Grundform für beide ist **k̥jeuonon*. Aus tautosyllabischem *kj* ist auf nordischem Sprachgebiet ein alveolar-präpalataler Verschlusslaut, das sogenannte mouillierte *t'* entstanden (vgl. Lenz KZ. XXIX 23), das später seine Mouillierung verloren hat. An Parallelen für den Übergang von palatalem *k* zu *t'* im modernen Nordischen fehlt es ja nicht. Ist diese Erklärung richtig, so haben wir zugleich den oben vermissten Anhaltspunkt zur Datierung des *j*-Schwundes: Der Verlust des *j* nach *k* (*t*, *l*, *p*) ist erst einzeldialektisch, nicht urgermanisch.

Juni 1891.

Wilhelm Streitberg.

Sachregister.

Ablaut (qualitativer), von idg. *ā* : *ō* im Baltischen 303²; beim Wurzel-determinativ *ē* : *ō* 502; im Lokativ Sing. der *eu*-Stämme 227; in der III. Pers. Plur. Präs. Akt. der athemat. Verba 89 f.

Abstraktum wird Konkretum 319.

Abstufung (quantitative): 1) Wurzelabstufung bei *mag-nus*: μέγας 91. 303. 2) Abstufung der stammbildenden Suffixe: bei den *je*-Stämmen im Idg. 13. 268. 287¹; im German. 215; im Lit. 268; im Slav. 286 — bei den *ye*-Stämmen 91 — bei den *ne*-Stämmen 91 — bei den Partizipien auf *-nt-* von athematischen Verben 92 f., von thematischen Verben im Idg., Arischen und Griech. 300; im Slav. 290 — bei *-eje-* : *-ije-* : *-je-* 173; *-evfo-* : *-vfo-* 172 f. — bei ai. *āśāsā* : *āśāṣā* : *āśīṣ* 182 ff.; ai. *kanyā* und av. *kainē* 188 ff. — 3) Abstufung in den Endungen: in der Deklination 10 ff. 91; III. Pers. Plur. Präs. Akt. 89.

Adverbialbildungen von Kasus: 1) Ablativ 25 ff. ai. *-āt*, lat. *-trā*, got. *-prō* 24; got. *-drē* Neubildung 209; griech. *-ōc* keine

Ablativendung 25. — 2) Instrumental πεδά, ἄμα, παρὰ, μετὰ, *εκα 15 f.; τάχα, ὅκα 17; ai. *divā* und *nāktam*, *sādā* und *sādam* 18; ai. Adverbien auf *-ām*, germ. *-ō*, abg. *-y* 18. 20 f. 205. 297; *tum*, *dum*, *quom* 26. 287; griech. *-ōc* 25, got. *-ō* - *ē* 200, westg. Entsprechungen 207; nicht zum Instrumental gehört lat. *-nde* (aus *-dne* : - gr. *-θεν*, germ. *-tan* - *-pan*) 16. — 3) Lokativ lit. *tē*, *szē*, abg. *te*, lat. *que*, griech. *τε* 29; got. *hvar* 29; lit. *kūr* 30. griech. *-ou* = abg. *-u* 30. *āvw* 29 f. *rite*, *die* 226. 501; lit. *paskov* kein Lokativ 227. — Lit. Adverbien auf *-ur* 30. 271; got. Adv. auf *-na* lat. *-ne* 210; lat. *perendie* 500. nhd. Adv. 132.

Akzent 1) Akzentqualität: Unterschied von schleifendem und gestossenem Akzent im Idg. 1 ff. Wesen des schleifenden Akzents 9. 298. Entstehung des schleif. Akz. 10 ff. — 22 f. 270. 280 (Michels' Gesetz); schleif. Längen in der Schwundstufe leichter Vokalreihen 13. 268 f. Übereinstimmung in den Akzentqualitäten zwischen Lit., Griech. und Ind. 3 ff. Schleifende Betonung im Armen. 446. Akzentqualität und Auslautgesetze im Germ. 195 ff., im Slav. 284 ff. Einfluss

der Akzentqualität auf die Vokalfärbung im Slav. 295 f. Zirkumflex von *gām* und *βōv* 228 f. 270; von lit. *taĩ* 266. — 2) Akzentstellung: Betonte Schwundstufenvokale (*i, u, y, j*) im Idg. 82 ff. Einfluss der Akzentstellung auf die Entwicklung der Laute im Armen.: *ō* in vortoniger Silbe 437. 443, *g* vor schwachbetontem Vokal 443. Idg. *zd* zu armen. *st* unmittelbar nach betontem Vokal 445. Idg. *m* vor dem Hauptton im Arm. 453. Ausnahme des urbrittan. Gesetzes über die Stellung des Wortakzents 78. — Einfluss der Akzentstellung auf die Behandlung der idg. Diphthonge im Lit. 37 ff., im Slav. 282. — 3) Satzakkzent: Stellung der idg. Enklitika 334 ff.

Altertumswissenschaft, die idg. und die Notwendigkeit, ihr eine neue Grundlage zu geben 485.

Analogie in der Sprache und ihre Bedeutung für den Fortschritt 244.

Anthropologie und Sprachwissenschaft 464.

Assimilation im Irischen 44¹, im Romanischen ebd., im Slavischen 45*, im Lateinischen 479. — Vokal + *n* + *m* wird im Irischen zu Vok. + *m* + *m* 79.

Augmentativbildung im Neugriechischen 321.

Auslautgesetze: Einfluss der Akzentqualität auf die Behandlung der Vokale, der Endsilben im Germanischen 195 ff., im Baltisch-Slavischen 259 ff. — Idg. *-ām* zu got. *-a*, ahd. *-a* 203; idg.

-ēm zu got. *-a* 202. 204; idg. *-ōm* zu got. *-au* 206; idg. *-oi* im Got. 217; auslautende *-i -u* im Gotischen nach kurzer Silbe erhalten, nach langer geschwunden 215 ff.; gestossene Längen des Auslauts im Westgermanischen nur nach kurzer Silbe erhalten 212; auslaut. *-ē* wird im Slavischen zu *-i*, auslaut. *-ō* zu *-y* 295.

Aussprache von nhd. *gd* 122, *gs* 123, von Fremdwörtern 122. 123.

Baumnamen, urindogermanische 476 ff.

Dehnung, organische 10. Dehnstufe 10¹. Dehnung vor *-ns* im Slavischen 285 (s. Ersatzdehnung).

Deklination, Akzentqualitäten der Kasusendungen 3 ff.: Flexion von ai. **āśās* 182 ff.; von *kanyā* 188 ff.; von *δνομα* 300 ff. — Kasus: I. Singular 1) Nominativ der *īe*-Stämme 13, im Germ. 215, im Lit. 268, im Slav. 285; der *ā*-Stämme im Ahd. 202; der *īē*-Stämme im Lit. 268, im Slav. 295; der *en*- und *er*-Stämme im Idg. 19. 21 f. 23. 25; der *en*-Ste. im Germ. 201. 204. 205. 207, im Lit. 265, im Slav. 293 ff.; der *er*-Ste. im Germ. 212, im Lit. 275, im Slav. 293 ff.; der *r*-Stämme 201; von *mēnes* im Lit. 275, von *Wasser* 23 und 23¹. 275. 296. — 2) Akkusativ der *īe*-Stämme im Lit. 268; der *ā*-Stämme im Germ. 197, im Got. 202, im Ahd. 203, im Lit. 269; der *īē*-Stämme im Lit. 270, im Slav. 293. — Nom.-Akk. der neutralen *īe*-Stämme im Germ. 215. — 3) Genetiv der *ā*-ei-eu-

Stämme 11. — 4) Dativ der *e*- und *ā*-Stämme im Idg. 223, im Lit. 262 ff. 265 f.; der *ā*-Stämme im Slav. 281. — 5) Ablativ: Vokalqualität 24. — 6) Instrumental, Kasusuffix *-ŋ* 13 ff. Instrumentalendung im Lit. 21. 272 ff. — 7) Lokativ der einzelnen Stammklassen 27 ff.; der *e*-Stämme im Got. 207; der *ei*-Stämme im Germ. 210, im Lit. 270, im Slav. 289; der *eu*-Stämme 225 f., im Slav. 289. — 8) Vokativ, Schleifender Akzent bei Zeß u. dgl. 42; der *ǵē*-Stämme im Slav. 294. II. Dual.: Nom.-Akk. Mask. 225, im Germ. 208, im Lit. 279 f.; Nom.-Akk. Fem. Neutr. 31 ff. — III. Plural: 1) Nominativ der *e*- und *ā*-Stämme 7, im Germ. 213, der geschlechtigen Pronomina der *e*-Stämme 31 ff. Pluralendung *-k* im Armen. 441. Plur. auf *n* in der st. Dekl. im Nhd. 101. — 2) Akkusativ der *ā*-Stämme 7; der *ei*-Stämme im Aind., Germ., Balt.-Slav. 7. — 3) Genetiv im Idg. 12. f. 289, im German. 205. 207. 274, im Balt.-Slav. 259 ff. besonders 264 f. und 282 ff. — 4) Instrumental im Idg. 223, im Balt. 264.

Dissimilation der Reduplikationssilbe im Irischen 44.

Eigennamen, sprechende (appellative) bei Dienern 169; zu Appellativen gewordene 323; Behandlung fremder E. 136 ff.

Enklise sieh Akzent.

Entlehnung von Kulturwörtern 485; angebliche E. von irisch *finta* 461. (Siehe Fremdwörter.)

Ersatzdehnung bei Vokal + Nasal + Explosiva + *m* im Ir. Indogermanische Forschungen I 5.

schen 77. Sonstige irische Ersatzdehnung 60.

Fremdwörter, ihre Aussprache 248; dialektische, archaische 147 ff.; Beseitigung 122 ff. 136 f.

Homonyme 116 ff.

Infinitiv auf *-man* und *-mani* im Aind. 495 ff.

Kindersprache, ihre Bedeutung für die Sprachentwicklung 127. 243¹.

Komposition, Dvandva im Latein. 332.

Konjugation. I Tempora: Präsens der Gewohnheit im Irischen 329 ff. Präsensflexion der *ai*-Verba im Got. 204. — Aorist II. Med. im Armen. 439. — II. Modi: Imperativ auf *-the* im Irischen 460 ff. — III. Personalendungen des Mediopassivs im Got. 217. — 1. Pers. Sing. Präs. Indik. im Lit. 274¹, im Slav. 292 f.; der got. *ai*-Verba 204. 1. Pers. Sing. Präs. Opt. im Got. 206. 1. Pers. Sing. Prät. der schw. Verba im Germ. 205. 1. Pers. Plur. Präs. Indik. im Breton. 50 ff. 2. Pers. Sing. Imperat. im Irischen 462; 2. Pers. Sing. Prät. Indik. der schw. Verba im Got. 204. — 3. Pers. Sing. Präs. Indik. der schw. Verba im Germ. 210. — 3. Pers. Plur. Imperat. im Got. 206.

Konsonantenverlust: *g* und *ǵ* schwinden im Arm. 443; Kv. durch Dissimilation im Irischen 44; mit Ersatzdehnung im Ir. 60. 79; vor *sk* im Ir. 176.

Konsonantismus. Idg. Dental + *t* + Kons. zu *t* + Kons.

Prothese von *h* im Armen. 458; von *a* im Neugriech. 321¹.

Regelmässigkeit in der Sprache 124.

Sandhi nur bei gestossenem Ton für Langdiphthonge statt- haft 220 ff.; bei *-m* im Bret. 57; bei *-n* im Nhd. 57.

Schwundstufe . . . Tiefstufe 82².

Silbenverlust ruft Beto- nungswechsel hervor 11 ff.; bei *aestumare* 171.

Sprachgebrauch in seinem Verhältnis zur Sprachrichtigkeit 236.

Sprachrichtigkeit 95 ff. 232 ff. Verschiedene Auffassung der Frage nach der Sprr. 1) vom litterargeschichtlichen 96 ff. 2) vom naturgeschichtlichen 105 ff. 3) vom rationellen (Zweckmässigkeits-St. 240) 112 ff. 4) vom kombinierenden Standpunkt aus 237. Über den Sinn des Wortes 'sprachrichtig' 236¹. Schleichers Stellung zur Frage nach der Sprachrichtigkeit 232 ff.

Stammbildung siehe unter Abstufung. Wechsel von *r*- und *n*-Stämmen 317².

Stilistik, Regeln der 238 f.

Suffixe (sieh Abstufung u. Wurzelerweiterung) *-ar*- 300 ff.; neugr. *-apo*- und *-oupa*- 321; dalmat. *-este* 324; idg. *-tos* 306 ff.

Triphthonge im Irischen 62. 80.

Umlaut im Plural schw. No- mina zu nhd. Zeit 98. 102; in der 2. 3. Sing. Präs. Ind. im Nhd. 130; im nhd. Komparativ 131.

Urheimat der Indogermanen, ihre Bestimmung durch sprachgeschichtliche und anthro- pologische Kriterien 464 ff. Joh. Schmidts Hypothese 466 ff. Schra- ders Theorie 471 ff., Hirts Hypo- these 474 ff.

Vokalentfaltung im Latei- nischen 320.

Vokalismus. Idg. *ā* und *ō* im Baltischen 303¹. Betonte Na- salis sonans 82 ff. Idg. Lang- diphthonge 220 ff. 260 ff., speziell *ōu* im Idg. und in Einzelspra- chen 225. 276 ff. — Armen. *aul* zu *ol* 437. — Griech. *o* aus *u* 505. — Latein. *-ae* 266. — Irische Vertreter der Nas. son. 59 ff.; *ē* und seine Herkunft 60 ff. Sekun- däre Diphthonge und Triphthonge 43 ff. 62. 80. Wechsel von *i* und *e* 72 ff. — German. Vertretung des idg. *ōu* 194. 277; got. *ē* zu *ai* vor *s* 204. Verschiedenheit der Vokalqualität in ahd. Endsilben, abhängig von der Akzentquali- tät 207 ff. Nhd. *ö*: mhd. *e* 134. — Die baltische Doppelvertre- tung von *ai*, *oi*, *ei* und ihre Ur- sache 32 ff. Idg. *ōu* 276 ff. — Vo- kal + Nasal im Slavischen 283 ff. Slav. Doppelvertretung von urslav. *oi* 281 f.; *jo* zu *je* 285; *-on* zu *-en* 285 ff.; idg. *-ōn* wird nicht zu slav. *-y* 293 f.; idg. *-ō* zu *-y*, *-ē* zu *-i* 295.

Vokalverlust bewirkt Ak- zentveränderung 12. Schwund des auslaut. *i* im Lat. 501. *-i*, *-u* schwinden im Got. nur nach lan-

ger Silbe 215 f. Gestossene Längen schwinden im Ahd. nach langer Silbe 212.

Volksetymologie 121. 176.

Vollstufe = Hochstufe 82³.

Wortstellung. Stellung der Enklitika in der idg. Sprache 333; im Ind. 402; im Avest. 403; im Apers. 403 ff.; im Griech. 333 ff.; im Latein 406 ff.; Stellung des Verbuns im Haupt- und Nebensatz im Idg. 427; im Ind. 434; im Griech. 430 ff.; im Lat. 428 f.; im Deutschen 425 ff.

Wurzelerweiterung durch *d* 171 f. 177, *dh* 176, *es* 502; *z* 504, *u* 503, *ē/ō* 502 f.

Zahlensystem, das indogerm. war dekadisch 466. Kreuzung durch duodezimale Zählung 463. Kein Sexagesimalsystem 468. Die Zahl 12 und die idg. Zeitrechnung 469. Das Zwölfersystem bei den Etruskern 470. Entlehnung des Sexagesimalsystems von den Babyloniern 467.

Zwillingsformen, verwendet zum Ausdruck von Bedeutungschattierungen 135.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

<i>a-</i> 88.	<i>ājya-</i> 68.	<i>ṛṇvāti</i> 173. 504.
<i>ā-</i> 87 f.	<i>ājyana-</i> 68.	<i>ṛtā</i> 226.
<i>aktubhiṣ</i> 18.	<i>ātman-</i> 450.	<i>ṛṣṭi-</i> 483.
<i>ājāiṣ</i> 504 ² .	<i>ānāmam</i> 498 ² .	<i>kanā-</i> 188.
<i>añj-</i> 443.	<i>āptyās</i> 180.	<i>kanānakā</i> 189.
<i>añji-</i> 68.	<i>ā-muc-</i> 175.	<i>kanānas</i> 189.
<i>aṇḍā-</i> 442.	<i>ārāt</i> 25.	<i>kanyānā</i> 189.
<i>adyā</i> 226.	<i>āvām</i> 19.	<i>kanyādlā</i> 189.
<i>adha-</i> 69.	<i>āśāsā</i> 182.	<i>kanyā</i> 188.
<i>adharāt</i> 25.	<i>āśām</i> 183.	<i>karṣ-</i> 493.
<i>adhi</i> 341.	<i>āśiṣā</i> 182.	<i>kukṣiṣ</i> 492.
<i>ānas</i> 319.	<i>āśiṣ</i> 182.	<i>kutūhalāt</i> 25.
<i>āniti</i> 458.	<i>ās-</i> 278.	<i>kūpyāmi</i> 256.
<i>anilās</i> 442.	<i>āsāt</i> 25.	<i>kupyē</i> 256.
<i>anu</i> 341.	<i>ichāti</i> 173.	<i>kumbhas</i> 508.
<i>antram</i> 459.	<i>invati</i> 174.	<i>kūha</i> 316.
<i>andhas</i> 458 ¹ .	<i>iṣanyāti</i> 172.	<i>kūrdati</i> 172.
<i>anyāccid</i> 488.	<i>ihā</i> 316.	<i>kṛchra-</i> 493.
<i>anyās</i> 501.	<i>idē</i> 171.	<i>kṛpānatē</i> 172. 174.
<i>apakāt</i> 25.	<i>īrtē</i> 81.	<i>kṛpānam</i> 174.
<i>aparēdyus</i> 501.	<i>u</i> 377.	<i>kṛpanās</i> 174.
<i>apa-var-</i> 175.	<i>ukṣā</i> 191.	<i>kṛmiṣ</i> 255. 257.
<i>api-var-</i> 175.	<i>ugrās</i> 511.	<i>kṛṣāmi</i> 256.
<i>āpūrvyam</i> 497.	<i>uccā-</i> 488.	<i>kōṣa-</i> 491.
<i>abhi</i> 68. 341.	<i>uccāiṣ</i> 20.	<i>kōṣa-</i> 491.
<i>ānavattarēbhyaṣ</i> 300.	<i>uccāistarām</i> 20.	<i>kṣāma-</i> 180.
<i>amāt</i> 25.	<i>uttarāt</i> 25.	<i>kṣāman</i> 180.
<i>aranyā-</i> 483.	<i>udrā</i> 39.	<i>kṣās</i> 310.
<i>arṣ-</i> 452.	<i>upaśvasē</i> 498 ² .	<i>khām</i> 312.
<i>avidviṣē</i> 498 ² .	<i>uśant-</i> 93.	<i>khād-</i> 450.
<i>āsarit</i> 504 ² .	<i>ūrṇā</i> 47.	<i>gātiṣ</i> 83.
<i>āsarāt</i> 504 ² .	<i>ūrdhvā-</i> 497.	<i>giri-</i> 480.
	<i>ṛchāti</i> 173.	<i>gūhā</i> 17.
	<i>ṛndām</i> 489.	<i>grbhē</i> 499.

grhā- 443.
gras- 444.
caturās 458.
caturthās 492.
catvāras 458. 479.
candrās 441.
cicariṣṭi 173.
cit 405.
cid 417.
cṛdāti 450.
jaghāna- 445. 454.
jaghānā- 445.
janitār- 438.
jānitum 308¹.
janīṣṭhās 463.
jāmbhō 498².
jātā- 308¹.
jāmātār- 441.
jāyatē 462.
jījñāsamānas 185.
jīvās 39.
jñānam 307².
jyōktamām 20.
tāntram 442.
tantraya- 442.
tandrām 442.
tārati 458.
taralās 502.
tāraya- 439.
tīras 439. 458.
tijē 498.
turīyas 492.
trṇāti 172.
trāsati 173. 502.
trāsayati 503.
trāsas 503.
tva 491¹.
tvīṣ- 492.
tvēṣā- 492.
clant- 92 f.
clāriman 498.
clānupīnvās 174.
clāmanē 495.
clāvānē 495.
clās 311.
clvā 17.
clūrāt 25.
clēvadāru- 478.

dyāuṣ- 184². 278.
drapsās 456.
dhākṣat- 86.
ghanvan- 482.
dhārimanī 500.
dhartāri 496². 499.
dhārman- 499.
dhārmanī 496¹. 499.
dhūmās 39. 493.
dhūmrās 493.
dhṛṣṇimās 174.
dhṛṣṇūs 174.
dhvāntām 493.
nāktam 18.
naktayā 18.
napāt 201.
namrā- 495¹.
nāṣē 498. 499.
nigrābhē 499.
nīcāt 25.
nu 340.
pacāmi 479.
pāñca 479.
pañcāṣat- 45.
para 500.
pārasmin 501.
pāri 341.
parivargē 498. 499.
parivṛjam 498.
pārimanī 499.
parēdyavi 501.
parkaṭi- 481.
parc- 175.
Parjanya- 481.
pavitār- 504².
paścā 230.
paścāt 25.
pika- 478.
pītār- 437.
pinvati 174.
pīpīpṛhi 490¹.
piṣ- 492.
pītudāru 478.
punāti 504.
purūṣ 184.
purūgās 312.
pūr 184.
pṛtanam 174.

pratamām 20.
pratarām 20.
prati 341.
prati-muc- 175.
pramradē 498.
pravāhikā 176.
prīṇimās 173.
pruṣ- 503.
plāvate 177.
plihā 230.
psāti 502.
bābhastī 502.
balāt 25.
bādhe 498.
bisakhās 312.
bhāgattiṣ 301².
bhaj- 80.
bhandatē 68.
bhandiṣṭha- 68.
bhārat 300.
bhārga- 511.
bhārgas- 511.
bhāśman- 502.
bhid- 455.
bhināti 445.
bhūrja- 476. 512.
bhēdā- 455.
bhēdaya- 455.
bhrqsa- 67.
bhrūṣ- 512.
bhrīnāti 173. 504.
maghāttiṣ 301².
maṇḍūkas- 442.
māntram 512.
mantri 183².
manyatē 462.
mahāt 300. 303.
mahān 303.
mārāyati 173.
mīṣ- 323.
mījāti 172.
mīḍāti 171.
mīḍayāttama- 301.
mīṣyate 172. 446.
mēdhās 183.
mrād- 499.
mriyātē 173.
mlātām 494¹.

yaj- 171.
yājē 498³.
yatna- 64.
yáva- 472.
yātar- 445.
yātās 308¹.
yuvām 186.
yōṣ- 193.
rākṣati 173.
rināti 301.
ratna- 64.
rāntya- 301.
rayim 490².
rasā 471.
rās 222.
rināti 504.
rinvāti 173. 504.
rit- 504.
ritiṣ 504.
langh- 49.
lōpāka- 328².
lōpāśā- 328¹.
varṣman- 459.
vavavrūṣas 490¹.
vavrāyāmahē 490.
vasu- 459.
vājas- 511.
vāhatē 176.
vāhē 498.
vighasē 498. 498³.
vidh- 486⁴.
vidharmanī 496¹.
vindā- 443.
vindāmi 72.
vipras 192.
vi-bhid- 175.
vi-muc- 175.
viśvaminvās 174.
vēśanti 300².
vydyati 173.
vrādhantamas 300.
śanāṣ 20.
śanāṣtarām 20.
śāyē 498³.
śarad- 326.
śasta 177.
śiṛṣatās 308.
śrītās 504.

śṛṇāti 173.
ścandrās 441.
śrināti 504.
śrēṣṭhē 497.
śrōmatam 306.
śvi- 73.
sā 434.
sakāśāt 25.
sakṣāt 25.
sākhā 222.
sacatē 257. 462.
saj- 502.
sāttamas 300.
satyāsandhām 489.
sādam, sūdā 18.
sūnara- 454.
sanāt 25.
sanēmi 26².
sanōti 301. 454.
sānti 88.
santya- 301.
saptā 83. 87¹.
samnāṣē 499.
sam-bhid- 175.
sāvanāya 496.
savāya 496.
sāvīmanī 496. 496¹.
sāhantamas 300.
sāhanti 301.
sāhantama- 301.
sāhantya- 301.
sāhuri- 213.
sādāhē 498. 498³.
sānō 191¹.
sānū 486⁴.
sāyām 18.
sīm 403.
sudās 311³.
suśvāyanta 490.
sōtāri 496².
skandāmi 75.
sphurāti 455.
sphūrj- 456.
smā 333 ff. 403.
srāvāyati 451.
svā- 187.
han- 486⁴.
hāryati 173. 175.

hāvīman 496¹. 499.
hasrā 182¹.
hīranyavāśīmattama
 300.
hēmatas 306.
hēman 180. 307. 307².
hēmantartōṣ 306².
hrdyati 173.

Altpersisch.

anijaskij 488.
amāham 187².
avaškiy 488.
arasam 173.
arijārāmna 180².
aspa- 329.
ufrātauvā 191¹.
uvā- 187.
kaškiy 488.
gāpavā 191¹.
hšāyapīja 177.
-ciy 405.
kīškiy 488.
taiy 403.
dahjauvā 191¹.
dīm 405.
dīs 405.
babiraur 191¹.
°farnā 187.
maiyy 403.
margaur 191¹.
mām 404.
vasij 302.
sparda 328.
šaiy 404.
šam 404.
šim 404.
šīs 404.

Avestisch.

aipi.duqnarajā 493.
uinīdāpka 489.
aḥstap 186.
ajōstī 301².
apaozrvīm 497.
afratāp.kušis 489.

- anuharestāt* 301².
anahya 191¹.
anahō 191¹.
anahyō 191¹.
amayastarā 300.
amraoš 495.
aiārē 180.
aredap 489.
arenap 489.
arenap.kapšēm 489.
arenayāki 489.
arešva 81.
aršti- 483.
askip 486.
ašem 486⁴.
ašemnō.ganō 486⁴.
ašemnō.vīdō 486⁴.
aš.hrapicastemō 301.
aštō 191¹.
āpucjō 180.
ārū 19.
**erenayā-* 489.
erezifja 328¹.
ānāhātem 490.
ānāhāp.tem 490.
qzah- 488².
idā 316.
idapka 489.
iripjastāt- 301².
isaiti 173.
išareštāitja 302².
išasaiti 173.
uḥdaša 186¹. 187.
uryp.kapēm 489. 490.
uska 488.
kainē 188 ff.
kataraskip 488¹.
kayā 191. 193².
karapā 193².
kaskip 488.
keutinō 191.
kqšō.tafedra 492.
kulā 316.
kusra- 490. 491.
**kusi-* 492¹.
gairi 480.
gaya- 502.
gātaṇa 191¹.
- gereda* 443.
ḡajā- 312.
hrūnerqm 494.
hrūma- 494.
ḡšapanem 314.
ḡšqmēnē 495.
ḡšnūtō 187.
ḡšnūmainē 495.
ḡšyas 185. 187.
kašša- 489.
kamraoš 495.
karat- 191¹.
kašmainē 495².
kašmqm 496.
ki- 1) 489.
kinmānē 494.
kimānē 494.
ganō 486⁴.
gahika 182¹.
gēnerqm 494.
ḡjāiti 502.
tauryajqstemem 300.
tak- 1) 489.
titarap 490.
tītārajap 490.
tītārajēiti 490.
tišarō 491.
tišramqm 490.
tišrō 490.
tišraqm 490.
**tum* 491¹.
tūirjō 492.
daiñhaya 191¹.
daiñhyō 191¹.
dadujē 495³.
dantānō 314¹.
dāhištā 311³.
dāhya 311.
dqnmaḥi 494.
dqmīš 312.
debenaoa 173.
demānem 307³.
dunmqn 493.
**dujē* 495³.
dūqnamaibjō 493.
ḡwisra- 490. 492.
ḡraḡtaonō 180. 180².
ḡri- 490.
- pbaḡšō.taurya* 486.
pārendi 184.
peretō 191¹.
pešanaiti 172. 174.
pešō.tanuš 487.
pisra- 490. 492.
puḡdō 492.
barenti 178. 456.
buna- 455.
brōipra- 504.
fraḡšta- 490².
fraḡštāite 186.
framru 494.
frasābīō 183².
frāḡšnenem 186¹.
frātap.kaja 489.
frātap.karatō 489.
frānmānē 494.
frōgā 312.
frijqmahr 173. 494.
fseratus 493.
fšarema- 187².
fštānu- 187².
na 486⁴.
namra.vāḡš 495.
masō 304.
merenkaḡqstema 300.
merešdika- 171.
mōi.tū 490³.
maqprā 183³.
mqnariš 493. 493¹.
mqzā 303.
mqzā.rajā 303.
mrātem 494¹.
yaoiti- 449.
japanāstāitja 301².
yava 472.
jaska 486. 488.
jašēpwapka 489.
jātumastema 300.
jēngstū 486⁴.
juvan- 192.
jūšm° 185.
jūšma° 186².
vaḡti- 477.
vaḡpīō 192.
vanḡhu- 459.
vēstā 486⁴.

vouru.rafnōstema 486⁴.
 vindātem 490.
 vindāp.tem 490.
 vikusra- 491.
 vīzvrādaḡēiti 493.
 vidōipre 496².
 viduḡē 495³.
 viduānōi 495.
 vidō 486⁴.
 vidkōista 489. 490.
 vīmanōhīm 486⁴.
 raēm 490².
 raēuap.kipra- 487.
 raēuant- 487.
 raēuaskipra- 487.
 raēuaskipraḡā 486.
 raēuō.kipra- 487.
 raēs/ka- 490².
 raokaskaēšmanō 486.
 raokas.pairištā 486.
 rafnōhḡāi 486⁴.
 rayaskarāt- 488².
 rayah- 488².
 rānḡō.skereitīm 486⁴.
 rēna 489.
 rōipiven 495.
 rāremā 493.
 rāha 471.
 sayā 308¹.
 sayā 308¹.
 sareta 191¹.
 sareda 326. 327.
 sahvarē 180.
 sārō 308¹.
 sqstā 177.
 sišā 183¹.
 staomaine 495.
 stamanem 314. 314¹.
 spēnvap 173.
 srāda 327.
 šna 187.
 zaēna 179.
 zaozizuḡē 490¹.
 zantāya 191¹.
 zantiyō 191¹.
 zarazd- 486³.
 *zareska 486.

zāmātar- 444.
 zā 184. 310.
 zihšnārahemnō 185.
 zḡā 310.
 zraska 486.
 zrazd- 486³.
 haḡmēng 495.
 hankusra- 491.
 hama 179.
 hōnā 486⁴.
 hindyō 191¹.
 hištaiti 301².
 hūqnmahī 173. 494.
 harenazdā 486. 487.
 harenō.dā 486. 487.
 °harenā 187.
 harenti 300².
 hvā° 187.

Pehlev.

āpār 454.
 āspijān 181¹.

Pārsī.

urid 477.

Neupersisch.

āb 181¹.
 ābtīn 181¹.
 ābtīn 181¹.
 tuḡšā 187.
 baḡšīdan 187.
 bih 459.
 bīd 477.
 bun 455.
 pistān 187².
 ḡušnūd 187.
 sāl 326.
 šabān 187².
 šarm 187².
 šas 187.
 šināḡtan 187.
 šumā 187. 187².
 katān 453.
 narm 495¹.

Afghanisch.

manai 179².

Balūčī.

gvas 302.

Jidghah.

aḡšāh 187.
 aḡšin 187.
 ḡšāvāh 187.
 ḡšīrāh 187.

Pamirdialekt.

mendz 179².

Ossetisch.

ābreg 454.
 āfsārm 187².
 mah 187².
 sard 326.
 smaḡ 187².

Armenisch.

ābarbi 454.
 aganim 446.
 azazem 445.
 ait 455.
 akn 303².
 ālaçol 438.
 alu 457¹.
 aluēs 328¹.
 altīur 443.
 alauri 438.
 aner 445.
 antarām 447.
 antaršam 447.
 anicanem 450.
 ancanaut 446.
 ankanim 437.
 ankolin 437.
 ankaul 437.
 anjn 450.
 anjneay 450.
 anun 453.
 anur 443.

- anurj* 454.
aprust 445.
ař 453.
ařavir 453.
ařat 452.
ařoganem 451.
ařogařucanem 451.
ařu 452.
astl 438.
avar 454.
avarem 454.
avart 454.
aver 454.
averem 454.
atalj 449.
atamn 442.
arag 443. 451.
aragil 444. 456.
arac 456.
aru 457¹.
arpn 456.
araut 444.
araur 438.
ararpı 454.
balajain 454.
balanunutiun 454.
balen 454.
barak 455.
bari 457¹.
bir 452.
bndern 454.
bndirn 454.
bun 455.
buk 441.
bravor 452.
gay 448.
gavak 445. 454.
gguem 451.
gelj 448.
giut 443.
gog 448. 451.
dëz 449.
dizel 448.
dir 449.
duk 449. 451.
ezn 438.
ezol 438.
ehan 458.
elanim 439.
elev 440.
elë 439.
eln 303².
eltiur 443.
emk 441.
erag 443.
eraz 456.
erd 443.
erdakic 443.
eres 456.
erevoit 446.
erek 457.
erekkin 457.
erinj 448.
erkir 457.
erkotasan 457.
erkokean 457.
erku 457.
erkpařak 456.
erpn 456.
epem 456.
zardk 441.
zenvil 439.
ëř 320. 322.
ëndost 443.
enful 448.
taķëim 455.
folol 438.
folum 438.
i 459.
iž 442.
iřak 322.
iřakës 322.
lusapail 441.
Ukanem 172.
lölak 443.
xaicim 450.
xaıt 450.
xalam 447.
xaxut 447. 455.
xaxutk 447.
xaxtem 447.
xacanem 450.
xarınabendor 454.
xarınarındor 454.
xavarci 450.
xavart 450.
xaragul 448.
xarak 447. 448.
xaram 447. 448.
xatarem 447.
xelk 447.
xel 447.
xeld 448. 449.
xeldem 449.
xer 446.
xorax 448.
xop 447.
xusem 447.
xriv 447.
xriuanam 447.
xösim 438.
xösol 438.
xöt 447.
xötanam 447.
xaut 447.
cnay 439.
cnan 440.
cnanim 437.
cnav 437. 440.
cnol 437.
cnolakan 437.
cnolutiun 437.
cnunil 459.
cnöl 437.
cnaul 437. 438.
kalin 479.
kol 442.
kolm 442.
kolmn 442.
kul 457.
kirunk 447.
ktav 453.
ktavat 453.
krem 437.
krkin 457.
kröl 437.
hair 437.
hanay 439.
handerj 449.
hanel 458.
hanem 439. 458.
hani 439.
haři 303².
hecanim 450.

- heljanem* 449.
heljanim 449.
helji 450.
heljnum 449.
heljučanem 449.
herj 450.
herjanem 448. 450.
hivand 317. 453.
holm 442.
holm̃n 442.
hosank 451.
hund 458.
haur 438.
jez 449.
jeṽk 449.
jer 449. 450.
jēnj 449.
jiun 310.
jorj 449.
lōlak 443.
lōlem 442. 443.
mah 459.
mardoṽk 441.
mard̃k 441.
marh 459.
mez 449.
mec 303.
mekin 457.
meṽk 449.
mer 449.
mzem 445.
mēj 451.
molor 445.
molēz 442.
moloz 442.
mořanam 446.
muz 445.
jam 449.
yčsem 459.
zišem 459.
zišecučanel 459.
yord 451.
yordahos 451.
yordahos̃k 451.
yorjan 451.
yauđ 449.
nax 450.
naxanj 450.
navasard 326.
ner 445.
nēr 445. 449.
nist 445.
nōr 326.
šand 441.
šañt 441.
šel 447.
šol 441.
šolam 441.
šolačal 441.
šuk 441.
ozor 445.
olor 445.
olor̃k 452.
očēr 445.
oř 446.
ořoganem 451.
osk̃i 444.
ost 445.
ostain 444.
ostnum 443.
ostčim 443.
ordi 451.
oriš 452.
orcam 451.
oroš 452.
orovain 444.
ors 438.
orsam 438.
orsol 438.
or̃k 441.
und 458.
uš 459.
usanim 437.
usol 437.
usaul 437.
urju 451.
čēr 445. 451.
čogay 439. 452.
čorekkin 457.
čor̃k 440. 457.
ču 439. 452.
paitem 455.
paitim 455.
paitučanem 455.
palar 456.
palpalak 455.
paraktem 455.
parag 455.
parar 453.
parart 454.
peřekem 455.
paxrem 457.
por 455.
prcanem 445.
ferm 303². 441.
serund 459.
sinj 451.
sirem 438.
sirol 438.
sirt̃k 441.
snund 459.
sosinj 451.
spananem 437.
spanol 437.
stom 314².
veh 459.
ver 459.
več 440.
tanim 439.
taray 439.
tarap̃ 456.
tol 442. 443.
tolem 442.
tun 310.
tuol 438.
tuolutiun 438.
pait 455.
paxarakem 455.
paxear 455.
paxust 455.
paxučanem 455.
paxčim 455.
pai- 451.
palanun 454.
palarim 454.
palařutiun 454.
palem 454.
palpalim 455.
parag 455.
parat 452.
parãk 455.
peřekem 455.
piurid 456.
piurit 456.

pndern 454.
poit 455.
por 455.
pulos 456.
puæ 457.
puæw 457.
punj 455. 456.
prpur 456.
kaï 458.
kun 457.
ot 446.
ol 443.
auil 446.
aut 446.
aucanem 443.
auj 443.
aur 453.

Lydisch.

Σάρδεις 326 ff.
 Ξυάρις 328.

Karisch.

*Αρύαεις 328¹.
 Βρύαεις 328¹.
 τάβα 324.

Pamphylisch.

*Ασπενδος 329.
 ΕΣΤΦΕΔΙΥΣ 329.

Griechisch.

α- 68. 87 f.
 ἀβάθματα 506.
 *Αγαθῶ 168.
 ἄγαν 303.
 *ἄταυρός 511.
 ἄγγελος c. gen. 161.
 *ἄγγελος 164.
 ἀγείρω 512.
 ἀγινέω 504.
 ἀγίνω 504.
 ἄγιος 171.
 ἀγνέω 504.
 ἀγνώτα 446.
 ἀγορά 512.

ἀγορεύω 512.
 ἀγρέω 174.
 ἀγχοῦ 30.
 ἄγω 504.
 ἀδὴν 503.
 ἀεκαζόμενος 302.
 *Ἀέλλοπος 162.
 *Ἀελλῶ 162.
 ἄζω 445.
 αἰγανέη 482.
 αἰγίς 482.
 αἰδέομαι 171.
 αἰεῖ, αἰέν 27.
 αἰή 230.
 αἰπόλος 505.
 αἰρέω 174.
 *Ἄιρος 159.
 *Ἀκάδημος 167.
 ἄλέξω 173.
 ἀλέτριος 438.
 ἀλλότριος 459.
 ἀλφάνω 172.
 ἀλώπηξ 328¹.
 ἄμα 15.
 *Ἀμαθῶ 168.
 ἄμαχεί 27. 28.
 ἄμνός 303². 501¹.
 ἄμοχθεῖ 28.
 *Ἀμφοττώ 168.
 ἄν 377 ff.
 ἀνά 458.
 ἀνέθηκε 430.
 ἄνθος 458¹.
 ἄντα 458.
 ἄντομαι 458.
 ἀνύω 454.
 ἀνύω 454.
 ἄνω 218. 454.
 ἀποεῖννυται 503.
 ἄρα 377 f.
 *Ἀρείων 166.
 ἀρέσκω 173.
 *Ἄρης 226.
 ἄριζος 508.
 *Ἀρίων 166.
 *Ἄρκη 169.
 ἀρκής 169.
 *Ἄρκοι 169.

*Ἄρκοι 169.
 ἄρξιφος 328¹.
 ἄροτρον 438.
 *Ἄρτεμις 164.
 *Ἀρχιῶ 222.
 ἀσκηθῆς 447.
 ἀστήρ 438.
 αὖ 377.
 † αὐγαρος 511.
 αὐτοψεί 28.
 αὐτοῦ 30.
 βάλανος 479.
 βάσις 83.
 βάσκε 173.
 βασταῶ 443.
 βδέννυμα 502.
 βδέαι 502.
 βέλεμνον 439.
 βέλος 502.
 βίβατι 448.
 βίος 505.
 βοάω 448.
 βοή 505.
 βοηθέω 503.
 βολγός 325.
 βολή 503.
 βουκόλος 505.
 βούλομαι 503.
 βοῦς 503.
 † βοῦσση 169⁴.
 βροῦχος 448.
 Βρύαεις 328¹.
 βρύε 475.
 βρύχιος 475.
 βῶς 184. 229.
 βῶσαι 503.
 γαβαθόν 509. 510.
 γαβαλάν 510.
 *γάβατον 510.
 γάβена 510.
 γαβεργόρ 510.
 γάδος 321.
 γαίω 176.
 γαμάλ 510.
 γαμάριον 510.
 γάμβρια 510.
 γαμβρός 444.
 γαῦρος 176.

- γενετήρ 437.
 γενέτωρ 437.
 γίννος 322.
 γλεις 325.
 γλινος 326.
 γογγύζω 505.
 γράστις 456.
 γράφει 432.
 γράω 444.
 δαιτρός 438.
 δαμάσσαι 439.
 δαμνάντες 302¹.
 δάρυλλος 326. 477.
 δαυός 300¹.
 δέ 377 f. 503.
 δείκνυμι 258.
 δέλλω 503.
 δήλομαι 503.
 διαζεύγνυμι 175.
 Δίας 166.
 διδόντες 302¹.
 δίδεσθαι 166.
 Διόννυκος 319.
 Διόνυκος 319.
 διος 166¹.
 Διώς 168.
 Δίων 166.
 δόρυ 326. 482.
 Δρυόπη 168.
 δρὺς 477.
 Δρυώ 168.
 δύο 457.
 δυόδεκα 457.
 δύω 457.
 δῶ 23. 307.
 δώδεκα 457.
 δῶμα 307. 312.
 Δωρίς 481¹.
 ἐβάλην 502.
 ἐβδομήκοντα 466.
 ἐβδομος 470.
 ἐβλην 502.
 ἐβώθειον 503.
 ἐβωσα 503.
 ἐγγός 505.
 ἐγραφεν 432.
 ἐγραψεν 432.
 ἐγχελος 484.
 ἐδαμάσθης 463.
 ἔζησα 502.
 ἔζινεν 502. 504.
 ἔζωσα 502.
 εἶκω 174.
 εἰλέω 504.
 εἰλήλουθα 176.
 εἶλω 504.
 εἰμί 432 f.
 εἶν 340.
 εἶνεκα 15.
 εἰς 184².
 Ἐκάβη 167².
 Ἐκάδημος 167².
 Ἐκάτη 163.
 ἐκατηβελέτης 439.
 ἔκατι 302².
 ἐκβάλλω 439.
 ἐκητι 17.
 ἐκτός 470.
 ἐκὼν 93. 302.
 ἐλαθρός 505.
 ἐλαία 511.
 ἐλαφρός 49. 505.
 ἐλαχύς 505.
 ἔλει 510.
 ἐλεύθερος 103.
 ἐλεύσομαι 176.
 ἐλική 477.
 Ἐλικῶν 477.
 Ἐλος 510.
 ἐναίρω 454.
 ἔναρα 454.
 ἐνδον 315¹.
 ἐνθα 16.
 ἐννεπε 258.
 ἐννηφι 501.
 ἐννώσας 503.
 ἐνς 184².
 ἐντί 88.
 ἐξενιχθῆναι 174.
 ἐξήκοντα 466.
 ἔξιν 328¹.
 ἐξίνει 503.
 ἐπιβώσομαι 503.
 ἐπίλεκτος 168².
 ἐποίει 431.
 ἐποίησε 431.
 ἔπομαι 257. 462.
 ἐπτά 83. 87¹.
 ἔρω 175.
 ἔρεβος 503.
 ἔρρῦη 502.
 ἔσβην 502.
 ἐσθλαί 506.
 *ἐσθλαί 506.
 *ἐσολαί 506.
 ἐτάλασσα 439.
 Εὐαγγελίς 162.
 Εὐάγγελος 162.
 Εὐρυβάτης 167. 169.
 Εὐρουοδία 167.
 εὐφόρβιον 454.
 ἔχις 442.
 ἐχυρός 213.
 ἔψω 456.
 φακάβα 167².
 φείκατι 41.
 φέννυμαι 502.
 φέρρειν 257.
 φέσσα 502.
 φέσθαι 159.
 φέκατι 41.
 φιοβάτις 168.
 φιόπη 168.
 φῖρος 160.
 φίς 166.
 φῖω 168. :
 φῖων 166.
 φωνίς 166.
 φρήτρα 48.
 ζα 509.
 Ζαβάλλω 509.
 Ζάβατος 509.
 Ζαλμάτιον 508.
 Ζάλματος 508.
 Ζάλον 508.
 *Ζαμάτιον 508.
 *Ζάματος 508.
 Ζαμβύκη 508.
 Ζεά 472.
 Ζείναμεν 502.
 *Ζείνουμεν 502.
 Ζεύς 184².
 Ζή 505.
 Ζήν 270.

Ζήs 184.
 ζήσω 502.
 Ζοῦς 502.
 Ζόαον 502.
 Ζυγόν 285.
 Ζωστή 39.
 ζώω 502.
 ἡμαρ 453.
 ἡνεγκα 174.
 ἡνεικα 174.
 ἡρωc 228.
 θάνατος 439.
 Θάψακος 506.
 θέμις 312.
 Θεοκκῶ 168.
 θερμός 303².
 Θῆβαι 324.
 θήγανον 174.
 θηγάνω 174.
 θην 375.
 Θυέστης 169.
 θυμός 39.
 θυcτάς 169.
 ἰαίνω 172.
 ἰέραΞ 159.
 ἱερόμας 169¹.
 Ἱερομνήμη 158¹.
 ἱερός 157 ff.
 ἱητήρ 438.
 ἱητρός 438.
 ἱκανός 174.
 ἱκάνω 173.
 ἱκέσθαι 174.
 ἱκνέομαι 173.
 ἱκταρ 174.
 ἱλος 161.
 ἱμάς 87.
 ἱμάcθη 506.
 ἱννος 322.
 ἱννώ 168.
 ἱοβάτης 167.
 ἱόβης 167.
 ἱόπη 168.
 ἱπποπόλος 505.
 ἱρηΞ 159.
 ἱρις 157 ff.
 ἱρος 159. 160¹.
 ἱc 167².

ἱcτάντες 302¹.
 ἱτέα 477.
 ἱχνόβας 167².
 ἱχνοβάτης 167².
 ἱώ 169¹. 170.
 ἱώ 'Mond' 170².
 *ἱώδης 170².
 ἱών 93. 301.
 ἱων 171¹.
 κάβειος 506.
 *κάβη 507.
 κάβος 507.
 κάδαμος 508.
 Κάδμος 508.
 κάθθηκε 431.
 *κ'άλαός 508.
 Καλλιθόη 170.
 Καλλιθύεσσα 169.
 Καλλιθυια 169.
 Καλλῶ 168.
 Καλοννώ 168.
 κάνθαρος 448.
 καπνός 255.
 καρφαλέος 447.
 κάρφος 447.
 καταcβέσαι 501.
 *καταcβέσσαι 501.
 καταcβῶσαι 501. ff.
 καταcέας 503.
 κάτω 218.
 κε 371 ff.
 κεδάccαι 439.
 κέλευθος 176.
 κελεύω 176.
 κέλομαι 176.
 κέραμος 506.
 ΚήρυΞ 163.
 κίββα 507.
 κίβις 507.
 κίβον 507.
 κίβος 507.
 κιβώτιον 507.
 κιβωτός 507.
 κίδναται 439.
 κιθών 456.
 κιχάνω 173.
 κλινότροχος 325.
 Κλύτοππος 167².

Κλυτόπωλος 167².
 κοῖλος 507.
 κόρδαΞ 172.
 κόρθυς 329.
 κοχλίας 322.
 κοχώνη 445. 454.
 κραδάω 172.
 κρατός 308.
 κριθή 472.
 κρίνω 504.
 Κρονίων 189.
 κύαρ 507.
 *κύα 507.
 κυβάδα 507.
 κυβάς 507.
 κύββα 507.
 κύβεθρα 507.
 κύβεσις 507.
 κύβηνα 508.
 κυβηcίαν 507.
 κύβις 508.
 κύβος 507.
 Κυματθόη 168.
 κύμβη 507.
 κύμβιον 507.
 κυμβίον 507. 507¹.
 κύμβος 507.
 κύτος 507.
 κῶμα 313².
 λάθρα 442.
 λύκος 475.
 ΛέλεΞ 168².
 μακεδνός 63¹.
 *μανιώδης 170².
 με 345 ff.
 μέγα 300. 303.
 Μεγαβάτης 167.
 μέγαθος 303.
 μέγας 91.
 μελή 482.
 Μερεκρατῶ 222.
 μέρμερος 161¹.
 μερμηρίζω 161¹.
 Μερόπη 168.
 Μερῶ 168.
 μεcκηγύς 505.
 μεταλλαν 513.
 μευ 362 ff.

- μήτρως 228.
 μιν 333 ff.
 μνᾶ 320.
 μοι 352 ff.
 μόκρων 63¹.
 μολγός 325.
 μυζάω 445.
 Μυκοί 323.
 μυχλός 322.
 ναῦς 228.
 νηπύτιος 504.
 Νικοττώ 168.
 νιν 340. 342.
 νοέω 503.
 νυ 375 f.
 νύξ 475.
 ξένος 172 f.
 Ξενώ 168.
 Ξενοκώ 168.
 ξένος 172.
 ξέσσε 502.
 ξέω 173.
 ξίφος 328¹.
 ξο(ς)ός 505.
 ξοῖς 503.
 ξόανον 503.
 ξοός 503.
 ξύν 504¹.
 ξύω 502. 503.
 ὀβολός 503.
 ὀγδοήκοντα 466.
 ὀγδοος 470.
 ὀδελός 503.
 ὀδοός 92. 442.
 ὀδωδα 303².
 οἱ 342 ff.
 οἶδος 455.
 Οἰνόμαος 169¹.
 οἶνός 38. 39.
 ὀλιβρός 452.
 ὁμοῦ 30.
 ὁμφαλός 70.
 ὄνομα 300 ff.
 ὄνος 319 f.
 ὄνου 70.
 ὄπου 30.
 ὀρέγω 75.
 ὀρεύς 322.
 ὀρίων 166.
 ὀρίωνω 504.
 ὀρίων 173. 504.
 ὀρμή 442.
 ὀρνυμι 504.
 ὄρρος 446.
 ὄρρο 81.
 οὔ 30.
 οὐδαμοῦ 30.
 οὖν 378.
 οὐρανόθεν 210.
 οὐρεῖν 322.
 οὐρεύς 322.
 οὐσία 450.
 ὄχυρός 213.
 Πανύαξις 328¹.
 παρά, παραί, πάρος 15.
 Παρθενώ 168.
 πᾶς 87.
 πάτρως 228.
 πεδά 15.
 Πελοπόννησος 319.
 πεμπτός 470.
 πέντε 479.
 πενήκοντα 45.
 πέρι 15.
 Πέρκη 481¹.
 περρ- 340.
 πῆ 230.
 πῆμα 307.
 πίμπρημι 503.
 Πίνδος 73.
 πινύμενος 504.
 πινυτός 504.
 πίσσα 478.
 πιτνέω 504.
 πίτνω 504.
 πίτυς 478.
 πλέω 177.
 πλητο 502.
 πνεύσις 446.
 Ποδάρκης 167. 167².
 Πόδης 167².
 πολύς 91. 184. 502.
 ποντικόν 323.
 πορφύρω 456.
 ποῦ 30.
 πρέβιστος 505.
 πρέγως 505.
 πρήθω 503.
 Πρώτος 167¹.
 Προῖτος 167¹.
 προλελεγμένοι 168².
 πρός 340.
 πτήσσω 455.
 πῦρ 184.
 ῥα 471.
 ῥόμα 303².
 ῥοφάνω 303².
 ῥυάς 452.
 ῥύδην 452.
 ρέννυμι 501.
 ρέσον 502.
 ρήσονται 502.
 Σενοφίλου 503.
 σεο, σευ 343. 352. 362.
 σκαίρω 172.
 σκάνδαλον 75.
 σκάριφος 447.
 σκάφη 507.
 σκάφος 507.
 σκέλος 448.
 σκολιός 448.
 σκόλωφ 447.
 σκορόβυλος 448.
 σκῶρ 447.
 σκυρία 447.
 σοάνα 503.
 σπένδω 329.
 σπέρχεσθαι 176.
 σπουδή 455.
 σποράδ- 452.
 σπυρίς 456.
 στόμα 314.
 στόμαχος 314.
 στόμιον 314.
 στρώμα 315.
 στῶμυλος 314.
 συζεύγνυμι 175.
 σύλινος 503.
 σύλον 503.
 σύν 454. 504¹.
 σφίγω 453.
 σφιν 343. 356.
 σφυρίς 456.
 τάβα 324.

ταρκός 256.
 ταῦρος 169 4.
 τάχα 17.
 τὲ 29.
 τέτος 194.
 Τελεσίδρομος 167. 169.
 τέλειον 256.
 τέσσαρες 479.
 τέτορες 458.
 τετρώκοντα 476.
 τέχνη 320.
 τῇ 29. 230.
 τηλοῦ 30.
 τιθέντες 302 1.
 τίλλειν 255.
 τις 367 ff.
 τοι 376 f.
 τοίνυν 377.
 τόξον 482.
 τρέμω 502.
 τρέσαν 502.
 τρέω 173.
 τροχίλια 322.
 Τροχίλος 169.
 τρύσκω 503.
 τρύχος 503.
 τρύω 503. 504 4.
 τυφλός 508.
 *τυφώς 508.
 ὑγιής 505. 511.
 ὕδωρ 23.
 ὑπείρ 340.
 ὑποθ 30.
 φαγεῖν 483.
 φάρος 504.
 φεύγεσκον 173.
 φηγός 477. 483.
 Φιλλώ 168.
 φιλτός 452.
 φλέγειν 511.
 Φλίας 504 4.
 φλιθῇ 504 4.
 φλυδάω 504 4.
 φλύω 504 4.
 φορκός 512.
 φορτηγικός 319.
 φορτικός 319.
 φορτίς 319.

φυγάς 302.
 χάλυψ 323.
 χαμαί 312 2.
 χάρις 312.
 χείλος 48. 513.
 χεῖμα 312.
 χειμερινός 314.
 χειμών 307.
 Χερρόνηκος 319.
 χέω 177.
 χθών 184. 310.
 χιτών 456.
 χιών 310.
 χύτρα 177.
 χωλός 448.
 ψογερός 455.
 ψόλος 456.
 ψωμός 502.
 ψωρός 502.
 ψώχος 457.
 ψώχω 457. 502.
 *ῥόης 170 2.

ῥοκα 17.

*Ῥυκπέτη 162.

*Ῥυκπόδης 167 2.

ῥλένη 303 2.

*ῥμή 170 2.

ῥν 93. 301.

Neugriechisch.

αείδαρος 320.
 ἀηδόνη 320.
 *Ανθῆναι 44 1.
 ἄππαρος 321.
 γάδαρος 320.
 γαῖδαρος 320.
 γαῖδοῦρι 320.
 γαῖδουρόψαρον 321.
 γομάρι 319. 321.
 γόμος 319.
 καῖμένος 320.
 κελαδῶ 320.
 κελαῖδῶ 320.
 κλάμα 320.
 μούλαρος 321.
 μουλάρι 322.
 πόδαρος 321.

ποντικός 323.
 πουλάρος 321.
 σαμάρι 321.
 σκύλαρος 321.
 χάδιν 320.
 χαϊδεύω 320.

Albanesisch.

dant 300 1.
dent 300 1.
ðender 444.
légate 323.
maði 303.
mað 303.
mušk 322.
mül 322.
nuse 319 1.
peḡua 452 1.
timḡ 324.
tregḡ 324.

Illyrisch.

Ateste 324.
Bigeste 324.
Jadestini 324.
Láðecta 324.
Láðecton 324.
luga- 323.
Λούγεον 323.
Segesta 324.
Tergeste 323.

Iapygisch.

Grumbestini 324.

Lateinisch.

absque 417.
aesculus 482.
aestumare 171.
agnus 303 2. 501 1.
alnus 483.
an 377.
anguilla 484.
anguis 443. 484.
anulus 443.
anus 443.

<i>aperio</i> 174.	<i>fermentum</i> 173.	<i>larix</i> 478.
<i>arrugia</i> 452 ¹ .	<i>fertum</i> 332.	<i>latro</i> 74.
<i>asellus</i> 321.	<i>findere</i> 455.	<i>latus</i> 74.
<i>asinus</i> 319.	<i>fit</i> 175.	<i>lien</i> 230.
<i>autem</i> 26. 416. 429.	<i>flare</i> 178 ¹ . 456.	<i>loqui</i> 462.
<i>avilla</i> 501 ¹ .	<i>forare</i> 504.	<i>macula</i> 512.
<i>avoco</i> 175.	<i>formus</i> 303 ² .	<i>magnus</i> 91. 303.
<i>Bacenis silva</i> 480.	<i>fraxinus</i> 476.	<i>male</i> 230.
<i>bene</i> 230.	<i>fugax</i> 302.	<i>mare</i> 475.
<i>bos</i> 184.	<i>fulgere</i> 511.	<i>mecastor</i> 411.
<i>brucus</i> 448.	<i>fundere</i> 177.	<i>med</i> 351.
<i>bulga</i> 325.	<i>gabata</i> 510.	<i>mediusfidius</i> 411.
<i>cambiare</i> 68.	<i>gavisus</i> 176.	<i>mehercule</i> 411.
<i>cerro</i> 446.	<i>gener</i> 444.	<i>meiere</i> 322.
<i>cena</i> 172.	<i>genitor</i> 437.	<i>meridie</i> 501.
<i>cernere</i> 258.	<i>gestire</i> 443.	<i>mi</i> 412.
<i>cesna</i> 172.	<i>glans</i> 479.	<i>mina</i> 320.
<i>citra</i> 24.	<i>glinon</i> 325.	<i>mingere</i> 322.
<i>claustrum</i> 512 ¹ .	<i>graculus</i> 444.	<i>-miniscor</i> 462.
<i>coclea</i> 322.	<i>gradior</i> 49. 75.	<i>nulus</i> 322.
<i>cocles</i> 322.	<i>granum</i> 485.	<i>namque</i> 377.
<i>compescere</i> 175.	<i>hamus</i> 58.	<i>nasci</i> 462.
<i>coniungere</i> 175.	<i>hercle</i> 423.	<i>ne</i> 419.
<i>contegere</i> 175.	<i>Hercynia silva</i> 480.	<i>nolle</i> 81.
<i>contra</i> 24.	<i>hibernus</i> 314.	<i>nonaginta</i> 466.
<i>coquere</i> 479.	<i>hic</i> 29.	<i>nomus</i> 470.
<i>cruentus</i> 172.	<i>hodie</i> 226.	<i>nucleus</i> 322.
<i>curia</i> 491.	<i>hordeum</i> 472.	<i>num</i> 26.
<i>decimus</i> 470.	<i>hostis</i> 172.	<i>Numasioi</i> 303 ² .
<i>detegere</i> 175.	<i>humi</i> 312 ² .	<i>obtegere</i> 175.
<i>dicere</i> 258.	<i>ico</i> 174.	<i>obrenire</i> 175.
<i>dies</i> 184.	<i>iens</i> 93.	<i>octavos</i> 470.
<i>discrimen</i> 504.	<i>igitur</i> 416. 429.	<i>octuaginta</i> 466.
<i>disiungere</i> 175.	<i>in-</i> 68.	<i>onus</i> 319.
<i>dubius</i> 175.	<i>inde</i> 16. 210.	<i>operio</i> 174.
<i>dum</i> 26.	<i>inquam</i> 258.	<i>ornus</i> 483.
<i>duodecim</i> 468.	<i>inseque</i> 258.	<i>pedere</i> 502.
<i>duplus</i> 457.	<i>intra</i> 24.	<i>per-</i> 406.
<i>ecastor</i> 423.	<i>intro</i> 459.	<i>perendie</i> 500.
<i>eccere</i> 423.	<i>invitare</i> 255. 257.	<i>picus</i> 478.
<i>edepol</i> 423.	<i>invitus</i> 255. 257.	<i>pinus</i> 478.
<i>endo</i> 311.	<i>ita</i> 410.	<i>pius</i> 504 ³ .
<i>enim</i> 26. 377. 416. 429.	<i>ianitrices</i> 449.	<i>piz</i> 478.
501.	<i>iecur</i> 514.	<i>pol</i> 423.
<i>examen</i> 80.	<i>iocus</i> 303 ² .	<i>porrigere</i> 75.
<i>extrad</i> 24.	<i>iugum</i> 285.	<i>postridie</i> 500.
<i>exuo</i> 502.	<i>Iuppiter</i> 514.	<i>praesens</i> 93.
<i>fagus</i> 477. 483.	<i>lana</i> 47. 257	<i>praetor</i> 167 ¹ .

pridie 501.
quadraginta 476.
quando 414.
quatuor 256. 479.
que 29. 416.
quercus 479.
querquetum 479.
quicunque 407.
quidem 417.
quin 420.
quinque 479.
quintus 470.
quis 256. 414.
quisque 415.
quom 26.
quomodo 407.
quoque 418.
res 222.
retegere 175.
rigare 451.
rite 226.
ritus 226.
rostrum 512¹.
salix 477.
scandere 75.
scelus 448.
secare 258.
segnis 501.
sentis 64.
septimus 470.
septuaginta 466.
sequi 257. 462.
sescenti 467.
sexaginta 466.
séxtus 470.
sic 411.
sies 204.
signum 258.
sin 419.
solum 303².
sons 93.
spargo 456.
stramentum 306.
strues 332.
strufertarius 332.
suillus 332.
suinus 332.
sunt 88.

suovetaurilia 332.
suprad 24.
tandem 416.
taxus 482.
techina 320.
tectum 194.
tegere 194.
tremere 502.
tritrus 504⁴.
trivi 504⁴.
troclea 322.
tum 26.
ubi 16.
ulmus 483.
ultra 24.
umbilicus 70.
umbilio 70.
unde 16. 210.
ungen 68.
unguis 70.
unguo 443.
vapor 255.
velimus 81.
vellere 255.
vermis 255. 257.
verrere 255.
veru 71.
vestis 502.
vigeo 511.
vitéx 477.

Sabinisch.

teba 324.

Oskisch.

niumsiens 303².
pihihi 504³.
veru 175.

Umbrisch.

heriest 175.
verofe 175.

Italienisch.

fanfaluca 44¹.
merluzzo 321.

musso 322.
nasello 321.
pimpinella 44¹.
spedire 44¹.

Provenzalisch.

sauma 319.
somella 319.

Französisch.

concombre 44¹.
fanfreluche 44¹.
pimprenelle 44¹.
trésor 44¹.

Spanisch.

arroyo 452¹.

Portugiesisch.

arroio 452¹.
frêsta 44¹.

Engadinisch.

amp 58.
ham 58.
propöst 44¹.

Friaulisch.

muss 322.
roje, roe 452¹.

Oberhalbsteinisch.

propriest 44¹.
splidir 44¹.

Obwäldisch.

flodra 44¹.

Rumänisch.

muşcoiu 322.
targ 324.
tîrg 324.

Gallisch.

Adianto 64.
Adiantunneni 64.

Adiantumnos 64.
ambi- 68.
ande- 68.
Andecamulos 68.
ando- 69.
Andocombogios 69.
are- 69.
bulga 325.
Cingetorix 71.
Cintugenus 61.
Cintugnatus 61.
Cintus 61.
Jantumarus 64.
Jentumarus 64.
Lingones 71.
 πεμπέδουλα 62.
 πομπαιδουλά 62.
ver- 69.
Vercingetorix 69.
 οὐέρτραγοι 70².
vindo- 72.

Alt- und Mittelirisch.

adciu 74.
adconcatar 76¹.
adconmarcatar 76¹.
adgēn 63.
adgeuīn 63.
adgrennim 75.
adlitchide-siu 460.
āes 43.
aigde 460.
aigher 460.
ainm 77 f.
air- 69.
ām 80.
an- 68.
aratibrind 44¹.
aratribrind 44¹.
ar-chiunn 73.
ar-ru-cestaigser 463.
atēoch 73.
atlaigthe 460.
aur- 69.
bēimm 'Reise' 77.
bēimm 'Schlag' 77.
beir 460.
bēl 48. 513.

berthe 460.
bind 68.
bir 71.
bocht 80.
bōim 80.
bolg 325.
bongim 80.
bran 47. 48.
brēc 66.
brīathar 48.
brū 78.
būain 62¹. 77.
buden 331.
bun 455.
caomhchlūd 44¹.
car 460.
carthe 460.
cēad 67.
cēimm 55. 59 ff. 76.
cenēl 60. 62. 64.
cenn 73.
cēt 60. 66.
cētal 60. 64.
cētne 61.
ceud 67.
-chiuīr 62¹.
cimb 68.
cīng 71.
cīngim 47. 59. ff.
ciunn 74.
claemchlōd 44¹.
cless 73.
cliuss 73.
cloemchlōd 44¹.
cluinte 460. 461.
co-cara 331.
cōem 43.
co-foichle 331.
cōic 61 f.
cōica 43.
cōimmchlōud 44.
cōimthecht 44.
com-mescatar 176.
conāccatar 76¹.
confeser 463.
con-festar 463.
coniccim 81.
con-īndarba 330.

conruthochaisgesser 463.
cosmail 68.
co-tesba 330.
co-tocaib 330.
co-tocba 331.
co-tócband 330.
co-torba 330.
crenim 62.
cuala 62¹.
cuirthe 460.
cumscraigthe 447.
cumscugud 447.
dair 477.
deoch 73.
dēr 60.
dēt 66.
dianaigthe 460.
diatibrind 44¹.
doadcrenim 62.
doarblaing 49.
doberam 46.
dobiur 73.
docheneiuil 65.
doerblīng 49.
dofochred 44.
dolleblaing 47.
domm 52.
don-adbantar 331.
doradchiuīr 62.
dorigēni 65.
doroiphann 46.
doroiphnetar 46.
doséphann 46.
dosennim 46.
drebraing 50.
drēimm 55. 77.
drīngim 50. 55. 71.
droch 70².
duairchēr 62¹.
dūnn 52.
ē- 68.
ēcen 81.
ech 73.
ēsamail 68.
ēn 60. 63.
ērīmm 60.
Ēriu 78.

- ét* 64.
etargninim 65.
etirgein 65.
faiscim 176.
fer 72.
-fessar 463.
find 'Haar' 72.
find 'weiss' 72.
findtae 461.
finnaim 72.
fintu 461.
fluch 73.
fuchichred 44.
fochridigthe 460.
foglennim 75.
fogliunn 75. 81.
foilsigthe 460.
follaide 460.
forcechan 44.
fordaingim 71.
fordringim 71.
foroiblang 47.
forröichan 44.
fortesid 60.
frecuirthe 460.
-gainedar 462.
gēs 65.
-gēn 62¹.
gin 71.
giuul 62¹.
glenim 62¹.
gliicc 81.
-gninim 62¹.
grēimm 77.
il 71.
imb 68.
imblu 70.
imlecan 70.
imm 68.
imthascarthithi 44¹.
in- 68.
ind- 69.
ind 'Spitze' 69.
indarpae 69.
inderb 68.
indnadad 461.
indnite 460.
indrith 69.
ingen 70. 331.
ingnath 68.
ingrennim 49. 75.
inneuth 461.
inrograinn 49.
is-sain 331.
laige 75.
laigim 75.
leblaing 47. 48.
lēthe 460.
lēic 460.
leidr 74.
lēm 55.
lēmim 59 ff. 76.
lettar 62¹.
leth 74.
lige 75.
lil 62¹.
lind 72.
lingim 47. 48. 59 ff.
mēt 66.
menmme 48.
mēr 63.
-messar 463.
-mestar 463.
mid 71.
neur 67.
midu 74.
mil 71.
mind 68.
-moiniur 462.
nachamdermainte 460.
nadfinnatar
nadfintar 462.
na-imroimser 463.
nasc 176.
nascim 176.
nech 73.
nem 74.
ni-carann 331.
ni-foichlenn 331.
ni-indarban(n) 330.
nitaibrem 46.
nitesban(n) 330.
ni-thadbann 331.
ni-tócbann 331.
ni-torban(n) 330.
nos-comalnithe 460.
nut-asigthe 460.
ochtmoga 466.
oland 47.
ollaiigthe 460.
ragēni 65.
rēimm 77.
remes 57.
renim 62¹.
rēt 64.
rethim 77.
riadaim 77.
rigim 75.
rind 'cacumen' 69.
rind 'Stern' 69. 73.
rinduim 72.
rir 62¹.
ro-chēt 60.
ro-chōimchloiset 44¹.
ro-cloimcloiset 44¹.
roeblaing 49.
ro-fess 461.
ro-fetar 461.
ro-finnatar 461.
ro-fourbthichser 463.
rogēni 65.
ro-leblaing 47.
ro-letinaigser 463.
ro-suidigestar 463.
ro-sudigser 463.
ro-suthchaigser 463.
ro-taitnigser 463.
ruad 56¹.
ruccaigthe 460.
ru-fiastar 463.
saidbir 69¹.
sail 477.
scāich 447.
scēl 62. 64. 66.
scendim 75.
scingim 71.
-sechethar 462.
sechtmoga 466.
sen 74.
sessa 466.
sēt 'Weg' 60. 64. 65. 67.
sēt 'Kleinod' 64. 65.
sinu 74.
slānuigthe 460.

smir 71.
tadbain 331.
taðban 331.
tadbat 331.
taige 75.
tarblaing 49.
tē 60.
teg 74.
tenga 48.
tesban(n) 330. 331.
tesbanat 331.
-tesband 330.
tess 73.
tige 75.
-tluchur 462.
to-ad-flad- 331.
tócaib 331.
-torbanat 331.
traig 70².
trasgairim 44¹.
trebrigthe 460.
trēn 63.

Neuirisch.

aos 43.
béal 66.
boim, buim 80.
caoga 43 ff.
caomh 43.
ceud 67.
cúig 43 ff.
cumhachtu 45.
éan 66.
gēadh 66.
rēimheas 57.
scinnim 75. 76.
sgéal 66.
trasgairim 44¹.
trēan 66.

Kymrisch.

adulfwyn 64.
addiant 64.
am 68.
an 68. 69.
Andagello- 69.

anu 78.
ar 480.
cam 55. 78.
cant 61.
kenetl 60.
cu 43.
cwyn 480.
cychwynnaf 76.
cymmer 57.
cymmeryd, cymryd 58.
kyn taf 61.
chwedl 62. 76.
dant 66.
eguin 70.
emenyn 68.
en- 69.
enucin 78.
enw 453.
erbynn 73.
ewin 70.
geneu 71.
gennyf 52.
gulan, gwlan 47. 48.
gwtyb 73.
gwasgu 176.
gwydd 66.
gwynn 72.
hrynt 61.
lammam 55.
lemenic 55.
lleidyf 74.
llyn 72.
meint 66.
mel 71.
minn 68.
myyn 64.
oes, ois 43.
penn 73.
pimp 62.
ym 52.
ymenyn 68.
yn 52.
ynt 88.

Kornisch.

amenen 68.
bom 77.

cam 55.
cams 57.
cans 61.
kensa, kynsa 61.
dans 66.
dym 52.
emenin 68.
euuin 70.
garan 447.
genaf 52.
genau 71.
gluan 48.
guet 66.
hins 61.
mys 66.
penn 73.

Bretonisch.

amann 68.
kamm 55.
kamps 57.
kant 61.
comper 57.
compret 57.
coms, comps 57.
cranich 44¹.
cuff 43.
dant 66.
deom 52.
desquebl 62.
diff 52.
dymny 52.
etr 60.
genou 71.
gloan, glouan 48.
goaz 66.
gueneff 52.
hanō 78.
hent 61. 67.
iuin 70.
lamm lamp 55 f.
mel 71.
ment 66.
penn 73.
prennest, prennestr 44¹.
prunz 44¹.

quemret, quempret 37.
quentaff 61.
Quimper, Quimperlé
 57.
rems, remps 57.
ruz 56¹.
speret 62.
tenzor 44¹.

Gotisch.

aflapjan 255.
aftana 210.
aftarō 200.
agis 217.
ainlif 466.
aljar 29.
aljaprō 24. 200.
allaprō 200.
anasius 216.
bairhts 511.
balgs 325.
blēsan 178¹.
brikan 456.
dalaprō 200.
fairguni 436. 480.
fairraþrō 200.
faurþizeī 211.
fidwōr 479.
filu 502.
gaaistan 171.
gadigis 217.
gaqumþs 83.
gawaknan 173.
gūlstr 512¹.
giutan 177.
grīþs 75.
hatis 217.
hēr 29.
hidrē 209.
hindumists 61.
hrōt 194.
hukundi 300².
hūs 491.
lvadrē 209.
lvar 29. 212. 218.
lvaprō 24. 200.
lvē 204.
inna 218.

innana 210.
innaprō 200.
iupa 218.
iupana 210.
iupabrō 200.
jainar 29.
jaindrē 209.
jainprō 24. 200.
jukuzi 285.
kaurm 485.
mabl 512.
maurþr 459.
mikils 303.
mins 217.
qairnus 216.
qīþan 513.
rimis 217.
riqis 217.
saei 211.
sandjan 61.
sailvan 257 f.
sibun 87¹.
sigis 217.
sihu 214.
siþais 204.
simlē 209.
sind 88.
sinþs 60.
siuns 258.
skapis 217.
skapjan 447.
skauus 216.
speiwan 513.
stōjan 277.
sunja 93.
sunjaba 205.
sunsei 211.
tiggjus 466.
triu 478.
tuggō 48.
twalif 466.
þanaseiþs 217.
þandē 209.
þar 29. 212.
þatei 211.
þaprō 24. 200.
þē 204.
þugkjan 102.

þūsundi 102.
ubilaba 205.
ufta 205.
undar 69.
undarō 25.
unnuts 216.
untē 209.
unweniggō 208.
uslūkns 174.
ūta 218.
ūtana 210.
ūtaprō 200.
uzanan 458.
wairs 217.
wasjan 503.
watō 23. 201. 296.
waurms 255. 257.
wileima 81.
wiljaru 81.
wulla 47.

Altnordisch.

askr 483.
Aurgelmir 141.
austan 210.
Alōf 141.
bife 204.
Bifrōst 140.
bjqrk 512.
bladra 456.
Breidablik 140.
brūde 218.
Eldir 140.
Eggþer 141.
elnr 483.
ero 81.
fader 212.
fat 303².
Fjorgyn 480.
fraud 503.
Frigg 140.
Frøya 140.
funde 218.
Gudormr 140.
hēdan 210.
Hjōrdis 140.
Hlidskjalf 140.

hlynr 325.
hvaðan 210.
kast 443.
kasta 443.
móðer 212.
Níðhoggr 140.
Njórðr 140.
nordan 210.
Orvasund 140.
Reginn 140.
sannr 93.
Sigrðrifa 140.
Sigurðr 141.
skaka 447. 455.
sker 447.
skorpna 176.
Sokkmímír 140.
Sokkvabekkr 140.
telgja 449.
tjara 478.
torg 324.
tyggja 513.
tyrr 478.
þaðan 210.
úti 218.
Vafþrúðnir 140.
vakna 173.
verpa 444.
restan 210.
Verdandi 140.
Ydalir 140.
Yggdrasill 140.

Schwedisch.

arjud 252.
biord 136.
fjáll 109.
fremsettende maade
 136.
hysa 245.
júðskridning 252.
knycka 245.
lysa 245.
mýsa 245.
navneform 136.
nævneform 136.
navneord 136.

omhänderhafva 109.
rycka 245.
ryka 245.
rysa 245.
stedord 136.
tycka 245.
udsagnsord 136.

Norwegisch.

varp 444.

Angelsächsisch.

ānunja 208.
bræd 99.
brand 99.
brōdor 212.
bydel 103.
dohtor 212.
eard 81.
eāstan 210.
fæder 212.
hucær 29.
is 81.
mōdor 212.
nordan 210.
scacan 447.
scēoh 447.
sliper 452.
sōð 93.
sprēot 177.
sprūtan 177.
sūdan 210.
sweostor 212.
Tiwes 514.
ðær 29.
ūte 218.
wæcnan 173.
wæter 212.
westan 210.
witja 176.
witig 176.
wringe 176.
ymb, ymbe 68.

Englisch.

brack 475.

meet 517.
meeting 517.
skull 447.
slipper 452.

Niederländisch.

artsenijmenger 151.
gadelijk 151.
tijdwijser 151.

Langobardisch.

fereha 479.

Althochdeutsch.

ancho 68.
ars 446.
ban 174.
beinsegga 258.
bital 103.
blātara 456.
blick 511.
brinnan 173.
bruodar 212.
chragil 444. 456.
chragilōn 444.
dār 29.
der 212.
drāu 503.
dūsunt 102.
einōti 128².
elira 483.
ēra 171.
fallan 303².
fereheih 479.
flioan 177.
forasago 176.
forha 479.
frūdil 438.
gersta 472.
hintar 61.
hlūmunt 306.
hwergin 212.
kara 258.
kiuwan 514.
lebara 514.

linboum 325.
 mano 201.
 mol 442.
 mos 475.
 muor 475.
 nefo 201.
 peinseico 258.
 queran 258.
 ringan 176.
 rinnan 173.
 saga 258.
 sagēn 258.
 sago 176.
 salaha 477.
 sehan 258.
 sciozan 177.
 scrintan 176. 450.
 scrunta 176.
 smero 71.
 spannan 173. 174.
 speht 478.
 spinnan 173.
 springan 176.
 spriozan 177.
 sprozzo 177.
 tanne 482.
 tincta 103.
 trinnan 173.
 umbi 68.
 ūze 218.
 warm 303².
 wazzar 212. 275.
 werran 257. 503.
 wibel 448.
 wida 477.
 willu, wille 206.
 willu, willu 81.
 wirken 175.
 wissago 176.
 wizago 176.
 Zios- 514.

Mittelhochdeutsch.

bitel 103.
 braht 99.
 brant 99.
 bräte 99.

brüederlich 100.
 bruoder 100.
 veinen 148.
 Virgunt 480.
 getelich 151.
 heien 128².
 lehen 117.
 lēhenen 117.
 lēne 117.
 lēnen 117.
 liene 117.
 linboum 117.
 litkouf 128².
 lüederlich 99.
 luoder 100.
 lünse 117.
 mol, molle 442
 mileder 103.
 sincluot 128².
 schiech 447.
 schic 148.
 schirze, scherze 172.
 schiuhen 447.
 schrimpfen 176.
 span 174.
 spriezen 177.
 stiveln 101¹.
 tächt 102.
 tum 102.
 tiutsch 102.
 weterleich 128.
 weterlitzten 128.
 zirbe, zirbel 478.

Neuhochdeutsch.

ablang 129.
 ablugsen 123.
 abseite 129.
 abzucht 128².
 ahnd 147.
 ahnden 117.
 ahnen 117.
 ande 147.
 angen 150.
 anhaben 147.
 anklagefall 136.
 anlappen 150.

anorgeln 150.
 anseite 136.
 aposteln 119.
 arzeneimenger 151.
 atmungsfähre 129.
 attentiter 128².
 aufbegehren 150.
 aufdecken 175.
 üufnen 149.
 aufreisen 149.
 augenbraune 134.
 ausgetragen 150.
 auslauf 121.
 aussageweise 136.
 badearzt 134.
 bahnsteig 150.
 balde 132.
 barmen 150.
 bauer 119¹.
 beenden 129.
 beendigen 129.
 befeissen 129.
 befeissigen 129.
 beginnen 147.
 begünne 125.
 bereich 144.
 beziehende fürwörter
 136.
 biederbe 147.
 bildsam 144.
 birke 476.
 blankscheit 128².
 blitzen 511.
 boye 98.
 bösen (Verb) 149.
 brügenklieterig 150.
 bramsig 150.
 brate 98.
 braue 134.
 braune 134.
 brimmen 147.
 brunft 128.
 brunne 147.
 brunst 128.
 bugsieren 123.
 bündig 149.
 bürge 125.
 bürger 119.

- büttel* 103.
courage 249¹.
dachtel 135.
damm 102.
dang 127.
deckname 144.
deucht 236.
deutsch 102.
dingen 151.
dinte 99.
docht 102.
drucksen 150.
dung 127.
dünken 102.
durchfiebern 144.
edeling 148.
eigentlichkeit 149.
eiland 148.
einfalt 129.
einfältigkeit 129.
eingeschrieben 150.
einöde 128².
einzug 149.
eisbein 121.
empfindsam 144.
enden 101.
endigen 129.
enttagen 144.
erbrichten 149.
ergötzen 134.
ertragen 148.
essighafen 149.
ewiglich 129.
fasnacht 121.
fasten 101.
fahrhabe 149.
fehde 147.
feien 148.
felsen 129.
fenstern 101.
ferge 148.
ferne 132.
fernsprecher 150.
ficht 130.
fingern 118.
flügeln 118.
föhre 479.
franke 125.
freidig 148.
freislich 148.¹
friede 125.
friedel 147.
frieden (Verb) 148.
frommen 147.
frontenspitz 129.
fufzig 46.
fünde 125.
fürwitz 120.
fürwort 136.
gaden 147.
gant 149.
gantner 149.
garten 100.
gast 172.
gastrisches fieber 116.
gattlich 151.
gau 148.
gaudieb 128².
geburttag 134.
gefallsucht 144.
gegenseite 136.
geheischt 127.
gehiessen 127.
gehirnkneifen 150.
geisel 117.
geissel 117.
gelingen 49.
gelackt 149.
gemahnen 129.
gemeinplatz 144.
genie, ohne 116.
ger 148.
gerne 132.
gewundrig 149.
gezweg 147.
giebeln 119.
gifteritis 129.
giftpilz 149.
glau 147.
glaube 125.
glomm 100.
glück 101.
gölte 125.
grammatikalisch 129.
gülte 149.
gummigut 129.
guten (Verb) 149.
haarrauch 128².
hähne 101.
hahnebüchen 150.
hahnkrat 147.
hain 148.
halfen 100.
haltestelle 134.
handzwehle 149.
harm 148.
hart 101.
haufe 125.
hauptwort 136.
haute 126.
heiderauch 128².
heim 148.
heint 150.
heiratern 150.
herumurmisieren 149.
höcher 124.
höhenrauch 128².
hölle 121.
hopfen 100.
hort 148.
hülfe 125.
husten 100.
idee 251¹.
indessen 129.
irgend 57.
irretieren 128.
irritieren 116.
jungfer 135.
kämpe 148.
kiesetig 149. 150.
kleinodien 129.
klinze 148.
klub 123.
knochen 100.
kommhurlig 129.
kranewanken 150.
kregeln 444.
kruppreug 150.
kür 148.
lange 132.
lanzknecht 128².
laufte 126.
lehne 117. 325.

- lehnepump* 150.
leichnam 101.
leicht 49.
leichtsinnigkeit 129.
leihkauf 128².
leine ziehn 150.
lenne 325.
lenz 101.
letztete 129.
liebedienst 134.
liederlich 99. 103. 236.
lindcurm 148.
loff 126.
löffel 134.
lüderlich 99.
lungern 49.
mage 148.
malheur 249¹.
mamsell 249¹.
massregeln 144.
mehrste 124.
menscheln 149.
mesner 128².
miesepetrig 150.
minne 148.
misvende 147.
mittelwort 136.
molch 442.
nachbar 119¹.
nächt 150.
nachweis 130.
nackedei 150.
nackend 129.
name 125.
neiding 148.
nennfall 136.
nennform 136.
niemand 57.
norne 148.
obrist 127.
üfterer 129.
pantalons 249¹.
parapluie 249¹.
passionen, noble 249¹.
pedell 103.
perron 150.
perspektive 144.
petschiert 149.
- pfarrern* 119.
pflughalten 149.
pilgrim 127.
posaune 103.
pracht 99.
prangen 99.
profos 135.
pseudonym 144.
quoll 100.
radber 147.
ramschaare 150.
rappe 125.
rasaunen 150.
recke 148.
redhaus 149.
rekommandiert 150.
rücken 100.
ruft 127.
rune 148.
sanftmütigkeit 129.
säuft 130.
sauft 126.
saugte 126.
schand 127.
schaubild 144.
scheu 447.
schick 148.
schiefe fülle 136.
schindete 127.
schlafen 147.
schlüsseln 119.
schmäderfrüssig 149.
schmolz 100.
schnaubte 126.
schneid 150.
schülte 125.
schon 101.
schöpfer 134.
schraubte 126.
schund 127.
schwäne 101.
seen 101.
sippe 148.
spitzfindig 236.
spönn 125.
sporen 124.
spornen 124.
stacheln 101.
- stentzen* 150.
sterbefall 134.
stern 101.
stiefeln 101.
stille 132.
stöhle 125.
stünde 125.
stürbe 125.
sündflut 128². 182.
sunken 98.
tann 148.
tarnkappe 148.
tausend 102.
teer 478.
tele 150.
telephon 150.
teutsch 102.
tinte 99.
triegen 236.
trietzen 150.
triftig 149.
tum 147.
umstandswort 136.
ungefüge 147.
ungeschlacht 121.
unmüssig 149.
unterkietig 150.
unwöhnlich 149.
unwort 149.
ur 148.
urig 150.
verbiestern 150.
verbubenzen 150.
verbummeln 149.
verdürbe 125.
verganten 149.
vergleich 130.
verheddern 150.
verleichtsinnigen 149.
verquer 150.
verrunjieren 44¹.
verschmetterung 150.
verschmökern 150.
verschüpfen 149.
vertullichkeit 149.
viel 72.
vollkönig 134.
voller 129.

vorhausen 149.
wabern 147.
wägen 99. 135.
währschaft 149.
wal 148.
waldweben 148.
warfen 100.
wat 147.
weigand 148.
weihlich 147.
weiland 121.
weissagen 128².
weilläufig 129.
werft 444.
wetterleuchten 128.
wiegen 99. 134.
wildschur 128.
wille 125.
windelator 129.
wittib 127.
wog 148.
wrasen 150.
wrucksen 150.
würbe 125.
würfe 125.
zähdrütig 150.
zäpfeln 149.
zeitweiser 151.
zeitwort 136.
zerrbild 144.
zerstreut 144.
zeugefall 136.
zielende zeitwörter 136.
ziellose zeitwörter 136.
zudecken 175.
zusammenfingern 150.
zweien, sich 149.
zwoölf 134.

Altbulgarisch.

agnę 303².
bądq 284.
bęgę 455.
bęls 303².
bęzq 455.
bętarę 323.
bratę 296.

briti 504.
bręza 476. 512.
bukę 483.
butarę 323.
ęesati 502.
ęręsę 446.
dati 303².
dolu 30.
dręvo 478.
gavranę 48.
gora 480.
grędq 75.
igo 285.
jagnę 303².
jasika 483.
jędro 442.
jelichę 483.
jętro 459.
jętry 445.
jęzę 328¹.
klenę 325.
kryti 194.
kypęti 256.
liżq 35.
luża 323.
lyko 283.
meżdu 30².
męskę 323.
męzgę 323.
nążda 284.
nużda 284.
nęneęu 30.
onude 30.
otolękę 35.
pikls 478.
pljujq 513.
posrędu 30.
prijatelę 438.
sqtę 88.
sestra 296.
setę 177.
skora 448.
snęgę 35.
sokolę 258.
sy 93.
te 29.
tovarę 319.
tronq 503.

tręgę 324.
tu 30.
veljq 81. 175.
vidę 35.
vlena 47.
voda 23. 296.
vranę 47.
vręsti 257.
vręchu 30.
vręgnęti 172.
vřnu 30.
zębę 444.
zřno 485.
żelqdv 479.
żęzeto 441.
żidq 35.
żlęzq 449.
żřny 216.

Neubulgarisch.

mulę 322.

Serbisch.

tovar 319. 321.

Slovenisch.

jasen 303².
gavran 48.
kavran 48.
kavran 48.
kovran 48.
kriř 194.
pezdęti 502.

Russisch.

voron 48.
beręza 476.
krovlja 194.
kryša 194.
pręju 503.
ugorę 484.

Čechisch.

bzdęti 502.

havran 48.
kryt 194.
ozd 445.

Polnisch.

skórka 448.
wilczura 128.
węgorz 484.

Preussisch.

angurgis 484.
anktan 68.
aupallai 303².
bīllitucei 495².
deinan 35.
kīrsa 446.
percunis 481.
poieiti 279¹.
pōwis 279¹.
poūt 279¹.
poūton 279¹.
poutucei 279¹.
puieyti 279¹.
puton 279¹.
quāits 255.
warnis, warne 48.

Litauisch.

angis 443.
atlaikas 35. 37.
atlēkas 35.
atveriu 175.
auksas 470.
aūtas 446.
baidaū 36.
báimė 40.
bėdà 39.
bėgas 455.
bėgu 455.
bėrszi 512.
bėrzas 476. 512.
braidau 36.
brėdis 39.
dáiktas 34. 38.
dainà 39.

deivė 35. 40.
deivys 37.
dėgas 38.
dėlė 40.
dėnà 35. 39.
dėvas 35. 37. 38.
dervà 478.
drėkiū 36.
dūmas 39.
dūti 278. 303².
eilė 40.
eimì 35. 36.
einù 37.
ėsas 93.
ežys 328¹.
gabenu 172.
gaidys 39.
gėdrà 39.
geidziū 35. 36. 37.
gendù 75.
gėsmė 40.
girė 480.
gýras 39.
yrà 81.
javai 472.
jūlkas 303².
jūsta 39.
káilis 39.
kaimýnas 37.
kairýs 39.
kaitrà 39.
kasýti 502.
kàskur 30.
kaiþpas 303².
káuszas 491.
kėcziai 39.
keisziū 36.
kėlė 40.
kėmas 37.
keturi 479.
kiduszė 491.
kiaúszis 491.
kirmėlė 255. 257.
kítur 30.
krattis 39.
krūvinas 174.
krūvinu 172. 174.
kūpinas 174.

kūpinu 174.
kūpūti 256.
kūr 30.
kvāpas 255.
kvėpti 256.
kvėsti 255.
kvėþys 39.
láidas 38.
laikýti 37.
láima 40.
láivas 38.
lėpa 40.
lėpsnà 39.
lėptas 38.
lėszti 37.
lėziū 35. 36.
lika 471.
liūgas 323.
lūnkas 283.
maĩnas 34. 38.
maĩstas 38.
maità 39.
mėgas 37.
mėlės 40.
mėnū 19. 275.
mėþys 39.
miřszti 172.
motė 275.
naiktė 40.
namė 27.
nėkas 38.
nėkur 30.
nėszti 38.
nėþai 38.
nūmas 303².
páinė 40.
patáidas 34.
pásaitis 34. 37.
peilis 39.
pėmū 35.
pėnas 39.
Perkūnas 481.
pėva 40.
pūttis 446.
płaudziū 177.
plėinė 40.
plėnas 38.
płudziū 177.

plūstu 177.
prausti 503.
pūlu 303².
pūta, pota 279.
raišzaū 39.
raišztis 39.
rēkē 40.
rētas 39.
saikas 38.
sakīfti 258.
sēilē 40.
sēkiu 174.
sēksnis 39.
sēna 40.
sēnas 38.
sēsti 303².
sesū 39. 275.
sētas 37.
skaitaū 36.
skaudamas 447.
skaudlēti 447.
skaudūs 447.
skēdrā 39.
skērdžiū 176. 450.
skešsas 446.
skētas 38.
skiriū 176. 504.
skreistē 40.
skrentū 176.
slēkas 38.
snāgala 35.
snēga 35.
snēgas 35. 38.
sprūstu 177.
sraivinnu 451.
srebiū 303².
sruīti 303².

staibis 39.
sūllas 303².
svēstas 39.
szalē 27.
szāltas 191¹.
szdudau 177.
szdudinū 177.
szanuljklē 177.
szduju 177.
szē 29.
szeivā 39.
szēktas 38.
szirdlē 40.
szlūju 277.
szū 19. 265.
szvēsā 39.
taū 267.
tē 29.
tēsā 39.
tuŗgus 324.
tuŗsku 493.
ūdra 39.
undū 296.
ungurj̄s 268. 464.
ūzveriu 175.
ūlektis 303².
ūsis 303². 483.
ūstā 278.
ūsti 303².
vaīdas 38.
vaīkas 38.
vaīras 38.
vaīskas 38.
vandū 23. 275. 296.
vaīnas 47.
vaītai 175.
vēidas 35. 38.

veislē 40.
vēnas 35. 38. 39.
veriu 175.
verziū 176.
vēsne 40.
vētā 40.
vežj̄s 42.
vīlna 47.
vīsur 30.
zēmā 39.
zēdislas 38.
zēibas 38.
zēbiū 36.
zēntas 444.
zmū 303².
zvaigzdē 40.

Lettisch.

apkūpt 256.
bāls 303².
berzt 512.
gāvs 278.
kūpains 256.
kūpēt 256.
kūpināt 256.
kāps 303².
kvēpt 256.
meklēt 513.
nāma 303².
schaudeklis 177.
schaudrs 177.
spraujūs 177.
sprautis 177.
steidzus 35.
tirgus 324.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Sumerisch.	<i>*āl</i> 511.	<i>şedēze</i> 451.
<i>gushgîn, gushkin</i> 444.	<i>*aġġā</i> 511.	<i>şino</i> 451.
Babylonisch.	<i>*ēljōn</i> 511.	Udisch.
<i>sošsoš</i> 467.	<i>*ēš</i> 506.	<i>mūlgonç</i> 442.
Altarmenisch.	<i>*ir</i> 510.	Tschetschenzisch.
<i>sardūe</i> 327.	<i>şēlēm</i> 508.	<i>melqu</i> 442.
Hebräisch.	<i>qēbhā</i> 508.	Finnisch.
<i>atōn</i> 320.	<i>qōbhā</i> 508.	<i>ankerias</i> 268.
<i>gābhāʾ</i> 510.	<i>qūbbā</i> 508.	Türkisch.
<i>gālāl</i> 508.	<i>qōbhāʾ</i> 508.	<i>ešek</i> 320.
<i>gāmāʾ</i> 510.	<i>qūbbāʾāth</i> 508.	<i>gaizār</i> 320.
<i>chērēm</i> 506.	<i>qēdēm</i> 508.	<i>kater</i> 321.
<i>chayīš</i> 508.	<i>qāḏīm</i> 508.	Etruskisch.
<i>kūbhāʾ</i> 508.	<i>sālēm</i> 508.	<i>lχ</i> 471.
<i>kōbhāʾ</i> 508.	Avarisch.	
<i>*abhōth</i> 506.	<i>abūrič</i> 454.	
	<i>bačāčize</i> 455.	
	<i>bāčize</i> 455.	
	<i>račize</i> 455.	